This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

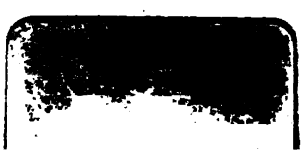
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte

Fünfter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

BOSTON MEDICAL
JAN 15 1914
LIBRARY.

Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

CATALOGUED
JUL 13 1914
J F B

Inhalt.

Seite

Wird die Homöopathie Einfluß auf die herrschende Medicin gewinnen und welcher wird es seyn? Von Dr. Rummel in Merseburg. - - 1

Unmaasgebliches Gutachten über die Frage, ob der Apothekerstand das Recht habe, auf die Fertigung oder Darreichung der homöopathischen Mittel Anspruch zu machen. Von einem gerichtlichen Arzte. - 29

Heilungsgeschichten, nebst Vorwort. Von Dr. Baudis zu Hedervar in Ungarn. - - 60

Homöopathische Heilungen, von Dr. Wislicenus in Eisenach. - - - 76

Homöopathische Heilungen, von Dr. v. Plevel in Brood. 88

Homöopathische Heilungen, von Dr. v. Sonnenberg in Brood. - - - 96

Homöop. Heilungen, von Dr. Hartmann in Tschopau. 102

Homöop. Heilung, von Dr. Groß in Jüterbogk. - 113

Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind. Von Dr. M. Müller in Leipzig. - - 116

Kritik. - - - - 142

Literarische Anzeige. - - - 147

Sadebaum, von Dr. Stapf in Naumburg. - 151

BOSTON MEDICAL
JAN 15 1914
LIBRARY

Wird die Homöopathie Einfluß auf die herrschende Medizin gewinnen, und welcher wird es seyn?

Von

D. Rummel,

ausübendem Arzte zu Merseburg.

Da ich zum ersten Male in diesen Blättern das Wort nehme, um über eine Angelegenheit zu sprechen, die so oft das harte Loos des Spottes und der Verläumdung erdulden mußte, ist es gewiß angemessen, den Standpunkt genauer zu bezeichnen, von dem diese Bemerkungen ausgegangen sind; vielleicht daß ich so mehreren Mißverständnissen vorbeuge. Noch einmal, schon im Beginnen, hält der Gedanke meine Feder an, ob es nicht besser sei zu schweigen, als eine Sache zu vertheidigen, die nun einmal den Zorn der Aerzte auf sich geladen hat? Vorsichtiger, gerathener ist es gewiß, mit dem Strome zu schwimmen, als die Wahrheit auch da nicht zu verläugnen, wo ihre Anerkennung nichts zu bieten hat, als — Feindschaft der Gegner. Aber ist es auch wahrhaft

beſſer? Soll die Kraft der erkannten Wahrheit nicht ſtärker ſeyn, als alle kleinliche Bedenklichkeiten? „In der jetzigen Zeit" ſagt Göthe, „ſoll Niemand ſchweigen oder nachgeben, man muß reden und ſich rühren, nicht um zu überreden, ſondern — um der Wahrheit das Wort zu reden." Könnte es eine ſchönere Anregung zur öffentlichen Anerkennung einer verſchmähten Wahrheit geben, als dieſe Worte des großen Dichters? Möchten ſie recht viele Aerzte, welche günſtige Erfahrungen in der Homöopathie machten, zur freien Rede beſtimmen, damit ſie, unbekümmert um das Urtheil befangener Kritiker, das ſchilderten, was ſie erfahren haben, und wie es in ihrem Geiſte Erklärungsverſuche anregte. Wie ſehr würde dadurch die gute Sache gefördert werden. Dann würden viele Widerſprüche von ſelbſt aufhören, es würden ſich richtigere Begriffe über eine Angelegenheit bilden, die den denkenden Menſchen ſo ſehr anregt, dem Heile unſerer kranken Brüder ſo wichtig iſt. Die überſpannten Erwartungen, die einige von der Homöopathie hegen, ſchaden ihr offenbar, weil ſie nicht immer in Erfüllung gehen können, und dann um ſo ſchmerzlicher dagegen einnehmen — ſie würden herabgeſtimmt werden, ſo wie andern theils die blinden Vorurtheile, die nichts als Täuſchung oder Charlatanerie in ihr ſahen, hierinnen eine wirkſame Widerlegung finden müßten.

Hahnemann mag einige Schuld tragen, wenn er zu enthuſiaſtiſch die neue Lehre erhob, und zu tief die alte tauſendjährige Erfahrung herabwürdigte; aber wer wollte darüber zu ſtreng mit dem Vater der neuen Lehre rechten? Welcher Reformator in irgend einem Theile unſers Wiſſens hat es anders gemacht? Jeder mußte zeigen (das

liegt in der Natur der Sache) daß das Alte tadelnswerth sei, weil sonst kein Grund einer nöthigen Verbesserung einzusehn wäre. Stimmt nicht sein Tadel mit den Meinungen unserer größten Aerzte überein? Sagen nicht Reil, Formey, Hufeland ganz Aehnliches, nur in mehr gemäßigten Ausdrücken? Wenn ihn aber sein Eifer zu weit führte, was hindert uns Aerzte, die wir ihm ferner stehn, die das Gute seiner Entdeckung erkannten, ohne die Mängel zu übersehn, was hindert uns gemäßigtere Ansichten darüber zu hegen und auszusprechen?

Bereits zehn Jahre hindurch mit der Ausübung der Medizin beschäftigt, hat seit etwas mehr als einem Jahre auch die Homöopathie meine Aufmerksamkeit gefesselt, eine zu kurze Zeit, um alle Schwierigkeiten, welche ihre Ausübung dem Anfänger darbietet, schon gänzlich überwinden zu können, jedoch eine hinreichend lange, um ihre Grundsätze und Vorschriften kennen zu lernen, und in ihren Geist einzudringen. Oefters war der Erfolg unerwartet glücklich selbst in sehr chronischen schweren Leiden, oft palliativ erleichternd, manchmal mußte ich jedoch zu den allopathischen Heilart zurückkehren, um meine Kranken nicht durch unnütze Versuche hinzuhalten, doch trat, je genauer ich sie kennen lernte, desto seltener dieser Fall ein. Ich bin dadurch überzeugt, daß sie oft weit schneller zum Ziele der Genesung führt, das wir auf die gewohnte Art später und nur durch Umwege erreichen, daß sie selbst in einigen Klassen von Krankheiten, die auf einer Intemperatur der Nerven beruhen mögen, und gegen die die herrschende Medizin gewöhnlich gar nichts ausrichtet, einzig hülfreich da steht. Dagegen habe ich Ursache zu glauben,

daß da, wo materielle Stoffe die Krankheit begründen oder verschlimmern, wo sie also mehr in der vegetativen Sphäre wurzelt, stark eingreifende, kritische Ausleerungen bewirkende, eine Revolution des Organismus in seiner Totalität herbei führende Mittel, wie vorzüglich die wirksamsten mineralischen Quellen sind, nöthig werden, um das kranke Leben wieder in Gesundheit hinüber zu führen. Bei unfolgsamen Kranken richtet man nichts aus. In sehr acuten Krankheiten, die eine antiphlogistische Behandlung gewöhnlich schnell und sicher beseitigt, habe ich die Homöopathie nur erst in einzelnen Fällen versucht, weil da die unrechte Wahl des Arzneimittels, eine Unfolgsamkeit des Kranken, die ihre Wirkung vernichtet, durch den entstandenen Zeitverlust oft schaden kann, und ich bei rechtem Maaße der Anwendung antiphlogistischer Mittel fast nie den Schaden sah, den ihre Gegner ihr vorwarfen. Dagegen habe ich in vielfachen Husten, Bluthusten, Durchfällen, chronischen Erbrechen, Lienterie, Magenkrampf, Unterleibskrämpfen, rheumatischen Uebeln, Scharlach, rothlaufartigen Entzündungen, Ausschlägen, Milchschorf, Bräunen, drohendem Abortus, Kopfschmerz, Krämpfen der Kinder, hypochondrischen hysterischen Beschwerden, gastrischen und intermittirenden Fiebern schnelle Hülfe von der Homöopathie gesehen; zwei nach Scharlach stark geschwollenen Kindern genasen sehr schnell auf eine Gabe Helleborus und China.

Der größere Zeitaufwand, den ihre Ausübung erfordert, wird bei einem beschäftigten Arzte ein nicht geringes Hinderniß ihrer Anwendung seyn, und wurde es auch öfter bei mir.

Diese Ansichten sind aber nicht die der strengen Homöopathen, sie weichen selbst bedeutend davon ab, sie sind meine individuellen, bedingt durch meine Erfahrung und meine Art, die Dinge zu sehn; sie haben natürlich auf folgende Abhandlung ihren Einfluß gehabt, und durften deshalb nicht verschwiegen werden.

Schon öfters ist in dieser Zeitschrift von dem Verhältniß der Homöopathie zur Allopathie die Rede gewesen, aber immer wurden dabei alle Versuche, die beiden feindlichen Schwestern auszusöhnen und einander zu nähern, als unmöglich und unvortheilhaft für die erstere verworfen. Noch im letzten Hefte des dritten Bandes verneinte Groß die Frage: ob eine Amalgamirung der Allopathie mit der Homöopathie möglich sey, auf das bestimmteste. Von einer Verschmelzung kann auch nach meiner Ueberzeugung nicht die Rede seyn, wenn nicht letztere ihre Eigenthümlichkeiten aufgeben, und somit ihr Wesen selbst vernichten wollte. Ob aber nicht der Homöopathe manche Lehrsätze und Erfahrungen der herrschenden Medizin aufnehmen und benutzen könnte? ist eine andere Frage, die erst eine spätere Zeit lösen kann und wird. Anders verhält es sich mit der herrschenden Medizin, in ihr werden mehrere Kurmethoden nach einander, selbst mit einander gemischt angewendet, manche gewiß selbst nach den homöopathischen Grundsatze, ich erinnere nur an die specifischen Mittel. Bis jetzt hat es noch Niemand unternommen, die Vortheile zu bestimmen, die sie aus dem Entdeckungen der Homöopathie ziehen könnte. Diese anzudeuten, ist der Zweck der nachfolgenden Bemerkungen.

Wird die Homöopathie jemals einen Einfluß auf die herrschende Medizin gewinnen? —

So fragen selbst die unpartheiischem Leser, und nicht mit Unrecht. Schon sind fast dreissig Jahre verflossen, seitdem Hahnemann seine Entdeckung zuerst bekannt machte, und kaum läßt sich eine Spur ihrer Benutzung in dem ärztlichen Denken und Handeln auffinden. Anders war es mit dem Brownianismus, der, kaum in England geboren, sorglich in Deutschland gepflegt, und von allen Seiten als das einzige Heil der Kranken gepriesen wurde; anders war es mit der Erregungstheorie, die bald darauf die etwas ruhiger gewordenen Köpfe zu ihren Verehrern zählte, um eben so schnell den größern Theil derselben der alles erklärenden Naturphilosophie abzutreten. Selbst bei unsern Nachbarn gelang es Broussais, den mehr auf das Praktische gerichteten Sinn mit seiner einseitigen Theorie zu begeistern.

Wer das Treiben und Streben der kaum verflossenen Zeit begriffen hat, der wird um eine Erklärung der ungünstigen Aufnahme, die die neue Lehre erfahren hat, nicht sehr verlegen seyn. Die vielen Systeme, Ansichten und Kurmethoden, welche durch Neuheit und Genialität immer auf einige Zeit die ärztliche Welt bezauberten, und dann doch die oft Getäuschten nicht befriedigten, haben antagonistisch eine gewisse Stabilität in den Meinungen der Aerzte hervorgerufen. Diese wird nicht wenig durch das der menschlichen Natur eigene Hangen an dem Gewohnten begünstigt. Die antiphlogistische Medizin, die sich vorzüglich in acuten Krankheiten den letzten Zeitraum hindurch so

hülfreich bewies, und die Fortschritte der pathologischen Anatomie, die jene Ansichten so oft bestätigten oder zu bestätigen schienen, haben zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß nicht die mit ihr vertrauten Aerzte mit argwöhnischen Augen alle neuen Versuche ansehn sollten, sie wieder zu verdrängen; zumal wenn sie anscheinend so wenig mit dieser Ansicht zu vereinigen sind als die Homöopathie. Gerade das Hauptmittel, den zu oft übertrieben gepriesenen, und eben so übertrieben getadelten Aderlaß wollte sie etwas vorschnell den Händen der Aerzte entreissen; was Wunder, wenn diese, die Zeiten des blutscheuen Brownianismus noch im frischen Andenken, und bekannt mit den Nachtheilen derselben, sich gegen diese Neuerung mit allen Kräften auflehnten.

Auch fehlte ihr gerade das, was ihren Vorgängerinnen so schnell Zungen und Verehrer verschaffte, die blendenden Versuche alles zu erklären und a priori zu construiren, die, ausgeschmückt mit einer lebhaften Phantasie, so sehr geeignet sind, den nach tiefer Erkenntniß dürstenden Geist zu bezaubern, also gerade die bessern Aerzte irre führen. Im Gegentheil zeichnete sich die Homöopathie durch das kecke Verwerfen aller Rationalität aus, des geliebten Schaoskindes der Zeit, und beschränkte den Zweck der Medizin auf das rein Praktische, das Heilen der Krankheiten auf die schnellste, sicherste und angenehmste Weise. Die Erinnerung an eine rohe Zeit, wo Empirie nichts war als Quacksalberei, nichts als das kopflose Darreichen einer Medizin nach dem Krankheitsnamen, erschreckte die bessern Aerzte und ließ sie ankämpfen gegen die gefürchtete Zeit der Finsterniß. Hätten sie dabei nicht übersehn, daß die

Arzneikunde zwei Seiten hat, eine rein wissenschaftliche, und eine künstlerische, so würden sie gefühlt haben, daß dieß bei der Höhe ihrer Ausbildung rein unmöglich ist, daß die Worte Hahnemanns nur gegen das Uebertragen und Benutzen leerer gewagter Hypothesen in die Klinik gerichtet seyn konnten, nicht aber das Ausschließen alles Selbstdenkens am Krankenbette gemeint war. Wer lehrt uns aber die charakteristischen Symptome der Krankheiten und der Arzneien aus der Menge Erscheinungen auffinden und letztere darnach zur Heilung der menschlichen Leiden anwenden, worauf ja auch nach Hahnemann fast alles ankommt, wenn es nicht der Verstand thut? Nicht das Gebiet des Denkens, sondern das der Phantasie, wird durch die Homöopathie beschränkt. Auch tastet dieß die Arzneiwissenschaft nicht an, sie ist ein Theil der Biologie, ihr mag die tiefere Speculation, mögen die geistreichen Hypothesen verbleiben, denn sie wird auch hierinnen ein Förderungsmittel finden, allein die Arzneikunst soll sich hüten, die so gefundenen Resultate vorschnell auf die Praxis anzuwenden, sie soll sich an die Erscheinung halten, weil sie das einzig sicher Erkennbare ist, nicht wähnen, daß sie das Innere erfaßt habe, in das zu dringen uns von der Allmacht gewehrt ist. Dieß ist der Sinn Hahnemanns, dieß lehrten schon immer die bessern Aerzte. Auch dem Studium der Hülfswissenschaften wird sie nicht schaden, denn so wenig der Pharmaceut Chemie und Botanik entbehren kann, eben so wenig darf der Arzt Anatomie, Physiologie und die wissenschaftliche Bearbeitung der Krankheitslehre vernachlässigen, wenn er nicht ein Ignorant seyn will. Hätte je ein Anhänger der Homöopathie eine ent-

gegengesetzte Meinung gehegt, was ich nicht fürchte, so wäre es Verblendung des Einzelnen, die dem Ganzen nicht zum Nachtheil gereichen darf. Hinsichtlich dieser Beschuldigung der Unwissenschaftlichkeit konnte gewiß die Homöopathie kein ungünstigeres Geburtsland haben, als Deutschland, denn in jedem andern Lande würde man dieses leichter übersehn haben, als hier.

Außerdem ist sie schwierig zu erlernen, sie fordert nicht raschtreffende Vermuthungen, wie es seyn könnte, sondern sich bloß an die Erscheinung haltend, will sie genaue, aufmerksame, auch das kleinste Symptom nicht übersehende Beobachtung und genaue Vergleichung mit dem bekannten Arzneisymptomen; sie wird also den durch seine allgemeine Therapie verwöhnten Praktiker tausend neue Schwierigkeiten entgegen setzen.

Viele anscheinende Paradoxien der neuen Lehre, vor allen die unendliche Kleinheit der Arzneigaben stehen mit der Tendenz der Zeit in offenbarem Widerspruche, einer Zeit des medizinischen Heroismus, wo man die stärksten Batterien aus den medizinischen Arsenalen, Blausäure, Arsenik, Queckfilber, Jodine herbei holte, um die Krankheiten der Menschen zu bekriegen. Was sollen die Millontheile ausrichten, wo jene oft in Stiche lassen? — Auch ist die Meinung zu allgemein verbreitet, daß man große Zwecke nicht anders, als durch große Anstalten erreichen könne. Nimmt man die Neuheit der Entdeckung dieser unendlichen Theilbarkeit der arzneikräftigen Materie hinzu, die unsern frühern Erfahrungen schroff entgegen steht, so wird man sich nicht wundern, daß sie so viele Bezweifler gefunden hat.

Zu allem diesem kommt der kecke Tadel der herrschenden Medizin, mit dem Hahnemann auftrat, und so einen gewissen Haß und Widerspruchsgeist seiner Mitärzte hervorrief. So begreift sich leicht, daß die Geschichte der Homöopathie keine andere seyn konnte, als sie ist, zumal da es den Gegnern gelungen ist, sie im Lichte des Lächerlichen erscheinen zu lassen.

Dennoch hat die Zeit einen Theil der obigen Frage schon entschieden. Unter allen den erwähnten ungünstigen Umständen ist sie nicht untergegangen, sondern hat sich bedeutend vervollkommt. Die Zahl ihrer Verehrer nimmt täglich zu, und man sieht unter ihnen mehrere geachtete ältere Aerzte. Ganz anders war also der Erfolg, als ihn falsche Propheten weissagten. Was anders als ihre Nützlichkeit am Krankenbette kann ihr diesen Sieg bereitet haben? Auch finden sich schon viele solche glückliche Kuren genau aufgezeichnet in diesem Archiv, in Rau's und Caspars Schriften, so daß auch Bischoffs *) billiger Wunsch befriedigt ist und seine Rüge nicht mehr gilt, daß Hahnemann, ohne eine genugsame Menge Thatsachen aufzustellen, Glauben fordere, und daß seine Heilungen viel zu einzeln dastünden, um für etwas mehr, als Ausnahmen von der Regel angesehn zu werden. Jetzt würde er die angeblichen Ausnahmen schon so zahlreich finden, daß er an der Gültigkeit der alten Kurregel: contraria contrariis, die übrigens schon viele Aerzte längst bezweifelten, irre

*) Ansichten über das bisherige Heilverfahren und über die ersten Grundsätze der homöopathischen Krankheitslehren, von D. J. R. Bischoff. Prag 1819.

werden, und ihre Anwendung nur in schnell verlaufenden Krankheiten gestatten würde.

Auch die Laien, obgleich aus bekannten Gründen auf ihr Urtheil in medizinischen Sachen nicht gar zu viel zu geben ist, haben sich günstig für die Homöopathie erklärt, und zwar gerade der gebildete Theil, ungeachtet sie so sehr wider ihre Lieblingsneigungen und Gewohnheiten ankämpft, ihnen so manche Entbehrungen auflegt, und sie es doch mehr lieben, bei ungebundener Diät sich durch große Arzneiflaschen heilen zu lassen. Was anders als die ausgezeichneten Erfolge könnte sie zu diesem Urtheile bestimmt haben?

Muß nun der Theoretiker die Thatsache der Heilung auf homöopathischem Wege zugestehn, kann er sie bei ihrer Menge nicht mehr für bloßen Zufall oder Ausnahme von der Regel halten, so muß er, wenn er einmal Erklärungsversuche wagt, auch dieses Heilungsprinzip mit in sie aufnehmen und seine Grundsätze mit ihm in Uebereinstimmung bringen. Auf dem Standpunkte, den die jetzige theoretische Medizin behauptet, scheint dieß nicht gut möglich zu seyn, und ihn steht deshalb eine allmählige Umwandlung bevor. Dieß kann dann wieder nicht ohne Einfluß auf die praktische Medizin bleiben.

Welche Veränderungen und Bereicherungen werden dieß seyn?

I. Physiologie und Pathologie betrachten zwei Seiten des Lebens, Gesundheit und Krankheit, welche in so unendlichen Schattirungen in einander übergehn, daß es oft schwer ist, die Classe der einzelnen Erscheinung

immer genau zu bestimmen; beide handeln wir deshalb zusammen ab.

1) Zuerst erwähnen wir die Lehre, die uns die Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes gegeben hat, die Lehre: vorsichtig zu seyn in den Erklärungen und die Grenzen nicht zu überschreiten, die nun einmal unserm Verstande gesteckt sind. Wer hätte die homöopathische Beziehung der Arzneimittel zu dem Organismus geahnet, nur für glaublich gehalten, ehe sie durch Versuche und daraus hergeleitete Schlüsse entdeckt wurde? Und doch war diese Beziehung in tausend Fällen schon längst thätig, und fand auch dann ihre gleichfertigen Erklärer, die alle den Räthsell eine falsche Deutung gaben, bis einer die Lösung fand. In den andern Naturwissenschaften, wie Physik, Chemie, begnügt man sich, die Erscheinungen auf allgemeine Kräfte, z. B. die Schwere, zurückzuführen und die Regeln ihres Vorkommens und Thätigseins so genau als möglich kennen zu lernen; nicht so in der Medizin, man glaubt nicht damit genug gethan zu haben, wenn man die Gesetze genau kennen lernt, nach welchen die Lebenskraft überhaupt, oder die Vegetation, die Sensibilität insbesondere, thätig ist, sondern man will sie construiren, und verirrt sich so in das Reich der Phantasie. Wie wenig dieß der Arzneikunst förderlich gewesen ist, sieht man aus dem Zurückbleiben dieser Wissenschaft hinter den andern, und aus dem wiederholten Ermahnungen dagegen von unsern bessern Aerzten. Eine Beschränkung dieser Jagd nach Hypothesen und Theorien wird die Homöopathie, die sich bloß auf Naturbeobachtung beschränkt, gewiß herbeiführen.

2) — Man hat oft über die Art nachgedacht, wie Krankheiten geheilt werden, und manche höchst originelle, aber auch oft höchst lächerliche Theorie aufgestellt. Eine chemische Neutralisation, ein Versüßen der Säfte, eine auflösende, eine nervenstärkende Kraft, die spezifische Schwere der Arzneien, ein entfesselter Archäus, eine irgends erdachte Heilkraft mußte oft aus der Noth helfen. Letztre vorzüglich ist ein höchst unbestimmter Begriff, der, deutlich gedacht, nichts als die Beziehung bezeichnet, in welcher die Lebenskraft bei Heilungen der Krankheiten thätig ist, und gar keinen Sinn hat, wenn er eine besondere, dem Körper inwohnende Kraft bedeuten soll. Alle diese Vorgänge sind durch Hahnemanns Bemühungen sehr aufgeklärt, indem er den Lehrsatz aufstellte: die Arzneien heilen die Krankheiten durch ihre pathische Kraft, d. h. durch ihr Vermögen, auch im gesunden Körper Krankheiten hervorzubringen. Der hier möglichen Beziehungen sind drei, sie heilen entweder homöopathisch, allopatisch oder enantiopathisch. Mag sich diese Idee einer pathischen Heilung auch in andern Systemen zumal der neuern Zeit finden, so war es doch Hahnemann, der ihr zuerst ein besonderes Gewicht beilegte, und die Begriffe genauer bestimmte; früher waren sie verworren und obenhin angedeutet. Seine Untersuchungen haben gewiß sehr viel zur Anerkennung dieses Gesetzes beigetragen, das man in den neuern Systemen häufiger beachtet findet, vorzüglich in dem unsers verehrten Kreysigs, einem Systeme, worinnen er es versuchte, die Allopathie in engern Sinne von allen Auswüchsen zu säubern, und sie auf die vielleicht höchst möglichste Stufe ihrer Ausbildung em-

vor zu heben. Ich erinnere nur an die intereſſante Beziehung, die er zwiſchen der künſtlich erregten Krankheit der Schleimhaut des Darmkanals und den krankhaft aufgetriebenen Venen des Unterleibes erkannte, deshalb zu ihrer Heilung die auflöſende, d. h. eine Krankheit der Schleimhäute hervorrufende, Methode anwendete, und ſo die alte Lehre von den Infarkten erſt praktiſch brauchbar bearbeitete und naturgemäß erklärte. Welchen Anſtoß mag hier nicht, oft unbewußt, Hahnemanns Erfahrung zu dieſem Ideengange gegeben haben?

Wir verweilen gern hier noch einige Augenblicke, um das intereſſante Ereigniß zu betrachten, wie zwei Männer, überzeugt von den Mängeln ihrer Kunſt und ausgehend von dieſen gemeinſchaftlich erkannten Geſetz, der pathiſchen Heilung, gerade die entgegengeſetzten Wege verfolgten und ſo zu zwei Extremen gelangten. Kreyſig ſah die öftern Nachtheile der ſogenannten excitirenden oder Nerven-Mittel in den meiſten Krankheiten, er ſah die Hülfe, die eine ſtreng durchgeführte antiphlogiſtiſche und ableitende Methode, modificirt nach der Individualität, in chroniſchen Krankheiten gewährte, alſo der Anwendung von Mitteln, die die vegetative Seite des Organismus vorzüglich anſprechen. Von dieſer Seite, wo er den wenigſten Nachtheil gewahrte, griff er deshalb die chroniſchen Krankheiten an, ſelbſt die, wo mehr eine Verſtimmung der Nerven die Hauptſache zu ſein ſchien, und ſo kam es, daß er bezweifelte ob je die Nerventhätigkeit mit Nutzen durch direkt auf ſie wirkende Mittel möchte umgeſtimmt werden können. Er mußte dahin gelangen, denn er kannte die Wirkung der Arzneien in ſo kleinen Gaben nicht, als ſie die

Homöopathie lehrt, und er war ein zu genauer Beobachter. Anders war es bei Hahnemann. Eine glückliche Idee, wie sie nur selten und nur Eingeweihten der Natur kommen, wie sie Kopernikus, Harvey, Galvani, Volta und Jenner hatten, so wie genaue Versuche mit Arzneien, die ihm ungeahndete Kräfte enthüllten, ließen ihn die neue homöopathische Beziehung entdecken. Hier war eine bloß dynamische Wirksamkeit, als deren Träger wir die Nerven anzusehen gewohnt sind. Nun ward ihm deutlich, was geschadet hatte; es war die Größe der Gabe, und die falsche Wahl des Mittels; erstere ließ sich herabstimmen, letztere war durch die neue Heilungsregel gewisser geworden. So bildete sich Hahnemanns rein dynamische, und Kreysigs materielle Lehre aus.

Sollten aber nicht beide Methoden oft zu einem Ziele führen? — Anschoppungen in den Venen des Unterleibes und hypochondrische Verstimmung der Nerven; beide haben einen innigen Zusammenhang, allein es läßt sich kaum *bestimmen, welches* das primaire Leiden gewesen ist. Durch *Karlsbad oder ähnliche* Mittel heilen wir die Anfüllung der Venen, und die widernatürliche Reizbarkeit der Nerven verliert sich. Der Homöopathiker gibt ein Mittel, daß diese Intemperatur der Nerven hebt, sie sind im Körper die Regulatoren der Lebensthätigkeit, und wenn sie gesund sind, so werden sie dieser Funktion gehörig vorstehn; die richtig angeregten Gefäßnerven werden die Normalität der Venenwände herstellen, und so die Krankheit in ihrer Totalität ebenfalls gehoben werden.

Daß diese genauere Einsicht in den Vorgang bei der Krankheitsheilung auch den Wahn zerstreute, als könnten

Arzneien nur heilsam wirken, will ich nur andeuten, da jetzt wenige Aerzte aber, wohl noch manche Kranke ihn hegen.

3) — Die Homöopathie ist eine Stütze der Nervenpathologie. Zwar hatte man in neuerer Zeit die Ansichten der Humoralpathologie ziemlich bei Seite gelegt, allein es blieben noch immer Krankheiten, in denen man eine chemische Entmischung anzunehmen und mit chemisch wirkenden Mitteln heilen zu müssen glaubte. Aber auch in Fällen von sogenannten Säftekrankheiten hat sich die Homöopathie mit ihren unendlich kleinen Gaben hilfreich gezeigt. Dieß schließt alle chemische Wirksamkeit aus und die Säfteentmischung muß folglich nur consecutiv aus einer Verstimmung der festen Theile entstehn und eben so durch Entfernung derselben geheilt werden können.

Noch auffallender zeigt sich die Kraft des Nerveneinflusses bei Heilung von Krankheiten, die man für rein mechanische zu halten gewohnt war, und doch sehn wir auf eine kleine Gabe Gold, Kokel, Krähenaugen, Brüche verschwinden, wie Beispiele in diesem Archive vorkommen. Ich hatte selbst noch vor Kurzem Gelegenheit, über die Hülfe zu erstaunen, die ein dynamisch wirkendes Mittel in einer, anscheinend durch rein mechanische Verhältnisse bedingten Krankheit gewährte. Eine Frau war in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaften immer mit einem höchst lästigem Schmerze unter dem falschen Rippen der rechten Seite geplagt gewesen. Ich glaubte ihn von dem Heraufsteigen der Gebärmutter und dem dadurch bedingten Drucke auf die Leber, so wie der großen Ausdehnung der Bauchdecken herleiten zu müssen. Um ihn etwas zu erleichtern,

war eine Binde, Bäder, spirituöse und öligte Einreibungen, Blutigel angewendet worden, ohne besondere Erleichterung, und stets mußte auf die Erlösung durch die Niederkunft vertröstet werden. Auch in der letzten Schwangerschaft meldete sich der Schmerz wieder, als die Gebärmutter hoch genug heraufgestiegen war, vorzüglich wenn sie saß, wurde oft besser durch Bewegung, selten durch Liegen, welches ihr im Gegentheil oft Beschwerden machte, und sie nicht schlafen ließ. Eine kleine Gabe Pulsatilla hob den Schmerz, zwar kehrte er etwa noch zwei Male in dieser Schwangerschaft zurück, ließ sich aber eben so leicht durch dieses Mittel beseitigen. Stoff genug zu Betrachtungen! —

4) — Aus der Gleichheit der bei Arzneiversuchen an Gesunden gefundenen Erscheinungen mit denen, die wir an Kranken von eben diesen Mitteln beobachteten, bildete sich der Begriff von Arzneikrankheiten, den man früher so nicht gekannt hatte, weil man die mannigfaltigen Wirkungen den Arzneien nicht vermuthete, die die *reine Arzneimittellehre* jetzt darbietet. Nur von einigen Arzneien, die, wie das Queckſilber, auffallend viele und den Körper fest inhärirende Verstimmungen hervorbringen, kannte man dieß früher. Man würde sie weit häufiger sehn, wenn man erst mit den Wirkungen aller Mittel genau bekannt wäre. Um zu zeigen, daß sie wirklich vorkommen und nicht bloß in den Köpfen der Homöopathen spuken, will ich einige gelegentlich gemachte Beobachtungen anführen, deren Zahl ich leicht verdoppeln könnte. Nach einem Klyſtire aus ol. hyoscyami infus. sah ich eine heftige, die ganze Nacht ausdauernde Tobsucht, mit wil-

den Phantasien und Bildern, stieren Augen, innerer Angst und Neigung zu entfliehen; selbst schon von Einreiben dieses Oels in den Unterleib einer nervenschwachen Wassersüchtigen traten Zuckungen in den Händen, Schwindel, Bildersehen ein. Von Queckſilber sah ich rothe runde Ausschlagsblüthen mehre Male, oft Jahrelang wiederkehrende Neigung zu Bräunen, eine Art weiße Ruhr, so wie viele schon allgemein bekannte Symptome. Schwefel, länger gebraucht, brachte bei mehrern Personen Geschichtsausschlag vorzüglich um den Mund, an der Stirn und dem Schläfen hervor. Belladonna machte rothen Fleckenausschlag, Trockenheit im Halse, erweiterte Pupille und Schmerz im Auge. Nach Safrangenuß stellten sich heftige Phantasien mit Schlaftrunkenheit ein. Nach dem Trinken von Chamillenthee folgte heftiges Gallenerbrechen, und öfters schien mir sein Mißbrauch bei Wöchnerinnen eine Veranlassung zur Verschwärung der Bruſtwarzen zu sein. Das Kali tartaricum brachte Risse in der Zunge und Speichelfluß hervor. Auf Brechweinstein verfiel ein Kind in eine wahre Schlafsucht; der Mißbrauch bitterer Mittel führte oft Magenbeschwerden herbei. Nach Blausäure entsteht ein Zustand zwischen Schlafen und Wachen, ohne Aufmerksamkeit auf die Umgebung, und mit dem Gefühle beim Erwachen als habe man gar nicht geschlafen, ein Verschwinden alles Schmerzes, ein sanftes Hinschmachten mit dem Gefühl einer wohlthuenden Mattigkeit und lächelndem zufriedenem Gesichte.

Alle diese erkünstelten Krankheiten wird man nun erkennen und leichter heilen können, weil man ihre gelegent-

lichen Ursachen nur zu entfernen braucht, und die Gegenmittel leicht von der Homöopathie gefunden werden.

5) — Die Reizbarkeit des Organismus kann vielfach abgeändert werden, erhöht, erniedrigt und alienirt. Das quantitative Verhältniß war einige Zeit in der Medizin fast das alleinige, das man berücksichtigte, bis man erst in neuester Zeit wieder einsah, daß es nicht hinreiche. Allein das Qualitative in seiner unendlichen Verschiedenheit konnte der Verstand nicht unter seine Eintheilungsprincipe bringen, und deshalb beschränkten sich die Systeme bald mehr oder weniger auf das Quantitative. Die Homöopathie lehrt vorzüglich diese qualitative Seite kennen, *also* diejenige, wie die Natur sich auf tausendfache Art entfaltet, nicht die, wie sie unser Geist, bloß als nothwendiger Behelf, uns erscheinen läßt. Weil man die qualitative Verschiedenheit nicht erklären konnte, so ist man oft gar so dreist gewesen, sie völlig zu leugnen und zu behaupten, daß sie bloß durch die quantitative Abstufung der Reizbarkeit bedingt werde. Aber wer kann die verschiedenen Arten des Schmerzes, für die die Sprache kaum Bezeichnungen genug hat, die verschiedenen Abänderungen des Geschmacks und Geruchs aus bloß quantitativer Verschiedenheit ableiten? Wie erklärt man die tausend Indiosynkrasien, die Ohnmacht, die von Geruch der Rosen befällt, den Wohlgeruch, den Hysterische an manchem Gestanke z. B. angebrannten Federn finden, das unangenehme Gefühl, das einem gesunden starken Manne das Ansehn eines Menschen macht, der Papier kaut, oder die Nähe einer Katze, ein heranziehendes Gewitter, eine kleine Blutung? Doch es bedarf keiner weitern Beispiele

ſie ſind allgemein bekannt. Die reine Arzneimittellehre ha dieß tauſendfach beſtätigt, ein Mittel bringt eine beſondere Art Schmerz hervor, es afficirt einzelne Theile des Organismus, während es andere unberührt läßt. Die Homöopathie rechtfertigt alſo die oft von den Theoretikern verſpottete, und eben ſo oft von den Praktikern wieder aufgenommene und erprobte Specificität der Arzneien.

6) — In den kranken Theilen häuft ſich die Reizbarkeit in großer Menge an, während ſie andern Theilen entzogen zu ſein ſcheint. Vorzüglich für ſpecifiſche Einflüſſe ſteigert ſich die Empfänglichkeit ins Unendliche z. B. das kranke Auge für das Licht, aber noch mehr für ſpezifiſche Arzneien. Bis zur decillionfachen Verdünnung herab heilt Arſenik peinigende nächtliche Unruhe und Schlafloſigkeit mit Niederliegen aller Kräfte. Dieſe Entdeckung iſt ganz neu; ſolche Empfänglichkeit, und ſolche, faſt durch keine Theilung zu tilgenden Kräfte der Arzneien hat wohl ſelbſt Hahnemann lange Zeit nach ſeinem Funde nicht geahndet. Sie muß uns wichtig ſein als Naturerſcheinung, aber auch am Krankenbette, um nicht durch ſpecifiſche Einflüſſe den Kranken in Gefahr zu ſetzen und ſie deshalb nur in ſehr kleinen Gaben zu verordnen.

7) — Nichts in der Natur iſt todt, alles iſt thätig. Jedes Ding hat die Tendenz, alles in das zu verwandeln, was es iſt; der Mikrokosmus ſtrebt den Makrokosmus in ſich aufzunehmen, ſo wie umgekehrt dieſer in ſtetem Vertilgungskriege gegen die Individuen lebt; ſo nur allein können ſich beide erhalten. Dieſes Geſetz iſt thätig, wenn

irgend zwei Dinge in Berührung kommen, aber auf eine andere Art in der organischen, auf eine andere in der anorganischen Natur; beide streben sich einander ihre Tendenz mitzutheilen, aber unter den anorganischen Dingen entsteht eine Neutralisation, eine Verschmelzung zu einem Dritten, das keine der Eigenschaften seines frühern Seins mehr an sich trägt z. B. Säuren, Basen, Mittelsalze. Anders gestaltet sich die Sache bei den Organismen, selbst wenn nur ein Theil zu dieser Klasse gehört, hier ist von keiner Neutralisation die Rede, hier trägt das Mächtigste seine Tendenz auf das andere über, und wir bemerken dieß durch die Erscheinungen, aber auch der andere Organismus erträgt dieß nicht blos leidend, *er reagirt*, d. h. er strebt die empfangenen Eindrücke auszulöschen. Hahnemann behauptet, das die dadurch hervorgebrachten Lebensanstrengungen immer der direkte Gegensatz von den Erscheinungen wären, die das einwirkende Agens anfangs in dem Organismus hervorrief. *So entstand der Begriff* der primairen und Nachwirkung der Arzneien; erstere hält Hahnemann für die reine Wirkung des Mittels, wo sich der Körper fast leidend hingiebt, bis seine Kraft erwacht, und zur Vertilgung des empfangenen Eindrucks nun wieder selbst thätig den normalen oder doch einen der Tendenz des Mittels entgegengesetzten Zustand hervorruft, ersteres nur, wenn die Einwirkung des Mittels nicht stark war. Die Erscheinung ist *richtig*, aber ist dieß die einzige Erklärung, die sie zuläßt?

Könnte nicht die Primairwirkung aus dem thätigen Entgegenstreben des Organismus gegen den feindlichen Einfluß hervorgehen, so wie die Nachwirkung aus dem Siege,

sie sind allgemein bekannt. Die reine Arzneimittellehre ha dieß tausendfach bestätigt, ein Mittel bringt eine besondere Art Schmerz hervor, es afficirt einzelne Theile des Organismus, während es andere unberührt läßt. Die Homöopathie rechtfertigt also die oft von den Theoretikern verspottete, und eben so oft von den Praktikern wieder aufgenommene und erprobte Specificität der Arzneien.

6) — In den kranken Theilen häuft sich die Reizbarkeit in großer Menge an, während sie andern Theilen entzogen zu sein scheint. Vorzüglich für specifische Einflüsse steigert sich die Empfänglichkeit ins Unendliche z. B. das kranke Auge für das Licht, aber noch mehr für spezifische Arzneien. Bis zur decillionfachen Verdünnung herab heilt Arsenik peinigende nächtliche Unruhe und Schlaflosigkeit mit Niederliegen aller Kräfte. Diese Entdecknng ist ganz neu; solche Empfänglichkeit, und solche, fast durch keine Theilung zu tilgenden Kräfte der Arzneien hat wohl selbst Hahnemann lange Zeit nach seinem Funde nicht geahndet. Sie muß uns wichtig sein als Naturerscheinung, aber auch am Krankenbette, um nicht durch specifische Einflüsse den Kranken in Gefahr zu setzen und sie deshalb nur in sehr kleinen Gaben zu verordnen.

7) — Nichts in der Natur ist todt, alles ist thätig. Jedes Ding hat die Tendenz, alles in das zu verwandeln, was es ist; der Mikrokosmus strebt den Makrokosmus in sich aufzunehmen, so wie umgekehrt dieser in stetem Vertilgungskriege gegen die Individuen lebt; so nur allein können sich beide erhalten. Dieses Gesetz ist thätig, wenn

irgend zwei Dinge in Berührung kommen, aber auf eine andere Art in der organiſchen, auf eine andere in der anorganiſchen Natur; beide ſtreben ſich einander ihre Tendenz mitzutheilen, aber unter den anorganiſchen Dingen entſteht eine Neutraliſation, eine Verſchmelzung zu einem Dritten, das keine der Eigenſchaften ſeines frühern Seins mehr an ſich trägt z. B. Säuren, Baſen, Mittelſalze. Anders geſtaltet ſich die Sache bei den Organismen, ſelbſt wenn nur ein Theil zu dieſer Klaſſe gehört, hier iſt von keiner Neutraliſation die Rede, hier trägt das Mächtigſte ſeine Tendenz auf das andere über, und wir bemerken dieß durch die Erſcheinungen, aber auch der andere Organismus erträgt dieß nicht blos *leidend*, *er reagirt*, d. h. er ſtrebt die empfangenen Eindrücke auszulöſchen. Hahnemann behauptet, das die dadurch hervorgebrachten Lebensanſtrengungen immer der direkte Gegenſatz von den Erſcheinungen wären, die das einwirkende Agens anfangs in dem Organismus hervorrief. *So entſtand* der Begriff der primairen und Nachwirkung der Arzneien; erſtere hält Hahnemann für die reine Wirkung des Mittels, wo ſich der Körper faſt leidend hingiebt, bis ſeine Kraft erwacht, und zur Vertilgung des empfangenen Eindrucks nun wieder ſelbſt thätig den normalen oder doch einen der Tendenz des Mittels entgegengeſetzten Zuſtand hervorruft, erſteres nur, wenn die Einwirkung des Mittels nicht ſtark war. Die Erſcheinung iſt richtig, aber iſt dieß die einzige Erklärung, die ſie zuläßt?

Könnte nicht die Primairwirkung aus dem thätigen Entgegenſtreben des Organismus gegen den feindlichen Einfluß hervorgehen, ſo wie die Nachwirkung aus dem Siege,

der gänzlichen Ueberwindung der Reaktion von der starken einwirkenden Potenz? Nur die Wirkung einiger Mittel, vorzüglich des Mohnsafts sprechen dagegen, allein Hahnemann gesteht selbst, daß hier die Beobachtung sehr schwer sei, und leicht eine Verwechselung der Primair- und Sekundair-Wirkungen vorkommen kann. Genügt nicht zur Erklärung der homöopathischen Heilung schon die Annahme, daß das spezifisch ausgewählte Mittel nur dadurch heilend wirkt, daß es genau gerade die Theile, die die Krankheit gefesselt hält, zu neuer Thätigkeit und so zur Ueberwindung derselben anregt? — Verträgt sich dieß nicht recht gut mit der Beobachtung, daß auf kleinere Gaben von Arzneien bei der Versuchsperson sich gar keine Nachwirkungen zeigen?

Doch dem sei, wie ihm wolle, wenigstens hat die Homöopathie das Vermögen der Reaktion genauer gewürdigt und die Regeln seiner Aeußerungen bestimmter angegeben als frühere Systeme. Nur eine Erscheinung scheint mir von ihr zu wenig gewürdigt zu werden. Wirkt nehmlich ein Agens fortdauernd oder oft wiederholt ein, so giebt sich entweder der Organismus seiner Einwirkung nach und nach hin, oder ist vielmehr nach der ihm aufgedrungenen Tendenz unthätig und also chronisch krank, wie z. B. bei einen nachtheiligen Klima endemische Krankheiten entstehn, oder es verliert sich nach und nach die Fähigkeit von diesem Agens afficirt zu werden, es ist ihm gleichsam indifferent geworden nach dem Gesetze der Gewohnheit. Daher sehn wir Menschen bei dem Genusse von Kaffe, geistigen Getränken gesund sein, ja selbst bisweilen sehr starke, giftige Substanzen ohne Schaden er-

tragen. Der hundertjährige Soliman hatte seit 30 Jahren täglich eine Drachme Queckſilberſublimat verſchluckt. (Salzb. med. chir. Zeitung 1816. Bd. 2. S. 335.) Ob dieſe erſtere Art der Umſtimmung eines Organismus nicht auch, im Gegenſatz der auf die Reaktion beruhenden Homöopathie, zu Heilzwecken angewendet werden könnte? Wie oft bleibt dauernd nach dem Gebrauch abführender Mineralquellen eine vermehrte Stuhlausleerung zurück; wie lange ſchwitzen oft Menſchen, deren Haut durch ſchweißtreibende Mittel einmal dazu disponirt worden iſt.

8) — Die Arzneien wirken mehr durch eine dynamiſche Spannung und Polariſirung als durch ihre Aufnahme in das Blut, wie man aus frühern Verſuchen ſchließen wollte, denn die große Kleinheit der Gaben, ſelbſt wenn ſie bis zu einem unverdünnten Tropfen ſteigt, ſpricht deutlich dafür.

9) — Die von Hahnemann in ſeiner Arzneimittellehre aufgezeichneten Gemüthsſymptome, die für manche Mittel ſo charakteriſtiſch ſind, beweiſen auf eine unzweideutige Art den innigen Zuſammenhang von Geiſt und Körper, und die Beſchränkung, welche erſterer durch eine Krankheit der ihm beſonders nöthigen Syſteme und Organe erleidet. Dieß macht es dann wahrſcheinlich, daß die meiſten Geiſteskrankheiten ihren Heerd in dem Körperlichen haben, und häufiger durch Arzneien geheilt werden können, die dieſen Verſtimmungen entſprechen, als durch rein pſychiſche Mittel.

Dieſer genaue Zuſammenhang mit den mehr körperlichen Symptomen, die eine Arznei veranlaßt, läßt uns erwarten, daß bei Krankheiten ein eben ſo inniger Cauſal-

nexus statt finden mag, und diese Gemüthsverstimmungen eine semiotische Bedeutung erhalten können, die man ihnen bis jetzt nur in einer Krankheit einräumte, nehmlich in der Lungenschwindsucht; wo man den, der idiopathischen eigenen, Leichtsinn und die stets bleibende Hoffnung als characteristisch zur Unterscheidung von der abdominalen betrachtete.

10) — Wenn auch die Homöopathie die Unmöglichkeit der Entdeckung der nächsten Ursache der Krankheiten mit Recht behauptet, so trägt sie doch nicht wenig zur Auffindung und genauern Bestimmung der gelegentlichen Ursachen bei, indem sie alle Einflüsse in ihrem Verhältniß zum Organismus zu würdigen strebt. Ja selbst geistreiche Hypothesen schließt sie auf diesen Felde der Forschung nicht aus; ich erinnere nur an Casparis originelle Ansicht von der Entstehung von Knochenkrankheiten durch krankhaft gebildete Phosphorsäure in den Verdauungswerkzeugen der Kinder, die er in Gräfe's Journal aufstellte.

II. In der Arzneimittellehre hat die Homöopathie eine gänzliche Umwälzung hervorgebracht:

1.) Sie lehrte einen neuen Weg Arzneien zu prüfen und ihre Eigenschaften zu berichtigen, die oft auf bloßer Fiktion beruhten, durch Versuche an Gesunden. Die Nachwelt wird sich wundern, daß man diesen natürlichsten Weg erst so spät betrat.

2.) Sie fand, daß mäßig kleine Gaben von Arzneien weit stärker und länger den Körper afficiren, als größere, die ihn nur augenblicklich stärker aufregen, aber eben deshalb schnell von ihm wieder ausgeworfen werden.

3.) Sie entdeckte den Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkungen, und lehrte ihn praktisch nützlich anwenden.

4.) Sie bestimmte die Länge der Wirkungsdauer der von ihr geprüften Arzneien.

5.) Sie nahm auf die Tageszeit, Lage, Ruhe und Bewegung Rücksicht, in denen die Arzneien die meisten Erscheinungen hervorbringen, was man sonst ganz übersah.

6.) Man kannte und beachtete bis jetzt nur eine chemische Zersetzung der Arzneien und dadurch herbeigeführte Abänderung ihrer Kräfte, die Homöopathie lehrte eine dynamische Zersetzung kennen, nach der sehr ähnlich wirkende Arzneien ihre Kräfte vernichten.

7.) Was wir von der Wirkung der Arzneien wußten, beschränkte sich meistens nur auf ihre Totalwirkung in größern Gaben, und auch diese Kenntniß war sehr unvollkommen gegen die vielen Symptome, die ihre genauere Prüfung uns hat entdecken lassen.

III. Wir haben uns schon zu lange bei diesen Gegenstande verweilt, und können daher nur kurz noch den Nutze nandeuten, den die Therapie und Klinik aus diesen Entdeckungen ziehen kann, da er ja ohnehin von einem kundigen Leser nicht leicht zu übersehen war.

1.) Man gebe allopathisch wirkende Mittel in größern Dosen, ihre Wirkung ist dann sicherer und weniger angreifend für den Körper.

2) Man vermeide vorzüglich in acuten Krankheiten alle specifischen Mittel, weil sie das Uebel oft bis zur Vernichtung der Organisation steigern können, und gebe sie selbst in chronischen Fällen nur in sehr kleinen Gaben, wenn man nicht streng homöopathisch handelt.

3) Verordnet man Arzneien in antipathischer Beziehung, wo also ihre Erstwirkungen thätig sein sollen, so gebe man sie in stärkern Gaben und öfter wiederholt, damit die Nachwirkungen nicht hervortreten können. Die Länge der Zwischenräume richtet sich nach der Wirkungsdauer der Mittel, sie wird bei Opium kurz, bei Fingerhut ziemlich lang sein müssen.

4) Man vermeide bei Verordnungen zusammengesetzter Mittel, die überhaupt nur selten zu billigen sind, die dynamische Zersetzung.

5) Will man die Nachwirkungen von einer Arznei zu dem Heilzwecke benutzen, so reiche man sie nur in seltenen Gaben; denn die neue erzeugt wieder Erstwirkungen und hebt so die eintretende Heilwirkung auf.

6) Die Homöopathie hat uns ein Vorbeugungsmittel gegen eine fürchterliche Krankheit, das Scharlach, kennen gelehrt, dessen Nutzen immer mehr Aerzte anerkennen; aber dennoch schmähen sie das Princip, aus welchem dieser Fund hervorging.

7) Durch den Gebrauch von Arzneien nach der gewöhnlichen Art müssen öfters Arzneisymptome entstehn, die man oft versucht sein könnte, für eine natürliche Steigerung oder Abänderung der ursprünglichen Krankheit zu halten; ja es mag der Fall nicht gar selten sein, daß die Krankheit durch ein zufällig passendes Mittel gehoben wurde, aber durch die Größe der Gabe eine künstliche sehr ähnliche Krankheit hervortrat. Diese Fälle konnte die

jetzige Medicin nicht erkennen, selbst nicht einmal vermuthen, da ihr die so vielseitige Wirkung der Arzneien unbekannt war; eine Bekanntschaft mit der reinen Arzneimittellehre wird hier manchmal Licht geben, und zugleich uns passende Gegenmittel finden lassen.

8) Aufmerksam auf alle arzneilich wirkende Dinge hat die Homöopathie eine strenge, von allen diesen Einflüssen freie Diät eingeführt, und läßt blos mehr indifferente, rein nährende Nahrung und reindurstlöschende Getränke zu. Wäre es nichts als dieß, so ist ihr die Medicin dafür unendlichen Dank schuldig. Der tägliche Gebrauch von Thee, Kaffe und Gewürzen ist den meisten Menschen schädlich. Soll aber der Gesunde alle diese Genüsse vermeiden? Ich glaube nicht. Das stagnirende Wasser zersetzt sich, die unbewegte Luft verdirbt, alles Lebende hat von Zeit zu Zeit das Bedürfniß einer stärkern Aufregung, selbst der Geist wird durch Einförmigkeit stumpf und unkräftig. Eine Anregung zu höherer Thätigkeit gewährt eine Abwechselung und der seltene Genuß von mehr differenten Dingen schadet dann eben so wenig als die vorsichtig angestellten Arzneiversuche. Aber der tägliche Gebrauch stark wirkender Dinge wird nur von sehr robusten Naturen ganz ohne Nachtheil ertragen, bei denen dann das Gesetz der Gewohnheit eintritt, bei Kranken ist er aber nie zu gestatten, und allemal die strengste Diät nöthig.

9) Die genauere Auffassung der Symptome, die nähere Angabe der kranken Gefühle und ihre Abänderung durch Ruhe und Bewegung, Schlafen und Wachen, die

Tageszeit u. ſ. w. wird eine nicht geringe Bereicherung der Semiotik ſein.

10) Der lange verkannte Werth der ſpecifiſchen Mittel, die ſchon immer die beſten Praktiker werthſchätzten, wird durch die Homöopathie außer allen Zweifel geſetzt, und ihre Anwendung nach beſtimmtern Grundſätzen gelehrt.

Unmaaßgebliches Gutachten

über die Frage:

„ob der Apothekerstaud das Recht habe, auf die „Fertigung oder das Darreichen der homöo„pathischen Heilmittel Anspruch zu machen? *)

Von einem gerichtlichen Arzte.

Um im Stande zu seyn, die vorstehende Frage gründlich und unbefangen zu erörtern, scheint es mir am zweckmäßigsten, vorerst das Apotheker-Geschäft an sich, sowohl sei-

---

*) Bei der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes und den mannichfach verschiedenen Ansichten über denselben, glaubt der Redakteur des Archivs der guten Sache und den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn er diese Abhandlung, welche von einem sehr achtungswerthen und kenntnißreichen gerichtlichen Arzte, dessen Namen zu verschweigen für dieser Fall gewiß erlaubt ist, als officielle Beantwortung obiger, von einer hohen Behörde ihm vorgelegten Frage, niedergeschrieben und selbiger überreicht worden ist, dem Archive einverleibt. Unpartheyische Leser werden sich bald über-

ner Bedeutung als seines Verhältnisses zu der derzeit vorherrschenden Heilwissenschaft nach, näher ins Auge zu fassen, um sodann an das Ergebniß dieser Untersuchung das Geschäft der Zubereitung der sogenannten homöopathischen Heilmittel vergleichend anlegen zu können. Es wird, wie ich hoffe, aus dieser Zusammenstellung ohne Mühe die Beantwortung der obigen Frage und gleichsam von selbst sich ergeben.

Das Apothekergeschäft ist bekanntlich die angewandte oder practische Seite desjenigen Theils der Heilwissenschaft, der unter dem Namen der Pharmacie bekannt ist. Diese letztere, ein Zweig der gesammten Heilwissenschaft, bietet sich nicht etwa dar, als eine neben dem Heilgeschäft für sich bestehende Hilfswissenschaft; sie erscheint vielmehr als der unmittelbare Ausfluß aus der Gesammtheit der Heilwissenschaft, sie ist für das Heilgeschäft das, was die Hand, was das Instrument ist für den Arbeiter, was die Sprache ist für den Gedanken; — sie ist ohne alle Bedeutung und in sich vernichtet, sobald wir sie als alleinstehend, als getrennt uns denken von dem Heilgeschäft. Nur erst seitdem die Heilwissenschaft den gegenwärtigen Umfang erhalten hat, konnte sie als eine eigenthümliche Abtheilung derselben angesehen werden und von ihr gesondert erscheinen; in früherer Zeit war das Geschäft der Arzneibereitung noch nicht getrennt von dem des Heilens; — der

---

zeugen, wie klar und geistreich der Verf. die obwaltenden Verhältnisse aufgefaßt und dargestellt hat und wie schlagend die Gründe sind, welche er für seine Annahme angiebt. Einige nachträgliche den Gegenstand weiter beleuchtende Anmerkungen werden hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

Der Redacteur.

Arzt war zugleich der Verfertiger und Vertheiler der Arzneimittel. *)

Wie eng aber auch die Pharmazie geknüpft erscheint an das Heilgeschäft, so bietet sie sich anderseits wieder als ein in sich abgeschlossenes Ganzes dar; sie fußt auf eigenthümlichen, aus der Gesammtheit der Naturwissenschaften, namentlich aus der Physik und Chemie entlehnten Gesetzen. Nur darum maaßt sie sich die Zubereitung der Arznei an, weil, wie sie derzeit gefordert werden von der Heilwissenschaft, sie ohne bestimmte Vorkenntnisse und ohne eine eigenthümliche Kunstfertigkeit, — ohne den Besitz der, in der Pharmacie ausgesprochenen Gesetze und Lehren, — nicht zu bereiten wären. Während die Heilwissenschaft ihr, — der Pharmazie — die Heilmittel, wie sie zum Theil als einzelne Ingredienzien und Stoffe in der Natur verbreitet liegen, namhaft macht, giebt sie zugleich die gemessene Vorschrift zu deren Zubereitung in der sogenannten Pharmacopöe, dem Codex der Pharmaceuten *).

---

*) Nur erst als man es verschmähete, einfache Mittel den Kranken zu reichen und oft theure Compositionen in den Arzneivorrath eingeführt wurden, konnte sich der Arzt nicht mehr mit der Verfertigung derselben beschäftigen und mußte derjenige, welcher sie bereitete — der Apotheker — für den Alleinverkauf dieser Compositionen, welche nicht selten dem Verderben ausgesetzt waren, gesetzlich privilegirt werden, um ihn hinsichtlich seiner Auslagen zu sichern. Die Homöopathie giebt aber ihre Mittel sämmtlich in höchster Einfachheit, sie haben keinen pekuniären Werth und in ihr ist daher auch keineswegs der Grund vorhanden, welcher dem Apotheker die Bereitung und Darreichung der Arzneien ausschließlich zuwieß.

**) Diese die Pharmakopöe konstituirenden Vorschriften dürften weniger aus der eigentlichen Heilkunst, als vielmehr aus

Die Pharmazie erscheint demnach als in engster Beziehung stehend zu der üblichen Heilwissenschaft, sie ist zu betrachten als ein unmittelbarer Ausfluß aus derselben; hinwiederum bietet sie ein in sich abgeschlossenes systematisches Ganze dar, und weiset die abgemessenen Grenzen ihres Geschäfts-Kreises in den gesetzlichen Vorschriften und Compendien nach, an die sie gewiesen ist.

Wir wenden das eben Dargelegte auf eine, seit nicht länger als dreißig Jahren an's Licht getretene, in ihren Grundsätzen, wie in ihrem Verfahren durchaus eigenthümliche und mit der bisher bestehenden Heilwissenschaft, außer in Hinsicht des zu erstrebenden Zieles, fast in keiner Hinsicht in Uebereinstimmung stehende Heilmethode, — auf die sogenannte Homöopathie und auf den, mit derselben verbundenen arzneilichen Heilungs-Apparat an.

Sofern der durch Sam. Hahnemann begründete homöopathische Heilweg als völlig eigenthümlich, folglich als durchaus gesondert von dem zeither üblich gewesenen, anzusehen ist, so muß nothwendig auch der ihm beigesellte Heilapparat, in Vergleich zu dem der üblichen Heilmethode, als eigenthümlich sich darbieten. — Die Homöopathie hat aber ein unendlich hohes Recht an diesen Heilapparat, weil sie denselben auf einem mühsamen Wege sich selbst erworben, weil er nicht, wie der Heilapparat der zeither bestehenden Schule, als ein in dem Laufe einer langen Erfahrung Gefundenes anzusehen ist, noch als ein Zugeführtes aus einer größeren oder geringeren

---

den, den Pharmazeuten zunächst angehörenden Hülfswissenschaften, namentlich der Chemie, entnommen seyn.

Ferne, sondern als das Resultat einer, bisher durchaus noch nicht versuchten, nur und allein von Seiten der homöopathischen Aerzte auf eine völlig eigenthümliche Weise zum größeren Theile an sich selbst unternommenen, auf Mühe und Entsagung gegründeten Prüfung der Arzneikörper hinsichtlich ihrer wahren Wirkungen und ihrer Anwendung auf den kranken Organismus.

Es drängt sich hier in Beziehung der in der Ueberschrift gestellten Frage:

„ob der Apothekerstand ein Recht habe, auf die Fer-
„tigung oder das Dispensiren der homöopathischen
„Heilmittel Anspruch zu machen?"

wohl so ganz einfach und unbefangen zunächst die Ueberzeugung auf, daß unter so bewandten Umständen, wo zudem die Homöopathie noch im Emporwachsen begriffen ist, wo sie noch damit umgeht, sich diesen ihren, später noch näher zu beschreibenden Heilungsapparat zu erweitern und fester zu begründen, wo sie folglich noch nicht einmal in Beziehung desselben zu dem gesuchten Abschluß gekommen, — daß, sage ich, gegenwärtig keinem und folglich auch nicht dem Apothekerstande das Recht zukomme, sich diesen Heilapparat, als ein allein der Homöopathie zugehöriges Besitzthum, anzueignen. —

Dieser Heilapparat steht zudem nothwendig in demselben Mißverhältniß zu dem Heilapparate der üblichen Schule, — zu der Apotheke — als jene einen in die Augen springenden Gegensatz zu der homöopathischen Lehre bildet. Beide Geschäftsverrichtungen sind folglich in sich, ihrer Natur, ihrer Bestimmung nach, durchaus verschieden. — Wollte daher das Corpus der Apotheker Anspruch

auf die Zubereitung homöopathischer Heilmittel machen, so dürfte meines Bedünkens eine solche Anforderung auch in geistiger Rücksicht als ein Eingriff in ein fremdes Gebiet zu betrachten sein, eben so, als wollte ein als Sprachlehrer im Allgemeinen Angestellter das Recht verlangen, Unterricht in einer ihm ganz fremden Sprache zu ertheilen, wozu überdem noch keine Grammatik erschienen wäre.

Das eben ausgesprochne Urtheil bietet sich schon bei der nächsten Berücksichtigung der in der Ueberschrift gestellten Frage dar; ich hoffe es in dem Nachfolgenden mehr zu befestigen.

Jeder Anspruch den irgend Jemand auf ein Geschäft geltend machen will, muß vorerst, soll er nicht als völlig richtig verworfen werden, durch den Beleg der Fähigkeit, der genügenden Bekanntschaft mit dem gesuchten Geschäfte sich rechtfertigen. In Beziehung des gegenwärtig zu erörternden Gegenstandes ist daher zuvörderst die Frage aufzuwerfen:

„ob der Apothekerstand, sofern er Anspruch auf die „Zubereitung homöopathischer Heilmittel machen sollte, „auch wirklich als kundig dieses Geschäfts sich erweisen könne?"

„ob er darthun könne, daß er mit den demselben zum „Grunde liegenden Regeln bekannt sei, und ob er im „Besitz der zu der homöopathischen Heilmittel-Bereitung nöthigen Vorschriften sich befinde?"

Hier ist zunächst auf das Verhältniß des Apotheker-Standes zu der üblichen Heilwissenschaft zu verweisen, es hatte derselbe von ihr seine gemessene Vorschriften für

die Bereitung der Arzneimittel und der pharmaceutischen Präparate, er hatte von ihr die Pharmacopöe.

Der der Homöopathie zur Seite stehende arzneiliche oder Heilapparat besteht gegenwärtig in nicht mehr als einigen und achtzig Heil-Ingredienzien. Die Vorschrift zu deren Zubereitung, wie solche in Gemäßheit der neuen Lehre eine völlig eigenthümliche ist, und die mancherlei hinsichtlich derselben mitgetheilten Fingerzeige finden sich gegenwärtig noch zerstreut in den einzelnen, bis hieher erschienenen homöopathischen Schriften, und namentlich in dem Organon der Heilkunst, in der reinen Arzneimittellehre und dem Archiv für die homöopathische Heilkunst. Noch existirt hinsichtlich der Zubereitungs-Weise dieser *Mittel* keine besonders aus den besagten Schriften ausgezogene Anleitung noch irgend ein unsern Pharmacopöen und Dispensatorien zu Seite zu stellendes Compendium der homöopathischen Heilmittel-Bereitung *).

Es ergiebt sich, meines Dafürhaltens, aus diesem *Umstande ganz offenbar*, daß der Apothekerstand nicht *die Befugniß habe*, Anspruch auf die Zubereitung homöo-

*) Als der verehrte Verf. dieses Gutachten niederschrieb, war das erst vor einigen Wochen ans Licht getretene: homöopathische Dispensatorium von D. Caspari, Leipzig, b. Baumgärtner noch nicht erschienen. Wiewohl es nun scheinen könnte, als ob durch dieses Buch dem hier bezeichneten Bedürfniß abgeholfen sei und daher die Rücksicht wegfalle; so möchten wir doch nicht ohne Grund behaupten, daß dem durchaus nicht also sei, indem daselbst nur die prima rudimenta der homöopathischen Pharmacie vorgetragen werden, das Feinste und Zarteste worauf aber hier Alles ankommt, bei vielen nicht genügend bezeichnet worden ist und, streng genommen, auch nicht bezeichnet werden konnte.

pathiſcher Heilmittel machen zu dürfen. Wollte er es, ſo mußte er vorerſt, als dieſes Geſchäftes kundig, ſich legitimiren, und zudem auf eine demſelben zum Grunde gelegte Pharmacopoea homöopathica verpflichtet werden*). Beides iſt aber nicht möglich, indem einerſeits eine ſolche Pharmacopöe nicht exiſtirt und vorerſt erwartet werden muß, andererſeits er eben ſo wenig jene mit Recht geforderte Kenntniß der homöopathiſchen Heilmittel-Bereitung würde nachweiſen können, es ſei denn, daß er ſich mit der homöopathiſchen Heilkunſt ſelbſt vertraut gemacht, die zu dem Fache der Homöopathie gehörigen Schriften ſtudiert und ſich von der Wahrheit der in ihnen enthaltenen Lehrſätze und der Nothwendigkeit, ſie aufs pünktlichſte und gewiſſenhafteſte zu befolgen, innigſt überzeugt hätte. Wenn ein ſolches Studium dem Apothekerſtande im Allgemeinen eben ſo wenig zugemuthet werden kann, als das ihm noch weit näher liegende Studium der üblichen Heilwiſſenſchaft, ſo kann es am allerwenigſten in gegenwärtiger Zeit geſchehen, wo dieſer Stand als betheiligt der Homöopathie gegenüber ſteht.

Das eben Deducirte dürfte an ſich ſchon ausreichend ſein, ein in Beziehung der Eingangs geſtellten Frage

---

*) Selbſt die feierlichſte Verpflichtung verhindert nicht daß mehr oder weniger bedeutende Fehler in Bereitung und Darreichung der Arzneien vorfallen. Wenn dieß, wie bekannt, ſchon bei der allopathiſchen Praxis oft ſchmerzlich empfunden wird, wie vielmehr wird dieß der Fall ſeyn bei der, weit höhere Zartheit, Sorglichkeit und Gewiſſenhaftigkeit erfordernden Bereitung und Darreichung homöopathiſcher Arzneien!

ausgesprochenes verneinendes Urtheil zu rechtfertigen. — Aufgefordert jedoch, den zur Erörterung mir vorgelegten Gegenstand vielseitig zu prüfen, erlaube ich mir, weiter demselben nachzugehen und ihn noch von andern Seiten zu beleuchten.

Die zu begutachtende Frage betrifft die Zubereitung des der Homöopathie zur Seite stehenden Heilapparats ꝛc. Es ist mir hoffentlich gestattet, hohem Collegio eine gedrängte Beschreibung der homöopathischen Heilmittel-Bereitung vorlegen zu dürfen, sofern auf der Kenntniß dieses Geschäfts und auf der Nachweisung der Eigenthümlichkeiten desselben die vorliegende Erörterung fast allein sich gründet, es hier zu dem auch darauf ankommt, das Partheilose und Unbefangene der darzulegenden Meinung möglichst nachzuweisen.

Der homöopathische Heilapparat besteht gegenwärtig, wie schon oben bemerkt worden ist, aus einigen und achtzig Heil-Ingredienzien. Die größere Zahl derselben ist aus den Pflanzenreiche entlehnt, mehrere wurden aus dem Mineral-, wenige aus dem Thierreiche genommen. Unter diesen Heilstoffen befindet sich eine große Anzahl solcher Ingredienzien, die entweder als veraltet und als unbrauchbar aus der materia medica der üblichen Schule entfernt, oder solcher, die noch gar nicht in dieselbe aufgenommen worden sind und denen man keine ärztliche Brauchbarkeit zugetrauet hat.

Zu der ersteren Classe rechne ich Kokelsaamen, Oleander, Ignazbohne, Pulsatille (Küchenschelle), Zaunrübe, Wurzelsumach, Porsch, Erdscheibe, Sonnenthau, Anacardium, Capsikum, Spegelie ꝛc.

Zu der letzteren gehören Platina, reines Silber, Lebensbaum, Braunstein, Stephanskörner ꝛc. Als homöopathisch geprüftes Heilmittel findet sich zu dem noch der Magnet und der Lebensmagnetismus (jedoch letzterer nur in homöopathisch kleinern Dosen und nie zur Ungebühr angewendet.)

Alle diese Heilstoffe werden zum Behuf des homöopathischen Heilgeschäfts höchst einfach bereitet. Sie werden ohne alle chemische Kunst, (weil dabei jederzeit eine mehr oder mindere zersetzende Einwirkung auf den Arzneistoff sich ergebe) so wie sie die Natur darbietet und gleichsam aus der ersten Hand derselben in Empfang genommen. Es ist bei der homöopathischen Heilmittel-Bereitung alles möglichst darauf berechnet, daß das Heilmittel nichts von seinen ihm eigenthümlichen Bestandtheilen verliere. Die Wesenheit eines jeden Krautes ꝛc., dasjenige was es als arzneilich characterisirt, liegt in seinen Säften, in dem naturgemäßen Verhältniß ihrer Mischung ꝛc. Das Verhältniß dieser Säftemischung muß aufhören, sobald chemisch darauf eingewirkt wird, sobald z. B. ein Saft durch Feuer eingedickt, oder verflüchtigt oder sonst nach chemischen Gesetzen und Regeln bearbeitet wird. — Der homöopathische Arzt sucht die ihm von Seiten ihrer Heilkraft, nach Anweisung der homöopathischen Heilmittel-Lehre, bekannt gewordenen Kräuter, in der passendsten Jahreszeit, wo möglich selbst auf, und preßt entweder aus der ganzen Pflanze oder nur aus bestimmten Theilen derselben den Saft heraus. Dieser Saft wird alsdann mit gleichen Theilen Weingeist gemischt, und nach dem Absatz des sogenannten Eiweisstoffes filtrirt. — So ist

das Mittel bis auf eine näher zu erörternde weitere Verdünnung desselben fertig. — Ausländische Arzneistoffe aus dem Pflanzenreiche, die sich nicht als frische Säfte zubereiten lassen, werden nach einer gewissen Vorschrift und mit jedesmaliger Bestimmung des für verschiedene Heil-Ingredienzien quantitativ verschiedenen Zusatzes des Weingeistes, zu Tinkturen ausgezogen. Immer ist es auch hier die Idee des homöopathischen Arztes, den Ingredienzien so wenig als möglich von ihren wirksamen Bestandtheilen zu entnehmen. — Sie blos als Pulver zu reichen, wird er darum nicht vorziehen, weil er voraussetzt, daß die wirksame Kraft des Heilmittels durch den Zusatz des ohne zersetzende Kraft auf solches einwirkenden Fluidums zum Theil erst geweckt und den holzigen Grundlagen abgewonnen werde. Er kann diese Annahme damit belegen, daß die wirkende Kraft des Saamenkorns, diejenige, die es zum Saamenkorne macht, erst durch den Zusatz des Flüssigen (des Wassers) ins Leben tritt; daß sie ohne diesen Zusatz als nichtig, als latent anzusehen ist. — Die reinen Metalle, das Blattgold, das Silber, Platina ꝛc. werden mit einer völlig indifferenten Substanz, vornehmlich mit Milchzucker, abgerieben und zertheilt.

Bei diesem höchst einfachen Verfahren der homöopathischen Heilmittel-Bereitung kömmt es allein darauf an, daß das zum arzneilichen Gebrauch bestimmte Kraut in der passenden Jahreszeit gesammelt, daß genau die angegebene Species der zum homöopathischen Gebrauch vorgeschriebenen Pflanzen, und eben so genau gerade nur die von dem Urheber des Mittels nahm-

haft gemachten Theile derselben verwendet werden.

Die hier verlangte beinahe ängstliche Genauigkeit hat darinne ihren Grund, daß der Stifter der Homöopathie so wie dessen Schüler, gerade das eine bestimmte Kraut, gerade diese oder jene bestimmten Theile desselben an sich, bezugs der ihnen einwohnenden Fähigkeit, das Befinden umzustimmen (Krankheitszeichen hervorzurufen), versucht haben. Die unter den Registern eines jeden Mittels aufgestellten, auf die gedachte Weise zu Tage geförderten Symptome gehörten folglich genau nur der oder jener bestimmten Pflanzenspecies, nur den oder jenen bestimmten Theilen derselben an. Die kleinste nach den Ansichten der alten pharmaceutischen Schule hier als unschädlich gestattete Abweichung würde sofort den weiter gewonnenen Arzneistoff für die Homöopathie unbrauchbar machen.

Dieselbe Genauigkeit und buchstäbliche Befolgung der Vorschrift wird gefordert bei der Zubereitung, (der nächsten Gewinnung) der homöopathischen Heilmittel aus der Pflanze, aus dem Metall ꝛc. — Es gilt hierbei nur die eine nahmhaft gemachte Vorschrift, und ist durchaus keine auch noch so geringfügig scheinende Abweichung von derselben zu gestatten. Während der nach den Gesetzen der üblichen Schule unterrichtete Arzt nicht selten das Pulver, den Extract, den Aufguß und das Absud einer und derselben Pflanze in einer und derselben Heilbeziehung gebraucht, erkennt der homöopathische Arzt nur das nach der einen bestimmten Vorschrift bereitete Heilmittel, zum Behuf des homöopathischen Heilens, als

für ihn brauchbar an; — die Summen der im Register der homöopathischen Arzneimittellehre ihm vorliegenden Symptome, die ihn bei der Wahl des Heilmittels leiten müssen, waren das unmittelbare Resultat der Selbstprüfung des gerade in dieser und keiner andern Gestalt erprüften Heilstoffes. — So benutzt der homöopathische Arzt den ausgepreßten Saft der Feldchamille nach Anleitung der unter diesem Mittel (im 3ten Bande der reinen Arzneimittel-Lehre) aufgeführten Zeichen. Das Infusum der Blume dieser Pflanze (der Chamillen-Thee) ist ihm ein durchaus fremder Arzneistoff; er betrachtet ihn im geringsten nicht als gleichbedeutend und nicht einmal als verwandt mit dem auf homöopathischen Wege geprüften Safte der (ganzen) Chamillen-Pflanze.

Sind auf diese Weise zuvörderst die homöopathischen Heilstoffe, möglichst in derselben Einfachheit, wie sie die Natur darbietet, in Empfang genommen, so werden sie weiter, um zu dem eigentlichen Geschäft des homöopathischen Heilens tauglich zu seyn, auf eine eigene von Hahnemann vorgeschriebene Weise, zu einem fast unendlich hohen Grade von Verkleinerung geführt. Bei den Tinkturen ist nach Hahnemanns Vorschrift folgendes Verfahren einzuschlagen: Ein Tropfen des mit Weingeist zu gleichen Theilen gemischten Saftes (wie das bei frischen Pflanzensäften der Fall ist) mit 100 Tropfen Weingeist (etwa durch zehn abwärts geführte Schläge des Arms, in dessen Hand das Mischungsglas befindlich ist) gehörig gemischt, giebt eine hundertfache Verdünnung. Ist bei der ersten Zubereitung der Tinkturen das Verhältniß des Wein-

geiſtes zu den in ihm aufgelößten arzneilichen Stoffen ein anderes (wie das bei den durch Weingeiſt ausgezogenen ausländiſchen Pflanzen und Arzneiſtoffen der Fall war), ſo wird der Tinktur nur ſo viel Weingeiſt beigemiſcht, daß 100 Tropfen des Gemiſches Einen Gran des fragl. Arzneiſtoffes enthalten. — Hiervon ein Tropfen mit abermal 100 Tropfen friſchen Weingeiſtes auf gleiche Art geſchüttelt, giebt eine 10000fache Verdünnung und hiervon wieder ein Tropfen mit 100 Tropfen Weingeiſt geſchüttelt eine Millionfache. Und ſo wird die Verdünnung des homöopathiſchen Arzneiſtoffes weiter durch eine Anzahl ſolcher, mit der angegebenen Quantität Weingeiſt gefüllter Gläſer bis zu einem beliebigen Minimum fortgeführt.

Der Punct, bis zu welchem der Arzneibereiter die Verkleinerung des homöopathiſchen Mittels zu führen habe, iſt nach Maaßgabe der deshalb gemachten Erfahrung faſt bei jedem Mittel verſchieden. Einige Mittel (Belladonna, Arſenik) gelangen erſt, wenn ſie eine Decillionfache Verdünnung erlangt haben, laut der Erfahrung, zu der rechten Brauchbarkeit für den homöopathiſchen Arzt, und es iſt in dieſem Falle nöthig, den homöopathiſchen Arzneiſtoff durch 30 mit der gedachten Quantität Weingeiſt gefüllte Gläſer hindurch zu tragen um ihm die verlangte Verdünnung zu geben. — Einige Mittel (Hanf, Schwefel, Eiſen, Campher ꝛc.) geſtatten, erfahrungsmäßig, in Vergleich zu den übrigen, nur eine ſehr geringe Verkleinerung, werden ſchon in ihrer erſten und zweiten Verdünnung (als $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{10000}$ Gr. und zum Theil als einfache Tinkturen) in Anwendung gebracht. — Nach Ver-

hältniß der Umstände, z. B. bei einem minder hohen Grade der Reizbarkeit des Kranken ꝛc. werden zwar oft auch diejenigen Mittel, die regelmäßig der höchsten Verkleinerung bei ihrer Anwendung bedürfen, in einer geringern Verdünnung gegeben, indessen ist es notorisch und unläugbar durch die Erfahrung bewiesen, daß hier statt findende, zum Theil auf Unkunde und Unglauben gegründete Verwechselungen des Quantitativen der Heilmittel sehr nachtheilig werden, wenn einmal das Heilverfahren homöopathisch eingeleitet ist.

Die reinen Metalle, z. B. Zinn, Gold ꝛc. werden durch Verreibung mit einer indifferenten Substanz (mit Milchzucker) zu der nöthigen Verkleinerung und Kraftentwickelung geführt. Ein Gran der Heilsubstanz wird nemlich mit 100 Gran des gedachten Zusatzes auf das genaueste und gewissenhafteste so lange gerieben, bis sich die Masse gehörig vertheilt hat, wozu wenigstens einstündiges Reiben erfordert wird; von der erhaltenen Mischung wird nun wieder 1 Gran unter gleicher Vorsicht mit 100 Gran Milchzucker abgerieben, und solchergestalt die Verringerung des Mittels nach demselben Gesetz, wie bei den Pflanzensäften, weiter bis auf das zweckdienliche Minimum gebracht.

An den vorstehenden Abriß der homöopathischen Heil-Mittel-Bereitung knüpfen sich nachfolgende zu der Eingangs gestellten Frage in engster Beziehung stehende Ergebnisse und Berücksichtigungen dar, welche, wie ich glaube,

das Unstatthafte einer bejahenden Beantwortung derselben noch mehr bewähren.

1) Der kleine höchst einfache und zugleich auf eine ganz eigenthümliche Weise zubereitete Heilapparat der homöopathischen Aerzte ist durchaus nicht analog zu stellen dem arzneilichen Apparate der herrschenden Schule, wie solcher in den Officinen gefertiget und aufgestellt ist. — Zu der Ausfertigung der üblichen Arzneien und arzneili-Präparate gehört die Officin, d. h. eine besonders zu deren Zubereitung eingerichtete Werkstatt; es gehören dazu alle, der Officin zukömmlichen Instrumente und Vorrichtungen; es ist endlich diejenige Kunstfertigkeit dazu erforderlich, welche jahrelange Uebung und Unterricht zu ihrer Aneignung voraussetzt. — Der homöopathische Heilapparat *verschwindet* in Vergleich gestellt zu der Officin. Wie sehr er seiner ganzen Wesenheit nach abstehe von derselben, beweißt allein schon der hier nicht zu übersehende Umstand, daß er durchaus weder bereitet und verdünnt, noch aufgestellt werden darf in der Apotheke, wenn er nicht Gefahr laufen soll, seinen heilkräftigen Werth und Gehalt zu verlieren. Die oben angedeutete Zartheit der homöopathischen Heilatome ist so groß, daß die mit den Ausdünstungen des Salmiakgeistes, des Camphers, des Moschus, der Assa fötida, des Baldrians, der ätherischen Oehle und der Gewürze geschwängerte Atmosphäre der Officin, ja selbst das längere Zeit auf sie einwirkende Sonnenlicht sie zu zernichten vermag. — Der homöopathische Arzt hat daher seine Heilmittel, wenn er ihrer wirksamen Kraft gewiß bleiben will, gegen alle der-

gleichen zerstörende Einwirkungen auf das sorgfältigste zu verwahren *).

2) So wie eben der homöopathische Heilapparat nach seiner größern Einfachheit dargestellt worden ist, so fragt

---

*) Zu den wichtigsten Gründen, die der Staat haben kann, den Apothekern die ausschließliche Darreichung der hömöop. Arzneien zu entziehen, gehört ohnstreitig die Uebereinstimmung aller Aerzte, die die Homöopathie kennen und ausüben, (sowohl derer, die derselben ausschließlich ergeben sind, als auch derer, welche, als frühere Anhänger der dogmatischen (allopathischen) Medicin neben der Homöopathie auch die letztere noch ausüben und das Gute an ihr schätzen) über diesen Punkt. Alle sind der durch Erfahrungen in ihnen befestigten Meinung, daß das Darreichen der homöop. Mittel aus den Apotheken diese Heilmethode unsicher mache und daß die Homöopathie nur dann recht wohlthätig sey, wenn der Arzt sich durch Selbstreichen des homöop. Mittels gegen unreine Beobachtungen und fehlschlagende Erfolge sichern könne; alle finden in den bestehenden Medicinalgesetzen Hemmungen der Wissenschaft und des Wohls der leidenden Menschheit, und erwarten sehnsüchtig, daß die obern Medicinalbehörden sich von dem Wesen der Homöopathie endlich genau und durch eigne Erfahrungen unterrichten möchten, wo sie dann eben so urtheilen werden, wie die bisherigen Kenner der Homöopathie, wo sie folglich die dem Gemeinwohl ersprießlichen Verordnungen treffen werden.

Selbst diejenigen Kenner der Homöopathie, die zuerst, um den bestehenden Gesetzen zu genügen, versucht haben, die homöop. Heilmittel in die Officinen einzuführen, haben die Ueberzeugung gewonnen, daß, wenn sie den Gesetzen genügen, sie es gegen ihr besseres Wissen thun.

Diese Uebereinstimmung aller homöop. Aerzte sollte doch nicht ganz unbeachtet bleiben; unmöglich kann man doch fortfahren, alle diese Aerzte für Egoisten, Charlatane, Stümper, Kurzsichtige halten und erklären zu wollen, wie man mit frecher Verleumdung zu verbreiten angefangen hat!

es sich, ob, nach dem Eingangs gestellten Begriffe des pharmaceutischen Geschäfts, ersterer seiner, wenn ich so sagen darf, technischen Bedeutung nach zu der Rubrik des Pharmaceutischen gehöre? — Gerade jene Technik, die von den Pharmaceuten gefordert wird, ist aber dem Bereiter der homöopathischen Heilmittel durchaus fremd.

Unläugbar ist wohl ein Unterschied zu machen zwischen dem sogenannten Arzneimittel, dessen Fertigung gesetzlich dem Pharmaceuten angehört, und dem Heilmittel, als welches einen bei weiten ausgedehnteren Begriff hat. — Nur das, was bei seiner Anschaffung eine eigenthümliche Waarenkenntniß voraussetzt, was nach dem Schema und Grundriß der Experimental-Pharmacie ausgefertiget werden muß, und zu dessen Zubereitung besondere technische Kenntnisse und Vorrichtungen gehören, heißt ein Arzneimittel. Ein Heilmittel dagegen ist alles und jedes, was zum Behufe des Heilens in Anwendung gebracht und benutzt wird. — Als solches betrachten wir z. B. ein Bad, eine (angeordnete) Bewegung, eine Reise ꝛc.; eben so kann ein Glas Wasser, ein Glas Wein, eine Tasse Thee oder Kaffee, unter gewissen Umständen als Heilmittel gelten; als solches erkennen wir ferner in einzelnen Beziehungen den Galvanismus, die Electricität, den Mineral- und Lebens-Magnetismus ꝛc.; endlich alle chirurgische Binden und Instrumente. — Auf alle diese Dinge, wiwohl sie gleich dem Arzneimittel zum Zweck des Heilens angewendet werden, kann doch sicherlich die Pharmacie keinen Anspruch machen. Sie hat es auch noch nie gethan und ist bis jetzt so gerecht gewesen, den Bereich ihrer Wirksamkeit nur bis dahin auszudehnen, wo sie tech-

nischerseits zum Bedürfnisse wurde. Sie würde als Wissenschaft erröthen müssen, wollte sie, blos um des Erwerbs willen, Anspruch auf die Zubereitung solcher Dinge machen, die, wenn sie schon in der Absicht des Heilens gebraucht werden, gleichwohl ohne alle pharmaceutische Kunstfertigkeit von einem jeden bereitet werden können.

Zu welcher Klasse von Mitteln kann und darf aber der homöopathische Heilapparat anders gezählt werden, als zu der der Heilmittel in der eben angedeuteten Begriffsbestimmung. — So wenig es dem allopathischen Arzte jemals untersagt worden ist, in dazu geeigneten Krankheitsfällen seine galvanische Batterie selbst anzulegen, und selbst zu führen; so wenig ihm bis heute das Magnetisiren, sei es auf animalem oder auf mineralem Wege, verweigert worden; so wenig dem Pharmaceuten jemals in den Sinn gekommen, auf die Führung und Application von dergl. Mitteln, so wie auf die Aufbewahrung derselben und der chirurgischen Instrumente, bis der Operateur zum Behuf einer vorzunehmenden Operation sich dieselben ausbittet, Anspruch zu machen; eben so wenig dürfte wohl auch dem homöopathischen Arzte untersagt sein, seinen gleicherweise von dem Apotheker-Geschäft entfernt stehenden Heilapparat selbst zu bereiten und mit sich zu führen.

3) Die Pharmazie, wiewohl sie aus der Heilwissenschaft als ein Isolirtes herausgegangen ist, steht jedoch unter der unmittelbaren Aufsicht derselben. Die Officin steht unter der Aufsicht und der Controle des Arztes. — Nicht selten ist es der Fall, daß einzelne verdächtig scheinende Arzneimittel, oder daß ganze Officinen der Unter-

suchung (der Revision) unterworfen werden. Es geht hieraus, hervor einmal, daß man sich für fähig achte, kunstmäßig solchen von Seiten der Pharmaceuten begangenen Mißgriffen und Fehlern nachzukommen, und zweitens, daß man dergleichen Fehler und Mitgriffe als vorkömmlich einräume, daß man das Apotheker-Geschäft folglich für bedürftig der Aufsicht und Nachprüfung erachte.

Nun aber der homöopathische Heilapparat? — Aus der erst mitgetheilten Schilderung seiner Zubereitung ist ersichtlich, daß hier nicht, wie bei der Officin, solchen, sei es aus Absicht oder aus Uebereilung begangenen Fehlern kunstmäßig nachzukommen sei. Die Zartheit der homöopathischen Arzneiverdünnungen gestattet keine Revision dieses Apparates; kein Auge, kein Sinn, kein chemisches Reagens vermag dieselben nachzuprüfen, noch giebt es ein bis jetzt aufgefundenes Reagens zur Nachweisung der, bei Zubereitung homöopathischer Heilmittel, begangenen Fehler und Mißgriffe.

Ist aber dem also, ist der homöopathische Heilapparat nicht zu revidiren, ist er nicht, wie die Officin, unter ärztliche Controle zu stellen, so darf er nothwendig auch nicht von der ihm zugehörigen Heilwissenschaft gesondert und in die Hände desjenigen Standes gelegt werden, der eben erst als bedürftig der Revision, als fallibel in Beziehung der ihm anvertrauten Geschäfts-Führung erwiesen worden ist. — Geschähe es, so wäre der homöopathische Arzt, in Vergleich gestellt zu dem der üblichen Schule, unbedingt beeinträchtigt; er wäre unläugbar fremder Willkühr Preis gegeben und könnte fortan nicht mehr mit Sicherheit das homöopathische Heilgeschäft verrichten.

Wem die unerläßlichste Eigenschaft des Pharmaceuten die Gewissenhaftigkeit ist, so reicht diese Tugend für den Bereiter der homöopathischen Heilmittel nicht einmal aus; es bedarf hier eines hohen Grades von scrupulöser Accuratesse. — Nur der mit der Wirksamkeit der homöopathischen Heilatome vertraute Homöopath vermag nach obiger Vorschrift mit jener der Sache angemessenen Sorgfaltigkeit die Vertheilung der unendlich kleinen Arznei-Dosen zu bewerkstelligen. Nicht selten wird es hier nöthig, bei dem sich etwa aufstellenden Zweifel, daß bei der Uebertragung von einem Glase ins andere ein Glas übersprungen, oder sonst irgend ein nun durch den Sinn nicht nachzufindender Fehler begangen seyn könne, das begonnene Vertheilungs-Geschäft von neuem anzufangen. — Wer nicht homöopathischer Arzt ist, wird und kann wohl die hier so unerläßig nöthige Sorgfalt und Aengstlichkeit nicht haben; ihm aber, dem es um das Gelingen seines Geschäfts und um seine und die Ehre seiner Kunst zu thun und dem es wohlbekannt ist, daß allein von der vorsichtigen und ängstlich genauen Zubereitung seines Handwerkszeuges, seiner Heilmittel, alles Gelingen seiner Heilunternehmung abhängt, ihm ist allein es zuzutrauen, daß er hierbei die zur Sache gehörige, unerläßig nöthige Aengstlichkeit haben werde *).

*) Wem ist wohl, wissenschaftlich und moralisch, das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien mit besserem Grunde zu überlassen, als dem Arzte selbst! Niemand hat größeres Interesse, daß der Kranke die Arzneien ächt und in der besten qualitativen und quantitativen Beschaffenheit bekomme, als eben der Arzt, dessen Ehre und Unterhalt von

Wollte der Apothekerstand auf die Fertigung homöop. Heilmittel Anspruch machen und sich vom Staate gleichsam belehnen lassen mit diesem Geschäfte, so würde es die Frage seyn: wie solch' eine Belehnung vor sich gehen solle, da der Staat unter so bewandten Umständen weder eine Verpflichtungs-Basis in den Händen hat, noch ihm ein Weg zu Gebote steht, um über diese neue Geschäftsführung zu wachen, und Controle zu führen. Die Verpflichtung könnte daher einzig und allein nur auf Treu und Glauben statt finden. — Ich weiß nicht, ob solch eine Verpflichtung überhaupt möglich und zulässig ist; —

BOSTON MEDICAL LIBRARY 15 1914

dem Erfolg der von ihm verfertigten Arzneien größtentheils abhängt. Nur kann man einen Arzt für den Erfolg seiner Bestrebungen verantwortlich machen, wenn man ihn außer Stand setzt, die Mittel recht zu bereiten und anzuwenden, von ihrer Aechtheit innigst und moralisch überzeugt zu seyn, was schon der Allopath nicht kann, wenn sie durch eine Mittelsperson bereitet und gereicht werden, wie viel weniger der Homöopath, dessen Heilmittel so leicht Verfälschungen aus Bosheit, Leichtsinn, Unwissenheit unterworfen sind, Verfälschungen, welche, wie sie alles Gelingen vernichten, durch keine Kunst dargethan und bewiesen werden können. Es ist ein den Stand der Aerzte entehrender, gräßlicher Einwurf, welchen man hie und da gegen die Selbstbereitung und Darreichung der Heilmittel gemacht hat: „es werde dadurch der Kranke ganz in die Hände des Arztes gegeben und sei leicht böslichen Vergiftungen oder Beurtheilungen ausgesetzt. Hält man denn die Aerzte für so schlecht und verächtlich? und wenn man dem Arzte so etwas zutraut, warum nicht auch dem Apotheker, der, wenn er ein Bösewicht seyn will, eben so gut den Kranken auf verschiedene, schwerlich nachweisbare Weise vergiften kann und zwar auf Rechnung des Arztes, von dem doch am Ende alles gefordert wird? Der wahre Arzt ist immer des Kranken bester Freund.

mindestens möchte das Corpus der homöopathischen Aerzte eben so wenig als das der Homöopathie zugewendete kranke Publikum sich bei derselben beruhigen können. — Zumal in der gegenwärtigen Zeit, wo der Apothekerstand der Homöopathie als betheiligt entgegen steht, wo er, aus sehr begreiflichen Gründen, an die Parthey derer sich anschließt, die die Homöopathie befeinden, dürfte es bei dem Entgegendrängen der oberwähnten Bedenklichkeiten und Hindernisse, hauptsächlich aber bei der Unmöglichkeit, die homöopathische Heilmittel-Bereitung unter sichere Controle zu stellen, sicherlich nicht räthlich, nicht ohne den größten Nachtheil für das homöopathische Heilgeschäft sein, letzteres dem Apothekerstande, und zwar auf bloße Treu und Glauben, in die Hände zu legen *). Wäre so etwas auch bei einzelnen Individuen jenes Standes ausnahmsweise zu gestatten, so könnte es doch unmöglich gesetzlich über ein ganzes Corpus sich erstrecken.

Der Apothekerstand wird sich aber auf das Staatsgesetz berufen und von ihm Schutz verlangen; er wird

---

*) Wie kann dem homöopathischen Arzte mit Recht zugemuthet werden, sein und der Kunst Wohl in die Hände so manchen Apothekers auf Treu und Glauben zu legen, da er doch nur zu gut weiß, wie übel letzterer gegen ihn und die Kunst gesinnt ist, wie er mit lauter, unverhohlner Verachtung davon spricht. Wer sich seinem Feinde preiß giebt, wird mit Recht schwachköpfig, blind genannt; ein Arzt aber, der sein und der Kranken Wohl, das ihm über alles gehen muß, auf diese Weise aufs Spiel setzt, ist ein Verbrecher.

ſagen, daß ihm durch daß Geſetz ausſchließlich das Dispenſiren der Arzneien übertragen, daß keinem Arzte ſolches geſtattet ſey; daß nur ihm das Recht zukomme, die von Seiten des Arztes verordneten Heilmittel zu fertigen.

Ihm iſt zu entgegnen, einmal, daß nach dem obigen ja nur die Zubereitung der von dem Arzte verſchriebenen Arzneien *), nicht aber der von ihm verordneten Heilmittel, wie weit ſie nicht arzneilich ſind, dem Pharmaceuten angehöre. Nächſtdem kann jenes

*) D. h. gemiſchter Arzneien, wie denn auch in allen Medicinalgeſetzen unter Arznei und unter Medicament immer ein Gemiſch mehrerer Simplicien verſtanden wird. Wenn nun der Apotheker Arzneien nur auf das geſchriebene Recept eines legitimirten Arztes dispenſiren ſoll, und wenn Gruner Recht hat, der in ſ. Receptirkunſt ausdrücklich ſagt: daß ein Recept aus mehrern Ingredienzien beſtehen müſſe und daß eine aufgeſchriebene einfache Subſtanz kein Recept ſei; ſo folgt klar, daß die einfachen Heilmittel der Homöopathen nicht unter dem geſetzlichen Begriff der den Apothekern vorbehaltenen Arzneien begriffen ſind.

Keine Arzneiſubſtanz wird in irgend einem Medicinalgeſ. Arznei oder Medicament genannt, ſie den letztern vielmehr entgegengeſetzt; das privilegium exclusivum des Apothekers beſteht darin, daß bloß ihm vorbehalten wird, nach Recepten des Arztes Arzneimiſchungen zu bereiten, d. i. Arzneien, Medicamente zu dispenſiren; dieſelben Geſetze verbieten dem Apotheker zugleich, auf eigene Hand Arzneien zu dispenſiren, d. h. ohne ärztliches Recept Arzneimiſchungen für das Publikum zu bereiten; aber ſie geſtatten ihm dem Handverkauf einzelner einfacher Arzneiſubſtanzen (die alſo nicht Arzneien ſeyn können), z. B. Rhabarber, China, Baldrian und alle übrigen, nicht im kleinen Gewicht gefährlichen simplicia an jedenzu verkaufen, der ſie verlangt. Daraus geht von ſelbſt

Recht doch offenbar nur in so weit als gültig sich erge-
ben, als es mit dem Vortheile der Heilwissenschaft sich

---

hervor, daß die dem Apotheker das Selbstdispensiren der Arzneien verbietenden Gesetze unter dem Ausdruck „Arzneien, Medicamente," nicht die einfachen Substanzen verstanden und daß sie das Ausgeben einfacher arzneilicher Dinge nicht für „Arzneidispensiren" gehalten wissen wollen, sonst könnten sie den Apotheker nicht diesen Handverkauf verstatten. Sie erlauben ihn aber allgemein dem Apotheker und sehen ihn als rechtmäßigen Droguenverkäufer im Kleinen, so wie den Droguisten als Droguenhändler im Großen an.

„Aber, wird der Apotheker einwenden, „der Homöopath macht doch Mischungen und übertritt dadurch unser Privilegium, da er seine obschon einfache Arzneisubstanz zum Milchzucker fügt." Nein! Milchzucker ist keine Arzneisubstanz, ist bloß Vehikel für die einfache Arzneisubstanz des Homöopathen, so wie der Rohrzucker in dem überzuckerten Calmus, dem Aniszucker, den morsulis antimonialibus, den Pfeffermünzkügelchen und in vielen andern, vom Apotheker zum Handverkauf verfertigten arzneilichen Dingen (die kein Medicinalmandat in die Categorie von Medicamenten setzt oder dem Apotheker zum Selbstdispensiren verbietet) auch bloß zum Vehikel für die darin enthaltene Arzneisubstanz dient, die also immer ein einfaches Mittel (simplex) bleibt. Oder soll etwa, was der Apotheker zum Handverkauf an Jedermann, ohne in die Strafe des Selbstdispensirens zu verfallen, an Arzneisubstanzen, mit Zucker zusammengesetzt, ausgiebt, allein erlaubt, wenn es aber der wissenschaftliche Arzt zum Heilbehuf thut, unerlaubt, verboten, strafbar seyn?

„Doch," werden die Gegner der Homöopathie sagen, greift der Homöopath wenigstens als Droguenverkäufer in die Rechte des Droguisten ein." Auch das nicht! Er verkauft seinen, in pecuniärer Hinsicht werthlosen Tropfen oder sein Pulver nicht, er verschenkt es dem Kranken und ist mit dem Honorar zufrieden, das er für seine Berathung gesetzlich zu erhalten hat. Er tritt also in die Classe derer Nichtärzte, welche ein einfaches Hausmit-

verträgt? — Das Ziel alles Gesetzlichen ist doch wohl kein anderes, als die Wohlfahrt der Gesammtheit herbei zu führen? Dasselbe muß daher nothwendig auch von den Sanitätsgesetzen gelten! — Gesetzt aber, dieses Gesammtwohl würde durch das Fortbestehen eines frühern unter andern Verhältnissen und Beziehungen gegebenen Gesetzes gefährdet; würde es ferner gültig bleiben können? — Angenommen, daß ein neuer Heilweg entdeckt worden sey, der z. E. allein durch Elektrizität oder durch Magnetisiren alle Krankheiten zu heben vermöchte, — würde er, blos um den Apothekerstand keinen Eintrag zu thun, verboten werden können; oder würde diesem Stande, um ihn für seinen Verlust an Arznei-Absatz zu entschädigen, jenes Elektrisiren und Magnetisiren der Kranken, sofern es die Stelle des Arzneylichen verträte, zu übertragen seyn? — Mich dünkt — nein! — Nicht ist sicherlich die Heilkunst des Apotherstandes wegen begründet worden, sondern vielmehr umgekehrt: so wie die Kranken nicht zum Vortheil

---

tel ihren Bekannten und Freunden gern unentgeltlich überlassen, wenn sie sie dadurch von ihren Leiden zu befreien hoffen. Keinem Nichtarzte ist verboten, einfache Hausmittel, wie Thee, Tropfen u. dgl. zu besitzen und davon zu Gunsten kranker Personen unentgeltlichen Gebrauch zu machen, sollte es dem homöopathischem Arzte verboten seyn, der von solchen Mitteln einen viel rationellern Gebrauch zu machen weiß als der Nichtarzt? Ist es Aerzten und Nichtärzten verboten, sogar eine Reiseapotheke von selbst zusammengesetzten Arzneien zu haben und mit sich zu führen, um sich und andern Nothleidenden bei plötzlichen Krankheitszufällen damit zu helfen? Sind nicht vielmehr Geburtshelfer und selbst Hebammen sogar verpflichtet, dergleichen Mittel bei sich zu führen und sie in den dazu geeigneten Fällen unentgeltlich darzureichen?

der Apotheker da ſind, ſondern umgekehrt. Hörte die Heilwiſſenſchaft auf, würde ſie überflüſſig, ſo würde es mit ihr der Apothekerſtand; ändert ſich dieſelbe ſo um, daß ſie ohne Arzneien zu heilen vermag, ſo würde alsdann jener Stand einer injuria temporum erliegen und kein Geſetz vermöchte ihn aufrecht zu erhalten *). — Ueber dem kann kein poſitives Geſetz, alſo auch kein Sanitätsgeſetz für die Ewigkeit gegeben ſeyn wollen! Bei Neu-

*) So unterlag im funfzehnten Jahrhundert der ehedem ſo zahlreiche Stand der Bücherſchreiber der Buchdruckerkunſt; ſo beeinträchtigte die durch den Apoſtel Paulus zu Epheſus verbreitete Erkenntniß des wahren, unſichtbaren Gottes die daſigen Goldſchmiede in ihrem durch Fertigung der ſilbernen Dianentempelchen begründeten Verdienſte; (Apoſtelg. Cap. 19, V. 24 u. f.); ſo ſtanden die Tempel der Götter Roms und Griechenlands leer bei Verbreitung der Chriſtusreligion; ſo unterliegen in neuerer Zeit die Haarkünſtler der Einführung einer ſchönern und zweckmäßigeren Kopfbedeckung: ſo verlohren früher durch Handel reichblühende Städte und Länder ihren Glanz und Reichthum durch Auffindung einer nähern und bequemern Handelsſtraße. Die Welt- und Menſchengeſchichte bietet unzählige Beiſpiele dieſer Art dar; ſie ſpricht von den oft gewaltigen Reaktionen des Beſtehenden gegen das ſich erhebende Beſſere, aber auch von dem vergeblichen Beſtreben des Erſteren das Letztere nieder zuhalten. Die Abſchreiber verſchrieen die Buchdruckerkunſt als ein Werk des Satans; die Goldſchmiede zu Epheſus verklagten den Apoſtel Paulus und ſchmäheten die göttliche Lehre deſſelben; die Prieſter Jupiters und Dianens zettelten Chriſtenverfolgungen an; vergebens! das Beſſere ſiegte, Kraft der Stärke des Beſſern. So begab es ſich von jeher in allen Richtungen des Menſchenlebens und wird ſich ewig ſo begeben, und vor dem gewaltigen Aufſchwung des immer vorwärtsſchreitenden Geiſtes wird, wenn, was er beginnt und erſtrebt, wahrhaft gut und recht iſt, auch das Feſteſte nicht beſtehen, wenn es Zeit iſt, daß es falle.

derung der Sanitäs-Theorien muß nothwendig auch das Gesetz sich ändern, das aus den letztern hervorgegangen ist!

Das Apotheker-Gesetz wurde aber nur darum begründet, weil die Heilwissenschaft, der die Apothekerkunst in früherer Zeit einverleibt gewesen war, bei deren allmähligen Ausbreitung, solche nicht länger in sich tragen konnte; denn sie hätte in sich erlahmen müssen, wenn ferner beide Geschäftsrichtungen in ihrem dermaligen Umfange, die des Heilens und die der so vielfache Apparate erfordernden Arzneibereitung, vereint geblieben wären. — Will man wahr sein, so wird man aber bekennen müssen, daß eigentlich jene Tennung der Heilmittel-Bereitung von der Heilwissenschaft im Allgemeinen nicht zum Vortheil des Heilgeschäfts an und für sich gereichet hat; denn es kann, bei genauerer Erwägung, nie wohlgethan seyn, daß man das Instrument trenne von den Künstler, daß man z. B. den Mahler sondere von dem Geschäfte seiner Farbenmischung. Jeder Durchgang des Handelns durch ein Mittelglied muß nothwendig für das zu verrichtende Geschäft, welchen Namen es auch führe, als hemmend sich ergeben.

Darum scheint es mir ein Gewinn für die Gesammtheit zu seyn, wenn einmal wieder eine neue Heilmethode in solcher Einfachheit sich darbietet, daß sie das Bestehen eines, zum Nachtheil des Heilgeschäfts frühérhin nöthig gewordenen Gesetzes ihrerseits nicht allein als überflüssig, sondern zugleich unbedingt als nachtheilig erweißt. — Bei der Homöopathie treten unverkennbar alle jene Verhältnisse und Gründe zurück, die eine Sonderung der Heilmittelbereitung von den Geschäfte des Heilens nöthig mach-

ten, und es müssen daher von selbst alle jene Gründe wieder in den Vordergrund treten, die ein Vereintbleiben des (Gesammt-) Heilgeschäfts, (des Heilens sowohl, als des Heilmittel-Bereitens und Vertheilens) für letzteres, so wie für das heilbedürftige Publicum an und für sich rechtfertigen. — Nach dem alten Rechts-Grundsatze: cessante ratione legis, lex ipsa cessat, hätte daher unter so bewandten Umständen, dünkt mich, der Apothekerstand nicht einmal einen eigentlichen Rechts- und Gesetzes-Grund für sich, um den in der Ueberschrift angedeuteten Anspruch auf die Zubereitung homöopathischer Heilmittel geltend machen zu können.

Hierzu kommt noch, das die so oft erwähnten homöopathischen Heilmittel ohne allen pekuniären Werth sind, und daß man folglich in Verlegenheit gesetzt wird, etwas an sich so geringfügiges mit einem Werthe zu belegen, um es gegen den Wunsch und zum Nachtheil der Gesammtheit zu einem Erwerbs- und Verkaufs-Artikel für den Apothekerstand zu erheben; daß daher auch letzterer in der Fertigung der homöopathischen Heilmittel und in deren Veräußerung keine Entschädigung für den Verlust zu finden vermag, der ihm durch das etwanige Emporwachsen der homöopathischen Heilpraxis zugefügt zu werden droht. — Bei der homöopathischen Heilpraxis wird nur selten — in dem Verlaufe einer vielleicht wochenlang anhaltenden Krankheit häufig nur ein- oder zweimal — ein, gewöhnlich in einem einzigen Tropfen, oder auch in Einem eben so einfachen, den arzneilichen Stoff in unendlicher Verkleinerung in sich tragenden Pulver, das Mittel dargereicht. — Was kann aber dem Pharmaceuten daran lie-

gen, einem so geringfügigen, weder Wissenschaftlichkeit erheischenden, noch Gewinn versprechenden Geschäfte, gegen den Wunsch und das Interesse des, der Homöopathie zugewendeten Publicums vorstehen zu wollen? — Würde er sich nicht zudem einer Menge von Unannehmlichkeiten Preis geben? — Würde er nicht fürchten müssen, daß man, sofern ihm bei Fertigung der homöopathischen Heilmittel nicht nachzukommen wäre, die Schuld etwanigen Mißlingens homöopathischer Curen hauptsächlich auf ihn als den bedungenen Verfertiger des Heilmittels bürden werde? Würde er sich überhaupt in einer Geschäftsführung gefallen können, die er, gegen den Wunsch und die Billigung aller Interessenten allein unter dem gesetzlichen Schutze fortzuführen vermöchte! —

Als endliches Resultat vorstehender Untersuchung ergiebt sich sofort die bereits wiederholt angedeutete Meinung:

daß dem Apotheker-Stande eben so wenig in gesetzlicher als in irgend einer andern Hinsicht das Recht zukomme, auf die Zubereitung homöopathischer Heilmittel Anspruch machen zu können.

Es möchte hier nicht der passende Ort seyn, das homöopathische Heilverfahren an sich zu würdigen, und solches von Seiten seines heilkräftigen Werthes empor zu heben. — Einem hohen Collegio ist aber gewißlich nicht unbekannt daß dieser neue Heilweg das Gute suche, daß er in rein wissenschaftlicher Richtung um die weitere Erforschung des Wahren, so weit es auf die Heilung und Beseitigung von Krankheiten Beziehung hat, mit regem Eifer sich

kümmere, daß er darauf ausgehe, für die Gesammtheit wohlthätig zu wirken und ihr zu nutzen, daß er endlich, nach dem, was er zeither geleistet hat, zu nicht geringen Erwartungen für die Zukunft berechtige. — Hochpreißliches Collegium, nur für das Wohl der Gesammtheit beschäftigt, wird nicht wollen, daß ein so reines Bemühen für das Gute in seinen Emporwachsen, in seinem Reifen gehemmt werde; es würde das aber, meiner festen Ueberzeugung nach, der Fall seyn, wollte man die Homöopathie zerspalten, wollte man sie so gewaltsam trennen von ihrem heilenden Apparate, mit dem sie derzeit nach so eng verwachsen ist. um solchen in fremde, und dazu ihr so wenig befreundete Hände zu legen.

Heilungsgeschichten

nebst Vorwort

von

Dr. J. K. Baudis,

gräfl. Wetzapi'schem Leibarzte zu Hedervar, im Königreiche Ungarn.

Veritas ubique locorum eadem est.
Cicero.

Wenn ich als Fremdling, jedoch als redlicher Schätzer der Wissenschaften, es wage, öffentlich die Art und Weise auszusprechen, wie ich nach und nach zur Ueberzeugung von dem Werthe der Homöopathie gelangte, so kann ich mich mit nichts anderem, als meiner guten gemeinnützigen Absicht entschuldigen.

Ich habe die homöopathischen Werke gelesen, durchstudirt, geprüft, und bin von den Ansichten, welche Hofrath Dr. Samuel Hahnemann darin aufstellt, ganz und hochachtungsvoll durchdrungen.

Wie mehrere einsichtsvolle Aerzte Deutschlands, so fordert auch mich die leidende Menschheit auf, Pflicht und

Ehre ſogar gebieten es mir, zu dem großen erhabenen Zwecke, womit ſich die Homöopathie beſchäftigt, mein Scherflein beizutragen.

Daß bei meiner Arbeit die Abſichten meines Herzens die redlichſten geweſen ſind, darf ich verſichern.

Es ſind nun bereits mehrere Jahre verfloſſen, als ich das Vergnügen hatte, mit Dr. Müller, Reg. Arzt von Sommariva Curaſſ., bei Gelegenheit eines consilii medici Bekanntſchaft zu machen. Damals ſchon hörte man hie und da von der Homöopathie ſprechen. Laut äußerte man darüber ſchiefe Meinungen. Auch ich lachte darüber und hielt dieſe Lehre für ein nutzloſes Machwerk, welches ſehr bald ſeinen Ende machen dürfte. Dr. Müller, dem ich hiermit den wärmſten Dank zolle, brachte mich jedoch auf den Gedanken, Dr. S. Hahnemanns Organon der Heilkunſt zu leſen. Dieſer Freund war es, der mir mündlich manchen Aufſchluß über dieſe nöthige Lehre gab. Wie groß war aber mein Erſtaunen, die Grundſätze des Organons mit den Grundſätzen der bisherigen Arzneiwiſſenſchaft in einem ſo großen Widerſtreite zu finden. Ich geſtehe es, daß ich das Buch mit dem größten Widerwillen von mir warf und den Entſchluß faßte, es nie mehr in die Hände zu nehmen.

Kurze Zeit darauf wurden mehrere meiner Bekannten von Dr. Müller homöopathiſch geheilt, die ſchon vorher mehrere Jahre von vielen einſichtsvollen Aerzten vergebens Medicamente genommen hatten. Meine Wißbegierde wurde rege. Ich erkundigte mich genau bei dieſen Geneſenden, und fand die Beſtätigung derſelben.

Noch einmal entſchloß ich mich das Organon zu leſen,

mir die Grundsätze dieser Lehre genau einzuprägen und fand nun freilich die Wahrheit, daß man nicht gleich ein solches schiefes Urtheil über eine Lehre fällen solle, bevor man nicht selbst genau studirt und geprüft hat.

Da mein ärztlicher Wirkungskreis auf den gräflichen Herrschaften von starkem Umfange ist, so entschloß ich mich von Anfange, nur einige chronische Uebel, die ich schon viele Jahre fruchtlos allopathisch behandelt hatte, nach den Grundsätzen der Homöopathie in die Kur zu nehmen; bis mir eine höhere Kenntniß und Erfahrung erwachsen seyn würde, diese Heilart auch in akuten Krankheiten anzuwenden.

Zwar wurde es mir von Anfang sehr schwer, für alle die aufgezeichneten Krankheits-Symptome das gehörige Mittel auszufinden; doch meine Beharrlichkeit und der Eifer für das Nützliche dieser Lehre siegte, und ich ließ mich von dieser mühsamen Arbeit nicht abschrecken. Denn jede Bürde wird leicht durch Geduld und Glauben.

Wie oft erinnere ich mich der Zeit, als ich die ersten Verdünnungen der homöopathischen Arzneimittel verfertigte. Mit Verwunderung dachte ich so im Stillen, wie es doch möglich sey, daß ein so kleiner Tropfen bis in das Unendliche verdünnt, ein Uebel, das Jahrelang gedauert, heben sollte. Wahrlich! auch dieses hat sich am Krankenbette bestätigt, und die große Wirksamkeit der kleinen, selbst der kleinsten homöopathischen Gaben blieb für mich, erfahrungsmäßig, keinem Zweifel mehr unterworfen.

Mein erster Versuch war an einem Manne, der durch volle 11 Jahre an Schwindel mit heftigen Kopfschmerzen gelitten. Ich gab ihm 1 Dezillontel von der Tr. Belladon-

nae und sein Uebel wurde schnell und ganz gehoben. Es sind nun bereits 2 Jahre verflossen und der Mann befindet sich bis zur Stunde ganz wohl. Ein anderer mit chronischem Nasenbluten wurde mit $\frac{1}{100}$ Gr. Tr. Croci schnell geheilt. Ein mehrere Monate anhaltender Durchfall mit $\frac{1}{10000}$ Gr. Tr. Cephaëlis Ipecacuanhae.

Meine Verwunderung wuchs von Tag zu Tag, und mein Plan war gefaßt, diese neue mir geöffnete Bahn mit festem Vertrauen weiter fortzusetzen. Nach einiger Zeit entschloß ich mich, auch akute Krankheiten homöopathisch zu behandeln. Das Resultat war auch hier für diese Heilart das erwünschteste, und ich genieße das süße Vergnügen, viele akute Kranke durch die Homöopathie geheilt zu haben.

Da ich noch ein angehender Homöopath war, so hatte ich noch nicht den Muth, bei mehreren sogenannten rein inflammatorischen Krankheiten die Aderlaß zu unterlassen. Ich ließ doch manchem Kranken, besonders jungen Subjecten, Blut ab. Doch gab ich ihnen gleich nach dem Aderlaß das in diesem Krankheitsfalle vorgeschriebene Mittel; mein Zweck wurde stets erreicht, die Kranken genasen in 5 — 6 Tage ohne Kräfteverlust. Ich hatte jetzt die Gelegenheit, mit mehrern Aerzten, die schon in der Homöopathie mehr Erfahrung hatten, über diesen Punkt zu sprechen, sie wiesen mich an manche Sätze des Organons die mir damals noch etwas zu dunkel schienen.

Ich behandelte auch manche Kranke, wo die Heilung, obschon sie homöopathische Mittel genommen, meinen Wünschen nicht entsprach. Doch später überzeugte ich mich, daß ich nicht genau die Krankheitszeichen aufgezeichnet,

Da konnte die gegebene Arznei keine erwünschte Wirkung, folglich keine Heilung hervorbringen. Bei manchen Kranken wurden wieder heimlich verschiedene Heilmittel, Thee, Umschläge, Pflaster, angewendet, andre Kranke haben sich der homöopathischen Diät nicht genau unterzogen. Die alten Vorurtheile sind leider sehr schwer zu besiegen und lange braucht noch die Homöopathie, bis sie ihren hohen Zweck vollständig erreicht.

Es giebt auch Krankheitsfälle, wo die Homöopathie bis jetzt Nichts ausrichten konnte. Die Ursache liegt aber nicht an den einmal angenommenen Grundsätzen dieser Lehre, sondern an der kleinen Zahl der Arzneimittel, die durch gewissenhafteste Beobachtung Hahnemanns und mehrer Aerzte an gesunden Personen ausgeforscht wurden.

Ich weiß es aus sichern Quellen, daß sich die Heilbringende Wahrheit dieser Lehre mit Gewalt nach allen Richtungen hin verbreitet. In Rußland, Polen, in der Schweitz huldigt man dieser Lehre. Doch wie viel ist seit 3 Jahren in dieser Hinsicht geschehen, wie stehen die Sachen jetzt gegen vor 12 Jahren, wo die Wissenschaft noch in ihrer Wiege lag, und die wohltönende Stimme der Wahrheit fast überall überhört und verscheucht wurde. Nur Geduld! die Wahrheit wird noch größere Siege erringen, jeder, der ihrer weisen Leitung endlich folgt, zieht einst durch das Triumphthor, welches ihr eine einsichtsvollere und dankbarere Nachwelt auferbauen wird.

Ich bin weder ein blinder Anbeter, noch ein Verächter großer in den Wissenschaften ergrauter Männer, ich verehre vielmehr die Verdienste aller Gelehrten; doch bin ich überzeugt daß die herrlichsten Früchte für die Heilkunst

die leidende Menschheit daraus hervorgehen würden, wenn mehrere Aerzte sich angelegen sein ließen, dieser Lehre eine allgemeinen Aufmerksamkeit zu würdigen.

Den Segen der Nachwelt verdient der große Mann, der uns als Resultat seiner tiefen Blicke in die Natur, seiner scharfsichtigen Beobachtungen, seines hohen wissenschaftlichen Sterbens und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die Wahrheit aufgestellt:

Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) vor sich erregen kann, als sie heilen soll (similia similibus curentur).

Homöopathische Heilungen.

I.

Josepha Pustay, von Reinethen (einem der gräfl. Beczaischen Herrschaft gehörigen Orte) in Ungarn, 19 Jahr *alt, ledig*, starker Constitution, hatte von ihrer Kindheit an eine ungetrübte Gesundheit genossen. In 3te des Monats April 1824 ging sie wie gewöhnlich in der Frühe zu ihrer Feldarbeit, nachdem sie vorher ihr Morgenbrod mit Milch verzehrt hatte. Es mag beiläufig gegen die Mittagsstunde gewesen sein, als sie so ein Schwindel überfiel, eine Beängstigung, und sie bewußtlos auf die linke Seite ihres Körpers nieder sank. Ihre Eltern, die bis 6 Uhr Abends vergebens auf ihre Heimkehr gewartet, gingen auf das Feld, um nach ihr zu sehen. Wie groß war aber ihr Entsetzen, als sie die Tochter wie leblos

auf den Boden hingestreckt sahen. Man trug sie in ihr väterliches Haus, doch keine Mittel waren vermögend, sie zum sprechen zu bringen. Da es schon Nachts war, so wurde keine ärztliche Hilfe besorgt. Erst gegen Morgen den 4ten um 8 Uhr ließ man mich zu ihr rufen. Eine genaue Erforschung des gegenwärtigen Zustandes gab nachstehendes

Krankheitsbild.

Sie lag auf ihrem Bette in einer Art von Betäubung, die Pupillen waren erweitert, das ganze Gesicht roth, etwas angelaufen — die Venen der weißen Augenhaut strotzten von Blut, der Mund verschlossen, — sie konnte weder sprechen noch schlucken. Fragte ich die Kranke mit einer starken Stimme, ob sie Schmerzen fühle, so gab sie durch ein Zeichen der Hand zu verstehen, von Rücken der Zunge bis zur Magengegend habe sie schmerzhafte Empfindung. Ich versuchte mit Mühe ihr einige Tropfen Flüssigkeit in den Mund zu bringen, so stieß sie mit Gewalt aus dem Munde heraus. Der Puls war etwas gespannt. — Seit 2 Tagen keine Oeffnung. — In der linken Seite, auf die sie fiel, und worauf sie 8 Stunden mag gelegen haben, fühlte sie in der Gegend des obern Schenkels einen Schmerz, der aber nicht anhält. Auch sah man keine Geschwulst noch Röthe darauf. — Ich entschloß mich bei diesem so bedenklichen Falle meine Zuflucht zur Homöopathie zu nehmen.

Therapie.

Höchst treffend fand sich dieser individuelle Krankheitsfall unter den Erstwirkungen der Belladonna. Ich

gab ihr also gegen 11 Uhr Mittags 1 Dezilliontel eines Grans von dem Safte dieser Pflanze.

Resultat.

Den 5ten früh um 9 Uhr besuchte ich die Kranke, wo mir die Mutter sagte, daß sie 2 Stunden nach dem gegebenen Mittel einige unverständliche Worte gelallt, und mit der Hand ein Zeichen gegeben, ihr etwas in den Mund zu geben. Es wurden ihr also einige Löffel Suppe gereicht; sie schluckte diese ohne Beschwerden und schlief darauf ein. Nachmittags 4 Uhr fragte man sie, ob ihr hie und da am Körper etwas schmerze; sie sprach in ihrer Muttersprache (und zeigte wie oben schon bemerkt mit der Hand auf den Speisekanal) „es schmerzt mich," die Sprache war viel vernehmlicher. Die Röthe im Gesicht und in der weißen Augenhaut war fast verschwunden — die Pupille noch etwas erweitert. Sie konnte die linke Seite des Körpers mehr bewegen, und ich ließ ihr, um mich von den Schlucken zu überzeugen, etwas Wasser geben. Auch dieß ging ohne Beschwerden. Eine Oeffnung gehabt. — Der Puls fast normal. Ich verbot, ihr Wein oder Arzneiliches, zu reichen, und sprach ihr Trost ein.

Den 6ten kam ich zu Mittag zu der Kranken, und fand sie auf dem Bette sitzend. Jede meiner Fragen beantwortete sie vernünftig, und mit einer lauten Stimme verständig. Sie aß eine Reißsuppe und trank Wasser mit guter Eßlust. Alle Krankheitszeichen waren verschwunden, ich gab ihr den Rath auf eine Stunde ins Freie zu gehen.

Den 7ten empfing mich die Kranke vor dem Hause mit einem fröhlichen Lächeln, und sprach so vernünftig

gen, einem so geringfügigen, weder Wissenschaftlichkeit erheischenden, noch Gewinn versprechenden Geschäfte, gegen den Wunsch und das Interesse des, der Homöopathie zugewendeten Publicums vorstehen zu wollen? — Würde er sich nicht zudem einer Menge von Unannehmlichkeiten Preis geben? — Würde er nicht fürchten müssen, daß man, sofern ihm bei Fertigung der homöopathischen Heilmittel nicht nachzukommen wäre, die Schuld etwanigen Mißlingens homöopathischer Curen hauptsächlich auf ihn als den bedungenen Verfertiger des Heilmittels bürden werde? Würde er sich überhaupt in einer Geschäftsführung gefallen können, die er, gegen den Wunsch und die Billigung aller Interessenten allein unter dem gesetzlichen Schutze fortzuführen vermöchte! —

Als endliches Resultat vorstehender Untersuchung ergiebt sich sofort die bereits wiederholt angedeutete Meinung:

daß dem Apotheker-Stande eben so wenig in gesetzlicher als in irgend einer andern Hinsicht das Recht zukomme, auf die Zubereitung homöopathischer Heilmittel Anspruch machen zu können.

Es möchte hier nicht der passende Ort seyn, das homöopathische Heilverfahren an sich zu würdigen, und solches von Seiten seines heilkräftigen Werthes empor zu heben. — Einem hohen Collegio ist aber gewißlich nicht unbekannt daß dieser neue Heilweg das Gute suche, daß er in rein wissenschaftlicher Richtung um die weitere Erforschung des Wahren, so weit es auf die Heilung und Beseitigung von Krankheiten Beziehung hat, mit regem Eifer sich

kümmere, daß er darauf ausgehe, für die Gesammtheit wohlthätig zu wirken und ihr zu nutzen, daß er endlich, nach dem, was er zeither geleistet hat, zu nicht geringen Erwartungen für die Zukunft berechtige. — Hochpreißliches Collegium, nur für das Wohl der Gesammtheit beschäftigt, wird nicht wollen, daß ein so reines Bemühen für das Gute in seinen Emporwachsen, in seinem Reifen gehemmt werde; es würde das aber, meiner festen Ueberzeugung nach, der Fall seyn, wollte man die Homöopathie zerspalten, wollte man sie so gewaltsam trennen von ihrem heilenden Apparate, mit dem sie derzeit nach so eng verwachsen ist. um solchen in fremde, und dazu ihr so wenig befreundete Hände zu legen.

Heilungsgeschichten

nebst Vorwort

von

Dr. J. K. Baudis,

gräfl. Veczapischem Leibarzte zu Hedervar, im Königreiche Ungarn.

Veritas ubique locorum eadem est.
Cicero.

Wenn ich als Fremdling, jedoch als redlicher Schätzer der Wissenschaften, es wage, öffentlich die Art und Weise auszusprechen, wie ich nach und nach zur Ueberzeugung von dem Werthe der Homöopathie gelangte, so kann ich mich mit nichts anderem, als meiner guten gemeinnützigen Absicht entschuldigen.

Ich habe die homöopathischen Werke gelesen, durchstudirt, geprüft, und bin von den Ansichten, welche Hofrath Dr. Samuel Hahnemann darin aufstellt, ganz und hochachtungsvoll durchdrungen.

Wie mehrere einsichtsvolle Aerzte Deutschlands, so fordert auch mich die leidende Menschheit auf, Pflicht und

Ehre sogar gebieten es mir, zu dem großen erhabenen Zwecke, womit sich die Homöopathie beschäftigt, mein Scherflein beizutragen.

Daß bei meiner Arbeit die Absichten meines Herzens die redlichsten gewesen sind, darf ich versichern.

Es sind nun bereits mehrere Jahre verflossen, als ich das Vergnügen hatte, mit Dr. Müller, Reg. Arzt von Sommariva Curass., bei Gelegenheit eines consilii medici Bekanntschaft zu machen. Damals schon hörte man hie und da von der Homöopathie sprechen. Laut äußerte man darüber schiefe Meinungen. Auch ich lachte darüber und hielt diese Lehre für ein nutzloses Machwerk, welches sehr bald seinen Ende machen dürfte. Dr. Müller, dem ich hiermit den wärmsten Dank zolle, brachte mich jedoch auf den Gedanken, Dr. S. Hahnemanns Organon der Heilkunst zu lesen. Dieser Freund war es, der mir mündlich manchen Aufschluß über diese nöthige Lehre gab. Wie groß war aber mein Erstaunen, die Grundsätze des Organons mit den Grundsätzen der bisherigen Arzneiwissenschaft in einem so großen Widerstreite zu finden. Ich gestehe es, daß ich das Buch mit dem größten Widerwillen von mir warf und den Entschluß faßte, es nie mehr in die Hände zu nehmen.

Kurze Zeit darauf wurden mehrere meiner Bekannten von Dr. Müller homöopathisch geheilt, die schon vorher mehrere Jahre von vielen einsichtsvollen Aerzten vergebens Medicamente genommen hatten. Meine Wißbegierde wurde rege. Ich erkundigte mich genau bei diesen Genesenden, und fand die Bestätigung derselben.

Noch einmal entschloß ich mich das Organon zu lesen,

mir die Grundsätze dieser Lehre genau einzuprägen und fand nun freilich die Wahrheit, daß man nicht gleich ein solches schiefes Urtheil über eine Lehre fällen solle, bevor man nicht selbst genau studirt und geprüft hat.

Da mein ärztlicher Wirkungskreis auf den gräflichen Herrschaften von starkem Umfange ist, so entschloß ich mich von Anfange, nur einige chronische Uebel, die ich schon viele Jahre fruchtlos allopathisch behandelt hatte, nach den Grundsätzen der Homöopathie in die Kur zu nehmen; bis mir eine höhere Kenntniß und Erfahrung erwachsen seyn würde, diese Heilart auch in akuten Krankheiten anzuwenden.

Zwar wurde es mir von Anfang sehr schwer, für alle die aufgezeichneten Krankheits-Symptome das gehörige Mittel auszufinden; doch meine Beharrlichkeit und der Eifer für das Nützliche dieser Lehre siegte, und ich ließ mich von dieser mühsamen Arbeit nicht abschrecken. Denn jede Bürde wird leicht durch Geduld und Glauben.

Wie oft erinnere ich mich der Zeit, als ich die ersten Verdünnungen der homöopathischen Arzneimittel verfertigte. Mit Verwunderung dachte ich so im Stillen, wie es doch möglich sey, daß ein so kleiner Tropfen bis in das Unendliche verdünnt, ein Uebel, das Jahrelang gedauert, heben sollte. Wahrlich! auch dieses hat sich am Krankenbette bestätigt, und die große Wirksamkeit der kleinen, selbst der kleinsten homöopathischen Gaben blieb für mich, erfahrungsmäßig, keinem Zweifel mehr unterworfen.

Mein erster Versuch war an einem Manne, der durch volle 11 Jahre an Schwindel mit heftigen Kopfschmerzen gelitten. Ich gab ihm 1 Dezilliontel von der Tr. Belladon-

nae und sein Uebel wurde schnell und ganz gehoben. Es sind nun bereits 2 Jahre verflossen und der Mann befindet sich bis zur Stunde ganz wohl. Ein anderer mit chronischem Nasenbluten wurde mit $\frac{1}{100}$ Gr. Tr. Croci schnell geheilt. Ein mehrere Monate anhaltender Durchfall mit $\frac{1}{10000}$ Gr. Tr. Cephaëlis Ipecacuanhae.

Meine Verwunderung wuchs von Tag zu Tag, und mein Plan war gefaßt, diese neue mir geöffnete Bahn mit festem Vertrauen weiter fortzusetzen. Nach einiger Zeit entschloß ich mich, auch akute Krankheiten homöopathisch zu behandeln. Das Resultat war auch hier für diese Heilart das erwünschteste, und ich genieße das süße Vergnügen, viele akute Kranke durch die Homöopathie geheilt zu haben.

Da ich noch ein angehender Homöopath war, so hatte ich noch nicht den Muth, bei mehreren sogenannten rein inflammatorischen Krankheiten die Aderlaß zu unterlassen. Ich ließ doch manchem Kranken, besonders jungen Subjecten, Blut ab. Doch gab ich ihnen gleich nach dem Aderlaß das in diesem Krankheitsfalle vorgeschriebene Mittel; mein Zweck wurde stets erreicht, die Kranken genasen in 5 — 6 Tage ohne Kräfteverlust. Ich hatte jetzt die Gelegenheit, mit mehrern Aerzten, die schon in der Homöopathie mehr Erfahrung hatten, über diesen Punkt zu sprechen, sie wiesen mich an manche Sätze des Organons die mir damals noch etwas zu dunkel schienen.

Ich behandelte auch manche Kranke, wo die Heilung, obschon sie homöopathische Mittel genommen, meinen Wünschen nicht entsprach. Doch später überzeugte ich mich, daß ich nicht genau die Krankheitszeichen aufgezeichnet,

Da konnte die gegebene Arznei keine erwünschte Wirkung, folglich keine Heilung hervorbringen. Bei manchen Kranken wurden wieder heimlich verschiedene Heilmittel, Thee, Umschläge, Pflaster, angewendet, andre Kranke haben sich der homöopathischen Diät nicht genau unterzogen. Die alten Vorurtheile sind leider sehr schwer zu besiegen und lange braucht noch die Homöopathie, bis sie ihren hohen Zweck vollständig erreicht.

Es giebt auch Krankheitsfälle, wo die Homöopathie bis jetzt Nichts ausrichten konnte. Die Ursache liegt aber nicht an den einmal angenommenen Grundsätzen dieser Lehre, sondern an der kleinen Zahl der Arzneimittel, die durch gewissenhafteste Beobachtung Hahnemanns und mehrer Aerzte an gesunden Personen ausgeforscht wurden.

Ich weiß es aus sichern Quellen, daß sich die Heilbringende Wahrheit dieser Lehre mit Gewalt nach allen Richtungen hin verbreitet. In Rußland, Polen, in der Schweitz huldigt man dieser Lehre. Doch wie viel ist seit 3 Jahren in dieser Hinsicht geschehen, wie stehen die Sachen jetzt gegen vor 12 Jahren, wo die Wissenschaft noch in ihrer Wiege lag, und die wohltönende Stimme der Wahrheit fast überall überhört und verscheucht wurde. Nur Geduld! die Wahrheit wird noch größere Siege erringen, jeder, der ihrer weisen Leitung endlich folgt, zieht einst durch das Triumphthor, welches ihr eine einsichtsvollere und dankbarere Nachwelt auferbauen wird.

Ich bin weder ein blinder Anbeter, noch ein Verächter großer in den Wissenschaften ergrauter Männer, ich verehre vielmehr die Verdienste aller Gelehrten; doch bin ich überzeugt daß die herrlichsten Früchte für die Heilkunst

die leidende Menschheit daraus hervorgehen würden, wenn mehrere Aerzte sich angelegen sein ließen, dieser Lehre eine allgemeinen Aufmerksamkeit zu würdigen.

Den Segen der Nachwelt verdient der große Mann, der uns als Resultat seiner tiefen Blicke in die Natur, seiner scharfsichtigen Beobachtungen, seines hohen wissenschaftlichen Sterbens und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die Wahrheit aufgestellt:

Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) vor sich erregen kann, als sie heilen soll (similia similibus curentur).

Homöopathische Heilungen.

I.

Josepha Pustay, von Remethen (einem der gräfl. Beczaischen Herrschaft gehörigen Orte) in Ungarn, 19 Jahr *alt, ledig, starker* Constitution, hatte von ihrer Kindheit an eine ungetrübte Gesundheit genossen. In 3te des Monats April 1824 ging sie wie gewöhnlich in der Frühe zu ihrer Feldarbeit, nachdem sie vorher ihr Morgenbrod mit Milch verzehrt hatte. Es mag beiläufig gegen die Mittagsstunde gewesen sein, als sie so ein Schwindel überfiel, eine Beängstigung, und sie bewußtlos auf die linke Seite ihres Körpers nieder sank. Ihre Eltern, die bis 6 Uhr Abends vergebens auf ihre Heimkehr gewartet, gingen auf das Feld, um nach ihr zu sehen. Wie groß war aber ihr Entsetzen, als sie die Tochter wie leblos

auf den Boden hingestreckt sahen. Man trug sie in ihr väterliches Haus, doch keine Mittel waren vermögend, sie zum sprechen zu bringen. Da es schon Nachts war, so wurde keine ärztliche Hilfe besorgt. Erst gegen Morgen den 4ten um 8 Uhr ließ man mich zu ihr rufen. Eine genaue Erforschung des gegenwärtigen Zustandes gab nachstehendes

Krankheitsbild.

Sie lag auf ihrem Bette in einer Art von Betäubung, die Pupillen waren erweitert, das ganze Gesicht roth, etwas angelaufen — die Venen der weißen Augenhaut strotzten von Blut, der Mund verschlossen, — sie konnte weder sprechen noch schlucken. Fragte ich die Kranke mit einer starken Stimme, ob sie Schmerzen fühle, so gab sie durch ein Zeichen der Hand zu verstehen, von Rücken der Zunge bis zur Magengegend habe sie schmerzhafte Empfindung. Ich versuchte mit Mühe ihr einige Tropfen Flüssigkeit in den Mund zu bringen, so stieß sie mit Gewalt aus dem Munde heraus. Der Puls war etwas gespannt. — Seit 2 Tagen keine Oeffnung. — In der linken Seite, auf die sie fiel, und worauf sie 8 Stunden mag gelegen haben, fühlte sie in der Gegend des obern Schenkels einen Schmerz, der aber nicht anhält. Auch sah man keine Geschwulst noch Röthe darauf. — Ich entschloß mich bei diesem so bedenklichen Falle meine Zuflucht zur Homöopathie zu nehmen.

Therapie.

Höchst treffend fand sich dieser individuelle Krankheitsfall unter den Erstwirkungen der Belladonna. Ich

gab ihr also gegen 11 Uhr Mittags 1 Dezilliontel eines Grans von dem Safte dieser Pflanze.

Resultat.

Den 5ten früh um 9 Uhr besuchte ich die Kranke, wo mir die Mutter sagte, daß sie 2 Stunden nach dem gegebenen Mittel einige unverständliche Worte gelallt, und mit der Hand ein Zeichen gegeben, ihr etwas in den Mund zu geben. Es wurden ihr also einige Löffel Suppe gereicht; sie schluckte diese ohne Beschwerden und schlief darauf ein. Nachmittags 4 Uhr fragte man sie, ob ihr hie und da am Körper etwas schmerze; sie sprach in ihrer Muttersprache (und zeigte wie oben schon bemerkt mit der Hand auf den Speisekanal) „es schmerzt mich," die Sprache war viel vernehmlicher. Die Röthe im Gesicht und in der weißen Augenhaut war fast verschwunden — die Pupille noch etwas erweitert. Sie konnte die linke Seite des Körpers mehr bewegen, und ich ließ ihr, um mich von den Schlucken zu überzeugen, etwas Wasser geben. Auch dieß ging ohne Beschwerden. Eine Oeffnung gehabt. — Der Puls fast normal. Ich verbot, ihr Wein oder Arzneiliches, zu reichen, und sprach ihr Trost ein.

Den 6ten kam ich zu Mittag zu der Kranken, und fand sie auf dem Bette sitzend. Jede meiner Fragen beantwortete sie vernünftig, und mit einer lauten Stimme verständig. Sie aß eine Reißsuppe und trank Wasser mit guter Eßlust. Alle Krankheitszeichen waren verschwunden, ich gab ihr den Rath auf eine Stunde ins Freie zu gehen.

Den 7ten empfing mich die Kranke vor dem Hause mit einem fröhlichen Lächeln, und sprach so vernünftig

und verständig wie vor ihrer Krankheit. Da ich Nichts Krankhaftes mehr bemerken konnte, so empfahl ich ihr noch einige Tage die vorgeschriebene Diät, und hatte die Freude nach wenigen Tagen zu hören, daß sie den 12ten April gesund in einen Dienst bei einem Bürger in der Stadt Raab getreten sei.

II.

Herr Bernhard Schuster, Hofjäger des Herrn Grafen Michael Veczay sen., 35 Jahr alt, starker Constitution, sanguinischen Temperaments, genoß seit seinen Kinderjahren eine dauerhafte Gesundheit. Im Jahre 1823, Monat November, mußte er die herrschaftlichen Jagden leiten, und deßhalb alle Jagden zu Pferde machen. In der 4ten Jagd, die die größte war, wo er beinahe den ganzen Tag zu Pferde saß, überfiel ihn ein starker Durst. Er stieg also vom Pferde und ging sehr schnell in das Haus eines Beamten, um seinen Durst zu stillen. Da die Hausthür klein war, so stieß er mit dem Kopfe an den obern Rand der Thür so, daß er taumelnd zurückfiel und einige Minuten betäubt war. Er fühlte zwar einen Schmerz in dem vordern Theil des Kopfes, doch achtete er dieses nicht und machte noch einige Tage die übrigen Jagden mit. Doch nach 14 Tagen wurden die Schmerzen im Kopf so stark, daß er es nicht mehr aushalten konnte und deshalb ärztliche Hülfe suchen mußte. Es wurden ihm Umschläge — Einreibungen — Blutigel — und verschiedene andere Arzneimittel verordnet; doch ohne Erfolg. Der Kopfschmerz vermehrte sich von Tag zu Tag, und er verzweifelte an seinem Aufkommen. Den 12ten Decbr.

1823 wurde ich zu ihm gerufen und nahm nachstehendes Krankheitsbild auf.

Krankheitsbild.

Drückender Schmerz in der Stirne — Hitze im Gesicht — Hitze im Gehirn, bei übrigens kühlem, wenigstens nicht heißem Körper — Ohrensausen — der Schmerz vermehrt sich meistens nach den Essen — verengerte Pupillen — auf dem rechten Augenhöhlen-Rand sehr schmerzhaftes dumpfes Drücken — früh Uebelichkeit — das gewöhnliche Tabakrauchen schmeckt ihm nicht, ist ihm zuwider — Stuhlzwang; keine Oeffnung — Durst ohne äußere Hitze — verdrüßlich — mürrisch — ängstliche Träume — Abends ein bemerkbares Fieber.

Therapie.

Da kein Mittel mit seinen positiven Wirkungen diesem Leiden so ausgezeichnet entsprach, als Wohlverleih, so gab ich ihm an dem nämlichen Tage früh 10 Uhr einen Tropfen der *billion*fachen Verdünnung der Arnica mont. In seiner Diät war nichts zu ändern, auch hatte er in den letzten Tagen keine Arznei genommen.

Resultat.

Den 13 Decbr. besuchte ich den Kranken. Gleich 1½ Stunde nach dem Einnehmen empfand der Patient vermehrten Schmerz in der Stirne, auch vermehrtes Ohrensausen. Voll von Schmerzen mußte er sich niederlegen. Er verfiel in einen ruhigen Schlaf ohne Träume. Er aß mit gutem Appetit und rauchte eine Pfeife Tabak. Die Schmerzen vergingen nach und nach bis gegen 8 Uhr

Abends. Vor dem Schlafengehen empfand der Kranke noch etwas Hitze im Gehirne. Er schlief von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens.

Den 14ten verschwanden alle Krankheitszeichen und bis jetzt, da ich diesen Krankheitsfall schreibe, genießt der Herr Schuster eine dauerhafte Gesundheit.

III.

Frau Anna Vogel, 22 Jahr alt, von schlaffer Constitution, sanguinischen Temperaments, Mutter von 4 Kindern, genoß stets einer dauerhaften Gesundheit. Den 10ten April 1824., da eben in dem Orte Heder var ein Namensfest gefeiert wurde, lud man sie auch dazu ein. Da wurde viel gegessen, Wein, Caffee, Punsch getrunken und viel getanzt. Obschon sie den Tag vorher ihre Menstruation bekommen hatte, so tanzte sie doch 8 Stunden lang immer fort, und erhitzte sich noch mehr durch das Trinken der verschiedenen geistigen Getränke; da sie nach Hause kam, ergriff sie ein Frost und es stellte sich ein heftiger Mutterblutfluß mit empfindlichen Kreuzschmerzen ein. Die Hebamme des Ortes konnte ihr keine Hülfe schaffen. Da ich eben mit meinem Grafen abwesend war, so vergingen 2 Tage ehe sie Hülfe bekam, und die Frau verlor so viel Blut, daß sie, als ich am 12ten zu ihr kam, fast scheintodt da lag.

Krankheitsbild.

Sie lag bleich wie leblos, waagerecht auf dem Bette. Vermöge der durch den starken Blutverlust herbeigeführten Schwäche konnte sie die Augen nicht öffnen. Die

Lippen bleich, die Sprache verloren. Ohnmacht, sobald man sie bewegen wollte. Die Hebamme wurde gerufen und sagte, daß sie vor 2 Tagen über Kopfschmerzen und Kälte geklagt habe, darauf sei ein dunkles, schwarzes, übelriechendes Blut in großer Menge aus der Mutterscheide ohne alle Empfindung abgegangen. In dem Unterleibe, besonders um den Nabel herum, schien es ihr, als wenn etwas Lebendiges sich darin bewege. Schwindel mit vielen Ohnmachten — große Mattigkeit — keinen Stuhlgang — gelbliche Gesichtsfarbe — ängstlich — der Puls kaum fühlbar und sehr geschwind.

Therapie.

Nachdem alles Fremdartige streng entfernt — Ruhe, kühles Verhalten anbefohlen worden war, bekam die Kranke den 12ten früh 9 Uhr, was ihrem Krankheitszustande am meisten entsprach, einen Tropfen der millionfachen Verdünnung des Safrans (s. Archiv f. d. hom. Heilk. I 2)

Resultat.

Mit Freuden erzählte mir ihr Mann, daß sich schon 1½ St. nach den Einnehmen der Arznei der Blutabgang vermindert, daß er dünner geworden; sie sprach mit mir; — das Gefühl von etwas Lebendigem im Unterleibe hatte sich ganz verlogen. Uebrigens fühle sie sich wohl. Sie wollte aufstehen, ich ließ es jedoch nicht zu, und ermahnte sie, sich ruhig zu verhalten um die Arznei gehörig wirken zu lassen. Der Puls weniger schnell. Etwas Eßlust. Eine starke Oeffnung.

Den 13ten Vermindert sich noch mehr der Blutfluß — die Schwäche nicht so fühlbar, sie ging im Garten auf ½ Stunde spazieren.

So war es den 14ten; ich verordnete ihr nun eine nahrhafte Kost und verbot ihr gänzlich den Kaffee.

Den 15ten, da nach einem so starken Blutverluste die zurückgebliebene Schwäche noch zu beschwichtigen war, gab ich ihr einen Tropfen der quadrillionfachen Verdünnung der China.

Nach einigen Tagen überzeugte ich mich von ihrem Wohlbefinden; die Schwäche war ganz gehoben und sie fühlte sich vollkommen gesund.

IV.

J. E. Büchsenspanner des Herrn Baron Holling, 25 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, starken Körperbaues, war seit seinen Kinderjahren immer gesund. Im Monat Juli 1824 war er mit seinem Herrn auf einen Besuch in Hedervar. Da nahe an diesem Orte die Donau fließt, so badete er alle Tage in der Gesellschaft eines Kameraden. Als ein sehr geübter Schwimmer schwamm er öfters die Donau hin und her. Den 15te July badete er ebenfalls in der Gesellschaft seiner Kameraden und zwar gleich nach dem Essen, er schwamm 2 mal über den Arm der Donau und versuchte es zum 3ten male. Da überfiel ihn in der Mitte der Donau ein Krampf in den untern Extremitäten, so, daß er die Füße nicht mehr bewegen konnte. Mit sehr vieler Mühe spornte er alle seine Kräfte an, um sich mit den Händen an das Gestade zu bringen. Glücklich erreichte er dieses; da über-

fiel ihn aber eine so heftige Kolik mit Reiz zum Erbrechen, daß er vor Schmerzen alles Gras aus den Boden, wo er hingestreckt lag, herausriß. Da die Schmerzen etwas nachgelassen, kleidete er sich mit Mühe an und kam matt und bleich in das gräfliche Schloß zurück. Um 7 Uhr Abends wurde ich plötzlich zu ihm berufen und fand an ihn folgendes

Krankheitsbild.

Ziehend reißendes Kopfweh — sobald er die Augen öffnen will, vermehren sich die Schmerzen um Vieles — das Gesicht sehr roth — die Augen roth — Ohrensausen. — Wenn die Kopfschmerzen den höchsten Grad erreichen, verfällt er in ein Delirium. — Gelb belegte Zunge — Reiz zum Brechen — wirkliches Brechen der genoßenen Speisen, worauf sich der Kopfschmerz vermehrt — die Sprache fällt ihn schwer. — Manchesmal stößt er ein fürchterliches Geschrei hervor; wenn man ihn fragt, so antwortet er nicht und er scheint wie in einer Art Betäubung zu seyn — heftiger Krampf in der Magengegend — sauerer Geschmack im Munde — schneidendes Bauchweh — Zwang zur Oeffnung, ohne daß welche erfolgt. Wenig, wäßrigter Harn. — Reißender Schmerz in den Ober- und Ungliedmaoßen. — Sehr trockene Haut — schneller zusammengezogener Puls. — Er ist kleinmüthig und zweifelt an seinem Aufkommen.

Therapie.

Da sich die meisten Krankheitszeichen nach homöopathischer Aehnlichkeit unter nux vomica wieder fanden,

so bekam der Kranke, da es die äußerste Noth erheischte, um 8 Uhr Abends einen Tropfen der dezillionfachen Verdünnung der Krähenaugen.

Resultat.

Da ich die Gelegenheit hatte den Kranken von Stunde zu Stunde zu beobachten, so besuchte ich ihn um 9 Uhr wieder. Er schrie heftig über die großen Schmerzen im Kopfe; der Reiz zum Brechen, und der Krampf in der Magengegend sammt der Kolik hatten in etwas nachgelassen. Die Haut wurde weicher, der Puls nicht so zusammengezogen, es schien als wollte der Schweiß an einzelnen Stellen des Körpers hervorbrechen. Gegen 10 Uhr Nachts wurde der Kranke ruhig; ich hatte nicht den Muth ihn mit Fragen zu belästigen, da ein wohlthätiger Schlaf eintreten wollte. Um 11 Uhr beobachtete ich den Kranken und fand denselben in den ruhigsten Schlaf versunken. Nachdem ich den Hauschirurgus, der bei ihm saß, ermahnt hatte, ihn nicht zu stören und ihn wohl zu beobachten, verließ ich den Kranken mit der süßen Beruhigung, ihn morgen besser zu finden.

Den 17ten in der Frühe brachte mir der Wundarzt die Nachricht, daß der Kranke die ganze Nacht ruhig geschlafen. Um 5 Uhr sei er aufgewacht und der ganze Körper mit Schweiß bedeckt gewesen. Er war heiter und fragte nach mir. Ich ging also gleich zu ihm. Bei meinem Eintritt in das Zimmer richtete sich der Kranke im Bette auf, streckte seine Hände nach mir aus. Sein dankbarer Blick schien mir alles zu sagen, was er in seinem Herzen fühle.

Da der Kranke noch durch diese heftigen und plötzlichen Krankheitserscheinungen etwas entkräftet war, so ordnete ich ihm eine nahrhafte Kost an und ließ ihn in den Garten gehen, da eben ein heiterer Tag war.

Den 17ten empfand der Patient keine krankhaften Zeichen mehr, seine Kräfte wurden von Tag zu Tag stärker, und den 28ten Juli war von diesem gefährlichen Uebel nicht die geringste Spur mehr zu entdecken.

Ueber die Gefährlichkeit dieser Krankheit so wie über die Unzweideutigkeit der hier durch die Homöopathie geleisteten Hülfe kann kein Zweifel entstehen.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. W. E. Wislicenus

zu Eisenach.

I.

Frau L.. 44 Jahr alt, schwächlicher Constitution, doch meistens gesund, Mutter mehrer Kinder, war bei Wegbleiben der Menstruation zu Ende des Jahres 1823 kränklich geworden und in den folgenden Monaten unter Gebrauch mancherlei Mittel immermehr erkrankt, als ihr Mann, um ihr Leben besorgt, im April 1824 meine Hülfe suchte.

Krankheitsbild.

Husten mit wenig Auswurf, gleichzeitig mit Würgen und Erbrechen von etwas Schleim, zuletzt ganz bitter, meist Nachts gegen Morgen, am Tage selten. Bei dem Husten und Erbrechen starkes Herzklopfen. — Periodische Engbrüstigkeit, Luftmangel nach dem Husten, auch sobald sie die Luft durch Thür oder Fenster trifft. — Brennende Gesichtshitze mit Brennen der Augen bei überlaufendem Froste am übrigen Körper und sehr mäßigem Dur-

sie. — Klopfendes und auseinander pressendes Kopfweh in der Stirne. — Aengstliches Zittern der Gliedmaaßen. — Gänzlicher Mangel des Appetits, nach Essen und Trinken fauliger Geschmack, Morgens nüchtern bitterer. — Sehr abgemagert. — Große Schwäche, sie geht nur mühsam noch durch die Stube. — Trübe Gemüthsstimmung, doch gelassen.

Therapie und Resultat.

Dieses Leiden, mit dem etwas frühzeitigen Verschwinden des Monatlichen in sichtbarem Bezug stehend, war, wie aus diesem Krankheitsbilde hervorgeht, nicht unbedeutend, besonders da die Kräfte der Kranken schon so sehr gesunken waren. Bei der mehr als vierteljährigen Dauer der Krankheit und ihrer fortwährenden Steigerung würde dieselbe, sich selbst überlassen oder unzweckmäßig behandelt, selbst im günstigsten Falle gewiß nicht schnell in Gesundheit übergegangen sein, da sie ihrer Natur zu Folge nicht zu schnellen Uebergängen sich hinneigte. Da die Frau, ihrer dürftigen Lage wegen den langen Arzneigebrauch scheuend, schon über eine Woche keine Medicin genommen hatte, ihre Diät überdies ziemlich einfach war, so konnte ich ihr sogleich die ihrem Leiden homöopathisch entsprechende Pulsatille reichen, welche dieselbe des Morgens, ihrer Angegriffenheit wegen jedoch in sehr kleiner Gabe, einem kleinen Theile eines Tropfens der Quintillion-Verdünnung erhielt.

Der Erfolg war äußerst glücklich. Ohne daß diese so kleine Arzneigabe eine bemerkliche Erhöhung der vorhandenen Symptome hervorgebracht hätte, zeigte sich viel-

mehr alsbald eine deutliche Abnahme des ganzen Leidens, in wenig Tagen verschwanden sämmtliche Beschwerden, der eintretende regelmäßige Appetit unterstützte die Genesung und nach Verlauf von ungefähr 12 Tagen fand ich die früher so schwache Frau eines Abends gesund und heiter auf der Straße unter ihren Bekannten. So ward durch eine einzige, ungemein kleine Gabe des passenden homöopathischen Heilmittels dieses vier Monate angehaltene Leiden schnell und dauerhaft gehoben.

II.

Ein etliche und 20jähriges Dienstmädchen, gesund und körperlich kräftig, fühlte sich im März 1824, nachdem sie sich beim Waschen wahrscheinlich sehr angestrengt und starker Erkältung ausgesetzt hatte, eines Abends zuerst unwohl und am nächsten Morgen, wo ich sie sah, ergab sich folgendes

Krankheitsbild.

Den Abend vorher lag es ihr sehr schwer in den Gliedmaaßen und sie bekam Brechwürgen mit Auslaufen von Wasser aus dem Munde ohne wirkliches Erbrechen. — Diese Nacht plötzlicher Erstickungshusten in einzelnen heisern Stößen mit größter Angst, es versetzt ihr die Luft, sie kann nicht sprechen, fällt endlich in Schweiß; in vier Anfällen bis diesen Morgen, außer dem Bette ist ihr wohler, jedoch sehr matt in den Gliedern. — Nach dem Aufstehen diesen Morgen und dem letzten Hustenanfalle Erbrechen einer grünen Masse mit bitterem Geschmack. — Seit 2 Tagen kein Stuhlgang, was bei ihrer Neigung

zu Hartleibigkeit sehr oft vorkommt. — Aengstlich besorgliches Temperament.

Therapie und Resultat.

Gegen dieses plötzlich entstandene Uebel erhielt die Kranke sogleich als homöopathisches Heilmittel Ipecacuanha und zwar die geistige Tinctur in millionfacher Verdünnung. Der Husten und das Erbrechen erschien hierauf nicht wieder, dagegen zeigte sich am folgenden Morgen diese Veränderung der Krankheit:

Nachtschlaf durch öfteres Aufschrecken, Träume unterbrochen. — Kopf eingenommen, schwer, als wolle Schnupfen entstehen, etliche Mal Nießen. — Schwere in allen Gliedern, ohne Schmerz. — Sie liegt matt im Bette, ohne sich aufzurichten, größtentheils mit geschlossenen Augen, fällt, durch Anreden aufgemuntert, sogleich wieder in Schlafbetäubung, ist sehr warm anzufühlen, klagt über nichts, weder über Schmerz, noch über Hitze.

Daß dieser Zustand nicht für gleichgültig zu halten, vielmehr als ein Anfang eines von der Pathologie sogenannten Nervenfiebers mit Betäubung (febris nervosa stupida) sehr zu beachten sei, mußte Jedem einleuchten. Das diesem Zustande und ganz besonders der Betäubung, welche sich seit Morgens früh vermehrt hatte, entsprechende Mittel war Opium, welches ich der Kranken sogleich in billionfacher Verdünnung der weingeistigen Tinctur reichte.

Schon eine Stunde nach Einnahme dieses Mittels fing die Betäubung an zu verschwinden, sie wurde immer munterer und fühlte sich bis Abend sehr wohl. Am nächsten Morgen war der Zustand folgender Art:

Nachts viel Aengstlichkeit, mußte oft die Lage wechseln. — Starker Frostschauder den Rücken herab bei kalten Händen, doch warmen Füßen, eine halbe Stunde darauf kalter Schweiß im Gesicht, Herzgrube und den Händen mit Aengstlichkeit, 1 Stunde lang, gegen Morgen wieder, mit einigem Durste, der außerdem fehlt. — Leicht lösender Husten. — Noch kein Stuhl; Schwere, Drücken und Poltern im Unterleibe. — Mattigkeit etwas schwächer, sie konnte heute aufstehen.

Jetzt wählte ich als Heilmittel die Phosphorsäure und reichte ihr dieselbe zu einem Milliontheil. Alsbald trat allgemeine Besserung ein und nach etlichen Tagen war die Kranke völlig genesen.

III.

S... eine gesunde und starke Frau auf dem Lande, 45 Jahre alt, wurde im April 1824 nach einer wahrscheinlichen Erkältung zuerst von Frost befallen und mußte sich alsbald legen. Nachdem sie von einem Landchirurgus 8 Tage ohne Erfolg behandelt worden war (wider Erwarten ohne Blutentziehung), wendete sie sich an mich und ich erhielt, da ich wegen der Entfernung ihres Wohnorts die Kranke nicht selbst sehen konnte, durch Erzählung ihrer Angehörigen folgendes

Krankheitsbild.

Stiche in der Mitte der Brust, welche das Einathmen sehr erschweren, kann nur auf den Rücken liegen, nicht auf den Seiten, am wenigsten auf der linken. — Starke Hitze und Brennen in der Brust wie von einer Kohle,

mit Angst und Beklommenheit. — Husten, bei dem sie ganz wenig Schleim auswirft, sie kann jedoch wegen starken Stechen nur kurz husten. — Empfindlicher Schmerz zwischen beiden Schultern. — Hochrothes Gesicht, starkes Kopfweh, viel Durst. — Kalter Kopfschweiß. — Halsweh mit Heiserkeit und erschwertem Schlingen, selbst des Getränkes. — Leibweh, Gliederreißen. — Nur alle 2 — 3 Tage harter Stuhl. — Augen trübe, schmerzhaft, schließt sie gewöhnlich, sie fühlt sich sehr schwach. — Zunge gelbbraun. — Sie ist hitzigen Temperaments, doch jetzt ziemlich gelassen.

Therapie und Resultat.

Dieser entzündlichen Brustkrankheit, welche während ihrer achttägigen Dauer sich stets vermehrt hatte, weshalb eine baldige Beseitigung zu wünschen war, entsprach unter den homöopathischen Heilmitteln besonders Bryonia alba, von welcher ich daher die Kranke, welche an diesem Tage wenigstens die andere Arznei ausgesetzt hatte, sogleich einen Theil eines Tropfens der sextillionfachen Verdünnung nehmen ließ und als Getränk Brodwasser verordnete.

Nach Verlauf von 12 Tagen bekam ich die Nachricht, daß nach Einnahme der Zaunrebe sehr bald eine auffallende Besserung eingetreten und sehr schnell vorgeschritten sei, die Kranke habe schon längst das Bett ganz verlassen und leide nur noch an folgenden Beschwerden.

Anschwellung der Füße bis über die Knöchel, nach Stehen und Gehen besonders, mit Reißen in denselben und einiger Schwäche, sie kann Treppen noch nicht stei-

gen. — Appetit zwar ſtark, bekommt jedoch nach dem Eſſen Magendrücken. — Träumt noch viel. — Mattigkeit.

Da dieſe Symptome ſich in den letzten Tagen nicht vermindert hatten, ſo reichte ich der Kranken nun ein Decilliontheil Krähenaugen, worauf jener Reſt dieſes Uebels ſich auch bald verlor, wie ich nach einiger Zeit erfuhr.

IV.

W. J. t. ein Knabe von 12 Jahren, bekam in einem Alter von 9 Monaten einen flechtenartigen Ausſchlag an den Schenkeln, der allmählig ſtärker wurde und ſich immer weiter verbreitete, ſo daß zwar die Untergliedmaaßen ſtets am meiſten von dem Uebel befallen waren, daſſelbe ſich endlich jedoch über den größten Theil des Körpers ausdehnte und nur Kopf, Geſicht und Hände ganz verſchont blieben. Seit Entſtehung der Krankheit hatten die Aeltern des Knaben oft ärztliche Hülfe in Anſpruch genommen, viele und mannigfaltige Mittel waren längere Zeit gebraucht worden, ohne daß es dadurch gelungen wäre, eine Beſſerung zu bewirken; das Uebel war geblieben, ja ſelbſt vorgeſchritten. Sogleich im erſten Lebensjahre des Kranken war durch Anwendung äußerer Mittel der Ausſchlag vertrieben worden, worauf ſich indeſſen ein gefährliches Bruſtleiden, große Engbrüſtigkeit und Huſten, einſtellte, was ſich erſt dann wieder verminderte, als der Hautausſchlag wieder erſchien, jedoch verſchwanden die Bruſtbeſchwerden nie völlig. Seit einem Jahre waren wegen gänzlich aufgegebener Hoffnung eines glücklichen Erfolgs alle Heilverſuche eingeſtellt worden, obgleich der

Kranke fortwährend sehr litt und sogar öfters Wochen hindurch das Bett hüten mußte; er und seine Angehörigen waren zuletzt wegen der Befreiung von seinen Leiden auf die, freilich noch ziemlich entfernte Zeit vertröstet worden, wo sein Körper seine völlige Ausbildung erhalten würde. Um daher einen neuen Weg nicht unversucht zu lassen, wurde im März 1824 ich noch um Rath gefragt. Die sorgfältige Untersuchung der vorhandenen Beschwerden ergab folgendes

Krankheitsbild.

An beiden Schenkeln, Armen, Brust und Unterleib brechen fortwährend rothe Blüthchen hervor, der Umkreis entzündet sich, sie werden weiß, füllten sich dann mit Eiter, springen auf und bilden, da sie meist nahe zusammenstehen, zusammenhängende dicke Schorfe, welche die angegriffenen Theile auf großen Stellen bedecken. — Beißendes Jucken an den kranken Stellen, besonders lästig im Bette Abends und früh, es stört häufig den Nachtschlaf, nach dem Aufstehen läßt es nach, ebenso vermindert es sich etwas durch Kratzen. — Jede Berührung erregt Schmerz, selbst das Reiben der Kleider. — Langes Sitzen kann er nicht gut vertragen, besser das Gehen, bei welchem die Beschwerden etwas nachlassen. Indessen kann er beim Aufstehen nach längerem Sitzen zuerst kaum auftreten wegen starken Ziehen von den Unterfüßen bis an die Kniée, dabei spannt die Haut an den am meisten geschwürigen Stellen schmerzhaft. — Die Stärke dieses Ausschlags wechselt, bald wird er so stark, daß wegen des zuheftigen zusammenziehenden und spannenden Schmerzes, be-

gen. — Appetit zwar ſtark, bekommt jedoch nach dem Eſſen Magendrücken. — Träumt noch viel. — Mattigkeit.

Da dieſe Symptome ſich in den letzten Tagen nicht vermindert hatten, ſo reichte ich der Kranken nun ein Decilliontheil Krähenaugen, worauf jener Reſt dieſes Uebels ſich auch bald verlor, wie ich nach einiger Zeit erfuhr.

IV.

W. J. t. ein Knabe von 12 Jahren, bekam in einem Alter von 9 Monaten einen flechtenartigen Ausſchlag an den Schenkeln, der allmählig ſtärker wurde und ſich immer weiter verbreitete, ſo daß zwar die Untergliedmaaßen ſtets am meiſten von dem Uebel befallen waren, daſſelbe ſich endlich jedoch über den größten Theil des Körpers ausdehnte und nur Kopf, Geſicht und Hände ganz verſchont blieben. Seit Entſtehung der Krankheit hatten die Aeltern des Knaben oft ärztliche Hülfe in Anſpruch genommen, viele und mannigfaltige Mittel waren längere Zeit gebraucht worden, ohne daß es dadurch gelungen wäre, eine Beſſerung zu bewirken; das Uebel war geblieben, ja ſelbſt vorgeſchritten. Sogleich im erſten Lebensjahre des Kranken war durch Anwendung äußerer Mittel der Ausſchlag vertrieben worden, worauf ſich indeſſen ein gefährliches Bruſtleiden, große Engbrüſtigkeit und Huſten, einſtellte, was ſich erſt dann wieder verminderte, als der Hautausſchlag wieder erſchien, jedoch verſchwanden die Bruſtbeſchwerden nie völlig. Seit einem Jahre waren wegen gänzlich aufgegebener Hoffnung eines glücklichen Erfolgs alle Heilverſuche eingeſtellt worden, obgleich der

Kranke fortwährend sehr litt und sogar öfters Wochen hindurch das Bett hüten mußte; er und seine Angehörigen waren zuletzt wegen der Befreiung von seinen Leiden auf die, freilich noch ziemlich entfernte Zeit vertröstet worden, wo sein Körper seine völlige Ausbildung erhalten würde. Um daher einen neuen Weg nicht unversucht zu lassen, wurde im März 1824 ich noch um Rath gefragt. Die sorgfältige Untersuchung der vorhandenen Beschwerden ergab folgendes

Krankheitsbild.

An beiden Schenkeln, Armen, Brust und Unterleib brechen fortwährend rothe Blüthchen hervor, der Umkreis entzündet sich, sie werden weiß, füllten sich dann mit Eiter, springen auf und bilden, da sie meist nahe zusammenstehen, zusammenhängende dicke Schorfe, welche die angegriffenen Theile auf großen Stellen bedecken. — Beissendes Jucken an den kranken Stellen, besonders lästig im Bette Abends und früh, es stört häufig den Nachtschlaf, nach dem Aufstehen läßt es nach, ebenso vermindert es sich etwas durch Kratzen. — Jede Berührung erregt Schmerz, selbst das Reiben der Kleider. — Langes Sitzen kann er nicht gut vertragen, besser das Gehen, bei welchem die Beschwerden etwas nachlassen. Indessen kann er beim Aufstehen nach längerem Sitzen zuerst kaum auftreten wegen starken Ziehen von den Unterfüßen bis an die Kniée, dabei spannt die Haut an den am meisten geschwürigen Stellen schmerzhaft. — Die Stärke dieses Ausschlags wechselt, bald wird er so stark, daß wegen des zuheftigen zusammenziehenden und spannenden Schmerzes, be-

sonders an den Schenkeln, wo das Uebel sich am meisten zeigt, der Kranke gar nicht gehen kann, sondern öfters 14 Tage hindurch liegen muß, bald trocknet der Ausschlag mehr ab, dann treten aber folgende krankhafte Erscheinungen, welche außerdem nur in schwächerem Grade statt finden, weit stärker hervor:

Husten mit viel Auswurf, besonders des Morgens, mit Schmerz in der Mitte der Brust und Kurzathmigkeit — Oefterer Stuhlgang aus Schleim und Blut, zuweilen ohne wirkliche Excremente, mit Kollern im Bauche, Schneiden über dem Nabel vor und bei dem Stuhlgange und mit Zwängen, als solle immer mehr kommen, täglich 2 — 3 mal, öfters auch Nachts; seit 2 Jahren.

Auch die Augen waren früher zuweilen und auch jetzt seit einigen Wochen in Mitleidenheit gezogen, die Ränder der Augenlider erscheinen geröthet und jucken, nach Reiben werden sie schmerzhaft, des Morgens sind sie gewöhnlich zugeklebt, die Augen thränen mit beißender Empfindung, bei längeren Lesen und vorzüglich Abends entsteht ein Spielen vor den Augen wie von kleinen Federchen. — Oefteres betäubendes Kopfweh im Hinterhaupte. — Stimmung ziemlich munter und heiter, wenn nicht die Schmerzen eben beträchtlich sind. — Etwas schwaches Gedächtniß bei guter Urtheilskraft.

Therapie und Resultat.

So erschien das Uebel nach mehr als 11jähriger Dauer, es hatte sich in diesem langen Zeitraum nicht nur nicht verändert, sondern war im Gegentheil selbst in den letzten Jahren noch wesentlich vermehrt worden. Die

Stärke des innern Leidens sprach sich deutlich aus, indem die Natur dasselbe selbst durch das Hervorrufen eines so gewichtigen Hautübels nicht gänzlich zu beschwichtigen vermochte, sondern in immerwährendem Kampfe mit demselben sich befand, wie das abwechselnde größere Hervortreten der innern bedenklichen Zufälle bei Abnahme des, die Heftigkeit der innern Krankheit mäßigenden Hautausschlags bewies. Auch läßt sich nicht ohne Grund vermuthen, daß zur Zeit der Verminderung des Ausschlags die Engbrüstigkeit und der feuchte Husten in noch höherem Grade sich gezeigt haben würden, wären diese Brustbeschwerden nicht durch die gleichzeitigen, seit zwei Jahren sich eingefundenen ruhrartigen Stuhlgänge einigermaaßen beschwichtigt worden. Daß die Natur allein keine baldige Veränderung der Krankheit herbeizuführen vermöge, war hier eben so einleuchtend, als daß durch einige diätetische Vorschriften dieses chronische Uebel nicht gehoben werden könne. Nachdem daher der Kranke den Kaffe, das fast einzig Unzulässige in seiner Lebensordnung, einige Tage vermieden hatte, reichte ich ihm das seinen Leiden zunächst entsprechende Mittel Rhus toxicod. in quadrillonfacher Verdünnung.

Schon in einigen Tagen nach Einnahme dieses Heilmittels zeigte sich eine merkliche Besserung, welche hinsichtlich des Ausschlags nach drei Wochen sehr auffallend war, die Schorfe waren größtentheils abgetrocknet, das Jucken und die übrigen Beschwerden in dem Hautübel hatten sich sehr vermindert und waren jetzt sehr erträglich, es kamen keine neuen Blüthchen weiter zum Vorschein, das Aussehen der Haut war weit natürlicher. Dagegen hielten die Stuhl-

gänge von Schleim und Blut noch an und kamen beson-
des Nachts; ebenso zeigten sich die Brustbeschwerden noch
fortwährend. Wegen diesem nach drei Wochen noch an-
haltendem Zustande reichte ich nun dem Kranken die Pul-
satille zu einem Quadrillontheil. Nach 10 Tagen ge-
staltete sich das Befinden auf folgende Art:

Noch öfterer Stuhlgang sowohl am Tage als Nachts,
es ist jedoch jetzt bloßer Kothdurchfall, ohne alle Spuren
von Schleim und Blut, nur mit geringem Leibweh. —
Athem freier, nur beim Gehen noch etwas kurz. — Viel
leichter Schleimauswurf; Morgens früh mit Husten. —
Klopfen in der Stirne. — Die Augenbeschwerden ver-
mindert. — Der Ausschlag bleibt fortwährend sehr gut,
juckt weit weniger, erregt weiter keine Beschwerden, der
Kranke kann jetzt gut sitzen.

Jetzt wählte ich als Heilmittel Dulcamara und gab
dieselbe in octillionfacher Verdünnung. Auch auf dieses
Mittel zeigte sich eine fortschreitende Besserung und nach
12 Tagen war der Zustand folgender:

Von dem Ausschlag sind nur noch rothe Stellen
sichtbar, welche nur früh und Abends im Bette noch etwas
jücken, was durch einiges Reiben vergeht. — Durchfall
verlor sich zuerst nach Bittersüß gänzlich, nur in diesem
Tagen zeigte er sich etwas wieder, mit Schleim und Blut,
übrigens war es dünner Kothdurchfall. — Husten war
besser, hat nur seit einigen Tagen sich wieder etwas ge-
zeigt, meist früh nach dem Aufstehen mit Schleimauswurf,
zuweilen mit einigem Drücken auf der Brust. Athem bei
schnellerem Gehen noch etwas kurz. — Augen besser, er
kann jetzt gut lesen.

Jetzt empfing der Kranke wieder eine Gabe Wurzelsumach und zwar ein Sextillliontheil. Sein Uebel besserte sich fortwährend, die Spuren desselben wurden immer schwächer und nachdem das zuletzt genannte Mittel noch zweimal wiederholt worden war, in Abwechselung mit Dulcamara und Pulsatille, je nach den Umständen, war an den früher von Ausschlag befallenen Stellen nur noch einige Röthe der Haut sichtbar, ohne weitere Beschwerde. Auch diese rückständige, jedoch geringe Röthe der Haut, so wie die noch sichtbare, obgleich ebenfalls schwache, der Augenlidränder hoffte ich gewiß bis auf jede Spur der frühern Krankheit zu vertilgen, indessen die Behandlung des Knaben wurde von seinen Angehörigen zeitiger aufgehoben, als ich wünschte, wie dies wenigstens in niedern Ständen häufig geschieht. Der Knabe ist jedoch bis jetzt, 13 Monate nach Anfang der homöopathischen Behandlung, gesund und wohl und von allen Anfällen seines vieljährigen, ihn sonst nie verlassenden Leidens, was bereits vor 11 Monaten größtentheils beseitigt war, befreiet geblieben.

Homöopathische Heilungsgeschichten

von

Dr. J. C. W. v. Plepel

in Brood.

I.

Anton Hollujevich, königl. ungarischer Salzwaage-Meister in Brood, wurde von einer heftigen Migraine befallen, und nachdem er seit beinahe 8 Tagen verschiedene innerliche und äußerliche allopathische Mittel, auch Blutigel und Blasenpflaster fruchtlos gebraucht hatte, ließ er mich am 11ten März d. J. zu sich bitten und sprach aus eigenem Antriebe meine homöopathische Hülfe an.

Krankheitsbild.

Jeden Morgen früh um halb 7 Uhr erwacht er, wo sodann also gleich über der Nasenwurzel ein stechend drückender Schmerz anfängt, welcher sich allmählig über den rechten Augenbraunbogen bis in die rechte Schläfe hinabzieht; der Schmerz ist bis halb 9 Uhr noch erträglich,

von halb 9 bis halb 12 Uhr erreicht er eine solche Höhe daß der leidende seiner unbewußt ist, sich rasend in Bette herumwirft und die Umstehenden ihn für wahnsinnig halten. Das Gesicht ist dabei blaß, mit kaltem Schweiß bedeckt. Um halb 12 Uhr nimmt der Schweiß ab und hört bis halb 2 Uhr ganz auf, beim Vorbücken ist's ihm, als wollte über der Nasenwurzel eine schwere Kugel herausfallen; der Schmerz ist in allen Lagen — im Bette, im Freien, beim Daraufdrücken, bei Wärme und Kälte — unveränderlich, die Bedeckungen des äußern Kopfes, selbst die Haare, schmerzen bei Berührung; außer Stockschnupfen ist nichts abnormes bemerkbar — alle Functionen, Appetit, Schlaf, sind normal und der Kranke ist von halb 12 Uhr Mitternachts bis halb 7 Uhr Morgens stets ganz gesund. Er ist ein robuster Mann von 40 Jahren, hitzigen Temperaments. Zornigen Gemüths, sonst gesund.

Therapie.

Das Entstehen der Symptome Morgens, das Gemüth und Temperament, die Symptome 32. 71. 84 und zum Theil 37 der Brechnuß, gaben mir den Fingerzeig, davon dem Kranken am 12ten März nach der bereits seit 2 Tagen befolgten Diät 1 Tropfen der 15ten Verdünnung aus der hierortigen Dreifaltigkeits-Apotheke zu verordnen. Resultat. Am 13ten kam der Schmerz 1 Stunde später und hörte 1 Stunde früher auf mit minderer Heftigkeit; am 14ten war die sonst nach 2 Stunden gewöhnliche Erhöhung des Schmerzes nicht bemerkbar; am 15ten ein leidentlicher ziehender Schmerz über die rechte Augenhöhle und Schläfe, 1 Stunde dauernd; am

16ten war dieser Schmerz verschwunden, statt dessen aber zeigte sich folgendes Krankheitsbild; der ganze Kopf eingenommen, schwindlich, torklich, wankend im Gehen, mit Andrang des Blutes, Kriebeln im Gehirn, in der Nasenwurzel und linken Schläfe, um 12 Uhr Mittags ein herausdrängender sehr heftiger aber gleich vergehender Stich, eine schmerzhafte schründende Trockenheit der Augenlider, bei Bewegung Vormittag fühlbar, nach Mittag wässrige thränende Augen. Das heftige Gemüth des Kranken, dessen beständige Neigung zur Wärme, dann die Symptome 1. 2. 3. 4. 5. 8. 9. 10. 16. 26., 27. 28. 30 leiteten mich zur Anwendung des magnetischen Süd-Pols; ich ließ ihn eigenhändig 2 Minuten lang die rechte Oberaugenbraungegend in der Richtung von der Nasenwurzel bis in die rechte Schläfe streichen.

Resultat.

Am 17ten gar keine krankhafte Erscheinung, alles, selbst der Stockschnupfen verschwunden.

II.

Thaddaeus Magyarevich, Bürger und Seiler-Meister in Brood, wurde am 16ten März von einem bösartigen Wechselfieber befallen, welches das Bild des von Willis und Sennert beschriebenen Febris lelodes oder englischen Schweißfiebers mahlerisch darstellte.

Krankheitsbild.

Wie er sich Abends in das Bette legt, überfällt ihn eine durch alle Adern wallende Hitze, mit unterlaufendem rieselnden Schüttelfrost durch alle Glieder, zugleich uner-

sätzlicher Durst, Magendrücken, bitteres Aufstoßen und Ekel mit Brecherlichkeit; obwohl das Zimmer stark geheizt, der Kranke mit Federn ganz eingehüllt ist und häufig warme Getränke trinkt, kann er den unterlaufenden rieselnden Schauder nicht bezähmen; zugleich ergreift ihn ein quälender trockner Husten, der aus dem Magen zu kommen scheint; nach 2 Stunden verfällt er in einen aus allen Poren strömenden Schweiß, welcher das Bettgewand sogar durchdringt, und sich in allen Grübchen und Vertiefungen des Körpers in Erbsengroßen Tropfen sammelt; dabei ist er ganz bewußtlos, und dieser Zustand dauert bis zur Morgenröthe, wo dann aber eine so große Schwäche und Erschöpfung eintritt, daß er kein Glied bewegen, vielweniger das Bette verlassen kann. Dies war sein Zustand seit 4 Nächten unverändert.

Therapie.

Rücksichtlich des periodischen Typus ordinirte ich ihm, da im stadio der Kälte die China Symtome deutlich ausgesprochen waren, am 20ten Morgens 1 Milliontel China aus der hierortigen Apotheke. Resultat. Abends beim Niederlegen blieben die Chinasymptome gänzlich aus, kein Frost, Durst, Magendrücken oder Uebelichkeit war bemerkbar, sondern es stellte sich nur die wallende Hitze mit dem nämlichen profusen strömweisen Schweiße ein; selbst der Husten blieb aus, nur die Schwäche blieb noch im nämlichen Grade. Da ich nun die China für ausgewirkt annehmen durfte, so gab ich zu Folge des homöopathischen Heilgesetzes, wie schon Willis nnd Sennert es für gut finden, einen Tropfen Sambucus nach homöopathischer

Vorschrift, und dieser Schweißparoxismus erschien am 23ten zum letzten mal und seit dieser Zeit nie mehr. Die noch rückgebliebene, für China charakteristische Schwäche hob 1 Milliontel China gänzlich und nun befindet sich derselbe ganz gesund.

III.

Maria Golser, Gattin des hierortigen Bürgers und Glasermeisters Golser, 19 Jahr alt, robuster gesunder Constitution, sanguinischen Temperaments, wurde, ihrer und der Ihrigen Aussage nach, seit zwei Tagen von heftigen Mutterkrämpfen befallen und gab folgendes Krankheitsbild: Ein klammartiger, bald einwärtspressender, bald auswärtsdringender Schmerz in der Schooßgegend, welcher sich bis in die rechte Unterbauchsgegend zieht, wobei ihr der Athem ausbleibt, mit Wabblichkeit und Gefühl von Schwäche in der Herzgrube; wenn sie sich auf den Rücken legt, oder die schmerzhaften Theile drückt, vergeht der Schmerz. Sie hatte seit 2 Tage verschiedene krampfstillende Mittel, Tropfen, auch Klystiere, Umschläge und Einreibungen, jedoch fruchtlos gebraucht; ich verordnete, zu Folge der hier characteristischen Symptome und des bald zur Weinerlichkeit, bald zur Fröhlichkeit geneigten Gemüths, 1 Quadrilliontel Ignaz-Essenz aus der Apotheke, worauf der Schmerz mit vollkommener Genesung also gleich aufhörte und nicht wiederkehrte.

IV.

Pancratius Wolf, ein auf seinem eigenen Fruchtschiffe durchreisender Fruchthändler aus dem Banat, hatte

vom 2ten linken Unterbackzahn (welcher ganz hohl und ausgefressen war) mehrmals schon, nach jeder Verkühlung, heftige Schmerzen daselbst, mit geschwollenem entzündeten Zahnfleische und geschwollener rother heißer Backe erlitten; der Schmerz vermehrte sich besonders nach dem Essen, in der Wärme und der Stube, und wird im Freien und im Gehen besser. Sonst dauerte dieser Anfall nie weniger als 2 Wochen, jetzt aber, da er bei mir Hülfe suchte, diese Symptome in Nr. 61. 62. 63. des Nord Pols des Magnets sich wieder fanden, derselbe milden Gemüths mit Hinneigung zur Frostigkeit war, so touchirte ich die kranke Backe während 1 Minute mit dem Nord-Pol des Magnets, und Geschwulst und Schmerz verging in 8 Stunden, obwohl die Krankheit schon im 3ten Tage der immer steigenden Höhe war.

V.

Betty Hollujevich, Tochter des in Nr. I. erwähnten königl. ung. Salz-Wagmeisters allhier, war seit einem halben Jahre mit heftigen Kopfschmerzen behaftet, und nachdem sie seit einiger Zeit fruchtlos allopathisch behandelt wurde, suchte man homöopathische Hilfe. Das Krankheitsbild war folgendes: Ein halbseitiger Kopfschmerz auf der linken Seite der Stirne, klopfend, wie von Schlägen und stechend, abwechselnd früh nach dem Aufstehen und Abends nach dem Niederlegen; vermindert durch äußeren Druck und in der Luft, in der Stube, im Liegen, beim Bücken und Bewegen der Augen vermehrt. Er hält mehrere Stunden an und steigt bis zur Unerträglichkeit, daß sich die Leidende herumwälzt; wenn der Schmerz

aufhört, tritt ein heftiger Magenschmerz ein, worauf saures oder gallichtes Erbrechen folgt; hernach stellt sich ein heftig kneipendes Bauchschneiden ein, zusammenziehend und klemmend. Manchen Tag erfolgen alle diese dreierlei Beschwerden abwechselnd, manchmal aber einen um den andern Tag, nur eine oder zwei davon. Die Kranke ist 8 Jahre alt, milden, sanften, weinerlichen Temperaments, gutartigen Gemüths. Dieses sowohl als das charakteristische der Symptome bewog mich, ihr aus der hierortigen Apotheke zur Dreifaltigkeit 1 Milliontel Gran der Küchenschelle zu verordnen: Am 1sten Tage erfolgte in der Nacht eine Exacerbation der erwähnten obigen dreierlei Symptome, dann im folgenden eine merkliche Abnahme und kürzere Dauer, so daß am 2ten Tag nur ein geringer Kopfschmerz, am 3ten ein leidentliches Magenweh mit Erbrechen, am 4ten bloß ein unmerkliches Leibschneiden mit nächtlichen schleimig grünlichen Stuhlgängen eintrat. Den 5ten Tag war sie ganz genesen und hat bereits seit 2 Monaten nicht die mindeste Spur einer krankhaften Erscheinung. Es scheint, daß die Dosis 1 Billiontel noch zu groß war und ich glaube nun, daß ein Quadrilliontel die Zufälle ohne Exacerbation gehoben hätte. —

VI.

Mika Pribilovich, Wirth in Brood, 24 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, wurde am 4ten März d. J. Morgens plötzlich von einem sehr heftigen Seitenstechen in der linken Brustseite befallen. So lange er unbeweglich liegt, fühlt er keinen Schmerz, wie er aber nur ein Glied bewegt, sich umwendet, oder tief einath-

met, fahren feurige Stiche von der linken durch die rechte Bruſtſeite, mit heftigem Huſten und Blutauswurf; dabey große Körperhitze, Durſt, voller, ſtarker, großer Puls, dunkelrother Urin. Dieſe inflammatoriſchen Symptome indicirten deutlich einen Aderlaß; da aber der einzige in Brood anweſende Chirurg eben abweſend war, ſo ordinirte ich ihm die hier charakteriſtiſch wegen den obey unterſtrichenen indicirte Zaunrebe aus der Apotheke nur zu einem Decilliontheil eines Grans; ſchickte aber zugleich auf alle Fälle zur Vorſorge nach dem 1 Stunde entfernten Chirurg, wegen der allenfalls nöthigen Aderlaß. Dieſer kam erſt nach 4 Stunden, jedoch zu ſpät! Der Kranke war ſchon vollkommen geneſen und bediente ſchon ſeine Gäſte, nachdem er gleich nach dem Einnehmen in einen ſanften Schlummer verfallen war, aus den er nach 2 Stunden ganz geſund erwachte.

Homöopathische Heilungen.

Dargestellt vom

k. k. Kommunitätsphysikus, D. von Sonnenberg

zu Brood in Slavonien a. d. Save.

I.

Herr Hauptmann und Bürgermeister Tschopp zu Brood litt seit längerer Zeit an einem heftigen, Erstickung drohenden Husten, welcher durch früher angewendete allopathische Behandlung nicht im geringsten gelindert worden war. Der Husten war trocken, krampfartig, erschütternd, der Athem blieb dabei aus, und der Kranke fiel besinnungslos zu Boden. Jeder Anfall drohete den Tod; nur Begießen mit kaltem Wasser brachte ihn wieder zu sich. Hinzugerufen und um meine Hilfe angesprochen, verordnete ich, unter strenger Entfernung aller diätetischen und arzneilichen Reize, aus der hierortigen Dreifaltigkeitsapotheke 1 Millionstel eines Grans Ipekakuanha, (s. Hahnemanns reine AMLehre, 3. Band.) und hatte hierauf die Freude, zu bemerken, wie sich die Anfälle zusehends verminderten und die sonst so dringende Erstickungsgefahr aufhörte.

Am 3ten Tage ließ ich ihn die nehmliche Gabe nochmals nehmen und nun blieb der Husten sammt allen ihn begleitenden, bedenklichen Zufällen völlig und dauernd weg, so daß sich der Genesene einer vollkommenen Gesundheit erfreuet.

II.

Die Gemahlin des hierortigen Herrn Hauptmanns, Auditeurs und Magistrats-Syndici von Luchs hatte seit einigen Tagen einen heftigen Blutabgang aus der Gebärmutter. Nachdem sie mehrere Tage allopathisch fruchtlos behandelt worden war, sprach sie aus eigenem Antriebe die Hülfe der Homöopathie an. Ich fand sie von dem Blutabgang sehr entkräftet, sie konnte kaum sprechen und nicht aus dem Bett gehen, der Körper war leichenblaß und eißkalt, der häufige Blutabgang war von dunkler Farbe und zäher Consistenz, ja so gar klumpenweise schoß das Blut von ihr. Unter diesen Umständen erachtete ich den Safran (s. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2.) als das ihr entsprechendste Heilmittel und gab ihr deshalb 1 Millionstel eines Grans dieses kräftigen Arzneikörpers. In der nächstfolgenden Nacht zeigte sich eine merkliche Vermehrung des Uebels durch etwas vermehrten Blutabgang, worauf indeß schon den andern Tag — also 24 Stunden nach dem Einnehmen des Safrans — bis auf einiges Schwächegefühl, völlige Gesundheit eintrat.

III.

Der hiesige Stadtkanzellist, Herr Baumann, wurde den 15ten Januar d. J. nach einer äußerst heftigen, mit

Kränkung und Schreck verbundnen Gemüthsaffektion plötzlich von einem in Raserei ausartenden Wahnsinn befallen, welcher sich in nachstehend verzeichneten Symptomen charakterisirte. — Schreckliche Angst, er sieht Gespenster, Teufel, die ihn zu morden drohen. — Furcht vor dem Tode — schwarze Hunde wollen ihn packen — er kennt Niemanden — Zittern des ganzen Körpers und aller Glieder. — Er will seine Zähne immer mit den Fingern aus dem Munde herausnehmen, um sich beißen und spucken und schlagen. — Peinliche schlaflose Unruhe — vier Männer können ihn nicht erhalten, noch den Ausbruch seiner Raserei bändigen. Es dünkt ihm, er werde mit einem Drath in die Höhe gezogen — er sieht alles doppelt — das rechte obere Augenlid fällt wie gelähmt herab — er liegt Tag und Nacht in einem äußerst heftigen Schweiße, welcher bränzlich, fast urinös riecht.

Seine Umgebungen hielten ihn für wasserscheu, obgleich kein Biß von einem Thiere vorhergegangen war. Die große Aehnlichkeit dieser Symptomengruppe mit den Symptomen, welche Belladonna zu erregen vermag, veranlaßte mich, dem Kranken sogleich dieses Mittel zu reichen und zwar, in Berücksichtigung auf die große Angegriffenheit und Aufgeregtheit desselben, in der Gabe eines Dezilliontheils eines Grans. Noch beim Nehmen der Belladonna im höchsten Grade wüthend, unruhig, verfiel er nach einer Viertelstunde in einen sanften Schlummer, welcher immer fester und ruhiger wurde und erwachte erst nach 6 Stunden mit hellem Bewußtseyn. Noch war die volle Gesundheit nicht zurückgekehrt; denn obwohl die wilde Raserey beseitigt war, so wurde er doch noch von einer

großen Furchtsamkeit und Todesangst, so wie von allerhand Fratzen gepeiniget. Diese Angst und Furcht wechselte 3 Tage lang mit einem komatösen Zustande, wobei er unbesinnlich, wie fühllos lag, tief athmete, stark schwitzte. Beides, sowohl die Schlummersucht als auch die Furchtsamkeit und das Erblicken der Fratzen, veranlaßte mich, ihm das, diesen Zuständen homöopathisch entsprechende Opium in der Gabe eines Millontheil-Grans zu geben. Schon 12 Stunden nachher fühlte er sich fast ganz frei und heiter und nach 6 Tagen war er im Stande, seinen Amtsgeschäften bestens wieder vorzustehen.

IV.

Die 14jährige Tochter des hiesigen Oberlehrers Vucovich, sanguinischen Temperaments, wurde am 18ten October 1824 von einer Krankheit befallen, welche in nachstehenden Symptomen näher bezeichnet ist.

Stiche in beiden Seiten der Ohrdrüse so wie im Schlunde, welcher dabei wie von innerer Geschwulst schmerzt. — Beim Schlingen, Betasten und Umdrehen — in der Ruhe gar nicht — will sie ersticken, besonders wegen einer innern Trockenheit im Munde, obwohl die Mundhöhle feucht und mit zähem Schleim überzogen ist. — Jede Flüssigkeit, die sie verschlucken will, geht durch die Nase heraus, Heiserkeit, Kitzel im Halsgrübchen mit trocknem Husten. — Schlaflosigkeit; so wie sie die Augen schließt plagen sie die schrecklichsten Phantasien, mit Zuckungen und Aufschrecken. — Die Augen sind roth und mit Blut unterlaufen — Urin blutroth — betäubende Kopfschmerzen mit Bewußtlosigkeit. — Die ganze Oberfläche des

Körpers ist wie mit einer Scharlachröthe überzogen und mit Grieß ähnlichen Bläßchen besäet, rauh anzufühlen.

Nichts konnte diesem eigenthümlichen Krankheitszustande genauer entsprechen, als Belladonna, von welcher sie dann auch, unter Beobachtung der bekannten einfachen Diät, sogleich ein Decillontheil Eines Grans erhielt. Schon nach einigen Stunden fand sich Verminderung der Beschwerden und unter immer mehr zunehmender Besserung fand sie sich nach 70 Stunden genesen.

V.

Herr von Berar, Oberstwachtmeister, in Brood wohnhaft, hatte, in Folge mehrerer erhaltener Bleßuren und anderer Feldstrapazen, eine von allen bisherigen Aerzten für unheilbar erklärte incontinentia urinae bekommen, welche sich also characterisirte.

Er kann den Harn nicht lange halten; wenn es ihn dazu treibt und er ihn nicht sogleich läßt, so geht er unwillkührlich fort, was besonders in der Ruhe, sitzend, oder im Bette liegend, wo er auch tropfenweise, ohne eben Drang zu empfinden, entgeht, der Fall ist. Im Gehen kann er ihn länger halten und entgeht er ihm dann fast nie von selbst.

Das hier Charakteristische der Verschlimmerung des Uebels in der Ruhe veranlaßte mich, das Rhus toxicodendron hier in Anwendung zu bringen, wovon er auch Ein Dezillontheil Eines Grans erhielt. Drei Tage hindurch nach Einnehmen des Mittels fühlte er eine sehr bedeutende Verschlimmerung; dann erfolgte allmähliger Nachlaß und nach 14 Tagen war er völlig befreit von diesem eben so

beschwerlichen als langwierigen Uebel. Der Patient ist seitdem noch nicht von irgend einem ähnlichen Zufall wieder befallen worden.

VI.

Stephan Lazich, Insaß zu Broob, war seit langer Zeit einem äußerst heftigen, stromartigen Nasenbluten, welches ihn schon oft dem Tode nahe brachte, befallen. Am 28ten März d. J. erlitt er einen neuen Anfall von Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche, welches so heftig war, daß er aus einer Ohnmacht in die andere fiel. Kälte und Essigumschläge waren fruchtlos, das Blut schoß federkieldick in einem klafterbreiten Bogen hervor und war schwarz und zähe. — Er empfing sogleich ein Billiontelgran Safran (s. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2.) und schon nach einer Minute hörte das Bluten auf.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. Franz Hartmann

in Zschopau.

I.

Frau M., 22 Jahr alt, gesunder, doch nicht zu kräftiger Constitution, die schon ein paarmal geboren hatte, ohne besondere Beschwerden nach der Entbindung gehabt zu haben, concipirte im Mai 1821 von Neuem, verlebte die Schwangerschaftsmonate bis zu ihrer Entbindung ganz ungetrübt und erfreute sich im Januar 1822 der Geburt eines starken, körperlich gesunden Mädchens. Die Wochenfunktionen schienen einen normalen Gang nehmen zu wollen, als auf einmal den zweiten Tag nachher ein kurzes, trocknes Hüsteln sich einstellte, was von der Frau, da sie ohne thätige weibliche Hülfsleistung sich der Hauswirthschaft, den oft heftig ausbrechenden Zorn ihres Mannes fürchtend, wieder unterziehen mußte, nicht sonderlich beachtet wurde. Die nächsten Tage vermehrte sich der Husten, die Lochien flossen unregelmäßig, die Haut-

secretion war unterdrückt, die schon einmal erfolgte Stuhlausleerung stockte wieder und ein heftiger Leibschmerz nöthigte sie das Bett zu hüten. Auf Anrathen der Angehörigen wurden schweißtreibende und Stuhlgang befördernde Mittel angewendet, doch entsprach der Erfolg ihren Wünschen nicht, und so sahen sie sich denn genöthigt, bei Verschlimmerung der Krankheit den 9ten Tag nach der Entbindung ärztliche Hülfe zu suchen und sich, da sie ihr Vertrauen auf mich gesetzt hatten, an mich zu wenden.

Krankheitsbild.

Sie klagt über heftig brennenden Leibschmerz, der den ganzen Unterleib einnimmt, durch Bewegung, Berührung, ja sogar durch die leichte Bettdecke bedeutend vermehrt wird.

Der Leib fühlt sich sehr heiß an.

Oefters entsteht ein brennendes Schneiden in der Nabelgegend, welches sie sich zusammen zu krümmen nöthigt und gewöhnlich mit bitterm Aufstoßen, Uebelkeit und darauf folgendem Brechen begleitet ist.

Stuhlausleerung seit 3 Tagen wieder unterdrückt.

Die Lochien waren nach den angewandten Hausmitteln verschwunden und sie hatte in den Geschlechtstheilen das Gefühl von Schwere mit brennender Hitze.

Der Urin ging zwar ohne Beschwerden, doch in weit geringerer Quantität ab; seine Qualität konnte ich nicht bestimmen, da die Angehörigen derselben, ohne ihn zu beachten, weggegossen hatten.

Die Haut war trocken, pergamentartig, brennend heiß.

Durst nicht übermäßig, meistens nach kalten Getränken. Puls voll und hart.

Gesicht roth. Zunge und Lippen trocken; erstere mit einem schmutzig gelblichen Ueberzuge an ihrer Wurzel belegt.

Die Brüste strotzten und sie klagte über Spannen darin, doch trank das Kind mit Begierde.

Den ganzen Tag über ein kurzes trocknes Hüsteln, welches Wundheitsschmerz in der Brust erzeugt und den Unterleibsschmerz jedesmal bedeutend erhöht.

Aengstlichkeit; sie glaubt zu sterben; auch die Gesichtszüge schon deuten die unbeschreibliche Angst an, die sie übrigens noch durch die immerwährende Unruhe zu erkennen giebt.

Therapie.

Diesem gefährlichen Zustande schien nach näherer Beachtung Nux vomica am angemessensten. Schwankend war ich erst, ob ich dieses Mittel oder Bryonia geben sollte? Doch bestimmten mich für ersteres noch besonders folgende Umstände: 1) der sparsame Urinabgang, 2) die noch bestehende Milchabsonderung und vorzüglich 3) die unter den Hebammen hiesiger Gegend zur Lieblingsidee gewordene Meinung: starker Kaffee befördere die Milchabsonderung und die größere Nahrhaftigkeit derselben. Daß die Frauen diese Lieblingsidee von Herzen gern theilen und ihr treulich, oft im Uebermaaße nachzukommen suchen, bedarf keiner Erinnerung! Ebenso war es auch hier und Nux war im Stande, das dadurch am meisten hervorgerufene Leiden am schnellsten zu beseitigen, wes-

halb ich auch keineswegs säumte, ihr ein Decillontheil sogleich (früh 10 Uhr) zu geben. Zum Getränk verordnete ich ihr etwas Hafergrützschleim und abgekochtes Brodwasser; außerdem aber, um ihr nur einigermaaßen Erleichterung im Unterleibe zu verschaffen, ein Clystier von lauer Milch.

Resultat.

Meine Erwartungen wurden durch den Erfolg übertroffen. Abends 6 Uhr sah ich die Kranke wieder und staunte, sie in der Stube auf und abgehend zu finden. Sie erzählte mir, daß sie bald nach dem Einnehmen dieser kleinen Gabe in einen erquickenden ruhigen Schlaf gekommen sei, aus dem sie nach 2 Stunden fast geheilt erwacht sei. Die Lochien flossen wieder, die peripherische Thätigkeit zeigte sich von neuem. Das Clystier, das 2 Stunden bei ihr geblieben war, hatte ihr keine Beschwerden verursacht und gleich nach dem Erwachen aus dem Schlafe war eine natürliche Stuhlausleerung erfolgt. Die Brüste enthielten noch Milch genug, doch war die lästige Spannung in denselben verschwunden. Und so war in wenigen Stunden der Körper in seinen Normalzustand versetzt worden, bis auf den bei weitem nicht mehr so heftigen und angreifenden Husten, der sich in den nächsten 2 Tagen ohne den Gebrauch eines andern Mittels vollends verlor.

II.

A. P., ein Knabe von noch nicht völlig 5 Jahren, sehr schwächlicher, reizbarer Constitution, dabei jedoch leb-

haften Temperaments, dessen Gesundheit von frühester Jugend an noch nicht bedeutend getrübt worden war, außer daß er im Frühjahr und Herbst öfters an kleinen katarrhalischen Anfällen litt, wurde im Januar l. a. wieder damit heimgesucht, aber so unbedeutend, daß ich es bei seinem übrigen Wohlbefinden und fröhlicher Laune nicht für nöthig erachtete, dagegen etwas zu geben; das Leiden wechselte, einen Tag war der Schnupfen und geringe Husten verschwunden, den andern Tag kehrte er ebenso leicht wieder — und so dauerte dieser unbedeutende Zustand schon ganzer 8 Tage, als er eines Abends fröhlich und heiter zu Bett geht, ohne auch nur im geringsten über etwas zu klagen, und noch ein paar Stunden vor Schlafengehen mit gehörigem Appetite seine gewohnte Mahlzeit verzehrt hat; er schläft bald ein, schläft ohne die geringste Störung ruhig fort bis nach 10 Uhr, wo er mit einemmale sehr unruhig wird, sich herumwirft, ängstlich stöhnt und hernach einen hohlen trocknen Husten bekommt, der mit jeder Minute heftiger wird und die besorgten Aeltern nöthigt, nach mir zu schicken. Nachts 11 Uhr dort angekommen, fand ich folgendes

Krankheitsbild

aufzuzeichnen:

Der Knabe sitzt mehr als er liegt, weil ihm bei niederer Lage des Kopfes zu ängstlich wird.

Er liegt zwar schlummernd da, wirft sich aber unruhig umher.

Seine Respiration ist schnarrend, heiser, pfeifend und oft so bedeutend kurz und ängstlich, daß das Kind mit

Hast, durch einen heftigen, trocknen, heisern Husten bis zum Brechwürgen geweckt, emporfährt, nach dem Kehlkopfe greift, und unter der höchsten Angst mit hochrothem Gesicht, hervorgetriebenen Augen und öfterem Zurückbiegen des Kopfes zu weinen anfängt. Nach längerem oder kürzeren Anhalten dieses ängstlichen Zustandes verliert sich auf einige Minuten dieser Zufall, doch bleibt die Respiration dieselbe und kehrt dann mit vermehrter Heftigkeit zurück.

Hierbei verlangt das Kind öfteres zu trinken, hat viel Hitze, Schweiß und spricht, wenn es gefragt wird, mit der größten Schnelligkeit.

Der Puls ging schnell und hart.

Der Urin, den er oft lassen mußte, sah sehr dunkel aus.

Therapie.

Wer erkennt in diesem Krankheitsbilde nicht deutlich die in den gewöhnlichen Pathologien unter dem Namen Angina membranacea aufgeführte Krankheitsform? Aengstlich, welchen Heilplan ich hier befolgen sollte, durchlief ich schnell in Gedanken die in diesem Falle nach allopathischer und homöopathischer Weise zu Gebote stehenden Arzneimittel und obgleich es das erstemal war, daß ich diese Krankheit homöopathisch zu behandeln gedachte, so entschloß ich mich doch zu dieser Heilart, weil ich bei der glücklichen Wahl des Mittels das Leiden in ein paar Stunden zu beseitigen hoffen durfte. Um aber, hätte ich das passende Mittel nicht getroffen und änderte sich der Zustand nicht binnen kurzer Zeit, schnell ein anderes Mittel wählen zu können, blieb ich bei dem kleinen Kranken.

Nach sorgfältiger Prüfung aller der Mittel, die hierher paßten, blieb ich bei der kalkerdigen Schwefelleber (s. Hahnemanns Arz. M. L., IV Band) stehen, und gab $\frac{1}{1000}$ Gran. Zum Getränk ließ ich etwas lauwarme Milch geben.

Resultat.

Nach einer kleinen halben Stunde wurde das Kind etwas ruhiger und schlief ein, doch blieb die Respiration während des Schlafs immer noch dieselbe, aber das rothe Gesicht mit den hervorgetriebenen Augen kehrten nach und nach in den normalen Zustand zurück. So schlief der Knabe ohngefähr bis 1 Uhr Nachts, wo der Anfall von neuem, aber weit schwächer zurückkehrte, nur einige Minuten dauerte, wornach er auch gleich wieder einschlief. Da die Respiration von nun an immer natürlicher wurde, so entfernte ich mich gegen 3 Uhr und erfuhr bei meinem Frühbesuche, wo ich den Knaben ganz munter in der Stube antraf, daß sich nichts Außerordentliches weiter ereignet hätte. Mehrere Tag noch beobachtete ich den Kranken und sah, daß auch der früher im Stadio prodromorum vorhandene Schnupfen nicht wieder zurückkehrte.

Da die Krankheit damals fast epidemisch herrschte, so hatte ich Gelegenheit noch einige an Croup leidende Kinder zu behandeln, doch nur noch bei einem einzigen wurden meine Vorschriften genau befolgt und dieses Kind rettete ich durch dasselbe Mittel in eben so kurzer Zeit. Außerdem hatte ich noch 3 daran zu behandeln, theils aber wurde hinter meinem Rücken mit unpassenden Mitteln in selbige hineingestürmt, theils mir gleich bei meinem er-

sten Besuche eine solche Scheu vor der (anscheinend expectativen) homöopathischen Heilmethode bezeigt, daß ich es für rathsamer hielt, allopathisch zu verfahren. Eins von diesen Kindern starb, die andern beiden wurden nur mit Mühe gerettet und genasen langsam.

II.

Friderike Hempel, eine Frau von etlichen 30 Jahren, langer hagerer Constitution, deren Körper, durch viele Sorgen und Noth, die Armuth mit sich führt, sehr entkräftet war, hatte ich schon einmal als Sechswöchnerin zu behandeln gehabt und mir damals ihr Zutrauen erworben. Jedoch ist dadurch bei der ärmern Classe von Menschen nicht viel gewonnen, weil sie demohnerachtet, die Geldausgaben fürchtend, nicht eher den Arzt rufen, als bis periculum in mora ist, und so ging es auch in dem so eben zu erzählenden Falle. Genannte H. litt bereits seit einem halben Jahre an heftigen Schmerzen auf dem rechten Wangenknochen, die in der erstern Zeit ihres Anfangs nur als ein gelindes Ziehen sich geäußert hatten, ganze Tage, auch zuweilen wieder Wochen aussetzten, aber dann immer mit vermehrter Kraft auf demselben Orte zurückkehrten, kürzere Pausen machten und endlich zu einer solchen Heftigkeit anwuchsen, daß sie ohne ärztliche Hülfe es nicht mehr ertragen zu können glaubte. Bei meiner Ankunft Abends um 10 Uhr fand ich die Stube mit einer Menge Menschen angefüllt und die Kranke vor Schmerz sich in der Stube herumwälzend. Nach vielem Hin- und Herfragen gelangte ich endlich theils durch die Angehörigen, theils durch sie selbst zu nachstehendem

Krankheitsbilde.

Täglich mehrere Schmerzanfälle, oft 4 — 5, die Stundenlang anhalten, dann halbe auch ganze Stunden remittiren und mit vermehrter Heftigkeit zurückkehren.

Gewöhnlich fing der Anfall mit einem lästigen Jucken und Kitzeln auf dem rechten Wangenbeine und der Nase dieser Seite an, wodurch sie unwiderstehlich zum Reiben gereizt wurde. Da sie aber durch die Erfahrung schon belehrt war, daß das Reiben den Schmerz schnell hervorrief, so unterließ sie es so lange wie möglich.

Nach einiger Zeit trat dann ein sehr heftiger schneidender Schmerz längst des Nervus infraorbitalis dieser Seite ein, der durch Mitleidenheit der übrigen nah gelegenen Theile wegen seiner Heftigkeit oft bis zur Raserei trieb.

Uebrigens bemerkte man, außer einer vermehrten Thränen- und Speichelabsonderung, keine Veränderung an den schmerzhaften Stellen, weder während noch nach Aufhören des Schmerzes.

Bei meinem Besuche war der Schmerz am heftigsten und hatte bereits über 1 Stunde gedauert; der Puls war dabei ungemein klein und langsam.

Die Stuhlausleerungen waren nicht unterdrückt, jedoch sehr träge.

Ihre Gemüthsstimmung war durch die immer häufiger und heftiger wiederkehrenden Schmerzanfälle so traurig und hoffnungslos geworden, daß sie an eine stille Melancholie grenzte.

Therapie.

Diesem hier aufgestellten Krankheitsbilde wüßte ich nach den gewöhnlichen Pathologien keinen richtigeren Namen zu geben, als Prosopalgia Fothergillii. Daß die eben erzählte Krankheit diesem Leiden sehr ähnelt und also mit Recht eine Art Prosopalgia genannt zu werden verdient, unterliegt keinem Zweifel. Nicht jeder Gesichtsschmerz wird durch ein und ebendasselbe Mittel geheilt, wie die Therapien durch Aufzählen so verschiedenartiger Mittel zugeben, und schon dieß hätte die Pathologen überzeugen sollen, daß es keine feststehende Krankheit sei. Unter den vielen dagegen vorgeschlagenen Mitteln schien mir eins besonderer Beachtung werth, da es, am gesunden menschlichen Körper erprobt, ähnliche krankhafte Zustände erzeugt; aber auch nur nach homöopathischen Grundsätzen würde ich es in diesem und dem ähnlichen Fällen anwenden, weil es allopathisch gegeben, zu 2 und 3 Gran früh und Abends, bei richtiger Wahl eine ungeheuere Erhöhung der an und für sich schon schmerzhaften Krankheit nothwendig erzeugen muß. Ich meine die Belladonna, die ich noch denselben Abend zu einem Decilliontheil reichte. Ich ließ dabei alles Arzneiliche vermeiden und gelangte zu folgendem

Resultat.

Da beim Empfang des Mittels der Schmerzanfall sich schon gemindert hatte, so erwachte er kurz nach dem Einnehmen fast noch heftiger, als er zuletzt da gewesen war; diese homöopathische Erhöhung war jedoch nur von kurzer Dauer und die Kranke hatte nachher mehrere Stunden

recht ruhig schlafen können. Gegen Morgen kehrten die Schmerzen von neuem zurück, doch hatten sie an ihrer Intensität verlohren und bei meinem 2ten Besuche schien sie schon mehr Hoffnung für ihre Wiederherstellung zu hegen, als früher. So nahm mit jedem Tage sowohl der Schmerz, als auch die lange Dauer der Anfälle ab und nach etwa 6 Tagen kehrten sie auch seltener wieder, doch blieben sie auch nach 14 Tagen noch nicht ganz weg. Da die Anfälle so wie die Schmerzen noch immer dieselben waren, nur im verminderten Grade, so gab ich jetzt noch eine zweite gleiche Gabe desselben Mittels und hatte die Freude, 14 Tage nach dieser letztern auch keine Spur dieses Leidens mehr an der Kranken zu bemerken. Oefters sah ich die in sehr dürftigen Verhältnissen lebende Frau nach der Zeit wieder, aber immer gab sie mir auf mein Befragen dieselbe Antwort: daß sie gar nichts wieder von dieser Krankheit empfunden habe.

Homöopathische Heilung

von

Dr. W. Groß.

C. H., eine Frau von etlichen und 30 Jahren, zarter Constitution und mehr sanfter Gemüthsart, merkte seit 1 Jahre eine beträchtliche Abnahme ihrer Sehkraft. Besonders konnte sie das rechte Auge allmählig immer weniger brauchen und fühlte sich endlich veranlaßt, meinen ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen. Eine genaue Untersuchung ihres Augenleidens gab folgendes

Krankheitsbild.

Fast beständig sind die Augen, vorzüglich das rechte, von Thränen überflossen, sie mag dieselben anstrengen, oder nicht, sich in der freien Luft, oder im Zimmer aufhalten.

Will sie die Augen zum Sehen anstrengen, so fühlt sie in denselben, besonders dem rechten, ein empfindliches Wehthun, bisweilen ein Drücken; Feuerschein kann sie auf keine Weise vertragen.

Oefter noch vergeht ihr das Gesicht (auf der rechten Seite) völlig, wenn auch nur für einige Zeit, auch wenn sie die Augen nicht anstrengt.

Fast immer fliegen ihr vor dem rechten, weniger vor dem linken Auge, schwarze Punkte herum, wie Fliegen; bisweilen aber merkt sie vor den Augen eine Art von Nebel, welcher das Sehen erschwert und die Gegenstände undeutlich macht.

Sie ist oftmals so ängstlichtrübe gestimmt, als stände ihr ein Unglück bevor; sie muß weinen.

Therapie.

Jeder homöopathische Arzt wird diesem Krankheitsbilde auf den ersten Blick ansehen, daß es für dasselbe, dem die Allopathie einen gar schlimmen Namen zu geben pflegt, keinen passenderen Arzneistoff geben konnte, als Quecksilber, und ich säumte daher auch nicht, der Leidenden am 4ten des Juny d. J. 1 Quadrilliontel eines Granes von dem in der 2ten Auflage der RAMLehre beschriebenen neusten und besten Präparate dieses Mittels zu reichen. Die Diät ordnete ich ganz den Vorschriften der homöopathischen Heilkunst gemäß an.

Resultat.

Nach 14 Wochen hatte ich die Freude, das ganze Augenleiden bis auf das lästige Thränenfließen, welches unverändert dasselbe geblieben war, gewichen zu sehen und ich durfte nur für diesen Rest von Krankheit noch ein homöopathisches Mittel wählen, was ich auch alsbald im Augentrost*) fand, von dessen vorschriftsmäßig be-

*) Vergl. R. AMLehre, 5. Thl.

reiteter Tinktur die Kranke einen ganzen Tropfen zur Arzneigabe erhielt. Nach abermals 14 Tagen war auch dieses Einzelsymptom verschwunden und die Sehkraft beider Augen vollkommen wieder hergestellt. — Ich enthalte mich über dieses Resultat aller Reflexionen, ungeachtet sich deren viele von selbst darbieten.

Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind.

Von

Dr. M. Müller.

Der Verf. der unten angegebenen Schrift *), einer der älteſten Veteranen im Dienſte Aesculaps, geachtet als Arzt, hochgeſtellt als Staatsdiener, geſchätzt als Schriftſteller, hat die Homöopathie theoretiſch geprüft und hat ungünſtig von ihr geurtheilt.

Das Urtheil eines ſolchen Mannes muß einflußreich ſeyn, vorzüglich auf Nichtärzte, die als Nichtkenner des fraglichen Gegenſtandes dem Urtheile des berühmteſten oder ihnen perſönlich am nächſten ſtehenden Arztes unbedingt Glauben beimeſſen.

Aus dieſem ihm günſtigen Vertrauen entſpringt für

*) Prüfung des homöopathiſchen Syſtems des Herrn Dr. Hahnemann, von Dr. Georg, Freiherrn von Wedekind. Darmſtadt, bei Leske, 1825.

letztern eine moralische Verbindlichkeit und Verpflichtung, um so strenger gegen sich und seine oft als Orakel betrachteten Ausſprüche zu seyn, damit diese auch wirklich immer richtiger und wahrheitsgemäßer ausfallen, als die Urtheile minder angesehener Aerzte.

Ich kenne Wedekind nicht persönlich und stehe nicht mit ihm in Berührung, aber in seinen Schriften verräth sich überall ein so wohlwollendes und wahrheitsliebendes Gemüth, daß ich nicht zweifeln kann, er werde die bescheidene Gegenrede eines jüngeren Arztes, der dankbar anerkennt, daß er aus Wedekinds Schriften Manches gelernt habe, mit der ihm eigenen Humanität aufnehmen und, falls ihm daraus ersichtlich würde, daß er nicht selten die Wahrheit verfehlt und demzufolge der Homöopathie großes Unrecht gethan habe, gern geneigt seyn, sein früheres ungünstiges Urtheil über dieselbe zurückzunehmen und mit einem günstigeren, treffenderen zu vertauschen.

Möge denn meinem verehrten Gegner Muße werden, den Gegenstand noch reiflicher zu prüfen, als es das erstemal geschehen konnte *), um das Unrecht wieder vergüten zu können, das er der so heilbringenden Homöopathie vielleicht dadurch zugefügt hat, daß er seine Schrift einem erhabenen Fürsten in die Hände gab **), der vielleicht Wahr-

*) Wedekind sagt S. V. seiner Schrift, daß er sie geschrieben habe, weil er neben einer große Anstrengung erfordernden ärztlichen Beschäftigung Zerstreuung bedurft habe und weil er zur Prüfung der Homöopathie aufgefordert worden sei.

**) Die Schrift ist Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog zu Sachsen dedicirt.

heit wollte, um darnach das Beste über den fraglichen Gegenstand zu beschließen und der das Vertrauen zu Wedekind hatte, daß dieser ihm Wahrheit geben könne.

Wedekind verwirft die Homöopathie schon an sich darum, weil sie eine dynamische Medicin ist. Er ist nämlich für seine Person selbst Iatrophysiker, ist vielleicht der einzige Arzt dieses Jahrhunderts, der noch die rein physische Natur im belebten Organismus walten läßt und festhält an den Grundsätzen Friedrich Hofmanns, eines schätzbaren Arztes früherer Zeiten, aber hinsichtlich seines Systems, aus welchem gleichwohl vielleicht alle folgende entsprungen sind, von Deutschlands Aerzten längst vergessen. Wedekinds Tadel trifft daher alle Aerzte, welche, nach Hofmann, über die von ihm gezogene Grenzlinie hinausgegangen sind, trifft nicht bloß die Homöopathiker, sondern mit demselben Schlage auch alle dynamische Systeme in der Medicin, die Naturphilosophen, die Erregungstheoretiker, die Nervenpathologen, von Stahl, Haller, Cullen, Brown an bis auf die neuesten Zeiten, nicht ausgeschlossen die berühmtesten Praktiker unserer Zeit, welche dynamischen Ansichten folgen, sie mögen, wie Hufeland, einem rationellen Eclecticismus huldigen, oder, wie Kreisig, die neuern Erkenntnisse zur Construction eines neuen Systems, des scharfsinnigsten und zeitgemäßesten von allen, verwendet haben. Wedekind kämpft gegen die Homöopathie sowohl, als gegen ihre gefeierten Gegner, einen Puchelt, Heinroth, er kämpft allein einen Kampf gegen den vielköpfigen Riesen, den mit der Zeit vorgeschrit-

nen Geist der Medicin. Die Homöopathiker aber, in gleicher Verdammniß mit den Naturphilosophen, müssen hier zum erstenmale zahlreiche Alliirte finden und es wird mir erfreulich seyn, das Schild, womit ich die Homöopathie vertheidigen will, auch über ihre bittersten Gegner zu halten.

Es würde schwer sein, die Ansichten der Jatrophysiker mit denen der Jatrodynamiker zu vereinigen, obgleich ihre Differenz nur scheinbar groß ist; es ist darum schwer, weil langgenährte Ideen und Ansichten endlich mit der Denkweise dessen verwachsen, der sie schon in seiner Jugend Wurzel fassen ließ. Auch darf man bei der Unsicherheit aller medicinischen Theorien tolerant seyn gegen Andersdenkende, da Wedekind selbst, nebst Boerhaave, Fr. Hoffmann, Stoll u. a. ein glänzendes Beispiel ist, daß man ein vortrefflicher Praktiker seyn könne bei einseitigen theoretischen Ansichten. Nur machen wir Jatrodynamiker in Gesammtheit gleiche Ansprüche auf Duldung unserer Ansichten; wir dürften wenigstens erwarten, daß man uns nicht so gefährliche Tendenzen unterlege, wie Wedekind uns unterlegt. Er erblickt *) nämlich in der ganzen dynamischen Tendenz der jetzigen Medicin eine Tendenz zum Aufhören aller physischen Untersuchung in der Medicin, zur Verödung der Wissenschaften überhaupt, Rückkehr zur Hexerei, Magie und Aberglauben, Umtriebe der Obscuranten **), Mystiker und Jesuiten. Hahnemann, Windisch-

*) S. Vorwott, S. VI. u. VII.

**) Ein früherer Gegner der Homöopathiker wollte sie als Revolutionärs verdächtig machen, Wedekind wirft sie in das andre, eben so zu vermeidende Extrem. Nur einer von

mann*), Hohenlohe**) ſcheinen ihn auf gleicher Stufe zu ſtehen.

Kein Wort weiter über deſe ausſchweifenden Beſorgniſſe Wedekinds.

Es iſt vielleicht nur ein einziges Wort, es ſind die „lebendigen Kräfte im Organismus" (S. VI.), welche den Verf. ſo ſehr von der neuern Medicin zurückſtoßen, ihn derſelben entfremden, ihn zu ſo excentriſchen Folgerungen hinreißen. Aus Scheu vor den verborgenen Kräften vergißt er, daß er ſelbſt die Nothwendigkeit anerkannt hat, in mediciniſchen Lehrgebäuden ſich des Ausdrucks Kräfte zu bedienen, da, wo er S. 23 ſagt: „Wo der Phyſiker in der Entſtehung und Beſchaffenheit der Erſcheinungen etwas Beſtändiges, Allgemeines, Geſetzliches wahrnimmt, da nennt er dieſes Etwas, um einen Ausdruck dafür zu haben, Kraft, ohne ſich in Unterſuchungen einzulaſſen, was dieſes Et-

---

Beiden könnte recht haben; hier haben Beide Unrecht und die Wahrheit liegt in der Mitte. — Andererſeits wollen wieder die hier von Wedekind verurtheilten Naturphiloſophen das Aufhören der Wiſſenſchaftlichkeit in der Medicin nur von der Homöopathie beſorgen, die doch wohl eigentlich nur dem endloſen Speculiren einen hemmenden Damm entgegenſetzt.

*) Die Verirrungen eines Windiſchmann und anderer Myſtiker können der dynamiſchen Medicin ſo wenig zur Laſt gelegt werden, als es der Philoſophie überhaupt zur Laſt gelegt werden kann, daß Wedekind u. a. Gegner der Homöopathie beim Denken und Schließen in Irrthümer gerathen ſind.

**) Daß ein Heilen nach einer rationellen Theorie, wie das der Homöopathiker, mit einem Heilungsverſuch durch Gebet, wie das des Hohenlohe, gar keine Vergleichung leide, kann dem Philoſophen gar nicht entgehen, wenn er ſich gewöhnt hat, differente Dinge von einander zu unterſcheiden.

was an und für sich seyn müsse. So wollte Neuton die Anziehungs-, Abstoßungs- und Schwerkraft nur als zu Bezeichnung gewisser Thatsachen geeignete Ausdrücke, wie algebraische Zeichen in der Mathematik, betrachtet wissen."

Also so weit läßt sich Wedekind die Bezeichnung der Erscheinungen im Organismus durch das Wort Kraft gefallen, ohne Gefahr des Aberglaubens, des Obscurantismus, des Verfalls der Wissenschaft, nur sollen es, so scheint es, keine „lebendigen Kräfte" seyn.

Wedekind gestattet dem lebenden Organismus nur physische Kräfte und da er weiß, daß diese bekanntlich zur Erklärung des Lebens nicht ausreichen, wie er selbst eingesteht, so giebt er den physischen Kräften „besondere Richtungen" (S. 65.) oder „Modificationen"; endlich nimmt er die Seele mit zu Hülfe, welche den physischen Kräften diese besondern Richtungen giebt. So construirt der Jatrophysiker den lebenden Organismus.

Ich kann mich nicht genug wundern, wie sich die Philosophen manchmal Jahrhunderte lang über Dinge streiten, wo doch, bei Lichte besehen, beide streitende Theile einig sind und nur einen Wortstreit führen. Das ist ein solcher Fall. Die Differenz des Verf. von den neuern Aerzten und Hahnemann beruht hier einmal nur auf seiner Anhänglichkeit an dem Worte, welches die Neuern durch ein anderes ersetzt haben, und kaltblütig betrachtet, ist die Ansicht des Jatrophysikers im Wesentlichen dieselbe, die der Jatrodynamiker hat, und umgekehrt. Denn die „besondern Richtungen der physischen Kräfte", sind eben der Grund, warum sie der Dynamiker „lebendige Kräfte"

nennt, sie unterscheidend von denjenigen physischen Kräften, denen diese „besondern Richtungen" abgehen; und die lebendigen Kräfte des Organismus sind eben des Physikers allgemeine Kräfte in besondern Richtungen.

Sonach wäre der Verf, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, selbst Dynamiker, wäre wenigstens in Hinsicht der Kräfte, als der Grundlage des Lebens, mit den Dynamikern und den Homöopathikern einverstanden. Es fällt hiermit schon das Princip weg, aus welchem er gegen beide ankämpft. Aber eine andre Differenz bleibt; er stellt die „Kräfte in besondern Richtungen und Modificationen" überall unter die Direction der Seele, was, wie er aus der Acht gelassen zu haben scheint, die Dynamiker niemals thun. Dem zufolge verwechselt er überall in seiner ganzen Schrift Seele mit lebendiger Kraft und wo ein Dynamiker, ein Homöopathiker, von der letztern spricht, da setzt er stets voraus, daß jene gemeint sei. Dieser eigenthümliche Irrthum, der durch das ganze Buch läuft und ihm Stoff zu einigen mehr jovialen als würdevollen Scherzen giebt (z. B. da nach Hahnemann Krankheit Verstimmung der lebenden Kraft im Organismus sei, so müsse man von einen Chankerkranken sagen, seine Seele sei venerisch!), ist es, der ihn bei allen folgenden Untersuchungen leitet. Wenn er, bevor er die Feder zum Schreiben ansetzte, vorerst sich dieses Mißverständniß enträthselt hätte, so würde nothwendig seine Schrift und sein Urtheil ganz anders ausgefallen seyn. Ich werde später wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Noch bemerke ich im Vorworte S. VIII. einige irrige Vorstellungen des Verf. über Homöopathie: Er glaubt, daß das Praktische in der homöopathischen Lehre sich von selbst widerlegen werde. Das ist aber nicht der Fall, es findet in der Erfahrung mehr Bestätigung, nur muß man seine Erwartungen nicht so hoch spannen, als es von Manchem im ersten Enthusiasmus geschehen seyn mag. Auch glaubt er, daß junge Aerzte leicht durch das anscheinend Neue und Leichte zur Homöopathie gezogen würden; aber gerade der Umstand, daß die Ausübung der Homöopathie so schwer zu erlernen ist, ist es vorzüglich, der jüngere und ältere Aerzte jetzt noch abhält, sie auszuüben. Ich verweise über diesen Punkt auf das in diesen Heften schon von mehrern Andern Gesagte.

Der Verf. giebt vorerst S. IX. bis XII, eine kurze Inhaltsanzeige der homöopathischen Lehre.

Ich habe schon in diesen Blättern Gelegenheit gehabt, anzudeuten, daß ich zu denen Aerzten gehöre, welche dieser Lehre nicht ganz oder unbedingt huldigen, daß aber nach Verwerfung oder Modificirung einiger Sätze derselben ihr Wesentliches immer noch in seiner Integrität bleibt. Ich werde auch diesmal, die frühere Handlungsweise befolgend, mich über das Einzelne billigend, beschränkend oder verwerfend erklären, und also nicht blos eine Critik von Wedekinds Schrift geben, sondern zugleich eine der homöopathischen Lehre, wie sie im Organon enthalten ist. Ich schmeichle mir, daß meine Ansichten mit denen der meisten Vertheidiger der Homöopathie übereinstimmen oder,

wenn sie irrig seyn sollten, von denselben freundlich werden berichtigt werden. Muß ich durch Wiederhohlung des schon in frühern Heften Gesagten Einigen lästig fallen, so werde ich vielleicht von Andern, welche das Archiv nur flüchtig gelesen haben, nun nicht mehr so sehr mißverstanden werden, als es bisher unterweilen der Fall gewesen zu seyn scheint.

Ich folge der Anordnung, in der Wedekind die Hauptzüge der homöopathischen Lehre aufgestellt oder wenigstens aufzustellen geglaubt hat.

§ 1. „Krankheiten sind Abänderungen des in Gefühlen und Thätigkeiten bestehenden Wohlbefindens in ein Uebelbefinden."

Als ich in Wedekinds Buche diese Definition, welche er als die Hahnemannische angiebt, fand, glaubte ich nicht zweifeln zu dürfen, daß er sie wirklich aus den Organon entlehnt habe. Ich gestand mir selbst, daß es eine von den häufig vorkommenden unvollkommenen, wissenschaftlich nicht zulässigen Definitionen sei, welche bloß die äussern Merkmale oder die Zeichen der Krankheiten angeben. Für die Medicin als bloße Kunst könnte sie hinreichend seyn, so wie für den gesunden Menschenverstand der Laien. Die Medicin als Wissenschaft aber fordert eine Definition, welche das Wesen des zu definirenden Gegenstands erkennen macht, oder, wenn dieses unmöglich ist, wie es leider bei dem Begriff Krankheit zur Zeit noch unmöglich ist, das Wesen desselben wenigstens andeutet oder bezeichnet.

Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich beim Nachschlagen im Organon fand, daß diese sogenannte De-

finition nicht von Hahnemann, sondern von Wedekind geschaffen und jenem untergelegt worden sei. Hahnemann hat nemlich die Krankheit nicht ausdrücklich definirt; mit Recht vielleicht, da wir zwar alle wissen, was wir unter Krankheit zu verstehen haben, aber nur über den rechten Ausdruck für den Begriff noch nicht haben einig werden können. Einer strengen Definition von Krankheit muß die von Gesundheit, dieser die von Leben vorhergehen, aus welcher allein jene resultiren können. Daß wir mit diesen Begriffen noch nicht im Reinen sind, lehren die verschiedenartigen Begriffsbestimmungen aller älterer und neuerer Schriftsteller. Das Wesen derselben hat Niemand erfaßt, jeder nur angedeutet oder bezeichnet; fast jeder auf verschiedene Weise. Selbst Wedekind gesteht S. 1, daß es schlimm stehe „mit der allgemeinen Krankheitslehre, weil sich über nichts philosophiren lasse, wovon die Begriffe falsch und schwankend sind, wie solches sich hinsichtlich der Definitionen von Krankheit ergebe.“ Auch ist die von Wedekind selbst S. 10. gegebene Definition nicht fehlerfrei, wie wir später sehen werden.

Hahnemann hat also so unrecht nicht, daß er im Organon, das Praktische im Auge habend, eine Definition von Krankheit ausdrücklich nicht gegeben hat. Doch findet man die Elemente zu einer wissenschaftlichen Definition in seinen §§ 5. 6. 7. 8. 9. 10. 13. und es steht Jedem frei, sich aus denselben eine Definition in Hahnemanns Sinne auszuziehen oder zusammenzusetzen.

Dieser Freiheit hat sich Wedekind aber mit solcher Eilfertigkeit oder Willkühr bedient, daß er alles wegläßt,

wodurch Hahnemann das Innere der Krankheit, ihr unerkennbares Wesen andeutete, und blos die äußern Merkmale der Krankheit beibehält, wodurch eben eine (man könnte sagen, halbe) Definition entsteht, gegen welche nun der Gegner allerdings ein Kapitel schreiben und darin beweisen kann, daß sie (S. 6.) eine unhaltbare, oder gar keine sei.

Denn Hahnemann sagt freilich, nachdem er in fünf Paragraphen von der innern und äußern Natur der Krankheit gesprochen hat, im § 13., daß Krankheiten Befindensveränderungen des Gesunden sind, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken, er sagt freilich, daß das Befinden auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhe (und aus diesen beiden Sätzen hat Wedekind die pseudohahnemannische Definition gebildet); aber er sagt auch vorher schon, daß jede Krankheit eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraussetze (§ 5.), daß dieses innerlich Veränderte und die sinnlich merkbare Befindensveränderung zusammen die Krankheit ausmache und Eins sei (§ 6.), daß letztere, die wahrgenommene Befindensveränderung oder das Krankheitszeichen, ein nach außen reflectirtes Bild des innern Wesens der Krankheit sei (§. 7. 8.) und daß die unsichtbare innere Veränderung und der Inbegriff der Krankheitszeichen nothwendig durch einander bedingt seien (§ 10).

Folglich hätte Wedekind, um in Hahnemanns Geiste eine Definition von Krankheit aus dem Organon auszuziehn, sie ohngefähr so ausdrücken müssen:

Krankheiten sind unsichtbare Veränderungen im Innern des lebenden Organismus, welche sich durch die

von ihnen abhängigen äußern Erscheinungen des gestörten Wohlbefindens kund geben.

Diese Definition, die das unentdeckte Wesen von Krankheit wenigstens bezeichnet, also wissenschaftlich gebraucht werden könnte, stimmt beinahe ganz mit derjenigen überein, welche Wedekind nachher giebt; die Differenz zwischen beiden wird, wie wir später sehen werden, eine Ausgleichung zulassen, durch welche beide Definitionen eins werden und jede das ihr anklebende Mangelhafte verliert.

Es ist gewiß, daß Wedekind kein Recht hatte, Hahnemanns Definition zu verstümmeln; ich bin auch überzeugt, daß er es nicht absichtlich oder aus bösem Willen gethan hat, da durch diese Verstümmelung eine der Homöopathie sehr nachtheilige Beurtheilung veranlaßt wird. Ich nehme an, daß er das im Organon Gelesene im fervore disputationis und von einigen Vorurtheilen gegen die Homöopathie befangen, wieder aus der Acht gelassen hat.

Diese Sünde begeht Wedekind nicht allein; mehrere Gegner der Homöopathie begehen sie und zwar, wunderbarer Weise, gerade in demselben Falle, der Definition von Krankheit. So nimmt der Verf. des Antiorganon S. 25 u. f. an, daß Hahnemann Krankheit als Inbegriff der Symptome definirt habe und will ihm deshalb beweisen, daß Krankheit ein innerer Zustand sei. Wer nicht das Organon dagegen hält, sollte auch glauben, es könnte nicht eben gerade das im Organon stehen, was das Antiorganon in demselben desiderirt. Gleichermaaßen beschuldigt Curt Sprengel in einem Programme, welches überhaupt außer den alten, schon oft widerlegten Einwürfen gegen die Homöopathie nichts Neues enthält und

daher nicht, wie die übrigen Schriften dieſes Geſchichtſchreibers der Medicin, die Nachwelt zu erreichen verdient, den Verf. des Organons, daß er Krankheit durch syndrome symptomatum definirt habe. Wenn dieſe neue Art, die Schriften der Homöopathiker zu leſen, allgemein werden ſollte, ſo muß es ihren Gegnern freilich leicht werden, Fürſten und Plebejern ſchulgerecht zu beweiſen, daß das Syſtem der Homöopathie purer Unſinn ſei.

Wenn wir nun alſo wiſſen, daß Wedekind in dieſem Capitel gegen eine pſeudohahnemanniſche Definition von Krankheit kämpft, ſo werde ich darüber ſehr kurz ſeyn können. Wedekind hat Recht, zu behaupten, daß einer Krankheit ein innerer Zuſtand zum Grunde liegen müſſe, daß, wenn Uebelbefinden entſtehen ſolle, eine innere Veränderung vorgegangen ſein müſſe, und daß eine Definition nichts tauge, welche hierauf nicht Rückſicht nimmt. Aber er hat nicht Recht zu behaupten, daß Hahnemann in einen dieſer Fehler verfallen ſei. Hahnemanns Begriff von Krankheit iſt ein andrer als der, gegen welchen Wedekind ſtreitet; Hahnemann behauptet mit ihm, daß ein innerer Zuſtand, eine neuere Veränderung vorhanden ſei, von welcher untrennbar die äußern Krankheitserſcheinungen abhängen. Jener ſtreitet gegen ein ſelbſtgeſchaffnes Geſpenſt, in welchem der Getäuſchte ſeinen Gegner zu ſehen glaubt. Der Schluß Wedekinds alſo (S. 11.), daß, wenn die Definition falſch ſei, auch das Syſtem ſelbſt unbegründet ſei, trifft die Homöopathie nicht.

Wedekind giebt eine andre Definition von Krankheit, welche allerdings die Elemente einer wiſſenſchaftlichen De-

finition in sich trägt, aber durch eine falsche Anordnung dieser Elemente tadelnswerth wird:

„Krankheit ist eine von Veränderung im Organism des lebenden Körpers herrührende Beeinträchtigung des Erhaltungsgeschäfts, die bei hinreichender Zunahme den Tod nach sich ziehen muß und welche sich durch die der innern Veränderung angemessenen Erscheinungen gestörter Verrichtungen zu erkennen giebt.“

Hier wäre also die Beeinträchtigung des Erhaltungsgeschäfts die Hauptsache, das, was das Wesen der Krankheit bezeichnet. Er verwechselt das Wesen mit dem Zweck. Integrität der Erhaltung ist der Zweck des Lebens und der Gesundheit, nicht ihr Wesen; Beeinträchtigung derselben ist ein inneres Ergebniß der Krankheit, nicht die Krankheit selbst.

Das ist also eine teleologische Definition, als solche nicht charakterisirend, nicht wissenschaftlich brauchbar. Wenn aber der geehrte Verfasser den ersten Theil ihres Inhalts umdreht, so wird eine sehr brauchbare Definition daraus. Es heißt dann: Krankheit ist eine solche innere Veränderung im lebenden Organismus, welche das Erhaltungsgeschäft beeinträchtigt und sich durch die jener Veränderung angemessenen Erscheinungen gestörter Verrichtungen kund giebt. Die Veränderung bezeichnet das unbekannte Wesen der Krankheit generisch, die Beeinträchtigung ist die spezifische Bedingung, durch welche andre normale gesundheitsgemäße Veränderungen im innern Organismus vom Krankheitsbegriff ausgeschlossen werden, die äußern Erscheinungen sind das Merkmal, woraus sich die Krankheit erkennen läßt. So ge-

ſtellt, hat dieſe Definition vor der Hahnemanniſchen, welche ich oben angezogen habe, den Vorzug eines innern Unterſcheidungszeichens von normalen innern Veränderungen, alſo von der Geſundheit, durch den eingefügten Begriff der Beeinträchtigung der Erhaltung; denn das von Hahnemann angegebene Unterſcheidungszeichen — Uebelbefinden — iſt nur ein äußeres, obwohl von demſelben auf ein inneres zurückgeſchloſſen werden kann. Dieſe Differenz abgerechnet, ſind nun Wedekinds und Hahnemanns Definitionen eine und dieſelbe; denn daß man noch aus der Wedekindſchen die Worte: „die bei hinreichender Zunahme den Tod nach ſich ziehen muß" — ſtreichen müſſe, wie ich bei der Rechtſtellung derſelben mir erlaubt habe, iſt einleuchtend und ſoll ſogleich erörtert werden.

Wedekind hat nämlich durch dieſen Zuſatz den Begriff von Krankheit ſo eng eingeſchränkt, daß ein großer Theil aller effektiven Krankheiten ausgeſchloſſen wird. Blindheit, Taubheit, partielle Lähmungen ſind dann nicht Krankheiten, denn die Störung dieſer in das Ganze eingreifenden Verrichtungen, ſollten ſie auch ganz ceſſiren, bedroht das Leben keineswegs, zieht keineswegs den Tod nach ſich. Wedekind müßte alſo dieſe Uebel aus der Noſologie ausſtreichen und der Augenarzt dürfte keinen grauen Staar mehr operiren. Welche Verwirrung der Krankheitslehre, ſo wie der Heilobjekte des Arztes! wie widerſpricht dieſes ſowohl dem in dieſem Falle richtigen Sprachgebrauch, als dem rationellen Begriff, den der Heilkünſtler von dem Umfange ſeines Wirkungskreiſes haben muß. Alle dieſe und andre Lokalübel mehr bedrohen bei ihrer Steigerung das Leben nicht, ſind aber doch Krank-

heiten, weil sie die Integrität der Funktionen, die Harmonie des Ganzen stören, weil sie den Organismus in dem für ihn glücklichsten Falle zwingen, das gelähmte, gestörte Organ aus der Wechselwirkung mit den übrigen Organen herauszustoßen.

Also jede innere Veränderung, welche das Erhaltungsgeschäft im Ganzen und im Einzelnen beeinträchtigt, ist Krankheit. Sicher ist wenigstens alles das Krankheit, was der Arzt zum Object des Heilens macht; es giebt noch weit mehr Krankheiten, als derselbe zum Heilobject macht; denn die für das ganze Erhaltungsgeschäft unbedeutenden, obgleich dasselbe im Einzelnen beeinträchtigenden Störungen, welche man gemeinhin noch relative Gesundheit nennt, sind, wissenschaftlich streng genommen, schon Krankheit. Sind Gesundheit und Krankheit etwas sich Entgegengesetztes, so darf man bei einer wissenschaftlichen Scheidung derselben kein zwischen ihnen vermittelnd inne stehendes Drittes zulassen; beides muß in der Theorie haarscharf geschieden werden und nur in der Praxis darf das Unbedeutende intermediär bleiben. Das sind Sätze, an denen der wissenschaftliche Arzt, wenn er auch nicht Homöopathiker ist, eben so fest halten muß, als letzterer.

Wedekind fühlte, noch während er seine paradoxe Ansicht niederschrieb, schon das Irrige und Unhaltbare derselben, daher fügte er, wo er S. 9. sagt: „darum werden auch Blindheit und andre Lokalübel mehr nicht zu den Krankheiten gerechnet," noch in Parenthesi hinzu: in Beziehung auf den ganzen Menschen." Aber ich kann ihn

nicht mit dieser Wendung entschlüpfen lassen. Er spricht von Krankheit, die an sich zu definiren ist, nicht von einer Eintheilung derselben in örtliche und allgemeine. Der Begriff von Krankheit muß auf örtliche und allgemeine Krankheiten passen, nicht blos auf die allgemeinen.

Wie der gelehrte Wedekind in diesen Irrthum verfiel? wie er zu der wunderlichen Behauptung kam (S. 5.), daß es Blinde gebe, die von Gesundheit strotzten, also trotz Blindheit nicht krank sein könnten? Wieder in der Hitze des Streits! Er wollte vorher schon, von S. 2. an, nicht zugeben, daß das, was man gemeinhin bloßes Uebelbefinden nennt, schon Krankheit sei, und so führt er sich durch eine Kette von Irrthümern auf den Gipfel desselben, zu einer falschen, beschränkten Bestimmung des Begriffs von Krankheit. Ich kann ihm hier die Beleuchtung dieser Irrthümer nicht erlassen, ohne der Homöopathie Unrecht zu thun.

S. 2. fängt er damit an, daß man bei Untersuchungen der Art (nämlich Begriff von Krankheit) immer wohl thue, zuerst den allgemeinen Sprachgebrauch zu Rathe zu ziehen, der meistens das Uebereinkömmliche in dem Urtheile aller Menschen sei. Das ist der erste Irrthum; der Sprachgebrauch, als ein gesetzloser Tyrann, ist nach Umständen bald irrig, bald richtig; er kann nie der sichere Leitfaden bei Aufsuchung wissenschaftlicher Begriffe seyn.

Wedekind unterscheidet nun nach dem Sprachgebrauch Uebelbefinden von Krankheit. Ich muß ihm an seinen desfallsigen Beispielen und mit Hilfe seines Begriffs von Krankheit beweisen, daß der Sprachgebrauch und sonach auch Wedekind Unrecht hat, und jedem Uebelbefin-

den, als einem äußern Abbilde von Krankheit, nothwendig eine Krankheit zum Grunde liegen muß.

a) Der Sprachgebrauch und nach ihm selbst der praktische Arzt im gemeinem Leben nennt den nicht krank, 1) der in unreiner Luft an asthmatischen Beschwerden leidet, 2) der aus Furcht in Zittern, Herzklopfen, Blässe und Ohnmacht verfällt, 3) der nach Rhabarber mit Leibkneipen und Durchfall beschwert wird und 4) der berauscht ist.

In der That ist die Unterscheidung solcher Krankheitsfälle von andern tiefer wurzelnden Krankheiten in praktischer, diagnostischer und prognostischer Hinsicht von Nutzen; aber sie sind darum keineswegs von dem Begriff der Krankheit auszuschließen. Denn wir haben vorhin gesehen, daß, nach Wedekinds und anderen wissenschaftlichen Definitionen von Krankheit, eine innere, das Erhaltungsgeschäft störende Veränderung im Organismus vorhanden sein muß, wenn Krankheit gegenwärtig seyn soll. Demnach sind also, trotz dem hier irrigen Sprachgebrauch, die sub 1) bis 4) angegebenen Subjekte wirklich krank. Jeder hat eine im Innern seines Organismus vorgegangene, das Erhaltungsgeschäft beeinträchtigende Veränderung erlitten, von der die äußerlich sichtbaren Störungen abhängen. Bei dem Berauschten ist es die im Gehirn, bei dem Asthmatiker die in den Lungen, bei dem Rhabarbarkranken die in den Gedärmen, bei dem Furchtsamen die in den Nerven des Herzens hervorgebrachte Veränderung, welche, das Erhaltungsgeschäft oder die Harmonie des Ganzen störend, sich durch die obgenannten Krankheitszeichen ausspricht. Keine der vier veranlassenden äußern Krankheitspotenzen — Weingeist, Furcht, Rhabarber,

Stickgas — kann ihre gewöhnlichen Krankheitserscheinungen anders hervorbringen, als vermittelst einer Einwirkung auf das Wesen des Organismus und einer in demselben hervorgebrachten Veränderung *). — Oder wollte Wedekind die gedachten 4 Fälle darum nicht für Krankheit gelten lassen, weil hier die äußere, außer dem Organismus gelegene Krankheitsursache in die Sinne fällt, leicht erkennbar und eben so leicht zu entfernen ist, während sie in vielen andern Krankheitsfällen nicht in die Sinne fällt und nicht entfernt werden kann? sollte sonach die Krankheit keine seyn, deren äußere Ursache sich leicht und ohne ein Rezept, ohne eine Arzneiflasche entfernen läßt? Wenn man so fort speculirte, so würden den Aerzten am Ende nur die schwierigsten, meist unheilbaren Uebel, bei denen aus Unkunde der äußern Veranlassungen oder wegen ihrer unvermeidlichen Fortdauer die Heilung erschwert

*) Freilich wollen die Gegner der Homöopathie niemals zugeben, daß eine Arznei krankmachende Kräfte besitzen müsse und nur durch diese auf Gesundheit und Krankheit des Organism einwirken könne. Darum soll die Rhabarbarkolik, der Weinrausch u. s. w. keine Krankheit seyn. Aber sie ist Krankheit, weil ihr eine innere Veränderung, welche das Erhaltungsgeschäft beeinträchtigt, zum Grunde liegt. An diesem wissenschaftlich weitern Begriff von Krankheit muß die Homöopathie fest halten; und es ist für sie erfreulich, daß ein so angesehener Gegner sich selbst durch eine von ihm ausgegangene Definition davon überführen lassen muß, daß Arzneiwirkungen im Gesunden gleich Krankheit sind. Das absolute Vermögen des gesunden Organismus, von Außendingen in einen krankhaften Zustand versetzt zu werden, diese allgemeine Krankheitsanlage des sterblichen Organismus, ist wirklich ein Attribut der Gesundheit und des Lebens selbst, eine Wahrheit, die der Verf. S. 4. zu bezweifeln scheint.

wird, übrig bleiben. Das aber meint weder Wedekind noch irgend ein Patholog und Therapeut und die ausdrücklichste Curregel für jede Krankheit und jeden Krankheitsfall ist immer noch die: entferne die veranlassende Ursache, wenn sie noch fortdauert. Gehört also die Entfernung der veranlassenden Ursachen zu den Indicationen des Heilkünstlers, so können auch Uebel darum nicht aus der Reihe der Krankheiten ausgeschlossen werden, weil ihre Ursach klar und leicht zu beseitigen ist; wie denn ja auch Wedekind selbst S. 11. sagt, daß er die Entstehung der Krankheiten durch schädlichen Einfluß der Außendinge in die Definition würde aufgenommen haben, wenn es nicht hier eine Ausnahme gäbe, nämlich die Erbkrankheiten (welche Ausnahme, genauer besehen, gar nicht als solche besteht).

Doch Wedekind fußt vielmehr auf folgendem Einwurf: das in den 4 gedachten Fällen vorhandene Uebelbefinden dauert nur so lange, als bis die äußere veranlassende Ursache entfernt ist. Hierauf entgegne ich:

1) Ist sein Einwurf nicht durchaus gültig, denn, wenn auch das mephitische Gas aus der Atmosphäre des Kranken, wenn auch die Ursache der Furcht aus dem Gemüthe desselben, wenn auch der Wein und die Rhabarbar aus dem Magen und den Gedärmen des Leidenden entfernt sind, so ist die dadurch veranlaßte Krankheit doch keineswegs sogleich ganz gehoben, wie der Laie, der Unwissende glaubt; der tieferblickende Arzt weiß wohl, daß nur erst die unmittelbare Lebensgefahr oder die Gefahr einer bedeutendern Krankheit entfernt ist, daß aber durch die erlittene Veränderung beziehungsweise das Gehirn, die

Lungen, das Herz, der Magen und die Gedärme eine Veränderung, eine Schwächung ihrer Vitalität, ihres Reactionsvermögens erlitten haben können, die als Krankheitszunder im Körper lauschen und bei gegebenen neuen Veranlassungen die geschwächten Organe in neue, oft bedenklichere Krankheits- und Lebensgefahr stürzen wird, also überhaupt als Anfang einer dereinst sich entwickelnden Krankheit angesehen werden muß.

2) Zugegeben auch, es gäbe Fälle, wo von einem derartigen Uebelbefinden keine nachtheilige Veränderung im Innern zurückbliebe, sobald als die äußere Veranlassung entfernt worden ist, so kann doch die längere oder kürzere Dauer einer sichtbargewordenen Krankheit oder eines Uebelbefindens nie ein charakteristisches Kriterium von Krankheit abgeben. Wenn es einerseits Krankheiten giebt, die Jahrelang dauern, so giebt es andrerseits einige von der kürzesten Dauer. Der complete Schlagfluß z. B. ist gewiß eine Krankheit, weil er tödtet, er fehlt in keiner Nosologie und doch dauert er kaum eine Minute lang, vom Anfange des Anfalls gerechnet bis zu dem gleich darauf erfolgenden Tode. Weder Wedekind noch irgend ein Schriftsteller hat jemals die Dauer der Krankheit als zur Bestimmung des Begriffs der Krankheit gehörig erachtet.

3) Ob eine Krankheit oder ein sogenanntes Uebelbefinden nach der Entfernung der äußern Veranlassung noch fortdauern werde oder nicht, ist nicht immer vorher zu sehen, erfolgt nach individuellen Beschaffenheiten und Prädispositionen der afficirten Organismen. Die Folgen einer Erkältung gehen einmal schnell vorüber, ein andermal

machen sie, trotz dem, daß die veranlassende Ursache längst vorüber ist, eine langdauernde, sei es acute oder chronische Krankheit. Wie oft entsteht trotz dem zeitig genommenen Brechmittel eine Krankheit von Uebermaaß im Essen, ein gastrisches Fieber, während sie ein andermal mit der Ausleerung des Genossenen freiwillig oder durch ein Brechmittel gehoben ist. Soll die Medicin eine Wissenschaft seyn, so ist es nicht erlaubt, erst ex post zu bestimmen, ob ein vorhandnes Uebelbefinden als Krankheit behandelt werden solle oder nicht, nach dem Erfolge der zuerst dagegen gegebenen Mittel. Der Arzt, der activ werden soll, muß auch sogleich wissen, ob er eine Krankheit, ein Heilobjekt vor sich habe, oder nicht; und wenn er gegen das Uebel eine Verordnung macht, gleichviel ob eine diätetische oder eine arzneiliche, so giebt er dadurch selbst zu erkennen, daß das Uebel für ihn ein Heilobjekt, also eine Krankheit sei. Z. B. es habe Jemand ätzendes Gift im Magen, Wedekind würde es zwar nicht für eine Krankheit, für ein Heilobjekt halten, aber doch ein Brechmittel u. s. w. verordnen, d. h. also, so handeln, als wenn es ein Heilobjekt, eine Krankheit wäre. Bliebe nun das Gift oder ein solcher Theil desselben im Magen zurück, daß demnächst Magenentzündung entstände, so ginge nach seiner Ansicht nun erst die Krankheit und sein Heilgeschäft an; wäre es ihm aber gelungen, durch das Brechmittel das Gift auszuleeren und den Vergifteten schleunig herzustellen, so würde er nun erklären müssen, daß es keine Krankheit gewesen sei, daß er folglich nichts gethan oder wenigstens nicht als Arzt gehandelt habe. Zu solchen Widersprüchen und Inconsequenzen führen scholastische Di-

ſtinctionen, wenn ſie in das Praktiſche übertragen werden.

Daß bei dem in mephitiſcher Luft ſich Uebelbefindenden eine innere, das Erhaltungsgeſchäft beeinträchtigende Veränderung vorgehe, wird der geehrte Gegner alsbald auch zugeben müſſen, wenn er etwa dieſen Unglücklichen nicht aus der Mephitis entfernen wollte; es würde nämlich Erſtickung, Schlagfluß, Tod erfolgen. Kann denn eines von dieſen Ereigniſſen eintreten ohne daß eine innere Veränderung im Organismus vorgehe? und iſt es denn nicht die höchſte Beeinträchtigung des Erhaltungsgeſchäfts, wenn daſſelbe durch den Tod ganz vernichtet zu werden bedrohet iſt? Wollte denn Wedekind nicht ſelbſt die mögliche Lebensgefahr zum Hauptcriterium von Krankheit machen? und paßt denn nicht das Uebelbefinden des Sprachgebrauchs ganz in ſeine Definition von Krankheit, ſowohl ſo, wie er ſie S. 11. giebt, als auch, wie ich ſie vorhin als richtiger abgeändert habe?

b) Ich fahre fort in der Widerlegung des Wedekindiſchen Beweiſes, daß Uebelbefinden nicht Krankheit ſei. Er ſagt S. 2. und 3., daß bei dem beſten Wohlbefinden Niemand (nach dem Sprachgebrauch) geſund genannt werde, der Blaſenſteine, Gichtknoten habe oder in den Intervallen des Wechſelfiebers, der Epilepſie u. ſ. w. ſein Wohlbefinden rühme.

Wedekind hätte auch hinzuſetzen ſollen, daß auch „den Blinden, der ſich rühmt, von Geſundheit zu ſtrotzen,“ Niemand für gefund halten werde, als nur Wedekind oder Irgend ein Gegner der Homöopathie im Feuer des Streits. Hier, S. 2. hat er ſich ſelbſt widerlegt, wenn er

S. 7. behauptet, daß Blindheit und Taubheit keine Krankheit sei.

Der Sprachgebrauch hat diesmal recht, solche Personen krank zu nennen. Rühmt sich der Kranke der Art seines Wohlbefindens, so versteht sich dabei von selbst, daß es nur relativ sei und das Wohlbefinden entweder nur von den nicht von der Krankheit ergriffenen Organen zu verstehen sei, (der Blinde z. B. wird nicht behaupten, daß sich seine Sehkraft wohlbefinde) oder daß es nur temporär sei, in den Intermissionen der Krankheit statt finde, wie bei Steinbeschwerden, Epilepsie, Gicht, Wechselfieber.

c) Wedekind fährt fort S. 3., „bei Nervenfiebern könne der Fall eintreten, das der Todkranke weder den Gefühlen noch den Thätigkeiten nach ein krankhaftes Befinden an den Tag lege."

Hier ist das Gefühl des Kranken so verändert, daß er sich täuscht und seine Krankheit nicht fühlt; aber der Arzt, der die Gefahr dieses Zustandes, dieser innern krankhaften Veränderung erkennt, wird gewiß nicht sagen, daß der Kranke sich wohlbefinde, oder, wenn er das des Wortspiels wegen sagen will, so wird er hinzusetzen, daß er, der Arzt, ihn, den Kranken, sehr unwohl finde. Wollte man die Ausdrücke: Wohl- und Uebelbefinden nur auf das sich fühlende und über sein eignes Befinden urtheilende Subjekt beschränken, so wäre es allerdings unerlaubt, diese Ausdrücke als gleichbedeutend mit Gesund- und Kranksein zu nehmen; wenn man sie aber, wie billig, auf die über das fragliche Individuum Urtheilenden, die Umstehenden sowohl als den Arzt, ausdehnt, so wird der, von dem dieselben urtheilen, er leide an Uebelbefinden, auch

laut der von Wedekind anerkannten eignen Definition von Krankheit, wirklich krank seyn müssen.

Sonach scheint zwischen Uebelbefinden und Krankheit kein anderer Unterschied zu seyn, als der zwischen Krankseyn und Krankheit, wo ersteres als die äußere Wirkung der letzteren als der innern Ursache erscheint. Ich könnte nun diese lange Abhandlung über den § 1. des Vers. schließen, da das Organon gegen alle in demselben enthaltenen Vorwürfe gerechtfertigt ist. Aber Wedekind erzählt S. 9. noch eine Geschichte, wo ein angesehener, geschickter und erfahrener Arzt zu einer Kranken gerufen wird, die er, da die Umstehenden über die Geschichte der Krankheit keine Auskunft zu geben wissen, allen Symptomen nach für eine Typhuskranke nimmt. Er verordnet China, Serpentaria, Campfer, Blasenpflaster; am folgenden Morgen aber ist sie gesund und es ergiebt sich, daß sie nur betrunken gewesen ist. Er setzt hinzu: „Diese Erzählung dienet zum Beweise, wie leicht man irre gehe, wenn man von den Zufällen auf Krankheit schließt, ohne deren Zusammenhang mit der Ursache erforscht zu haben und beiläufig auch, wie es wohl hie und da mit den homöopathischen Curen zugegangen seyn mochte? Ein Decilliontheil Opium würde hier Wunder gethan haben!"

Ich muß hierbei verweilen, weil dieser Schluß eine unverantwortliche Beleidigung der homöopathischen Aerzte enthält. Gesetzt, es wäre statt jenes angesehenen, geschickten, erfahrenen Arztes zu der Kranken ein homöopathischer Arzt gerufen worden, von denen man ja nicht gerade voraus setzen muß, daß sie unangesehen, ungeschickt und unerfahren sind, gesetzt, dieser hätte wegen unmöglicher Er-

kenntniß des Verlaufs und der Veranlassungen, welches für den Homöopathiker zur Vervollständigung der Symptomengruppe wesentlich gehört, die Kranke auch für typhös gehalten, so ist doch soviel gewiß, daß das von ihm gereichte homöopathische Mittel, ein Trilliontel Opium, noch lieber ein Octilliontel Belladonna oder nux vomica, der Kranken nicht geschadet, ihr auch keine Blasen gezogen haben würde, wie die Blasenpflaster des angesehenen Arztes. Ferner würde er, wenn er am folgenden Morgen seinen diagnostischen Irrthum erfahren hätte, sich weder eingebildet haben, noch sich rühmen, hier einen Typhus homöopathisch geheilt zu haben. Eine solche Leichtgläubigkeit, Lügenhaftigkeit und Betrügerei den homöopathischen Aerzten Schuld zu geben, schickt sich für keinen Arzt, er sei noch so angesehen und hochgestellt in seinem Wirkungskreise, oder vielmehr, es schickt sich um so weniger für ihn, je mehr er auf äußere Achtung Ansprüche zu machen hat. Möchten doch die angesehensten und geschicktesten Aerzte nicht so oft geneigt seyn, die andern Aerzte für leichtgläubig, unerfahren, unwissend und kindisch zu halten, ein Urtheil, womit sie besonders gern die Homöopathiker abfinden, vielleicht um sich über ihre Indolenz gegen die Entdeckungen derselben zu rechtfertigen.

(Fortsetzung folgt.)

Kritik.

Anweisung die veralteten venerischen und von Mißbrauche des Queckſilbers entſtandenen Krankheiten gründlich zu heilen. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle diejenigen, welche entweder durch Anſteckung oder Onanie, ſo wie durch verſpätete und unvorſichtige Behandlung an ihrer Geſundheit gelitten haben und das verlorene oder verminderte Zeugungsvermögen wieder herſtellen wollen. Mit vorzüglicher Berückſichtigung der bis jetzt unübertroffenen Methode Hahnemanns und deſſen Syſtems, ſo wie der Bedürfniſſe jüngerer Aerzte und Chirurgen bearbeitet von Dr. C. W. Bergmann, praktiſchem Arzte. — Leipzig bei Hartmann 1824.

Es iſt ſehr oft die Frage aufgeworfen worden, ob es von wahrhaftem Nutzen für die Wiſſenſchaft ſo wie für Menſchenwohl ſeyn könne, den Laien Schriften über die Heilkunde im Allgemeinen ſowohl, als über einzelne Theile derſelben und insbeſondere über Krankheiten in die Hand zu geben. Solche Unternehmungen verdienen nur dann unbedingt gebilligt zu werden, wenn es Zweck derſelben iſt, den Laien

entweder eine Anleitung zu naturgemäßer Lebensweise zu liefern, oder sie mit den Zeichen und dem Verlaufe mancher zu gewissen Zeiten herrschenden oder große Gefahr drohenden Krankheiten, welche schnelle ärztliche Hülfe erfordern, bekannt zu machen. Ob eine solche Anleitung, wenn sie den Nichtarzt auch die eigentlich ärztliche Behandlung dieser Krankheiten und namentlich die hier oft nothwendigen heroischen Mittel passend anzuwenden zu lehren versucht, in der Regel nicht mehr Schaden und Unheil über ganze Familien zu bringen geeignet sei, als Nutzen, dürfte wenigstens unentschieden seyn. Rücksichtlich der nicht in die gedachte Categorie gehörigen Krankheiten ist dies so unbezweifelt der Fall, daß alle bessern Aerzte von jeher ihre Stimme erhoben haben, um die Laien zu warnen, das höchste irdische Gut des Menschen, die Gesundheit, nicht leichtsinnig dem Wahne erworbener hinreichender Kenntnisse anzuvertrauen. Und in der That, die Gründe sind so offenbar und so leicht begreiflich, daß man im Allgemeinen wohl nicht mit Unrecht nur unlautere, egoistische und nichts weniger als Menschenwohl im Auge habende Zwecke voraussetzen darf, wenn unberufene Jünger der Kunst den Laien — was ihnen gar nicht unbekannt sein kann — statt der versprochenen Hülfe nur Waffen gegen sich selbst in die Hand geben.

In einem vorzüglichen Grade möchte das Gesagte rücksichtlich der Syphilis seine Anwendung finden. Wie häufig nehmen die Unglücklichen, welche die Frucht ungebundner Lebensweise vor der Welt zu verbergen wünschen, aus unzeitiger Schaam zu einem solchen Selbsthülfe versprechenden Buche ihre Zuflucht, anstatt sich einem erfahrenen und ge-

wissenhaften Arzte anzuvertrauen, bis die täglich zunehmende Bösartigkeit des Uebels sie von der gänzlichen Unzweckmäßigkeit ihres Thuns überführt, wo es nun oft außer den Grenzen der Kunst liegt, einen elenden Tod oder wenigstens lebenslängliches Siechthum zu verhüten.

Schon von dieser Seite betrachtet, würde Rec. keinen Anstand nehmen die anzuzeigende Schrift denjenigen anzureihen, welche sehr wohl hatten ungedruckt bleiben können. Die Art und Weise aber, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, ist nicht sehr geeignet, eine Modification dieses Urtheils zu begründen. Der Verf. scheint das Publikum auf die großen Vorzüge, welche die homöopathische Behandlung der Syphilis und ihrer Folgekrankheiten hat, aufmerksam machen zu wollen, und es ist hinreichend bekannt, wie glücklich der Stifter der Homöopathie in den verzweifeltsten und complicirtesten Fällen dieser Art war. Hätte sich der Verfasser nun begnügt, bei jedem Uebel anzugeben, wie es nach der homöopathischen und wie es nach der gewöhnlichen Methode behandelt wird, so würde eine solche Nebeneinanderstellung vielleicht in mancher Hand nützlich geworden seyn. Indem er aber auf eine ganz besondere Weise beide Heilmethoden amalgamiren will, erhalten wir ein Mittelding, welches weder die Anhänger der einen noch der andern Schule billigen können. Bei einem so verfehlten Bestreben läßt sich das Ganze nur als eine ohne natürlichen und vernunftgemäßen Zusammenhang aus verschiedenen allopathischen und homöopathischen Schriften zusammengetragene Compilation betrachten, wiewohl sich der Verfasser den Schein giebt, als sei alle vorgetragene Weisheit aus seinem Kopfe ent-

sprungen. Am mindesten lobenswerth dürfte das in der That Neue seyn, z. B. ganz übermäßige Lobpreisungen verschiedener Arzneimittel, selbst solcher, deren positive Wirkungen zum Theil noch nicht genau erforscht worden, also nach der hypothetischen, von der Homöopathie bekanntlich streng gemißbilligten Annahme, weil sie in diesem oder jenem, aber nicht genau bestimmten Falle helfen und von einigen Schriftstellern als hülfreich gepriesen wurden, während sie andere für unwirksam erklären; wie z. B. Cubeben im Tripper u. s. w.

Am tadelnswerthesten müssen ohne Zweifel jedem rationellen Arzte die jeder abgehandelten Krankheitsform beigefügten Arzneiformeln erscheinen, in welchen der Verf., allopathische und homöopathische Ansichten durch einanderwerfend, die Heilmittel in Gaben empfiehlt, welche weder den Grundsätzen der einen noch der andern Schule angepaßt sind und die dem Leichtgläubigen, der ihre Zweckmäßigkeit an sich zu versuchen unternähme, weit leichter Reue als Hülfe verschaffen könnten.

Unmöglich kann aber ein so irrationelles Verfahren die Frucht einer langjährigen Erfahrung seyn, welche der Verf. den Laien vorspiegelt, um dadurch seinem monströsen Machwerke desto größeren Eingang zu verschaffen, wobei er außerdem nicht unterläßt, manche fremde Entdeckungen, wie z. B. die Heilkraft des Röstschwamms gegen Brustcongestionen u. a. m. sich zuzueignen.

Berichtigung.

Wenn der Rec. des homöopathischen Dispensatoriums von Dr. Caspari, Seite 117. des vorigen Heftes des Archivs, äußerte, „es sei befremdend, daß der Verf. gegen Hahnemanns Vorschrift zur Bereitung der Moschustinktur, statt Sp. Nitri dulc., Alcohol zu nehmen lehre," so hält er es jetzt für seine Pflicht zu erklären, daß in dieser Hinsicht der Irrthum auf seiner Seite ist. Allerdings sagt Hahnemann im ersten Bande der r. AML. erste Auflage, S. 188., daß „versüßter Salpetergeist die kräftigste Tinktur aus dem Moschus ziehe"; in der zweiten Auflage, welche der Verf. natürlich benutzte, wird jedoch Weingeist zu ihrer Bereitung zu nehmen gelehrt.

Philalethes.

Literarische Anzeige.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen zum Gebrauch für homöopathische Aerzte. Von Dr. C. G. Ch. Hartlaub, ausübendem Arzte zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig, 1826 in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 8. XVIII. 538.

Zu den Hindernissen, welche die Ausübung der homöopathischen Heilkunst mehr oder weniger erschweren, gehört namentlich die Schwierigkeit, unter der ausnehmend großen Menge der in der reinen Arzneimittelehre und in dem Archiv f. d. hom. Heilk. verzeichneten Arzneisymptome die für den gegebenen Krankheitsfall angemessensten schnell und leicht herauszufinden, wodurch namentlich angehende Homöopathiker nicht selten abgeschreckt werden. Denn wie zweckmäßig auch das von Hahnemann bei Anordnung der Arzneisymptome befolgte Verfahren ist, wie sehr auch da-

durch das Auffinden der Symptome erleichtet wird, so bleibt doch in dieser Hinsicht für die homöopathische Praxis noch Manches zu wünschen übrig. Diesem allgemein gefühlten Bedürfniß möglichst abzuhelfen, unternahm es der durch seinen Katechismus der Homöopathie bereits rühmlichst bekannte Hr. Verf., die in der reinen Arzneimittellehre und dem Archiv enthaltenen Arzneisymptome systematisch zu ordnen und so, das dort Zerstreuete nach einem naturgemäßen Plane vereinigend, den Ueberblick und die Benutzung um vieles zu erleichtern. Welche Schwierigkeiten die Ausführung dieses Unternehmens begleiten mochten, wird dem Kenner eben so wenig entgehen, als wie sehr es der Umsicht und dem ungemeinen Fleiße des Hrn. Verf. gelungen ist, dieselben zu überwinden und seinen Zweck aufs Beste zu erreichen.

Der vorliegende erste Band, welchem, dem Versprechen des Hrn. Verf. zu Folge, die übrigen in möglichster Kürze folgen werden, umfaßt die Symptome der durch pathogenetische Einwirkung der verschiedenen Arzneistoffe krankhaft gestörten Thätigkeiten des Geistes, Gemüths und des obern Theils des Kopfes (Schwindel, Betäubung, Kopfweh). Mit Scharfsinn und Genauigkeit finden wir hier die verschiedenen Affektionen des Geistes, Gemüths und obern Kopfes gesondert und die jeder entsprechenden Arzneisymptome hinzugefügt, so daß, welche Arzneien diese oder jene Geistes- und Gemüthsverstimmung oder Kopfaffektion erregen, mit einem Blicke zu übersehen und die für den zu heilenden Krankheitsfall passendste unter denselben leichter zu wählen ist. Wenn im ersten Abschnitte dieses Bandes (S. 1. — 367.) die Arz-

niſſymptome nach ihrer mehr allgemeinen Beziehung geordnet ſind, ſo werden ſie im zweiten Abſchnitte (S. 371 — 412.) ihren feinern Beziehungen nach, z. B. nach den äußern Verhältniſſen und Bedingungen (Zeit, Lage, Ruhe, Bewegung, u. ſ. w.) unter denen ſie erſcheinen, ſich verſtärken oder vermindern, verſchwinden oder ſich erneuern, mit gleicher Genauigkeit, Präziſion und gleichem Scharfſinn wie im erſten Abſchnitte dargeſtellt. — Als beſonders wichtig und willkommen iſt der dritte Abſchnitt (S. 415. — 482.) zu betrachten, in welchem der Verf. von jedem der in dem Bande behandelten Arzneiſtoffe das ihm Eigenthümliche, Charakteriſtiſche, in ſofern es Geiſt, Gemüth und Kopf betrifft, aphoriſtiſch, doch klar und deutlich vor Augen geſtellt hat. Dieß iſt um ſo zweckmäßiger und dankenswerther, je wichtiger es bei der homöopathiſchen Praxis iſt, nicht allein die einzelnen Symptome einer jeden Arznei gegenwärtig zu haben, ſondern auch ein treues und lebendiges Bild ſeines Charakters im Allgemeinen, ſeines Genius zu beſitzen. Den ächten Homöopathen wird letzteres nie zu einem verwerflichen Generaliſiren verleiten; es kann ihm nur die erſte Wahl des richtigen Mittels erleichtern, welche dann unter ſorgfältigſter Berückſichtigung der beſondern Symptome beſtätiget wird. — In einem ſehr ausführlichen Inhaltsverzeichniſſe werden endlich die verſchiedenen Rubriken, unter welche der Verf. die krankhaften Zuſtände des Geiſtes, Gemüths und des Kopfes gebracht hat, nebſt blos namentlicher Anführung der Mittel, welche jedem angehören, und mit Hinzufügung der Seitenzahl, wo das Ausführlichere hierüber in dem Werke ſelbſt enthalten iſt, aufgeführt.

Indem wir mit freudiger Anerkennung seines Werthes und seiner praktischen Brauchbarkeit dieses Werk, durch dessen Herausgabe der Herr Verf. die billigen Wünsche sehr vieler, älterer und jüngerer Freunde der Homöopathie erfüllt und sich gerechten Anspruch auf ihre Dankbarkeit erworben hat, in diesen Blättern anzeigen, können wir uns schließlich der wohlgemeinten und wohl überdachten Bemerkung nicht enthalten, daß über der Benutzung dieses Buches das eifrige Studium der reinen Arzneimittellehre nicht vernachlässiget werden möge, indem sie für immer der lauterste, reichste und unersetzliche Quell der richtigen Erkenntniß der wahren Kräfte der Arzneien bleibt; wovon gewiß alle Kenner und Freunde der Homöopathie mit mir einverstanden seyn werden.

St.

Sadebaum.

(Der mit gleichen Theilen Weingeist gemischte Saft der frischen Blätter von Juniperus Sabina.)

Von

Dr. Ernst Stapf.

Man hat diesen höchst wirksamen Arzneistoff bisher zu den verschiedensten Heilzwecken benutzt und in manchen Fällen, in welchen er naturgesetzlich angezeigt war, allerdings sehr bedeutende Heilungen dadurch bewirkt, weit öfterer aber, bei unangemessener Anwendung, großen Schaden dadurch gestiftet; wie es auch nicht anders seyn konnte, da man seine wahren Kräfte nur sehr unvollständig kannte und hypothetische Bestimmungen diese unerläßliche, nothwendige Kenntniß beim Heilgeschäft keineswegs ersetzen. Auch nachstehend verzeichnete Symptome legen bei weitem noch nicht den ganzen Kraft-Reichthum des Sadebaums erschöpfend vor Augen, können jedoch als der erste Schritt zur voll-

ständigern und richtigern Erkenntniß desselben angesehen werden und setzen den scharfsinnigen Beobachter in den Stand, die Krankheitsfälle, in welchen seine Anwendung heilsam und diejenigen, in welchen sie fruchtlos, ja nachtheilig werden muß, ziemlich genau zu bestimmen.

Man hat den Sadebaum, unter andern, in zwei sehr verschiedenen Krankheitsformen Eines Organs bisher angewendet; theils zur Hervorrufung der stockenden Katamenien und überhaupt zur Belebung der Thätigkeit der Blutgefäße (daher hin und wieder in der Bleichsucht), theils zu Stillung sehr schlimmer Blutungen aus der Gebärmutter. Es liegt am Tage, daß er nur in Einer dieser, ihrem Wesen und ihren Erscheinungen nach so sehr von einander verschiedenen Krankheitsformen sich wohlthätig erweisen, daß also nur Eine Ansicht über seine Kräfte die richtige, naturgemäße seyn kann. Die Erfahrung spricht hier unverkennbar laut für die Ansicht derer, welche, was freilich erst in der neuern Zeit und zwar zuerst von Wedekind*) geschehen ist, ihn zur Tilgung gewisser gefährlicher Blutungen aus den Genitalien in Gebrauch ziehen. Aber auch die Homöopathie bestätiget die Richtigkeit dieser Ansicht, indem durch die von ihr angestellten Prüfungen dieses Arzneistoffs an Gesunden seine entschiedene Neigung, die (arte-

*) Wedekind Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände aus der Arzneiwissenschaft, Leipzig 1797. S. 285 fgd. Wedekind über die Anwendung der Sabina in Frauenzimmerkrankheiten, in Hufelands Journal der prakt. Heilk. Bd. 10 St. 1. M. s. auch de menstruatione et usu Sabinae in haemorrhagiis uteri venosis. Dissert. inaug. med. auct. M. Zinkhan. Marburg. 1816. pag. 27. sq.

reine?) Thätigkeit des Uterus zu erregen und (aktive?) Blutflüsse desselben zu Wege zu bringen, bekannt worden ist und sie sich daher genöthigt findet, ihn eben deswegen als eins der vorzüglichsten Heilmittel in dergleichen Krankheitsfällen anzuerkennen und anzuwenden; so wie gegentheils die unläugbar günstigen Erfolge, welche seine, auch von Allopathen unternommene Anwendung bei Mutter-Blutflüssen hat, einen sehr sprechenden Beweis liefern für die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes. — Wie anders verhielt es sich jedoch mit der, nicht von dem Naturgesetz (similia similibus curentur), sondern von leeren Hypothesen und namentlich dem irrigen Lehrsatz: contraria contrariis curentur — bestimmten Anwendung des Sadebaums bei Unthätigkeit der Genitalien, und daher bei Unterdrückung der normalen Blutungen aus denselben! Selten oder nie konnte sie da (namentlich bei chronischen Fällen) von guten Folgen seyn, und wenn, was wir gern glauben wollen, ja hie und da einmal nach großen Gaben dieses Mittels die Katamenien zum Vorschein kamen, so war dieser günstige Erfolg nur Palliation und eitel Schein und Täuschung, der nur allzuoft die bedeutendsten Nachtheile folgten. So sahen auch schon Scopoli *) und Herz **) ihn ohne Erfolg bei Amenorrhöe anwenden.

Mit dem herrlichsten Erfolge wurde dagegen, ächt homöopathisch, von mir und mehrern Aerzten die Sabina bei gewissen sehr schlimmen Mutterblutflüssen, ja selbst von

*) Scopoli flor. Carniolic. 1772.

**) Herz Briefe an Aerzte, Bd. 2. S. 151. und 156.

Dr. v. Plenzl bei chronischer Neigung zum Abortus angewendet *), so wie auch durch sie eine andre sehr bösartige Krankheit des Uterus von Dr. v. Sonnenberg glücklich besiegt wurde **); wofür auch die Beobachtungen Wedekinds ***), Bayles †) u. a. sprechen. Fortgesetzte Beobachtung ihrer pathogenetischen Eigenthümlichkeiten wird gewiß noch mehrere von ihr zu erregende Symptome zu Tage fördern, wonach sich die für sie geeigneten speziellen Fälle dieser bis jetzt nur leise angedeuteten Krankheitsformen näher und sicherer bestimmen lassen.

Die Blutungen vom Safran scheinen von denen, wie sie der Sadebaum zu erregen pflegt, in mehr als Einer Hinsicht wesentlich verschieden zu seyn, vorzüglich rücksichtlich der Farbe und Consistenz des ausgeleerten Blutes. Das bei von Safran erregten Blutungen erscheinende Blut zeichnet sich durch seine dunkle Farbe und dicke Konsistenz *) aus, das durch Sadebaum hervorgelockte Blut hingegen durch höhere Röthe (und Flüssigkeit, s. Symptom 151.); was vielleicht auf die vorzugsweise Einwirkung des Safrans auf die Venen, des Sadebaums auf die Arterien schließen lassen dürfte; Annahmen, welche jedoch noch vielfacher Berichtigungen zu ihrer Bestätigung bedürfen.

Nächst der spezifischen pathogenetischen Einwirkung auf die Geschlechtsorgane, welche wir von dem Sadebaum in

*) Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 1. S. 118 fgd.
**) Archiv f. d. hom. Heilk. V. 1. S. Symptom 148.
***) Wedekind, a. a. O.
†) Hufel. Journal. IX. 1. S. 123.
††) Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2. S. 152.

ſo hohem Grade beobachten, finden ſich noch eine Menge Erſcheinungen, welche auf ſeine große Kraft, die Thätigkeit der Knochenhaut, der Gelenkapparate, der Schleimhäute und anderer verwandter Parthieen krankhaft umzuſtimmen, und daher auf die große Heilkraft dieſes Arzneiſtoffs bei ähnlichen, urſprünglichen Krankheiten dieſer Art unzweideutig ſchließen laſſen. Und wirklich bieten auch die Beobachtungen anderer Aerzte eine Menge Fälle dar, in welchen er ſich erfahrungsmäßig gerade hier ungemein wohlthätig und heilſam erwieſen hat. So empfiehlt Rave*) den Sadebaum gegen chroniſche Gelenkgicht; ein Ungenannter bei Hufeland**) gegen, von ihm ſogenannte, Arthritis fixa apyretica, ſelbſt ſchon dann, wenn ſich Knoten gebildet haben und Ankyloſe droht; ſo wendete ihn Ihler***), jedoch, nach der Sitte der Allopathen, mit Quaſſia und Calmus verbunden, gegen eine Art Gicht mit gutem Erfolge an, und Hufeland †) ſelbſt wird ſein eifrigſter Lobredner als Hauptmittel gegen alle Formen chroniſcher Gicht, nicht allein ſogenannter Gliedergicht, ſondern auch gegen gichtiſche Kopf- und Bruſtſchmerzen. (Gegen Caries ſyphilitiſch-merkuriellen Urſprungs wendete ihn Hufeland ohne Nutzen an ††).).

---

*) Rave Beobachtungen und Schlüſſe aus der praktiſchen Arzneikunde. Münſter 1796.

**) Journal der praktiſchen Heilk. Bd. 15. St. 1. S. 67.

***) Hufeland Journal der prakt. Heilk. Bd. 13. St. 4.

†) Journal der prakt. Heilk. Bd. 27. St. 4. S. 162. fgd. und Bd. 30. St. 3. S. 15.

††) Journal der prakt. Heilk. Bd. 32.

Ohnmöglig kann sich jedoch die Homöopathie mit dergleichen, die Krankheitszustände und das Mittel allzusehr generalisirenden Empfehlungen und Lobpreisungen des Sadebaums in diesen Krankheitsformen begnügen; erst nach einer weit sorgfältiger individualisirenden Erforschung der verschiedenen ursprünglichen Befindensveränderungen sowohl, als auch der spezifischen, feinsten Eigenthümlichkeiten (wie aller übrigen Arzneistoffe, so auch) des Sadebaums, und nach scharfsinniger Gegeneinanderstellung beider, ist sie im Stande, einen rationellen, dann aber auch gewiß heilsamen und von keinen Nachtheilen begleiteten Gebrauch davon zu machen. Dasselbe gilt von allen übrigen Bezeichnungen mannichfacher Krankheitsformen, in denen die Sabina sich hülfreich bewiesen haben soll; wie sie denn von Hufeland *) gegen Wassersuchten, dann gegen Würmer **), von Hoffmann ***) äußerlich gegen Skorbut und Exostosen, von Werlhof †) gegen Knochenfraß und venerischen Winddorn, von Lieutaud ††) gegen krebsartige Geschwüre, von Bell †††) gegen Feigwarzen mehrfach mit Nutzen angewendet und empfohlen worden ist.

*) Journal d. prakt. Heilk. a. a. O.

**) Ray histor. stirp.

***) Hofmann vom Schaarbock, S. 264 und 246.

†) Werlhof Opera, ed. Wichmann. p. 716.

††) Lieutaud med. pag. 232. (Die Sabina soll einen Hauptbestandtheil des bekannten Arkanums gegen den Krebs, Guy genannt, ausmachen. S. Dahlbergs, in liter. d. 17. Jun. 1776.

†††) Bell System of Surgery, V. 2. p. 266. — Schon Alphonsus Furrus (de caruncula s. callo, quae cervici vesicae

Der aufmerksame Beobachter wird schon aus nachstehenden Symptomen mehrere sehr bestimmt ausgesprochene, wichtige Eigenthümlichkeiten dieses Arzneistoffs kennen lernen, welche auf die naturgesetzliche Anwendung desselben deutlich hinweisen und zu großen Erwartungen von seiner Heilsamkeit in mehreren der schlimmsten Krankheitsfälle berechtigen.

Man bereitet die Tinktur am zweckmäßigsten, indem man die frischen, jungen Blätter in einem eisernen Mörser zum feinen Brey stößt, dann die Hälfte Alkohol zugießt, einige Zeit mit Reiben fortfährt, hierauf den Brey bis zu völliger Trockenheit unter einer scharfen Presse auspreßt, den erhaltenen Saft mit $\frac{2}{3}$ seines Gewichts Alkohol vermischt und, nachdem er einige Tage ruhig gestanden, das Klare vom Bodensatz abscheidet.

Unzweideutigen Beobachtungen zu Folge halten die Wirkungen einer nicht zu kleinen Gabe Sadebaumtinktur mehrere Wochen an. Dieser langdauernden Wirkung und einiger andern Eigenthümlichkeiten wegen eignet er sich auch vorzugsweise zur Heilung chronischer Krankheiten, obwohl er auch einigen akuten Krankheitszuständen zu entsprechen scheint. Krankheiten des weiblichen Geschlechts mag Sabina besonders entsprechen.

---

innasceitur. Lyon 1553.) wendete sie zu diesem Zwecke an. S. auch Fabre traité des malad. vener. 1765. T. 1. p. 361 u. 365. und Nouv. observ. sur les malad. vener. pag. 78. — Dahlberg, in liter. in Murray prakt. Biblioth. Bd. 3. S. 244. Tode, diss. obs. circ. luem vener. in s. Bibl. Bd. 9. S. 164. — Ob der Sadebaum nicht in dieser Beziehung einige Aehnlichkeit mit Thuya occidental. besitzen sollte?

Hinsichtlich der Gabe können in der homöopathischen Praxis die ungeheuren Dosen, welche die Allopathie von diesem heroischen Mittel oft angewendet hat, keinesweges Nachahmung finden und zwar um so weniger, je mehr das Mittel dem Krankheitsfalle angemessen und homöopathisch entsprechend ist. Bei sehr chronischen Uebeln und bei nicht hoher Erregbarkeit und Angegriffenheit des Kranken dürfte selten mehr als die billionfache Verdünnung nöthig werden, bei größerer Entwickelung der Krankheit aber und höherer Erregbarkeit des Kranken dürfte in sehr vielen Fällen die quintillionfache bis octillionfache Verdünnung erforderlich und hinreichend seyn; wie mich mehrfache sorgfältige Erforschungen gelehrt haben. Ein Tropfen der quintillionfachen Verdünnung bewirkte unter meinen Augen bei einer, an chronischem Mutterblutfluß und eigenthümlichen (sogenannten gichtischen) Gliederschmerzen heftig leidenden Dame erst nach einer mehrstündigen, sehr bedeutenden Erhöhung, die bezweckte Heilung ihrer Leiden.

Vom Kampher dürfte gegen allzuheftige, von Sabina erregte Beschwerden noch am meisten zu erwarten seyn; wiewohl er sie nur theilweise und nur palliativ zu beschwichtigen im Stande seyn wird.

Nachstehende Symptome sind theils von dem Hofrath Dr. Samuel Hahnemann, theils von den Doctoren Groß (Gß.), Friedrich Hahnemann (Fr. Hn.), Herrmann (Hmn.), Hartmann (Htn.), von Pleyel (v. Pl.), v. Sonnenberg (v. S.), Stapf (St.) und einem ungenannten, aber eifrigen und achtungswerthen Forscher (W.) an sich und andern gesunden Personen gewissenhafteſt beobachtet und aufgezeichnet worden.

Schwindel wie zum Fallen. [S. Hahnemann.]

Heftiger Schwindel im Stehen, wie zum Vorwärtsfallen. [Hmn.]

Schwindel mit Betäubung. [v. S.]

Anhaltender Schwindel, mit Nebel vor den Augen (nach 2 St.) [Hmn.]

5. Heftiger Schwindel, selbst im Sitzen, mit großer Mattigkeit, als wollte er umsinken und als wollten ihm die Augen zufallen. [Hmn.]

Der Kopf ist ihm immer sehr eingenommen und duselig. (Htn.)

Duselig mit Wallungen und Hitze im Kopfe. [v. P.]

Gedächtnißschwäche, er konnte sich nicht besinnen, was er am Tage gemacht hatte. [S. Hahnemann.]

Drückende, schmerzhafte Schwere im ganzen Kopfe (n. 6 St.), die bis zum Schlafengehen anhielt. [Htn.]

10. Drückend-stechender Schmerz durch das Gehirn. [S. Hahnemann.]

Drückend-wühlend bohrender Kopfschmerz. [S. Hahnemann.]

Im linken Stirnhügel ein schmerzhaftes Drücken, welches auch den Augapfel einnimmt, der ihn deuchtet zusammengedrückt zu seyn. [Sß.]

Hinter dem rechten Stirnhügel, etwa in der Kronnath, ein bohrender Schmerz. [Sß.]

Klopfender Kopfschmerz, mit Schwere und Betäubung. [v. S.]

15. Ziehender Kopfschmerz. [S. Hahnemann.]

Ziehender Kopfschmerz, erst in der Stirne, dann im Hinterkopfe. [S. Hahnemann.]

Ziehender Kopfschmerz in der Stirne und in den Schläfen, nur am Tage. [S. Hahnemann.]

Stirne bei Bewegung schmerzhaft; sie konnte sie kaum ziehen; es schmerzte, als wenn die Haut angewachsen wäre. [S. Hahnemann.]

Schründend-stechender Schmerz, als stieße Jemand ein scharfes Messer einige Male von der Seite in den rechten Stirnhügel bis tief ins Gehirn (n. 72 St.) [Gß.]

20. Drückender Schmerz im rechten Vorderhaupte. [W.]

Auseinanderpressende schmerzliche Empfindung im rechten Stirnhügel und der rechten Schläfe, die plötzlich entsteht, allmählig wieder verschwindet und öfters wiederkehrt. [Htn.]

Drückend reißender Schmerz, äußerlich an der linken Seite des Hinterhauptbeins bis zur linken Seite des Stirnbeins in krummer Richtung über das linke Schläfenbein; beim Anfühlen heftiger. [Hmn.]

Empfindlich pressende Schwere im Hinterhaupte, die durch starkes Drücken desselben auf ein festes Kissen gemindert wird. [Htn.]

In der linken Seite des Hinterhauptes Empfindung, als ob ein scharfer Wind hineinführe, welche alsdann in einen drückend-bohrenden Schmerz ausartet. [Htn.]

25. Schwere des Hinterkopfes und Genicks, über den ganzen Rücken bis ans Kreuz herabziehend. [v. P.]

Drückender Schmerz im linken Schläfebeine, von innen nach außen. [W.]

Drückender Schmerz am rechten und linken Schläfebeine. (n. 3 St.) [Hmn]

Empfindung in der rechten Schläfe, als ob eine drückende Schwere nach innen preßte, während im linken Stirnhügel öfters ein empfindliches Stechen entsteht, das sich schnell erzeugt und eben so schnell wieder verschwindet. [Htn.]

Ein unschmerzhaftes Ziehen von der rechten Schläfe bis an die Stirn. (n. 4 St.) [W.]

30. Pressend drückender Schmerz im ganzen Kopfe nach außen, der, einem Winde gleich, schnell hineinfährt und langsam wieder verschwindet. [Htn.]

Ganz blasses Gesicht mit glanzlosen Augen, wie bei einem von einer schweren Krankheit Genesenden, welches sich bereits 1 St. nach dem Einnehmen zeigte und mehrere Tage anhielt. [Htn.]

Blaue Ränder um die Augen. [W.]

Spannender Augenschmerz; es ist als wäre der untere und innere Augenmuskel zu kurz, wenn er aufwärts blickt. [W.]

Vor den Augen zieht es sich wolkig in die Höhe und zittert; was im Freien vergeht. [S. Hahnemann.]

35. Hitzgefühl in den Augen. [v. S.]

Zippern im obern Augenlide. [S. Hahnemann.]

Die Augen schmerzen und es kömmt beißendes Wasser heraus. [S. Hahnemann.]

Stecknadelstiche unter dem Knorpel des untern Augenlides. (n. 7 St.) [Hmn.]

An der Backe gegen den Mund zu und an der Schläfe

ein Blüthenknötchen, schon vor sich wund schmerzhaft, bei Berührung aber noch mehr. [S. Hahnemann.]

40. Lähmiger Schmerz am rechten Jochbeine. [Hmn.]

Drückender Schmerz am linken Jochbeine, durch Anfühlen vermehrt. [Hmn]

Harthörigkeit. [S. Hahnemann.]

Kneipen und Zwicken tief im Ohre. [S. Hahnemann.]

Stiche hinter dem Ohre, auch in der Ruhe. [S. Hahnemann.]

45. (Zittern vor den Ohren und ein Ziehen, wie in Faden, nach dem Hirne, bei Anhörung von Musik oder einer traurigen Nachricht.) [S. Hahnemann]

Aeußeres Drücken über dem rechten Ohre. [W.]

Stiche vom Unterkiefer bis ins Jochbein. [S. Hahnemann.]

Drückend-ziehender Schmerz am Winkel des rechten Unterkiefers in den Kaumuskeln, durch Anfühlen vermehrt. (n. 2 St.) [Hmn.]

Stumpfstechender Schmerz an der linken Seite des Unterkiefers. (n. 4 St.) [Hmn.]

50. Reißender Schmerz an den Wurzeln der Backzähne, jedoch mehr im Zahnfleische. [Hmn.]

Abends und die Nacht Zahnweh, worüber er aufwacht als wenn der Zahn zersprengt werden sollte, ein Pressen nach außen; nach dem Aufstehen besser, durch Trinken und Tabakrauchen verschlimmert; er konnte keine Bettwärme daran leiden; zwei Abende nach einander. [S. Hahnemann.]

Zahnschmerz, fast bloß durch Kauen erregt; es fing je-

desmal im hohlen Zahne an und verbreitete sich dann auch auf die übrigen; von 5, 6 Minuten Dauer. [S. Hahnemann.]

Ein Geschwür unten am Zahnfleische eines Vorderzahns, das bei Berührung schmerzt. [S. Hahnemann.]

Ziehender Schmerz in allen Zähnen. [S. Hahnemann.]

55. Ein Ziehen in der Wurzel des hohlen Zahnes beim Trinken und Essen, sei's kalt oder warm, und beim Athemholen durch den geöffneten Mund. [S. Hahnemann.]

Beim Essen und Kauen, am stärksten aber nach demselben, Schmerz der untern Reihe Zähne, als wenn das Zahnfleisch geschwollen wäre und die Zähne höher empor stünden und locker wären. [S. Hahnemann.]

Aeußerlich am Halse, ziehender Schmerz. [S. Hahnemann.]

In den Halsmuskeln und den Halswirbeln, Zerschlagenheitsschmerz vor sich, nicht durch Betasten vermehrt. [S. Hahnemann.]

Reißen in den Halsmuskeln. [Hmn.]

60. Drückend reißender Schmerz an der linken Seite des Halses zwischen dem Warzenfortsatze und dem Winkel des Unterkiefers. [Hmn.]

Weiß und bräunlich belegte Zunge, mit letschigem Geschmack. [S. Hahnemann.]

Feines Stechen in der Zungenspitze. [S. Hahnemann.]

Stumpfe Stiche im Halse, in der Ruhe. [W.]

Ein zusammenziehender und stechender Schmerz von vorn nach hinten durch den Hals; außer dem Schlingen. [S. Hahnemann.]

65. Würgend-drückende Empfindung im Halse, linker Seits, außer dem Schlingen. [Htn.]

Eine Trockenheit im Halse mit ziehendem Schmerze. [S. Hahnemann.]

Wundheitsschmerz im Halse beim Schlingen (Nachmittags). [S. Hahnemann.]

Beim Schlingen des Speichels, Drücken im Halse. [S. Hahnemann.]

Empfindung von Geschwulst im Halse; er mußte wie über einen fremden Körper hinüberschlucken. [S. Hahnemann.]

70. Speichel ist ganz weiß und wird beim Sprechen zu Schaume. [S. Hahnemann.]

Vermehrte Speichelabsondrung. [W.]

Geschmack im Munde, wie blutig und fettig; der Speichel war röthlich. [S. Hahnemann.]

Fauler Geruch aus dem Munde, den sie selbst nicht spürt. [S. Hahnemann.]

Garstiger Geschmack im Munde und Halse, vorzüglich beim Ausrakseln, wie alter Schnupfenschleim. [S. Hahnemann.]

75. Bitterer Geschmack im Munde. [Fr. Hmn.]

Bitterer Geschmack der Speisen, der Milch und des Kaffees. [Fr. Hmn.]

Nach Milchgenuß bitterer Geschmack im Munde. [W.]

Durst nach Milch. [v. S.]

Appetitlosigkeit; die Speisen schmecken zwar richtig, aber er ist gleich satt. [Gß.]

80. Verlangen auf Saures, besonders auf Limonade. [v. P.]

Wiederholtes leeres Aufstoßen. [Hmn.]

Aufstoßen mit einiger Uebelkeit verbunden (sogleich und später). [Hmn.]

Leeres Aufstoßen (gleich nach dem Einnehmen, den ganzen Tag hindurch). [Htn.]

Mehrmaliges leeres Aufstoßen. [St.]

85. Uebelkeit und Vollheitsschmerz (wabblig ums Herz). [W.]

Uebelkeit mit Husten (n. 2 St.). [W.]

Uebelkeit und brecherlich; der Speichel läuft ihm im Munde zusammen. [W.]

Brecherlichkeit früh im Bette, die nach dem Aufstehen verging. (S. Hahnemann.)

Gleich nach dem Einnehmen Brechwürgen. [W.]

90. Erbrechen lauterer Galle. [W.]

Uebelkeit und Erbrechen der den Tag zuvor genossenen Speisen; die weggebrochene Milch wie gehackt und schmeckt sauer (n. ¾ St.). [W.]

Unaufhörliches Erbrechen (die Gallenblase war zersprungen). (Mohrenheim, Versuche II. S. 245.)

Saodbrennen. [W.]

Die ganze Magengegend ist aufgetrieben und angespannt. [W.]

95. Es ist ihr wie zu voll und aufgetrieben in der Magengegend, als hätte sie zu viel gegessen, mit Rumoren im Unterleibe. [St.]

Starke Stiche von der Herzgrube hindurch zum Rücken heraus. [S. Hahnemann.]

In der Herzgrube erst Drücken, dann Stiche. [S. Hahnemann.]

Drückendes Kneipen rechts neben der Herzgrube, auf einer kleinen Stelle. [Htn.]

Drückender Schmerz in der Magengegend; beim Daraufdrücken schmerzt es innerlich wie aufgeschlagen. [W.]

100. Drückender Schmerz in der Magen- und Lebergegend. [v. P. und v. S.]

Beim Krummsitzen immer das Gefühl in der Magengegend, als werde sie durch übermäßige Luftanhäufung ausgedehnt, was ein lästiges Drücken daselbst erzeugt, welches zuweilen durch Aufstoßen von Luft auf kurze Zeit gemindert wird; bei längerem Verweilen in dieser Stellung wird es sehr schmerzhaft und zieht sich tiefer in die linke Seite des Unterleibes herab; beim Geradesitzen verschwindet es sogleich ganz. [Htn.]

Zerschlagenheitsschmerz der Bauchmuskeln, Abends im Bette. [S. Hahnemann.]

Bauchbedeckungen sind sehr angespannt (nach 2 St.). [W.]

Ungeheure Auftreibung der Bauchbedeckungen; sie glaubt platzen zu müssen. [W.]

105. Ziehende Unterleibsschmerzen mit etwas aufgetriebenen Bauchbedeckungen. [W.]

Leibweh, als wenn er sich erkältet hätte und Durchfall

entstehen wollte; es ging eine Blähung ab und das Leibweh hörte auf. [W.]

Das Leibweh wie von Erkältung kehrt zu verschiedenen Tageszeiten wieder. [W.]

Windend-kneipender Schmerz um den Nabel herum (n. 1 St.). [Htn.]

Drückender Schmerz über dem Nabel. [S. Hahnemann.]

110. Starke Stiche in der Unterbauchgegend, wie von aussen hinein; Abends, beim Liegen im Bette. [S. Hahnemann.]

Zusammenpressender Schmerz in der linken Unterbauchsgegend. [S. Hahnemann.]

Zusammenziehender Schmerz in der Gegend der Bärmutter. [S. Hahnemann.]

Entzündung der Eingeweide. (Mohrenheim, a. a. O.)

Schneiden in den Gedärmen, mit Knurren in der Bauchhöhle. [Hmn.]

115. Schmerz als zögen sich die Gedärme zusammen. [Hmn.]

Ein drängender, fast wie lähmiger Schmerz im Schließmuskel des Afters; ein Art Noththun, fast den ganzen Tag, ohne daß er braucht zu Stuhle zu gehen; erst lange nachher zwingt es ihn zum Stuhle, der das erste Mal geschwind und flüssig, später aber langsam und hart abgeht. [Gß.]

Kriebeln im After. [v. P.]

Stuhlgang, der erst aus weichem, dann aus hartem Kothe besteht. [S. Hahnemann.]

Unschmerzhafter Durchfall mit Poltern in den Gedärmen (4 Tage lang). [W.]

120. Acht Stunden gegen Gewohnheit zu früh erfolgender Stuhl. [W.]

Durchfall mit Abgang vieler Blähungen. [W.]

Flüssiger, schleimiger, öfterer Stuhl. [v. P.]

(Harter Stuhl mit Zwängen.) [v. S.]

Schleimiger Blutabgang aus dem After. [v. S.]

125. Beißend wundes Stechen beim Stuhlgange im After. [S. Hahnemann.]

Im After und vorn in den Oberschenkeln ruckweises Stechen; im Gehen. [S. Hahnemann.]

Eine unbeschreibliche Unruhe in den Lendenwirbeln; es ist ihr, als zöge es von hinten vor (wie schwache Geburtswehen) (n. 2 St.). [W.]

Drang zum Urinlassen, dem sie nicht widerstehen kann. [W.]

Urinverhaltung, mit tropfenweißen Abgange und Brennen. [v. S.]

130. Häufiger Harnabgang. [v. P.]

Vom Anfange der Wirkung an, acht Tage lang, bei sehr geringem Durste, öfters Uriniren einer Menge Harns; auch Nachts wird er zum Harnen aufgeweckt; der Urin ist oft gleich beim Harnen trübe. [Hmn.]

Beißen in der Harnröhre beim Abgange des Urins. [Fr. Hmn.]

Starker Urindrang und dennoch ging nur wenig ab; es war ihr aber hinterher, als sollte sie noch mehr Urin lassen (n. ¼ St.). [W.]

Stumpfdrückende Stiche von der Eichel zurück, hinterwärts durch das ganze Glied. [S. Hahnemann.]

135. Heftig stechendes Jucken in der Eichel (früh). [S. Hahnmann.]

Harnröhre ist ihrer Länge nach entzündet und schmerzhaft und eiterartiger Tripperausfluß, 14 bis 21 Tage lang. (Benj. Bell., von Tripper und der vener. Krankh. I. S. 350.) (Von äußerlich in die Harnröhre gebrachtem Pulver der Sadebaumblätter.)

(Die Feuchtwarzen werden schmerzhaft empfindlich.) [S. Hahnemann.]

Brennender Wundheitsschmerz der Feuchtwarzen und der Eichel; vor sich, doch mehr noch beim Betasten. [S. Hahnemann.]

Das Bändchen ist angeschwollen und zu straff. [S. Hahnemann.]

140. Schmerzhaftigkeit der Vorhaut; er kann sie nicht zurückziehen. [S. Hahnemann.]

Schmerz am Fleischbändchen, absatzweise. [Fr. Hmn.]

Dunkle Röthe der Eichel. [Fr. Hmn.]

Verstärkter Geschlechtstrieb; geringe Anreizungen erregen sogleich heftige und anhaltende Ruthensteifigkeiten, wobei dennoch Abneigung vor dem Beischlafe statt findet. [Htn.]

Unwiderstehlicher, unbändiger Trieb zum Beischlafe. [Fr. Hmn.]

145. Sehr starke und häufige Ruthensteifigkeiten, bei Tage und Nacht. [Fr. Hahnemann.]

Weißer Fluß mit Jucken an den Geburtstheilen. [S. Hahnemann.]

Viel Milchartiger Scheidefluß, welcher Jucken verursacht. [S. Hahnemann.]

(Habitueller Weißfluß von stärkeartiger Consistenz, gelblich, jauchig, stinkend und (früher vorhandene) fast alle 14 Tage eintretende, schmerzhafte Blutabgänge, wie Fleischwasser, übelriechend, vergingen für immer und die Menses erschienen regelmäßig) (Heilwirkung). [v. S.]

Starke Stiche tief in der Mutterscheide, hinterwärts. [S. Hahnemann.]

150. Monatliches kömmt die Nacht ohne Schmerzen, aber drei bis viermal stärker, als gewöhnlich; nach dem Aufstehen verlor sie ganze Stücken Bluts. [W.]

Beim Monatlichen: der Muttermund ist geöffnet, das Blut sieht roth, läuft sehr stark und kömmt ruckweise, besonders stark bei Bewegung. [W.]

Sie verliehrt ganze Klumpen geronnenes Blut. [W.]

Monatreinigung hält neun Tage an und geht sehr stark. [W.]

Drei Tage nach der Menstruation stellten sich (nach 26 St.) heftige Menstrua von neuem ein, mit gewaltigem Grimmen und wehenartigen Schmerzen. Das Blut war theils dünnflüssig, theils klumpig. Zugleich verminderter Abgang rothen Urins mit Strangurie und Abgang schleimiger Flüssigkeit aus der Scheide. [v. S.]

155. Erscheinung von Blutfluß aus der Bärmutter in Gestalt des Monatlichen. (Home Clinic. Exper. p. 410.)

Unzeitige Geburt, Mutterblutsturz. (Mohrenheim, a. a. O.)

Stockschnupfen. [S. Hahnemann.]

Stockschnupfen. [v. P.]

Ein Krabbeln und Kitzeln im Kehlkopfe reizt ihn zum Husten und schleimigen Auswurf. [W.]

160. Es ist ihr so voll auf der Brust mit Husten. [W.]

Trocknes Hüsteln und Kitzeln in der Luftröhre; den Tag daranf Auswurf mit Blutstriemen. [v. P.]

Blutspeien. (Haller histor. stirp. helvet. N. 1662.)

Kurzathmigkeit ohne Schmerz, in Ruhe und Bewegung. [S. Hahnemann.]

Engbrüstigkeit bis zum Odemversetzen. [S. Hahnemann.]

165. Anhaltend wundartiger Stichschmerz im Schwerdtknorpel, durch Tiefathmen und Berührung verstärkt, in völliger Ruhe aber am erträglichsten (14 Tage lang). [S. Hahnemann.]

Brennender Stich in der linken Brust. [W.]

Drückend-spannender Schmerz auf der Mitte des Brustbeins, das sich weder durch Aus- noch Einathmen vermehrt. [Htn.]

Krampfhaft drückender Schmerz im vordern Theile der Brust, oberhalb der Herzgrube, der sich wie ein Band querüber erstreckt und sich durch Einathmen verstärkt (nach starkem Gehen). [Htn.]

Drückender Schmerz am ganzen Umfange des Brustbeins, durch Einathmen sehr verstärkt; es ist als

wenn das Brustbein allzuenge und nach innen zusammengebogen wäre (n. 6 T.). [Hmn.]

170. Das Brustbein schmerzt bei jeder Berührung. [Hmn.]

In der Brust unter dem Brustbeine rechter Seite, öfters den Tag über, ein unschmerzhaftes Zittern (gleichsam in den Lungensubstanz); eine zittrige Bewegung mit dem Tone eines dumpfen Prasselns oder Knisterns — fast wie der Ton vom frischem Eise, worauf man tritt (n. 8 T.). [Gß.]

Unter dem Handgriffe des Brustbeins, links, empfindliche stumpfe Stiche (n. 30 St.). [Gß.]

Scharfe Stiche unter dem Brustbeine, die sich beim Einathmen verstärken; es ist, als wäre das Brustbein zu eng und erschwerte so das Athmen. [Hmn.]

Schneiden in der Brust, über der Herzgrube (n. 3 St.). [Gß.]

175. Stiche in der linken Brustwarze (n. 2 St.). [W.]

Wie Stechnadelstiche an der linken Brustwarze, nach innen. [Hmn.]

Drückender Schmerz neben der linken Brustwarze (n. 1 St.). [Hmn.]

Fühlbares Anschwellen der Brüste. [v. P.]

Kriebeln in den Brustwarzen mit wollüstigem Gefühl. [v. P.]

180. Absetzende Stiche im Schlüsselbeine. [Hmn.]

Scharfe Stiche an den letzten wahren Ribben rechter Seite, nach dem Brustbeine zu; blos beim Einathmen. [Hmn.]

Stecknadelstiche in der linken Seite hinten an den zwei letzten falschen Ribben (n. 31 St.). [Hmn.]

Reißend drückender Schmerz an den Lendenmuskeln und den untersten Rückenwirbeln und an den Stellen der Ribben, die diesen zunächst liegen, vorzüglich bei vermehrter Biegung des Körpers (n. 8 St.). [Hmn.]

Scharfe Stiche an den Rückenwirbeln, beim Einathmen verstärkt. [Hmn.]

185. Stechender Schmerz in den Rückenwirbeln (nach 31 St.). [Hmn.]

Kriebeln über den Rücken, im Genick anfangend. [v. S.]

Es fährt ihm beim Bücken wie ein Stich ins Kreuz, und es blieb da ein so arges Spannen, als wenn die Theile zerrissen würden; er mußte eine Zeitlang gebückt bleiben; drauf im Bette ein starker Schüttelfrost, ohne Durst. [S. Hahnemann.]

Ziehende Kreuzschmerzen, welche sich bis zur Gebärmuttergegend erstrecken. [W.]

Lähmige Kreuzschmerzen, besonders auf der linken Seite. [W.]

190. Drückend ziehende Kreuzschmerzen bis in die Schaamgegend. [v. S. und v. P.]

Im rechten Achselgelenke Schmerz, wie verrenkt, auch ohne Bewegung. [S. Hahnemann.]

Drücken in den Achselgelenken. [S. Hahnemann.]

Reißender Schmerz in der linken Achselhöhle und oberhalb der linken Brustwarze, durch Berühren vermehrt. [Hmn.]

Rheumatischer Schmerz im linken Schultergelenke. [W.]

195. Ein Stich von der Achsel bis in die Ellenbogenspitze und zugleich ein Stich vom Handgelenke bis in die Ellenbogenspitze, wie Elektrisität. [S. Hahnemann.]

Drückender Schmerz an den Muskeln des Oberarms nach innen zu; beim Anfühlen vermehrt. [Hmn.]

Lähmiges Reißen am rechten Oberarme bis zur Hand (n. 28 St.). [Hmn.]

Feinstechen von außen nach innen an beiden Oberarmen neben dem Ellenbogengelenke (n. 1 St.). [Hmn.]

200. Drückender Schmerz an beiden Oberarmen, neben dem Ellenbogengelenke, nach innen, beim Anfühlen und Bewegen heftiger (n. 8 St.). [Hmn.]

Stechender Schmerz im äußern Ellenbogenknorren beider Arme (n. 10 St.). Hmn.]

Drückender Schmerz an der rechten Speiche, der sich beim Bewegen und beim Anfühlen vermehrt (n. 6 St.). [Hmn.]

Im Vorderarme viele, schnelle Nadelstiche (im Sitzen). [S. Hahnemann.]

Schwäche in den Händen, beim Schreiben; er konnte die Feder nicht führen; mit Frostigkeit. [S. Hahnemann.]

205. Krampfartig zusammenziehender Schmerz in der linken hohlen Hand; wenn er sie ausstreckt, so beugt sie sich unwillkührlich wieder zusammen; die Schmerzen sind größer, wenn er die Hand ausbreitet, als wenn sie zusammengeballt wird (n. 10 St.). [Hmn.]

Verstauchungsschmerz im linken Handgelenke, welcher immer stärker wurde, so daß er nach einigen Tagen die Hand nicht mehr bewegen konnte. (Von Abstreifen des Strauches.) [W.]

Steifigkeit des linken Handgelenks mit etwas wenigem Verstauchungsschmerz; nach einigen Tagen ging der Schmerz in Reißen, Stechen und Auftreibung des Gelenks über, mit unaufhörlichem Weinen und Außersichseyn, sie mußte die schmerzende Hand mit der gesunden von einem Seite zur andern legen, oder sie gerade halten; hängen durfte sie die Hand nicht; an keiner Stelle Stiche. (Mehrere Tage anhaltend. Aconitum beseitigte diesen Schmerz.) [W.]

Ziehender Schmerz in den linken Mittelhandknochen. [W.]

Reißender Schmerz in den rechten Handwurzelknochen (n. 2 St.). [Htn.]

210. Brennendes Reißen im dritten Mittelhandknochen der linken Hand (n. 2½ St.). [Htn.]

Ziehender Schmerz in der flachen Hand bis durch die Finger (sogleich). [S. Hahnemann.]

Schmerzhaftes Ziehen im Mittelknochen des rechten Zeigefingers. [Hmn.]

Reißend-stechender Schmerz in den Muskeln des Zeige- und Mittelfingers der linken Hand (n. 1 St.). [Hmn.]

Reißen in den Gelenken der Finger beider Hände (nach 10 Tagen). [Hmn.]

215. Einschlafen des Ringfingers. [S. Hahnemann.]

Stechender Schmerz in der linken Daumenspitze. [W.]

Drückender Schmerz in der rechten Hüftgegend. [Hmn.]

Stumpfe Stiche in der linken Hüftgegend, doch nur beim Einathmen (n. 4 St.). [Hmn.]

Früh beim Aufstehen aus dem Bette, Schmerz im rechten Hüftgelenke, daß sie Anfangs kaum auftreten konnte, bis sie in Gang kam; da vergings. [S. Hahnemann.]

220. Schwär am obern Theile des Hinterbackens, stechenden Schmerzes. [S. Hahnemann.]

Drängen und Ziehen in den Knieen und Oberschenkeln. [S. Hahnemann.]

Auf der vordern Fläche des linken Oberschenkels, blos beim Gehen, ein Schmerz, spannend-reißend, der ihn zum Hinken nöthiget (n. 48 St.). [Gß.]

Schnell hinfahrender schmerzhafter Druck von der Mitte des rechten Oberschenkels nach dem Knie herab, in welchem er, sich ausdehnend, am heftigsten ist, und dann allmählig verschwindet (während des Sitzens). [Htn.]

Absetzende Stiche auf der innern Seite des Oberschenkels. [W.]

225. Rheumatische Schmerzen im linken Schenkel, dann längs dem rechten Schienbeine herunter und von da zogs in den linken Vorderarm, in der Ruhe. [W.]

Die Dickbeine sind ihm wie zerschlagen und schmerzhaft auf der vordern Fläche der Mitte der Oberschenkel, was er nicht beim Aufsteigen, sondern nur beim Gehen auf der Ebene und beim Herabsteigen fühlt, doch spürt er auch im Sitzen, wenn er die Beine an

sich zieht, ein Spannen und Schmerz bei Berührung im Oberschenkel. [G ß.]

Er kann sich nicht Hinhucken oder Hinkauern, so schmerzhaft spannen die Ausstreckemuskeln der Oberschenkel, als wären sie zu kurz. [G ß.]

Drückender Schmerz in der Mitte der Oberschenkel nach innen (n. 5 St.). [H m n.]

Am Oberschenkel nach unten und innen, ein brennendstechender Schmerz. [H mrn.]

230. Abends im Bette, ein Stechen vom Untertheile des Schienbeins nach den Zehen zu. [S. Hahnemann.]

Auf dem Rücken des Schienbeins über dem Unterfußgelenke, ein schmerzhaft spannender Druck (im Sitzen). [G ß.]

Ein habituelles speckiges Geschwür auf dem Schienbeine vergrößerte sich mit vermehrter Eiterung, wurde schmerzhaft und war in 14 Tagen vollkommen und dauerhaft geheilt (Heilwirkung). [v. S.]

Jucken auf der Wade, wogegen Kratzen nicht lange hilft. [W.]

Bald auf der linken, bald auf der rechten Wade Jucken, er mußte stark kratzen; es kommen auf den gekratzten Stellen rothe Blütchen hervor, welche schründend schmerzen. [W.]

245. Reißen auf dem Rücken des Unterfußes; durch Anfühlen verschlimmert. [H m n.]

Drückender Schmerz an den Mittelfußknochen des linken Fußes. [H m n.]

In der großen Zehe viel Nadelstiche. [S. Hahnemann.]

Im Ballen der linken großen Fußzehe schmerzhafte Stiche. [W.]

Podagrischer Schmerz in der rechten großen Fußzehe; sie ist roth, glänzend, geschwollen, mit heftig bohrend-stechenden Schmerzen; sie konnte weder Zehe noch Fuß bewegen, auch nicht das geringste darauf leiden, weder Strumpf noch Bette (hielt mehrere Tage an). Dann kam dieser Schmerz in das rechte Handgelenke, die Hand war steif, mit denselben Schmerzen, sie konnte nicht das geringste damit fassen; dann kam es aus der rechten in die linke Hand. [W.]

240. Reißen in den vordern Gelenken der Zehen des rechten Fußes (n. 26 St.). [Hmn.]

Schmerzhaftes Ziehen in den Gliedern der rechten Zehen, welches beim Gehen heftiger wird. [Hmn.]

Absetzend drückender Schmerz unterhalb der Ferse, am Anfange der linken Fußsohle (im Sitzen) (n. 6 St.). [Hmn.]

In der Nacht, in der rechten Ferse auf der Fußsohle, starke stumpfe Stiche. [Gß.]

Widriges, wie mit feinen Stichen gemischtes Jucken an der linken Ferse und Fußsohle, welches zum Kratzen nöthiget und nachher brennt, fast wie bei erfrornen Füßen. [Hmn.]

Scharfe Stiche an der linken und rechten Ferse, von innen nach außen (n. 12 St.). [Hmn.]

245. Fußschweiß bis über die Knöchel, früh im Bette (n. 18 St.). [W.]

Eiskalte Füße (n. 2 St.). [W.]

Reißendes Stechen in allen Gelenken, mit dem Gefühle, als wären sie angeschwollen, bei stechendem Ziehen durch die Röhrenknochen. [v. S. und v. P.]

Knacken der Gelenke. [S. Hahnemann.]

Ziehender Schmerz in den Knochen der Gliedmaßen, besonders das Schienbein herab bis an die Unterfüße, vorzüglich nach dem Gehen. [S. Hahnemann.]

250. Stechendes Jucken. [S. Hahnemann.]

In der leidenden Stelle fühlt er da, wo man sie angreift, eine brennende Empfindung. [S. Hahnem.]

In der Beinhautgeschwulst drückend-brennender Schmerz. [S. Hahnemann.]

Rheumatische Schmerzen: (Sauvages, Nosologie.)

Die Füße wollen zusammenbrechen, sie mußte sich öfters setzen und ausruhen; dabei Schläfrigkeit und Gähnen; sie war matt, wie nach einer langwierigen Krankheit, wobei Zittern der Arme und des ganzen Körpers. [W.]

255. Gefühl von Klopfen in allen Adern, fast wie Jucken. [S. Hahnemann.]

Allgemeines Uebelbefinden, im ganzen Körper wie übernächtig, als wenn er mehrere Nächte getanzt und geschwärmt hätte, und grillig dabei. [S. Hahnemann.]

Allgemeine Unbehaglichkeit, ohne daß er jedoch bestimmt angeben kann, was und wo es ihn fehlt. [Gß.]

Es liegt ihr in allen Gliedern, müd und matt, mit großer Niedergeschlagenheit des Gemüths. [Gß.]

Nach dem Gehen im Freien wird es ihm heiß. (S. Hahnemann.]

260. Er wird von einem geringen Spaziergange so müde, daß er sich legen muß (n. 10 T.). [S. Hahnemann.]

Uebermüdigkeit; er wacht nach Mitternacht auf und kann nicht wieder einschlafen, er muß die Füße bald ausstrecken, bald an sich ziehen, bald herüber bald hinüber legen. [W.]

Unruhiger Schlaf mit verworrenen Träumen, öfteres Aufwachen, nach welchem er sich lange herumwerfen muß, ehe er wieder einschlafen kann. [Htn.]

Unruhiger Schlaf und Träume von vielen angefangenen, nicht zu vollendenden Arbeiten. [S. Hahnemann.]

Schlaf unruhig, mit Wallungen, Hitze und starkem Schweiße. [v. S. und v. P.]

265. Er wirft sich die Nacht im Bette herum, redet vielerlei gleichgültige Dinge im Schlafe und schniebt laut beim Ausathmen. [S. Hahnemann.]

Morgentraum, als fielen Menschen von oben herab todt. [S. Hahnemann.]

Aengstliche Träume, die ihn oft aus dem Schlafe wecken; vorzüglich gegen Morgen verhinderter Schlaf. [Hmn.]

(Träumt, sie zanke sich mit Jemand und erwacht darüber heftig weinend, wobei wirklich die Augen von Thränen überfließen.) [St.]

Oefters Schauder über und über, und bis über den Haarkopf; Abends vor Schlafengehen (n. 2 St.). [S. Hahnemann.]

270. Frostigkeit den ganzen Tag. [S. Hahnemann.]

Abends beim Niederlegen ein Frostschauder nach dem andern. [S. Hahnemann.]

Kälteempfindung im rechten Bein, als stünde es im kaltem Wasser. [S. Hahnemann.]

Schauder über den ganzen Körper, es wurde ihr schwarz vor den Augen, mit nachfolgender Schläfrigkeit (n. 2 St.). [W.]

Schauder mit Gänsehaut, welcher nicht lange anhält, aber öfters wiederkehrt. [W.]

275. Schauder im Rücken. [W.]

Unerträglich brennende Hitze im ganzen Körper, mit großer Unruhe; er muß die Glieder bald da, bald dorthin legen, ohne äußerlich bemerkbare Hitze und ohne Durst (nach dem Mittageſſen). [Htn.]

Hitze im Geſichte bei eiskalten Händen und Füßen. [S. Hahnemann.]

Im Geſichte immer viel fliegende Hitze, am übrigen Körper oft Froſt. [S. Hahnemann.]

Fieber, beſonders gegen Abend; erſt vieler Froſt, drauf Hitze im ganzen Körper und die Nacht darauf ſtarker Schweiß. [Fr. Hahnemann.]

280. Nachtſchweiß, mehrere Nächte. [Fr. Hahnemann.]

Er iſt mißmuthig und hypochondriſch. [Gß.]

Verdrießlichkeit mit Empfindung im Körper, als wenn er den Schnupfen bekommen ſollte oder ſchon hätte. [Fr. Hahnemann.]

Große Verdrießlichkeit; er iſt nicht zum Sprechen aufgelegt. [Hmn.]

Früh beim Spaziergange iſt er nicht zum Sprechen aufgelegt. [W.]

285. Große Aengſtlichkeit, als wenn er etwas Böſes zu erwarten hätte. [Hmn.]

Verdrießlich, unempfänglich gegen Scherz. [St.]

*

An keiner Freude theilnehmend, doch nicht mißvergnügt, über nichts sich kümmernd, gleichgültig (n. mehreren Tagen). [S. Hahnemann.]

Sehr ärgerlich, laut weinend. [S. Hahnemann.]

290. Mehrtägige Gemüthsverstimmung; sie ist kleinlaut, mißmuthig, niedergeschlagen, freudlos, mit einem Gefühl von Ermattung in allen Gliedern. [St.]

Druckfehler.

Seite	3.	Zeile	20.	statt	den lies der
—	12.	—	26.	—	dem l. den
—	29.	—	16.	—	dieſer l. dieſen
—	34.	—	14.	—	richtig l. nichtig
—	35.	—	26.	—	die l. dieſe
—	37.	—	30.	—	Spegelie l. Spigelie
—	48.	—	2.	—	hieraus, hervor l. hieraus hervor,
—	55.	—	10.	—	Bücherſchreiber l. Bücherabſchreiber
—	61.	—	13.	—	machen l. nahen
—	65.	—	25.	—	endlich l. redlich
—	65.	—	2.	—	dieſer l. dieſe
—	65.	—	18.	—	In 3te l. Am 3ten
—	89.	—	14.	—	Mitternachts l. Mittags
—	101.	—	7.	—	befallen l. unterworfen
—	103.	—	27.	—	derſelben l. denſelben
—	124.	—	16.	—	den l. dem
—	128.	—	25.	—	eben l. ſehen
—	124.	—	25.	—	dieſem l. dieſen

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Theoretische Medizin
für
Wundärzte,
als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen
von

Franz Wilibald Nusbard,
Doctor der Medizin und Chirurgie, k. k. öffentl. ordentl. Professor der theoretischen Medizin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-, Ehren- und Verdienstmedaille.

Erster Theil.
Auch unter dem Titel:
Grundzüge der Physiologie und allgemeinen medizinischen Pathologie.

gr. 8. Prag, 1826. 35 Bogen. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Der als praktischer Arzt, Operateur und öffentlicher Lehrer rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat durch die Herausgabe dieses ersten Theiles der theoretischen Medizin für Wundärzte, welcher mit dem bereits im Jahre 1824 erschienenen Theile ein vollendetes Ganzes darstellt, ein bisher noch nicht bestandenes höchst nützliches Werk geliefert, wodurch eine empfindliche Lücke der medizinischen Lehr- und Handbücher ausgefüllt und einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Die Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Faßlichkeit der mit so gelungener Auswahl dem vorgestellten Zwecke entsprechenden wichtigen Gegenstände machen es höchst empfehlungswerth und beurkunden den wissenschaftlichen Werth und die praktische Vorzüglichkeit desselben noch dadurch, daß man bei Aufstellung der durch die Erfahrung bestätigten Grundsätze die Fortschritte neuester Zeit — in so weit es der Bereich des vorgesteckten Zieles erlaubte und ohne noch ungeprüften Modesystemen unbedingt zu huldigen — nicht vermißt.

Die innere Form betreffend, zerfällt dieser Theil nach dem eigenen Plane des Herrn Verfassers in 4 Abtheilungen. Die erste enthält die allgemeine Physiologie, die zweite die allgemeine Pathologie, mit wechselseitiger nützlicher Verschmelzung, Erläuterung und Erklärung, behufs der leichtern Auffassung des Gegenstandes; die dritte Abtheilung umfaßt die spezielle Physiologie mit der Symptomatologie, aus demselben Gesichtspunkte wie die vorige Abtheilung bearbeitet; und die vierte enthält die Aetiologie mit gleichzeitiger Berücksichtigung der Diätetik.

Der im Jahre 1824 auch unter dem besondern Titel: „Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Rezeptirkunde" erschienene 2te Theil der theoretischen Medizin kostet 2 Thlr., mithin das vollständige Werk 4 Thlr. 8 Gr.

Archiv

für

die homöopathiſche Heilkunſt.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutſcher Aerzte.

Fünfter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Seite.

Welche Verschiedenheiten bietet die Geschichte der Homöopathie und die des Brownianismus dar? Von D. Rummel, ausübendem Arzte zu Merseburg. - 1

Cures homéopathiques par le Docteur Bigel, medecin de Son Altesse Imperiale Msgr. le Grand-Duc Constantin à Varsovie. - - - 19

Homöopathische Heilungen, bewirkt und unter Bevorwortung mitgetheilt vom D. Messerschmidt, Stadt- und Domphysicus zu Naumburg a. d. S. - 47

Homöopathische Heilung von D. Groß. - - 66

Homöopathische Heilungen von D. F. Hartmann in Zschopau. - - - 69

Heilungsgeschichten von D. v. Sonnenberg in Brood. 77

Briefliche Mittheilungen. - - 80

Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind. Von D. M. Müller in Leipzig. (Forts.) - 87

Uebersicht der neuesten polemischen Aufsätze über Homöopathie, von D. M. Müller. - - 104

Ein paar Worte über Herrn Prof. Stolze's Beleuchtung der bisher zur Bereitung und Dispensation der homöopathischen Arzneien gegebenen Vorschriften. - 136

Literarische Anzeige. - - - 145

Katzenkraut, von D. Stapf. - - 149

Welche Verschiedenheiten bietet die Geschichte der Homöopathie und die des Brownianismus dar?

von

D. Rummel,

ausübendem Arzte zu Merseburg.

Wie es im menschlichen Körper Entwickelungen giebt, wo stürmischer der Bildungstrieb hervortritt, so kommen auch in der Geschichte des Menschengeschlechts Epochen vor, wo ein regeres Vorwärtsstreben nach langer Ruhe, ein rascherer Umschwung der Ideen beginnt und eine neue Entdeckung der andern folgt. In einem solchen Stufenalter der Menschheit, wenn ich so sagen darf, leben wir; was sonst Jahrhunderte gebrauchte, das reift jetzt in Jahrzehenden. Man sehe sich um in dem ganzen Reiche unsers Wissens, in den Werkstätten unserer Künste, und man wird diese Behauptung nicht zu stolz finden. Auch die höchste aller Künste, die Kunst, Krankheiten der Menschen zu heilen, fühlte sich mit fortgerissen; aber leider, so bezeugen es die größten Aerzte, und es trauert darum

der Menschenfreund, hielt sie nicht gleichen Schritt mit den andern, sie zersplitterte ihre Kräfte an originellen Hypothesen, an dem Baue neuer Systeme und war arm an wahrhaft großen, das Innere der Natur enthüllenden Entdeckungen.

Nur auf zweierlei kann die Medizin in neuern Zeiten wahrhaft stolz seyn; auf Jenners und Hahnemanns Entdeckungen*). Erstere steht bewährt, trotz allen Bestrebungen ihrer immer von neuem erwachenden Gegner da; und letztere sieht jetzt endlich der baldigen allgemeinen Anerkennung entgegen, welche nur die Furcht vor neuen Täuschungen verspäten konnte. Denn nur zu oft waren es bloße Phantasiestücke, was man für Grundpfeiler ächter Wissenschaft ausgab; luftige Blasen, die aus der ebenen Fläche der Gewöhnlichkeit auftauchten, um — zu zerplatzen, als daß man nicht scheu und mißtrauisch alles Neue und Ungewöhnliche betrachten sollte. Ja eben dieses rege Leben, wo oft wenige Jahre hinreichten, um neue, freilich oft sehr wenig haltbare Lehren gefeiert und — vergessen zu sehn, hat bei vielen den Glauben erweckt, als hätten sie durch wiederholte Uebung eine Fertigkeit erlangt, es gleich nach einer oberflächlichen Ansicht bestimmen zu können, ob das Neue einer Beachtung werth sey oder nicht. Die Erfahrungen der Geschichte, so wie nicht selten die Einseitigkeit und Befangenheit ihrer wissenschaftlichen Ansicht und, was meist damit verbunden ist, eine lächerliche Arro-

*) Die, insofern die Wirkung des Kuhpockengiftes nach rein homöopatischen Gesetzen erfolgt, in Eins zusammenfallen. Die eine wird durch die andre erklärt und bestätiget.

Anm. d. Redakt.

ganz und Vornehmthuerei ſollen ihnen demnach zur Beſchönigung ihrer bequemen Voreiligkeit dienen *).

So ſtellte man auch öfter den Freunden der Hömöopathie, die ſich auf Vernunftgründe und Thatſachen und auf die Anerkennung mehrerer vorurtheilsfreien Aerzte beriefen, die Geſchichte des Brownianismus entgegen, gleichſam als einen Spiegel, um ihr eignes Schickſal darinnen zu ſchauen. „Auch er fand enthuſiaſtiſche Verehrer, auch „er berief ſich auf Thatſachen, und dennoch war in wenig „Jahren alle der Lärm verſchollen, und dieſem glänzenden „Meteor blieb nichts, als ein Plätzchen in der Geſchichte „geiſtreicher Irrthümer.“ Dieſe und ähnliche ſind die Aeußerungen, durch welche ſie mit beſonderer Vorliebe eine Parallele zwiſchen beiden Erſcheinungen ziehen.

Alſo die Geſchichte einer dageweſenen Verirrung ſoll uns lehren, daß eine vorher nie geahndete Entdeckung auch auf Irrthum beruhe? — Es fragt ſich, ob man ſich wohl klar bewußt iſt, worüber die Geſchichte überhaupt Aufſchlüſſe geben kann? Nur eine ungeſchmückte lautere Erzählung von dem, was geſchehen iſt, vermag ſie zu liefern; aber der Grund des Erſcheinens, der verborgene Zuſammenhang des Geſchehenen bleibt ewig ein Räthſel, deſſen Löſung ſie ſucht, ohne es je ganz entziffern zu können.

*) Man leſe nur die ſeynſollenden Widerlegungen der Homöopathie und die meiſten Recenſionen homöopathiſcher und antihomöopathiſcher Schriften, ſo wie manche andre, dieſen Gegenſtand betreffende Abtheilungen in ärztlichen und nichtärztlichen Journalen, Repertorien, Magazinen, Bibliotheken, Jahrbüchern und Annalen!

(Anmerk. d. Redakt.)

Wenn sie auch oft den Schlüssel gefunden zu haben wähnt, so täuscht sie sich selbst, und giebt individuelle Ansichten für ewige Wahrheiten. Je näher dem Vorgange sie steht, desto mehr trübt sich ihr Blick. Erst mit dem Ende eines Ereignisses erweitert sich der beschränkte Gesichtskreis, der Parteigeist verstummt und es beginnt die eigentliche pragmatische Geschichte. So können wir jetzt erst den Nutzen und Schaden der Lehre Browns richtiger würdigen; wir konnten es aber nicht, so lange sie die Medizin beherrschte. Aber eine ganz andere Lehre, als die Gegner der Homöopathie meinen, hat uns die Geschichte gegeben; die Lehre, daß die Wahrheit zuletzt immer siegt, daß die gerechtere Nachwelt die standhaften Kämpfer für das erkannte Wahre stets ehrt, sey auch der Ausgang ihres Bestrebens, welcher er wolle. Auch hat sie nicht verschwiegen, daß dieser Sieg oft schwer, oft nach wiederholten Niederlagen errungen wird, und uns gewarnt vor einem vorschnellen Urtheile über neue noch nicht dagewesene Ereignisse, indem der erste Anschein oft wider die beste Sache ist. So ermuthigt die Geschichte die Freunde, und lehrt den Gegnern Behutsamkeit; denn oft schon waren die Prophezeihungen trüglich. Wer hätte geglaubt, daß der arme Augustinermönch die ganze kirchliche Macht erschüttern würde, vor der sich schweigend die Fürsten beugten, und die einen Huß und andere Märtirer auf dem Scheiterhaufen hatte enden lassen?

Sahen wir also, wie viel zu allgemein die Lehren der Geschichte sind, wie wenig sie fähig ist, Aufschlüsse über den Ausgang eines speziellen Ereignisses zu geben, so könnten wir uns wohl dabei begnügen, und schon deshalb

jede Entscheidung aus dem Vergleichen des Vergangenen und des Gegenwärtigen, erst in seiner Entwickelung Begriffenen, mit Recht zurückweisen, wenn wir nicht die Gegner noch zu überzeugen hofften:

daß die Geschichte des Brownianismus und die der Homöopathie, soweit sie eine hat, höchst verschieden sind.

Der verschiedene Gang, den beide in ihrer Entwickelung nehmen, hängt natürlich sehr genau mit der Verschiedenheit ihres Wesens zusammen und eine nähere Zergliederung desselben würde nicht ohne Interesse seyn, aber uns hier zu weit führen. Auch leuchtet diese schon bei einer flüchtigen Betrachtung ein: hier die ruhige, nüchterne Naturbetrachtung des eben so tief und vielseitig gelehrten als scharfsinnigen Hahnemann; dort die aus einer fast wahnwitzigen Opiumaufregung hervorgegangenen Machtsprüche des aller ärztlichen Erfahrung, aller ruhigen Naturforschung ermangelnden Browns; hier die strenge Forderung, jeden Krankheitsfall als ein Individuum zu betrachten, dort das Zwängen der kranken Natur in zwei ihr aufgedrungene Formen von Stärke und Schwäche; hier das Verwerfen aller spitzfündigen Erklärungen und Eintheilungen als unnütz, dort das Herausheben von Krankheitsnamen, um Indikationen darauf zu gründen (z. B. Blutflüsse sind asthenisch). Man sieht, bei Brown ist das System die Angel, um die sich alles dreht, und alle Erfahrungen müssen sich in dasselbe zwängen, nach ihm deuten lassen; bei Hahnemann ist die Theorie Nebensache. Erfand, daß die Arzneien Krankheiten dann heilten, wenn sie sehr ähnliche Krank-

heitserscheinungen auch in gesunden Menschen hervorbringen können, und daß sie dieß in unendlich kleinen Gaben thun: er suchte eine Erklärung, und fand eine, der wenigstens Originalität, Klarheit und Consequenz nicht abzusprechen ist. Wem sie nicht gefällt, der gebe uns eine bessere; wir wollen nicht mit ihm hadern, bleibt uns ja immer bei dieser oder jener Auslegung der neue Weg gewiß, der kranken Natur beizukommen. Ich glaube, man kann die Ungleichheit beider nicht bezeichnender ausdrücken, als wenn man sagt: der Brownianismus ist ein System, das die alten Erfahrungen mit einem Anstrich von Philosophie verzierte; die Homöopathie ist eine Entdeckung nicht gekannter Kräfte, das Auffinden eines Gesetzes, nach dem die Natur ewig zu Werke ging. (Das Organon stellt dieses große Gesetz in prunkloser natürlicher Einfachheit dar, das freilich vielen nicht gefallen mag.) Wir gehen nun zu dem Unterschiede in der Geschichte beider über.

1) Der Brownianismus erlangte eine weit schnellere Verbreitung als die Homöopathie.

Brown gab 1779 seine Elemente heraus, die drei Jahre später in Italien wieder aufgelegt, und von Rasori übersetzt wurden. 1792 verbreitete sich die neue Lehre stürmisch über Deutschland, und gewann viele enthusiastische Verehrer, wie Girtanner, Weikard, J. Frank, Röschlaub. Hahnemann begann seine Chinaversuche, die ihm die erste Idee von der homöopathischen Beziehung der Arzneien gaben, im Jahre 1790,

machte seine Ansichten 1796 in Hufelands Journale Bd. 2. bekannt, gab 1805 seine Fragmenta de virib. medicamentorum positiv. und 1810 sein Organon der Heilkunst heraus, aber erst seit einigen Jahren hat die Homöopathie angefangen, einen größern Kreis von Aerzten zu interessiren und unter ihnen sich Freunde zu werben. Also dreißig Jahre brauchte sie, um die wenigen Siege zu gewinnen, die der Brownschen Lehre in 12 Jahren so in Uebermaß zu Theil wurden. Dieser Unterschied wird noch beträchtlicher, wenn man bedenkt, wie wenige Hilfsmittel für schnelle Mittheilung dem vorigem Jahrhundert selbst an seinem Ende zu Gebote standen und wie sehr sich diese jetzt vervielfältigt haben. Die Menge der Zeitschriften, die Schnelligkeit der Uebersetzer läßt eine Entdeckung in ein paar Monaten von einem Welttheil zu dem andern wandern und jede Bereicherung unsers Wissens ist schnell ein Gemeingut der ganzen cultivirten Welt, und dennoch, wie wenig kannte noch vor Kurzem das Ausland diesen Fund der Zeit.

Man könnte diese Langsamkeit zum Nachtheile der Homöopathie auslegen, wenn sie nicht in der vorhin entwickelten Eigenheit, daß dieselbe nehmlich eine Entdeckung ist, ihren hinreichenden Grund fände und wenn uns nicht tausend Beispiele sagten, daß schnell emporwuchernde Blüthen in der Geister- und Körperwelt schon den Keim einer schnellen Vernichtung in sich tragen und verschwinden, wie sie kamen. (Quod cito fit, cito perit!) Allerdings trägt auch die verschiedene Zeit einige Schuld; empfänglich gemacht für das Bedürfniß eines abgeschlossenen Systems

durch die Kantische Philosophie, unter einer Menge sich oft widersprechender, meist grobsinnlicher, das Höhere in der Natur übersehender Lehren und zweideutiger Erfahrungen fast erliegend, sahen die Aerzte in der Brownschen Lehre eine Erlösung, die sie begierig ergriffen. Anfangs sich in dem Brownschen Strudel drehend, dann übersättigt durch immer neue Theorien, fand sie die Homöopathie, die schonungslos den durch Alter geheiligten Meinungen widersprach. Wer darf sich über den Erfolg wundern? Denn wie viel lieber schmeichelt sich der Verstand selbst durch neue Erklärungen, als daß er durch eine neue Entdeckung seine Eigenliebe kränken und sich eines lang gehegten Irrthums zeihen läßt.

2) Eben so schnell endete die Herrschaft des Brownimismus.

Schon zu Anfange unseres Jahrhunderts, also in dem gleichen Zeitraume, in welchem die Homöopathie immer neue Verehrer bekommt, war der Brownianismus so sehr mit fremdartigen Ideen verfälscht und in die verschiednen Erregungstheorien umgewandelt, daß man seine Laufbahn als beendet ansehen kann. Die Homöopathie lebte bis vor wenig Jahren ein neu intensiv thätiges Leben, um es jetzt auch extensiv thätig auszudehnen, und dieß gelang ihr so gut, daß Rußland und Oestreich bald das Geburtsland zu überflügeln drohen.

3) Die Erfahrung widerlegt den Brownianismus.

Einer meiner ehemaligen Lehrer behauptete, der Brownianismus habe der Menschheit mehr Leben gekostet,

als die blutigsten Kriege. Ist auch dieß etwas ins Groteske gemalt, so begegneten und begegnen uns doch noch viele Kranke, die ihr Leiden dem Sthenisiren zu danken haben, und wie viele mag das verschwiegene Grab decken. Es ist offenbar, daß man selbst mit befangenen Augen die Nachtheile nicht verkennen konnte, die sich vorzüglich in der Kur chronischer Krankheiten nach Brownschen Grundsätzen zeigten, und daß die Kranken des langen Harrens müde, zu den eigentlichen Praktikern ohne System *) ihre Zuflucht nahmen. Solche lange vergebens behandelte Kranke nehmen aber jetzt am meisten die homöopathische Hülfe in Anspruch und ihr Vertrauen wird meistens bestens belohnt. In den Streitigkeiten, in dem Ankämpfen gegen den Brownianismus findet man daher oft das Berufen auf Erfahrung; nicht so bei der Homöopathie. Mit gelehrten Spitzfündigkeiten hat man die Theorie der Letzteren zu widerlegen gesucht, aber die Erfahrungen nicht läugnen können, und diese allein haben ihr Verehrer unter den unbefangenen Aerzten und hie und da auch unter verständigen Nichtärzten verschafft, nicht aber, wie man glauben machen will, ein Hang zum Neuen und Wunderbaren, und die leichte Faßlichkeit ihrer Lehren.

4) Brownischer und philosophischer Arzt waren fast gleichbedeutende Namen.

Wenn das dreiste, fast freche Aufstellen naturwidriger, wenn auch geistreich aufgestutzter Hypothesen Philosophiren

*) Das heißt in vielen Fällen: ohne vorgefaßte, naturwidrige Ansicht. Anmerk. d. Redakt.

genannt werden kann, dann möchte diese Synonimität allerdings einigen Grund haben. Und wie viele mag die angebliche Nationalität für den Brownianismus gewonnen haben? Es galt ja für eine Ehre, die so leicht zu erwerben war. Nicht das Anlockende hat die Homöopathie; noch immer geschmäht, verspottet als rohe Empirie, ja sogar als Giftmischerey, selbst, in der neuesten Zeit, als den Obscurantism und Mysticism in sich tragend und befördernd, wovon sie doch auch nicht die leiseste Spur enthält, ausgeschrieen und verdächtig gemacht, kann sie ihren Freunden nicht die Bewunderung ihrer Mitärzte, welche so oft gelehrt und vornehm klingendem Geschwätz gezollt zu werden pflegt, verheißen, sondern nur Haß und Verfolgung darum, weil sie sich an den Störern ihrer behaglichen wissenschaftlichen Ruhe rächen. Nur die Stärke der erkannten Wahrheit kann sie zu Vertheidigern einer Sache machen, die sie in so viele Unannehmlichkeiten verwickelt. Deshalb schweigen auch viele, die die Homöopathie im Stillen segnen und pflegen.

5) Die meisten und eifrigsten Brownianer waren Neulinge in der Heilkunst.

Vorzüglich junge Aerzte, eben erst aus den Hörsälen ihrer Lehrer entlassen, waren es, die, sicher gemacht durch die bestimmten Anweisungen Browns, sie tollkühn in der Praxis anwendeten. Auch der Homöopathie hat man diese Beschuldigung machen wollen, aber ohne allen Grund. Die ersten Bekenner derselben waren allerdings junge Aerzte; aber ihre Zahl war klein und sie haben nun längst dem

Zeitpunkt erreicht, wo P. Frank mitzusprechen erlaubt, gehören also jetzt unter die Erfahrnen. Dagegen sind die neu hinzugekommenen Bekenner fast sämmtlich ältere praktische Aerzte, die wohl fähig sind, einen unpartheiischen Vergleich zwischen ihren früheren und ihren jetzigen Erfahrungen zu ziehn. Ich erinnere hier nur an Rau, M. Müller, Bernhardi, Fitzler, Schweickert, Stegemann, Schnieber, Caspari, v. Pleyel, v. Sonnenberg, Widnmann, Mühlenbein, Messerschmidt, Marenzeller, Bigel, Baudis u. a. Es ist offenbar, daß die Homöopathie die meisten Freunde unter den Praktikern, die wenigsten unter den Universitätslehrern findet *).

6) Noch kein Bekenner der Homöopathie hat sie wieder verlassen.

Kurz wie der Rausch des Wahns, war bei den meisten die Brownische Begeisterung; je mehr es ein wirklich praktischer Arzt war, desto schneller verließ er dieses Joch. Anders war es bei den Arzten, die die Homöopathie praktisch versuchten; keiner von diesen ist aufgetreten, und hat sie einer Täuschung geziehen **). Hält sie vielleicht

*) Ein schlimmes Zeichen für dieselben, wenn sie ihre Freundschaft nicht dem zuwenden, ja es vielmehr (mit welchen Waffen!) verfolgen, was sich in der Erfahrung (in praxi) bewährt. Anmerk. d. Redakt.

**) Vielmehr haben sich mehrere ihrer vieljährigen erbittertesten Feinde (sie waren es, weil sie sie nicht kannten) in der neuesten Zeit mit warmer und treuer Liebe ihr zugewendet, nachdem sie es über sich gewonnen, ihr näher ins Auge zu schauen. Anmerk. d. Redakt.

falsche Schaam zurück? Das kann nicht seyn; denn wie viele treten auf, die praktische Unwirksamkeit oder Schädlichkeit neu angepriesener Mittel und Kurmethoden zu bezeugen, zu deren Anwendung sie irgend ein berühmter Name verleitete. Sollte man in diesem Falle allein schonend mit der Homöopathie umgehn? zumal da eine solche Rückkehr zur herrschenden Schule von den Ober- und Unterpriestern derselben gewiß nicht unbelohnt bleiben würde. Die einzigen mir bekannt gewordenen Versuche, die dagegen sprechen sollen, sind von Benjamin Müller in Maynz, beweisen aber nichts, da sie nicht genau nach Hahnemanns Vorschriften angestellt sind, und daher auch durchaus nicht den Namen „homöopathischer Heilversuche" verdienen, wie dieß im Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 2. S. 32. zur Gnüge bewiesen worden ist. Auch giebt es mehrere Aerzte, die die Homöopathie an Kranken versuchten, sich aber noch nicht öffentlich dafür erklärten; sollte keiner von diesen, gekränkt durch abermalige Täuschung, sich durch widerlegende Thatsachen an ihr rächen?

7) Die Freunde der Homöopathie halten sich frei von Systemsucht.

Sehr günstige Erfahrungen haben mehrere Aerzte bewogen, die homöopathische Kurmethode öfter am Krankenbette zu benutzen; allein sie halten sie zwar für den bessern und besten, aber nicht einzigen Weg der Heilung. Sie wenden bald diese bald die herrschende Kurart an, je nachdem sie so oder so ihre Kranken schneller und sicherer zu heilen hoffen. Sie thun also, was andere praktische Aerzte auch thaten; sie wählen eine

unter den verschiedenen Methoden, und gewiß öfter mit genauerer Einsicht, da sie, aufmerksam gemacht auf die drei allein möglichen Wirkungsarten der Arzneien (die allopathische, emantiopathische und homöopathische) schon bei mehrern geprüften Medikamenten zu sagen vermögen, welche Beziehung in dem speziellen Falle die hilfreiche seyn wird. Man darf aber eine Lungenentzündung mit Aderlaß, Salpeter und Quecksilber, oder nach Peschier mit Brechweinstein, oder nach Tribolet mit Bilsenkrautextrakt und Weinsteinsäure, man darf sie sogar unangetastet mit Blausäure behandeln; nur mit ganz kleinen Gaben von Sturmhut oder Zaunrübe darf man sie nicht homöopathisch bezwingen wollen, sonst rufen sie gleich Wehe! Ja selbst dieser Eklekticismus ist den Freunden der Hom. zum Vorwurfe gemacht worden (was ist ihnen nicht alles vorgeworfen worden?) weil man annimmt, das eine könne nur wahr seyn, wenn das andere falsch ist, also deutlich die eigene befangene Ansicht zur Schau stellt *). So geht es allen, die vorgefaßte Meinungen blenden; so ging es auch den Brownianern, sie kannten nur ein quantitatives Verhältniß der Reizmittel, und deshalb durften sie nicht einen Kranken brownisch und einen andern nach den Vorschriften Stolls behandeln, wenn sie nicht inconsequent seyn oder aufhören wollten, Brownianer zu heißen.

---

*) Es ist aber gerade ein lange nicht genug herausgehobener Vorzug des Hahnemannschen System, daß es die andern Kurarten anerkannt, selbst naturgemäßer als bisher ihr Wesen erklärt, obgleich es dieselben tief herabsetzt.

8) Die Homöopathie hat ihr Wesen treu beibehalten.

Nach wenig Jahren erfuhr der Brownianismus schon wesentliche Veränderungen, indem jeder so viel zusetzte oder wegließ, als nach seinem Gutdünken nöthig war; vorzüglich benutzte man in der Praxis verschiedene Kautelen, welche seinem Wesen gänzlich fremd waren *). Die Homöopathie befolgt noch treu die Vorschriften die ihr ihr Stifter gegeben hat. Allerdings hat sie sich erweitert, ihr Arzneischatz wird jährlich vermehrt, allein die Vorschriften, treu aus der Natur abstrahirt, werden noch lange, vielleicht für immer ihre sichere Richtschnur bilden, die sie nicht ungestraft verlassen darf.

9) Die Verdammungsurtheile über den Brownianismus gingen aus genauer Bekanntschaft mit seinem Wesen aus, nicht so bei der Homöopathie.

Man sollte es kaum glauben, und dennoch ist es nicht weniger wahr; sehr viele Gegner, die öffentlich auf-

*) Eben diese leichte und schnelle Veränderlichkeit und Veränderung der Brownischen Ansichten ist ein sicheres Zeichen ihrer inneren Haltlosigkeit und ihres Mangel an Naturgesetzlichkeit von Haus aus. Ein Luftgebild, konnte diese Lehre von dem Hauche jedes Phantasten anders gestaltet werden, nur daß hinter dieser proteischen Natur kein Gott verborgen war, kein festes, unwandelbares Prinzip. Und eben weil die Theorie allzu naturwidrig war, um, bei nur einiger Berücksichtigung der Natur, in der Praxis streng geltend gemacht werden zu können, entstanden so viele, ihr widersprechende praktische Kautelen.

Anmerk. d. Redakt.

traten, haben die Homöopathie nur einer höchst oberflächlichen Ansicht gewürdigt, können nur ganz flüchtig die Schriften für dieselbe gelesen haben, sonst würden sie nicht oft ganz widersinnige Dinge von ihr behaupten. So glaubt z. B. Einer, um nur Ein Beispiel von so vielen albernen Verkennungen anzuführen, die Versuche an Gesunden wären mit eben so kleinen Gaben angestellt, als man Kranken zu geben pflegt. Wie viel gründlicher, ruhiger und dennoch bündiger widerlegte unser verehrte Hufeland die Brownschen Lehren in den ersten Bänden seines Journals, als die Herren Jörg, Wedekind, Lichtenstädt, Heinroth, Puchelt, Neumann und Sachs die Homöopathie. Wie überhaupt anders sind die Aeußerungen dieses systemfreien Veteranen über die Homöopathie, und wie ganz anders waren die über den Brownianismus. Gewiß verkennt er nicht die großen Vortheile, die der Medizin aus dieser großen Entdeckung hervorgehn.

10) Der Ausübung der Homöopathie stellen sich viele Hindernisse in Weg, die beim Brownianismus gänzlich fehlten.

Natürlich fand der Brownianismus auch seine Gegner, die sich dem allgewaltigen Strome entgegen stämmten, aber es waren doch nur Kunstgenossen, die durch Gründe und Ueberredung die Verbreitung zu hindern suchten; kein anderer Stand mischte sich in diese Angelegenheit. Gern sahen es die Apotheker, daß Wein, China, Campher und Opium, fast wie Nahrungsmittel verspeiset wurden, und keine Regierung suchte durch Verbote eine Aenderung herbeizuführen, wohl wissend, daß sich im Reiche

der Wissenschaft nichts befehlen läßt. Jetzt tritt aber auch die Apothekerzunft in die Schranken, befürchtend, wenn auch nicht ganz überflüssig gemacht zu werden, doch ihren Wirkungskreis sehr eingeschränkt zu sehn; also als eine geborne Feindin der Homöopathie. Sie rief in einem benachbarten Lande, auf den Buchstaben des Gesetzes sich berufend, das Recht zum Schutze ihrer Privilegien auf, und auch bei uns soll die wichtige Frage der Regierung zur Entscheidung vorliegen, ob es den Aerzten zu erlauben sey, homöopathische Heilmittel zu verschenken *). Es giebt wohl manche einzelne Apotheker, denen

*) Sehr lichtvoll ist dieser Gegenstand vorgetragen in diesem Archive Bd. 5. Hft. 1. S. 29 u. f. dem ich nur noch zwei Bemerkungen hinzuzufügen mir erlaube.

1) Der Grund des Gesetzes, auf das sich die Apotheker berufen, wird uns sehr einleuchtend, wenn wir nur einige dreißig Jahre in der Geschichte der ärztlichen Praxis zurück gehen. In sehr vielen Orten besaßen die Aerzte Apotheken oder hatten zu Hause Arzneivorräthe, aus denen sie ihre Kranken versorgten. Wenn auch die Sorge für ihren Ruf sie gute Arzneien ausgeben ließ, so war es doch ihr pecuniäres Interesse, diese so hoch als möglich los zu werden, und sie konnten dieß, da keine Controlle wie bei den Apotheken möglich war, die Schätzung in ihrer Willkühr lag. Oft, (ich kenne Beispiele) machten sie ihre ärztliche Liquidation billig und schlugen den Werth ihrer Auslagen um so höher an. Diese unsern Stand entehrende Sitte, wenn auch bessere Aerzte sich frei davon hielten, mußte das Gesetz vertilgen; und es hat es gethan. Sollte man sich vor einem Rückfall fürchten, wenn man Aerzten das Ausgeben der Heilmittel erlaubte, so darf man ja nur in den amtlichen Blättern bekannt machen lassen, daß außer den Sätzen der ärztlichen Taxe für Medikamente nichts weiter gefordert werden dürfe. Ohnehin verbietet ja die Lage der Dinge es den Aerzten in kleinen Städten und auf dem platten Lande, die ihnen bewilligten

man das Bereiten und Darreichen der homöopathischen

Sätze zu fordern, wie könnten sie da noch mehr nehmen wollen? Also der Mangel an aller Controlle war der Grund des Verbotes gegen ärztliches Selbstdispensiren, und derselbe Mangel aller möglichen Controlle bei den Apotheken hinsichtlich der homöopathischen Heilmittel muß der Hauptgrund seyn, das Verschenken derselben den Aerzten gesetzlich zu erlauben.

2) Die Einführung der preußischen Medicinalgesetze und der Apothekertaxe hat offenbar den Preis der Apotheken im Herzogthum Sachsen sehr erhöht, und den damaligen Besitzern einen großen Vortheil verschafft. Ist er aber auch ein Vortheil fürs Ganze? — Der jetzige Käufer genießt schon nichts davon; er muß mit dem Ankauf der Apotheke ein großes Capital verwenden, dessen Zinsen das Publikum, und zwar das kranke, nothleidende, oft sehr dürftige, bei der Medikamentenrechnung mit zahlen muß, das also offenbar im Nachtheil ist, ohne daß er, der neue Erwerber, davon Nutzen zieht. Wir erlauben uns nicht etwas Weiteres gegen die bestehende Anordnung zu sagen, können aber uns nicht enthalten, auf das Schädliche einer Forderung aufmerksam zu machen, die von Seiten der Apotheker erhoben worden. Sie verlangen nehmlich eine höhere Taxe für die homöopathischen Arzneien, um für ihre Mühe, Sorgfalt und die dadurch anderweitig erwachsenden Verluste entschädigt zu werden. So sehr der Schein dafür ist, so viel spricht die Wahrheit dagegen. Ohne daß dem kranken Publikum eine größere Sicherheit gewährt wird, soll es die Heilmittel, die ihm der Arzt aufs gewissenhafteste und beste bereitet lieferte und schenkte, weil sie keinen pecuniären Werth haben, den Apothekern theuer abkaufen; also eine neue Steuer für sein Siechthum und Elend bezahlen, nicht etwa an den Staat, sondern an einen privilegirten Stand. Und wem würde es nützen? Dem jetzigen Besitzer, nicht aber dem Nachfolger, der die Apotheke um so theurer erkaufen muß, als der reine Gewinn aus dieser Bevorrechtung, zu Capital gemacht, beträgt.

Arzneien anvertrauen kann; aber wohl nicht dem Stande im Allgemeinen *). —

Dieß sey genug um zu zeigen, wie sehr verschieden die Geschichte beider Ereignisse bis jetzt ist, wie sehr verschieden also auch der wahrscheinliche Ausgang seyn werde. Bei allem Ankämpfen gegen die gute Sache trösten wir uns mit dem Ausspruch Voltaires: „Jeder neuen Wahrheit geht es wie den Gesandten ziviliſirter Staaten an den Höfen der Barbaren, — ſie finden nur erſt nach vielen Hinderniſſen und Beſchimpfungen die geziemende Anerkennung."

*) Wie nun aber, wenn in einer Stadt, wo ein Homöopath lebt und wirkt, kein Apotheker dieſes Vertrauen verdienen ſollte? So ſchrieb mir vor Kurzem ein in dieſem Falle ſich befindender hom. Arzt: „Ich bin ſehr zu beklagen! Wenn ich früher, als ich frei handeln konnte, die ſchönſten Erfolge meiner hom. Behandlungen ſahe, ſo mißlingt mir jetzt alles, ſeit ich gezwungen bin, mich in dieſer wichtigen Angelegenheit den hieſigen Apothekern anzuvertrauen und die Arzneien bei ihnen zu verſchreiben."

Anmerk. d. Redakt.

Cures homéopathiques

par

le Docteur Bigel,

médecin de Son Altesse Impériale

Msgr. le Grand-Duc Constantin à Varsovie.

La médecine homéopathique compte deux classes d'adversaires. Les uns nient complétement la légitimité de sa doctrine; les autres, en convenant de la solidité de ses principes, en bornent l'application aux seules maladies chroniques, refusant d'admettre son efficacité dans la cure des maladies aiguës.

Si cette objection était faite de bonne foi, elle signalerait une grande ignorance. Car enfin, il n'est qu'un seul principe qui préside à la vie, et au maintien de la santé. Pourquoi ne le retrouverait-on pas en action dans l'oeuvre de la curation des maladies de l'une et de l'autre espèce? n'est-il pas présent partout par ses deux attributs, la sensibilité et l'irritabilité, en état d'harmonie, dans l'ordre de la santé, en état de désaccord, dans l'ordre de la maladie?

C'est dans l'intensité de ce désaccord qu'il faut chercher la différence qui sépare les maux

aigus des maux chroniques. Sans doute le procédé médical différera dans la curation de ces maux, mais cette différence dans le procédé ne peut être relative qu'à la dose du médicament, dont la force d'action doit être soigneusement mesurée sur le degré du désaccord, en d'autres termes, sur le degré d'excitation des deux principaux mobiles de la vie, la sensibilité et l'irritabilité.

Si l'on veut dire seulement que la cure des maladies aiguës offre à l'homéopathie de plus grandes difficultés, on dira une chose vraie; mais encore ici ne lui fait-on qu'un reproche également mérité et partagé par toute autre méthode. Quel médecin allopathe ne se sent pas, même au sein de la confiance que doit lui donner sa longue expérience, saisi comme d'épouvante à la vue des dangers que fait courir à son malade une peripneumonie aiguë, ou bien une apoplexie?

Que la main du médecin soit armée d'une lancette, ou seulement d'une goutte octillionième du suc d'aconit, toujours est-il vrai, pour l'un et pour l'autre, que le malade est perdu, si un remède héroïque ne vient subitement l'arracher au danger d'une mort imminente. L'effusion du sang paraît au médecin allopathe le moyen par excellence, sinon pour conjurer entièrement le péril, au moins pour en atténuer la violence; il y trouve de plus une sorte de répit du mal, pendant lequel tems il remonte son esprit, encore effrayé, et, à l'aide d'une plus grande liberté de la pensée, il peut aviser à

de nouveaux moyens, propres à conjurer des dangers nouveaux. J'en conviens, le soulagement subit, éprouvé par le malade, et ressenti vivement par son médecin, a quelque chose de séduisant, qu'on ne saurait comparer à l'aggravation, toute legère qu'elle puisse être, du mal augmenté par le médecin homéopathe. L'humanité semble, au premier apperçu, ne point diriger ce dernier, tandis que le médecin allopathe paraît n'être animé que du désir de soulager son malade, et mériter exclusivement le titre de son consolateur. Mais combien de tems restera-t-il en possession de ce titre touchant et glorieux? des dangers nouveaux rappellent le même secours (car on veut qu'il soit exclusif), la confiance renaît: un nouveau soulagement l'a ramenée chez le malade: il la soutiendra jusqu'à ce que l'affaiblissement progressif de ses forces lui apprenne qu'il achète cet adoucissement momentané au prix de la prolongation de son mal, ou de sa conversion en une autre maladie, peut-être aussi, qu'on n'a fait que l'endormir sur les bords de la tombe, pour lui en voiler toute l'horreur. Que devient alors le titre si flatteur, dont se parait complaisamment le médecin, sectateur de la saignée? il a commencé par les applaudissemens, il finit par les sifflets.

Combien est différente la conduite du médecin homéopathe! à la vérité il ne parle pas de soulagement, mais il offre la guérison, et ce mot ne flatte pas moins agréablement l'oreille; il la

promet douce, sûre, prompte et durable, mais il faut la payer d'un leger accroissement de souffrance. Ce mot ne doit épouvanter personne et s'il effraie le malade, tout averti qu'il est de ce qui doit précéder sa guérison, ce n'est que pour un instant que ses douleurs s'accroissent, pour s'appaiser et disparaître dans un court délai.

Qui n'apperçoit la ressemblance que présente ici le médecin homéopathe avec le médecin opérateur? une épine blesse vivement un nerf: avant la découverte des instrumens on se contentait de calmer, d'engourdir la partie souffrante. En dépit de ce calme trompeur, le malade devait subir l'inflammation et la suppuration qui entrainait au dehors le corps étranger. Aujourd'hui sa main, armée d'un instrument ingénieux, en fait l'extraction, et l'inflammation est étouffée dans son germe; la douleur, il est vrai, accompagne cette opération, mais qui ne la préfère aux souffrances peut-être moins vives, mais soutenues et prolongées, dont la suppuration se fait précéder, accompagner et suivre? je réponds affirmativement au nom de l'humanité entière, plus capable de l'héroïsme d'un moment, que d'un courage patient et inébranlable.

Cet instrument, extracteur de l'épine stimulant un nerf, Hahnemann en a fait présent à la médecine interne, dans son organon de l'art de guérir. Il y compare avec justice la cause qui irrite un organe caché à l'épine dilacérant une fibre extérieure. Quelle que soit la différence des deux or-

ganes et la diversité des stimulus, toujours est-il vrai que l'extraction de ce dernier fera disparaître ses effets, comme, dans l'enlèvement de l'épine, on voit s'évanouir les effets douloureux qu'elle produisait; à la vérité, ce n'est point avec un instrument de chirurgie, qu'il procède à son enlèvement, mais c'est avec la même certitude, la même évidence, qui accompagnent le procedé opératoire, que les médicamens, capables de produire sur l'homme sain des symptômes semblables aux symptômes d'une maladie naturelle, les déplacent et les font disparaître, et, avec eux, la cause qui les produisait.

Et l'on refuserait, après cette grande découverte, de reconnaître la supériorité de la médecine homéopathique sur la médecine allopathique! autant vaudrait nier toutes les découvertes du génie chirurgical et proscrire ses utiles instrumens, pour s'en remettre à la sagesse soi-disant toujours certaine de la nature, pour l'expulsion des corps étrangers introduits dans notre corps. Voilà pourtant où mènent l'entêtement, la préoccupation et peut-être aussi un peu de mauvaise volonté! Le langage que je viens de parler n'est point nouveau, en dépit des clameurs, et du cri presque universel à l'innovation. J'invite le lecteur à relire les belles pensées des Baillou, des Border, des Robert, consignées dans les ouvrages de ces hommes immortels. Ces médecins observateurs, surnommés naturistes, avaient déjà établi la comparaison renouvellée par Hahnemann. Séduits par les hypothèses

spécieuses de la pathologie humorale qui de leur tems regnaient sur la médecine et qui faisaient jouer aux fluides le premier rôle dans les phénomènes de l'économie animale, toute maladie était à leurs yeux causée par un âcre fourvoyé dans la structure d'un organe, qui en était stimulé, comme les chairs par une épine introduite dans leur tissu. Appelées par ce stimulus, les humeurs y abordaient brusquement et avec abondance, comme pour envellopper son acrimonie, émousser sa pointe; imitateur de la nature, l'art, obéissant à cette indication, renchérissait sur la nature elle-même, en administrant les tempérans, les mucilagineux, les doux laxatifs, dont l'effet devait être de circonvenir l'âcre et de le mûrir, en lui faisant subir le travail de la coction, et de le rendre ainsi propre à traverser les couloirs tenus soigneusement ouverts pour l'évacuer. Voilà ce que pensaient ces grands médecins, les plus illustres de leur époque par leur théorie, les plus heureux dans leur pratique par leur esprit observateur! pense-t-on qu'ils eussent continué délivrés au travail incertain de la nature, et à l'infidélité de la crise, l'enlèvement de cet atôme acrimonieux, s'ils eussent connu de leur tems l'art d'étouffer une maladie dans son germe?

Cet art ingénieux, bienfaisant, inconnu à nos pères, est aujourd'hui découvert, et les maladies aiguës, ainsi que les maladies chroniques forment son brillant et légitime domaine; il n'y a

qu'un sentiment de crainte qui ait pu donner aux affections aiguës l'exclusion dans l'exercice de la médecine homéopathique. En effet, ce n'est pas par elles que le médecin allopathe doit commencer l'étude et la pratique de l'homéopathie; ajouter à un mal déjà si grave, lui paraît une entreprise au moins téméraire; il y répugne moins dans une affection chronique, que dis-je, il ne fera qu'appliquer son principe de curation dans le traitement de ces maladies, lequel consiste à les convertir en maladies aiguës.

Cette métamorphose de l'état de chronicité d'un mal en celui d'acuité, qu'est-elle au fond, sinon un véritable accroissement du mal, tant redouté dans la cure des maladies aiguës? il y a donc inconséquence dans les principes de l'allopathie, à nier la nécessité de l'augmentation du mal dans les affections aiguës, comme condition de la guérison. C'est envain que l'on arguera de la différence des causes, ou de la diversité de situation des malades, pour présenter les uns dans un état d'irritation extrême, ou d'excès de force, les autres dans une position atonique, ou d'extrême faiblesse, et en induire l'obligation d'affaiblir les premiers et de fortifier les seconds, ni l'expérience, ni le raisonnement ne confirment la légitimité de ces deux procédés.

Il y a bien long-tems que l'on raisonne de la médecine. Certes depuis Galien jusqu'aux Arabes et depuis les Arabes jusques à nous on ne s'est rien

refusé en fait de démonstration théorique. A ne considérer que ce qui a été dit sur l'inflammation, combien de diverses opinions n'ont pas été avancées, comme explicatives de ce mode pathologique, comme régulatrices du procédé thérapeutique? qu'on y regarde attentivement, on reconnaîtra que presque toujours les effets de cette maladie ont été pris pour la cause. Pouvait-il en être autrement, dans l'impuissance où nous nous trouvons presque toujours de signaler la cause interne des maladies? dans cette obscurité il a été permis de penser ce qu'on voulait, le champ à été ouvert à la conjecture: la plasticité du sang, sa surabondance, les erreurs de lieu, ont rendu compte des phénomènes inflammatoires, c. à. d., qu'on nous à donné le tableau de tous les phénomènes qui suivent une irritation phlogistique, tels que la nature les déroute, quand elle procède seule à la curation, et l'on a fait du mode le plus heureux de sa terminaison (la résolution) la règle constante et invariable du praticien, dans le traitement qu'il doit opposer à cette maladie, comme si ce mode était au pouvoir de l'homme de l'art. La saignée, c. à. d. l'affaiblissement du malade, que l'on regarde comme trop fort, ou trop riche de sang, s'est présentée comme l'arme la plus propre à produire l'effet désiré, et elle est, depuis la plus haute antiquité, restée en possession de la vertu de combattre le plus efficacement les affections inflammatoires.

L'expérience a prouvé combien cette pratique, fondée sur l'arbitraire du raisonnement, est infidèle, sans parler des malades auxquels un éréthisme inflammatoire faisait supposer un excès de forces, et la richesse du sang, et que la première saignée a fait tomber subitement dans les accidens du typhus. Combien de fois n'est-il pas arrivé que le mode d'irritation inflammatoire a resisté à un grand nombre de saignées, pour aller se perdre, ou dans une suppuration lente et froide, ou dans une cachexie oedémateuse, précurseur de la dégénération hydropique! Ces faits, connus à tous les praticiens, ont formé à la saignée, ou des ennemis déclarés de ce mode de guérison, ou des partisans qui n'ont en elle qu'une foi très-explicite, attendant, pour l'abandonner, un mode de curation moins incertain.

Se peut-il, en effet, que l'inflammation ait toujours pour cause l'excès du sang et des forces, lorsque nous voyons chaque jour les personnes les plus débiles, les plus pauvres en sucs sanguins, être susceptibles du mode inflammatoire, accompagné de tous les accidens qui le caractérisent? quelques heures avant l'invasion du mal, on ne pouvait leur reconnaître aucune prédisposition à ce genre de maladie, que dis-je, quelques-unes avaient subi, soit naturellement, soit par l'effet d'un accident, une perte abondante de ce fluide, et tout-à-coup cette humeur appauvrie, amoindrie, réfroidie, viendrait à surabonder, à fermenter, à

bouillionner, et, pour sauver le malade, il n'y aurait d'autre moyen que de lui ouvrir les veines, dans lesquelles naguères il y avait à peine assez de ce fluide, pour entretenir la vie! Voilà pourtant les contradictions sur lesquelles il faut passer, si l'on ne veut remonter plus haut que la matière, pour trouver le véritable facteur de cette affection!

Revenons, nous n'avons rien de mieux à faire, à l'autopsie de l'inflammation soumise à nos yeux dans les affections extérieures, comme celle de la brûlure, de l'épine susdite enfoncée dans le tissu des chairs.

L'extraction de cette dernière nous apprend que l'enlèvement du stimulus décompose subitement le mode de travail commencé par la nature, pour éliminer le principe d'irritation. La guérison de la brûlure par l'apposition d'un degré de plus de chaleur nous montre évidemment la décomposition du mode inflammatoire et la suite de tous les accidens qui l'accompagnent. Tirons ensuite cette conclusion légitime: que dans toute inflammation c'est le principe irritant qu'il faut extraire de l'organe irrité, et non les effets de l'inflammation qu'il faut s'amuser à combattre. *Sublata causa tollitur effectus*, mais puisque cette cause se cache opiniâtrement à nos yeux, pour ne montrer que ses effets, efforçons-nous, de remonter à cette cause par les effets eux-même, mais en suivant la seule route qui puisse nous y conduire, c. à. d.

l'expérience, qui nous enseigne que cette cause inconnue, impénétrable, disparaît toujours, lorsque le médicament met en opposition aux symptômes de l'inflammation naturelle des symptômes semblables: et pour sauver du reproche d'empirisme une méthode qui rigoureusement pourrait s'en consoler par le témoignage intime du bien qu'elle fait; ajoutons qu'elle ne satisfait pas moins l'esprit que le coeur par cette démonstration mathématique: que les effets d'une cause sont avec cette cause dans une union si intime, qu'un médicament qui a la propriété d'enlever ces effets, ne peut les faire disparaître, sans que la cause ne disparaisse avec eux; ce qui apparaît avec le plus haut degré d'évidence dans la cure du membre brûlé, par l'application de la chaleur; dans celle du membre gêlé, par l'application du froid.

Abandonnons, il en est bien tems pour notre honneur, comme pour le salut de l'humanité, la prétention de connaître le mode de désaccord dont tout organe malade est atteint, pour nous contenter de savoir positivement: que tout médicament, capable de produire des symptômes semblables à ceux de la maladie que nous voulons guérir, ne peut produire ces symptômes qu'en vertu de la puissance qu'il a de désaccorder l'organisme de la même manière qu'il est désaccordé par la maladie naturelle. Si ce désaccord est vraiment, comme on n'en saurait douter, cette cause interne que l'on poursuit si inutilement dans toute autre route,

cette cause, toute inconnue qu'elle est dans son essence, est véritablement au pouvoir du médecin qui possède le médicament capable de la produire, et l'art de la substituer à la cause de la maladie, qui lui cédera toujours sa place en vertu de la loi consentie par les deux méthodes: que de deux affections semblables, la plus forte fera toujours cesser la plus faible.

Si ces principes sont incontestables, si la loi homéopathique n'est point un rêve, comme le prétendent ses antagonistes, mais bien la volonté de la nature, solemnellement prononcée par la voix de l'expérience, on ne saurait concevoir pourquoi elle ne recevrait point son application au traitement des maladies aiguës, comme dans la cure des maladies chroniques. La timidité seule a pu prononcer cette interdiction.

En effet, on doit y regarder à deux fois, avant de se décider à aggraver une maladie qui semble, au premier coup d'oeil, être arrivée au plus haut degré de gravité. Quel oeil assez juste, assez appréciateur, mesurera l'étroit espace qui, à ce degré de danger, sépare la vie de la mort? celui de l'expérience, ouvert par la sagacité, par lequel regarde la conscience. On s'est peut-être jusqu'ici trop affranchi des chaînes de cette dernière, en se justifiant par l'intention. S'il pouvait être permis de ~~hériminer~~, l'homéopathie aurait de belles représailles à prendre, contre une méthode qui se permet tous les jours de grandes témérités.

Elle ne veut point étayer des faiblesses, mais fonder des principes, qui aient leurs racines dans le coeur comme dans l'esprit; l'un et l'autre doivent tenir le thermomètre de l'irritation de la maladie et celui de l'irritation médicinale. Il n'y a qu'une connaissance profonde de l'échelle de la sensibilité et celle non moins approfondie de la vertu des médicamens qui puissent faire une application aussi juste qu'heureuse de ces deux instrumens.

Hahnemann et quelques-uns de ses disciples les plus distingués, déploient chaque jour un rare talent, dans la manière de s'en servir. Je l'ai dit plus haut, ce n'est pas par la cure des maladies aiguës que le médecin doit ouvrir sa carrière homéopathique. L'exacte précision dans le choix du remède et la détermination positive de sa dose sont deux choses trop étrangères aux usages de la médecine allopathique. De la mixture la plus simple à la fraction millionième d'une goutte médicinale l'intervalle est trop grand pour être franchi sans danger par le médecin familiarisé avec les grandes doses. Les maladies chroniques, offrant moins de dangers, sont plus propres à servir d'épreuve à la nouvelle méthode. L'excès ou le défaut de la dose, qui forment les deux extrêmes à éviter, ne compromettent pas plus la vie du malade, que la vérité de sa guérison; dans le premier cas, quelques douleurs de trop, toujours supportables, seront compensées par une guérison plus rapide, tandis que l'erreur contraire ne sera

punie que par une guérison plus long-tems attendue. Encore ces fautes d'appréciation se renouvelleront-elles rarement devant l'esprit observateur et l'ame consciencieuse, qui doivent former le partage du véritable médecin. Il ne tardera pas à comprendre que la sensibilité, dont l'engourdissement forme le caractère des maux chroniques, est montée sur un autre ton dans les maladies aiguës, dont le type est marqué par l'exaltation de cet attribut du principe vital, et, calquant l'échelle des nuances d'activité de ses médicamens sur l'échelle des tons de la sensibilité, il se constituera promptement en possession de la connaissance de tous les degrés d'acuité d'une maladie, et des moyens d'y répondre et de les prévaloir, pour en triompher.

C'est ainsi qu'après avoir préludé au traitement des maladies chroniques, dont j'ai donné la relation dans mon examen théorique et pratique de l'homéopathie, je suis arrivé à la confiance qui m'a fait entreprendre la cure des maladies suivantes.

1er cas.

Une femme de 45 ans, d'une constitution bilioso-sanguine, forte encore, en dépit du genre de vie le plus dur, réglée dans sa menstruation, ayant accouché sept fois, était sujette à de violens maux de tête, à la constipation et à des douleurs de reins, qui se répandaient le long des cuisses et

des jambes, sous la forme de rhumatismes. Son régime de vie était sobre, sauf le petit verre d'eau de vie, dont elle usait, disait-elle, tant pour soutenir ses forces, que pour prévenir les effets de l'humidité et du froid. Elle se portait assez bien depuis deux ans que je l'avais délivrée d'une sciatique causée et entretenue par la constipation, lorsque, à la suite des douleurs de tête les plus violentes, elle fut frappée à une heure du matin, au sein d'un sommeil profond, d'un coup d'apoplexie, qui la priva subitement du mouvement et du sentiment de toute la moitié droite du corps; il s'y joignit une mutité complète; la bouche était tirée vers l'oreille et la vue, ainsi que l'ouïe, considérablement diminuées, les sens internes étaient intègres, et la malade, se plaignant de ressentir des coups à la tête du côté gauche, éprouvait des mouvemens convulsifs de la face, ainsi que dans le bras gauche, dont les torsions étaient visibles; la déglutition, quoique très-gênée, se faisait pourtant et un flux abondant de salive sortait de la bouche; il y avait cinq jours que la malade n'avait eu d'évacuation alvine; la soif était vive, la face gonflée et les yeux rouges et saillans, le pouls élévé et plein. La période menstruelle devoit avoir lieu dans 8 jours, d'après les habitudes de la malade; sa raison saine et entière, présente à cette scène, lui faisait déplorer le présent et verser des larmes sur l'avenir; le caractère était naturellement vif, impatient et emporté.

Thérapie.

Sans me jeter dans la recherche de la cause interne de cette terrible maladie, que la pathologie a coûtume d'attribuer au sang, à la pituite, ou aux nerfs, examen dont le résultat eut été, en me laissant dans le doute sur l'existence réelle d'une de ces trois causes, de me laisser aussi l'incertitude du choix dans le médicament, je ne m'occupai que du soin de trouver à quels symptômes médicinaux répondait l'image que je viens d'offrir de ceux dont cette affection était composée. La belladonne me les présentant réunis dans une totalité satisfaisante, je me décidai pour elle, et l'octillionième de la goutte de son suc fut administré sur le champ. J'avais pris le mal en flagrant délit, je voulus assister aussi à l'attaque des symptômes du médicament. La nature ne me fit pas long-tems attendre; une demi-heure s'était à peine écoulée, lorsque la malade indiqua de la main libre, que la tête lui faisait plus de mal, que le gosier se resserrait davantage. Je vis en même tems la face rougir de plus en plus et les convulsions dont elle était agitée, redoubler de fréquence et de force; il en fut de même de celles qui tourmentaient le bras, et la cuisse du côté sain. Cet état dura au plus une demi-heure, après lequel tems un sommeil doux et bienfaisant vint mettre fin à cette scène, non moins hideuse que douloureuse; il dura trois heures, et fut accompagné d'une

sueur générale qui présageait un réveil heureux. Que pouvait-il, en effet, arriver de plus fortuné que la disposition complète du mal? qu'on se figure, s'il se peut, l'étonnement et la joie, tant de la malade que du médecin, lorsque la paralytique, en ouvrant les yeux ouvrit aussi la bouche, et demanda intelligiblement ce qui lui était arrivé! Dans le premier instant du réveil on n'a pas tout de suite la conscience de l'état dans lequel on s'est endormi. Rendue à la mémoire, enchantée d'avoir retrouvé la parole, elle n'osoit se flatter, que le sentiment et le mouvement étaient également rendus à ses membres: ils obéirent à sa volonté. J'avais quitté la malade au milieu de son sommeil, pour revenir auprès d'elle quelques heures plus tard; mon impatience de connaître l'état où je la trouverais, était grande, mais ma surprise le fut bien davantage encore, lorsque frappant à la porte, elle me fut ouverte par elle-même, tenant un chandelier dans la main qui quelques heures auparavant était immobile. Je me sentis monter brusquement le sang à la tête, tant il est vrai que les joies extrêmes ne sont pas exemptes de danger. Remis de mon émotion, je questionnai la malade qui m'apprit qu'il ne lui restait de son mal qu'une pésanteur au côté gauche de la tête, une grande soif, et de vives douleurs autour du nombril. A ces signes il était facile de reconnaître l'action de la belladonne, que je me gardai bien de troubler. Le lendemain de ce jour, témoin d'un si grand

évènement, de grandes évacuations par haut et par bas, effets exclusifs du remède, avaient emporté les coliques, la soif et les maux de tête. Le 4me jour la malade rendait grâce à Dieu de sa délivrance, dans un temple du Seigneur, où elle avait pu se rendre.

A combien de réflexions cet evénement pourrait donner lieu! l'impartialité n'en a pas besoin, pour y croire; l'incrédulité trouvera des raisons, pour échapper à la croyance. Ainsi vaut mieux le laisser isolé, n'ayant pour soutien que sa fidélité, garantie sur les lieux par le témoignage des personnes les plus véridiques et les plus éclairées, sous les yeux desquelles elles ont bien voulu me permettre de le faire passer.

2me Cas.

Une femme de 30 ans, mère de plusieurs enfans et nourrice du dernier depuis 9 mois, d'une constitution forte, charnue, tempérament pituitoso-sanguin, vive, irritable et colère, à la suite d'un refroidissement fut saisie d'une crampe qui commença par les gras des jambes, monta le long des cuisses, s'étendit jusques au dos et finit par gagner le cou et les épaules. C'est au milieu de la nuit, dans le sommeil même, que se developpa cet accident, il raidissait tellement le corps et les membres, que la malade avait l'air d'être atteinte

du tetanos. La figure était bleue, la respiration gênée et quelquefois suspendue, de tems à autre le corps éprouvait des sarrades convulsives qui le détachaient du lit et arrachaient des cris à la malade. Cet accès dura deux heures, après lesquelles un état de faiblesse extrême, de brisure des membres, réduisit, cette femme à garder le lit. C'est dans ce dernier état que je la visitai, appelé par son mari, qui me fit le récit de ce que l'on vient de lire. La malade ayant pris du café pour son déjeûner et cet accès, qui était le premier, pouvant bien être aussi le dernier, je bornai ma prescription à un régime qui me ménagea le pouvoir de guérir, en cas de récidive. Elle eut lieu, en effet, la nuit suivante, et cette fois je fus témoin du paroxysme. Qu'on se représente les symptômes ci-dessus relatés avec un degré de violence de plus, et l'on aura l'image fidèle de ce paroxysme.

Thérapie.

On retrouve dans l'innombrable série des symptômes de la noix vomique tous ceux dont cette maladie était composée: le portrait physique et moral de la malade y était dessiné avec la plus parfaite ressemblance. C'est ce remède qui fut choisi et administré à la chétive dose de la moitié d'une goutte, décillionième partie de la goutte de suc primitif; de loin on pourra être tenté d'en rire; de

près je n'avais qu'une crainte, c'était de l'avoir donné trop forte encore. Eh bien, cet atôme incommensurable fut vivement senti par la malade, dont les accidens prirent un nouveau degré d'intensité. Cette aggravation, supportable néanmoins, fut de courte durée et remplacée par un mouvement progressif de détente de tout le système musculaire et nerveux, qui se perdit dans un sommeil restaurateur. Le lendemain il ne restait qu'un peu de faiblesse et l'accès de la nuit suivante ne parut point; je recommandai à la malade la continuation de son régime, nécessaire pour ne point troubler l'action du remède, qui dure quelques jours. Déjà j'avais cessé de visiter la malade qui n'avait plus besoin de mes soins, lorsque son mari accourut de nouveau chez moi, pour m'apprendre que sa femme avait éprouvé de nouveaux accidens: dans la nuit précédente un domestique était venu l'éveiller en sursaut, pour lui dire que des voleurs cherchaient à entrer chez elle. Saisie de peur elle se lève et reconnaît bientôt que le domestique avait rêvé ce qu'il venait de dire. Mais l'impression était portée et rentrée dans son lit, elle y reçoit des convulsions, on m'appelle et je reconnais les symptômes dont voici le tableau.

Portrait du mal.

Tremblement et renversement des membres; ils se raidissent comme dans l'épilepsie; la face est

alternativement rouge et pâle, la salive immense, la connaissance disparaît, revient et disparaît de nouveau, à plusieurs reprises; dans les momens lucides elle porte la main sur le bas-ventre, avec un signe de douleur, qui m'invite à y regarder, une tumeur de la grosseur de la tête d'un enfant s'était formée dans le flanc droit, c'était la boule hystérique, si commune aux femmes sujettes aux spasmes de l'utérus, mais d'une grandeur démésurée. Elle causait à la malade une sorte de suffocation; les urines s'écoulaient involontairement.

Thérapie.

Deux choses étaient à craindre: on peut périr dans un accès aussi violent et lorsqu'on y échappe, on peut y contracter le type épileptique, germe de cette maladie, et père de tous les paroxysmes subséquens; un remède assez puissant pour conjurer les dangers présens et futurs est indiqué par Hahnemann, comme un moyen héroïque dans cette affection, c'est la fève de St. Ignace, un trillionième de goutte de la teinture de ce remède mit promptement fin à ces symptômes effrayans, ils disparurent aussi vîte, que les symptômes de l'affection précédente avaient fui devant la puissance de la noix vomique; j'ai répété jusqu'à trois fois cette dose, pour effacer complétement les traces que le sentiment de la peur et l'impression

de ses effets font facilement contracter. La personne jouit depuis 3 mois d'une santé parfaite.

3me Cas.

Un domestique, Russe de nation, d'une constitution forte, comme presque tous les hommes de son pays, avait, à la suite d'une fluxion sur les dents, reçu une enflûre sur la joue droite, qu'il avait, à force de la mépriser, laissé monter jusqu'au plus haut degré de violence. C'était la 5me ou 6me fois, qu'il en était atteint; son maître le voyant dans un état de souffrance excessive, me pria de lui donner des soins et voici l'état dans lequel je le trouvai.

Portrait de la maladie.

Toute la face et une partie de la tête était gonflée, la joue droite montait sur l'oeil, et offrait une dureté considérable, avec couleur bleue, et le sentiment d'une pulsation, comme dans les tumeurs qui veulent abscéder. Le malade disait ressentir comme du rongement dans les os de la face; à ces accidens se joignaient un mal de tête violent, des élancemens dans l'oreille du côté malade, une soif ardente, une bouche amère, des nausées et pressions dans l'épigastre. Ces accidens encore supportables le jour augmentèrent dans la nuit jusqu'à produire le délire et la fureur; une sueur d'expression

couvrait tout le corps, brûlé par une fièvre ardente, avec exacerbations le soir et la nuit. Le malade ressemblait dans son humeur et ses mouvemens à un enragé; le ventre était serré depuis plusieurs jours, et l'urine chaude, bilieuse et trouble.

Thérapie.

Rien de si facile à caractériser, que cette affection; dès la plus haute antiquité elle est dénommée fièvre bilieuse ardente avec affection topique, de la nature de l'érysipèle phlegmoneuse; le procédé thérapeutique n'est pas moins connu. Les tempérans, les boissons rafraichissantes et laxatives en ont triomphé souvent; mais c'est peu, en pareil cas, de vaincre l'affection générale, il faut encore prévenir le désordre que l'affection topique peut déterminer. On sait aussi combien l'érysipèle a de propension à se retirer sur le cerveau dont l'excitation est patente dans le tableau des symptômes ci-dessus énumérés. Oubliant donc l'émétique, les minoratifs, les sangsues même, et frappé de la similitude de cette maladie avec celle dont la camomille renferme les élémens, j'administrai une fraction trillionième de la teinture spiritueuse de cette plante si vulgaire. Il était 8 heures du matin lorsque le malade, après une nuit orageuse, avala cet atôme médicamenteux; je pouvais l'offrir sans préparation préliminaire, le malade n'ayant

encore pris aucun remède et l'eau panée composant sa boisson, j'y fis ajouter du lait et jusqu'au lendemain il en but à volonté. Quel lendemain, voudra-t-on le croire! à la même heure que la veille je le visitai et le trouvai le rasoir à la main, non pour se couper la gorge, mais bien pour se faire la barbe; il ne restait de la maladie à l'extérieur, qu'un peu d'oedème pâle et sans douleur, et au dedans que de la faiblesse, qu'explique facilement un état de souffrance de 6 jours.

Il est difficile, je crois, d'opérer de plus grandes choses, avec de petits moyens. Si tel est le caractère du véritable génie, il faut convenir que l'homéopathie est une méthode curative bien ingénieuse, disons plus, extraordinairement salutaire; à égalité de succès seulement, il faudrait encore lui accorder la préférence sur sa rivale: quel tour n'eût il fallu pas faire avec la doctrine de l'antagonisme, ou celle de la palliation, pour amener les choses à ce point, ou l'homéopathie est arrivée en 24 heures? honneur à l'auteur de cette brillante découverte! il vivra à jamais dans la mémoire des hommes, que ne règne-t-il déjà sur l'intelligence de tous les médecins, auxquels sa bienfaisante doctrine, source abondante de pensées lumineuses, prépare les plus heureux succès.

4me Cas.

Une jeune femme de 25 ans, d'une constitu-

tion délicate, nourrice d'un enfant de 3 mois, reçut, à la suite d'un refroidissement, la fièvre, des douleurs violentes de tête et de membres, auxquelles se joignirent le lendemain des coliques, avec constipation. Une sage-femme administra plusieurs lavemens emolliens qui, ne sortant point, aggravèrent beaucoup le mal; on recourut aux fomentations de même nature, qui restèrent également sans effets. Les seins, naguères remplis de lait, s'étaient vuidés; tous les accidens s'en augmentèrent et le danger devint si pressant que l'on crut devoir m'appeler.

Portrait de la maladie.

Rougeur de la face, chaleur générale, soif vive, mauvaise bouche; la tête fait beaucoup de mal, mais le ventre en fait davantage encore: il refuse le moindre contact, il est gonflée, tendu surtout par les vents, à l'instar de la tympanite, la constipation dure depuis 4 jours, les reins en sont très-douloureux, la fièvre est forte, la malade inquiète, impatiente et emportée contre la douleur malgré la douceur naturelle de son caractère, les urines sont rares et brûlantes, tous ces maux redoublent le soir et la nuit qui se termine par une sueur générale, à laquelle les accidens semblent céder un peu.

Thérapie.

Qui ne reconnaît, à ce tableau, tous les élémens d'une fièvre puerpérale, malgré la distance après l'accouchement? ou devais-je soupçonner la retraite du lait, sinon dans la cavité de l'abdomen? ayant professé et pratiqué long-tems l'art d'accoucher, ce caractère devait m'apparaître plus clairement encore qu'à un autre. La fameuse potion du Docteur Doublet était à mon service, je lui ai dû de nombreuses et belles cures; je préfère l'Etiologie de ce médecin à la découverte récente de la Péritonitis, inventée par la Faculté de Paris, comme diagnostic de cette terrible maladie. Comment cette potion aurait-elle pu guérir tant de malades en déterminant une espèce de cholera morbus artificiel, si cette affection était vraiment inflammatoire? voilà comme on ne peut pas faire un pas en médecine, quand on veut soumettre tout au raisonnement! Malgré la confiance bien fondée dans une pratique le plus souvent heureuse, ne pouvant oublier le péril qui accompagne toujours les secousses produites par ce remède héroïque, je me décidai pour le procédé homéopathique, plus doux, plus prompt et plus sûr. C'est encore la camomille qui avait dans ses symptômes le plus de ressemblance avec ceux que je viens de décrire: c'est elle que j'opposai à la maladie; j'en élevai la dose jusqu' à la fraction millionième de la goutte de suc primitif. Elle fut administrée à midi, et sous

l'influence d'une diète analogue à son action; ce remède avait à 6 heures du soir déterminé deux selles abondantes qui détendirent le ventre et firent cesser les coliques; dans la nuit de nouvelles évacuations amenèrent un nouveau mieux être; le lendemain je revis la malade et la trouvai donnant à son enfant le sein, dans lequel le lait avait reparu. La maladie avait dépouillé son caractère d'acuité; les dangers avaient disparu. C'est alors que je pus reconnaître ce que l'énorme developpement du ventre m'avait caché, que la matrice avait le volume d'une grossesse de trois mois, mais la sage-femme, toujours présente, m'assura que cet organe avait, depuis le dernier accouchement, gardé cette ampleur, qu'elle attribuait à une hydropésie. Comme cette affection n'avait en rien troublé la santé de la malade, je n'y donnai aucune attention, remettant, pour m'en occuper, après la cure de l'affection présente, qui fut terminée en 3 jours. La camomille ayant une durée d'action très courte et le ventre montrant de nouvelles dispositions à la constipation, j'administrai une dose de la noix vomique, qui remplit parfaitement l'indication; le ventre redevint libre et aujourdh'ui deux mois se sont écoulés sans que la santé ait éprouvé le moindre dérangement.

Je comprends l'étonnement dans lequel je jette mes lecteurs, s'il ne cesse devant les démonstrations du raisonnement homéopathique, il ne sau-

rait résister à celle de l'expérience; je les invite de nouveau à la tenter, s'ils veulent passer de l'étonnement de l'incrédulité à la surprise de la joie; il n'est que le malade qui puisse l'éprouver plus vive. C'est quelque chose, sans doute, qu'une réputation à fonder, ou à maintenir; la vie est bien d'un autre intérêt.

Homöopathiſche Heilungen, bewirkt und unter Bevorwortung mitgetheilt

von

D. Meſſerſchmidt,
Stadt- und Domphyſikus zu Naumburg a. d. S.

Ob es gleich unter den Aerzten noch viele giebt, welche täglich das Ende der in neuerer Zeit von ſo vielen Seiten her mit groben und feinen Waffen angegriffenen und daher in den letzten Zügen liegen ſollenden Homöopathie erwarten, ſo bekommt dennoch dieſes, Manchem ſo fürchterliche Ungeheuer immer mehr Köpfe, die alle zu deſſen Erhaltung und Gedeihen beitragen.

Auch meines Kopfes hat ſich die Homöopathie ſeit nunmehro fünf Vierteljahren zu ihrem Dienſte bemächtiget, nachdem ihr der in den Schulen der Allopathiker Gebildete lange widerſtanden hatte. Die Schrift von Rau „über den Werth des homöopathiſchen Heilverfahrens" gab endlich bei mir den Ausſchlag. Dieſe Schrift war kaum erſchienen, als ſie mir von dem Profeſſor D. Heinroth, der ſich damals auf kurze Zeit hier in Naumburg befand,

zur Ansicht als eine besondere Merkwürdigkeit mitgetheilt wurde. Diese Schrift hat uns Beiden Veranlassung zu einer genauern Prüfung der Homöopathie gegeben; aber wie ganz verschieden sind die Resultate derselben ausgefallen. Heinroth ist am Ende seiner Prüfung zu einem verwerfenden Urtheile über die Homöopathie bestimmt worden, mich hingegen hat die Prüfung derselben zu der Ueberzeugung geführt, daß ihre wesentlichen Lehrsätze unumstößliche Wahrheiten sind. Freilich haben wir Beide aber auch ganz verschiedene Wege dabei eingeschlagen. Heinroth hat nehmlich damit angefangen, das Organon von Hahnemann einer blos theoretischen Kritik zu unterwerfen, woraus nun ein Antiorganon hervorgegangen ist; ich aber habe die von Hahnemann in dem Organon aufgestellten Lehrsätze der Homöopathie einer vielfältig wiederholten Prüfung am Krankenbette unterworfen. Die Ergebnisse haben mich überzeugt, daß von mir der rechte Untersuchungsweg gewählt und betreten worden ist. Hätte ich es angefangen, wie Heinroth, so wäre wahrscheinlich auch ein Antiorganon dabei heraus gekommen. Die Homöopathie nach allopathischen Ansichten beurtheilen wollen, ist eine eben so vergebliche Mühe, als die Beurtheilung der Allopathie nach homöopathischen Ansichten. Beide, die Allopathie und die Homöopathie, sind in der Natur der Dinge gegründet, jede besteht neben der andern als eine besondere Heilkunde und Heilkunst; allein die Homöopathie hat in sehr vielen Krankheitsfällen, vielleicht in den meisten, entschiedenen Vorzug vor der Allopathie. Das kann ein in der Allopathie seit langer Zeit viel Erfahrner, wie ich einer bin, am besten be-

mittheilen. Aber nie wird es dahin kommen, daß die eine Heilmethode die andere werde entbehrlich machen.

Ich habe nun schon eine nahmhafte Summe von Erfahrungen aus meiner homöopathischen Praxis gewonnen und könnte daraus eine Menge sehr interessanter Heilungsgeschichten mittheilen; allein ich werde für's erste nur ein Paar von ihnen in diesem Archive niederlegen, und zwar nicht blos aus dem Grunde, um auch einen Beitrag zu den darin gesammelten Beobachtungen zu liefern, sondern zugleich in der Absicht, mich, der seit 32 Jahren als Allopathiker wirkte, hiermit auch in dem Archive öffentlich für die Homöopathie, ohne darum die Allopathie aufgeben zu wollen, zu erklären, was ich bereits im Hufelandschen Journale der praktischen Heilkunde gethan habe, das wahrscheinlich nächstens mehrere homöopathische Heilungsgeschichten von mir dem allopathischen Publiko vorlegen wird *).

Erste Heilungsgeschichte.

Hr. D. L. G. H. D... ein Mann von 46 Jahren, lebhaften Geistes, aber auch von großer Reizbarkeit des Nerven- und Gefäßsystems, obgleich sein Körper ein männlich kräftiges und munteres Ansehn hat. Unter anstrengenden Kopfarbeiten eine sitzende Lebensweise führend, lei-

*) Sind bereits im Januarheft dieses Journals erschienen, begleitet von einem Vorwort Hufelands, worin dieser allverehrte Arzt, der erste unter den Koryphäen der Allopathie, sich mit der ihm eigenen Unpartheilichkeit und reinem Wohlwollen über und mehr für die Homöopathie ausspricht.
Anmerk. d. Redakt.

bei derselbe nicht selten an Hämorrhoidal- und Magenbeschwerden, bald mit, bald ohne Diarrhöe, welche ihn dann gemeiniglich so angreift, daß er schon öfter darüber ohnmächtig geworden ist, was ihm überhaupt leicht, auch bei Affectionen anderer Art, begegnet. Bisweilen wird er auch von rheumatischen Schmerzen in diesem oder jenem Theile befallen.

Bei dieser Leibes- und Temperamentsbeschaffenheit hatte sich derselbe gegen Ende Oktober dieses Jahres wiederholt Verkältungen ausgesetzt, zu welchen nun auch noch ein heftig alterirender und doch verbissener Aerger kam. Dieß war Abends geschehen, aber er fühlte sich den Tag darauf nicht eben unwohl, und stand deshalb Nachmittags 4 Uhr im Begriff, in Geschäften auszugehen, als er plötzlich von einem ohnmachtähnlichen Zustande befallen wurde, aus dem er mit heftigen Kopfschmerzen und Schwindel wieder zu sich kam, wodurch er genöthiget wurde, sogleich das Bette zu suchen. Man hatte zwar sofort nach mir geschickt, allein ich kam erst 2 Stunden später von einem Krankenbesuche über Land zurück. Ich fand nun an ihm folgendes

Krankheitsbild.

Der Schwindel dauerte fort, war aber weniger bemerkbar beim Liegen, als beim Aufrichten. Die Kopfschmerzen hatten bis dahin bedeutend zugenommen. Bei einem Gefühle von allgemeiner Schwere des Kopfes, wie von Vollheit, wurde ein heftig zur Stirn und zu den Schläfen herausdrückender Schmerz empfunden. Oben auf dem Kopfe hatte er das Gefühl eines schmerzhaften

Ziehens bei den Haaren. Hinterkopf und Genick war von einer schmerzhaften Steifigkeit befangen. Das Gesicht war von Blute aufgetrieben und hochroth gefärbt, dabei von einer spannenden Empfindung begleitet. Obgleich wachend, wurde er doch von lebhaften Phantasiebildern beunruhiget. Die Augen schmerzten und waren entzündlich gerötet. Die Zunge war noch rein und feucht. Das Sprechen geschah mit einer ängstlichen Hastigkeit. Das Athmen war, unter dem Gefühle von Vollheit und Beengung der Brust, sehr beklommen. Es fuhren öfters Stiche besonders durch die linke Seite der Brust. Bei Poltern im Unterleibe, Gefühl von Auftreibung desselben und von Spannung quer über die Hypochondrialgegend mit Neigung zum Erbrechen. Es waren bereits einige durchfällige Ausleerungen erfolgt. Seit dem Ausbruche der Krankheit dauerten den ganzen Körper überlaufende, schüttelnde Frostschauder noch fort. Das Blut befand sich in heftiger fieberhafter Bewegung. Die Haut war brennend heiß anzufühlen und fing an sich allgemein mit Schweiß zu bedecken. Bei Schmerzen in den Gliedern, besonders im Kreuz den Rücken herauf, große Mattigkeit des ganzen Körpers. Aeußerungen einer ängstlichen, befürchtenden Gemüthsstimmung.

Heilanzeige.

Da die Krankheit mit solcher Heftigkeit plötzlich losgebrochen und immer noch im Steigen begriffen war, so hakte ich, in Betracht der oben angezeigten Leibesbeschaffenheit des Kranken und der bereits in den ersten zwei Stunden entwickelten Krankheitserscheinungen, hinreichen-

den Grund zu der Erwartung, daß sich noch weiterhin ein gefährliches Entzündungsfieber ausbilden werde. Selbst der Kranke fürchtete bei seinem gegenwärtigen schon so schlimmen Zustande eine noch weit schlimmere Nacht, weshalb er anordnete, daß ein männlicher Wächter bei ihm bleiben solle, der den, von ihm erwarteten, größern Unruhen im Delirium gewachsen wäre.

Nach allopathischen Ansichten und Grundsätzen waren hier Aderlaß, Blutegel und der ganze antiphlogistische Apparat angezeigt. Und dennoch würde ich gerade in diesem Falle für den Erfolg daraus gezittert haben. Doch wohl mir und meinem Kranken, daß ich zugleich Homöopathiker war! Als solchen konnte mich diese so stürmisch und in einem so reizbaren und empfindlichen Körper auftretende Krankheit nicht schrecken; denn mir stand ja ein homöopathisches Mittel gegen sie zu Gebote, dessen wunderähnliche Wirksamkeit ich schon einmal in einem ähnlichen Krankheitsfalle erprobt hatte und von welchem ich daher auch in dem vorliegenden Falle schnelle Hülfe hoffen durfte.

Dieses homöopathische Heilmittel bot sich mir in dem Sturmhute (Aconitum napellus) dar, welcher homöopathisch ganz genau für diesen Kranken paßte, der bei straffer, reizbarer Faser, sehr empfindlichem Nervensysteme, vorausgegangener Verkältung und verbissenem heftigen Aerger die angegebene Symptomengruppe darstellte.

Verordnung und Erfolg.

Da mir bekannt war, daß der Patient zu denen gehöre, welche noch kein Vertrauen zur homöopathischen

Heilmethode haben, so äußerte ich gar nichts gegen ihn von meinem Vorhaben, sie bei ihm in Anwendung zu bringen, sondern ich verordnete demselben, unter dem Scheine gewöhnlichen Heilverfahrens, außer Brodwasser mit Zucker zum Getränke, folgendes Rezept:

℞. Tinct. aconiti 18. dilutionis gtt. j.
add.
p. sacch. lact. gr. v.
D. S. Sogleich in einem kleinen Kaffeelöffel voll Wasser zu nehmen, ohne nach zu trinken.

℞. Syr. rub. id. ℥j.
Aqu. rub. id. ℥jv.
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Wegen Mangel an Appetit und Neigung zum Erbrechen mochte Patient gar nicht essen. Darum hielt ich es aber auch nicht für nöthig, ihm in dieser Hinsicht noch am selbigen Abend Vorschriften zu ertheilen. Nur das Thee- und Kaffeetrinken verbot ich überhaupt, also auch für den nächsten Morgen, wo ich den Kaffee durch Cacao-Abkochung ersetzen ließ.

Bei meinem Besuche am Morgen des folgenden Tages fand ich den Patienten über seine, nicht über meine Erwartung so viel besser, daß er mich alsbald fragte, ob er das Bette verlassen dürfe. Er berichtete mir voller Verwunderung, daß er ungefähr zwei Stunden nach dem Einnehmen des Pulvers eine auffallende Abnahme aller Krankheitserscheinungen bemerkt habe, daß nach Verlauf von etwa noch zwei Stunden, Hitze und Schweiß, die

Gliederschmerzen, die beängstigende Brustbeklemmung nebst dem Stechen, so wie Kopfschmerzen und Phantasiebilder vollends vergangen seyen, so daß er dann die ganze Nacht fast ununterbrochen ruhig habe schlafen können. Und so frei von allen Beschwerden fühlte er sich noch, als ich ihn eben wieder sah. Der Puls war ohne alle Fieberbewegung, die Hautwärme gehörig temperirt, das Gesicht von ganz gesundem Ansehn.

Jetzt sagte ich dem Erfreuten, daß er seine wunderbar schnelle Heilung einem homöopathischen Mittel zu danken habe, ohne welches er, unter der Anwendung der sonst gebräuchlichen Heilmittel, nach dem gewöhnlichen Verlaufe einer so stürmisch beginnenden Krankheit und nach seiner Individualität zu urtheilen, noch sehr gefährlich krank darnieder liegen würde.

Da erst 14 Stunden seit dem Einnehmen des Sextilliontel Tropfen Tinct. aconiti abgelaufen waren, diese Gabe also noch nicht ausgewirkt hatte, so ordnete ich nun genauer die homöopathische Diät an, und empfahl, noch für diesen Tag das Bette zu hüten, um allen störenden Einfluß zu vermeiden.

Als ich meinen Reconvalescenten Abends 6 Uhr wieder besuchte, fand ich denselben zwar noch völlig fieberfrei, aber er klagte, daß Kopfschmerz und ängstliche Brustbeklemmung von neuem, wiewohl im mindern Grade, einzutreten anfange. Bei genauer Erkundigung über alles den Tag hindurch Genossene, erfuhr ich, daß er, in der Meinung, etwas Erlaubtes zu thun, sich hatte Zitronensäure unter das Getränk mischen lassen. Da nun dieses bekanntlich das Mittel ist, welches die Wirkungen des Aco-

nits aufhebt, so befremdete mich jetzt das Wiedererscheinen einiger Zufälle nicht mehr. Ich verordnete daher sogleich eine zweite Gabe der Tinctura aconiti zu einem Octillionteltropfen, und untersagte dabei von neuem den Genuß aller Säuren.

Bei meinem nächsten Morgenbesuche traf ich den nun völlig Geheilten wieder bei den Acten an seinem Arbeitstische. Er versicherte, daß er sich ganz wohl befinde, und daß schon eine Stunde, nachdem er die zweite Gabe Aconit genommen, Kopfschmerz, Brustbeklemmung und Aengstlichkeit wieder verschwunden sey, so daß er die Nacht hindurch einen sanften, ruhigen Schlaf genossen habe. Er blieb von nun an gesund.

Ist denn nun aber auch die schnelle Heilung dieser so schlimm auftretenden Krankheit aus hinreichenden Gründen jenen kleinen Gaben Aconit zuzuschreiben? Ich antworte aus folgenden Gründen ja! Denn 1) kann ich sie nicht dem Halten einer homöopathisch strengen Diät zuschreiben, da eine solche vor dem Ausbruche der Krankheit nicht gehalten worden war, und da schon 6 Stunden nach ihrem Ausbruche alle Krankheitsäußerungen wieder vorüber waren; 2) kann ich sie nicht der Einbildungskraft des Patienten zuschreiben, der gar nicht wußte, daß er ein homöopathisches Mittel genommen hatte, der des Vertrauens dazu ermangelte, der selbst eine sehr schlimme Nacht erwartete; 3) kann ich diese schnelle Heilung weder einer andern zufällig einwirkenden Ursache, da sie alle vermieden wurden, noch der Selbsthilfe der Natur zuschreiben, da bei der plötzlich so schwer hervorbrechenden Krankheit nach allen Erfahrungen über den Verlauf einer solchen,

die Natur mehr, als 6 Stunden Zeit gebraucht haben würde, um das schwere Krankseyn in Wohlseyn zu verwandeln, und da ferner alle kritische Bestrebungen der Natur schon im Entstehen wieder aufhörten, ohne eine regelmäßige Crisis bewirkt zu haben. Aus diesen Gründen bleibt mir keine andere Ursache dieser schnellen Heilwirkung übrig, als der Sextillionteltropfen Tinct. aconiti, welcher nach vielfältigen Beobachtungen ein so schweres Krankseyn innerhalb weniger Stunden in Wohlseyn umzustimmen vermag.

Zweite Heilungsgeschichte.

Frau Kaufm. B., 48 Jahr alt, seit 4 Jahren nicht mehr menstruirt, von mittler Körperkonstitution, aber lebhaften, feurigen, cholerischen Temperaments, litt schon seit einer langen Reihe von Jahren bald nach kürzern, bald nach längern Zwischenzeiten an Gichtzufällen, die gemeiniglich am heftigsten den Kopf einnahmen und leicht schon durch geringe Verkältungen erregt wurden. So brach denn auch im August 1822 bei derselben ein heftiges Fieber mit Schmerzen in allen Gliedern und einer Blasenrose im Gesicht aus, die nach und nach den ganzen Kopf überzog, sich bis zur Lebensgefährlichkeit steigerte, und von welcher sie unter allopathischer Behandlung (ich hielt damals noch nichts von der Homöopathie) erst nach Verlauf von 8 Wochen völlig wieder hergestellt war.

Seit dieser schweren Krankheit hatte ich dieselbe zu mehreren Malen wieder an gichtisch-rheumatischen Fiebern zu behandeln. Im October 1825 wurde sie abermals,

nach einer Tages vorher zugezogenen ſtarken Verkältung, von einem heftigen Fieber mit großer Niedergeſchlagenheit der Kräfte, Schmerzen in den Gliedern, am ärgſten aber im Kopfe, bei hoher Röthe und ſpannend kriebelnder Empfindung im Geſichte, wie Vorboten der Geſichtsroſe, befallen. Da ich nun den Werth der Homöopathie am Krankenbette kennen gelernt hatte, ſo ſchlug ich dieſes Mal den homöopathiſchen Heilweg bei meiner Kranken ein und ließ ihr ſogleich (Nachmittags 4 Uhr) ein Octillionstel von der hier homöopathiſch genau paſſenden Dulcamara nehmen, worauf ich die Patientin am folgenden Morgen von der Krankheit zwar noch angegriffen und matt, aber völlig fieberfrei und ohne allen Schmerz, ſowohl im Kopfe, als in den übrigen Gliedern fand. Dieſe Krankheit war alſo unter homöopathiſcher Behandlung auffallend ſchnell vorüber gegangen.

Am 6. Decbr. 1825 erkrankte dieſelbe von neuem. Sie hatte ſchon Nachmittags angefangen ſich unwohl zu fühlen, aber Abends gegen 10 Uhr war die Krankheit mit aller Macht losgebrochen. Unter ſtarken Froſtſchaudern wurde ſie von einem Schwächegefühle bis zum Sterben befallen, daß ſie ſich nicht auf den Beinen halten konnte, wiederholt ohnmächtig wurde, wobei es zum Erbrechen kam, das Kinnbackenkrämpfe erregte, während heftige Schmerzen im Kopfe und allen Gliedern ſich entwickelten.

Der Wille des Geiſtes dieſer Kranken iſt immer ſtärker, als ihr Körper, daher ſie dem Krankſeyn deſſelben zu trotzen pflegt und niemals gleich nach dem Arzte ſchickt. Das war auch hier wieder der Fall. Da es ſchon ſpät Abends war, ſo litt ſie aus Rückſicht auf ihren Arzt nicht, daß ich noch

geholt wurde, sondern suchte sich die Nacht hindurch mit Chamillenthee und dergleichen zu helfen.

Bei meinem ersten Besuche am folgenden Morgen fand ich die Patientin so schwach, daß sie mir kaum laut antworten konnte. Sie war nicht selbst im Stande, ihre Lage im Bette zu verändern, und wurde sie gehoben, so griff sie das an bis zum Ohnmächtigwerden, wobei jedesmal Neigung zum Erbrechen eintrat. Der Puls war sehr klein und sehr schnell. Hitze und Durst sehr groß, die Haut mit Schweiß bedeckt. Das Gesicht erschien vom Blutandrange geröthet, etwas aufgetrieben, und auf der rechten Wange gegen die Nase hin bildete sich eine dunkelrothe Hautstelle, als den Anfangspunkt zur Kopfrose, wobei sie ein Spannen und Kriebeln im ganzen Gesichte empfand. Kopf, Augen, Schultern, Kreuz, Arme und Beine waren von Schmerzen ergriffen. Bei Abgestorbenheit und Kälte der Füße bis an die Knie, wurde sie öfter von einem Gefühle in der Brust mit Herzzittern befallen, wobei es ihr zu Muthe war, als wenn sie gleich verscheiden sollte. Auch stellte sie sich selbst das Prognostikon, daß sie dieß Mal nicht mit dem Leben davon kommen würde.

Die Gesammtheit dieser Symptome gab mir also den Ausbruch einer bedeutenden Kopfrose unter einem Gefahr drohenden rheumatisch-nervösen Fieber zu erkennen.

Als Homöopath war ich nicht um die Wahl des rechten Heilmittels verlegen; als Allopath hingegen befand ich mich darüber in Verlegenheit. Blutentziehungen durch Blutegel in geringem Maße konnten in Hinsicht der Kopfrose nichts helfen, dagegen waren Blutentziehungen in

hinreichendem Maße hinsichtlich dieser aus Rücksicht auf den nervösen Charakter des Fiebers zu fürchten. Dieses forderte belebende, die Kräfte hebende Mittel, welche doch in Beziehung auf die Kopfrose Oel ins Feuer waren. Die Anwendung des Queckſilbers wagte ich bei dieſer Kranken nicht wieder, weil ſchon wenige Grane deſſelben bei ihrer Kopfblaſenroſe im Jahre 1822 einen argen und lange dauernden Speichelfluß erregten. Den, noch nicht von allen Aerzten gebilligten, homöopathiſchen Heilweg einzuſchlagen, ſchien mir bei der Gefährlichkeit dieſer Krankheit bedenklich, da ja doch auch homöopathiſche Mittel nicht in allen Fällen vom Tode retten können. Auch hielt ich darum nicht für räthlich, ſogleich Gebrauch von dem homöopathiſchen Mittel zu machen, weil die Nacht hindurch eine Menge Chamillenthee getrunken worden war, deſſen noch fortdauernde Erſtwirkungen die Wirkungen des homöopathiſchen Heilmittels hätten ſtören und fruchtlos machen können. In dieſer Verlegenheit verordnete ich fürs erſte als kühlendes Getränk, Brodwaſſer mit Zucker, und folgendes leichte, nur ſchwach in das organiſche Leben eingreifende, und mir alſo den homöopathiſchen Heilweg nicht verſperrende Mittel:

℞. Liqu. Minder.
— Kal. acet. aa ℥iij.
Aqu. rub. id. ℥iij.
Syr. rub. id. ℥j.

M, D. S. Alle 2 Stunden einen mäßigen Eßlöffel voll zu nehmen.

Im Laufe dieſes Tages, den 7. Decbr., hatte ſich der Krankheitszuſtand in nichts verbeſſert, vielmehr ſchritt

die Entwickelung der Rose im Gesichte immer weiter vor. Bei meinem Abendbesuche bekam die Kranke eine solche Anwandlung von Schwäche, daß sie augenblicklich zu sterben glaubte, und ich dadurch genöthiget wurde, ihr einige Tropfen aether. acetic. auf Zucker zu geben. Die Nacht war größtentheils unter Schlaflosigkeit hingebracht worden, indem die Patientin bei Schließung der Augen sogleich eine Menge Phantasiebilder beunruhigten.

Bei meinem Morgenbesuche am 8. Decbr. fand ich nicht die geringste Besserung des Krankheitszustandes, im Gegentheil hatte die Rose im Gesichte immer weiter um sich gegriffen, denn sie nahm nunmehro die rechte und linke Wange, die Nase und die Augenlieder ein; auch waren bereits auf der rechten Wange Blasen, mit gelblichem Wasser angefüllt, entstanden.

Jetzt war es dahin gekommen, daß ein entscheidender Entschluß gefaßt werden mußte. In dieser Absicht erklärte ich den Angehörigen frei heraus, daß es mir vielleicht gelingen würde, unter fernerer Behandlung der Kranken nach den Grundsätzen der gewöhnlichen Medicin, das Leben derselben zu erhalten und die Heilung innerhalb etwa 6 bis 8 Wochen zu beenden, daß mir aber auch ein homöopathisches Mittel zu Gebote stehe, von dem ich Grund hätte zu hoffen, daß es diese lebensgefährliche Krankheit in zweimal 24 Stunden heilen werde. Ich hatte mich bereits für die Anwendung dieses Mittels entschieden und ich fragte bloß noch die Kranke und ihre nächsten Familienglieder, ob sie damit zufrieden wären, wenn ich den homöopathischen Heilweg einschlüge. Da ich mehrere Wochen früher die Schwester der Patientin, welche

schon längere Zeit an krampfhafter Engbrüstigkeit litt, durch eine einzige homöopathische Gabe Nux vomica sogleich von ihren Leiden befreit hatte, so wurde ohne weiteres Bedenken für die Anwendung des homöopathischen Mittels auch bei diesem Krankheitsfalle gestimmt und die Wahl dieses Mittels entschied folgendes, vom Anfange an aufgenommenes

Krankheitsbild.

Unter Frostschaudern plötzliches Sinken aller Kräfte. Sie kann sich nicht auf den Beinen erhalten. Beim Aufrichten des Kopfes Schwindel, als ginge alles mit ihr herum, Ohnmachten, Uebelkeit bis zum Erbrechen, beim Niederlegen vergehend. Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, wie von Betrunkenheit. Schmerzhafter Krampf der Kinnbackengelenke. Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Augen beim Bewegen. Nasenbluten in der Nacht. Drückender Schmerz im Zahnfleische mit dem Gefühle, als wären die Zähne zu lang und locker. Viel Zusammenfluß von Speichel im Munde, dabei Trockenheitsgefühl und unerlöschlicher Durst. Faulig-schleimiger Geschmack im Munde und völlige Appetitlosigkeit. Das ganze Gesicht roth und glänzend angeschwollen, vorzüglich beide Wangen, die Nase und die Augenlider, welche eine hohe, dunkle Röthe und eine Menge Bläschen mit gelblichem Wasser angefüllt zeigten (Blasenrose); dabei war die Haut des Gesichts schmerzhaft beim Berühren und in derselben hatte sie die Empfindung von Spannen und Drücken, von brennendem Kriebeln und feinem Stechen. Oefteres Gähnen, häufiges Aufsteigen von Luft, immer-

währender Reiz in der Kehle zum Husten, der schmerzhafte Stöße in den Kopf gab. Meist Schlaflosigkeit, oder doch sehr traumvoller Schlaf. Reißend drückender Schmerz im Nacken und Hinterkopfe. Reißende Schmerzen zwischen den Schultern, welche sich nach den Achseln hin erstreckten. Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze. Ziehendreißende Schmerzen in den Armen und den Beinen, besonders den Knieen. Alle diese Schmerzen vorzüglich in der Ruhe fühlbar. Gefühl, als wenn warmes Wasser in die Arme einströmte. Gefühl von Taubheit und Eingeschlafenheit in den Händen und Fingern. Gefühl von Unruhe in den Beinen, von Abgestorbenheit der Füße und von schmerzhafter Kälte in den Schienbeinen. Gefühl von spannender Vollheit in der Herzgrube. Aengstliche Beklommenheit der Brust. Gefühl wie Wallung und Herzzittern in derselben. Sehr kleiner und schneller Puls. Große Hitze und mit Schweiß bedeckte Haut. Aeußerste Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit.

Heilanzeige.

Das homöopathische Heilgesetz schreibt vor: wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle diejenige Arznei, welche vor sich im gesunden Menschen ein Leiden von größter Aehnlichkeit mit dem erregen kann, das sie heilen soll! Dieses Heilgesetz nun in dem vorliegenden Krankheitsfalle befolgend, mußte meine Wahl des Rhus toxicodendron als diejenige Arznei treffen, welche vor sich im Gesunden in größter Aehnlichkeit alle die hier das Krankheitsbild ausmachenden Symptome hervorzubringen vermag (siehe reine Arzneimittellehre B. 2.).

Verordnung und Erfolg.

Von dieſer homöopathiſch genau paſſenden Arznei, dem Wurzel-Sumach (Rhus toxicodendron), verſchrieb ich nun ſogleich einen Tropfen der 30ſten Verdünnung oder beſſer der 30ſten Kraftentwickelung, um nicht von dem ſo anſtößigen Decilliontel zu reden, und ließ dieſen Tropfen unter 5 Gran Milchzucker gemengt, Vormittags 10 Uhr am 8. Decbr. einnehmen.

Schon bei meinem nächſten Abendbeſuche fand ich auffallende Veränderungen an der Patientin vorgegangen. Die Zahl der Pulsſchläge in einer Minute und damit zugleich die Fieberhitze war bedeutend vermindert. Sie bemerkte deutlich eine Abnahme der Schmerzen in den Gliedern. Ein Gefühl von Beſſerung im Allgemeinen fing wieder an, ihren Muth und ihre Hoffnung zu beleben; denn im Beſondern hatte die entzündliche Geſchwulſt im Geſichte und mit ihr ſchmerzhaftes Drücken, Spannen, Brennen und Stechen noch zugenommen, ſo wie das Entſtehen neuer Blaſen auf der linken Wange (homöopathiſche Verſchlimmerung). Auch im linken Vorderarme vom Ellenbogen bis zur Hand war ein lebhafterer Schmerz eingetreten.

Aus allen dieſen Vorboten ſchloß ich auf das nahe Bevorſtehen der vollſtändigen Heilwirkung und darum verkündigte ich nun mit Zuverſicht die nahe Heilung vorher.

Bei meinem Beſuche am Morgen des 9. Decbr. wurde mir berichtet, daß die Patientin würde haben ſchlafen können, wenn nicht nach dem Schließen der Augen ſo-

gleich eine Menge Phantasiebilder sie davon abgehalten hätte. Die Heilung aber fand ich seit dem Abend vorher weit vorgeschritten. Die Fieberbewegungen im Gefäßsystem hatten ganz aufgehört, der Puls ging zwar noch klein, aber völlig ruhig; die Haut war natürlich warm und weich anzufühlen, ohne allen Schweiß. Die im Gesichte vorgegangenen Veränderungen waren eben so auffallend, denn alle Geschwulst war davon verschwunden und die dunkle Rosenentzündungsröthe hatte sich auf jeder Wange auf eine Stelle etwa von der Größe eines Thalers beschränkt; doch sah man deutlich, daß auch hier die Entzündung um mehr als die Hälfte an Stärke abgenommen hatte. Auf der rechten Wange waren die Wasserblasen vertrocknet, auf der linken standen sie noch, borsteten aber schon einige Stunden später und bildeten Schorfe. Das schmerzhafte Drücken, Spannen, Brennen, Kriebeln und Stechen im Gesichte hatte sich völlig verloren. Der Kopf war frei und ohne allen Schmerz, eben so waren die Schmerzen aus den übrigen Theilen des Körpers gewichen, bis auf die im linken Vorderarme, welche sich im Gegentheil beträchtlich und so vermehrt hatten, daß die Patientin glaubte, die Rose werde nun da hervorbrechen, indem sie, außer dem Reißen und Ziehen in den innern Theilen desselben, auf der Haut ein schmerzhaftes Brennen empfand, als wenn sie mit einem wollenen Lappen bis zur Entzündung und zum Wundseyn gerieben worden wäre. Ich tröstete, daß dieser sehr empfindliche Schmerz, den ich für homöopathische Verschlimmerung ansehen mußte, nicht mehr lange dauern werde, was auch wirklich geschah, denn nach Verlauf von 8 Stunden war

keine Spur mehr davon übrig. Der Durst hatte sehr nachgelassen, aber der Husten quälte die Patientin noch arg. Uebrigens war ihr im Allgemeinen viel wohler zu Muthe, als Tages vorher.

Am 10. Decbr. Morgens traf ich meine homöopathisch Behandelte, nach einer ziemlich ruhig durchschlafenen Nacht, völlig frei von allen bisherigen Krankheitserscheinungen, bis auf ein Gefühl von Mattigkeit, als natürliche Folge der überstandenen so schweren Krankheit. Aber auch diese Mattigkeit der Reconvalescenz hatte sich nach ein Paar Tagen, ohne allen weitern Arzneigebrauch, in dem Maße vermindert, daß die Genesene das Krankenzimmer verlassen konnte.

Jedermann, der die Kranke in den ersten beiden Tagen gesehen hatte, war erstaunt über die so unerwartet schnelle Heilung dieser äußerst lebensgefährlichen Krankheit. Gestützt auf die vielfältige Bewährung des homöopathischen Heilgesetzes am Krankenbette, hatte ich diesen Erfolg vorher verkündiget, und mit dem genauen Eintreffen meiner Vorhersage, die bei allopathischer Behandlung der Krankheit nichts weniger als so günstig hätte ausfallen können, feierte also die Homöopathie einen neuen Triumph.

Homöopathische Heilung

von

Dr. G. Groß.

G....., ein Landmann von etlichen und 30 Jahren, robuster Constitution und sanguinischem Temperamente, der sich stets der vollkommensten Gesundheit erfreut hatte, ward im April des vorigen Jahres plötzlich ohne bekannte Veranlassung von einem Leiden des rechten Auges befallen, das ihn seiner Eigenthümlichkeit wegen sehr beunruhigte und deshalb bewog, schon frühzeitig, etwa 4 Wochen nach Entstehung des Uebels, meine ärztliche Hilfe zu suchen. Es war am 12. Mai, als ich seinen Zustand genau untersuchte, und so fand ich denn folgendes

Krankheitsbild.

Das kranke rechte Auge zeigt äußerlich gar nichts Abnormes; nur etwas matter und glanzloser, als das gesunde linke scheint es zu seyn.

Schmerzliche Empfindungen spürt er gar nicht in demselben.

Bei hellem Tageslichte sieht er alles wie durch einen Nebel oder Flor, und oftmals erscheinen ihm die Gegenstände verdoppelt.

Auch dunkle Flecken scheinen ihm oftmals vor dem rechten Auge zu schweben.

Früh und Abends in der Dämmerung sieht er mit dem rechten Auge gar nichts; auch wenn er sich noch so sehr anstrengt — alles ist ihm dann dunkel.

Die Pupille des kranken Auges ist stets etwas erweitert.

Uebrigens ist in dem Befinden des Mannes nichts Krankhaftes wahrzunehmen; doch ist er wegen des Augenleidens ängstlich besorgt und fürchtet das Aeußerste.

Therapie.

Diesem eigenthümlichen Krankheitszustande schien am besten die Belladonna als homöopathisches Heilmittel zu entsprechen (vergl. R. AMLehre, 1. Thl. 2. Aufl.) und ich verordnete dem Kranken in Erwägung seiner robusten Constitution eine mittlere Arzneigabe, welche ein Quintillontheil eines Tropfens Belladonnensaft enthielt. Er nahm sie schon am Abend desselben Tages (am 12. des Mai), weil seine naturgemäße Lebensart keine diätetische Vorbereitung nöthig machte.

Resultat.

Am 22. des Mai besuchte er mich wieder und erzählte mir mit Freuden, daß er nun weit besser sehen könne, und selbst in der Morgen- und Abenddämmerung die Gegenstände ohne große Mühe, wie in gesunden Tagen, zu unterscheiden vermöge. Nur bisweilen zeige sich noch

am Tage eine kurzdauernde Gesichtsverdunkelung, Abends erscheine ihm die Flamme des Lichtes wie mit einem sternartigen Scheine umgeben; das Sehen bei künstlichem Lichte falle ihm noch schwer und errege im rechten Auge unangenehme Empfindungen.

Demnach erhielt er nun zur Arzneigabe ein Quadrillliontheil eines Tropfens vom Safte der Pulsatille, unter deren Symptomen sich das gegenwärtige Krankheitsbild in großer Aehnlichkeit wiederfinden ließ (vergl. R. AMLehre, 2. Thl. 2. Aufl.) Er nahm dieselbe am frühen Morgen des folgenden Tages (am 23. des Mai) ein, bevor er etwas genossen hatte, und aß erst eine Stunde nachher sein gewöhnliches Frühstück. — Das Ergebniß hiervon war nach 8 Tagen ein vollkommenes Verschwinden aller Krankheitssymptomen. Er konnte ohne Beschwerden mit dem rechten Auge sehen, wie mit dem gesunden linken, und die Sehkraft blieb auch in der Folge unvermindert, wie ich noch ganz kürzlich von ihm hörte. —

Homöopathische Heilungen

von

D. Franz Hartmann
aus Zschopau.

I.

Frau F.; eine rüstige, gesunde 50jährige Frau, deren thätiges Leben, das sie größtentheils in freier Luft zubrachte, selten durch Leiden getrübt wurde, erkrankte plötzlich, ohne erhebliche Vorboten, an Gesichtsrose, die in einem Tage den ganzen obern Theil des Gesichts bis zum Munde einnahm und gänzliche Ermattung, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, Stuhlverstopfung und sehr großen Durst mit sich führte. Ohne Zeitverlust hatte sie sogleich nach einem Arzte geschickt, der durch abführende Mittel, Vesicatoria und Senffußbäder auch schon nach 2 Tagen die Gesichtsrose beseitigt hatte. Aber ein anderes, weit mehr Gefahr drohendes Leiden hatte sich an dessen Stelle eingeschlichen und die Aussage des Arztes, daß das Leiden das Gehirn ergriffen habe, machte die Angehörigen so besorgt, daß sie auch meine Gegenwart noch verlangten, ohne mir bei meinem ersten Besuche, trotz aller deshalb

an sie gerichteten Fragen zu vertrauen, daß schon eine andersartige Krankheit vorher gegangen sey. Gleich bei meinem Eintritte sah ich die Kranke sich vor heftigen Schmerzen im Bette umherwälzen und nach genauerem Ausforschen erhielt ich nachstehendes

Krankheitsbild.

Sie klagt über heftige, stechend reißende Schmerzen auf beiden Seiten der Schläfe, die ruckweise alle Minuten zurückkehren und dann ein Gefühl im Kopfe zurücklassen, als wäre alles Leben daraus verschwunden. Ein Zustand von Stumpfsinn.

Da sie bei jedem neu eintretenden Schmerze schnell mit beiden Händen nach den Ohren fuhr und auch von da den Schmerz ausgehend angab, so untersuchte ich selbige und fand den Gehörgang und das ganze äußere Ohr durch eine rosenartige Entzündung völlig verschlossen, wodurch auch das Gehör sehr vermindert wurde.

Dabei hatte sie heftig reißende Schmerzen im Kreuze, dem rechten Arme und dem rechten Schenkel, so daß sie kaum $\frac{1}{2}$ Stunde auf einer Stelle liegen konnte.

Keine Nacht-Schlaf, wegen großer Unruhe und Aengstlichkeit und dem Gefühle, als walle alles Blut nach dem Herzen zu. Schläft sie ja einmal $\frac{1}{4}$ Stunde, so fährt sie ängstlich daraus empor, delirirt und bedarf längerer Zeit Erholung, ehe sie wieder den natürlichen Zustand der Dinge erkennt.

Sehr große Hitze des ganzen Körpers, die sie immer nöthigt, sich umher zu werfen; dabei große Trockenheit im Munde und Rachen, mit rißiger, schmutzig grau, beleg-

ter Zunge; sie verlangt öfters zu trinken, nimmt aber nur kleine Schlucke.

Schwerheits und Mattigkeitsgefühl im ganzen Körper.

Urin wird in gehöriger Quantität entleert, sieht roth aus und bildet nach längerem Stehen einen sandig schleimigen Bodensatz.

Stuhlgang kommt nur einen Tag um den andern und dann ist er mehr trocken, doch nicht zu fest und wird nur nach längerem Verweilen auf dem Nachtstuhle mit Mühe fortgeschafft, was aber nicht der Härte der Excremente, sondern der unthätigen peristaltischen Bewegnug der Gedärme zuzuschreiben ist.

Kein Appetit zu Speisen; alles ekelt sie an, und genießt sie ja etwas, so hat es einen schleimig widrigen Geschmack.

Aengstlich und weinerlich, Furcht vor dem Tode; ihr Gesicht spricht deutlich diese Gemüthsstimmung aus.

Therapie.

Die meisten dieser Krankheitszeichen entsprachen deutlich den in dem Symptomenverzeichniß von Puls. auf den gesunden menschlichen Körper geprüften Wirkungen; nur waren der vorhandene Durst und der beschwerliche Stuhlgang Gegenanzeigen, da Puls. meistens nur in denen Krankheiten hülfreich erscheint, wo Durstlosigkeit und leichter Abgang der Exkremente zugegen ist. Doch ließ ich mich davon nicht abhalten, sie anzuwenden, da der vorhandene Durst in diesen Leiden mehr ein Scheindurst zu seyn schien, mehr die Trockenheit des Mundes zu beschwichtigen, als dem eigentlichen Bedürfniß des Durstes, der

seinen Grund in einer quantitativ veränderten Magenfeuchtigkeit und krankhaften Reizbarkeit der Magennerven zu suchen hat, abzuhelfen. Eben so fand ich auch kein Hinderniß in dem trägen Stuhlgange, der dem geringen Genusse von Speise und der erhöhten Gefäß- und Nerventhätigkeit des Kopfes sein Entstehen verdankte, wodurch eine verminderte der Unterleibsorgane herbeigeführt wurde.

Die Kranke erhielt früh die kleine Gabe eines Quatrillontheils, und es ergab sich folgendes

Resultat.

Die Otitis interna und externa verschwand schon den ersten Tag in so weit, daß das Gehör seine frühere gesunde Beschaffenheit wieder erlangte, die heftigen reißenden Schmerzen in der Schläfe sich von Stunde zu Stunde verminderten. Das Reißen in der ganzen rechten Körperhälfte verschwand und ein gesunder Schlaf hatte sie einige Stunden nach dem Einnehmen recht sehr erquickt. Den zweiten Tag besserte sich ihr Zustand immer mehr, die große Trockenheit im Munde war nicht mehr zugegen und somit auch das Bedingniß zum öftern Trinken beseitigt. Die rißige belegte Zunge erhielt immer mehr ihr natürliches Ansehn wieder. Die trockne Hitze des Körpers verschwand; die Kranke verlangte wieder etwas zu essen und aß mit Appetit; auch verlohr sich das Aengstlichkeits- und Schwachheitsgefühl einigermaßen; sie konnte sich im Bette leichter bewegen; dagegen mußte der Stuhlgang jetzt mit Klystieren von Seifenwasser erzwungen werden. Nach etwa 4 Tagen versuchte sie aufzustehen, doch war die Mattigkeit des Körpers und besonders der Schwin-

del so bedeutend, daß sie das Gehen nicht ohne Unterstützung wagen konnte; und weil die Unthätigkeit der Gedärme noch immer fortdauerte, so glaubte ich in Bryonia das diesem zurückgebliebenen Leiden entsprechende Mittel gefunden zu haben, welches auch nach 2 Tagen vollkommene Heilung bewirkte und der Frau ihre Gesundheit dauernd zurück führte.

II.

Christiane Findeißen, ein 20jähriges Landmädchen, kräftiger Constitution, blühenden Aussehens und lebhaften feurigen Temperaments, die stets eine ungetrübte Gesundheit genossen hatte, erkrankte plötzlich ohne Veranlassung an reißenden Schmerzen in den Gliedern, die sie der Natur zur Heilung überlassen zu können glaubte, besonders wenn sie sich noch eines Hausmittels zur Beförderung des Schweißes bediente. Aber trotz der reichlichen Hautausdünstung stieg die Krankheit während 8 Tagen so sehr, daß sie sich ärztliche Hülfe von mir erbat.

Krankheitsbild.

Die Kranke klagt über spannend stechende, reißende Schmerzen in den Waden bis in die Knöchel, in den Schultergelenken bis in die Ellenbogen herab und in dem Nacken.

Alle diese Theile sind geschwollen, haben eine glänzende Röthe und es mangelt ihnen fast alle Beweglichkeit.

Nachts erhöhen sich die Schmerzen sehr und sie darf die geringste Bewegung nicht wagen, wenn sie nicht die Schmerzen bis zum Unerträglichen steigern will.

Schlaflosigkeit mit immerwährender Angst und Unruhe.

Stuhlverstopfung seit 2 Tagen.

Immerwährend große trockne Hitze des ganzen Körpers mit trockner weißbelegter Zunge, starkem Durste und frequentem vollem Pulse.

Urin feurig, roth, geht in geringerer Quantität, als in gesunden Tagen ab.

Höchst unleidlich. mißmüthig, traurig.

Therapie.

Diesem Leiden, das nach der gewöhnlichen Pathologie Rheumatismus acutus benennt wird, schien kein passenderes Mittel zu entsprechen, als Bryon., welche sie auch noch denselben Morgen zu einem Quintillontheil erhielt, bei Vermeidung aller arzneilichen Genüsse. Zur Löschung des Durstes verordnete ich ihr Brodwasser, Milch und Buttermilch, welche letztere die Landleute hiesiger Gegend sich überhaupt nicht gern versagen.

Resultat.

Nach 2 Tagen sah ich die Kranke wieder und fand sie ganz schmerzensfrei, ohne Fieber und Durst, Schlaf und Stuhlgang waren zurückgekehrt. Nur fehlte noch die gehörige Beweglichkeit der Glieder, weil die Geschwulst sich noch nicht ganz verlohren hatte, die aber auch in den nächsten 3 Tagen vollends verschwand, wo sie sich dann vollkommen wohl fühlte.

III.

Sch., ein Leinweber, schwächlicher Constitution, dessen kärgliches Leben bei fortwährender Anstrengung wohl die

Veranlassung zu mancherlei Leiden seines Körpers geben mochte, wodurch letzterer sehr geschwächt worden war, wurde kürzlich wieder durch eine Krankheit heimgesucht, die ihn hinderte seine Geschäfte zu verrichten und mithin seinen Broderwerb schmälerte, weshalb er auch meine Hülfe verlangte und ich durch seinen Bericht nachstehendes

Krankheitsbild

erhielt.

Ziehendes Reißen bald in dem einen, bald in dem andern Knie, bald wieder wechselsweise in den Vorderarmen und Händen, Schultern, Nacken oder Füßen.

Die heftigen Schmerzen hindern ihn, den eben afficirten Theil zu bewegen.

Haben die Schmerzen einige Stunden angehalten, dann tritt Geschwulst des leidenden Theiles mit Nachlaß der Schmerzen ein und ein anderer Theil wird von den Schmerzen befallen.

Dabei hat er immer Frösteln im ganzen Körper, mit Ausnahme des ergriffenen Theiles, der jedesmal heiß ist.

Stuhl- und Urinausleerung bestehen normal fort.

Durst klagt er gar nicht.

Puls hart, klein, zusammengezogen.

Zunge weißschleimig belegt.

Appetit nicht ganz unterdrückt; nur kein Verlangen nach seiner gewöhnlichen Nahrung.

Schlaf in den Vormitternachtsstunden ganz unterdrückt, weil die Exacerbation gegen Abend sich einfindet und erst in den Morgenstunden, um 3 oder 4 Uhr Remission und dann auch etwas Schlaf eintritt.

Blasses Gesicht. Sein Gemüth ist ruhig.

Therapie.

Diese Krankheit, der vorher erzählten sehr ähnlich und in den Pathologien gleichbedeutend mit jener Rheumatismus acutus genannt, verlangte doch zu ihrer Heilung ein anderes Mittel, als vorbenannte. Ich fand hier die Puls. an ihrem Orte, (die, nebenbei gesagt, dergleichen wandernde Schmerzen mit Röthe, Hitze und Geschwulst des leidenden Theiles fast ganz spezifisch hebt;), und da ihrer baldigen Anwendung nichts im Wege stand, so erhielt der Kranke früh ein Quatrilliontheil, welches folgendes

Resultat

gab.

Den andern Tag sagte mir der Kranke, daß gegen Abend sich zwar Vermehrung der Schmerzen eingestellt habe, aber sie doch weit geringer gewesen wären als an den vorigen Tagen und auch bei weitem nicht so lange angehalten hätten, denn schon nach 11 Uhr Abends sey er eingeschlafen, und habe bis früh 6 Uhr einen erquickenden Schlaf genossen. Die Schmerzen waren zwar in den ergriffenen Theilen noch nicht ganz verschwunden, doch sehr gemindert und sie erlaubten ihm auch, das Bett zu verlassen. So verminderte sich das Leiden fast stündlich und nach Verlauf von 3 Tagen konnte er seine Arbeit wieder verrichten.

Heilungsgeschichten

von

D. von Sonnenberg
in Brood.

Johann, Ritter Erbenstein von Derber, Fortificationslocaldirector hier, 55 Jahr alt, cholerisch-sanguinischen Temperaments, litt, als ich gerufen wurde, schon seit 2 Monaten an einem sogenannten Tertianfieber und war bettlägerig; zwei Aerzte hatten ihm fruchtlos China, Gentiana, Valeriana, Schwefel, Mentha, Melisse, Essignaphtha, Tamarinden ꝛc. gegeben. Ich fand den 19. Oct. 1825. nach genauer Untersuchung nachstehendes Krankheitsbild:

Kopfschmerz in der Stirn, heftiger früh als Nachts, vermehrt beim Vorbücken, als wollte das Gehirn herausfallen. Häufiger Ausfluß wässerigen Speichels aus dem Munde, Widerwillen gegen alle Nahrungsmittel, Speisen und Getränke riechen ihn ekel an, Durst den ganzen Tag, besonders nach Milch. Alles Genossene, ohne Unterschied, wird gleich heraus gebrochen. Erbrechen galligten Schleims. Nach dem Essen Drücken in der Herzgrube, dann Erbrechen. Wallungen im Unterleibe von unten herauf mit

vermehrter Kopfwärme. Nach dem Essen Blähungsauftreibung, alles Genossene scheint zu Blähungen zu werden, die ihm Aengstlichkeit verursachen. Bauchweh mit Empfindung von Trockenheit auf den Lippen und Gesichtshitze. Aengstlicher Trieb zu Stuhle. Nach dem Harnen Pressen im Blasenhalse. Große Schwäche des ganzen Körpers, er ist nicht im Stande sich selbst zu bewegen. Große Abmagerung. Nachmittags jählinge Kälte der Arme und der Füße, Frost von der mindesten Bewegung bei Hitze und vollem häufigem Puls. Jede Kleinigkeit kann ihn erzürnen.

Er erhielt den folgenden Tag, 2 Stunden vor Schlafengehen einen Tropfen der octillionfachen Verdünnung der nux vomica. Schon am 5ten Tage hatte ich das Vergnügen mit ihm auszufahren und er befindet sich bis jetzt vollkommen gesund. Da seine vorigen Aerzte ihm das Leben abgesprochen hatten, so gab diese schnelle Spazierfahrt Anlaß zu dem Gerede, ich hätte einen Halbtodten mit Gewalt spazieren geführt, um nur die Welt zu blenden. Es ist natürlich, daß dieser Kranke, der vorher ein großer Feind der Homöopathie war, jetzt ihr eifrigster Vertheidiger geworden ist.

Die 22jährige Dienstmagd des hiesigen Magistratsraths Riedegger, ein rothwangiges Mädchen, bekam nach einer nächtlichen Erkältung brennende Hitze mit Kopfweh, bitteren Geschmack, vergeblichen Bewegungen zum Aufstoßen, drückenden Schmerz, wie Schwere, in den Hypochondrien. Dabei weiche, kleine, mit Zwängen begleitete Stühle 7 bis 10 mal täglich. Bluthusten, Athemholen sehr kurz im Schlafe und durch die Nase gehemmt, Angst, die das

Athmen hemmt, mit warmen Stirnschweißen. Unter jedem Athemzuge Stechen von den untersten Rippen beider Seiten bis in die Spitze des Schulterblatts mitten durch die Brust, bei außerordentlichem Wehklagen und Jammern. Klemmender Schmerz in der Brust, drückend einengender Schmerz in der Brustseite, Schlummersucht mit ängstlichen Phantasien.

Ich gab ihr einen Tropfen der octillionfachen Verdünnung des Aconits und als ich den 3ten Tag zu ihr kam, war sie schon wieder bei ihrer Arbeit und vollkommen gesund.

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des D. Giuseppe Mauro in Neapel an die Herausgeber des Archivs für die homöopathische Heilkunde.

Neapel den 10. Dec. 1825.

— In Palermo 1770 geboren, ergriff ich das Studium der Medicin aus Neigung und war ein Schüler des verstorbenen berühmten D. Francesco Berna, eines großen Clinikers und Wiederherstellers der Medicin in Sicilien. Der Umstand, daß ich die Prinzessin von Castelforte im J. 1814 nach Neapel begleitete, gab durch die zuvorkommende Aufnahme, die mir alle Aerzte und Chirurgen dieser Stadt angedeihen ließen, Veranlassung daß ich, meinen nicht unbedeutenden Wirkungskreis in Palermo verlassend, mich in Neapel niederließ. Im J. 1821 kam dahin die Nachricht von dem vortrefflichen System Hahnemanns, dessen Theorie mir nicht so widersprechend erschien, als der Mehrheit der hiesigen Aerzte. Der Nutzen der Mittel in so kleinen Gaben war mir aber nicht einleuchtend; jedoch wohl wissend, daß man in der Medicin mehr Thatsachen nöthig hat, als Schlüsse, unterließ ich kein Mittel, mir Ueberzeugung zu verschaffen. Zu

meinem Glück lud der Gen. F. M. L. Baron Koller, Oberintendant der k. k. östreichischen Armee in Neapel, seinen Arzt, D. Georg Necher, von dem er homöopathisch behandelt zu werden gewohnt war, dahin ein. Dieser Arzt gab uns deutlichere Erklärungen des Hahnemannschen Systems, und die wunderbaren Kuren, die er sogleich verrichtete, gaben mir Gelegenheit, den Gang der Krankheiten und ihre glücklichen Ausgänge zu beobachten.

Dahin gehört die Heilung der Tochter des Baron Bammacaro. Ihre untern Extremitäten waren gelähmt, ohne Gefühl und Wärme. Von den ersten Aerzten der Stadt behandelt, waren zuletzt ihre Beine geschwollen und mit einer Rose behaftet, die Gangrän drohte. Necher heilte zuerst die Rose, dann die Geschwulst; dann wurden die Beine warm, empfindlich und die Patientin ist so radical hergestellt, daß sie jetzt laufen und die höchsten Treppen ihres Hauses steigen kann.

Die Tochter der Prinzessin Torella, die seit mehrern Jahren an Epilepsie litt, wurde in kurzer Zeit von Necher geheilt. Die Prinzessin Torella selbst heilte er von einem Erbrechen, woran sie seit 4 Jahren gelitten hatte. Ein anderer Fall von Magenkrampf, der seit 3 Jahren nicht von den Aerzten gehoben werden konnte, wurde von ihm beseitigt.

Viele an Blutspucken leidende Kranke wurden wunderbarer Weise geheilt, unter andern der Exminister, Ritter Tomasi. Verlassen von den Aerzten befand er sich in den Händen der für seine Seele sorgenden Priester und man sagte, daß er in zwei Tagen sterben müßte. Ungeachtet seiner zerstörten Gesundheit und so nahe schon dem

Grabe wurde er geheilt und mit Verwunderung betrachtet man ihn, wenn er durch die Straßen geht.

Der Sohn des berühmten Malers Camerari, an Beinfraß der Unterkinnlade leidend, mit 22 Abscheßöffnungen, aus denen Knochensplitter gezogen wurden, ist schon für geheilt zu erklären, da nur noch ein einziges Geschwür offen ist, dessen besseres Eiter die nahe Heilung verkündigt.

Mit Verwunderung sah ich einen Mann geheilt werden, der seit 26 Jahren auf einem Ohr taub war und schon anfing, auf den andern einige Beschwerden zu empfinden. Er ist geheilt von seinem neuen Uebel und mit Erstaunen auch von dem 26jährigen.

Nicht weniger ausgezeichnet ist die Cur der auf dem Theater in Wien sehr bekannten Sängerin, Madame Fodor. Seit 12 Jahren hatte sie nach jeder Mahlzeit Erbrechen, welches nicht eher aufhörte, als bis der letzte Bissen des Genossenen ausgeleert war. Sie hat jetzt, wo sie nach Frankreich zu reisen in Begriff steht, das Vergnügen, Speisen zu genießen, ohne sich zu erbrechen. In Frankreich, England und Rußland werden die Stimmen vieler vornehmer Personen ertönen, welche Recher geheilt hat.

Viele angesehene Männer und edle Familien, selbst vom königlichen Hause, haben durch dieses System ein großes Vertrauen zu Recher gefaßt. Aber die Aerzte widerstreben noch immer und lassen nicht ab, die Leute zu schrecken, indem sie sagen, es seyen Gifte, welche unausbleiblich den Tod nach sich ziehen müßten. Die That widerlegt diese unnütze Reden, daher Manche anfangen nach-

zugeben und Hahnemann wegen seiner Entdeckung des Werthes einiger Heilmittel, wie Belladonna, Aconit ꝛc. zu loben; aber das Prinzip: similia similibus wollen sie nicht zugeben.

So viele außerordentliche Curen fingen an, mich von der Kraft der kleinen Gaben zu überzeugen. Mehr als alles überführten mich etliche Fälle von Bräune bei jungen starken Subjecten, die ohne Blutausleerungen, ohne Abführmittel, ohne irgend ein entzündungswidriges, gegenreizendes, schwächendes Verfahren, welches mir die Arzneiwissenschaft vorgeschrieben haben würde, sehr schnell geheilt wurden. Ich konnte mir nicht erklären, wie durch eine unendlich kleine Gabe Belladonna die entzündliche Diathesis vermindert und vernichtet werden konnte. Ich näherte mich dem D. Necker, um ganz in diesem Heilverfahren befestigt zu werden.

Es ist unmöglich, die Sanftmuth, Rechtschaffenheit und Artigkeit dieses menschenfreundlichen Mannes gebührend zu loben. Freund im wahren Sinne des Wortes, sparte er keine Mühe, mich zu unterrichten und mir seine Kenntnisse mitzutheilen. —

Gleiche Gefälligkeit zeigt er für den D. de Horatiis, Arzt des Königs, für den D. Romano, Herausgeber der italiänischen Uebersetzung der Arzneimittellehre *) und Verfasser mehrerer hinzu gefügten Aufsätze, z. B. über Gifte, für den D. Juin, einen Engländer und für

*) Hiernach ist der Name des Uebersetzers im 1. Heft des 4. Bandes dieses Archivs S. 109. zu berichtigen.
Anmerk. d. Redakt.

Jeden, der eines gleichen Unterrichts genießen will. Eine Klinik, die seit den letzten Jahren in seinem Hause jeden Donnerstag gehalten wird, hat uns Gelegenheit gegeben, die Methode und die Heilungen mehr in der Nähe zu beobachten. Er hat uns alle homöopathische Arzneimittel, die er zu seinem Gebrauche bereitet hatte, gegeben.

Meine Nichtkenntniß der deutschen Sprache nnd der Mangel einer Uebersetzung hat mich spät den Pfad der Wahrheit wandeln lassen.

Ich theile Ihnen eine meiner ersten Kuren mit.

D. Nicolo Rallo, Kommissar der Sicilischen Marine, ein starker robuster Mann von 36 Jahren, hatte sich durch übermäßigen Genuß des Weins ein chronisches Erbrechen jeder Speise, die er genoß, zugezogen. Er bekam Husten mit Blutauswurf. Jeden Morgen warf er eine Menge übelriechenden mit Blut gemischten Schleims aus. Dazu gesellte sich Nachmittagsfieber, Nachtschweiß, Durchfall. Doch wollte er weder dem Weine entsagen, noch sich zu einer Cur bequemen. Er bekam nun einen sehr heftigen Schmerz in den Füßen, so daß er die Phalangen der Zehen nicht bewegen konnte. Indem sie vor Hitze brannten, fühlte er sie kalt. Am meisten litt er während der Nacht, so daß er in 47 Nächten nicht schlief, obgleich er durch Trinken vielen Weines sich Schlaf zu verschaffen suchte. Er verfiel nun in eine schreckliche Hypochondrie, verzweifelte an seinem Aufkommen und wollte sich tödten. Er schrieb in dieser Zeit eine Abhandlung über den Selbstmord, als gerecht, heilig und nothwendig, um sich von seinen Leiden zu befreien.

In diesem Zustande wurde er von seinem Arzte besucht, der ihm versuchsweise Mercurialeinreibungen vorschlug. Man rief mich zur Consultation über das vorgeschlagene Mittel. Ich war nicht ganz derselben Meinung und da er auch die Kosten einer Kur zu scheuen schien, so erbot ich mich ihn zu behandeln, ohne daß ihn die Arzneien etwas kosten sollten. Er stimmte gern bei und nach reiflicher Ueberlegung gab ich ihm den folgenden Tag, den Krankheitssymptomen gemäß, Pulsatille. Die erste Nacht genoß er schon den Vortheil eines kurzen Schlafs, in der 2ten schlief er 12 Stunden ununterbrochen. Die Füße, die er sonst wegen der Hitze zum Bette heraus steckte, behielt er unter der Decke und er konnte, um sich umzuwenden, die bisher nöthig gewesene Hülfe seines Dieners entbehren. Meine Freude hierüber war unbeschreiblich. Ich gab ihm 6 Tage darauf, wegen der Geschwulst der Füße, Bryonia. Von Tag zu Tag wurde es besser; nach 8 andern Tagen erhielt er wieder Pulsatille. Nach dieser Gabe konnte er die Füße auf die Erde setzen und die Zehen mit den Händen bewegen, ohne Schmerzen zu empfinden. Von Tag zu Tag verminderten sich die Symptome. Jetzt sind sie verschwunden; der Appetit und die Ernährung des Körpers sind im Zunehmen.

Ich vollbrachte mehrere Heilungen an der Person des Prinzen Raffadale, des Herzogs von S. Elisabetta, des Prinzen Valguarrera, des Marchese Delfico, des Grafen Filippis, des Ritters Don Giovanni u. a. Durch Erlernung der deutschen Sprache bin ich nun in den Stand gesetzt, Hahnemanns Arzneimittellehre und Ihre Arbeiten im Archive lesen zu können.

Es hat dieſes Heilverfahren große Hinderniſſe bei den Aerzten gefunden, aber laut ſprechende Beweiſe werden ohnfehlbar die Feinde niederſchlagen und ſie zwingen, die Wahrheit und Sicherheit dieſes Heilverfahrens einzugeſtehn.

Wäre dieſes Syſtem in der Gelehrtenſprache, der lateiniſchen, oder in der ſo weit verbreiteten franzöſiſchen geſchrieben, ſo würde es ſich bald über ganz Europa verbreiten ꝛc. ꝛc.

(Nachſchriftlich beſtätigen die Aerzte, D. Cosmo de Horatiis, D. Francesco Romano und D. Frederic Juin, letzterer in engliſcher Sprache, das Intereſſe, welches dieſe Aerzte Neapels an der Homöopathie nehmen und die Verbindlichkeit, die ſie gegen den D. Mecher, ihren praktiſchen Lehrer, empfinden).

Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind

von

D. M. Müller.

(Fortsetzung.)

Ich komme jetzt zu dem 2ten Paragraphen, den Wedekind aus dem Hahnemannschen Organon ausgezogen hat:

> Nur ihren Erscheinungen nach können die Krankheiten erkannt und für den Heilungszweck beurtheilt werden; aber dieses reicht auch hin und die Untersuchung der innern Krankheitsursachen ist eben so schädlich als unnütz.

Der würdige Wedekind spricht über diesen Satz mit einer Ruhe und Humanität, die ihn vortheilhaft vor den übrigen Gegnern der Homöopathie auszeichnet. Ich habe über diesen Satz folgendes zu bemerken.

1. Daß die Aufsuchung der innern Krankheitsursachen schädlich sey, wird nicht im Organon behauptet. Doch darf man annehmen, Hahnemann halte dafür, daß es

schädlich werden könne, wenn es z. B. zu unrechter Zeit unternommen werde oder zu irrigen Hypothesen führe, also durch Veranlassung von Zeitversäumniß oder Irrthum.

2. Daß die Aufsuchung der innern Krankheitsursachen unnütz und vergeblich sey, behauptet Hahnemann allerdings, in der Voraussetzung, daß es unmöglich sey, sie aufzufinden. Ist diese Voraussetzung richtig, so darf ihm freilich die daraus gefolgerte Behauptung gestattet werden.

Beide Punkte wären sonach erledigt; ich muß aber hierbei bemerken, daß alle Gegner der Homöopathie sich über diese Behauptung Hahnemanns ereifert haben, und doch ganz ohne Grund. Denn ich muß diese Schriftsteller zuvörderst darauf aufmerksam machen, daß sie sich stets bei dem Begriff der innern Krankheitsursachen etwas anderes denken, als der Verf. des Organons gemeint hat, und seinen Worten nach meinen konnte. Seine Gegner verstehen darunter meist den Grundcharakter (Grundform) der Krankheit, der uns allerdings erkennbar ist, z. B. Entzündung, Krampf u. s. w., also die Veränderungen im Organismus, die wir noch erkennen können, und sind, wie mit Recht alle practische Aerzte, schon zufrieden, wenn sie der innern Krankheit bis dahin haben nachspüren können, ob sie gleich über das innere Wesen dieser erkennbaren Veränderungen selbst streitig bleiben, es auch zum Heilzweck nicht zu erkennen brauchen. Er aber spricht allemal nur von dem Wesen der Krankheiten, von dem, was die Pathologen causa proxima genannt haben, was in der That etwas Unerkennbares seyn dürfte und was noch

über den Begriff der Entzündung, des Krampfs u. s. w. hinausliegt. Beide Theile haben in ihrem Sinn recht; denn die Gegner der Homöopathie werden zugeben, daß das Unerkennbare aufsuchen, vergebliche Mühe ist und somach auch durch Zeitversäumniß bei der Hilfsleistung schädlich werden könnte. Dagegen wird kein Homöopathiker und, wie ich fest überzeugt bin, auch Hahnemann nicht, leugnen, daß den innern Veränderungen in Krankheiten so weit nachspüren, als man kann, um dadurch das im Körper krankhaft Vorgehende charakteristisch zu bezeichnen, um bis zu den beispielsweise angeführten Begriffen von Entzündung, Krampf u. s. w. zu gelangen, andrerseits Pflicht des vazionellen Arztes ist, er sey Homöopathiker oder nicht; Keiner wird diese Untersuchung für schädlich halten, sondern Jeder, daß sie den höchsten Nutzen gewähre, eingestehen.

3. Der Satz: Nur ihren Erscheinungen nach können die Krankheiten erkannt und für den Heilzweck beurtheilt werden, hat Anlaß zu vielfachen Mißdeutungen gegeben.

Ist er richtig? Sind es die Erscheinungen allein, nach welchen die Krankheiten erkannt werden? Genau genommen sind sie nur der Stoff, aus welchem erkannt und beurtheilt werden soll. Es gehört dazu ein Act des Urtheilens, eine Denkoperation, ein Philosophiren, durch welches jener gegebne Stoff verarbeitet werden muß.

Auch ist nicht zu leugnen, daß außer diesem Stoffe, den Erscheinungen, noch etwas hinzukommen muß, was gleichsam der Leiter des Verstandes in Bearbeitung des Stoffs ist. Ich meine die Kenntniß, die wir schon vor-

her, ehe wir die Beurtheilung der Krankheitserscheinungen unternehmen, haben müssen oder haben können von der Natur des Menschen, von seinen Funktionen im gesunden Zustande, von den Abweichungen derselben im kranken Zustande, von dem ursächlichen Zusammenhange der Funktionen untereinander und sonach auch von dem Nexus der Symptome untereinander, von der Beschaffenheit mancher innerer bei dem Vorhandenseyn bestimmter Symptomenreihen erfahrungsmäßig vorhandenen Veränderungen, die wir durch Leichenöffnungen, so wie durch andere Arten von Beobachtungen und Erfahrungen kennen. Kurzum, der mehr oder minder vollständige Kreis des Wissens, den wir unter dem Namen der theoretischen Medicin begreifen.

Mit Hilfe dieser Kenntnisse erkennt und beurtheilt der menschliche Geist die Krankheiten aus ihren Erscheinungen. Das Wort Erscheinungen ist hier natürlich in seiner weitesten Bedeutung angewendet und begreift nicht blos, wie der verehrte Lichtenstädt wähnt, die Symptome und Krankheitszeichen, sondern auch ihren Verlauf, ihre Entstehungszeiten, den ganzen historischen Hergang der Krankheit mit allen während und vor derselben statt gehabten äußeren Einflüssen, mit allen in den frühern Lebensperioden des Kranken begründeten Opportunitäten und Krankheitsanlagen.

Kann man nun glauben, daß Hahnemann gewollt habe, man solle aus den Erscheinungen ohne Beihilfe jener eigentlichen medicinischen Kenntnisse die Krankheit beurtheilen? Gewiß nicht; denn sonst würde er ja nicht sein Organon für Aerzte geschrieben haben; er würde die

Ausübung der Heilkunst den Nichtärzten anempfehlen, was factisch nicht geschehen ist, was er nie gewollt hat.*)

Einige andere Gegner der Homöopathie sind so weit gegangen, aus diesen und andern Sätzen Hahnemanns zu folgern oder durch Trugschlüsse zu beweisen, daß er den Aerzten das Denken, den Gebrauch der Vernunft bei Beurtheilung der Krankheit aus den Erscheinungen untersagen, es als überflüssig darstellen wolle. Eine solche Albernheit bedarf gar keiner weitern Widerlegung; denn wenn Hahnemann sagt, daß die Krankheiten erkannt und beurtheilt werden sollen, wenn er fordert, daß man die wesentlichen Symptome von den unwesentlichen unterscheiden müße, wenn er selbst mit Hilfe der Urtheilskraft ein System entwirft und es mit Gründen vertheidigt, wenn er also selbst denkt und denken lehrt, so kann man doch von ihm wahrhaftig nicht mehr sagen, daß er weder selbst denken, noch es seinen Schülern bei Ausübung der Heilkunst gestatten wolle.

*) Ich weiß wohl, daß Laien Kranke homöopathisch behandeln ohne weitere Hilfsmittel, als die genaue Aufnahme der Symptome und die geschickte Aufsuchung des passenden Heilmittels aus der reinen Arzneimittellehre; ich weiß auch, daß sie oft mit Glück heilen (ein Beweis für die Naturgesetzlichkeit des Satzes similia similibus); aber es ist auch nicht zu verkennen, daß ihnen die präcise Diagnostik abgeht, die dem eigentlichen Arzte zu erreichen steht; und ihre Prognose beschränkt sich darauf, daß sie günstig ist, wenn dem Symptomencomplex der Krankheit ein geprüftes homöopathisches Mittel entspricht, ungünstig, wenn sich kein entsprechendes Mittel findet. Sie können nichts wissen von der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit einer Krankheit, nichts von der zur Heilung erforderlichen Zeit vorhersagen.

Wie aber Hahnemann hat so gemisdeutet werden können, wird einiger Maßen erklärlich durch den Eifer, mit dem er gegen Grübeleien, Spekulationen, Hypothesen und Conjecturen warnt. Indem er die Fehler vermeiden lehren will, die man 1000mal durch zu weit getriebenes Philosophiren begangen hat, geräth er fast in das entgegengesetzte Extrem; aus Furcht zu irren beschränkt er den Gebrauch des Philosophirens zu sehr. Er vermeidet mit ängstlicher Heit, in das Innere des menschlichen Organismus hineine zuschauen, das uns die mühsamen Forschungen vieler herrlicher Männer seit 2 Jahrtausenden aufzuschließen bemühet waren, weil die Geschichte der Medicin eben sowohl eine Geschichte von Irrthümern als von constatirten Entdeckungen genannt werden kann. Er wagt nur, die Symptome zu gruppiren, die wesentlichen von den unwesentlichen, die primären von den secundären, die eigenthümlichen von den zufälligen zu scheiden; er getraut sich kaum, dem Symptomencomplex einen, seine wesentlichen Symptome, den Sitz und den Charakter des Uebels bezeichnenden Namen zu geben, weil er fürchtet, damit der Willkühr und der Conjectur schon zuviel Spielraum gelassen zu haben. Um keinem möglichen Irrthum ausgesetzt zu seyn, mistrauet er auch dem, was Erfahrung und Berechnung uns über die innern Vorgänge in Krankheiten Schätzbares und Begründetes gegeben haben; er will das medicinische Wissen auf Hippokratische Einfachheit zurückführen und von Grund aus neu aufbauen lassen. Zufrieden, die wohlthätigste von ihm gefundene Heilmethode durch das einfachste System einstweilen erklärt zu haben, legt er nicht weiter Hand an das neu zu bauende

Riesenwerk, sondern er wendet seinen Blick ganz ab von dem Innern des Organism (von dem Wege, den alle bisherigen Aerzte betraten) und kehrt ihn nach aussen in das Reich der Naturkräfte, in welchem er Heilpotenzen sucht und mit lobenswerthem Eifer so Vieles gefunden hat, was jene Forscher (den Blick mehr nach den innern Organism gewendet) in Jahrtausenden nicht fanden. Sein Erfolg bestärkt ihn in dem Vdtsatze, erst hier in der reinen Kenntniß der Wirkung der Außendinge auf den Organism zu bauen, und er möchte, bis er hier den Culminationspunkt erreicht hat, lieber den Labyrinth des innern Organism verschließen. — Das ist, glaube ich, das, was ihn, ohne daß es ihm selbst klar geworden ist, bestimmt hat, den neuen Tempelbau auf eine Art zu beginnen, der man den Vorwurf der Einseitigkeit machen zu müssen geglaubt hat.

Die irrige Ansicht von dem Wesen der Homöopathie und dem Verfahren der homöopathischen Aerzte, die sich auf diese Weise und durch den Inhalt des §. 2. allmählig in den Köpfen denkender Aerzte entwickelt hat, hat derselben unstreitig unendlichen Schaden gebracht. Wenn sie annehmen mußten, Hahnemann und der Homöopathiker wolle oder solle das Heilgeschäft verrichten ohne dabei zu denken, Schlüsse zu machen u. s. w. so mußten sie dadurch wohl gegen eine so wissenschaftswidrige Theorie sich empört fühlen. Alle Gegner der Homöopathie haben sich mit Heftigkeit, Bitterkeit oder Spott über diesen Punkt ausgesprochen; Wedekind ist der einzige, der den Gegenstand mit einer uns Homöopathikern sehr erfreulichen Humanität behandelt. Es bedarf, um den Streite darüber ein Ende zu machen, nur unsrer Erklärung, daß wir nie

aus den bloßen Erscheinungen der Krankheit ohne einen weiteren Act des Denkens die Krankheiten erkennen und heilen wollen; daß wir uns nicht auf den einzigen Schluß beschränken wollen: da Krankheiten durch Mittel, welche im Gesunden ein ähnliches Leiden bewirken können, geheilt werden, so ist die Symptomengruppe N. N. durch das Mittel N. N. zu heilen. Wir wollen vielmehr jeder gründlichen Forschung über die Natur der Krankheiten und der Heilmittel, über die Verhältnisse der Erscheinungen zu einander und über ihre Wechselwirkungen ein williges Ohr leihen und diese Kenntnisse selbst zu erweitern uns bestreben; nur der Willkühr des theoretischen Speculirens und dem Krame unsicherer Hypothesen wollen wir unsere Geisteskräfte versagen.

Ich protestire*) im Namen aller rationellen Homöopathiker gegen die irrige Idee, die sich so viele Aerzte von den Ansichten derselben gemacht haben mögen. Wir wollen uns unsrer Vernunft nicht selbst berauben, wir wollen nicht dem Rechte entsagen, Schlüsse zu machen, das Getrennte zu combiniren, die Symptome nach ihrer Priorität, nach ihrem Werthe, nach ihrem Sitze in den verschiedenen Organen und Systemen zu ordnen und in ihre gehörige Verbindungen zu setzen, den Grundcharakter und den ursprünglichen Sitz eines Uebels aufzusuchen. Wir sind weit entfernt, eher an Indication und Krankheitsheilung zu denken, bevor wir nicht die Diagnose, so weit es mit Ge-

*) Ich verweise hier wieder auf das, was ich schon im 2ten Hefte des 1. Bd. des Archivs S. 117 u. 118. gesagt habe.

wißheit und ohne unsichere Hypothesen möglich ist; festgesetzt haben. Wir kuriren nicht blind darauf los, ohne Rücksicht auf Prognose zu nehmen, so weit diese in jedem gegebenen Falle möglich ist. Wir entschlagen uns nicht aller der großen Hilfsmittel, welche Leichenöffnungen, Studium der von den Meistern der Kunst aufgesetzten und hinterlassenen Krankengeschichten, endlich die Kenntniß alles dessen, was zur theoretischen Medicin gehört und aller eingreifenden Zweige der Naturwissenschaften den Aerzten gewähren. Wir sind, mit einem Worte, nicht rohe Empiriker, die sich von einer wissenschaftlich zu begründenden Medicin lossagen. Aber wir wollen das von Hahnemann zuerst aufgefundene, in der Erfahrung so vielfach bestätigte Naturgesetz der Heilung per similia zum Besten der Wissenschaft und zum Besten der leidenden Menschheit benutzen, wir wollen die auf dieses Naturgesetz gegründete Heilmethode, die homöopathische, anwenden und ausüben in allen denen Fällen, in denen wir als denkende und durch Erfahrungen zurecht gewiesene Männer ihre Anwendung und Ausübung für heilsam und zweckmäßig halten und erkennen.

Zwar stehen nicht alle Homöopathiker der ältern Schule so nahe, als ich sie hier der Mehrheit nach geschildert habe; ein Theil derselben, ohne doch, wie alberne Gegner sagen, das Denken aufgegeben zu haben, geht den von Hahnemann empfohlenen einfachsten Weg, verfolgt die vorhandenen Erscheinungen nicht bis zu den erkennbaren innern Veränderungen, die ihnen entsprechen, und entbehrt, um vor möglichen Irrthümern gesichert zu seyn, der meisten praktischen Erkenntnisse, welche von Aerzten der

ältern Schule gefunden worden sind. Sie sind darum, weil sie ihren eignen Weg gehen, nicht minder rationelle Empiriker; aber sie sind durch ihre Richtung gezwungen, sich am Krankenbette auf die einzige homöopathische Heilmethode zu beschränken und berauben sich der Möglichkeit, in einzelnen Fällen und, um mich so auszudrücken, in einzelnen Constellationen der Symptome, welchen diese Heilmethode nicht gänzlich entsprechen möchte, sich einer andern Heilmethode zu bedienen. Wenn es nun nicht fehlen kann, daß sie durch die ihnen gewiß auch bisweilen aufstoßenden praktischen Inconvenienzen ihres Verfahrens, auch durch den Mangel einer weniger, als es oft seyn könnte, präcisen Diagnostik und Prognostik allmählig dahin geleitet werden müssen, von dieser Strenge, welche zur Absonderung führt, nachzulassen und das Gute und praktisch Brauchbare zu benutzen, wenn es auch auf einem andern Wege, als auf dem ihrigen, gefunden worden ist, so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß dieser Theil der Homöopathiker sich allmählig dem Verfahren des andern oben geschilderten Theiles mehr und mehr annähern werde. Auch bedarf ihrer das neue System in der Medicin itzt noch gar sehr, um durch ihren Eifer, der von der andern Classe der Philhomöopathiker nicht übertroffen wird, das System bis zu dem höchsten Grade praktischer Brauchbarkeit auszubilden, dessen es, allein stehend und ohne Stützpunkte in der älteren Medicin zu finden, noch fähig gemacht werden kann. Ist es bis zu diesem Punkte gediehen, dann wird, um die Heilkunst höher steigern zu können, kein Verehrer der Homöopathie mehr verschmähen, der Gewalt der Krankheiten mit den doppelten Waffen

beider Heilmethoden entgegenzutreten, so wie es dann auch keine Gegner*) der Homöopathie mehr geben und die ältere und neuere Heilkunst, reiner und geläuterter, in eine verschmolzen werden wird.

Die zahlreichste Classe homöopathischer Aerzte hat nie geglaubt, daß durch die Entdeckung des homöopathischen Heilsatzes allen weitern Untersuchungen in der Medicin auf andern Wegen ein Ziel gesetzt, oder daß alles Konstatirte der ältern Medicin darum verworfen werden solle, weil sich ein neuerer besserer Heilweg aufgethan hat; sie hat sich nie überredet, daß das Organon eine Abschwörung alles bisherigen Wissens begehre. Sie hat daher, als sie am Krankenbette durch wiederholte Erfahrungen die Wahrheit des von Hahnemann gefundenen Naturgesetzes similia similibus beglaubigt fand, dieses als etwas Konstatirtes ihrem übrigen Wissen beigesellt und es benutzt für Menschheit, Kunst und Wissenschaft. Sie hat das von Hahnemann darauf gegründete System als die bis jetzt naturgemäßeste Erklärung dieses Hergangs angenommen, ohne jedoch für die ewige Gültigkeit desselben bürgen zu wollen. Sie erkennt, daß dasselbe Modificationen erleiden könne, ohne an seiner wesentlichen Integrität zu

*) Ich zweifle nicht mehr, daß die dieser Klasse von strengen Homöopathikern diametral entgegengesetzte Classe von streng allopathischen Aerzten, welche auch selbst in den Krankheitsfällen, wo die gangbare Medicin sie erfahrungsmäßig durchaus im Stiche läßt, von der Homöopathie keinen Gebrauch machen wollen, früher aufhören wird, zu existiren, da bei ihr die praktischen Inconvenienzen noch schärfer und schneidender hervortreten.

verlieren. Sie willigt sogar ein, dieses System aufzugeben, wenn ihr dereinst ein anderes dargeboten werden sollte, welches eine noch naturgemäßere Erklärung jenes Heilprozesses enthält; aber bis dahin wird sie daran fest halten, selbst wenn dasselbe seine Fehlerhaftigkeit bewiesen werden sollte, weil sie ja schon aus der Erfahrung von Jahrtausenden weiß, daß es in keiner Wissenschaft ein fehlerfreies System giebt, bevor dieselbe die höchste Stufe ihrer Vollendung erreicht hat. Diese Aerzte haben niemals vergessen, daß es noch viele andre constatirte Kenntnisse in der Arzneikunde giebt, welche ausser den Grenzen des homöopath. Systems liegen; sie wollen auch diese in ihrem ganzen Umfange benutzen, so weit ihre Benutzung wohlthätig für die Kranken werden kann. Indem sie sich sonach den ganzen Kreis des reellen ärztlichen Wissens aneignen, haben sie sich am Krankenbette der Denk- und Urtheilskraft nie entschlagen; sondern sie wenden dieselbe an, um aus den vorliegenden Krankheitserscheinungen und den bestehenden ärztlichen Erfahrungen so viel über die Natur der Krankheiten und die gegenseitigen Verhältnisse der Erscheinungen zu ergründen, als sich mit Sicherheit ergründen läßt. Sie stellen sonach die Diagnose ihrer Krankheiten fest, soweit sich dieselbe jedesmal feststellen läßt; sie suchen den Zusammenhang der Symptome, den Sitz des Uebels, die vorzüglich leidenden Systeme des Körpers, die Quellen aus, denen diese oder jene Erscheinungen hervorgehen. Bleibt die Diagnose ungewiß und unvollständig, so wissen sie wenigstens, daß und wie weit sie ungewiß und unvollständig sey, und statt das Fehlende durch Vermuthungen zu ergänzen, unterscheiden sie

das Sichere von dem Zweifelhaften. Auf diesen Grundlagen bauen sie ihre Prognose und versprechen weder, noch unternehmen sie das Unmögliche. Auf denselben Grundlagen erwägen sie bei sich, welche von den vielen, dem Arzte zu Gebote stehenden Heilmethoden die Heilanzeigen auf die sicherste und schnellste Weise erfüllen könne und nach dem Resultate dieses Abwägens scheuen sie sich weder, die homöopathische noch eine andere der dem Arzte dienstbaren Heilmethoden in Anwendung zu ziehen, so wenig wie sie sich fürchten, bei veränderten Umständen und Ansichten die einmal ergriffene Heilmethode wieder mit einer andern zu verwechseln, sobald es ihnen zweckmäßiger scheint. So sind sie eigentlich Eklektiker, welche, das Gute aller Systeme benutzend und keinem unbedingt sich hingebend, in jedem Moment ihres praktischen Handelns ihre Rationalität bewähren müssen. Mit welchen bösen Namen sie auch der Partheigeist belege, immer wird es von der Individualität jedes Einzelnen abhängen, ob man in seiner Handlungsweise Schwankendes und Unfestes zu sehen glaubt oder ob man ihm dieselbe innere Consequenz zutrauet, mit welcher viele der glücklichsten Praktiker älterer und neuerer Zeiten am Krankenbette ihren Eklektizismus behaupteten.

Einige Gegner der Homöopathie werden sich darüber betrüben, daß die Handlungsweise ihrer Vertheidiger nicht so einseitig und absurd ist, als sie sich dieselbe vorgestellt haben oder als sie dieselbe andern vorstellen wollten; sie werden nun sagen, wir wären keine Homöopathiker, wenn wir der Homöopathie nicht ausschließlich huldigten. Dieser Vorwurf kann nur von Bösartigkeit, oder von Un-

kunde der praktiſchen Arzneikunſt eingegeben werden: Wir ſind Homöopathiker, ſo lange wir von der Wahrheit des Naturgeſetzes similia similibus überzeugt ſind; und wir üben die Homöopathie aus, ſo oft wir am Krankenbette nach dieſem Naturgeſetz zu verfahren für zuläßig halten.

So viel über die Worte dieſes Paragraphen und deren Sinn. Ich habe bei dem hier Geſagten den Einwürfen erklärend begegnen wollen, die von vielen Gegnern gemeinſam gemacht worden ſind. Das, was Wedekind bei Gelegenheit dieſes §. ſagt, konnte nur inſofern die Veranlaſſung dazu ſeyn, als ich dabei gezeigt habe, daß ich mit demſelben in der Hauptſache übereinſtimme. Nur an der gewöhnlichen Verwechſelung der ſogenannten nächſten Krankheitsurſachen mit den erkennbaren krankhaften innern Veränderungen ſcheint er S. 14. u. 22. ſeines Werks Theil zu nehmen.

Endlich ſey mir vergönnt, einige Bemerkungen zu dem zu machen, was er Seite 17. ff. über den Empirismus, Dogmatismus und Supernaturalismus ſagt, wo er unterſucht, zu welcher von dieſen Claſſen der Aerzte Hahnemann gehöre. Er führt an, daß von dem durch Allgemeinheit der Beobachtung abgenommenen Erfahrungsſatze, daß alle Menſchen ſterben müſſen, dem logiſchen Empiriker die erfahrungsmäßige Nothwendigkeit als Urſache gelten werde. Der Rationaliſt oder Dogmatiker werde nach der Urſache dieſer Nothwendigkeit forſchen und ſie in der durch Anhäufung der Erdtheilchen und Verwachſung der feinen Gefäße hervorgebrachten Weltmindekung

der Beweglichkeit der Fasern finden, ohne sich um die weitere causa des Verbenmüssens zu bekümmern. Der Supernaturalist gehe höher hinauf, stelle Vermuthungen auf und ersinne eine prima causa.

Es scheint mir gepisst, daß in dem Sinne, wie Wedekind durch sein Beispiel erläutert, jetzt wohl kein Arzt logischer Empiriker werden wollen und es auch Hahnemann nicht seyn könne. Der Rationalist oder Dogmatiker, aber in Wedekinds Sinne kann auch keinem Arzte gefallen, wo die von ihm angenommene Ursache des Sterbenmüssens nicht die Ursache, sondern offenbar nur ein Gegenstand der Ursache ist und da es dem vernünftigen Forschungsgeiste widerstrebt, so zeitig seiner Forschung ein Ziel zu setzen. Wedekind hätte augenscheinlich dem Rationalisten die Handhabung der vitalen Kräfte erlauben müssen, so wie er ihm die der physischen willig zugesteht. Daß er alle Aerzte, welche bis zu den vitalen Kräften hinaufgehen, für Supernaturalisten erklärt und sonach auch Hahnemann aus dem Gebiete des Rationalismus in jenes des Supernaturalismus hinaustreibt, ist eine zu enge Beschränkung des Rationalismus und entspringt aus Wedekinds eigenthümlichen Ansichten, auf welche ich schon im vorigen Hefte aufmerksam gemacht habe.

§. 3.

Die Krankheiten beruhen auf immaterieller Verstimmung des lebendigen Wesens im Organismus.

Wedekind sagt unter dieser Ueberschrift, von Seite 23

bis 44., viel Sinnreiches, was zur Bestätigung seiner Lieblingsidee, daß nämlich das Leben auf physischen Kräften beruhe, dienen soll und gewiß die Gewalt physischer Kräfte sehr versinnlicht. Aber diese tiefgedachten Bemerkungen gehen die Homöopathie nicht an, sondern die Dynamiker überhaupt.

Es ist hier, wo Wedekinds im vorigen Hefte berührter Irrthum hervortritt, nach welchem er glaubt, daß die Lebenskraft (lebendige Kraft oder wie man es nennen will) der Dynamiker die Seele sey. Die Seele, deren Kennzeichen das Bewußtseyn ist, ist nicht die Lebenskraft; die Lebenskraft, die sich durch Bewußtlosigkeit unterscheidet, ist nicht die bewußtlos gewordene Seele. Nicht die Seele bildet sich den Körper des lebenden Organismus, sondern die Lebenskraft; ja man könnte sagen, daß sie leider oft genug die Seele verbildet. Sie erhält den Körper in seelenloser Vegetation, wenn jene in ihren Aeußerungen bis zur letzten Spur erloschen ist, so wie sie das Leben der Pflanzen ohne Beseelung erhält. Sie ist das allein Belebende, das selbst Amme der Seele (in ihrem Verhältniß zum Organismus) ist, indem diese im lebenden Organismus nur als höchste Blüthe der Lebenskraft erscheint. Weit entfernt, daß die Seele den Körper bilde, ist diese vielmehr, in ihrer Doppeleigenschaft als Theil und Fremdes, als Inneres und Aeußeres zugleich, eine inwohnende Zerstörerin der Integrität der Functionen und der Lebenskraft, auf die sie als Reiz, durch Affecte, Wollen und Denkanstrengung, wirkt. Ihr Wirken würde in wenigen Tagen den lebenden Organismus zerstören, wenn es nicht täglich durch Schlaf und Ruhe zum Heile des letztern unterbrochen würde; und

sehr wahr sagt selbst Wedekind, daß man sie nur als ein Reizmittel betrachten müsse, wobei es nicht auf Erhaltung, sondern auf den Gebrauch des Körpers abgesehen sey.

Wenn dem so ist, so kann alles, was Wedekind gegen die Idee der Bildung des Körpers durch die Seele sagt, kein Gegenstand der Beantwortung für den Vertheidiger der Homöopathie seyn. Um mit Wedekind verständigt zu seyn, reicht mir seine Annahme (S. 41.) hin, daß der Körper durch ihm eigne Kräfte lebe. Vergleichenswerth ist, was Rau in seinem bekannten Werke S. 16. u. ff. über die Idee einer Lebenskraft sagt.

Hahnemanns Ausdruck: immaterielle Verstimmung des lebendigen Wesens — ist für einen innern unerkannten, nur seinen Wirkungen nach in die Sinne fallenden Vorgang die bescheidenste Bezeichnung, welche sich bescheidet, denselben erklären zu wollen und doch keine vernünftige Erklärung ausschließt. Hand in Hand mit der immateriellen Verstimmung des Lebendigen geht gleichzeitig die materielle Veränderung des Körpers und seiner Theile, und es ist durch jenen Ausdruck keineswegs, wie Wedekind S. 25. besorgt und wie auch Lichtenstädt wähnt, die materielle Ansicht der Krankheiten von dem Gesichtspunkte des Arztes ausgeschlossen; wohl aber scheint den Dynamikern das Materielle im Organismus ursprünglich das Bestimmte, nicht das Bestimmende zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten polemischen Aufsätze über Homöopathie,

von

D. M. Müller.

Bei der Reichhaltigkeit des Stoffs, welche ein fortschreitendes Wachsthum der Homöopathie anzudeuten scheint, mag es mir vergönnt seyn, nur die ausführlicheren, wichtigeren Aufsätze in Betracht zu ziehen. Ich übergehe daher die Aufsätze einiger Aerzte im Anz. d. Deutschen, weil sie nicht blos für die wissenschaftliche Welt berechnet zu seyn schienen; ich schweige von einer Kritik in den Heidelb. Jahrb., weil sie blos Anklänge früherer persönlicher Reibungen giebt; ich begnüge mich einige academische Gelegenheitsschriften (Curtii Sprengel prolusio de doctrina homöopathica. Halae 1825. und Reinh. Grohmann disr. sistens animadversiones in Homöopathiam. Viennae 1825.) genannt zu haben, weil sie, wie Gelegenheitsschriften gewöhnlich, nichts Neues, sondern nur eine Zusammenstellung der schon oft gemachten einseitigen Einwürfe gegen die Homöopathie enthalten.

I.

In der Wiener für praktische Heilkunde (Oct. 1825) sagt D. Hamann sein, seine Ansichten über Homöopathie vorzutragen, indem er hier die 4 ersten Jahrgänge des Arch. f. d. hom. Heilkunde kritisch anzeigt. Indem er „die Widerlegung der zahlreichen durch dasselbe verbreiteten Irrthümer“ bis zum 2ten Heft fortsetzt, wähnt er „die Fundamentalsätze desselben in ihrer ganzen Nichtigkeit dargestellt zu haben.“ Er verspricht alles, was im Archiv und in den Schriften für und wider die neue Lehre verhandelt worden ist, in einem auf viele Versuche und Beobachtungen gegründeten Werke über die Wirkungsart der Arzneimittel, mit dem er sich gegenwärtig beschäftigt, zur Sprache zu bringen. Er bezeugt öffentlich, daß er dem Studium der Homöopathie unendlich viel verdanke, daß er die diätetischen Vorschriften derselben unverbesserlich gefunden habe, daß er, der Hauptsache nach, mit ihrer Arzneimittelprüfungsmethode und mit ihrem Grundsatze, die Mittel in geringern Gaben und in größern Zwischenräumen zu reichen, völlig einverstanden sei. Wenn er soweit die Homöopathie auf reine Erfahrung basirt fand, so will er dagegen ihr Heilprincip und die Lehre von der unendlichen Kleinheit der Gaben niemals bestätigt gefunden haben. Wenn sie daher nicht als besonderes System zu bestehen verdiene, so werde die Geschichte der Medicin ihre Verdienste um die Heilkunde nicht übersehen und die durch dieselbe allgemeiner verbreiteten Wahrheiten würden

immer eine der schönsten Bereicherungen der Hippocratischen Medicin bleiben.

Daß diesen Rez. bei Darlegung und Widerlegung der sogenannten Irrthümer im Arch. f. d. hom. Heilk. nicht ganz redlich zu Werke gegangen sey mögen folgende Gegenbemerkungen beweisen.

S. 201. sagt er: Im Eingange des ersten Aufsatzes des ersten Hefts d. Arch. f. d. hom. Heilk. heiße es: „Wir würden kein System mehr haben, wenn die Medicin bereits den Rang einer Wissenschaft erreicht hätte," — ein Satz, der einen zu argen Widerspruch in sich trage, um ihn nicht einer Uebereilung zuzuschreiben.

Uebereilt hat sich hier nur der Rez., indem er: kein System — gelesen hat, wo gedruckt steht: keine Systeme (s. gedachtes Heft, S. 2.) — und wo der vorhergehende Satz lautet: Systeme in der Medicin sind nur als Bedürfnisse des menschlichen Geistes, Erklärungsversuche des beim Heilprozeß thatsächlich Vorgehenden, Wir würden keine Systeme mehr haben u. s. w.

Die Worte geben hier den klaren Sinn, daß an gedachter Stelle nur von denen, in allen noch unvollkommnen Wissenschaften zahlreich aufkeimenden Systemen die Rede sey, welche die Spuren der eigenthümlichen Ansichten ihrer Urheber an sich tragen (so hatten wir Systeme der Humoralpathologen, Brawns u. s. w.) und daher als Erklärungsversuche definirt werden; daß nicht die Rede sey von dem Systeme im höhern Sinne des Worts, wel-

ches kein Erklärungsversuch, sondern eine Erklärung des beim Heilprozeße thatsächlich Vorgehenden seyn muß.

Der angefochtene Satz heißt also: Wir werden keine Erklärungsversuche mehr machen, wenn uns die richtige Erklärung des Heilprozeßes einmal gegeben seyn wird, worin etwas sich selbst arg oder nur einigermaßen Widersprechendes nicht zu finden ist.

S. 213—215 beurtheilt er den von D. Stapf im 1sten Heft des Arch. f. d. h. H. S. 62—68. erzählten Krankheitsfall einer Wöchnerin. Er kann hier dem Vorwurf theils der Uebereilung theils der Partheilichkeit und der vorgefaßten Meinung nicht entgehen. Er will uns überreden, der daselbst beschriebene Krankheitszustand sey nicht sehr gefahrvoll gewesen. Aber jeder erfahrne Praktiker wird mir beistimmen, daß der gedachte Fall zu den gefahrdrohendsten gehöre; keiner würde diesen Fall von synochus einer Wöchnerin mit Unterleibs- und Kopfaffection den Heilkräften der Natur zu überlassen räthlich gehalten haben, jeder ungesäumt zur Anwendung des antiphlogistischen Heilapparats in zweckmäßigen Modificationen geschritten seyn, nicht erst die weitere Entwickelung bis zur „Auftreibung des Unterleibs, Stockung der Lochien" erwartet haben, wo dann gar leicht jeder eingeschlagene Heilweg hätte unwirksam bleiben können. Uebrigens war, was er (S. 63.) übersehen hat, der Unterleib schon aufgetrieben und ertrug nicht die leiseste Berührung ohne Schmerz.

immer eine der schönsten Bereicherungen der Hippocratischen Medicin bleiben.

Daß dieser Rez. bei Darlegung und Widerlegung der sogenannten Irrthümer im Arch. f. d. hom. Heilk. nicht ganz redlich zu Werke gegangen sey, mögen folgende Gegenbemerkungen beweisen.

S. 201. sagt er: Im Eingange des ersten Aufsatzes des ersten Hefts d. Arch. f. d. hom. Heilk. heiße es: „Wir würden kein System mehr haben, wenn die Medicin bereits den Rang einer Wissenschaft erreicht hätte," — ein Satz, der einen zu argen Widerspruch in sich trage, um ihn nicht einer Uebereilung zuzuschreiben.

Uebereilt hat sich hier nur der Rez., indem er: kein System — gelesen hat, wo gedruckt steht: keine Systeme (s. gedachtes Heft, S. 2.) — und wo der vorhergehende Satz lautet: Systeme in der Medicin sind nur als Bedürfnisse des menschlichen Geistes, Erklärungsversuche des beim Heilprozeß thatsächlich Vorgehenden. Wir würden keine Systeme mehr haben u. s. w.

Die Worte geben hier den klaren Sinn, daß an gedachter Stelle nur von denen, in allen noch unvollkommnen Wissenschaften zahlreich aufkeimenden Systemen die Rede sey, welche die Spuren der eigenthümlichen Ansichten ihrer Urheber an sich tragen (so hatten wir Systeme der Humoralpathologen, Brawns u. s. w.) und daher als Erklärungsversuche definirt werden; daß nicht die Rede sey von dem Systeme im höhern Sinne des Worts, wel-

ches kein Erklärungsversuch, sondern eine Erklärung des beim Heilprozeße thatsächlich Vorgehenden seyn muß.

Der angefochtene Satz heißt also: Wir werden keine Erklärungsversuche mehr machen, wenn uns die richtige Erklärung des Heilprozeßes einmal gegeben seyn wird, worin etwas sich selbst arg oder nur einigermaßen Widersprechendes nicht zu finden ist.

S. 213—215 beurtheilt er den von D. Stapf im 1sten Heft des Arch. f. d. h. H. S. 62—68. erzählten Krankheitsfall einer Wöchnerin. Er kann hier dem Vorwurf theils der Uebereilung theils der Partheilichkeit und der vorgefaßten Meinung nicht entgehen. Er will uns überreden, der daselbst beschriebene Krankheitszustand sey nicht sehr gefahrvoll gewesen. Aber jeder erfahrne Praktiker wird mir bestimmen, daß der gedachte Fall zu den gefahrdrohendsten gehöre; keiner würde diesen Fall von synocha einer Wöchnerin mit Unterleibs- und Kopfaffection den Heilkräften der Natur zu überlassen räthlich gehalten haben, jeder ungesäumt zur Anwendung des antiphlogistischen Heilapparats in zweckmäßigen Modificationen geschritten seyn, nicht erst die weitere Entwickelung bis zur „Auftreibung des Unterleibs, Stockung der Lochien" erwartet haben, wo dann gar leicht jeder eingeschlagene Heilweg hätte unwirksam bleiben können. Uebrigens war, was er (S. 63.) übersehen hat, der Unterleib schon aufgetrieben und ertrug nicht die leiseste Berührung ohne Schmerz.

Zugegeben, daß auch wohl bei ganz unbedeutenden Erkranken die Lochien höchst übelriechend werden können, so beweiset doch der Umstand, daß dieser Zustand allemal den Arzt bedenklich macht, zur Gnüge, daß die übelriechenden Lochien noch häufige Zeichen einer höhern Störung der Gesundheit sind, zumal wenn die übrigen Symptome das letztere beurkunden.

„Da die ganze Krankheit erst 21—22 Stunden gedauert habe, so könne die Schlaflosigkeit nicht sehr peinlich gewesen seyn. Die Dauer der Krankheit ist wirklich nicht angegeben und mag wohl nicht viel über 24 Stunden betragen haben. P. Naumann rechnet 22 Stunden, weil er aus der Krankengeschichte folgende Sätze addirt: „Die ersten 8 Stunden sahe sie alles doppelt. Späterhin erschien ihr alles blutroth, dann nach einigen Stunden purpurroth; wogegen noch 14 Stunden allmählig ein amaurotischer Zustand eintrat, indem sie zuerst alles bleich, dann umnebelt sahe, bis sich Funken, die Sehkraft ganz verlor." In jedem Fall erhält man mehr oder weniger als 22 Stunden. Gesetzt aber die „vierzehn Stunden" wären vom Anfang der Krankheit nicht vom Anfang des Doppeltsehens an gerechnet, die Dauer der Krankheit also noch weniger als 22 Stunden, so wird jeder, der an sehr acuten Krankheiten gelitten hat, zugeben, daß es ein peinlicher Zustand sey, bei dem beständigen Haschen nach Schlaf, wie es in der Krankengeschichte bemerkt ist, nur so lange schlaflos zu bleiben.

„Es hätte angegeben werden müssen, wie viel Tage seit der Entbindung verflossen waren, weil in den spätern

Zeiten das Wochenbettes ähnliche Zustände nicht so gefährlich sind." Rez. hat sehr flüchtig gelesen. Es ist angegeben S. 82. „Am sechsten Tage nach ihrer Entbindung fing sich die Krankheit mit folgenden Zeichen an u. s. w." Das ist gerade noch der Zeitpunkt, wo diese Krankheiten am acutesten und gefahrdrohendsten verlaufen; ja sie fangen fast immer nur am 5ten, 6ten Tage an.

„Es sei eine höchst seltene Erscheinung, daß im Kindbetterinnenfieber die Kranken gleich anfangs über gleich heftige Schmerzen in allen großen Cavitäten des Körpers klagen u. s. w." Fast so viel Unrichtigkeiten als Worte! Klapps Kranke klagte nicht gleich heftige Schmerzen in allen Cavitäten; die Brusthöhle war schmerzfrei, die Schmerzen des Kopfs und Unterleibs sehr verschieden von einander. Der Rez. wird keine an einem sogenannten Kindbetterinnenfieber leidende Kranke finden, bei der nicht der Kopf afficirt ist, meist im ersten Stadium Schmerz und Hyperästhesie, im 2ten Sopor und Delirium. Daß das Kindbetterinnenfieber nach subjectiven und objectiven Veranlassungen sehr verschiedenartiger Modifikationen fähig sey, wird Rez. nicht leugnen und daher zugestehen müssen, wie ungerecht es verfahre, wenn er zu Gunsten einer theoretischen, in der Wirklichkeit nicht durchgängig bestätigten Regel die Glaubwürdigkeit des erzählenden Arztes in Zweifel zu ziehen sich erlaubt.

„Nachdem das klumpige Blut ausgeleert worden war, mußte eben so natürlich flüßiges Blut abgehen, durch dessen reichlichen Abgang die Wiederkehr der Gesundheit bedingt wurde" sagt Rez. Er möge nur die Krankengeschichte noch einmal lesen. Da findet man: „der Blut-

abgang wurde mäßiger, das Blut hellroth flüßiger.“ Also kein reichlicher Blutabgang, sondern ein verminderter; das flüßigere Blut war keine Entleerung, die der Körper als Krise bereitete, sondern ein Zurückgehen der gestörten Funktion zur Normalität. Hier war also in der That keine freiwillige Krisis der Natur, wie Stapf mit Recht sagt; nur das zweckmäßige Arzneimittel hatte die Natur in den Stand gesetzt, das Gleichgewicht im erkrankten Organismus herzustellen. Das ist der Hergang jeder Heilung, sie sey auf homöopathischem oder allopathischem Wege oder durch die eigene (durch Arzneikörper nicht unterstützte) Bestrebung der Naturheilkraft erzielt worden.

Den zweiten von D. Stapf (S. 68—77,) erzählten Krankheitsfall nennt der Rez. ein hypochondrisches Leiden (als solches war es, wie S. 69. ersichtlich, schon von einem der fünf frühern Aerzte behandelt worden), welches nicht durch die kleine Gabe nux vomica, sondern durch die gleichzeitig angeordnete: „tüchtige Bewegung und den häufigen Genuß von frischer Luft“ geheilt worden sey. Zugestanden, daß die Krankheit Hypochondrie war (ein sehr umfassendes, sehr verschiedenartige Krankheitszustände einschließendes Wort), so wird doch wieder jeder erfahrne Praktiker, der die Krankheitsbeschreibung lieset, zugeben, daß die Krankheit einen hohen Grad erreicht hatte, daß besonders die asthmatischen Zufälle einen weiten Umfang des Uebels beurkundeten und daß, wenn es einem Arzte geglückt wäre, eine so bedeutende Gesundheitsstörung durch

bloße Diät und Bewegung in freier Luft binnen 10 Wochen zu heilen, derselbe sich der Erzählung dieser Heilung nicht zu schämen brauchte, wie der Rez. mit fast jugendlichem Uebermuthe behauptet, „er würde sich schämen, ähnliche Heilungsberichte aus dem Kreise seiner eignen Erfahrungen mitzutheilen.“ Im Gegentheil werden sich viele seiner Collegen mit mir zu der Bitte an ihn vereinigen, diese Berichte dem ärztlichen Publicum nicht vorzuenthalten, sey es auch nur, um Manchem, der die sogenannten Unterleibsübel sogleich mit allen wirksamen Arzneikräften angreift, ohne nur an die großen Arzneien, Diät, Bewegung und Luft, gedacht zu haben, darauf aufmerksam zu machen, wie viel hierin noch oftmals gefehlt werde.

D. Stapf hatte (S. 734) gesehen, daß nach mehrwöchentlicher Befolgung seiner blos diätetischen Vorschriften sich der Krankheitszustand nicht wesentlich verändert, obgleich intensiv etwas vermindert hatte. Diesen Fall sehen praktische Aerzte unter gleichen Umständen oft, itzt noch öfter als sonst, weil mancher Kranke in Hoffnung der Genesung sich selbst diese Vorschriften auferlegt und erst dann, wenn er das Unzureichende derselben erkennt, die Hülfe eines homöopathischen Arztes anruft. Nun gab er ihm das passende Mittel und die Genesung fing alsbald an, sichtbar vorzuschreiten. Dieser Erfolg, der sich bei den Heilungen homöopathischer Aerzte so häufig wiederholt, rechtfertigt den Schluß, den sie daraus auf die Wirksamkeit kleiner Gaben einer homöopathisch, d. h. spezifisch passenden Arznei machen. Wäre es dem Rez., der zu meinem Erstaunen versichert, bei seinen praktischen Versuchen

niemals die Wirksamkeit der kleinen Gaben bestätigt gesehen zu haben, ein einziges Mal geglückt, das rechte homöopathische Mittel für eine homöopathisch heilbare Krankheit getroffen zu haben, so würde er allmählig anfangen, unserer Meinung zu werden und seine Ansichten nach den gemachten Erfahrungen abzuändern. Da es nicht geschehen ist, so bleiben seine subjectiven Ueberzeugungen von denen der Homöopathiker different und keiner von beiden Theilen ist im Besitz der streng gültigen Beweismittel für seine Behauptung.

Mit Vergnügen aber ersehe ich im Aufsatze des Rez., daß er nicht zu denen engherzigen und kurzsichtigen Aerzten gehört, welche die Anwendung blos fingirter Arzneimittel zum guten Zwecke für verdammlich, für gesetzwidrig, ja für unmoralisch halten. Denn er giebt S. 115 an, daß er häufig Kranke, unter der Anwendung eines kräftigen, heitern, vielbewegten Lebens und bei dem Gebrauche blos fingirter Arzneimittel" hergestellt habe. Der Arzt, wie er seyn soll, daß heißt, geistig und moralisch ausgebildet, darf sich ein Vorrecht nicht entziehen lassen, mittelst dessen er die oft gar nicht, wenigstens nie schnell genug zu tilgenden psychischen Schwächen seiner Kranken, statt sie vergeblich zu bekämpfen, vielmehr dazu benutzt, um durch eine für sie und für die Umgebenden wohlthätige Täuschung den Zweck, den der Arzt und der Kranke haben, Genesung, zu erzielen. Jener berühmte Leibarzt hätte die Gesundheit seiner Regentin nicht herstellen, sie nicht veranlassen können, sich die gehörige Bewegung zu machen und die passende Diät zu führen, wenn er nicht die gedachte Lebensweise an dem Genuß des

Pillen von Brodkrume als dabei unerläßlich geknüpft hätte. Es heißt den ganz eigenthümlichen Wirkungskreis des Arztes gänzlich verkennen, wenn man ihm hierin gesetzlich engere Grenzen setzen wollte, als ihm seine eigne Moralität vorschreibt; aber mit Erstaunen hat man gesehen, wie ärztlicher Sektengeist es möglich gemacht hat, daß man dem homöopathischen Arzte (gleichsam wie aus Mistrauen in seine Moralität) Etwas verbietet, was dem allopathischen von jeher, obschon stillschweigend, erlaubt war und noch erlaubt ist und was eines der mächtigsten Heilmittel in der Hand des Arztes ist — das Recht, den Kranken durch Täuschung desselben der Heilung näher zu führen.

In einem sehr ungünstigen Lichte erscheint Rezensent S. 216., wo er die im ersten Archivheft enthaltenen Heilungsgeschichten des D. Groß mustert. Letzterer sagt S. 79.: die Kräfte des Kranken waren aufs tiefste gesunken — er hatte kalte Schweiße — während der Ruhrstühle brach ihm heißer Schweiß an der Stirn aus, der bald kalt und klebrig wurde u. s. w. Aus dem Umstande, daß der Stirnschweiß heiß angefangen habe, folgert der Recensent, daß die Lebenskraft noch keineswegs erschöpft war. Ich ziehe diese sehr gesuchte und doch unzulängliche Ausstellung des Rez. keineswegs deshalb hervor, um noch ein Wort darüber zu verlieren, sondern nur um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er sich von seinen theoretischen Ansichten, die gegen die Erfahrungen der Homöopathiker sind, habe verleiten lassen, auch ihre Erfahrungen unglaub-

würdig zu finden und an ihrer Glaubwürdigkeit mit unzureichenden Gründen zu rütteln.

Er glaubt, daß dieser Kranke vielleicht seine Herstellung schleimigen Clystieren verdanke, da von Diät und Regim desselben nichts erwähnt worden sey. — Ich kann ihn versichern, daß D. Groß schleimige Clystiere nicht anzuwenden pflegt und daß, wenn dergleichen angewendet worden wären, er es nicht verschwiegen haben würde. Es ist nicht „auffallend", wie der Rez. behauptet, „daß von Diät und Regim dieses Kranken nichts erwähnt wird"; denn die homöopathische Diät ist so einfach, daß der Erzähler eines Krankenfalls sie blos zu erwähnen braucht, wenn darin etwas Auffallendes geändert worden ist.

Die Geschichte der Hemiplegie soll unvollständig, auch das Uebel schwerlich von Bedeutung gewesen seyn, da es die Aeltern 6 Wochen lang unbeachtet gelassen haben. — Rez. scheint die Indolenz der Landbewohner niedern Standes nicht zu kennen, die ein Uebel weder zu beobachten wissen, noch so eilfertig Hilfe suchen, als die Bewohner einer reichlich mit Aerzten versehenen Universitätsstadt. Gerade der Umstand, daß der Vater endlich ärztliche Hilfe suchte, scheint zu beweisen, daß es bedeutend war.

In einem 3ten Krankheitsfalle findet es der Rez. unverzeihlich, daß der Arzt den Zustand der Brustorgane mit gänzlichem Stillschweigen übergangen habe. — Ich kann ihn versichern, daß, wenn in demselben ein Krankheitszeichen bemerklich gewesen wäre, es D. Groß weder übersehen noch verhehlt haben würde.

Kaum meinen Augen kann ich trauen, wenn der Rez. von der im 2ten Hefte des Arch. f. d. hom. Heilk.

S. 47—49. enthaltenen Heilungsgeschichte desselben Arztes sagt: „Daß es keine Lungenentzündung gewesen sey, beweise sein gänzliches Stillschweigen über den Auswurf; des Hustens werde nur im Vorbeigehen erwähnt."

Vom Auswurf konnte weiter nichts gesagt werden, als daß keiner da war; das ist geschehen; Groß sagt gleich anfangs, daß der Husten trocken war. Dieses trocknen Hustens wird von D. Groß in folgender Wortstellung gedacht: „Stiche beim Einathmen und beim Husten, welcher trocken war." Rez. hat vermuthlich gewollt, daß es heißen soll: „Stiche beim Einathmen und beim Husten. Der Husten war trocken."

„Der ganze Krankenbericht werde unwahrscheinlich, weil in demselben ein offenbarer Widerspruch nachgewiesen werden könne. Die Kranke solle nämlich ungeheure Brustbeklemmung und Druck, aber gleichzeitig unerträgliche Schmerzen empfunden haben."

Darin kann der „offenbare Widerspruch" noch nicht liegen, obgleich das „aber" vermuthen läßt, daß Rez. in dem gleichzeitigen Vorhandenseyn der Beklemmung und des Schmerzes einen Widerspruch finde. Zum Beweise des Gegentheils verweise ich ihn, auf S. G. Vogels Handbuch 4ter Theil, S. 194. wo unter den angegebenen charakteristischen Kennzeichen der Lungenentzündung sich die von Groß genannten wiederfinden.

„Fast unerhört sey es, unter diesen Umständen, zu Anfange der Krankheit, trocknen Husten zu beobachten."

Im Gegentheil, in der Regel ist unter diesen Umständen, zu Anfange der Krankheit der Husten trocken und der angefochtene Krankenbericht also wahrscheinlich. Es ist unerhört, daß Rez., der Lungenentzündungen gesehen haben will, eine solche Behauptung in ein Werk, wie Hufelands Bibliothek ist, einschwärzt und darauf eine Verunglimpfung eines anerkannt geschickten und rechtschaffenen Arztes gründen will.

„Man sei eher berechtigt, hier den Auswurf eines klaren Bluts zu erwarten."

Man kann wohl im ersten Anfange der Krankheit zweifelhaft seyn, ob Pneumonie oder Hämoptoe bevorstehe; wenn aber die Krankheit am 18ten Juli angefangen hat, so kann man am 20sten Juli wissen, daß man nicht den Auswurf klaren Blutes, sondern Pneumonie zu erwarten habe.

„Darum und weil trockner Husten auf consensuelles Ergriffenseyn der Lunge deute, dürfe man auf einen geringen Grad der Krankheit schließen."

Da der Vordersatz nicht aus der Natur genommen ist, da die meisten Affectionen der Lunge mit trocknem Husten anfangen und den feuchten erst später erhalten, so ist der Schluß des Rez. falsch.

Referent glaubte den Rezensenten auf diese Mängel seiner praktischen Beurtheilung um so eher aufmerksam machen zu müssen, da ihm dessen Talent zur Beurthei-

lung theoretischer Gegenstände nicht entgehen konnte, ein Talent, welches der Wissenschaft noch viel Ausbeute verspricht, wenn es durch längere Ausübung der praktischen Medicin geläutert worden ist.

II.

D. Glücker giebt in den Jahrb. der Literatur 32ter Bd. 1825, Oct., Nov. u. Dec., Wien bei Gerold, S. 257—296. eine Kritik des Organons der Heilkunst. Referent gesteht ihm das Talent zu, gut zu schreiben; aber einige darin vorkommende Ausfälle gegen einen Arzt, den er einen der Coryphäen der Homöopathie nennt, deuten auf eine durch persönliche Reibungen motivirte Befangenheit desselben. Theoretische Argumentationen, durch welche D. Glücker dahin kömmt, etwas durchaus und erfahrungsmäßig Factisches, Unzweifelhaftes, nämlich die homöopathische Verschlimmerung, für eine unwahre und wesenlose Erfindung Hahnemanns, für eitle und nichtige Schulspeculation zu erklären, müssen den unbefangenen Homöopathiker zurückstoßen und ihn zweifelhaft machen, ob auf dem Wege des Philosophirens, wie ihn Glücker betreten hat, für die Wissenschaft, die auf Erfahrungen gegründet ist, etwas gewonnen werden könne.

Ein gutes Korn findet er in der Homöopathie, von dem seines Wissens noch kein Proselyt eine Erwähnung machte und das er bei seinem Streben nach Wahrheit zu Tage fördern zu müssen glaubt. Er meint die Kenntniß von der krankmachenden Wirksamkeit jedes Arznei-

körpers auf die verschiedenen Organe und Systeme. Diese Kenntniß sey der praktischen Medicin von großem Werthe, sie weise auf das Gebiet der künstlichen Krankheitserscheinungen und gebe uns die gegründete Wahrscheinlichkeit, daß das Wesen der krankmachenden Arzneipotenz eben dahin gerichtet sey. Da man nun andrerseits erwarten dürfe, daß das Wesen der Krankheit meistens in denen Gebilden herrsche, wo die kranken Erscheinungen zu Tage kommen, so habe man dadurch wenigstens vor der Hand das räumliche Verhältniß gefunden, wo sich beide dynamische Größen begegnen müssen. — Glücker spricht hier von der Spezifität der Arzneikörper und von der spezifischen Curart und es ist uns erfreulich, daß er für Erweiterung dieses Kenntnißkreises Sinn hat; aber der Erste ist er nicht, welcher auf diese jeden Falls schätzbare Seite der Homöopathie aufmerksam macht; die „Proselyten" haben gleich Anfangs davon Erwähnung gemacht, wie vor 4 Jahren im 1sten Heft dieses Archivs (S. 12.) der Referent und (S. 36.) D. Stapf, und in spätern Heften mehrere Andere.

III.

In Heckers literar. Annalen der gesammten Heilkunde. 1r. Jahrg. 1825. Sept. u. Oct. unterwirft Prof. D. Lichtenstädt in Breslau die Homöopathie einer Kritik von theoretischer Seite. „Man hielt bis itzt" sagt er, „die neue Lehre der Polemik nicht würdig und verurtheilte sie im Ganzen. Ein Todesurtheil über wissent-

schaftliche Gegenstände ohne Fug und Recht ist bekanntlich nicht ungewöhnlich, obgleich man hierin dem Beispiel der Juristen folgen sollte, welche auch den unleugbaren Mörder nicht anders als nach Fug und Recht und mit Angabe zuverlässiger Gründe verurtheilen mögen und dürfen. Ueber Hahnemanns Lehre schien also der Stab gebrochen, ohne daß ein gründliches Urtheil gesprochen worden; es war dies um so auffallender als sich der Urheber derselben durch mehrere Entdeckungen vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Erst als in neuerer Zeit sich mehrere Aerzte dem Verfasser anschlossen und lobend in die Schranken traten, als auf Veranlassung mehrerer ärztlicher Behandlungen detaillirende Urtheile gesprochen werden mußten, als endlich gar durch den Schutz eines deutschen Fürsten der Neid geweckt war, begann eine Kritik und Polemik in Beziehung auf die Homöopathie. Diese müssen zuvörderst thätig seyn, ehe von einer Anerkennung oder Aburtheilung die Rede seyn kann. Auch könnte es seyn, daß ein zwischen diesen beiden entgegengesetzten Punkten liegendes Urtheil sich gestaltet; vielleicht dürfte Einzelnes aufgenommen und Einzelnes verworfen, vielleicht das System als solches zerstört, gewisse Folgerungen desselben aber, auf andere Gründe gestützt, aufgenommen werden. Wir können dem nicht vorgreifen, was einst die Geschichte als Enderfolg dieses Kampfs und als Bereicherung unsers Wissens aufstellen wird, sondern wir wollen das betrachten, was sich uns itzt als Lehre der Homöopathie zu erkennen giebt."

Mit Vergnügen gesteht Referent, daß die von Lichtenstädt in diesem Sinne angestellten Betrachtungen jene

zuhige Unbefangenheit verrathen, ohne welche der Anfang zur Polemik von manchen Andern gar nicht hätte gemacht werden sollen. Daher kommt es wohl, daß er die Homöopathie in einzelnen Punkten günstiger beurtheilt, als die Meisten seiner Vorgänger. Andere Punkte scheint er nur darum ungünstig betrachtet zu haben, weil er den Sinn derselben in der Homöopathie nicht immer richtig erfaßte; und wieder andere sind von ihm mit soviel Klarheit und Tiefe bearbeitet worden, daß sie gleichfalls die unbefangenste und reiflichste Erwägung und Beherzigung von Seiten der Homöopathiker verdienen.

Für diesesmal erscheint ihm als Resultat dieser seiner ersten Betrachtung der Homöopathie, daß sie zwar als System nicht haltbar sey, aber ihre Erfahrungen zum Theil wirklich neue Heilwege anzudeuten scheinen und wiederholte umsichtige Prüfung verdienen; daher er fordert, daß sie die Verdienste der bisherigen Heilkunde anerkenne und eine gegründete Stelle in derselben zu erwerben suche.

IV.

Versuch zu einem Schlußworte über Hahnemanns homöopathisches System, von D. C. W. Sachs u. s. w. Leipzig b. Leop. Voß. 1826.

Durch Lichtenstädts Kritik der Homöopathie, so wie durch Heinroths Antiorganon schien dem D. C. W. Sachs in Königsberg „die Wahrheit nicht nur nicht gefördert, sondern sogar gefährdet zu wer-

den," Ihm schien schon bedenklich, daß ein Mann wie Heinroth sich hinreißen lasse, ein ganzes, wenn auch polemisches Buch gegen das Organon zu schreiben, weil die Homöopathie dadurch das Ansehen eines wissenschaftlichen Gegenstands erhält. Noch bedenklicher fand er die Art, wie Heinroth Polemik geübt habe. Während man sonst bei ihm durch die Ruhe, Tiefe und gemüthliche Klarheit seiner Darstellung gewonnen werde, begegne man hier sofort einer gewissen innern unfreiwilligen Bewegtheit, einer bewölkten Gemüthsstimmung, die das Licht des Geistes in ungleichen Brechungen zeige, einem schwer verhaltenen Zorne, der die Ruhe störe; man vermisse das Wohlthuende, welches in seinen übrigen Schriften dem Leser entgegentrete. Eine solche veränderte Art bei einem Manne von sonst so gediegenem Charakter müße Besorgniß erregen, daß sie der Wahrheit, die sie vertrete, nicht die beabsichtigte Hilfe bringen werde. Noch schlimmer mache es Lichtenstädt, der die Homöopathie in die Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen stelle und sie zur Verschmelzung mit der bestehenden ärztlichen Ansichts- und Forschungsweise auffordere.

Diese Umstände waren es, nach der eignen Versicherung des D. Sachs, die ihn bestimmten, ein Schlußwort über die Homöopathie auszusprechen. Er will vermittelst desselben die Sache jenseits aller wissenschaftlichen, aller verständigen Untersuchung setzen. Er will, man solle sich von den Umtrieben der Unwahrheit (damit meint er die Homöopathie) gar nicht berühren und noch weniger zu einer polemischen Reaction bewegen lassen.

So erschien, um zu beweisen, daß man nicht 2 Bü-

cher gegen die Homöopathie hätte schreiben sollen, noch ein drittes dagegen, welches, weil es das letzte seyn wollte, den bescheidnen Titel Versuch eines Schlußworts annahm. Der Verf. sagt, er möge und könne nicht entscheiden, ob es ihm gelungen sey, wirklich das Schlußwort hierüber zu reden. Wir wollen auch, weder darüber noch über seinen Beruf zu einem Schlußwort über die Homöopathie entscheiden. Wir glauben aber, daß er jetzt, da wir dieses schreiben, bereits wissen werde, daß es ihm diesmal noch nicht gelungen sey, und nicht gelingen konnte, weil es noch nicht an der Zeit war, ein Schlußwort zu schreiben. Wenn er aber zu der gehörigen Zeit sein Schlußwort, von Grund aus verbessert, und frei von den bedauernswürdigen Irrthümern der ersten Auflage, neu auflegen läßt, so wollen wir ihm dann unsere Meinung darüber nicht vorenthalten.

Zwei Wahrheiten haben wir doch in diesem Schlußwort gefunden. Wir wollen sie als einzige Ausbeute mittheilen. Sie dienen zugleich als Antwort auf gewisse Behauptungen einiger Gegner der Homöopathie. Die eine ist S. 51. „Man kann und muß zunächst bekennen, daß es überall noch kein medicinisches System gegeben habe, dem nicht wesentliche Fehler und Irrthümer angehangen hätten.“ Diese Wahrheit mögen diejenigen beherzigen, die Hahnemanns System deswegen verwerfen, weil sie einige Mängel in demselben entdeckt zu haben glauben. Die 2te Wahrheit findet sich S. 71. „Gewiß ist es, daß keine verläßliche Erfahrung über Arzneiwirkungen gewonnen werden kann, wo nicht zuvor das diätetische Verhältniß zweckmäßig geordnet worden ist und ich bekenne des-

halb ganz frei, daß ich den Angaben über Arzneiwirkungen von solchen Aerzten, die eine laue Ansicht über Diät verrathen, nur einen höchst bedingten Werth beilege.“

V.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des Schlußworts von D. Sachs erschien von Hufeland ein Anfangswort über die Homöopathie (S. dessen Journ. der prakt. Heilk. 1826. Erst. Stück. Jan.). In wunderbarem Kontrast mit dem überspannten Verf. des Schlußworts, erklärt dieser ehrwürdige Veteran der Medicin, daß das große Experiment, was die Menschheit mit sich selbst anstellt, Medicin genannt, noch nicht zu Ende sey, daß, da die Acten noch nicht geschlossen seyen, jeder neue Versuch, das Problem auf eine bessere, zweckmäßigere oder leichtere Weise zu lösen, willkommen seyn müsse. Mit der Vorurtheilslosigkeit, die er seit mehr als 30 Jahren in seinem weiten Wirkungskreise bethätigt hat, betrachtet er jede neue Methode, jedes neue System in der Medicin von drei Seiten; nicht blos als neues Experiment mit der Menschheit, deren jedes schon an sich, unbeschadet seiner Wahrheit oder Falschheit, durch seine Resultate beachtenswerth und fruchtbringend ist; nicht blos als Gegenstand der Prüfung seiner innern Wahrheit und Neuheit; sondern auch von Seiten seiner praktischen Nützlichkeit, ob es einen leichtern, sicherern oder kürzeren Weg zur Heilung der Krankheiten darbiete, oder ob das Gegentheil statt finde. So fand Hufeland leicht die Seite, von der aus die Homöopathie

zuerst beurtheilt seyn will und beurtheilt werden muß, die praktische, und er eröffnet bereitwillig seine Denkschrift, deren Charakter wesentlich praktisch ist, der factischen Darstellung, der factischen Prüfung der Homöopathie, die ihm schon darum in einem guten Lichte erscheint, weil sie von dem Erfinder der Weinprobe, des Merc. solub. (seiner Versicherung nach des besten Mercurialpräparats) und des Präservativs gegen Scharlach herrührt.

Seine dort vorgetragene allgemeine Ansicht von der Homöopathie bewährt, wie bündig dieser Veteran in der Medicin seinen Gegenstand auffaßte, ohne sich in abstracte Ideen zu verlieren. Hören wir ihn selbst; was er sagt, hier anzuführen, wird der Homöopathie mehr nützen, als Bände voll von Widerlegungen der Werke eines Sachs und anderer leidenschaftlicher Theoretiker.

„Es stand bisher fest in der Medicin, daß die einzig wahre und gründliche Cur einer Krankheit die Causalcur sey. Dabei muß es auch bleiben. Je nachdem aber die Ursachen in näherer und entfernterer Beziehung zur Erzeugung der Krankheit stehen, unterscheiden wir 2 Classen von Ursachen, die entfernten, welche die Krankheit nur bedingungsweise erzeugen, und die nächste, welche sie unmittelbar hervorbringt und schon eins ist mit dem Wesen derselben.“

„Oft heilt die rationelle Praxis durch Beseitigung der entfernten Ursachen; aber nicht immer ist es dem Arzte vergönnt, diese Curart anzuwenden oder das Uebel dadurch zu heben. Denn entweder sind die entfernten Ursachen nicht aufzufinden, oder sie sind nicht zu heben, oder die Wirkung derselben im Organismus, die nächste Ursache,

ist so selbstständig geworden, daß sie auch nach Aufhebung der entfernten Ursachen fortdauert."

„In allen diesen Fällen muß der Arzt die Kur unmittelbar gegen die nächste Ursache (die Krankheit selbst) richten. Dies ist zwar ebenfalls Causalcur; da aber das Daseyn der innern Krankheit sich nur durch das Daseyn der wesentlichen Symptome erkennen läßt, so muß diese Curart allerdings auf die Symptome gegründet werden und wird insofern eine symptomatische Curart."

„Diese ist aber von zweifacher Natur; entweder sie hält sich blos an einzelne Symptome (Palliativcur), oder sie betrachtet die wesentlichen Symptome als Ausdruck des Wesens der Krankheit und gründet darauf die Cur. Hier wird sie offenbar ein Theil der Causalcur*)."

„Und hier ist es nun, wo die bisherige Medicin mit der Homöopathie zusammentrifft. Ich habe diese Curart in meinen Schriften die specifische oder directe Curart und die dazu dienenden Mittel specifische oder empirische genannt*)."

---

*) Letztere ist die Rubrik, unter welche die homöopathische Curart gehört.

**) Referenten hat schon, als er im ersten Heft des Arch. f. Hom. und späterhin die homöopathische Heilmethode die spezifische nannte, jene ältere Hufelandsche spezifische Curart vorgeschwebt, und er hat jene immer als einen Theil (und zwar als den am meisten rationellen) der specifischen Curart betrachtet. Es kann übrigens dem würdigen Hufeland nicht entgehen, daß die Homöopathie, wie sie im Archiv f. d. hom. Heilk. auftritt, weder die Causalcur ausschließen, noch ihre

„Sie unterscheidet sich von der Homöopathie durch folgendes:

1) Sie schließt die Causalcur nicht aus.

2) Sie erhebt die spezifische Curart nicht zur einzigen und allgemeinen.

3) Die Anwendung spezifischer Mittel muß nach höhern und allgemeinen Grundsätzen gemacht und durch zweckmäßige Leitungsprinzipien bestimmt werden.

4) Sie beschränkt die specifica nicht blos auf die ähnlich wirkenden, sondern auch auf die entgegengesetzt wirkenden. Ja sie besitzt noch 2 Methoden zur Bekämpfung der Krankheit, die ableitende und die erregende."

„Es wird verdienstlich seyn und als ein Fortschritt in der Praxis betrachtet werden müssen, daß durch die Homöopathie dieser Theil der specifischen Curart genauer bearbeitet und auf festere Grundsätze gebracht wird. Nur gegen das Erheben derselben zur allgemeinen und einzigen protestiren wir und verlangen, daß sie immer der Causalindication untergeordnet bleibe."

„Die Auswahl der Mittel gründete sich bisher in der Regel darauf, daß man solche wählte, die, ihrer Na-

---

Curart zur einzigen machen will, daß sie aber die nöthwendigen leitenden Grundsätze in der Theorie, die Hahnemann aufgestellt hat, zu finden glaubt. Um das verdiente Bürgerrecht und um Duldung hat sie gebeten und glaubt nun beides itzt durch Hufelands Beurtheilung endlich erlangt zu haben.

ihre oder ihren im Lebenden beobachteten Wirkungen nach, den Krankheitsursachen oder Erscheinungen entgegengesetzt waren. Aber auch den entgegengesetzten Weg (also ähnliches wirkende Mittel) benutzen wir schon längst." (In der That hat Hufeland schon vor 25 Jahren in seinem System der prakt. Heilkunde die Hahnemannische Heilmethode mit aufgeführt.) „Nur die Erhebung des homöopathischen Princips zum Grundprincip des ganzen Heilgeschäfts ist neu. Es ist gewiß sehr lobenswerth, daß auch diese Wirkungs- und Anwendungsart der Mittel, dieses Wahlprincip, durch Hahnemanns und seiner Anhänger Bemühungen mehr ins Licht gesetzt und genauer bestimmt werden. Nicht als einziges, aber als ein in vielen Fällen heilbringendes Prinzip der Heilkunst sey uns die Homöopathie willkommen und mit Dank erkannt."

„Die bisherige Medizin sagt allerdings, wie die Homöopathie: Jedes Heilmittel erregt eine künstliche Krankheit, welche die natürliche aufzuheben vermag. Auch sie unterschied die nächste von der secundären Wirkung desselben. Aber sie nahm an, daß in den meisten Fällen die künstlich erregte Veränderung im Organism eine der Krankheit entgegengesetzte seyn müße und daß sowohl die directe als indirekte Wirkung des Mittels nach Verschiedenheit der Umstände und des Heilzwecks anzuwenden wäre. Dies wird auch ferner so bleiben."

„Die Hauptschwierigkeit bleibt immer die Feststellung der wesentlichen und eigenthümlichen Wirkung des Mittels. Es ist gewiß sehr richtig gedacht, sie im gesunden Zustande auszumitteln. Aber wie mannigfaltige Momente modi-

ficiren die Wirkung der Mittel? welche von den 1000 Symptomen sind die wesentlichen? Giebt es endlich nicht auch sehr wesentliche Wirkungen, die nur durch die Reaction eines kranken Zustandes des Organism zum Vorschein kommen können? — Indeß sind alle Bemühungen, ihnen näher auf den Grund zu kommen, zu loben."

„Was die in der Homöopathie angenommene rein dynamische Wirkung der Mittel betrifft, so kann Niemand mehr damit einverstanden seyn, als der Verf., der sie längst in seinen Schriften angenommen und ausgesprochen hat. Jede Wirkung auf das Lebende, und so auch die Wirkung jedes Heilmittels ist eine actio viva, war von jeher mein Grundsatz. — Aber den Heilmitteln selbst eine vervielfältigende, reproductive, den Contagien gleiche Kraft zuzuschreiben, worauf hauptsächlich die Wirksamkeit der unendlich kleinen Gaben beruhen soll, ist etwas Anderes und Neues. Daß bei manchen Mitteln eine wirklich bis ins Unendliche, über alle Ponderabilität hinaus sich erstreckende Theilbarkeit und doch noch bleibende Wirksamkeit möglich sey, zeigt uns wohl der Moschus und einige andere Mittel und daher verdient der Gegenstand allerdings noch Untersuchung. Auf die Vermehrung der Wirksamkeit durch Vermehrung der Berührungspunkte, durch Auflösung im Flüßigen, oder durch lange fortgesetztes Reiben, zuerst aufmerksam gemacht zu haben, ist unstreitig ein dankenswerthes Verdienst Hahnemanns. Aber wo sind die Grenzen dieser Wirksamkeit durch Zertheilung? Ins Unendliche kann sie doch nicht gehen."

„Am besten wird sich der Unterschied des bisherigen

und des homöopathischen Heilverfahrens ergeben, wenn wir sie nach den drei Hauptsätzen neben einander stellen, in welchen die ganze Theorie des Heilverfahrens in unsern Compendien schicklicher Weise begriffen wird, das Indicans, die Indicatio, das Indicatum.*)

„Das Indicans ist für uns die krankmachende Ursache und ihre Wirkung zugleich; für die Homöopathie nur die Wirkung, die Krankheit mit ihren Symptomen."

„Die Indicatio ist bei uns der Schluß, der aus der Erkenntniß der Ursachen und ihrer Wirkung hervorgeht; in der Homöopathie ist sie auf die Krankheitserscheinungen allein gegründet und folglich geradezu kein Schluß, sondern ein bloßes Anknüpfen der Heilmittel an die Symptome."

„Das Indicatum ist bei uns alles, was die Ursache oder Wirkung der Krankheit aufheben kann; in der Regel das Entgegengesetzte. In der Homöopathie das allein, was die Wirkung aufheben kann, und hier nur das Gleiche."

---

*) Im Folgenden thut Hufeland der Homöopathie wohl unrecht. Wir Homöopathiker können nicht anders als den Schluß machen, daß, wenn das hom. Heilmittel die Erscheinungen seiner Krankheit dauerhaft heilt, dieses nur dadurch geschehen könne, daß es die Krankheit selbst, ihr Wesen, ihre nächste Ursache heilte, wodurch die Erscheinungen derselben von selbst verschwinden mußten. Also ist unser Heilverfahren allerdings gegen die Krankheitsursache gerichtet und indicans, indicatio und indicatum sind bei uns wie in der bisherigen Medicin.

„Uns zu dem rein Praktischen wendend, erscheint uns der Einfluß dieses Systems auf die Heilkunst doppelt."

„Einmal vortheilhaft:

1. Es wird die Aerzte wieder auf die etwas vernachläßigte Semiotik und Symptomatologie aufmerksam machen.

2. Es wird die von den neuern Aerzten vernachläßigte Diätetik wieder in ihre Rechte einsetzen.

3. Es wird manche Aerzte von dem Glauben an die beständige Nothwendigkeit der großen ja ungeheuren Dosen der Arzneimittel zurückbringen.

4. Es wird mehr auf Simplicität in Verordnung der Arzneimittel zurückführen.

5. Es wird zu genauerer Prüfung und Erkenntniß der Arzneiwirkungen führen, was es auch schon gethan hat.

6. Es wird mehr Aufmerksamkeit auf die Bereitung der Arzneimittel erregen und die Aerzte nöthigen, eine strengere Aufsicht auf die Apotheken dabei zu führen.

7. Es wird nie positiv Schaden thun.

8. Es wird dem Organismus mehr Zeit zur ruhigen und ungestörten Selbsthilfe geben.

9. Es wird die Kosten der Cur ausserordentlich vermindern *)."

„Nachtheilig kann dieses System wirken:

1. Es kann die weniger gebildeten Aerzte leicht zu einer symptomatischen Curart führen.

2. Es würde, wenn es allgemein eingeführt würde, der Gründlichkeit des Studiums der Medicin Eintrag thun.

3. Es kann leicht die gefährlichsten Unterlassungssünden hervorbringen.

4. Es würde, wenn es den Aerzten das Selbstdispensiren zur Bedingung machte, einen Eingriff in die Grundgesetze jedes gut eingerichteten Medicinalwesens thun, da dieses Recht nur dem Apotheker zusteht. — Der Verf. verkennt nicht, daß diese Sache zwei Seiten hat, und daß allerdings der Arzt ein größeres Interesse hat, zuverläßige Arzeneien zu haben, als der Apotheker. Es würden sich im vorliegenden Falle die beiderseitigen Rücksichten recht gut vereinigen lassen, wenn der Arzt entweder die Auflösungen und Verdünnungen unter seiner Aufsicht von den Apo-

*) Der wichtigste Vortheil: es wird die Krankheiten leichter heilen lehren — wird erst später anerkannt werden. Vergleiche auch, was D. Rummel im Archiv V. 1. S. 1. u. ff. sagt.

theken bereiten ließe oder sie, von ihm selbst bereitet, dem Apotheker zum Dispensiren übergäbe*).

5. Es raubt durch seine Grundsätze den Aerzten die Achtung und das Vertrauen für die innere Heilkraft der Natur, wodurch es allerdings mit dem Grundsatze aller hippokratischen Aerzte und des Verf. in geraden Widerspruch tritt, welcher heißt: Ohne den innern Heilprozeß der Natur giebt es gar keine, auch keine künstliche Krankheitsheilung **)."

*) Leider ist in der Stadt, wo Referent lebt, kürzlich erst den Apothekern untersagt worden, die vom Arzte selbst bereiteten Arzneiverdünnungen zur Dispensation anzunehmen. Gewiß wird der würdige Hufeland das Lobenswerthe der Idee des homöopathischen Arztes, der auf diese Weise dem Wohle seiner Kranken zu entsprechen glaubte, nicht verkennen.

**) Kein Satz in Hahnemanns Organon hat der Verbreitung der Homöopathie bei den Aerzten mehr geschadet, als der, aus welchem man fälschlich geschlossen hat, daß Hahnemann die Naturheilkraft ablängne. Wohl hat er die Unzulänglichkeit derselben in vielen Fällen, wo sie in Ermangelung der zur Heilung nöthigen Bedingungen gleichsam gebunden ist und sich im vergeblichen Kampfe abmühet, geschildert; aber nimmermehr kann ein Homöopathiker annehmen, daß er habe behaupten wollen, es sey nicht die Naturheilkraft, welche heile, man möge diese oder jene Heilmethode angewendet haben. Es wäre Unsinn, so etwas zu behaupten, da ja die Naturheilkraft und die Reactionskraft des lebenden Organismus, durch welche er auf ein gereichtes Mittel reagirt, eins sind, nach ewigen unabänderlichen Gesetzen wirken und das homöopathische Mittel nur dadurch heilt, daß es die Naturheilkraft gleichsam entwickelt, entbindet, von ihren Banden loslöset.

„Dies unsere Ansicht. Wir schließen auch hier mit den Worten: die Zeit wird richten. Bis dahin wollen wir fortfahren, unpartheiisch zu prüfen, uns mehr an die Fakta als an die Theorie halten und, frei von Sektengeist und Verfolgungssucht, uns als Diener eines Tempels, auf verschiedenen Wegen nach einem Ziele strebend, betrachten.“

So weit der würdige Hufeland. Ich glaube, daß seine Erklärung über die Homöopathie eine neue Aera in der Geschichte derselben begonnen hat. Ich fürchte nun nicht mehr, daß wir fernerhin als Apostaten und Ketzer angesehen und behandelt werden; ich glaube, daß mein bei Eröffnung dieses Archivs vor 4 Jahren geäußerter Wunsch, daß der Homöopathie das Bürgerrecht in der Medicin werden möge, nun in Erfüllung gegangen ist und daß das Wirken dieses Archivs nicht ganz ohne Nutzen, für die Wissenschaft sowohl, als für die Menschheit war. Endlich hoffe ich, daß, so wenig wie unter den Mitarbeitern dieses Archivs, so unter allen die Homöopathie ausübenden Aerzten Keiner seyn werde, welcher, ein Schandfleck unsrer göttlichen Kunst, diese Heilmethode zu niedrigen, eigennützigen, selbstsüchtigen Zwecken gemisbraucht habe; Keiner, der nicht durchdrungen sey von der Wahrheit und Heilsamkeit des Heilverfahrens, das er ausübte und für dessen Ausübung er nicht selten die theuersten Güter (Ehre und unbescholtenen Ruf beschmutzt durch Misdeutung oder absichtliche Verleumdung) freudig geopfert hat.

Was Hufeland an der angeführten Stelle über die Homöopathie sagt, ist als Vorerinnerung zu den in dasselbe Heft seines Journals aufgenommenen „Krankheitsbehandlungen nach den Grundsätzen der Homöopathie von D. Messerschmidt, Stadt- und Domphysikus zu Naumburg a. d. Saale. Dieser Arzt, der die bisherige Heilmethode in einer ruhmvollen Praxis 33 Jahre lang angewendet hat, der selbst schon einmal der schriftliche Vertheidiger der Allopathie gegen die Homöopathie gewesen ist, fühlt sich jetzt, gestützt auf unumstößliche Erfahrungen, bewogen, die Homöopathie wie die Allopathie in Schutz zu nehmen und ohne sein Gewissen dabei zu verletzen oder in Widerspruch mit seinen ärztlichen Ueberzeugungen zu gerathen, nach Umständen entweder nach den Grundsätzen der einen oder nach denen der andern zu handeln. Denn da er durch Erfahrung überzeugt ist, daß man auf beiden Wegen zum Ziele kommen könne, daß aber in manchen Fällen die Allopathie nicht leiste, was die Homöopathie zu leisten vermag, und daß umgekehrt wieder letztere den Arzt im Stiche lasse, wo jene noch zu helfen im Stande ist, so glaubt er mit Recht und mit allen Aerzten, welche beider Heilmethoden kundig sind, daß er gerade dann gegen Ueberzeugung und Gewissen handeln würde, wenn er nicht in geeigneten Fällen von der einen oder von der andern Heilmethode Gebrauch machen wollte. Zu dem Ende pflegt er jeden Kranken bei seinem ersten Besuche, indem er als Homöopathiker das Krankheitsbild aufnimmt, zugleich als Allopathiker in Hinsicht der Ursachen der Krankheit zu untersuchen, und dann als denkender Arzt die für denselben am meisten passende Heilme-

thode auszuwählen. Ich führe diese Handlungsweise dieses würdigen Arztes absichtlich und mit seinen eignen Worten an, weil sie die aller Freunde der Homöopathie ist, welche Eklektiker sind und folglich keiner Heilmethode entsagen, von der sie sich in gegebenen Fällen Nutzen versprechen können — eine Handlungsweise, welche nur von bösartigen Verleumdern oder einseitigen Theoretikern für inconsequent und absurd verschrieen wird.

Die Darstellung der Krankheitsfälle, welche D. Meffekschmidt homöopathisch geheilt hat und welche nicht leicht die Deutung, daß die Selbsthilfe der Natur hier gewirkt habe, zulassen, verräth jedem mit der hom. Heilmethode bekannten Leser, daß ein guter und wissenschaftlich gebildeter Praktiker sich in kurzer Zeit den Geist der homöopathischen Arzneimittellehre aneignen könne.

Ein Paar Worte über Herrn Prof. Stolze's Beleuchtung der bisher zur Bereitung und Dispensation der homöopathischen Arzneien gegebenen Vorschriften *).

Der Name dieses bekannten Chemikers ließ den Ref. erwarten, Einwürfe gegen die Homöopathie aus chemischen Gründen, Nachweisungen von erfolgenden Zersetzungen und technischen Verstößen zu finden, und er war neugierig, wie sie sich gegen diesen neuen feindlichen Angriff vertheidigen würde. Statt dessen fand er, wie in den meisten Schriften gegen die neue Lehre, nur die Oberfläche berührt und Einzelnheiten getadelt, so daß bei dem Zugeständniß der Einwürfe die Homöopathie wenig verlieren dürfte. Eines Theils sind sie aber völlig ungegründet, andern Theils giebt es zu viele Widersacher, die jedes öffentlich dagegen gesprochene Wort als einen Sieg betrachten und Schweigen für ein Zugeständniß der Schwäche halten, als daß nicht die Gedanken, die sich dem Ref. beim Durchlesen ungesucht darboten, hier in diesem Organ der Homöopathie, eine passende Stelle finden sollten.

*) In dessen Berlin. Jahrbüchern für die Pharmazie. Jahrg. 27. Abtheil. 2. S. 1—20.

Die Einwürfe sind:

1) „Aus der Kleinheit der Gaben, in welcher die „Homöopathen die Arzneimittel anwenden, so wie aus den „vielfältigen Aeußerungen derselben über die Schädlichkeit „einer etwas größern Gabe sollte man schließen, daß die „Homöopathen nur Vorschriften ertheilt haben würden, „bei deren Befolgung stets ein und dasselbe Medikament „von gleicher Stärke und Beschaffenheit erlangt werden „muß, und daß sie 2) bei Theilung und Dispensation die „genauesten Hülfsmittel in Anwendung gebracht haben „würden, welche Physik und Mechanik dazu an die Hand „gaben. Dem ist aber nicht so, u. s. w."

In diesen eigenen Worten des Herrn Verfassers hat er in seinen Voraussetzungen eben so sehr recht, als er in seinem Nachsatze irrt. Die Homöopathie würde ganz ihren Vortheil verkannt haben, wenn sie nicht alles, was die Kunst bis jetzt lehrte, um Arzneien und besonders Pflanzensäfte vor Zersetzungen zu bewahren, in ihre Arzneivorschriften aufgenommen hätte; allein sie hat mehr als dieß gethan, sie hat eine neue Aufbewahrungsart gelehrt, die durch Vermischung der Pflanzensäfte mit Weingeist sehr arzneikräftige und langdauernde Tinkturen liefert. Herr Prof. Stolze billigt ja selbst wenige Zeilen später die Bereitung der Essenzen *) aus frischen Säften, der Tinktu-

*) Die Eintheilung in Essenzen, wo frische Pflanzensäfte, und in Tincturen, wo trockne Vegetabilien gebraucht werden, ist aus D. Müllers schriftlicher Vorschrift für die Leipziger Apotheker vom Jahre 1822. und aus D. Casparis Dispensatorium, und nicht ganz passend.

ren aus getrockneten Pflanzentheilen, und die Aufbewahrung der Vegetabilien in Pulverform, und behauptet, „daß sie kräftige und heilsame Arzneien lieferten.“ Noch gibt es keine Methode, die den etwaigen Unterschied, welchen Standort, Witterung hervorbringen können, überall auszugleichen vermöchte, und alle andere Verfahrungsarten führen noch mehrere durch die Bereitungen selbst herbei. Dieß alles gesteht der Verf., und was verlangt er denn also? Eine absolute Vollkommenheit giebt es unter dem Monde nicht. Trifft nicht die ganze gebräuchliche Materia medica aus dem Pflanzenreiche derselbe Vorwurf in weit höherem Grade? Und ist der Unterschied wirklich so groß, wenn man immer eine bestimmte Einsammlungszeit, wie sie doch in den meisten Fällen von Hahnemann angegeben worden ist, beobachtet?

Ad 2. Bekanntlich verdünnt man die Tinkturen erst so, daß $\frac{1}{100}$ Tropfen entsteht, und dann immer einen Tropfen mit 99 Tropfen Weingeist weiter, so daß man bei den 30. Verdünnung ein Dezilliontel des starken Tropfens erhält. Allerdings kann der Tropfen „nach der verschiedenen Breite und Glätte des Glasrandes“ verschieden seyn, und ein wenig Mehr oder Weniger bei der ersten Theilung wird bei der 30sten schon eine große Differenz gewähren. Gestehen wir auch diese, so wie seine fernere Behauptung gern zu, „daß die Homöopathen zwar die Arzneien allerdings in sehr kleinen, aber durchaus nicht unwandelbar fest bestimmten Gaben geben,“ wenn man diese Worte im strengsten Sinne nimmt, was folgt denn hieraus? Wäre es nicht bloße Mikrologie, hier durch kostspielige und umständliche Hilfsmittel eine Genauigkeit

erzwingen zu wollen, für deren genau passende Anwendung es dem menschlichen Geiste an einem Maaßstabe fehlt? — Die Homöopathie lehrt die Gaben der Arzneien so klein einrichten, daß darauf entweder gar keine, oder doch nur wenig bemerkbare Verschlimmerung eintritt. Bloß eine öftere Anwendung der geprüften Arznei kann uns lehren, diesem Ideal der Heilung uns so viel als möglich zu nähern, aber dennoch wird eine und dieselbe Gabe in scheinbar gleichen Fällen einmal den Organismus zu starker Reaktion aufregen, ein andermal nur leise berühren. Es giebt keine Instrumente, mit denen wir vorher die Reizempfänglichkeit messen können, nur aus dem Erfolge können wir bestimmen, wiefern unsere Schätzung sich der Wahrheit genähert hat. Nur eine Wahrscheinlichkeitsrechnung macht der Arzt, bei welcher es um ein halbes Dezilliontel mehr oder weniger nicht ankommt.

Wer die Homöopathie deshalb der Unbestimmtheit zeihen wollte, der müßte vergessen haben, daß hier nicht von der Messung eines kleinen oder größern Theiles Materie, sondern von der Abschätzung einer fast unendlich entwickelten Kraft die Rede ist, die nicht in derselben arithmetischen Progression, wie die Theilung der Materie abnimmt, so daß die 30ste Verdünnung nicht ein Milliontel der 29sten, sondern etwa die Hälfte weniger Kraft besitzt, wenn sich dieß, ohne eine irrige Vorstellung zu erregen, durch Zahlen ausdrücken ließe.

Auch ich finde aber mit Hrn. Prof. Stolze die Vorschrift Caspari's, um halbe, viertel (gutta parva) und zwanzigtel (gutta minima) Tropfen zu erhalten, sehr gesucht und un-

bestimmt *). Kommt es wirklich, wie Hahnemann behauptet, oft darauf an, auch noch die Berührungspunkte, die die Nerven der Arznei darbieten, so viel möglich zu verringern, also die Gabe in einem sehr kleinen Tropfen zu geben, so finde ich seine Vorschrift weit zweckmäßiger hierzu, als die eben berührte. Man läßt sich nehmlich Streukügelchen anfertigen, welche man mit der Tinktur befeuchtet; sie werden bei einer Größe gewiß stets dieselbe Menge Flüssigkeit einsaugen. —

3) Herr Prof. Stolze ist sehr unzufrieden, daß die Homöopathen, ihrem Hauptgrundsatze zu Folge, in keinem Falle mehr als eine einzige einfache Arzneisubstanz anzuwenden, nicht die Entdeckung der Pflanzenalkaloide bei ihren Versuchen benutzt haben. Bei diesem nur negativen Tadel vergißt er, daß vor 30 Jahren, wo die Arzneiversuche begannen, noch nicht die Rede von diesen Alkaloiden seyn konnte. Sollte die Homöopathie alle ihre mühsam erworbenen Früchte aufgeben, bloß der Grille einer zu weit getriebenen Einfachheit wegen? Und wie leicht unterliegen diese Alkaloide bei ihrer zusammengesetzten Darstellung einer Veränderung?

Der Herr Verfasser hat über den Chemiker hier den Pharmazeuten so ganz vergessen, und nicht gesehn oder sehn wollen, daß Hahnemann nicht von chemisch einfachen Stoffen redet, sondern nur von der einfachen Anwendung einer Arznei. Dieß geht aus

*) Hierüber hat sich der Rezens. des Casparischen Dispensatorium (Archiv IV. 3.) bereits ausführlich und ebenfalls mißbilligend ausgesprochen.

Anm. d. Redakt.

hem §. 298. des Organons deutlich hervor, der unmittelbar auf den oben gedachten Lehrsatz folgt:

„Es ist ohne Zweifel naturgemäßer, einen einzelnen „wohlgekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krank„heit zu verordnen, als ein Gemisch von mehreren; da „der Arzt in dem einfachen schon findet, was er wünschen „kann, so wird er nicht durch Vielfaches bewirken „wollen, was durch Einfaches möglich ist, und es immer „völlig unbekannt bleiben muß, wie sich zwei oder mehrere zusammengesetzte Arzneistoffe in ihren Wirkungen auf „den menschlichen Körper hindern und abändern mögen."

Nur von dem Mischen mehrerer Arzneien ist also die Rede, das die besten Aerzte schon immer als dem Weiterkommen der Medizin nachtheilig tadelten, und von der Anwendung einfacher Arzneien, wie die Natur sie liefert, nicht wie die Kunst durch vielfache Prozesse sie einfach herzustellen strebt. Auch ist der Ausdruck in diesem Sinne nicht ungebräuchlich, selbst die Apothekerbücher theilen die Arzneien in zusammengesetzte und einfache, ohne dabei an eine chemische Einfachheit zu denken. So werden dann auch schwerlich die Nachfolger künftig dem Stifter der Homöopathie darüber Vorwürfe machen, „daß sämmtliche Stoffe aus den organischen Reichen nicht einfache Arzneien sind," und deshalb die reine Arzneimittellehre verwerfen, wie der Verf. vermuthet.

Wer steht denn uns dafür, daß unsere weiter vorgeschrittenen Nachkommen dasselbe noch für einfach halten, was die jetzige Chemie dafür ausgiebt? Und enthalten denn die gefundenen Alkaloide in der That das ganze Wirksame der Pflanze? — Darüber können nur genaue Versuche

abzutheilen, und meine Erfahrungen mit einem derjenigen, dem schwefelsauren Chinin, sprechen deutlich dafür, daß es zwar ein sehr kräftiges Medikament, aber doch keine China ist.

4) „Durch die vermittelst des Weingeistes bewirkte „Scheidung werde die Individualität jeder einzelnen Pflanze „vernichtet.“

Allerdings gehen Zersetzungen gewiß vor, und die Tinkturen enthalten nicht die ganze Pflanze; allein um obige Behauptung zu begründen, hätte der Herr Verfasser genaue vergleichende Versuche an dem empfindlichen Reagens des gesunden menschlichen Organismus anstellen müssen, und ich bezweifle, daß sie seiner Behauptung entsprochen haben würden. Die Gründe für meine Zweifel liegen hauptsächlich in der Gleichmäßigkeit der charakteristischen Wirkungen der Pflanzen, sie mögen in den verschiedensten Formen, als Pulver, Absude, Tinkturen oder Extrakte angewendet werden, und in der Möglichkeit ihrer so vielfachen Verdünnung. Hier scheint eine geistige Mittheilung der individuellen Arzneikraft statt zu finden, eine Ansteckung, wenn ich so sagen darf, mit der besondern Pflanzennatur; warum sollte etwas Aehnliches nicht auch bei der ersten Vermischung vorkommen? Doch dem sey, wie ihm wolle; die Arzneiversuche sind eben mit diesen Tinkturen angestellt, also ihre Kräfte kennen wir doch, wenn auch die Pflanze noch andere enthalten sollte. —

Nachdem er der Zweckmäßigkeit der Vorschrift gedacht hat, die Verdünnungen nicht in den gewöhnlichen Verkaufsläden zu halten, kommt er

5) Zu dem Tadel einiger einzelner Arzneivorschriften.

„Bei acid. muriatic. und nitric. fehlt die Angabe des spezifischen Gewichts.“ Hier ist natürlich die in den Landespharmakopöe angegebene Säure zu verstehn, und der geringe Unterschied in den Vorschriften der verschiedenen Länder kann bei der geringen Verdünnung wenig Verschiedenheit ihrer arzneilichen Stärke bewirken.

„Die sonst gute Bereitungsart der Phosphorsäure verhindere nicht die Beimischung von etwas Schwefelsäure und Kalk, und sei also unreiner, als die aus Phosphor durch Verbrennung oder mittelst der Salpetersäure gebildete *).“ Allein gerade mit der von Hahnemann vorgeschriebenen Säure sind die Versuche gemacht, können also, genau genommen, nur von ihr gelten, da es bekannt ist, wie oft andere, unsern chemischen Kenntnissen zweckmäßiger erscheinende, Vorschriften anders wirkende Mittel liefern, wo ich nur an die sogleich zu berührende tinct. antimonii acris und die neuere tinct. kalina erinnern darf.

Bei dieser Tinktur tadelt er die Ansicht Hahnemanns, als sey sie eine Lösung des Sauer-Aetzstoffes, da sie doch bloß eine aus dem Weingeiste gebildete braune Materie enthalte. Ohne uns auf die Widerlegung oder Rechtfertigung der einen oder andern Meinung einzulassen, be-

*) So richtig es auch seyn mag, daß durch Verbrennung des Phosphors oder durch Behandlung desselben mit Salpetersäure die chemisch reinste Phosphorsäure gewonnen werde, so dürfte doch, bei gehöriger Ausglühung der nach Hahnemanns Vorschrift bereiteten, keine Schwefelsäure mit ihr verbunden bleiben. (Anmerk. d. Redakt.)

merken wir nur, daß Hahnemann gewiß in seiner Naturansicht Gründe für seine Behauptung finden wird, und diese oder jene Hypothese nichts zur Vermehrung oder Verminderung der Kraft dieser Tinktur beitrage, welche durch die angegebenen 307 Symptome genugsam beurkundet ist.

Der Tadel bei der Vorschrift der tinct. tartar. calcariae acetic. bezieht sich auch nur auf die fehlende Angabe des specifischen Gewichts und die unbestimmte Stärke des dazu verwendeten Essigs.

Die homöopathische Heilmittellehre kann sich Glück wünschen, daß ein geschätzter Chemiker ihr nicht mehr als höchst unbedeutende Uebersehen hat vorwerfen können; so wie Ref. noch mit besondern Vergnügen bemerkt, daß der Ton des Herrn Verfassers sich vortheilhaft vor dem der gewöhnlichen tadelnden Menge auszeichnet und nie die Würde und Anständigkeit verleugnet, die einer für die Menschheit so wichtigen Sache und der Wissenschaft überhaupt gebührt. Man erkennt, daß hier die Liebe zur Wahrheit, nicht ein kleinlicher Gewerbshaß oder lächerliche und verächtliche Vornehmthuerey und absprechendes Wegwerfen den Mann zum Reden treibt. Möchte es immer so seyn! —

R—l.

Literarische Anzeige.

Reine Arzneimittellehre

von

D. Samuel Hahnemann.

Zweite, vermehrte Auflage. Dritter Theil, S. 368. — Vierter Theil, S. 356. Dresden 1825. 8. bei Arnold.

Mit gleicher Liebe und Sorgfalt hat der für die fernere Ausbildung und Vervollkommnung der Homöopathie rastlos thätige Stifter derselben auch diese neue Auflage des 3. u. 4. Bandes seiner reinen Arzneimittellehre bearbeitet, und wir bringen ihm dafür im Namen der Menschheit und der Kunst unsern wärmsten Dank. Das Erscheinen derselben hat auch zugleich einem sehr fühlbar werdenden Bedürfniß abgeholfen, indem schon seit längerer Zeit die erste Auflage gänzlich vergriffen war, wie es auch noch jetzt mit der des 5. u. 6. Bandes ist; in welcher Thatsache wir aber den sprechendsten und erfreulichsten Beweis zu finden glau-

ben, daß seitdem die Zahl der Freunde und Anhänger dieser neuen Heilmethode sich bedeutend vermehrt haben muß.

Auch diese neue Auflage des 3. u. 4. Bandes hat sich mancher höchst wichtigen und schätzbaren Bereicherungen zu erfreuen, von denen kürzlich nur einige der vorzüglichsten herauszuheben uns erlaubt seyn möge.

So finden wir in der „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen materia medica" S. 56. mehrere neue specifische Heilmittel gegen feststehende Krankheitsformen bekannt gemacht, wie z. B. gegen die so sehr mit Recht gefürchtete häutige Bräune die Anwendung des Röstschwammes und der kalkerdigen Schwefelleber, nach vorgängiger Darreichung der kleinsten Gabe Sturmhuth zur Tilgung des entzündlichen Zustandes" (dieser wichtige Zusatz ist im Original durch ein Versehen weggelassen worden) — gegen den Keichhusten die Drosera rotundifolia, zu einem kleinen Theile eines Tropfens der decillionfachen Verdünnung des Saftes, welche neue Entdeckung bereits durch mehrfache Erfahrungen von andern Aerzten, unter denen ich nur Widnmann in München nennen will, bestätigt worden ist.

So ist auch fast jedes einzelne Heilmittel dieser beiden Bände durch neue Symptome mehr oder weniger bereichert worden, die theils von dem würdigen Herrn Herausgeber selbst, theils von Andern beobachtet wurden; so daß man von mehreren annehmen darf, daß der ganze Umfang ihrer Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper erforscht und dargelegt wor-

den ist. Mit der Mehrzahl dürfte dies jedoch nicht der Fall seyn, und fernerweitige Prüfungen derselben würden gewiß noch manches Neue und Wichtige an den Tag fördern. Zu diesen rechnen wir im 3ten Bande: Helleborus niger, Stramonium und Veratrum, Mittel, welche Heroen in der psychischen Heilkunde zu werden schon jetzt versprechen, wie die Erfahrung zur Gnüge bestätigt.

Zur Bereitung der geistigen Tinktur der Meerzwiebel hat der Herr Herausgeber eine neue Vorschrift angegeben, welche nicht nur weit einfacher, als die frühere ist, sondern auch weit sicherer zu seyn scheint.

Im 4ten Bande ist der Symptomenumfang von Gold, Schwefelleber, am meisten aber der des Schwefels (jetzt 755 Symptome) bereichert worden, wodurch letzterer zu einem höchst vielnützigen Heilmittel in nicht wenigen Krankheiten geworden ist, was denn auch in mehrfacher Rücksicht zu vermuthen war. Weniger Zusätze haben jedoch die andern Mittel erhalten.

Dem Vorwort zu Ledum palustre ist die für die medicinische Polizei nicht unwichtige Bemerkung beigefügt, daß dieses so kräftige Heilmittel von gewinnsüchtigen, betrügerischen Menschen gebraucht werde, um das Bier berauschend und folglich der Gesundheit schädlich zu machen.

Wir können am Schluße dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken: die Anhänger der neuen Heilmethode möchten sich bestreben, dem Vorbilde des Stifters gleich, die schon bekannten, aber weniger vollständig

ausgeprüften Heilmittel dieser beiden und der übrigen Bände genauer zu erforschen, um nun mit der Zeit den ganzen Wirkungskreis derselben auf den gesunden menschlichen Körper auszumitteln, und sie dadurch zur mehrseitigen Anwendung in krankhaften Zuständen noch brauchbarer zu machen.

Möchte es dem um das Wohl der Menschheit so höchst verdienten Herausgeber vergönnet seyn, die neue Auflage des 5ten und 6ten Bandes baldigst folgen zu lassen!

Sincerus.

Katzenkraut.

(Teucrium marum verum.)

Von

D. Ernst Stapf.

Nachstehend verzeichnete Symptome sind nur als ein Anfang zur genauern Kenntniß der pathogenetischen Wirkungen dieses kräftigen Pflanzenkörpers anzusehen und es ist wohl zu erwarten, daß festgesetzte, sorgfältige Beobachtungen gewiß noch weit mehrere von ihm eigenthümlich zu erregende krankhafte Erscheinungen zu Tage fördern und über das Charakteristische seiner Wirkungen bestimmter urtheilen lassen werden. Indeß wird der homöopathische Arzt schon in diesen Fragmenten mehrfache Anleitung zu heilsamer Benutzung des Katzenkrauts in dafür geeigneten Krankheitsfällen finden, in welchen es sich denn, unter andern in einigen Wurmkrankheiten, (s. Sympt. 19, 36, 37, 38, 62, 63, 67, 85, 88, 90, 91, 98. u. m. a.) so wie in einigen Fällen eigenartiger ner-

böser Aufregung, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, äußerst hülfreich erweiset.

Man bereitet den Saft am zweckmäßigsten aus der ganzen Pflanze, wenn sie eben im Begriff steht, zu blühen. Blätter dieser Wurzel werden in einem steinernen Mörser zu Brei gestoßen, dann unter einer scharfen zinnernen Presse stark ausgedrückt und der erhaltene Saft mit gleichen Theilen Weingeist gemischt, worauf nach einigen Tagen die helle Essenz von dem unwirksamen Bodensatz abgegossen und aufbewahrt wird.

Einen Tropfen der millionfachen Verdünnung dieses Saftes habe ich in mehreren geeigneten Fällen als eine noch viel zu starke Gabe gefunden. Bei zarten Kindern und sehr reizbaren Subjekten, so wie bei hoher Entwickelung der Krankheit, wird eine weit höhere Verdünnung nöthig seyn.

Mehreren Erfahrungen zu Folge sind die von dem Katzenkraute erzeugten Beschwerden von sehr langer Dauer, wie denn auch mehrere Erscheinungen auf einen periodischen Typus im Verlauf dieser Arzneikrankheit hinzudeuten scheinen. In wie weit die nachstehenden Symptome als reine Erstwirkungen gelten können, darüber läßt sich vor der Hand noch nicht mit Bestimmtheit entscheiden; wahrscheinlich ist es indeß, daß mehrere derselben Nachwirkungen sind.

Zu Anfange und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand diese Pflanze in großer Achtung und wurde von den angesehensten Aerzten häufig benutzt, wie sie denn auch mehreren, damals gebräuchlichen Präparaten,

z. B. der Essent. cephalica Ph. Würtenb., dem Extr. marocortin, dem Pulv. sternutat. Pharm. Londin. beigemischt wurde. Seit längerer Zeit aber scheint sie fast ganz außer Gebrauch gekommen zu seyn. Beiden, der Ueberschätzung und der Vernachläßigung, mag Unkenntniß ihrer wahren Eigenschaften, wie so oft, zu Grunde liegen. G. W. Wedel*) überhäuft sie mit Lobsprüchen und rühmt Tugenden an ihr, die sie schwerlich besitzen dürfte, und die er selbst wohl nicht aus reiner Beobachtung kennen gelernt haben mag. Er erhebt sie zu einem Polychrest. Herrmann **)nennt sie ein vorzügliches Cephalicum und Linné***) rühmet ihre belebenden nervenstärkenden Eigenschaften, was jedoch wohl mehr in einer palliativen Aufregung als in wahrer Stärkung zu suchen seyn dürfte. So soll sie, wie Linné†) erzählt, bei sehr gefährlichen Anfällen von Stick- und Schlagfluß, Asthma und chronischen Husten sich ausgezeichnet hülfreich erwiesen haben. Der verstorbene, als gelehrter und glücklicher Arzt und Schriftsteller bekannte D. A. F. Waiz bediente sich des Katzenkrauts häufig bei verschiedenen Nervenleiden, selbst bei Epilepsie, und zwar in Verbindung mit Schwefeläther; ein Präparat, welches er unter den Namen, Liq. anod. Waizii in den hiesigen Offizinen eingeführt hat. In der neuesten Zeit hat man das Schnupfen des Pulvers als ein Specificum gegen Nasenpolypen gerühmt; vielleicht daß

*) Dissertatio de Maro 1703.
**) Cynosura Materiae medicae, T. 2, p. 349.
***) Dissertat. de Maro.
†) a. a. Orte.

seine unverkennbare Einwirkung auf die Schleimhäute der Nase in diesem oder jenem Falle die Heilung bewirkt hat.

Nachstehend verzeichnete Symptome, deren Vervollständigung durch anderweitige genaue Versuche mit dem Katzenkraute sehr zu wünschen ist, sind vom Herrn Regierungsrath D. von Gersdorf (v. Gf.) D. Caspari (Cp.), D. Bethmann (Bn.), D. Hartmann (Htm.) und Stapf (St.) an sich und einigen andern geeigneten Personen gewissenhaft beobachtet und mitgetheilt worden.

Eingenommenheit des Kopfes [v. Gf.]

Dümmlich im Kopfe, mit Müdigkeit, daß sie sich immer legen mußte. [Cp.]

Im ganzen Vorderkopfe drückender Schmerz, der tief in der Mitte der Stirn sich nach außen hin ausdehnt, und dann in beiden Schläfen am meisten und am längsten gefühlt wird. [Htn.]

Brennend-drückende und spannende Empfindung, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Stirnhügel äußerlich. [Htn.]

5. Sehr häufig dumpfes klemmendes Kopfweh. [v. Gf.]

Duselig im Kopfe. [St.]

Drückendes Kopfweh in der rechten Stirnhälfte. [v. Gf.]

Flüchtig drückende und pressende Empfindung im rechten Stirnhügel. [Htn.]

Beim Vorbeugen des Körpers entsteht sogleich ein schmerzhaftes Drücken im linken Stirnhügel, das beim Geradestehen wieder verschwindet. [Htn.]

10. Reißen im Kopfe von beiden Schläfen her. [v. Gf.]

Drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle, dicht über dem rechten Stirnhügel. [Htn.]

Brennend-drückende Empfindung äußerlich an der Stirne. [Htn.]

Ruckweises Reißen im Innern der rechten Kopfseite. [v. Gf.]

Im Hinterkopfe Stechen, selbst im ganzen Kopfe. [St.]

15. Schmerzlich drückende Empfindung im ganzen Hinterkopfe. [Htn.]

Druck in der Stirn über den Augen. [Bn. — v. Gf.]

Sehr schmerzhaftes Drücken in der rechten Schläfe, das öfters mit einer ähnlichen Empfindung im rechten Stirnhügel und in der linken Schläfe wechselt. [St. — Htn.]

Die Stirnhaut scheint beim Draufdrücken mit der Hand empfindlich; bei längern Draufdrücken entsteht ein schmerzhaftes Drücken in der Stirne, doch nur in der Gegend, wo die Hand liegt. [Htn.]

Auffallend blasse, elende Gesichtsfarbe, mit tiefliegenden Augen und dem Gefühl, als wenn sie tief lägen; 2—3 Stunden lang (am Vormittage des ersten Versuchstags.) [v. Gf.]

20. Oefteres Gefühl von überlaufender Hitze im Gesicht, ohne äußere Röthe. (Bn. — v. Gf.]

Gesicht roth und aufgeschwollen. [Ep.]

(Auf der Stirn und dem obern Theile des Gesichts, in der Haut, eine Art Frieseln; die Stellen sind wie ein Reibeisen anzufühlen; brennend-juckend, meist Abends, in der Wärme mehr, in der Kälte stichts, durch Reiben wirds roth. (mehrere Tage lang.) [St.]

Augen roth und entzündet, mit Schnupfen. [Cp.]

Das linke Auge thränt in der freien Luft sehr, mehrere Tage lang. [Cp.]

25. Die Augen sehen wie verweint, thränend aus, und es beißt darin. [v. Gf.]

Die obern Augenlider beider Augen sind röther als sonst und etwas angelaufen. [v. Gf.]

Druck im rechten Auge, als wenn ein Sandkorn drinn wäre. [v. Gf.]

Beißen im innern Winkel beider Augen, mit vermehrter Röthe der Bindehaut. [v. Gf.]

Reißen unter dem rechten Auge. [v. Gf.]

30. Etwas Ohrenzwang in beiden Ohren. [v. Gf.]

Stechen im linken Ohre. [v. Gf.]

Stechendes Reißen im Innern des linken Ohres. [v. Gf.]

Als er (den zweiten Tag) früh mit der Hand durch die Haare und über das rechte Ohr fuhr, folgte darauf in diesem ein, das Scheitelbein herab und durch das ganze innere Ohr ziehender, zischender Ton; der Versuch konnte eine Viertelstunde lang mit gleichem Erfolge wiederholt werden, dann vergings, kam aber bald wieder und hielt länger an. — Ein ähnlicher Ton entstand später beim Sprechen und bloßen Ausstoßen irgend eines feinen oder starken Tones, so wie auch schon beim starken Einziehen der Luft durch die Nase. [Cp.]

Bisweilen ganz feines Klingen im rechten Ohre, beim Ausschnauben; ein eigner quitschender Ton, als wenn sich Luft durch Schleim hindurch zwängte; darauf

blieb das Ohr ein Weilchen wie verschlossen und ging dann mit einem dumpfen Schalle wieder auf (d. 30. Tag.) [Cp.]

35. Am rechten Ohrläppchen, gleich unter dem Gelenke, ein trockner Ausschlag, wie eine schuppige Flechte. Die Haut ist aufgesprungen und löst sich nach und nach in kleinen, weißen Schuppen ab; beim Berühren wund und schmerzhaft. [Cp.]

Bald nach dem Einnehmen Kriebeln in der Nase, welches sich auch später öfters wiederholt. [Bn. — v. Gf.]

Heftiges Kriebeln im rechten Nasenloche, mit Thränen des rechten Auges. [v. Gf.]

Kurzes stechendes Reißen ganz hoch oben in der rechten Nasenhöle. [v. Gf.]

Im rechten Nasenloche Gefühl, als sey es halb zugestopft; er muß schneuzen und niesen, kann aber damit die Verstopfung nicht heben. (n. 3. 4. Tagen.) [Bn.]

40. Mehrmals am Tage und besonders Abends, beim Lautlesen, ist die Nase auf beiden Seiten sehr verstopft. (d. 2. u. 5. Tag.) [Cp.]

Im Freien sogleich Fließschnupfen; mehrere Tage lang. [Cp.]

Unter dem linken Nasenloche, gleich am septo, eine große rothe Blüthe; bei Berührung wund beißend, als würde etwas Scharfes in eine Wunde gegossen; bei Schnupfen (viele Tage lang). [Cp.]

Auf der Mitte der rechten Wange ein hellrother, ½ Zoll im Umfange haltender, in der Mitte mit einer kleinen spitzigen Erhabenheit versehener, schmerzloser,

durch Fingerdruck blaß werdender, beim Nachlaß deſſelben ſich aber augenblicklich wieder röthender Fleck; 6 St. lang (n. 2 T.). [Bn.]

Zu beiden Seiten der Unterlippe, inwendig, ein paar Furchen mit erhabenen Rändern und links ein ganz kleines unſchmerzhaftes Blüthchen; beim Lecken mit der Zunge iſts, als wäre die Lippe an dieſen Stellen wund, ſammetartig, aber ſchmerzlos (3 Tage lang). [Cp.]

45. Drückendes Reißen im rechten Backenknochen, das ſich bis in die Zähne dieſer Seite verbreitet. [Htn.]

Oefters kurzes, ziehendes Zahnweh links und rechts in den vorderſten Backenzähnen. [v. Gf.]

Heftiges Reißen in den Wurzeln und dem Zahnfleiſche der rechten untern Schneidezähne (n. 2 St.). [Bn. — v. Gf.]

Ziehendes Zahnweh in den hinterſten obern Backenzähnen. [v. Gf.]

Brummender Schmerz in den Schneidezähnen. [v. Gf.]

50. Die Schneidezähne thun ſammt dem Zahnfleiſche beim Kauen weh. [v. Gf.]

Auf der rechten Seite der Zungenſpitze Schmerz, wie wund oder wie mit den Zähnen gequetſcht; ätzend; beſonders bei Berührung der Zähne. [Cp.]

Beißen, wie von Pfeffer, links und ſpäter rechts an der Zungenwurzel. [Bn.—v. Gf.]

Beißen und kratzige Empfindung hinten im Rachen, beſonders linker Seite. [Bn. — v. Gf.]

Im Schlunde zuweilen leiſes Ziehen und Reißen. [v. Gf.]

55. Viele Täge hindurch in der Luftröhre ein sehr unangenehmes Gefühl von Belegtheit, Trockenheit, welches immer zum Räuspern nöthiget, wobei nach längerer Anstrengung etwas weniges losgeht; bisweilen geht auch etwas leicht los, jedoch ohne Erleichterung. [Cp.]

Stechender Schmerz im Halse mit Verhinderung im Schlucken. [Cp.]

Drückendes Halsweh links, nahe am Schlunde. [v. Gf.]

Ungewöhnlicher Reiz zum Räuspern und es wird mehr Schleim als sonst aufgerakst. (v. 1. T.) [Bn. — v. Gf.]

Nachdem er zusammenhängenden Schleim ausgerakst hat, behält er auf mehrere Stunden einen moderartigen Geschmack im Munde. (n. 4 Tag.) [Bn.]

60. Gleich nach dem Einnehmen wärmendes Gefühl im Schlunde herab. [Bn.]

Vermehrter Appetit, was sonst in den Frühstunden der Fall nicht ist. (n. 2 u. 6 Stunden.) [Bn.]

Ungewöhnliches Hungergefühl, als wenn der Magen von den Speisen nicht recht voll und satt würde; mehrere Tage lang. [Cp.]

Hungergefühl, welches am Einschlafen hindert (durch Ignatzbohne gehoben). [Cp.]

Gleich nach dem Einnehmen Aufstoßen nach dem Geschmack des Eingenommenen. [v. Gf. — Bn.]

65. Bitterlicher Geschmack oben im Halse nach dem Mittagsessen, auch ein paar Mal Aufschwulken gelind bitter schmeckender Speisen (n. mehrern Tag.). [Cp.]

Beim Essen manchmal sehr starkes Schlucksen mit heftigen Stößen in der Herzgrube. [Cp.]

Weichlichkeitsgefühl in der Herzgrube, ohne Aufstoßen und Uebelkeit. [Htn.]

Druck in der Herzgrube. [v. Gf.]

Aengstlich beklemmende Empfindung in der Herzgrube, beim Stehen. [Htn.]

70. Hineindrückender Schmerz in der Herzgrube; ohne Aengstlichkeit. [Htn.]

Herausstemmender Druck in der rechten Leistengegend. [v. Gf.]

Leerheitsempfindung mit Knurren in der Magengegend zu ungewohnter Zeit, wo kein Hunger die Veranlassung dazu seyn konnte; diese verbreitet sich auch tiefer in die Gedärme und erzeugt sich von neuem immer wieder. [Htn.]

Drücken nach außen im Oberbauche linker Seite. [v. Gf.]

Drücken im Unterbauche über der rechten Leistengegend.

75. Reißendes Ziehen in der rechten, später auch in der linken Seite unter den kurzen Ribben, gerade in der weichen Stelle zwischen jenen und dem Hüftknochen, in verschiedenen verstärkten Anfällen wiederkehrend. [v. Gf.]

Drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle links im Oberbauche, eine Hand breit links vom Nabel, in gleicher Höhe mit demselben; durch äußerliches Draufdrücken erhöhet. [v. Gf.]

Kollern im Leibe mit klemmendem Bauchweh im Unterleibe und Abgang von lauten geruchlosen Blähungen. [v. Gf.]

Dumpfes Kneipen rechts im Bauche nach dem Kreuze zu, schnell vorübergehend (n. einigen Minuten). [Cp.]

Knurren im Unterleibe (n. etlichen Minuten). [Cp.]

80. Leise Kolikschmerzen in der Lendengegend, nach dem Essen. [Cp.]

Nach Genuß von leichtem reinen Braunbier Mittags, etwas Blähungskolik und Abgang sehr stinkender Blähungen; dann Gefühl von kommendem Durchfalle und Ausleerung sehr reichlichen, mußigen, übelriechenden Stuhles (d. 13. Tag). [Cp.]

Oefteres feines Kneipen, fast wie von versetzten Blähungen, im rechten Hypochondrio, zu verschiedenen Zeiten, besonders früh und Abends. [Cp.]

Dumpf drückender Schmerz queer durch den Unterleib in der Gegend des Nabels, mit Knurren wie von Blähungen, deren auch zuweilen abgehen (n. 5 St.). [Htn.]

Abends im Bette ein Herabdrängen im rechten Unterbauche nach dem Bauchringe zu, im Saamenstrange, nicht schmerzhaft, aber mit dem Gefühl, als würde der Saamenstrang gedrückt; am andern Morgen nach dem Frühstücke kehrte es in kleinen Absätzen beim Sitzen wieder, ohne daß Blähungen vorhanden waren; beim Stuhlgange merkte er nichts, dann erneuerte es sich Nachmittags um 5 Uhr bei wenigem Essen. [Cp.]

85. In verschiedenen Zeiten, früh, Abends, nüchtern und nach Genuß von etwas Brod, wenn er Wasser trinkt, schnelles Leibschneiden tief im Bauche queer über, oder augenblickliches bald vergehendes Uebelkeits-

gefühl, als sollte er sich erbrechen und könnte das Wasser nicht vertragen. [Cp.]

Sehr häufiger Abgang meist still abgehender, sehr warmer, oft hepatisch riechender Blähungen (d. 1. Tag). [v. Gf.—Bn.]

Klemmendes Bauchweh mit Blähungsabgang. [v. Gf.]

Gefühl von Geschwulst, Jucken und Kriebeln am After, als wenn Würmer da wären, Unruhe in der Nacht, Umherwerfen; hielt mehrere Tage an und repetirte nach 4 — 6 — 8 Wochen zu denselben Tageszeiten, mit Nachtunruhe. [Cp.]

(Bei einem Wurmkranken leerte $\frac{1}{10000}$ Gran Marum verum eine sehr große Menge Madenwürmer aus und benahm ihm auf 2 Monate alle damit verbundenen Beschwerden, Kriebeln am After und Mangel an Appetit.) [Cp.]

90. Etwas Kriebeln, mitunter auch wirkliches heftiges Feinstechen im After, Abends im Bette. [Cp.]

Nach jedem Stuhlgange Kriebeln im Mastdarm. [Cp.]

Klemmendes Gefühl tief im Unterleibe, welches sich bis in die Hoden zieht, als wenn diese einen starken Druck erlitten hätten. [v. Gf.]

Vermehrter Abgang wässerigen Urins. (n. 3 St.) [Bn. — v. Gf.]

Im vordern Theile der Harnröhre (nicht beim Harnen) drückendes Wundheitsgefühl. [v. Gf.]

95. Beißender Schmerz vorn in der Harnröhre, außer dem Harnen. [v. Gf.]

Beim erstmaligen Harnlassen, früh nach dem Erwachen, Brennen und noch lange nachbrennender Schmerz im vordern Theile der Harnröhre. [v. Gf.]

Früh, späterhin auch zu andern Tageszeiten wiederkehrender, ziehender Schmerz links unten an der Wurzel der Ruthe, welcher sich in die Bedeckungen des linken Hodens hineinzieht, so, daß diese noch einige Zeit nachher beim Anfühlen wie wund schmerzen. [v. Gf.]

Sehr verminderter Geschlechtstrieb; keine Neigung zu Erektionen. [Cp.]

Empfindung als sollte er Schnupfen bekommen. [Bn.]

100. Sehr häufiges Niesen mit Kriebeln in der Nase, ohne Schnupfen. [Bn. — v. Gf.]

Heftiges Niesen und dann kurzdauernder Fließschnupfen. [v. Gf.]

Schnupfen mit feuchter Verstopfung der linken Nasenhöhle und zugleich Reißen links am Halse unter dem Kinnbacken. [v. Gf.]

Nach einigen Minuten kurzer, trockner Reizhusten, der mit einem leisen Kitzel im obern Theile der Luftröhre anfing und in kleinen Zwischenräumen wiederkehrte. [Cp.]

Abends nach dem Niederlegen kitzelndes Gefühl, wie von eingeathmetem Staube in der Luftröhre, welches zu einem unangenehmen trocknen Reizhusten nöthiget, der sich nicht unterdrücken läßt und durch längeres Husten schlimmer wird, etwa ½ Stunde anhält, am Einschlafen hindert (und, nebst einigen andern Symptomen, nach 8 Wochen repetirt). [Cp.]

105. Beim Athemholen einige scharfe Stiche tief in der rechten Brust. [v. Gf.]

Wellenartiges Reißen unfern der Achselgrube in der rechten Brust. [v. Gf.]

Beim Zurückbiegen des Körpers, im Sitzen, eine klemmende, schmerzhafte Empfindung im untern Theile der Brust und dabei ein drückender Schmerz unter den Ribben linker Seite, dicht am Rückgrate; das Vorwärtsbeugen des Körpers beseitiget alles (n. dreiviertel St.). [Htn.]

Druck auf der rechten Brust. [v. Gf.]

Drückendes, beengendes Gefühl vorn in der Brust. [v. Gf.]

110. Klemmend-drückende Empfindung im untern Theile der Brust und in der Herzgrube, die sich weiter herauf in die Brust und tiefer in den Unterleib verbreitet und eine ängstliche Unbehaglichkeit erzeugt; öfters zurückkehrend, doch jedesmal beim Gehen verschwindend. [Htn]

Stumpfes Stechen auf den linken Ribben, eine Handbreit unter der linken Brustwarze. [v. Gf.]

Drücken rechts neben dem Rückgrad, in der Gegend der rechten Niere. [v. Gf.]

Kurzer, ziehender Schmerz in der rechten Seite des Halses, durch Befühlen vermehrt. [v. Gf.]

Drückender Schmerz auf der rechten Schulterhöhe unfern des Halses. [v. Gf.]

115. Brennen auf dem linken Schulterblatte. [v. Gf.]

Rheumatisches Ziehen und Spannen links im Rücken, unfern der Achselgrube. [v. Gf.]

Drückendes Reißen in der rechten Seite auf den kurzen Ribben. [v. Gf.]

Klemmender Schmerz in der linken Seite auf den kurzen Ribben. [v. Gf.]

Drückend-wunder Schmerz in der linken Achselgrube, als wollte da ein Geschwür entstehen. [v. Gf.]

120. Rheumatisches Ziehen im linken Schulterknochen. [v. Gf.]

Sehr empfindlich lähmig-drückender Schmerz am obern Theile des rechten Oberarms; hängt der Arm ruhig herab oder wird er nur mäßig bewegt, so fühlt er nichts, sobald er aber gehoben wird, scheint er sehr schwer und lähmig; wird er hoch gehoben und rückwärts gedehnt, so ist der Schmerz am heftigsten, z. B. beim Hutabnehmen, und zwar an der Insertionsstelle des Deltoideus an den Oberarmknochen. Will er den hochgehobenen und rückwärts gedehnten Arm abwärts beugen, so verliert er fast alle Kraft und sinkt. [Cp.]

Dumpf ziehend-reißender Schmerz in beiden Vorderarmknochen (n. 1¼ St.). [Htn.]

Spannend schmerzhafte Schwerheitsempfindung in den Muskeln des linken Vorderarms. [n. 10 Minuten.] [Htn.]

Reißen im rechten Vorderarm etwas oberhalb der rechten Seite des Handgelenks. [v. Gf.]

125. Reißen an der Fläche des rechten Vorderarms, dicht an der Ellenbogenspitze. [v. Gf.]

Schnell entstehender stumpfschneidender Schmerz queer durch die Muskeln des

rechten Vorderarms, eine Spanne von der Handwurzel (n. 3½ St.). [Htn.]

Schwerheitsempfindung im ganzen linken Arme, so daß er ihn sinken lassen muß (schnell vorübergehend). [Htn.]

Aengstlich sichtbares, schmerzloses, in Paroxysmen wiederkehrendes Zucken im biceps brachii des rechten Arms, queer herüber, da wo beide Köpfe sich mit einander vereinigen (v. 5. u. 6. T.). [Bn.]

Spannender Schmerz in beiden Oberarmgelenken nahe an der Achselgrube. [v. Gf.]

130. Reißen auf der untern Fläche des linken Vorderarms, dicht an der Handwurzel. [v. Gf.]

Rheumatisches Spannen am linken Ellenbogen. [v. Gf.]

Reißen in der untern Fläche des dicken Theils des rechten Vorderarms. [v. Gf.]

Brennen in der linken Ellenbogenbeuge. [v. Gf.]

Drückendes Reißen in dem rechten äußern Mittelhandknochen. [Htn.]

135. Dumpfes Reißen auf den Mittelhandknochen der linken Hand. [Htn.]

Reißen im rechten Handgelenk. [v. Gf.]

Reißen auf dem Rücken der linken Hand. [v. Gf.]

Ziehender, absetzender Schmerz auf dem Rücken der rechten Mittelhand (n. 2 St.). [Cp.]

Drückend reißender Schmerz in dem rechten Handwurzelknochen, der durch Zusammendrücken mit der andern Hand vermehrt wird, bald nachläßt, bald wieder erscheint. [Htn.]

140. Die linke Daumen und Zeigefinger bekommen oft von selbst, oft nach unbedeutendem Druck, ein Kriebeln im vordersten Gliede, als wollten sie einschlafen; es geht aber gleich vorüber. [Ep.]

Drückendes Reißen in der 2. Phalanx des Mittelfingers linker Hand. [Htn.]

Sehr leichtes und schmerzhaftes Ueberknicken des hintersten Gelenks des linken kleinen Fingers, z. B. beim Reiben der flachen Hände gegeneinander. [Ep.]

Ziehend reißender Schmerz im vordersten Gliede des linken Zeigefingers, ruckweise, kurz dauernd; Abends 9 Uhr. [Ep.]

An der Spitze des rechten Zeigefingers ein bei Biegungen drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle, als wollte ein Panaritium entstehen; verging nach 2 Tagen. [Ep.]

145. Am mittelsten Phalanx des linken Zeigefingers fängt plötzlich Abends der Puls an fühlbar und schnell zu schlagen und jeder Pulsschlag ist mit einem empfindlich gichtisch-ziehenden Schmerze von hinten nach vorn begleitet, wie mitten im Knochen; einige Minuten lang; dann schlug der Puls allmählig langsamer und damit nahm auch der Schmerz ab. [Ep.]

Kurzes, scharfes Brennen an den Spitzen der drei mittelsten Finger der linken Hand. [v. Gf.]

Reißen im Ballen des linken Daumens. [v. Gf.]

Reißen unter dem Nagel des linken Mittelfingers. [v. Gf.]

Eine gluckernde schmerzhafte Empfindung tief im zweiten Phalanx des linken Zeigefingers (n. 6 St.). [Bn.]

150. Reißen in den untern Gelenktheilen des Ring- und Mittelfingers der linken Hand. [v. Gf.]

Stechendes Brennen auf der innern Seite der untersten Gelenktheile des Ring- und Mittelfingers der linken Hand. [v. Gf.]

Reißen am Knöchel des kleinen Fingers hinterwärts nach dem Handgelenk zu. [v. Gf.]

Zucken in den Muskeln der Arme und Beine, besonders in der Hüftgegend (n. 2 St.). [Bn.]

Wenn beim Sitzen die Schenkel auf dem Stuhle ruhen, so entsteht ein Schmerz von der Mitte derselben bis nach der Kniekehle herab, als würde der nervus ischiaticus gedrückt. [Cp.]

155. Im Gelenkkopf des linken Oberschenkels, bei der Bewegung entstehendes, auch in der Ruhe ruckweise fortdauerndes, abwärts strahlendes Reißen. [v. Gf.]

Drückender Schmerz vorn unterhalb des linken Kniees. [v. Gf.]

Stechendes Reißen gleich oberhalb des linken Kniees. [v. Gf.]

Auseinanderpressender reißender Schmerz in den untern Enden des linken Unterfußknochens, dicht am Fußgelenke. [Htn.]

Ruckweise wiederkehrendes Reißen im rechten Fußgelenke, im Sitzen; beim Gehen verschwindet es. [Htn.]

160. Drückendes Spannen an und über der Achillessehne des linken Fußes. [v. Gf.]

Schmerzlich drückende und reißende Schwerheitsempfindung im ganzen rechten Unterschenkel, deutlicher sich aussprechend in der Wade. (Htn.)

Reißen in den linken untersten Gelenken der großen Zehe. [v. Gf.]

Die rechte große Zehe ist links am Nagel und obendarüber etwas entzündet und schmerzt, als wenn der Nagel ins Fleisch gewachsen wäre (welches aber nicht der Fall ist); beim Gehen eher vermindert als vermehrt; in den Vormittagsstunden, bei ruhigem Sitzen mehrere Tage wiederkehrend; Nachmittags ist Röthe und Schmerz verschwunden. [v. Gf.]

Spannendes Reißen in den untersten Gelenktheilen der drei kleinsten Zehen des rechten Fußes. [v. Gf.]

165. Einschlafen der obern und untern Extremitäten mit Kriebeln, früh im Bett und Nachmittags im Sitzen (d. 8—11ten Tag). [Cp.]

Oft des Tages Stechen wie von Flöhen, bald auf den Ober- bald auf den Unterarmen, Schenkeln, Hüften, der Brust, dem Halse. [Cp.]

Früh im Bett juckende Stiche hie und da am Körper, wie Flohstiche. [Cp.]

Aufgeregtes, zittriges Gefühl im ganzen Körper. [v. Gf.]

Etwas taumlich; setzt beim Gehen die Füße übereinander und wankt (bald nach dem Einnehmen). [Cp.]

170. Um die Mittagszeit, besonders bald nach dem Essen, Gefühl von Abspannung (wie nach einem Rausche) und Nüchternheit (n. 8 St. u. n. 3 Tagen). [Bn. — v. Gf.]

Früh kann er sich nicht gut aus dem Schlafe finden und ist müde und abgespannt beim Erwachen und Aufstehen, was sich dann nach und nach verliert. [v. Gf.]

Nachtunruhe wegen großer Aufgeregtheit, mit sehr lebhaften zum Theil ängstlichen Träumen, mit Aufschrecken bis nach Mitternacht. [v. Gf.]

Nachmittags Schlummer; er will schlafen, kann aber nicht, da sich ihm immer dunkle, undeutliche, verworrene Ideen aufdringen, ohne sie festhalten zu können (n. 3 Tagen.). [Bn.]

Kann Abends nicht einschlafen bis nach 12 Uhr, dann wacht er oft auf, legt sich von einer Seite zur andern, träumt etwas, und gegen Morgen wird ihm ganz heiß am ganzen Körper, früh dennoch munter (d. 11te u. 12te Nacht). [Cp.]

175. Sehr schläfrig den ganzen Tag über. [St. — Cp.]

Sehr lebhafte, meistens angenehme Träume (d. 1. Tag.). [v. Gf. — Bn.]

Sehr viele und unruhige, ängstliche Träume. [St.]

Verlangen nach Bewegung im Freien, wo er sich anhaltend starke Bewegung macht, ohne die geringste Müdigkeit zu empfinden; bei sehr guter Laune, Heiterkeit und Seelenruhe (d. 1sten Tag). [Bn]

Mehrere Tage hintereinander fröstelt's ihn immer nach dem Essen, so daß er nicht ordentlich warm wird, mit dem Gefühl im Unterleibe, als sollte Stuhl kommen und als hinge davon das Frösteln ab. [Cp.]

180. Als er Abends in der warmen Stube mit Jemand über einen unangenehmen Gegenstand ganz gelassen

sprach, bekam er ein frostiges Zittern am ganzen Rumpfe, welches mit kleinen Unterbrechungen sich immer erneuerte und nach geendigter Unterhaltung verschwand. [Cp.]

Fröstеln über den ganzen Körper mit eisigen Händen, das mit öfterem Gähnen und einer Empfindung verbunden ist, als müsse er sich öfters dehnen (n. ¼ St.). [Htn.]

Gegen Abend erhöhete Wärme des Körpers und angenehme Exaltation des Geistes mit besonderer Aufgelegtheit, viel zu sprechen. [v. Gf.]

Sehr verdrießlich. [St.]

Träge; weder zu körperlicher noch geistiger Anstrengung aufgelegt (n. 2 St.). [v. Gf. — Bn.]

185. Beim Mittagsessen und bald nachher ärgerliche Gemüthsstimmung und dabei so reizbar, daß er durch ihn nicht betreffendes Sprechen Anderer empfindlich angegriffen wird, mit Druck in der Stirn (wahrscheinlich Wechselwirkung mit Sympt. 184.). [v. Gf.]

Einige Stunden nach dem Einnehmen eine fast unwiderstehliche Neigung zu singen. [v. Gf. — Bn.]

Druckfehler.

Seite 108. Zeile 23. statt Doppelsehens lies farbigen Sehens.
— 111. — 9. — Manchem — Manchen.
— 114. — 20. — demselben — denselben.

Andere kleinere, bald erkennbare Druck- und Interpunktionsfehler wird der Leser leicht selbst berichtigen können.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

Fünfter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

BOSTON MEDICAL
JAN 15 1914
LIBRARY.

Tut, man! one fire burns out another's burning;
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Seite

Betrachtungen über den Schlaf, als in vielen Fällen nächste Folge der Einwirkung homöopathischer Arzneien auf den kranken Organismus, von D. Ernst Stapf . . . 1

Homöopathische Heilungsgeschichten, von D. Baudis, gräflich Vitzayschem Leibarzte zu Herdervar in Ungarn . . 18

Homöopathische Heilungen, von D. H...n in Z. 26

Briefliche Mittheilungen, aus Schreiben der DD. Diehl zu Bruchsal im Großherzogthume Baden, und Recher zu Neapel. 41

Einiges über des Herrn Staatsraths Hufeland Kritik der Homöopathie im Allgemeinen, über dessen Mittheilung einer ächt homöopathisch seyn sollenden Kur, und über dessen Berichtigung eines Rechnungsfehlers der Homöopathiker, von D. Adolph Schubert in Leipzig. . . 47

Homöopathische Heilungsgeschichten, mitgetheilt von D. Ad. Schubert in Leipzig. 90

Kritische Beleuchtung der Schrift: Die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst, dargestellt von D. St. A. Müllisch in Wien, von D. C. G. Ch. Hartlaub in Leipzig. 124

Literarische Anzeigen. 213

Wohlverleih, von D. Stapf. 224

BOSTON MEDICAL
JAN 15 1914
LIBRARY.

Betrachtungen über den Schlaf, als in vielen Fällen nächste Folge der Einwirkung homöopathischer Arzneien auf den kranken Organismus.

Von
Dr. Ernst Stapf.

I.

Thatsachen.

Dem scharfsinnigen Beobachter der bei homöopathischen Heilungen Statt findenden Vorgänge bietet sich nicht selten folgende höchst merkwürdige Erscheinung dar. Die Kranken fühlen bald nach dem Einnehmen des ihrem Zustande homöopathisch genau entsprechenden und in der angemessensten (d. h. hinreichend kleinen) Gabe gereichten Heilmittels eine eigene Beruhigung, eine Neigung zu schlafen, ja, sie verfallen häufig in einen tiefen und fe-

ſten, längere oder kürzere Zeit dauernden, meiſt ſehr erquickenden und wohlthätigen Schlaf, aus welchem ſie dann gewöhnlich ſehr erleichtert, ja bisweilen nach Beſchaffenheit der Umſtände, ſogar geheilt erwachen. Dieſe von vielen homöopathiſchen Aerzten beobachtete und mehrfach angedeutete*) Erſcheinung ereignet ſich eben ſowohl bei acuten als bei chroniſchen Krankheiten. Vornehmlich aber findet ſie Statt bei Krankheiten, welche ſich durch pathologiſche Ueberreiztheit des organiſchen Lebens in ſeinen verſchiedenen, namentlich höheren Sphären charakteriſiren. Vornehmlich wird ſie bei rein nervöſer Ueberreiztheit, wie ſich dieſelbe in tauſendfachen Modificationen äußert, beobachtet, wiewohl ſie ſich auch bei pathologiſchen Aufregungen des Gefäßſyſtems, von der einfachen Blutwallung an bis zur ausgebildeten Entzündung, zu ereignen pflegt. Aber auch bei erethiſchen Zuſtänden der niedern organiſchen Gebilde, z. B. der Schleimhäute, der Drüſen, der Knochen u. dgl. wird ſie, wiewohl nicht ſo häufig und ſo beſtimmt, wahrgenommen.

---

*) M. ſ. z. B. Archiv für die homöopathiſche Heilkunſt, I. 1. S. 67. 68. (Schlaf nach Belladonna bei heftigſtem nervöſen Kindbetterinnenfieber) ebendaſ. I. 3. S. 179. (Schlaf nach Spigelia bei einem höchſt ſchmerzhaften nervöſen Augenleiden) ebendaſ. II. 2. S. 117. (Schlaf nach Bilſenkraut bei Krämpfen) ebendaſ. II. 1. S. 87. (Schlaf nach Stechapfel bei Krämpfen) ebendaſ. II. 1. S. 93. (Schlaf nach Stechapfel bei entzündlicher Hirnaffection) ebendaſ. IV. 2. S. 74. (Schlaf nach Arnika bei Gichtſchmerzen) ebendaſ. V. 1. S. 95. (Schlaf nach Bryonia bei Lungenentzündung) ebend. V. 2. S. 72. (Schlaf nach Pulſatilla bei Otitis) ebendaſ. I. 2. S. 35. — u. a. v. a. O.

Auch da, wo ein anomaler Schlaf vorhanden ist, sey es nun ein allzutiefer, betäubter, komatöser, oder ein allzuleiser, unruhiger, unterbrochener, traumvoller, zeigt sich diese Erscheinung, in so fern dann bald nach der ersten Einwirkung des homöopathischen Arzneimittels, der betäubte, allzutiefe, oder der allzuleise, unruhige, unerquickliche Schlaf in einen ruhigen, gesunden und erquicklichen übergeht, was sich aus der ganzen Physiognomie des Schlafenden und der auf den Schlaf folgenden Verminderung der Krankheit leicht schließen läßt.

Diese, durch Einwirkung der passenden homöopathischen Arznei, herbeigeführte Beruhigung und Neigung zum Schlafen, nach einem krankhaft aufgeregten Zustande, so wie diese Umwandlung eines anomalen Schlafes in einen naturgemäßen, findet jedoch nur dann Statt, wenn die Gabe, in welcher das wohlgewählte Mittel gereicht wurde, hinreichend klein und zart war, um die Krankheit ohne merkliche und länger dauernde Erhöhung ihrer Symptome beseitigen zu können. Ist dieß nicht der Fall, wird die Arznei in einer für den Stand der Krankheit zu starken Gabe gereicht, so erfolgt nothwendig vorerst eine Reaction der Arznei auf die Krankheit und mit ihr ein, kürzere oder längere Zeit dauernder, mehr oder weniger heftiger Sturm (homöopathische Erhöhung), welcher freilich, so lang er dauert, jener Beruhigung, jenem Schlafe hinderlich ist. Dann tritt jedoch nicht selten erst nach Beseitigung dieser stürmischen Reaction, Ruhe und Schlaf und mit ihnen Erleichterung ein.

Diese Erscheinung wird nach Darreichung fast jedem vorliegenden Krankheitsfalle möglichst genau homöo-

pathiſch entſprechenden Arzneipotenz, wiewohl vorzugsweiſe bei ſolchen Arzneiſtoffen wahrgenommen, deren primäre Hauptwirkung in pathologiſcher Aufregung dieſes oder jenes Syſtems oder Organs, namentlich der höhern Ordnung beſtehet.

II.

Bedeutung des Schlafes überhaupt und dieſes Schlafes insbeſondere.

Das allwaltende Geſetz der Polarität liegt auch den Erſcheinungen des Schlafes zu Grunde. Die im Wachen vorherrſchende Thätigkeit des Gehirns *) und der mit ihm ſo eng verbundenen und nah verwandten Sinneswerkzeuge, wird im Schlafe auf die, jenen polariſch entgegen ſtehenden Organe des vegetativen Lebens, aber nach dem Geſetz der Polarität übertragen, welche nun, indeß jene ruhen, vorzugsweiſe thätig ſind. Die Thätigkeit der höhern nervöſen Organe, ſo wie überhaupt das dadurch bewirkte Wachen iſt, wenigſtens zum größten Theile, offenbar das Lebensprincip und die Materie conſumirend: theils durch antagoniſtiſche Beſchränkung des vegetativen Lebensproceßes, theils durch die Einwirkung vielfacher äußerer und innerer Reize. Damit dieſer, durch die im Wachen

*) Ueber den ganzen Organismus als Senſibilität verbreitet, in ihren verſchiedenen Richtungen die Eindrücke, welche die Organe empfangen, dem Gehirn zuführend, und in anderer Hinſicht, als ordnendes, beſtimmendes Princip, vom Gehirn aus auf die nähern und fernern Parthien wirkend.

naturgemäß vorherrschende Thätigkeit der höhern nervösen Organe, bedingte Consumtionsproceß, die Kraft und die Materie nicht aufreibe, sondern vielmehr zwischen den beiden Lebenssphären ein stetes Gleichgewicht erhalten werde: ward von der ewigen Weisheit dieser wunderbare Wechsel der Zustände, diese polare Verschiedenheit der Lebenserscheinungen, nach dem nervösen, konsumirenden (solaren) Wachen, der vegetative, restaurirende (tellure) Schlaf, eingerichtet, dem der Mensch im gesunden, naturgemäßen Zustande eben so unterworfen ist, als er sich im Makrokosmus nach ewigen Gesetzen fort und fort erneuert.

Aller Wahrscheinlichkeit nach erwacht, vermöge eines, zwischen den verschiedenen Partheien des Nervensystems, z. B. dem Gehirn und den Ganglien, obwaltenden Antagonism, im naturgemäßen Schlafe die Nervosität in den vegetativen Organen und vermehrt, ordnend und bestimmend, die Intensität des Lebens derselben in demselben Grade, als sie in den höhern, sensoriellen Organen für diese Zeit erlischt oder doch wenigstens schlummert. Ob vielleicht aus diesem nervös-vegetativen Doppelleben, in welchem das erhaltende und zugleich das bestimmende Princip innigst vereinigt sind (im wachen Zustande scheinen beide mehr geschieden zu seyn) so manche den Schlaf begleitenden Erscheinungen, z. B. zoomagnetische Zustände, Träume, vor allen aber der, auch für das höhere nervöse Leben so höchst erquickende und stärkende Einfluß des gesunden Schlafs abzuleiten seyn dürften?

Im naturgemäßen Schlafe ist jene Unthätigkeit der höhern nervösen Organe gewiß nicht Folge wahrer Unter-

drückung oder Erschöpfung der Lebensthätigkeit in denselben, sondern vielmehr (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) als eine Metastase derselben, auf die, dem vegetativen Lebensproceß angehörenden Organe, anzusehen.

Der krankhafte Schlaf, in seinen tausendfachen Modificationen, bald als allzuleiser, allzukurzer, unterbrochener, traumvoller u. s. w., bald als allzutiefer, schwerer, betäubter u. s. w. mag zwar auch nach den oben bezeichneten Gesetzen der Polarität zwischen den nervösen und vegetativen Lebenssphären erfolgen: jedoch mit dem Unterschiede, daß im ersten Falle dieser Wechsel, diese Metastase, nicht so vollständig erfolgt und nicht stetig genug dauert; daher die mannichfachen Erscheinungen nicht gehörig schlummernder Sinnen- und Geistesthätigkeit, während des allzuleisen, kurzen, unterbrochenen Schlafes; — wogegen im zweiten Falle häufig gerade das Gegentheil walten mag. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß bei dem betäubten, komatösen Schlafe, meistentheils die Thätigkeit des Gehirns und der Sinne wirklich mehr primär unterdrückt und, in einzelnen Fällen, selbst auch bis zu einem gewissen Grad erschöpft, als alienirt (metastasirt) seyn dürfte: sey es durch allzugroßen Blutandrang nach dem Gehirn (bei schlagflußartigen Zuständen), durch berauschende und betäubende Getränke und Gifte, Blutextravasate oder Splitter im Gehirn, oder beim wahren Typhus mit allgemeiner Erschöpfung der Lebenskraft, namentlich der höhern Organe. In beiden Fällen ist dieser anomale, mehr oder weniger als begleitendes Symptom anderweitiger pathologischer Zustände, sich darstellende Schlaf

nicht erquicklich, weil bei dem allzuleisen, halbbewußten Schlafe das nervöse Leben in den höhern Organen nicht gehörig ruht und daher in den niedern, vegetativen Organen nicht hinreichend wirksam ist, um belebend und ordnend auf sie zu wirken; bei dem allzutiefen, betäubten Schlafe hingegen, in den meisten Fällen, diese, für den wahren Schlaf charakteristischen Metastasen der im wachen Zustande das Gehirn und die Sinnesreizung vorzugsweise beschäftigenden Thätigkeit auf die vegetativen Organe, gar nicht Statt zu finden scheint, da dieselbe an der Quelle selbst, theils erschöpft, theils unterdrückt ist.

Die Bedeutung und der Zweck des Schlafes im gesunden Zustande ist also die Integrität des Organism zu erhalten, im kranken Zustande, den gesunden wieder herzustellen. Er fesselt das sich aufzulösen strebende Leben gleichsam an die Erde, indem er die Ausbildung der materiellen Basis desselben vorzugsweise befördert, das Uebersponnte mäßigt, das Erschöpfte stärkt, das Schwankende befestigt und so dem Lebensproceß in allen seinen Richtungen neue Kraft verleiht und gleichsam verjüngt. Die großen Nachtheile, welche die naturwidrige Umgehung des Schlafs, so wie die Wohlthaten, welche seinen weisen Genuß unfehlbar begleiten, zeigen unverkennbar, wie nothwendig er ist und welche unersetzliche Heilkraft in ihm liegt.

Die gütige Natur selbst bedient sich des Schlafs wie oft! zu Erreichung ihrer großen Zwecke. Wer kennt nicht jene merkwürdigen Krisen, wobei der Kranke nach den heftigsten Stürmen in einen, nicht selten fast todtenartigen, tagelangen Schlaf verfällt, aus dem er wie neugeboren er-

wacht? Und wer wollte die Bedeutung dieſes heilſamen Schlafes verkennen? die dadurch bewerkſtelligte Befreiung der Kraft des in der Krankheit darniederliegenden vegetativen Lebens, die Beruhigung und Mäßigung der Thätigkeit des, das Leben conſumirenden höheren Nervenſyſtems und die, aus beiden hervorgehende Wiederherſtellung des Gleichgewichts und wahre Stärkung des ganzen Organism?

Nach dieſen, wiewohl höchſt leiſen und unvollſtändigen, doch nothwendigen Andeutungen über die Bedeutung des Schlafs in phyſiologiſcher, pathologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht im Allgemeinen, gehen wir zur Betrachtung des, in dieſen Blättern vorzugsweiſe bezeichneten Schlafes über, wie er ſich, in Folge der Einwirkung homöopathiſcher Heilmittel auf den kranken Organism, zu ereignen pflegt.

Wir möchten ihn in mehr als einer Beziehung einer Kriſis vergleichen. Denn, wie er einen dem bisherigen Verlaufe der Krankheit ganz verſchiedenen, ſchnell eintretenden Zuſtand darſtellt, ſo ſind auch, wie dort, die ihn begleitenden Folgen, in den meiſten Fällen entſcheidend, kritiſch. Auch von ihm gilt, was wir oben von dem Weſen des Schlafs überhaupt geſagt haben; auch er bewirkt auf dieſelbe Weiſe Heilung, wie jener, von der Natur bisweilen herbeigeführte kritiſche, wie überhaupt jeder wahre Schlaf. Man möchte ihn eine nervöſe Kriſis nennen, indeß manche andere Kriſen vorzugsweiſe materielle genannt werden dürften, z. B. wo durch große Ausleerungen, Schweiße, Durchfall, Erbrechen, Blutungen u. ſ. w., das Gleichgewicht wieder hergeſtellt wird; wiewohl auch in die-

sen das Walten der ordnenden und bestimmenden nervösen Thätigkeit nicht zu verkennen ist. Wie aber schon im ungestörten Verlaufe der Krankheiten, wenn die Natur ohne Hülfe der Kunst, heilsame Krisen herbeiführt, jene rein nervösen Krisen den materiellen auch deshalb weit vorzuziehen sind, weil sie theils ohne den, jene so oft begleitenden, das Leben bedrohenden und aufreibenden Sturm theils ohne schwächenden Säfteverlust vor sich gehen: so ist es höchst erfreulich zu sehen, wie die homöopathische Heilkunst die Natur gerade in ihrem segensreichsten Wirken nachahmt, indem sie, wie diese, vorzugsweise jene nervösen Krisen — und zwar die wohlthätigste derselben, den Schlaf — ja selbst in Krankheiten, welche sich sonst mehr durch jene materiellen Krisen zu entscheiden pflegen, hervorbringt, und auf diese Weise den Heilungsproceß auf das sanfteste, schonendste und sicherste einleitet und beginnt.

Wie dieß geschieht, auf welche Weise die homöopathischen Mittel diese Krisis in so vielen Fällen herbeiführen? wer möchte diese Frage in jeder Hinsicht genügend beantworworten! Doch scheint mir folgendes wenigstens als ein erster Versuch zur Erklärung dieses höchst merkwürdigen Phänomens gelten zu können.

Es scheint unbezweifelt, daß in den meisten Krankheiten, zumal den schmerzhaften, die nervöse Thätigkeit, wiewohl in anomaler Richtung, vorwaltend ist. Daher eben die Schmerzhaftigkeit derselben (krankhafte Erhöhung der Sensibilität), der so oft Statt findende Mangel an Ruhe und Schlaf, daher die Aufgeregtheit und mehrere andere auf erhöhete Sensibilität hindeutende Erschei-

nungen. Diese krankhaft erhöhete Sensibilität findet, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder in dem ganzen Organism Statt, oder in einzelnen Parthien desselben: größern oder kleinern: überall jedoch deutet sie auf ein Mißverhältniß zwischen den Lebensthätigkeiten und eine Verstimmung derselben, welche wohl oft von der nervösen Thätigkeit, als der überall bestimmenden und ordnenden ausgehen dürften.

Indem nun die homöopathischen Arzneimittel die nervöse, sensorielle Seite des kranken Organism in ihren verschiedenen Richtungen, vorzugsweise naturheilgesetzlich berühren und, aber vermöge des obersten homöopathischen Heilgesetzes, die krankhaften Verstimmungen derselben gründlich und in ihrer Totalität heilen: so wird durch die zweckmäßige Einwirung dieser Mittel da, wo, wie meistens Ueberspannung der Thätigkeit des nervösen Lebens, und in Begleitung und abhängig von derselben, auch anderer Systeme, vorherrschend ist, dieses Uebermaaß, ich möchte sagen, diese Plethora, in den affizirten Organen gemäßigt, und in demselben Grade das ihnen antagonistisch entgegensiehende und eben daher mehr oder weniger darniederliegende vegetative Leben gehoben, dadurch das Gleichgewicht hergestellt und somit jene wohlthätige Beruhigung, jener heilsame Schlaf herbeigeführt. Denn wie im gesunden Zustande beim Eintritt des Schlafes, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Metastase der nervösen Gehirnthätigkeit auf die Organe des vegetativen Lebens Statt findet, und dadurch erst der wahre Schlaf bedingt wird: so mag es auch hier geschehen, durch Hülfe der Kunst.

Ein Gleiches findet bei schon vorhandenem, aber krankhaftem, allzuleisem, unterbrochenem, traumvollem Schlafe Statt, wo, wie wir eben gezeigt haben, der polare Wechsel zwischen Hirn- und Ganglien-Thätigkeit nicht vollständig, fest und dauernd genug erfolgt ist. Durch homöopathische, d. h. gründliche Beseitigung der, in diesem Falle noch zu großen Aufregung der Gehirnthätigkeit, bekommen das Gangliensystem und mit ihm die vegetativen Organe, die nothwendige Uebermacht und innige Vereinigung, und der Schlaf wird nun gehörig fest, dauernd, ruhig, erquickend, naturgemäß. Wo aber ein betäubter, komatöser, allzufester Schlaf, über dessen Bedeutung wir uns oben ausgesprochen haben, zu bekämpfen und in naturgemäßen umzuwandeln ist, da mögen die homöopathischen Mittel, nach Beschaffenheit der Umstände, theils die primäre, nervöse Erschöpfung im Gehirn, theils die, durch mehrfache innere und äußere (soweit letztere durch Arzneien entfernt werden können) Veranlassungen unterdrückte und daher betäubte Gehirnthätigkeit, durch unmittelbares Einwirken auf das Gehirn, erwecken und beleben, worauf dann erst ein normaler Schlaf erfolgen kann. Die große Verschiedenheit der pathogenetischen Eigenthümlichkeiten der Arzneistoffe, welche, sowohl nach Ueberreizung, als nach Erschöpfung und Betäubung der Hirnthätigkeit, gesunden Schlaf herbeiführen, spricht für diese Annahme. Ob vielleicht diejenigen Arzneien, welche den betäubten Schlaf in gesunden umzuwandeln vermögen, z. B. Opium, das bekanntlich bei Gesunden einen höchst betäubten Schlaf, eine wahre Unterdrückung der Sensibilität, erzeugt, vorzugsweise und primär aufs Gehirn,

diejenigen aber, welche nach einem gegentheiligen, übergereizten Zustande gesunden Schlaf hervorzubringen vermögen, z. B. Kaffee, Ignazbohne, Südpolmagnet, Chamille, u. m. a., besonders auf das Gehirnsystem wirken, und auf diese Weise den Schlaf herbeiführen, wage ich nicht zu entscheiden, bin auch der Meinung, daß Bestimmungen dieser Art jederzeit an Ungewißheit und Einseitigkeit leiden werden. Auch bin ich weit entfernt dieser und ähnlichen Erklärungen einen wahren theoretischen, am wenigsten, einen praktischen Werth beizulegen; es sind selten gelingende Versuche des menschlichen Geistes, das Tiefverhüllte zu entschleiern; und aus diesem Gesichtspunkte angesehen, mögen sie auch, sowohl daß sie gemacht, als auch wie sie gemacht worden sind, Entschuldigung finden.

Dieser kritische Schlaf ist das Resultat der naturgesetzlichen Einwirkung der homöopathischen Arzneipotenzen auf die Krankheit in ihrer Totalität, daher auch in den meisten Fällen Heilung der ganzen Krankheit darauf zu folgen pflegt. Denn nicht jeder künstlich erregte Schlaf kann als heilsame Krisis, wie dieser, betrachtet werden, vielmehr lehrt die Erfahrung, daß durch antipathische Mittel erregter Schlaf fast immer heillos, ja höchst nachtheilig in seinen Folgen ist. Aber auch welcher Unterschied, sowohl in den Principien der Wahl und Anwendung eines homöopathischen, und der eines antipathischen Mittels, um Beruhigung und Schlaf herbeizuführen! Hier wird die ganze Symptomengruppe der gegebenen Krankheit, in ihren feinsten Eigenthümlichkeiten, bei der Wahl des Mittels berücksichtiget, — dort, wie gelehrt man sich

auch dabei geberden möge, ächt symptomatisch, nur ein einzelnes Symptom, Schmerz, oder höchstens die davon abstrahirte Idee: erhöhete Sensibilität, Schlaflosigkeit, Unruhe, ins Auge gefaßt. Hier liegt ein unumstößliches Naturheilgesetz: Similia similibus curentur! — der Wahl zu Grunde; — dort eine naturgesetzwidrige Chimäre: contraria contrariis curentur. Dieser Schlaf führt in den meisten Fällen wahre, oft dauernde Erleichterung, nicht selten Heilung herbei; — jenem als Zeichen der palliativen Unterdrückung nur Eines Symptoms, folgt am allerwenigsten Heilung, meist offenbare Verschlimmerung des ursprünglichen Uebels, zu dessen Beschwichtigung er ungeschickterweise herbeigeführt worden war *). Hier wird der

*) Man könnte nach dem, was im Vorhergehenden über die Bedeutung des Schlafs und die Art und Weise, wie die homöopathischen Heilmittel ihn erzeugen, fragen: „aber warum, wenn Mäßigung der krankhaft erhöheten Sensibilität und dadurch gleichzeitig hervorgerufenen Thätigkeit des vegetativen Lebens der Erscheinung des normalen Schlafes zum Grunde liegt, warum ist denn der durch antipathische Mittel z. B. Opium, welche doch offenbar die Sensibilität beschränken, erzeugte Schlaf so ganz verschieden von dem durch homöopathische hervorgebrachten?" Hierauf dient zur Antwort, erstens: Weil die antipathischen Mittel die Sensibilität mehr wirklich vernichten, als ihr Uebermaaß zweckmäßig beseitigen; dann: Weil ein gesunder Schlaf nicht Folge einseitiger Wirkung eines Mittels auf Eine Seite des kranken Organism seyn kann, sondern Folge allgemeiner heilkräftiger Berührung aller leidenden Parthieen; drittens: Weil dieser, durch antipathische Mittel hervorgebrachte Schlaf, in so fern er mehr Betäubung der Sensibilität ist, die Metastase der Hirnthätigkeit auf die vegetativen Organe, worin eigentlich das Wesen des wahren, heilsamen Schlafs begründet ist, ausschließt, und endlich viertens: Weil dieser sogenannte Schlaf mehr als eine

Schlaf durch eine unendlich kleine Gabe der paſſendſten Arznei, alſo ohne Erzeugung anderweitiger Arzneiſymptome gewonnen; — dort bedarf es der antipathiſchen Mittel oft in den größten, und häuffgſt wiederholten, immer mehr verſtärkten Gaben, um nur eine täuſchende Beſſerung hervorzubringen. Dieſer gleicht dem von der Natur hervorgebrachten, heilſamen, kritiſchen Schlafe; — jener jenem krankhaften, der mit Recht als ein böſes Zeichen in Krankheiten angeſehen wird.

Man ſieht, daß zwiſchen beiden durchaus keine Aehnlichkeit und Gleichſtellung, weder in ihrem Weſen, noch in ihren Erſcheinungen, am wenigſten in ihren Folgen Statt finden kann.

III.

Heilſamkeit und Heiligkeit dieſes Schlafes.

Was die tägliche Erfahrung und die oben mitgetheilten Anſichten, wie an jedem wahren Schlafe, ſo auch ganz vorzüglich an dem, von welchem hier vorzugsweiſe die Rede iſt, uns deutlich erkennen laſſen: das unerſetzlich Wohlthätige und Heilſame, — muß uns zur Pflicht machen, ihn auch in jeder Hinſicht heilig zu halten, d. h. ihn in ſeiner ganzen Bedeutung zu würdigen und ſein Erſcheinen und Beſtehen auf keine Weiſe zu ſtören.

---

dem Körper aufgedrungene weitergehende Arzneikrankheit, als als wahre dauernde Heilwirkung eines, die Krankheit in ihrem Weſen, in ihrer Totalität vernichtenden Heilmittels anzuſehen iſt.

Es ist jederzeit ein höchst erfreuliches Zeichen, sowohl für die bald und sicher zu erwartende Besserung, ja Heilung, theils, was damit innig zusammenhängt, für die richtig getroffene Wahl und Gabe des homöopathischen Heilmittels, wenn kurz nach dem Gebrauch desselben eine Beruhigung oder ein sanfter Schlaf sich einfindet *). Die Erfahrung lehrt, daß, wenn diese Beruhigung, dieser Schlaf auf irgend eine Weise gestört, unterbrochen, verscheucht wird, sey es durch thörigtes inneres Ankämpfen dagegen, oder durch äußere Reize, z. B. Gespräch, Gesellschaft, Geschäfte, aufregende Lectüre u. d. m., dann der durch das Mittel eingeleitete, und durch den Schlaf mächtig zu fördernde, in ihm seine wahre Begründung findende Heilungsproceß, mehr oder weniger, doch gewiß unterbrochen wird, und die bei naturgemäßem Verhalten mit Recht zu erwartenden Erfolge des bestgewählten Mittels dann nur sehr unvollständig hervortreten; wie es denn auch nicht anders möglich ist, da durch solch verkehrtes Beginnen, gerade dem entgegen gearbeitet wird, was durch das Mittel bewirkt werden sollte: Beruhigung der nervös-sensoriellen Thätigkeit und gleichzeitiges Hervortreten des vegetativen Lebens und der daraus resultirende, heilsame, gleichsam kritische Schlaf.

Wie es schon im gesunden Zustande höchst peinlich und von den schlimmsten Folgen ist, wenn die Natur zu

*) Doch giebt es noch sehr häufig Fälle, wo diese Erscheinung nicht bemerkt wird, und dennoch schnelle und dauernde Heilung erfolgt. Es mögen da im Innern Verhältnisse obwalten, von denen ich nur erst einige zu kennen, vielmehr zu ahnen glaube. Ein dunkles Feld!

dem so nothwendigen Schlafe einladet, ihn absichtlich, oft gewaltsam, durch große Geistesanstrengung, oder durch geistige Getränke, Kaffee, Wein, u. s. w. zu verscheuchen: wie vielmehr muß es im kranken Zustande verderblich seyn, wo der kommende Schlaf eine noch höhere Bedeutung hat, noch unerläßlichere Bedingung zum Genesen ist, wo überhaupt der Organism des Schlafs noch weit mehr bedarf als dort. Wer würde ungestraft eine von der Natur herbeigeführte Krisis unterbrechen? Nicht geringerer Frevel und Leichtsinn ist es, es dann zu thun, wenn die, die Natur in ihrem zartesten und wohlthätigsten Wirken treu nachahmende Kunst, einen ähnlichen Zustand herbeigeführt hat, nicht minder heilsam und heilig, als jener.

Aus alle diesem gehet folgende, für die homöopathische Praxis höchst wichtige Regel hervor, deren Beachtung und Einschärfung nicht genug empfohlen werden kann, da, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, namentlich von Personen der höheren und höchsten Stände, welche auch hierin sich so oft und weit von der Natur entfernen, so sehr dagegen gesündiget wird, zu ihrem eigenen und des Arztes Nachtheil. Der Arzt mache es nämlich allen seinen Kranken, bevor sie das bestgewählte Mittel nehmen, zur Pflicht, wenn sie früher oder später nach dem Gebrauche desselben, eine Beruhigung, Neigung zum Schlafe fühlen, ja, wenn sich wahrer Schlaf einstellen sollte, ihn auf keine Weise zu stören oder zu beeinträchtigen, er komme wenn er wolle. Hierbei ist es freilich am zweckmäßigsten und sichersten, zu bestimmen, die Arznei möglichst entfernt von Aufregungen aller Art, selbst angenehmen, kurz von allem, was diese

Ruhe, dieſen Schlaf ſtören könnte, zu nehmen und ſich ganz und ungeſtört der Einwirkung der Arznei zu überlaſſen. Dieß iſt beſonders da nöthig, wo die Beſchaffenheit der Krankheit überhaupt Kriſen dieſer Art herbeizuführen geneigt iſt; alſo bei Fiebern, Krämpfen, Schmerzen aller Art, geiſtigen und körperlichen Ueberreizungen, ſo wie vorzugsweiſe bei reizbaren, ſenſibeln Perſonen; wiewohl ſie ſich auch bei gegentheiligen Perſonen, beſonders bei Kindern*) zu ereignen pflegen.

Die Vernachläſſigung dieſer aus mannichfacher und ſorgfältiger Erfahrung abſtrahirten Regel, kann die Wirkung der beſtgewählten Mittel vernichten, oder doch ungemein ſchwächen, und ſomit die ſchönſten und gerechteſten Erwartungen des Arztes vereiteln, ſeiner und der Kunſt Ehre ſchaden.

Gar viel noch wäre über dieſen wichtigen Gegenſtand zu ſagen, vieles zu erörtern, zu beſtimmen, wohl auch zu berichtigen; — wie wenig im Obigen geleiſtet worden, fühlt niemand beſſer, als ich; nehme man es als eine erſte Andeutung einer merkwürdigen, bis jetzt wohl weniger beachteten Naturerſcheinung, als eine, der weitern Ausführung fähige und würdige Skizze, und, in dieſer Anſicht, freundlich und ſchonend auf.

*) Kinder gerathen nach dem Einnehmen der paſſendſten homöopathiſchen Arznei beſonders leicht in jenen wohlthätigen Schlaf, wahrſcheinlich, weil bei ihnen das vegetative Syſtem ohnedem beſonders vorwaltet, alſo die Bedingung der Metaſtaſe der Gehirnthätigkeit aufs Ganglienſyſtem leichter erfüllt werden kann, als bei Erwachſenen.

Homöopathiſche Heilungsgeſchichten

von

Dr. J. Baudis,

Gräflich-Bitzayſchen Leibarzte zu Hedervar im Königreiche Ungarn.

I.

Anna Schuſter, Gattin des im 1ſten Hefte des 5ten Bandes, Seite 60, erwähnten Hofjägers, 36 Jahre alt, ſtarker Conſtitution, ſanguiniſchen Temperaments, wurde den 20ſten October 1824 früh plötzlich von Halsſchmerzen befallen. Nachmittags, wo ich ſie ſah, fand ich nach ſorgfältiger Unterſuchung nachſtehendes

Krankheitsbild.

Kopfweh, als wenn das Gehirn herausgedrückt würde — Verengerung der Pupillen, Gilbe des Weißen im Auge — drückendes Reißen in den Ohren — Geruch aus der Naſe, wie faule Eier — Röthe und brennende Hitze im Geſichte — Lähmungsſchwäche der Sprachorgane — Hals-

weh — Stiche im Schlunde — beim Schlingen große Schmerzen — im Halse Gefühl, als wäre da alles zu eng — die inneren Theile des Schlundes verschwollen — keine Eßlust, es ekelt ihr alles an — fader Geschmack im Munde — Aufstoßen, wie faule Eier — Druck in der Magengegend — Reißen in der rechten Achselhöhle — hochrother Urin — schlechter Schlaf mit Unruhe und Träumen — trockne Hitze des ganzen Körpers — Fieber, Wechsel von Frost und Hitze — weinerliche Furchtsamkeit.

Therapie.

Gegen diesen Krankheitszustand fand ich kein passenderes Heilmittel, als die Belladonna. Sie erhielt also (da bevor nichts Arzneiliches eingenommen wurde und an ihrer Diät nichts Besonderes auszusetzen war) ein Decillionthel Eines Tropfens der starken Belladonnatinctur (s. Hahnem. R. AML. 1ster Th. Seite 13.).

Resultat

Den 21ten früh sah ich die Kranke wieder. Sie sagte, daß die Schmerzen im Schlingen 3 Stunden nach dem Einnehmen sich vermehrt hätten; dann seyen sie gelinder und die Stiche im Schlunde seltener geworden. Da sie die verflossene Nacht nicht geschlafen, so war sie früher zu Bette gegangen und schlief einige Stunden sehr ruhig. Das Reißen in der Achselhöhle ist ganz verschwunden. Das Fieber hat nachgelassen. Es ist eine starke Oeffnung erfolgt. Mehr Eßlust. — Ueberhaupt befindet sie sich weit besser. Ihre Geistesstimmung ruhig. Den 22sten waren fast alle krankhafte Symptome verschwunden.

Nur das Schlingen ist noch nicht in dem normalen Zustande. Sie aß mit gutem Appetite, das Fieber war ganz verschwunden. Den 23sten nichts Krankhaftes mehr zu bemerken. — Diese Frau erfreut sich bis auf den heutigen Tag einer guten Gesundheit.

II.

Schalko Franz von Damo, 32 Jahre alt, schwächer Constitution, phlegmatischen Temperaments, klagte den 12ten December 1824 seinem Weibe, daß er, sobald er Athem hole, auf der rechten Seite der Brust starke Stiche empfinde; Beängstigung — viel Husten. Da dieser Zustand von Stunde zu Stunde zugenommen, so wurde ich den 13ten zu ihm gerufen. Ich fand nachfolgendes

Krankheitsbild.

Schwindel — Kopfweh beim Bücken, als wenn ihm das Gehirn herausfallen wollte — in den Augen Brennen — Ohrensausen — fader Geschmack mit gelb belegter Zunge — Appetitlosigkeit — Magendrücken — Verstopfung seit drei Tagen — Knurren im Leibe mit Abgang der Blähungen. — Er muß öfters harnen. — Verhindertes Athemholen — trockener Husten mit starken Stichen von der rechten Seite gegen die letzte Rippe — bald kalt, bald heiß — die Haut trocken — Durst wenig — der Puls schnell, doch nicht voll — Schlaf unruhig mit Träumen voll Zänkerei — sehr ärgerlich und zum Zorne geneigt.

Therapie.

Für dieſen Krankheitsfall ſchien mir die Bryonia alb. (Hahnem. R. AML. 2r Th. 365.) am zweckmäßigſten zu ſeyn. Da in ſeiner Koſt Nichts auszuſetzen war, ſo gab ich ihm ſogleich einen Tropfen der 18ten Verdünnung dieſer Tinktur.

Reſultat.

Den 14ten ſagte mir der Kranke, daß 3 Stunden nach dem Genuße des genannten Mittels die Kopfſchmerzen ſammt dem Huſten und den Stichen in der Bruſt ſich vermehrt hätten. Nach und nach wären dann ſelbe bis gegen Abend gelinder geworden. Es brach ein häufiger Schweiß über den ganzen Körper aus. Oeffnung iſt erfolgt, das Fieber mäßig. — Es kömmt ein Auswurf eines gelben, zähen Schleims aus der Lunge — der Schlaf war ruhig. Er aß etwas Reisſuppe und trank Waſſer mit Brod gebrüht. Ich bat ihn, ſich ruhig im Bette zu verhalten.

Den 15ten, 16ten, 17ten ſind alle krankhaften Zeichen nach und nach verſchwunden. Den 17ten konnte er einige Stunden in der Stube herumgehen, nachdem das Athemholen ganz frei wurde.

Den 18ten kam ſein Weib zu mir, und brachte mir die Nachricht, daß ihr Mann bereits in der Wirthſchaft ausgefahren ſey, und ſich ſehr wohl befände.

III.

F. W. 28 Jahre alt, aus Mähren, ſchwacher Conſtitution, melancholiſchen Temperaments, wurde am 1ſten

Januar 1824 nach einem unreinen Beischlafe angesteckt. Da er schon einmal durch die Homöopathie seine Gesundheit wieder erhalte hatte, so entschloß er sich auch jetzt sich nur homöopathisch behandeln zu lassen. Er bat mich den 4ten Januar ihn zu behandeln, und eine genaue Erforschung seines krankhaften Zustandes gab mir nachfolgendes

Krankheitsbild.

Düsterheit des Kopfes beim Erwachen — Brausen vor den Ohren — salziger Geschmack im Munde — Eßlust wenig — zäher Stuhlgang — Urin röthlich, riecht sauer. Geschwulst der Vorhaut, und an der innern Fläche Entzündungsröthe mit schmerzhafter Empfindung. Zwei Geschwüre mit harten Rändern an dem obern Theile der Eichel, und bei der Berührung des Gliedes ein Schmerz, der sich über den ganzen Körper ausbreitet. Oefteres Aufwachen aus dem Schlafe — viel Durst — den ganzen Tag verdrießlich und ärgerlich — kaum bemerkbares Fieber.

Therapie.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit des Mercur. sol. Hahn. (Hahn. N. AMK. 1r Th. S. 353.) schien ihn für diesen Krankheitsfall zu eignen. Da der Kranke in einem Kosthause verschiedene Speisen und Weine mit Kaffee genossen, so unterzog ich ihn vorher den 4ten und 5ten der homöopathischen Diät. Den 6ten gab ich ihm in der Frühe einen Gran der 12ten Verdünnung des merc. sol. Hahn. mit 6 Gr. Sach. lactis, ließ ihn das kranke Glied früh und

Abends mit lauem Waſſer reinigen und verbot ihm ſtreng, irgend etwas Arzneiliches darauf zu legen.

Reſultat.

Den 7ten mußte ich abreiſen, doch erhielt ich den 9ten Januar von ihm ein Schreiben, in welchem er mir berichtete, daß die Kopfſchmerzen ganz verſchwunden, der Stuhlgang natürlich ſey, und er mehr Eßluſt habe. Die Geſchwüre auf der Eichel wären reiner, kleiner im Umfange, die Entzündungsröthe der Vorhaut ganz weg. Da die Wirkung dieſes Mittels viele Tage anhält, ſo ſchrieb ich ihm, ſich genau nach der gegebenen Vorſchrift zu halten. Den 16ten Januar hatte ich die Gelegenheit ihn zu ſehen. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich die harten Ränder ſammt den Geſchwüren ganz verſchwunden ſah, ſo zwar, daß man die kranken Stellen kaum bemerken konnte. Ich erſuchte ihn, noch einige Tage die homöopathiſche Diät zu beobachten, und hatte die Freude, ihn im Monat Mai 1825 völlig geſund wieder zu ſehen.

IV.

Paul Andreas, von Schely, 18 Jahr alt, ſtarker Conſtitution, ſanguiniſchen Temperaments, wurde den 12ten November 1824, früh 10 Uhr, da er eben die Pferde zu einer Feldarbeit anſpannen wollte, von einem derſelben auf das rechte Auge mit ſolcher Gewalt geſchlagen, daß das Auge und die benachbarten Theile mit Blut unterliefen und ſo beträchtlich anſchwollen, daß er mit dieſem Auge nichts mehr ſehen konnte.

Da die Schmerzen immer mehr zunahmen und die Geschwulst immer größer wurde, so kam seine Mutter mit ihm zu mir nach Hederwar. Bei genauer Untersuchung fand ich folgendes

Krankheitsbild.

Drückender Schmerz in der Stirne — zuckend reißender Kopfschmerz, der sich durch Husten vermehrt. Die Ober- und Unter-Augenlider sehr geschwollen, mit Blut unterlaufen, das Weiße im Auge sehr roth — der Augenstern erweitert und empfindlich gegen das Licht. — Es scheint ihm, als wenn es dunkel wäre — die Bewegung des Auges sehr schmerzhaft, und in demselben eine Empfindung, als wenn es wund wäre — starker Thränenfluß — die Schmerzen gehen von dem rechten Auge bis in das Ohr, in welchem er reißende Schmerzen empfindet — unangenehmes, drückendes Gefühl in den benachbarten Theilen (z. B. dem rechten Flügel der Nase, den Wangen) — Geschwulst der Nase — faulig schleimiger Geschmack im Munde. — Bitteres Aufstoßen, wie nach faulen Eiern — Knurren im Bauche von Winden — brauner Harn mit ziegelmehlrothem Bodensatz — seit 2 Tagen keine Oeffnung — Schläfrigkeit — Durst nach Wasser — Fieber, erst Frost, dann Hitzanfall — hypochondrische Aengstlichkeit — er glaubt sein Auge zu verlieren.

Therapie.

In der Arnica mont. fand ich die Symptome der hier vorhandenen Krankheit treffend wieder. Ich gab also meinem Kranken die billionfache Verdünnung dieses Mit-

teils (Hahn. K. AME. 1r Th. 2te Aufl. Seite 471). Um den Eindruck der Luft auf sein krankes Auge abzuhalten, verband ich es mit einer weichen alten Leinwand.

Resultat.

Den 15ten sah ich den Kranken, und fand, daß die Geschwulst fast ganz verschwunden. Er konnte die Augendeckel frei ohne Schmerzen in die Höhe heben. Das Weiße im Auge war nicht mehr so roth. Er unterscheidet jeden Gegenstand in dem kranken Auge. Fieber kaum bemerkbar — fast alle krankhaften Erscheinungen haben nachgelassen. — So war es bis den 18ten. Da aber das Thränenfließen noch anhielt, verbunden mit ganz feinen Stichen in dem rechten Auge, früh Augenbutter in den Augenwinkeln sich zeigte, so gab ich ihm einen sehr kleinen Tropfen der Tinct. Euphrasiae officinalis. Den 22ten November kam der Kranke zu mir und sagte, daß die Krankheit nun nach und nach gänzlich verschwunden sey; den 28ten November war von diesem Uebel keine Spur mehr zu sehen.

Homöopathiſche Heilungen

von

Dr. H...n in Z.*)

I.

Die hieſige Tiſchlerin Ludmilla Kopecky, 20 bis 21 Jahre alt, von einem ſanguiniſchen Temperament, kränkelte ſeit beinahe zwei Jahren, und zwar ſeit ihrer letzten Entbindung, wo ſie einen ziemlich ſtarken Blutverluſt erlitten hatte. — Ihr Unterleib ward in einer kurzen Zeit ſo ſtark und trommelſüchtig angeſpannt, daß man glauben mußte, ſie ſey wieder im letzten Monate der Schwangerſchaft; — dabei litt ſie an öfteren Koliken und allgemeiner Kraftloſigkeit, weßhalb ſie eine ziemlich lange Zeit (über ein halbes Jahr) von mir ſowohl, als noch einem geſchickten Arzte innere und äußere allopathiſche Mittel,

*) Sehr gültige Rückſichten verleiden es dem würdigen Herrn Verf. dieſer Heilungsgeſchichten, ſich öffentlich zu nennen. Aber auch ohne den Namen werden ſie den Leſern des Archivs intereſſant ſeyn. Traurig genug, daß Verfinſterungs- und Verfolgungswuth das freie und offene Bekennen der Wahrheit Manchem unmöglich machen. Der Redact.

jedoch ohne den geringsten Nutzen, gebrauchte. — Sie hatte dann mit allen Mitteln ausgesetzt, und nur manches Mal sich der sogenannten Hausmittel, aber eben so fruchtlos bedient.

Am 29ten November 1823 wurde ich Abends zu ihr gerufen und fand an ihr nachfolgendes

Krankheitsbild.

Sie hatte die heftigsten Schmerzen im ganzen Unterleibe mit der Empfindung, als würden die Gedärme zwischen Steinen eingeklemmt. Sie mußte immer zusammengekrümmt liegen, weil der Schmerz beim Aufrichten noch heftiger geworden. — Dabei war der Unterleib, wie schon oben erwähnt wurde, als wenn sie augenblicklich niederkommen sollte, groß, gespannt, elastisch hart, wie bei einem Tympanitis. Das Gesicht war bleich, verfallen, verzogen — mit öfterem Brechwürgen, Ohnmachtsanfällen — unsäglicher Angst — großer Unruhe und Leibesverstopfung.

Therapie.

Für diesen Krankheitsfall glaubte ich nichts Besseres, als die Koloquinte wählen zu müssen (s. R. AME. von Sam. Hahnemann, 6r Theil, S. 99.), von welcher ich ihr einen Tropfen der 12ten Verdünnung reichte — worauf aber noch eine bedeutende homöopathische Verschlimmerung durch mehrere Minuten erfolgte (als Folge zu großer Gabe); nach deren Beendigung aber die Schmerzen bald gänzlich aufhörten und sie in einen Schlaf verfiel, aus dem sie erst morgens mit einem Stuhldrang und einer Stuhlausleerung erwachte.

Resultat.

Das Sonderbarste, was dabei geschah, ist, daß sie binnen einigen Wochen auch ihre so bedeutende Trommelsucht gänzlich verloren hat, und bis jetzt — (nach nunmehro zwei Jahren) auch von ihren schmerzhaften und so oft sie folternden Koliken völlig frei geblieben ist.

Als Nachschrift kann ich nicht unerwähnt lassen, daß selbe im der Mitte Februars 1824, als Folge einer Verkältung, große Schmerzen und Anschwellung der Gelenke, sowohl der obern als untern Extremitäten, bekam, und nach einer kleinen Gabe der 24sten Verdünnung des Manganum aceticum, und nach etlichen Wochen der 12ten Verdünnung des Ledum palustre auch in kurzer Zeit von diesem Uebel befreit wurde — und auch bis jetzt völlig frei von dieser Krankheit geblieben ist.

II.

Anton Pokorny, Fleischhauergeselle von Z., 24 Jahre alt, von einem sanguinisch-cholerischen Temperamente, ziemlich stark und robust, war früher, so viel er sich erinnern konnte, immer gesund gewesen.

Im Fasching des Jahres 1824, 10 bis 12 Tage zuvor, ehe man mich rufen ließ, hatte er einen starken Verdruß und Aerger gehabt — ging darauf in das Wirthshaus, tanzte und erhitzte sich — trank während der Erhitzung mehrmalen kaltes Bier, wo er bald darauf starke Stiche auf der Brust mit beängstigendem Athem, Husten mit einem blutschaumigen Auswurfe bekam, so daß man ihn aus dem

Tanzsaale nach Hause tragen mußte; diese Zufälle waren mit abwechselnder Kälte und Hitze, starkem Durste, Appetit- und Schlaflosigkeit und dgl. vergesellschaftet. Bevor man mich noch rufen ließ, hatte er die sogenannten Hausmittel, nebst mehrmaligen Einreibungen von Salben und Kampferspiritus bekommen, womit vorzüglich der Rücken und die Brust eingerieben worden waren.

Am 2ten März Morgens wurde ich zu demselben gerufen und fand nachfolgendes

Krankheitsbild.

Der ganze Körper war äußerst abgemagert, mit einem klebricht-kolliquativen Schweiße bedeckt; erdfahle Gesichtsfarbe mit umschriebener Röthe der rechten Wange — eingefallenes hippokratisches Gesicht — die Augen eingefallen, trübe, glanzlos, thränend und gelblich — blasse Lippen — Zunge bleich und etwas welk — der ganze Hals oder eigentlich die Rachenhöhle wund, exulcerirt — rauhe, heisere, kaum vernehmbare Stimme — Engbrüstigkeit mit sehr beengtem Athem (wobei der Brustkasten beinahe unbeweglich und nur die Unterleibs-Muskeln in Thätigkeit waren, und bei jedem Ausathmen die Nasenlöcher sehr erweitert wurden). — Spannend-stechender Schmerz auf der Brust, der sich bis in die Schulterblätter erstreckte — Kitzel oben in der Luftröhre mit beständigem Reiz zum Husten mit vielem grünlichen Eiterauswurfe mit Blutstriemen und faulich-eckligem Geschmack — außerordentliche Mattigkeit und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers. — Stechende Schmerzen hie und da in den Gliedmaßen — kolliquative Durchfälle, die den Mastdarm wund machen —

Frostigkeit, vorzüglich gegen Abend über den Rücken, mit kalten Extremitäten und heißen Handtellern — Appetitmangel — Durst und Schlaflosigkeit — auch die Haare giengen stark aus und schmerzten bei Berührung. Ohne Zweifel war dieser Zustand Folge einer Pleuroperipneumonie, die sich selbst überlassen, und vielleicht noch durch widrige hitzige Hausmittel in eine sogenannte Phthisis florida übergegangen war — und den Kranken in dem kurzen Zeitraume von 10 — 12 Tagen in den oben erzählten Zustand gebracht hatte. Ich habe durch mehrjährige Spitalpraxis, so wie nicht minder durch eigene 30jährige Praxis Gelegenheit gehabt, viele dergleichen Kranke zu sehen und zu beobachten. Jedoch kann ich versichern, noch nie gesehen zu haben, daß ein solcher Kranker, wo die Krankheit bereits diese Fortschritte gemacht hatte, genesen und aufgekommen wäre.

Therapie und Resultat.

Das passendste Hülfsmittel (s. R. AML. von Sam. Hahnemann 2r Theil S. 111.) schien mir das Eisen zu seyn — ich gab daher vormittags, um 9 Uhr, unter Vermeidung alles Pathogenetischen, essigsaures Eisen, der großen Angegriffenheit halber, von der 6ten Verdünnung einen Gran, und fand den andern Tag, daß der Kranke etwas ruhiger, als alle die vorhergehenden Nächte geschlafen, weniger und nicht mit so starker Anstrengung gehustet habe. Den 4ten März oder den 3ten Tag der Behandlung war die Besserung in allem noch merklicher. Den 5ten stand er schon aus dem Bette und blieb etwas auf, wo er auch schon etwas mit Appetit genoß — und so

dauerte es bis zum 12ten März, wo die Besserung nicht mehr fortzurücken schien, und noch folgende Symptome vorhanden waren:

Schwindlichtes Wanken mit Blässe des Gesichts und momentaner Gesichtsverdunkelung — Heiserkeit — Husten mit vielem gelblichen Auswurf, vorzüglich abends und bis Mitternacht, welcher beim Aufsitzen immer erleichtert ward — die Brust noch immer etwas schmerzhaft, besonders beim Husten — Kurzathmigkeit, Schwerheitsgefühl und Mattigkeit in allen Gliedern; schreckhaftbeängstigender Schlaf mit Träumen — Knurren und Kollern im Unterleibe — Schauder und Frostigkeit, vorzüglich abends — dann kurzes Hitzgefühl mit mäßigem Bierdurste, ohne daß es ihm schmeckte — dabei war er ängstlich, verdrießlich, weinerlich.

Gegen die rückgebliebenen Symptome fand ich die Pulsatilla als das passendste Gegenmittel, wovon ich ihm in der Frühe ein Quadrilliontel reichen ließ, wornach täglich ein oder das andere Symptom nachließ, so, daß binnen 10 — 12 Tagen alles Krankhafte verschwand und er sich seiner Wiedergenesung erfreuen konnte, welche er bis jetzt (zwei Jahre nach seiner Krankheit) auch ohne die geringsten Brust- oder andere Beschwerden zu empfinden, genießet.

III.

Eine Frau, Marie Korzisek, gegen 35 — 36 Jahre alt, von einem choleriſchen, reizbaren, ärgerlichen Gemüthe, — litt seit beinahe 3 Jahren an Schwindel

und periodischen Kopfschmerzen, ohne jedoch die Ursache angeben zu können. Früher war sie immer gesund gewesen. Nach genauer Erforschung fand ich nachfolgendes

Krankheitsbild.

Heftiger Kopfschmerz in der linken Stirnseite, wie von einem Geschwüre oder eingedrücktem Werkzeuge, als wollte Etwas die linke Stirnseite auseinanderpressen oder zerreißen, welcher Schmerz täglich früh um die 7te Stunde sich plötzlich einstellte und bis nach 1 Uhr nachmittags fortwährte, und gewöhnlich auch, wie er kam, wieder plötzlich aufhörte. Doch aber mit dem Unterschiede, daß bei trockenem und heiterem Wetter die Schmerzen viel erträglicher waren, so, daß sie auch kleine Arbeiten im Hause verrichten konnte; hingegen bei regnigtem, windigem oder stürmischem Wetter so unleidlich wurden, daß sie nicht aufdauern konnte und sich niederlegen mußte. Auch litt sie dabei öfters an hartnäckiger Leibesverstopfung.

Therapie und Resultat.

Ich glaubte kein passenderes Mittel, als die Nux vomica wählen zu können (s. R. AME. von S. Hahnemann 1ster Th. S. 198.) und gab ihr am 14ten März abends ein Trilliontel eines Grans dieses Mittels. — Den folgenden Tag, ohngeachtet die Witterung schön und heiter war, waren die Schmerzen fast unerträglich heftig (homöopathische Erhöhung in Folge der allzugroßen Gabe); doch am 16ten kamen sie nicht mehr, und auch überhaupt seit der Zeit nicht mehr, obwohl bereits ein Jahr verflossen ist.

IV.

Ein hierortiger Maurer, Johann Beneschowsky, 52 Jahre alt, von einer schwächlichen Constitution, doch etwas reizbarer und heftiger Gemüthsart, wurde am 19ten Juni v. J. in der Arbeit plötzlich von einer Uebelkeit befallen, so, daß er ohne Unterstützung seiner Gehülfen beinahe vom Gerüste bewußtlos herabgefallen wäre, wornach er unmittelbar mit heftigem Erbrechen und Diarrhöe mit Schmerzen befallen wurde. Man ließ ihn nach Hause führen, welches vom Orte gegen zwei Stunden entfernt war. Erst am 22sten d. M. in der Frühe wurde ich herbeigerufen und fand nachfolgendes

Krankheitsbild:

Ein sehr eingefallenes hippokratisches Gesicht — die Augen trüb, gelblich, glanzlos — die Nase spitz — den Mund offen, die Lippen und die Zunge trocken, schwärzlich, rissig — den ganzen Körper mit einem kalten, klebrigen Schweiße bedeckt — den Puls äußerst klein, aussetzend, geschwind und kaum zu fühlen — den Kopf ungemein schwer, wüste, schwindlich mit Gedächtnißschwäche und Dummheitsgefühl im Kopfe, drückend betäubendem Kopfschmerze — Ohrensausen mit Schwerhörigkeit, als wenn die Ohren verstopft wären. Die Sprache war zitternd, schwach, kaum hörbar — immerwährende Uebelkeiten mit Erbrechen und Purgiren — unauslöschlicher Durst, und bei dem geringsten Genuße einer Flüssigkeit gleich Erbrechen einer grünen Materie mit Diarrhöe. Heftiges Drücken in der Herzgrube mit sehr starkem Brennen im ganzen Unterleibe, als wenn brennende Kohlen darin

lägen — äußerſte Erſchöpfung des ganzen Körpers mit Kälte der Gliedmaßen, ungeheure Angſt mit großer Unruhe; — er verzweifelte durchaus an ſeinem Aufkommen.

Therapie.

Veratrum alb., Arſenik und noch einige andere Arzneiſtoffe haben ſich in der Cholera homöopathiſch hülfreich erwieſen. Doch wählte ich rückſichtlich des drückenden Brennens vorzugsweiſe den Arſenik, wie nicht minder deswegen, weil die Symptome nachts bedeutender, als die übrige Zeit waren (R. AMLehre v. S. Hahnemann, 2ter Theil Seite 58.) und gab daher frühmorgens um 8 Uhr, der äußerſten Angegriffenheit und Entkräftung halber, einen kleinen Tropfen der decillionfachen Verdünnung des Arſeniks, wobei alles übrige Pathogenetiſche aufs ſtrengſte verboten wurde.

Reſultat.

Die erſten Stunden nach dem Einnehmen wußte ſich der Kranke vor Angſt nicht zu laſſen (Arſenikwirkung). Nachmittags, als ich den Kranken beſuchte, fand ich ſeinen Zuſtand noch wenig verändert, außer daß das Drükken und Brennen im Unterleibe ganz aufgehört hatte. Nach allen Umſtänden zu ſchließen, fand ich, daß der Arſenik der äußerſten Entkräftung wegen, noch immer zu ſtark primär wirke, weshalb ich ihm noch ein Millionteil von der Brechwurzel antidotariſch gab und die andere ähnliche Gabe mit dem Bemerken zurückließ, daß, wenn binnen 3 — 4 Stunden die Zufälle noch nicht nachließen, auch noch die zweite Gabe zu reichen ſey. Frühmorgens, wo ich den Kranken eher todt als lebendig anzutreffen

glaubte, fand ich denselben angezogen am Bette sitzend, wobei er mir mit einem heiteren Gesichte erzählte, daß er, sobald er das eine von mir zurückgelassene Pulver genommen, noch einmal darnach gebrochen habe, aber bald darnach eingeschlafen sey — worauf er erst frühmorgens erwachte und sich gegenwärtig, außer der Schwäche und großen Müdigkeit, ganz wohl fühle.

In 6 Tagen konnte er wieder in seine gewöhnliche Arbeit treten, ohne was anderes eingenommen zu haben.

V.

Am 29ten November v. J. um 4 Uhr nachmittags, wurde ich zu dem 11jährigen Knaben, Johann Cykan, eiligst gerufen und hörte von der Mutter, daß er zwar einige Tage unpäßlich und an einem Katarrh leidend gewesen sey, jedoch, da er dabei noch immer einen ziemlich guten Appetit behielt und nur über spannende Schwere auf der Brust und etwas schweren Athem sich beklagte, so hätte sie ihn doch noch in die Schule geschickt — aus welcher sie ihm heute nachmittags nach Hause holen müssen, weil ihm auf einmal sehr übel geworden sey. Ich fand an ihm nachfolgendes

Krankheitsbild.

Das ganze Gesicht war etwas aufgelaufen, bläulich, mehr ins Dunkle spielend, so auch die Vorderarme bis zum Ellenbogenbug. Er war sehr heiß anzufühlen, vorzüglich in den Handflächen — mit trockner Hitze am ganzen Körper, außer dem Gesichte, das etwas mit Schweiß

bedeckt war. Er zitterte am ganzen Körper vor unsäglicher Angst; [redacted] er glaubte alle Augenblicke ersticken zu müssen. Er hatte keinen Odem, mußte sich öfters aufsetzen — der Athem war schnell mit Pfeifen und Krähen verbunden, wie bei jungen Hühnern — er röchelte auf der Brust und konnte nicht ein lautes Wort hervorbringen und deutete bloß, wenn er gefragt wurde, auf die Mitte der Brust. Er war sehr unruhig und schlug öfters mit den Händen um sich — auch lag er in einer Art Schlummer mit trüben halboffenen Augen und Munde — war schläfrig, ohne jedoch schlafen zu können. Der Puls war unordentlich, klein, aussetzend — Durst hatte er nicht.

Therapie.

Unter den bekannten Mitteln schien mir keins so sehr zur Hebung des beschriebenen Krankheitszustandes geeigneter zu seyn, als der Flieder (Sambucus nigra) (siehe R. AML. von S. Hahnemann, 5ter Theil S. 59.), von welchem ich ihn einen kleinen Tropfen gab.

Resultat.

Bis Mitternacht war er sehr schlecht, äußerst unruhig, schlug um sich herum, konnte zu keinem Athem kommen. Die Mutter glaubte schon alle Augenblicke, daß er ersticken müßte, und sah schon mit Angst und Kummer seiner baldigen Auflösung entgegen. Doch bald nach Mitternacht wurde er sichtlich ruhiger und verfiel bald in einen ziemlich ruhigen Schlummer, worauf er bald in einen allgemeinen Schweiß kam. Der Athem wurde bedeutend leichter, er hustete einigemal und warf einen zä-

hen, dicken Schleim aus, worauf ihm auf der Brust noch leichter wurde, und wonach er unmittelbar die Sprache wieder erhielt. Bei meinem Frühbesuche fand ich ihn sehr vortheilhaft verändert und erleichtert. Er konnte auf alle meine Fragen antworten und sagte: Gestern Nachmittag und bis zur Mitternacht habe er geglaubt, alle Augenblicke ersticken zu müssen, es wäre ihm so vorgekommen, als wenn ihm die ganze Welt auf der Brust gelegen hätte, mit solcher drückenden Schwere und unsäglicher Erstickungsangst wäre er gefoltert gewesen. Er hustete jetzt öfter und warf einen flockigen, zähen, eiweißartigen, häutigen Schleim aus — und so gieng die Besserung stufenweise bis zum ersten December, wo noch nachstfolgende Symptome übrig blieben — als: Benebelung und Eingenommenheit des Kopfes mit Taubheitsgefühl. Schmerz in der Stirne und in den Augen mit großer Empfindlichkeit gegen das Licht. Etwas Schwerhörigkeit; — die Stimme war noch etwas rauh und heiser, es lag ihm noch immer auf der Brust, und er hustete viel Materie von eiterigem Aussehen aus den ganzen Tag, noch mehr aber nachts. Der Durst war ziemlich stark. Dabei war er weinerlich und furchtsam. Ich gab ihm daher früh einen Decilliontel-Tropfen des ausgepreßten Saftes der Belladonna und hatte das Vergnügen, nach der letzten Gabe binnen 4—5 Tagen ihn vollkommen hergestellt zu sehen.

VI.

Des hiesigen Töpfers Cze[illegible]horsky zweijähriger Knabe (früher immer frisch und gesund) fing, ohne einer

Veranlassung sich bewußt zu seyn, gleich am 15ten Januar d. J. nachmittags zu laxiren an, welches von Tag zu Tag, vorzüglich des Nachts stärker wurde, wobei immerwährender Durst, nach der Aeußerung des Kranken, auch starker Zwang zugegen gewesen seyn mußte, weil er immer vor und bei jeder Entleerung sich heftig geberdete und schrie — wobei auch der Darm und die nahgelegenen Theile stark geröthet und zum Theil excoriirt waren. So dauerte es bis zum 18ten früh, wo er noch bei dem mindesten Trinken reinen Wassers oder auch wenig klarer Suppe augenblicklich sich erbrechen mußte. Gegen Mittag kam die Mutter und wollte mich um meinen Beistand ersuchen, da ich aber nicht zu Hause war, so konnte ich erst ihren Wunsch abends erfüllen, und fand nebst dem schon oben Angegebenen noch Folgendes zur Ergänzung des

Krankheitsbildes.

Das Kind war bereits mehr einer Leiche ähnlich, die äußerste Erschöpfung war unverkennbar an ihm, die Lippen und, so viel man auch die Zunge untersuchen konnte, waren trocken, die Augen eingefallen, trüb und gebrochen — die Nase spitz — der ganze Kopf mit kaltem klebrichtem Schweiße bedeckt, so auch die Extremitäten kalt und kaltschweißig. Der Puls beinahe unfühlbar, zitternd. — Brechen konnte das Kind seit zwei Stunden nicht mehr, sondern hatte immerwährend nur ein gewaltiges Brechwürgen. — Es schien nichts mehr zu fühlen und zu hören, und wollte nichts mehr zu sich nehmen.

Therapie.

Das entsprechendste Arzneimittel schien mir der Ar-

senik zu seyn (s. R. AML. von S. Hahnemann, 2r Th. S. 58.) von welchem ich ihm sowohl des zarten Alters, als vorzüglich aber der äußersten Angegriffenheit halber, nur einen kleinen Tropfen von der 40sten Verdünnung mit etwas Milchzucker gab.

Resultat.

Bei meinem Frühbesuche muß ich bekennen (ohngeachtet der Arsenik nur in den Vormittagsstunden in der Regel zu geben ist, so konnte ich doch nicht bis früh warten, weil es wahrscheinlich die Mitternacht kaum überlebt hätte), nie so angenehm überrascht worden zu seyn. Ich glaubte nach den angegebenen Umständen eher eine Leiche, als das Kind ganz außer aller Gefahr anzutreffen; desto größer war meine Freude, da ich es auf dem Schooße der Mutter sitzend fand, eben gekochte Milch und Semmel mit Appetit essend.

Die Mutter erzählte: daß sobald dem Kinde das oben angegebene Mittel gereicht worden sey, so zu sagen augenblicklich das Brechwürgen nachgelassen hat und das Kind bald darnach in Schlaf verfallen sey und der kalte Schweiß sich in einen warmen verwandelt habe. Dann habe es im Ganzen noch dreimal laxirt. Der dritte Stuhl, der erst gegen Morgen erfolgte, war bereits von natürlicher Beschaffenheit. Am andern Tage, als den 20sten besuchte ich noch das Kind und fand es vollkommen munter, gut aussehend und gesund.

Wer kann, wer wird es läugnen, der mit den homöopathischen Heilgesetzen vertraut ist und eigene Erfahrungen in dieser neuen Heilmethode gemacht hat, daß oben

erzählte Krankheitsfälle auf einem andern Wege kaum — wenigstens in so einem kurzen Zeitraume — geheilt worden wären? —— Zum Belege könnte ich noch sehr viele, vorzüglich acute, entzündliche sowohl, als auch nervöse Krankheiten anführen, wo ich unlängst (den ganzen vorigen Herbst und Winter hindurch) in einer Reihenfolge auch die verwickeltsten Fälle auf diese Art möglichst geschwind und sehr glücklich gehoben zu haben das Vergnügen hatte; von welchen ich, sobald ich Muße dazu haben werde, die bedeutendsten zu beschreiben nicht ermangeln werde.

Briefliche Mittheilungen.

I.

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Diehl zu Bruchsal im Großherzogthume Baden, an Dr. Stapf in Naumburg.

— — Auch in Beziehung auf die Behauptung des Herr Regimentsarztes Dr. Benj. Müller zu Maynz, „daß Wollarbeiterkrätze nicht durch innern Gebrauch des Schwefels allein geheilt werden könne *)," sind Ihnen vielleicht meine entgegengesetzten Beobachtungen nicht unangenehm, weshalb ich sie Ihnen für das Archiv gern mittheile.

Nach meinen vielfachen Beobachtungen wurden alle Kranke, die an Krätze litten, welche sich durch gelbliches Wasser enthaltenden, unerträglich wollüstig juckenden, nach dem Kratzen wie wund schmerzenden, besonders abends heftig jucken-

*) Vergl. Rust's Magazin f. d. ges. Heilk. XV. 1. Ein Kurversuch u. d. hom. Methode v. D. J. B. Müller — und Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 2. S. 35 fg. D. Redact.

den, in den Hand- und Ellenbogengelenken vornehmlich bemerkbaren Ausschlag (also ächte Wollarbeiterkrätze) charakterisiren, bei genau befolgter homöopathischer Diät, durch den alleinigen innern Gebrauch des Schwefels in den kleinsten Gaben, im Durchschnitt binnen neun Tagen vollkommen geheilt. Ich gab ihnen zum Anfange $\frac{1}{100}$ Gran Schwefel und nach fünf Tagen, wo das Jucken schon aufgehört hatte und der Ausschlag im Abschuppen war, aber auch die Wirkung des Schwefels aufgehört haben mochte, dieselbe Dosis nochmals. Nach neun Tagen war die Haut alsdann ganz rein. Bei einigen war dieß schon nach fünf bis sechs Tagen der Fall, die also auch nur eine Dosis Schwefel erhielten. Bei Andern, die diesen Ausschlag ausnehmend stark hatten, dauerte es bis zum 14ten Tage, ehe die Haut ganz rein wurde; diese erhielten denn auch am 10ten Tage die dritte Dosis Schwefel. In sehr einzelnen, seltenen Fällen, wo die Haut ganz entartet und die Heilung deswegen am 14ten Tage noch nicht vollständig erfolgt war, gab ich auch noch die vierte Dosis Schwefel, worauf sich nach einigen Tagen die Haut vollkommen rein darstellte, ohne daß ich zu andern Mitteln hätte Zuflucht nehmen müssen.

Bei einem Kranken half der Schwefel nicht. Nach genauer Erforschung aller Umstände fand ich, daß er sehr arzneiliche Suppenkräuter genossen hatte. Ich untersagte ihm dieses nachmals streng, gab eine neue Dosis Schwefel, worauf in sechs Tagen die Haut ganz rein war. Bei zwei andern Kranken, bei denen auch keine Besserung Statt hatte, fand ich keine Ursache und kam nun auf die Vermuthung, daß die Mittel nicht gehörig bereitet seyn

dürften. Ich ließ sie nun unter meinen Augen bereiten und nun erst hatten sie den erwarteten Erfolg. Beide Fälle beweisen, wie genau der homöopathische Arzt alles berücksichtigen muß, selbst geringfügig Scheinendes, und mit welcher Genauigkeit die homöopathischen Mittel bereitet werden müssen. Dem Mangel an dieser Genauigkeit schreibe ich es hauptsächlich zu, daß manche homöopathische Kuren nicht gelingen, die dann von den blinden Gegnern der Homöopathie als Beweise gegen dieselbe angeführt werden. — Wenn einige dieser geheilten Kranken nach längerer Zeit die Krätze wieder erhielten, so wird kein Unpartheiischer es dieser Behandlung zuschreiben, sondern vielmehr erneuerter äußerer Ansteckung. — Hier noch einige Fälle von Heilungen anderer Ausschläge durch andere Mittel. Einem Kranken, der am ganzen Körper, besonders aber an den Armen krätzartigen Ausschlag hatte, der nach dem Kratzen wie Feuer brannte, gab ich erst Schwefel; jedoch ohne Erfolg. Ich untersuchte ihn deswegen nochmals genau und fand nun, daß der Ausschlag aus juckenden, aufspringenden Blüthchen, die nach dem Kratzen wie Feuer brannten, bestand, wo ich dann das dafür passende Mittel, essigsaures Queckfilber, in der 4ten Verdünnung dagegen anwendete. Nach 23 Tagen, vom Tage an, wo ich ihn in ärztliche Behandlung bekam, war er vollkommen geheilt. Bei einem andern Kranken, der an dem ganzen Körper einen reichlichen Ausschlag mit erbsengroßen Pocken, die mit Eiter gefüllt waren, hatte, half Schwefel auch nichts; dagegen Antimonium tartaricum, welches, besonders wegen der an ihm zu erregenden kuhpockenähnlichen Kruften, welche sich jetzt außer obigen

Symptomen bei dem Kranken zeigten, besonders angemessen war. Er erhielt einen Gran der 4ten Verdünnung, worauf nach kurzer Zeit die Haut ganz rein wurde, selbst ohne Narben zu hinterlassen. Von andern Hautkrankheiten heilte ich einen flechtenartigen großen Ausschlag, der beim Berühren ein Brennen verursachte, mit einem Gran der 8ten Verdünnung des Merc. solub. H. in 12 Tagen. Doch gab ich ihm am 8ten Tage dieselbe Dosis zur Nachkur nochmals. Einem andern Kranken, der kleine, rothe Knötchen mit wasserheller Feuchtigkeit zwischen den Fingern, auf dem Rücken der Hände, in den Beugungen der Arme und an der vordern Seite der Schenkel hatte, gab ich Pulsatilla ($\frac{1}{10000}$). Nach 8 Tagen fand ich, daß der Ausschlag aus rothen, dichten Blüthchen, auf einen rothen Hautfleck zusammengedrängt, bestand, welche vorzüglich nachts juckten. Ich gab nun Chamille (1 Quadrilliontel). Nach 20 Tagen war die Haut vollkommen rein. Ein Kranker, der seit einem Jahre mit Blutschwären geplagt war, und in dem Augenblicke 20 derselben hatte, so, daß er keine Kleider anziehen konnte, wurde durch $\frac{1}{10000}$ Arnika geheilt in 3 Tagen; seit einem halben Jahre spürt er nicht das Mindeste mehr davon. Ein Beweis gegen die Behauptung, daß die homöopathischen Mittel wegen der Kleinheit der Gaben nicht helfen könnten, ist auch dieß, daß, wenn ich ein unpassendes Mittel gewählt hatte, sich der Ausschlag jedesmal vermehrte und in einer veränderten Gestalt erschien.

II.

Aus einem Schreiben des D. Georg Necker in Neapel, an D. Müller in Leipzig.

Neapel, den 10. März 1826.

— Der unvergeßliche Stifter der homöopathischen Heilmethode, D. S. Hahnemann, der mich von einer Lungenvereiterung hergestellt hat, verdient allein den Dank derer, denen ich seitdem durch mein Bestreben und meine geringe Kenntniß dieser Heilmethode das Leben rettete. — Ich bin Leibarzt Sr. Exc. des Gen. FML. Baron von Koller, der sich gegenwärtig als Gen. Intendant der Oestr. Armee hier befindet. In den 4 Jahren meines hiesigen Aufenthalts ist es mir gelungen, der Homöopathie in der hiesigen mediciniſchen Welt Eingang zu verschaffen. Nachdem ich bei der Neapolitaniſchen Universität promovirt hatte, errichtete ich in meiner Behausung ein homöopathisches Clinicum chroniſcher Kranken, ohne zu äußern, daß meine Behandlungsweise homöopathisch sey. Neapolitaniſche und österreichiſche Aerzte besuchten dieses Clinicum und die Zahl der gleichzeitig behandelten Kranken stieg auf 40 — 50 Individuen. Die glücklichen Erfolge dieser Behandlungsweise haben der Homöopathie eine bedeutende Zahl fester und eifriger Freunde gewonnen. — Nächst dem Organon (von Quaranta) ist bereits die R. Arzneimittellehre übersetzt und der 3te Band unter der Presse.

— Der Leibarzt der Königin, D. de Horatiis, besuchte 2 Jahre lang täglich meine Behausung und mein Clinicum und behandelt bereits selbst bei Hofe homöopathisch.

D. Romano ist der Uebersetzer der R. AMLehre in das Italiänische und Verfasser eines schönen und musterhaften Werks gegen die von Aerzten aufgestellte Idee, daß die homöopathischen Mittel Gifte wären.

D. Pezillo schrieb unter dem Titel: Tentativo academico sui principii: contraria contrariis, et similia similibus curentur und giebt dem würdigen Urheber der Homöopathie das gebührende Lob. —

Sr. kön. Hoheit Herzog von Würtemberg, k. k. Feldmarschall, der in Neapel durch mich auf homöopathischem Wege von einer chronischen Krankheit hergestellt wurde, ersuchte mich, ihm einen homöopathischen Arzt als Leibarzt zu verschaffen. Ich fand unter meinen Zöglingen den D. Schmidt geeignet, dem Herzoge und der Homöopathie gleichmäßig zu dienen und er hat diese Stelle angetreten. —

Einiges über des Herrn Staatsraths Hufeland Kritik der Homöopathie im Allgemeinen, über dessen Mittheilung einer ächt homöopathisch seyn sollenden Kur, und über dessen Berichtigung eines Rechnungsfehlers der Homöopathiker.

Von

Dr. Adolph Schubert in Leipzig.

Nachdem so viele ungünstige, partheiische und höchst leidenschaftliche Kritiken der Homöopathie von bekannten und unbekannten deutschen Gelehrten und Aerzten erschienen, und dadurch dem ehrwürdigen Stifter derselben für alle Aufopferungen und ein, mehr denn dreißigjähriges, rastloses Streben, zum Segen der leidenden Menschheit und zur Ehre des Jahrhunderts, wie der deutschen Nation, eine bessere Heilkunst zu gründen, nichts, als der schnödeste Undank, die geflissentlichste Verkennung und die tiefste Kränkung zu Theil geworden wa-

ren *), konnte es ihm und allen Freunden seiner guten Sache nicht anders, als höchst erfreulich seyn, daß endlich einer seiner früheren verehrten Freunde, der gefeierteste unter Deutschlands Aerzten, der Staatsrath Hufeland, in dem dießjährigen Januarhefte seines Journals der pract. Heilkunde, das Verdienst Hahnemanns in Schutz nahm und der, so viele Jahre hindurch schimpflichst und immer verkehrt angegriffenen Sache, — welche man, wenn schon fruchtlos, in manchen Ländern blindhin zu unterdrücken noch neuerdings eifrigst bemüht gewesen war, — das Wort redete und dadurch manchem verblendeten und wahrhaft wüthenden Gegner so große Verlegenheit und Scham bereitete.

Im vorigen Hefte dieses Archivs sind die Ansichten Hufelands über die Homöopathie bereits abgedruckt und einige Stellen auch mit kurzen Anmerkungen versehen worden. Allein, da es jedem einleuchten muß, daß auf das Urtheil dieses alten, ehrwürdigen Arztes ungemein viel ankömmt, und es leicht scheinen könnte, als ob alles, was er von seiner theoretischen und practischen Kenntniß der Homöopathie, und zu einem, wohl nicht geringen Theile von den altmedicinischen Ansichten geleitet, gegen

*) Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß so manches Vortreffliche, was Deutschland seinen Ursprung verdankt, im Vaterlande selbst nicht eher Würdigung und Nachahmung findet, als bis es zu unseren Nachbarn übergegangen und uns von diesen unter großen Lobpreisungen wieder zugeschickt wird. Deutsche Erfindungen müssen in der Regel, wie der Maderawein die Linie, erst das Meer oder den Rhein passirt seyn, um die Mündigkeit zu erlangen. Die Homöopathie hätte fast dasselbe Loos getroffen.

die neue Heilkunst vorträgt, gegründet sey, und dadurch der letztern viel geschadet werden könnte, so halte ich es für dringend nothwendig, die wichtigsten Punkte, über welche der sehr achtbare Kritiker mit Hahnemann und den genau unterrichteten und erfahrnen Homöopathikern nicht ganz übereinstimmen zu dürfen glaubt, in diesem Archive, der Wahrheit und Erfahrung gemäß, einer kurzen Beleuchtung noch zu unterwerfen. Der ehrwürdige Hufeland selbst, dem es ja stets nur um Wahrheit zu thun gewesen ist, kann und wird sich durch eine richtige Beleuchtung seiner Sätze auf keine Weise beleidigt fühlen, im Gegentheile es sicher billigen, daß durch genaue Erörterungen der Wahrheit und Nützlichkeit der besprochenen Sache die gebührende Gerechtigkeit werde. Er müßte, nach meiner festen Ueberzeugung, ein völliges Schweigen nur tadeln und Feigheit wie Schwäche darin finden.

Hufeland sagt am angeführten Orte: „Es stand bisher fest in der Medicin, daß die einzig wahre und gründliche Kur einer Krankheit die Causalkur sey. Dabei muß es auch bleiben. Je nachdem aber die Ursachen in näherer und entfernterer Beziehung zur Erzeugung der Krankheit stehen, unterscheiden wir zwei Klassen von Ursachen, die entfernten, welche die Krankheit nur bedingungsweise erzeugen, und die nächste, welche sie unmittelbar hervorbringt und schon eins ist mit dem Wesen derselben.“

Wenn das, was die alte medicinische Schule die nächste Ursache der Krankheit nennt, mit dem Wesen der-

selben, d. i. mit dem innern Zustande der Krankheit, oder mit der bloß dunkel und trüglich zu ahnenden, täuschungslos nie erkennbaren Veränderung im Innern des menschlichen Organismus, welche bei jeder Krankheit präsumirt werden muß, eins und dasselbe seyn soll, wie Hufeland behauptet, dann kann es ja nichts Besonderes, nichts von der Krankheit Verschiedenes seyn. Ein einzelner Theil kann nie ein solcher und auch zugleich die Ursache des Ganzen, wozu er gehört, sein. Das Wesen der Krankheit ist und bleibt ein Theil der ganzen Krankheit, und kann daher nie für etwas Zweites zugleich erklärt werden.

JAN 1914

An einer andern noch zu betrachtenden Stelle nimmt Hufeland die sogenannte nächste Ursache der Krankheit sogar ganz gleichbedeutend mit der Krankheit selbst. Dieß ist rein unmöglich, undenkbar. Man sieht klar ein, daß dieser ganze Punkt oder Lehrsatz der alten Schule auf einem Irrthume beruht und in der Wirklichkeit gar nicht besteht und bestehen kann.

Zur Entstehung eines primären Leidens *) ist, nach meinem Dafürhalten, nichts weiter nöthig, als

a) eine dem Organismus innwohnende Disposition zum Erkranken überhaupt, und zum Eigenthümlicherkranken insbesondere;

b) eine, in den allermeisten Fällen nicht bleibende, sondern bald, oft sehr schnell

*) Ein secundäres Uebel verdankt seine Entstehung immer einem primären Leiden, einer primären Krankheit.

vorübergehende, Veranlassung (versteht sich von selbst, nicht gleichviel, welcher von den unendlichen und höchst verschiedenen, Krankheit erregenden oder erzeugenden, materiellen und dynamischen Einflüssen), — was die alte Schule „entfernte Ursache" nennt, und deren, schnell oder langsam erscheinendes Produkt die (primäre) Krankheit ist.

Ist der Organismus zu der Zeit, wo dynamische Krankheitserregungsmomente auf ihn einwirken, aus irgend einem Grunde, den wir oft nicht deutlich erkennen können, gerade nicht empfänglich dafür, so ist die Einwirkung entweder gänzlich fruchtlos, oder, wie es bei gewissen Krankheiten zuweilen, bei einigen wenigen immer der Fall ist, der auf den Organismus ausgeübte Eindruck, oder die Ansteckung haftet, das sinnlich wahrnehmbare Produkt aber, das ganze Bild der Krankheit zeigt sich erst später, nachdem noch ein zum Erkranken überhaupt, oder zu einem speciellen disponirender Moment Statt gefunden hat. Und diese, nach schon Statt gefundener Einwirkung einer zur Erzeugung eines Leidens geeigneten Potenz, den Organismus erst späterhin zum wahrnehmbaren Erkranken disponirende Momente bilden den, nur selten nöthigen, dritten Punkt der Aetiologie eines homöopathischen Arztes nach dem Sinne Hahnemanns.

„Oft heilt" fährt der Kritiker fort, „die rationelle Praxis durch Beseitigung der entfernten Ursachen; aber nicht immer ist es dem Arzte vergönnt, diese Kurart anzuwenden oder das Uebel dadurch zu heben. Denn entweder sind die entfernten Ursachen nicht aufzufinden, oder sie sind nicht zu heben, oder die Wirkung derselben im

Organismus, die nächste Ursache, ist so selbstständig geworden, daß sie auch nach Aufhebung der entfernten Ursachen fortdauert."

Wenn die sogenannte entfernte Ursache, welche eine primäre Krankheit erzeugt hat, noch fortbesteht und auf den, durch sie bereits erkrankten Organismus fortwährend noch einwirkt, ist es allerdings jedes, mithin auch des homöopathischen Arztes erstes Bestreben, selbige auf die geeignetste theoretische oder practische Weise zu entfernen, und dann die, durch die zeitherige Einwirkung des ursächlichen Moments schon bewirkte Krankheit durch die Kunst, durch die angemessenste, dem ganzen Symptomencomplexe ächt homöopathisch entsprechende Heilpotenz zu beseitigen. Durch die bloße Beseitigung der entfernten Ursachen, d. i. — nach der Sprache der Homöopathiker — der Erregungsmomente der Krankheiten*), können in der Regel nur leichte,

*) Hufeland denkt in dem citirten Satze: „Oft heilt ꝛc. ꝛc." wie aus der ganzen Abhandlung zur Genüge erhellt, nicht bloß an die wahren Erregungsmomente der primären Krankheiten, sondern auch an primäre Uebel, als sogenannte entfernte Ursachen secundärer Krankheiten; ja er muß bei manchen acuten und chronischen Krankheitsfällen sogar einzelne, hervorstechende Symptome, und noch obendrein nicht immer ursprüngliche, sondern auch bedingte, für entfernte Ursachen der Krankheit oder des Gesammtleidens halten, was ein Homöopathiker nicht annimmt. Ihm, dem letztern, erscheint nur der ganze Symptomencomplex des jedesmaligen, acuten oder chronischen Krankheitsfalles als Heilobject und immer wählt er daher eine solche Arzneipotenz, welche bei Gesunden alle diese Beschwerden, oder doch wenigstens die meisten, und darunter die wesentlichen, charakteristischen und bedingenden, in größter Aehnlichkeit zu erregen vermag.

geringe Uebelbefinden, welche im Organismus durch jene hervorgebracht worden waren, in sofern geheilt werden daß nun die von dem Hauptfeinde, dem größten Hindernisse bei ihren Heilbestrebungen, der fortwirkenden Veranlassung der Krankheit, befreite Natur die verbliebenen Beschwerden durch eigene Thätigkeit, freilich langsam und nicht selten mit vieler Mühe, Anstrengung und einigen Opfern beseitigt.

Manche secundäre Krankheit wird durch richtige künstliche Beseitigung der primären, ihrer Veranlassung (vorausgesetzt, daß selbige noch besteht), geheilt; aber bei allen jenen secundären Leiden, welche im Organismus schon tiefe Wurzel geschlagen haben, erfolgt durch die bloße künstliche Entfernung der primären, ihrer Erzeuger, noch keine wirkliche Heilung, sondern wird nur das, gegen sie noch besonders anzuwendende Heilgeschäft erleichtert, begünstigt, unterstützt, bisweilen sogar erst möglich gemacht, sobald die geeignetste homöopathische Heilpotenz nicht beide Uebel zu decken und somit zugleich zu beseitigen vermag*).

*) Der Fall, wo man beide Uebel, das primäre und das secundäre, mit einander verschmolzen findet, und das Gesammtleiden durch eine und dieselbe homöopathische Heilpotenz gehoben werden kann, ereignet sich sehr oft. Ich will hier nur auf manches secundäre Uebelbefinden, welches bei Frauenzimmern durch unterdrückte Menstruation, als primäres Leiden, bedingt wird, und wiederum auf andere secundäre Uebel, welche bei Mannspersonen oder auch bei Frauenzimmern durch unterdrückte Hämorrhoiden, als erstes Leiden hervorgebracht werden und einem einzigen homöopathischen Mittel, welches nach dem ganzen Symptomencomplexe gewählt wird, schnell und dauerhaft weichen, aufmerksam gemacht haben. Der gewohnte Blutabgang kehrt wieder und

Findet die Krankheitsveranlassung gar nicht mehr Statt, wie sehr oft, so kann es auch der Arzt bloß mit Heilung der Krankheit zu thun haben.

Können fortbestehende Krankheitsveranlassungen nicht beseitigt werden, so ist auch die Heilung der Krankheit entweder rein unmöglich, oder nur unvollständig und nicht dauerhaft.

„In allen diesen Fällen", sagt Hufeland weiter, „muß der Arzt die Kur unmittelbar gegen die nächste Ursache (die Krankheit selbst) richten. Dieß ist zwar ebenfalls Causalkur; da aber das Daseyn der innern Krankheit sich nur durch das Daseyn der wesentlichen Symptome erkennen läßt, so muß diese Kurart allerdings auf die Symptome gegründet werden und wird in sofern eine symptomatische Kurart."

„Diese ist aber von zweifacher Natur; entweder sie hält sich bloß an einzelne Symptome (Palliativkur), oder sie betrachtet die wesentlichen Symptome als Ausdruck des Wesens der Krankheit, und gründet darauf die Kur. Hier wird sie offenbar ein Theil der Causalkur."

„Und hier ist es nun, wo die bisherige Medicin mit der Homöopathie zusammentrifft. Ich habe diese Kurart in meinen Schriften die specifische oder directe Kurart

---

man hört keine Klage mehr, selbst dann, wenn, wie nicht selten, der Blutabgang erst später, nach Tagen oder Wochen, in Folge der Secundärwirkung des ächt homöopathischen Heilmittels (d. i. eines solchen, welches bei Gesunden alle diese Leiden, Unterdrückung der Menstruation u. s. w. hervorbringen kann) wiederkehrt.

und die dazu dienenden Mittel specifische oder empirische genannt."

Ueber die palliative Kurart, welche nur zu oft von den Aerzten, welche der alten Schule huldigen, gemißbraucht wird, hat Hahnemann in seinem Organon der Heilkunst §. 67 u. ff. sich ausführlich und klar überzeugend erklärt. Jede Palliativkur ist — außer bei einigen Fällen, wo durch sie die äußerste Lebensgefahr am sichersten und schnellsten beseitigt werden kann *) — gänzlich zu verwerfen, weil durch sie, namentlich bei langwierigen Beschwerden, nie wirkliche Heilung bezweckt, sondern das Leiden nur verlängert, nach und nach immer mehr verschlimmert, dem Organismus die Kräfte geraubt und Nachtheile mancher Art bereitet werden, wie die Erfahrung täglich lehrt und bestätigt. Wem es um ausführlichere Belehrung über diesen wichtigen Punkt zu thun

*) Organon der Heilkunst, §. 78. Anmerk. heißt es: „Bloß bei höchst dringenden Gefahren, in neu entstandenen Uebeln, bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei Asphyxien und dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken u. s. w., ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ, z. B. durch gelinde elektrische Erschütterungen, durch Klystiere von starkem Kaffee, durch ein excitirendes Riechmittel, allmählige Erwärmungen u. s. w. vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ist es dann nur aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen gesunden Gang fort, wie es von einem vorher gesunden Körper zu erwarten ist. Hierher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen, Alkalien gegen Mineralsäuren Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Kampher (und Ipecacuanha) gegen Opium-Vergiftungen u. s. w.

seyn sollte, dem rathe ich, im Organon der Heilkunst am schon angeführten Orte genau und unbefangen nachzulesen.

Die wahre Kurart einer Krankheit ist allerdings, wie Hufeland sie nennt, die specifische oder directe. Denn da man die innere Seite einer jeden Krankheit nicht deutlich erkennen, sondern nur dunkel und trüglich ahnen kann, und sich bloß deren Außenseite, die sinnlich wahrnehmbaren, materiellen und immateriellen Zeichen deutlich auffassen lassen, so kann auch der Arzt bei der Wahl des in jeder Hinsicht passendsten, spezifischen, homöopathischen Heilmittels und beim ganzen Heilgeschäfte nur von den Krankheitszeichen *) sicher geleitet werden **). Und befolgt er diese wahre Lehre und läßt sich von eitlen Hypothesen nicht irre leiten, so ist er auch, sobald das Uebel nicht völlig unheilbar ist, oder es zur Zeit noch an einem genau gekannten specifischen Heilmittel fehlt, welcher Fall sich nur äußerst selten und bloß im chronischen Krank-

*) Daß er, um der genauen, richtigen Diagnose und Prognose willen, die sämmtlichen genau aufzufassenden Symptome der Krankheit gehörig zu würdigen verstehen muß, bedarf wohl keiner Erwähnung.

**) Es ist unbegreiflich, wie manche, um nicht zu sagen, die allermeisten Aerzte, und besonders die Stubengelehrten, die sogenannte prima causa morbi oder nach anderen das Wesen der Krankheit, worüber ich schon gesprochen habe, als etwas deutlich Unerkennbares und von der Krankheit überhaupt Untrennbares, zum Heilgegenstande haben können machen wollen. Es verschwindet stets mit der richtigen, gründlichen Beseitigung der Krankheitszeichen, dem einzigen sichern Leiter des Arztes. Sapienti sat! S. Organon §. 5. u. ff.

heitsgebiete ereignen kann und wird, stets glücklich; er heilt so, nach tausendfältiger Erfahrung des Gründers der Homöopathie und mancher andern homöopathischen Aerzte, schnell, sicher und sanft. Die Heilung bleibt dauerhaft, wenn er, wie nothwendig, den Wiedergenesenen die erkannte Veranlassung *) der eben beseitigten Krankheit sorgfältig meiden läßt, sobald dieß nicht außer dessen Macht gelegen ist.

Der theoretisch und practisch eingeweihte homöopathische Arzt heilt, jene wenigen, antipathisch zu behandelnden Fälle ausgenommen, alle Krankheiten auf diese Art. Er bedarf aus keinem triftigen Grunde, am allerwenigsten um einer schnellern, sicherern, dauerhaftern und sanftern Heilung willen, einer andern Kurmethode. Jedes von ihm gewählte homöopathische Heilmittel muß für den gegebenen Krankheitsfall specifisch seyn. Um es aber dahin zu bringen, das Mittel für jeden genau gewürdigten Fall richtig zu wählen, ist ein gründliches, wissenschaftliche Bildung, sehr geraume Zeit, unermüdlichen Fleiß und Unbefangenheit erforderndes Studium aller bis jetzt an Gesunden und zum Theil auch an (chronischen) Kranken ausgeprüften Arzneipotenzen nothwendig. Eine vieljährige, ausgebreitete, rein homöopathische, gewissenhafte Praxis bei guter Beobachtungsgabe, erleichtert die Aneignung des Geistes eines jeden Mittels ungemein und vermag nur al-

*) Um die Erforschung der Krankheitserregungsmomente ist es, der Vernunft und der Lehre gemäß, einem homöopathischen Arzte eben so zu thun, wie dem Anhänger der alten Medicin, sobald deren Auffindung möglich ist. S. Org. d. Heilk. §. 86. Anmerk.

lein dieß Studium zu vollenden *). Wer so weit ist, vermag dann aber auch seine Heilpotenzen mit Fug und

*) Ich spreche einigermaßen aus Erfahrung, wenn ich behaupte, daß eine vieljährige, ausgebreitete, rein homöopathische Praxis bei treuer Beobachtung und Unbefangenheit dazu erforderlich ist, um mit dem Geiste der Homöopathie, und besonders mit dem der „Reinen Arzneimittellehre" völlig vertraut zu werden. Anfänglich ist es freilich, ohne den treuen Beistand eines gut unterrichteten und geübten Homöopathikers, etwas schwer, die wichtigeren acuten und dergl. chronischen Krankheitsfälle homöopathisch zu behandeln. Allein, wenn man das homöopathische Heilmittel nach der von dem Stifter im Organon und in der Reinen Arzneimittellehre gegebenen Anleitung sorgfältig wählt, sich mit der Wahl eines zweiten nicht übereilt und alle übrigen für die Praxis nothwendigen Lehren Hahnemanns gewissenhaft benutzt, und nicht heute homöopathisch, und — weil man den Kopf verloren hat, oder seiner Sache noch gar zu wenig gewiß ist, — morgen allopathisch gegen dasselbe Leiden verfährt, kann man schon nach einiger Zeit viele — namentlich chronische Uebel glücklich heilen lernen. Nach und nach bei fortgesetztem Fleiße und treuer Beobachtung, findet sich das Uebrige, lernt man auch alle acute und selbst die wichtigern chronischen Fälle homöopathisch heilen. Der gediente und eingeweihte, rein homöopathische Practiker bedarf, zu seiner Freude und zum großen Vortheile seiner Kranken, der alten Kurmethoden nicht, wie ihn seine Erfahrung lehrt; daß er aber in Zukunft, wo wir uns eines noch weit reicheren Schatzes ausgeprüfter, genau gekannter Arzneipotenzen zu erfreuen haben werden, auch noch weit glücklicher bei Behandlung mancher, wenn auch sehr wenigen, chronischen Uebel, zu deren schnellen Bekämpfung es uns jetzt noch an der Kenntniß der specifischen Heilmittel fehlt, seyn werde und müsse, unterliegt keinem Zweifel. Uebrigens ist unser Arzneischatz jetzt schon von der Art, daß wir mit ihm weit mehr vermögen, als die alte Schule mit dem ihrigen auszurichten im Stande ist. Wenn demnach irgend ein (angehender) Homöopathiker behaupten wollte, daß die neue Heilkunst

Recht empirische zu nennen. Jeder andere Arzt kann dieß nicht.

---

bei vielen Krankheiten entweder gar nicht anwendbar sey, oder doch wenigstens der alten Heilkunst nachstehe, bewiese er einem besser unterrichteten homöopathischen Arzte zur Genüge, daß er der Homöopathie in ihrem ganzen Umfange noch lange nicht mächtig sey, daß er viele Arzneipotenzen nicht genug kenne, oder, daß es ihm an Muth, Ausdauer und Unbefangenheit bei seinen meisten homöopathischen Kuren fehle.

In Betreff der alten Schule ist es ohne Widerrede ein höchst nothwendiger, unerläßlicher Umstand, daß der Practiker bei jeder der verschiedenen Methoden derselben das Korn von der Spreu und dem Unkraute sondert, also Eclectiker wird. Bei der genau gekannten Homöopathie dagegen, ist das Auswählen durchaus nicht ein nothwendiger, sondern bloß ein willkührlicher Umstand, von dem jeder nach Belieben Gebrauch machen kann und mag. Nur möchte ich dann im Namen der guten Sache und aller sogenannten strengen Homöopathiker jedem, der aus dem oder jenem, der Homöopathie fremden, Grunde nur bei gewissen Krankheitsfällen homöopathisch verfahren will, freundschaftlichst gerathen haben, dieß nicht öffentlich als eine mit der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der Homöopathie innigst verbundene Nothwendigkeit zu betrachten und von anderen betrachtet wissen zu wollen. Denn offen gestanden, würde in dergleichen leeren Behauptungen besonders einige Unklugheit, Uebereilung, Undankbarkeit und Unzartheit gefunden werden können. Es wäre unklug, weil er sowohl sich selbst, als Gelehrten, als der guten Sache, in Betreff der Integrität, der Aufnahme und Verbreitung, dadurch schaden würde; es wäre übereilt, da man ein genügendes Urtheil über die Homöopathie in ihrem ganzen Umfange nur erst nach einer vieljährigen, gewissenhaften, practischen Prüfung zu fällen vermag; es wäre undankbar, weil doch seine Kenntnisse durch die Homöopathie eine schätzbare Verbesserung und Bereicherung erhalten haben; es wäre endlich etwas unzart, da er durch solche öffentliche Urtheile

Hufeland fährt fort: „Unsere bisherige specifische oder directe Kurart unterscheidet sich von der Homöopathie durch Folgendes:

Hahnemann (als Practiker) sowohl, als die älteren, sogenannten strengen homöopathischen Aerzte vor dem übrigen ärztlichen und dem theilnehmenden [illegible]-Publicum in ein sehr nachtheiliges Licht stellen würde. Ich warne jeden vor solchen unzeitigen, gewagten Erklärungen, und versichere im Voraus, daß ich mich stets, wenn schon ungern, gleichfalls öffentlich dagegen mit erklären werde, damit nicht die Homöopathie nach einem vieljährigen, schweren Kampfe ihre Selbstständigkeit verliere und ein bloßer, sehr willkommener Lückenbüßer der alten Schule werde, wie es die besseren Gegner und selbst manche Freunde derselben bisher gewünscht und eingeleitet haben. Vereint mit dem Stifter wollen wir älteren Homöopathiker muthig und standhaft, wie bis jetzt, theoretisch und practisch fortwirken und fortkämpfen, bis der Sieg vollkommen errungen und die Homöopathie und Homöopathik als eine selbstständige Heilkunde und Heilkunst allgemeiner anerkannt worden ist und bleibt! Bedrückungen und Verluste mancher Art, die uns dafür noch treffen werden, sind ja ein uns schon sattsam bekannter und gewohnter Lohn, der uns nicht ewig treffen kann, und dessen Bitterkeit die Ueberzeugung, für eine gute Sache zu kämpfen und dadurch der Mit- und Nachwelt zu nützen, versüßen wird.

Schließlich schlage ich noch jenen Homöopathikern, welche sich schon eine geraume Zeit mit dem theoretischen und practischen Studium dieser Lehre redlich und emsig beschäftigt haben, vor, einzelne wichtige Krankheitsfälle chronischer Art, gegen welche sie trotz aller Mühe und Sorgfalt fruchtlos gekämpft haben, in diesem Archive, genau ausgearbeitet, zur Consultation vorzulegen. Ich bin überzeugt, daß dadurch für die Lehre und für viele Practiker ungemein gewonnen werden kann.

Den noch nicht genug erfahrnen homöopathischen Practikern in solchen Orten, wo neben ihnen noch ein oder einige erfahrenere homöopathische Aerzte leben und wirken, wäre ja wohl auch freundschaftlichst zu rathen, bei wichtigen acuten

1) „Sie schließt die Consalkur nicht aus.“

Die Widerlegung dieser Behauptung gegen die Homöopathie (welche übrigens zu ihrem großen Vortheile mit der alten specifischen Kurart ungemein wenig völlig gemein hat), — liegt in dem, was ich bisher schon mitgetheilt habe. Da, wo der homöopathische Arzt ein Hinderniß der gründlichen Heilung, eine wirkliche causa findet, welche auf die oder jene theoretische oder practische Weise beseitigt werden kann und muß, thut er dieß nach der Lehre Hahnemanns und nach der gesunden Vernunft. Wo aber kein fortbestehender, die Krankheit unterhaltender ursächlicher Moment aufzufinden ist, kann ja auch der Arzt keinen entfernen, sondern es bloß mit Heilung der Krankheit, dem Produkte einer Ursache zu thun haben. Uebrigens vermag die genaue Kenntniß der Entstehungsursache einer Krankheit nur in einzelnen, den wenigsten, Fällen die Wahl des passendsten Heilmittels zu leiten und zu bestimmen. Hahnemann spricht hierüber im Organon der Heilk. §. 228 u. Anmerk., und die Practiker finden seine Ansicht gegründet.

---

und chronischen Kranken im nöthigen Falle letztere zu öffentlichen Conferenzen einzuladen. Dadurch würde der Sache und den Kranken sicher viel genützt werden, und man würde nicht nöthig haben, zu erklären, daß in dergleichen Fällen die Homöopathie nichts vermöge, und man daher nach der alten Schule, welche hier mehr leiste, verfahren müsse. Briefliche Consultationen und sogenannte Privat-Conferenzen ersetzen die öffentlichen, aus leicht einzusehenden Gründen, selten vollkommen und gewähren weniger Reiz und Interesse.

Viele von Anhängern der alten Medicin für sogenannte entfernte Ursachen einer Krankheit gehaltene Erscheinungen sind, strenge genommen, nicht solche, sondern entweder einzelne ursprüngliche, oder erst später entstandene Symptome, eigentliche Producte der Krankheit *).

Auch der zweite Hufeland'sche Satz:

„Sie erhebt die specifische Kurart nicht zur einzigen und allgemeinen," findet in dem bereits von mir Beigebrachten seine gründliche Widerlegung. Die alte specifische Kurart prätendirt dieß nicht, weil sie es nicht vermag, weil sie zu mangelhaft und beschränkt ist. Es müssen neben ihr noch mehrere Methoden bestehen. In dieser Nothwendigkeit, noch andere Kurmethoden zur gewissen, schnellen und sanften Heilung der noch heilbaren Uebel (nur wenige antipathisch zu behandelnde, wie schon früher berührt, ausgenommen) neben sich zu dulden, befindet sich dagegen die Homöopathie in den Augen derer, welche sie theoretisch und practisch genau kennen, nicht. Wozu also viele Kurmethoden, wenn eine vollkommen genügt zur schnellen, sichern und sanften Bekämpfung aller Krankheitsfälle?

Was den dritten Punkt, wodurch sich nach Hufelands Behauptung die alte specifische Kurart von der Homöopathie unterscheidet, angeht, so begreife ich nicht wohl, wie letztere zu diesem Vorwurfe, dieser Rüge kommt. Er sagt nämlich:

---

*) S. auch hierüber Org. d. Heilk. ꝛc. ꝛc. §. 49. u. ff., wo dieser ganze Punct über, in der Regel bloß vermuthete, Krankheitsstoffe seine volle Würdigung erhält.

„Die Anwendung specifischer Mittel muß nach höhern und allgemeinen Grundsätzen gemacht und durch zweckmäßige Leitungsprincipien bestimmt werden.“

Ich sollte doch wahrhaftig meinen, Hahnemann hätte im Organon und in der reinen Arzneimittellehre solche höhere und allgemeine Principien aufgestellt, mithin die, zu meinem Befremden vermißte, nöthige Belehrung hierüber gegeben. Mehr, als er gegeben hat, konnte er nicht geben, wenn er nicht seiner Lehre und vielen Ausübern derselben schaden wollte. Durch eigenen theoretischen und practischen Fleiß, verbunden mit den übrigen erforderlichen Eigenschaften eines ächt wissenschaftlich gebildeten Arztes, wird und muß alles Uebrige, was manche ungern dort vermissen, ersetzt werden, wenn nicht dem verderblichen Schlendriane und dem blinden Nachthun Thor und Thür geöffnet werden sollen.

Der 4te und letzte Unterscheidungspunct der alten specifischen Kurart von der Homöopathie ist bei Hufeland folgender:

„Sie beschränkt die Specifica nicht bloß auf die ähnlich wirkenden, sondern auch auf die entgegengesetzt wirkenden. Ja sie besitzt noch zwei Methoden zur Bekämpfung der Krankheit, die ableitende und die erregende.“

Solche Specifica, welche die natürlichen Krankheiten aus dem Grunde heilen und heilen müssen, weil sie bei Gesunden höchst ähnliche Beschwerden zu erregen vermögen, kannte die alte Schule vor der Gründung der Homöopa-

thie durch Hahnemann *) gar nicht, und konnte sie, ohne gedachte genaue Prüfungsweise, nicht kennen, obschon sie mehrere anwandte und den Hergang der sichern Heilung durch selbige ganz anders sich zu erklären versuchte. Die unvollständige Kenntniß der, bei Gesunden erscheinenden, positiven Wirkungen einiger Arzneipotenzen, welcher man sich bis zu den Zeiten der Gründung der homöopathischen Heilkunst rühmen konnte, verdankte man bekanntlich entweder dem bloßen Zufalle, Vergiftungen, oder dem, wenig Gewinn gebenden Probiren an gesunden Thieren, oder endlich dem, meist getrübten, sehr unvollständigen und ungenauen Prüfen mancher Aerzte an sich selbst. Nie aber gründete man auf diesen Fund ein Heilprincip. Die homöopathisch specifischen, der alten Schule etwas bekannten und wider Wissen und Willen richtig angewendeten, Mittel verdankt sie meist der Medicina domestica, sind meist ein Fund durch reinen Zufall.

Und eben so wenig konnte die bisherige Medicin vor Hahnemann, als Gründer der Reinen Arzneimittellehre, jene Mittel genau kennen, deren positive Wirkungen (bei Gesunden) den natürlichen Krankheitszeichen gerade entgegengesetzt sind. Aller dieser Mittel Wirkungen hat man bis jetzt auf unsicheren, trügenden Wegen kennen zu lernen versucht und mithin zu keiner genauen und vollstän-

*) Er allein ist der Gründer des homöopathischen Heilverfahrens. Nur einige wenige vor ihm hatten eine dunkle Ahndung davon, wie auch im Organon in der Einleitung angeführt worden ist.

digen Kenntniß derselben gelangen können*). Der Homöopathiker kennt diese Arzneipotenzen genau, leistet aber, wenige, schon genannte, antipathisch zu behandelnde Fälle ausgenommen, auf ihren Gebrauch gern Verzicht, da ihn palliativen Nutzen die Beachtung eines wahren Heilkünstlers, dem bessere Waffen gegen die verschiedenen acuten und chronischen Krankheiten zu Gebote stehen, nicht verdient**).

Was die erregende Methode der alten Medicin betrifft, so wird durch sie in der Regel nichts gewonnen, wohl aber oft großer Nachtheil gestiftet. Die wenigen Krankheitsfälle, wo sie anwendbar und nothwendig ist, kennt der homöopathische Arzt, dem Organon gemäß, wie schon einige Male berührt worden ist, sehr wohl und weiß seine Mittel mit Glück gegen sie anzuwenden. In allen übrigen, vielen Fällen aber, wo die alte Schule nach ihrer einzigen Art, d. i., primär erregen zu müssen glaubt, findet die Homöopathie, nach der Erfahrung, die natürliche, die bleibendere, die secundäre Erregung weit vorzüglicher und empfehlungswerther.

Die sogenannte ableitende Methode der bisherigen Heilkunst verdient auch eben keine Lobeserhebungen.

---

*) S. hierüber R. Arzneimittellehre von Sam. Hahnemann, 3ten Th. 2te Aufl.: „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica." Diese vollständige Abhandlung giebt genügende Auskunft und schätzbare Belehrung.

**) Hahnemann hat sich im Organon §. 67. u. ff. genügend darüber erklärt, und die tägliche Erfahrung bestätigt die Richtigkeit dieser Sätze.

Sie wird von einem gut unterrichteten und geübten homöopathischen Arzte nur in sehr wenigen Fällen *) und nach einem sehr gemäßigten, aber völlig ausreichenden Maaßstabe in Gebrauch gezogen. Er vermag auf dem directen, schonenden Wege schneller, sicherer und weit sanfter zu heilen, als dieß auf dem ableitenden möglich ist. Denn da, wo diese Methode, in den allermeisten Fällen durch Erregung eines neuen Uebels, etwas nützt, ist der errungene Vortheil nur selten bleibend, meist palliativ, manche geringe, erst frisch entstandene Uebel ausgenommen, welche aber auch auf eine viel schnellere und sanftere Weise gehoben werden können. Bedeutende acute und besonders chronische Krankheitsfälle finden an dieser Methode einen sehr schwachen, ohnmächtigen Gegner; im besten Falle macht das chronische Leiden einen Stillstand, so lange das künstlich erzeugte Leiden besteht, in der Regel aber setzt es sich erst noch recht fest, verstärkt und verbreitet sich ungehindert weiter; geheilt wird es nie, es müßte denn durch Zu-

*) Dieser, an Kapiteln gerade nicht armen, Methode, gehört das über die Blutentziehungen mit an. Und dieß allein ist es, welches der homöopathische Arzt nicht gänzlich verwirft. Er schränkt aber die Entziehung des Lebenssaftes sehr ein, weil, wie ich dem verehrten Hufeland auf meine vieljährige homöopathische Erfahrung und mein Gewissen hin versichern kann, zum wahren Vortheile der Kranken nur äußerst selten eine einzige — sehr mäßige — Blutentziehung nothwendig ist. In den letzten drei Jahren zeigte sich mir unter sehr vielen Entzündungskrankheiten und vier Fällen einer Apoplexia sang. nur zwei Mal diese Nothwendigkeit, und alle übrigen Kranken, bei denen weder eine Venaesectio gemacht, noch Hirudines angewendet wurden, erhielten ihre Gesundheit schnell und dauerhaft wieder.

fall, durch Anwendung ächt homöopathischer Mittel, die nach dem Willen des damit unbekannten Arztes eigentlich bloß als derivantia agiren sollten, geschehen; oder, wie sehr selten, die eigene Thätigkeit des Organismus müßte unter der oder jener Begünstigung noch siegen.

Wenn Hufeland es verdienstlich findet und als einen Fortschritt in der Praxis betrachtet wissen will, daß durch die Homöopathie ein Theil der alten specifischen Kurart genauer bearbeitet und auf festere Grundsätze gebracht worden sey, aber zugleich gegen das Erheben der Homöopathie zur allgemeinen und einzigen Kurart protestirt und verlangt, daß sie immer der Causalindication (im Sinne der alten Schule) untergeordnet bleibe*), so muß

*) In dem Maihefte seines Journals d pract. Heilk. wiederholt Hufeland sein Haupturtheil über die homöopathische Heilkunst auf folgende, sehr ähnliche Weise: „Die homöopathische Methode ist nichts anderes, als eine Ergänzung und Vervollkommnung unserer bisherigen specifischen Methode gegen die Krankheit selbst. Dieß ist ihr Verdienst, das ihr niemand rauben wird, aber auch zugleich ihr Standpunkt für die Praxis, über den hinauszugehen sie sich nicht anmaßen darf. Denn die Bedingungen selbst zu entfernen, wodurch eben die nächste Ursache, d. h. die Krankheit, ihr Daseyn und ihre Nahrung erhält, das vermag sie nicht, und das wird und muß immer und ewig das erste und wichtigste Augenmerk des Arztes bleiben, wenn er Anspruch auf den Namen eines gründlichen (radikalen) Arztes machen will.“

Das Unstatthafte dieses ganzen, wiederholten Ausspruchs resultirt aus meiner bisherigen kurzen Beleuchtung, wie ich glaube, zur Genüge, und deshalb will ich mir hier nur noch erlauben, mit einer ganz einfachen Frage an den verehrten Kritiker selbst und an alle übrige unbefangene Gelehrte der medicinischen Welt mich zu wenden. Wie ist es denn nur eigentlich möglich, auf den ganz merkwürdigen

der erfahrene Homöopathiker erstlich sich darüber freuen, daß die bisherige Gegnerin durch die neue Heilkunst unendlich viel gewinnt, und deshalb in Zukunft mehr nützen kann und wird, als es ihr bis jetzt möglich war; zweitens aber auch bei dieser Freude sich und seine Sache nicht ver-

---

Einfall zu kommen, daß bei den homöopathischen, gründlichen, dauerhaften Heilungen der mannigfaltigen Kranken, — wie sie bereits zu Tausenden klar vor uns liegen, — die, beim Beginn des Heilgeschäfts wirklich noch vorhandener, noch fortbestehenden Erregungsursachen nicht zugleich mit entfernt worden seyn sollen? Ich sollte meinen, der große Widerspruch in dergleichen auffallenden Behauptungen müßte jedem Verfasser derselben sogleich in die Augen springen, und es müßte eigentlich rein unmöglich seyn, zu glauben, oder nur zu wähnen, daß, wenn der Kranke durch die homöopathische Behandlung dauerhaft wieder gesund geworden ist, wie stets und wie bekannt, noch eine sogenannte entfernte, eine Erregungs- und Unterhaltungsursache der ganzen, schon völlig beseitigten, Krankheit im Organismus des Wiedergenesenen fortbestehen könne. Die gesunde Vernunft verwirft solche Vermuthungen oder auch Behauptungen gänzlich.

Häufig ist übrigens die (wahre entfernte Ursache der alten Schule, oder, wie der Homöopathiker es nennt, die) Erregungsursache †) (einer Krankheit) schon nicht mehr vorhanden, wenn der Arzt um Hülfe gegen die Krankheit ersucht wird.

Nach meinem Dafürhalten heilt derjenige Arzt radikal und rationell, welcher seine Kranken schnell, sanft und dauerhaft heilt. Sapienti sat superque.

†) Die mit einem Theile der ganzen Krankheit nie vertauscht werden darf. Einzelne Theile eines Krankheitsfalles, d. i. einzelne (primäre oder secundäre) Beschwerden oder Symptome nennt der Homöopathiker nie Ursachen der ganzen Krankheit; sie sind ihm nur (wohl zu beachtende) bedingende Symptome von dem Gesammtleiden, gegen welches ein Mittel gewählt wird.

gessen, sondern immer auf seiner Hut seyn, damit letztere nicht für ihre großen Dienste am Ende eine Leibeigene, statt eine Freie und Selbstständige, wie sie es mit Fug und Recht fordern kann, werde.

Wenn dieser ehrwürdige und Gerechtigkeit liebende Gelehrte und Practiker die Homöopathie theoretisch genau kennen gelernt, dann viele Jahre hindurch in den verschiedenartigsten Krankheitsfällen mit Glück angewendet und alle alten Methoden, so wie wir, entbehren gelernt und gern verlassen hätte, so würde er sicher das Gegentheil verlangen, d. i. sie als die allgemeine und, jene wenigen, antipathisch zu behandelnden, Fälle ausgenommen, als die einzige Kurart anerkannt wissen wollen.

Die Homöopathie kann und muß eine allgemeine und selbstständige Heilkunst seyn und bleiben; wie sie sich denn auch, bei gewissenhafter und strenger Befolgung ihrer Gesetze, practisch als solche in der Erfahrung bewährt. Es kann ihr übrigens ganz gleichgültig seyn, ob der practische Theil der alten Medicin, zumal, wenn er wesentlich verbessert wird, ewig neben ihr fortbestehe, wie der Katholicismus neben dem Protestantismus, oder nicht.

Auf die Fragen, welche die Arzneiprüfungen überhaupt und insbesondere — bei Gesunden und Kranken betreffen, findet der achtbare Kritiker im Organon d. Heilk. und besonders in der R. Arzneimittellehre die genügendste und belehrendste Antwort, und ich will daher nur einige Worte mir hier erlauben. Auf Anwendung (im Sinne des Homöopathikers) starker, oft selbst kleiner und sehr kleiner Gaben der oder jener homöopathischen Arznei bei acuten

oder chronischen Kranken beobachtete Hahnemann und nach, oder auch mit ihm viele andere homöopathische Aerzte sehr viele Symptome, welche bei der Prüfung an Gesunden gar nicht zum Vorschein kommen können. Und alle diese Erscheinungen, Symptome, hat Hahnemann genau verzeichnet und den an Gesunden beobachteten unter gewissen Beschränkungen beigefügt.

Auf die Frage Hufelands: „Wo sind die Grenzen der Arzneiwirksamkeit durch Zertheilung?“ hat Hahnemann ebenfalls — im Organon und in der R. Arzneimittellehre bei fast jedem einzelnen Mittel nach seinen, bei verschiedenen Kranken gemachten, Erfahrungen, genau geantwortet. Daß das Zertheilen nicht ins Unendliche gehen kann, ergiebt sich von selbst.

Nachdem der Kritiker mehre, nicht alle Vortheile und Vorzüge der Homöopathie aufgezählt hat, fährt er fort:

„Nachtheilig kann dieses System auf fünffache Weise wirken.“

1) „Es kann die weniger gebildeten Aerzte leicht zu einer symptomatischen Kurart führen.“

Dieß ist allerdings nicht ganz unmöglich. Aber solche Aerzte, welche ohne weitere Ueberlegung ꝛc. ꝛc. symptomatisch verfahren, d. h., welche zur Bekämpfung der sämmtlichen, nicht genau gewürdigten, Krankheitserscheinungen blos ein Mittel wählen, welches ähnliche, wenn auch gerade nicht ächt characteristische, Symptome bei Gesunden, oder wohl auch bei gewissen Kranken primär zu erregen vermag, und manchen andern wichtigen Punkt beim si-

chem Heilgeschäft vernachlässigen, leisten auch, meiner und anderer homöopathischen Aerzte erfahrungsmäßigen Ueberzeugung gemäß, sehr wenig, und gewinnen keinen Credit; sie werden immer nur Pfuscher seyn und bleiben, welche von völlig Sachkundigen leicht entdeckt und denen die Ausübung der homöopathischen Heilkunst streng untersagt werden könnte und sollte. Pfuscher findet man übrigens leider überall." Die homöopathischen könnten in Zukunft, zum Wohle der Kranken und zur Beruhigung des Staats, dadurch eine seltene Erscheinung werden, daß man nur dann die Licenz zur Ausübung dieser Heilkunst ertheilte, wenn der Candidat nach einem strengen theoretischen und besonders practischen Examen durch dazu autorisirte, gut unterrichtete und erfahrne, wie ächt wissenschaftlich gebildete, homöopathische Aerzte für tüchtig erklärt worden wäre.

2) „Es würde, wenn es allgemein eingeführt würde, der Gründlichkeit des Studiums der Medicin Eintrag thun."

Nur bei denjenigen homöopathischen Aerzten, welchen Schul- und überhaupt gute wissenschaftliche Bildung fremd wäre, könnte man in Zukunft diese Furcht mit dem ehrwürdigen Hufeland theilen; alle übrigen Homöopathiker werden sicher, wie bisher, den streng practischen Theil der alten Medicin, von dem ja hier bloß die Rede seyn kann, schon der Wissenschaft wegen studiren, so wie der wissenschaftlich gut gebildete protestantische Geistliche die Lehren des Katholicismus sich nicht fremd bleiben läßt. Die genaue Kenntniß der alten gebrechlichen Arzneimittellehren, der alten Receptirkunst und Pharmacie, so wie der

alten verwerflichen Nominalpathologie *) und Therapie, auch der alten sogenanten medicinischen Chirurgie bedarf der Homöopathiker bei seinem Heilgeschäfte freilich nicht. Eine geläuterte, gereinigte, vernünftige allgemeine Pathologie, eine genaue specielle Pathologie der wenigen festständigen, sich gleichbleibenden Krankheiten **), eine genaue Semiotik, eine allgemeine Therapie im Geiste der Homöopathie, eine specielle Therapie für die wenigen sich stets gleichbleibenden Krankheiten, eine gerichtliche Medicin, eine gute, verbesserte medicinische Polizei, eine richtige Diätetik, die manuelle Geburtshülfe und Chirurgie, so wie alle medicinische Hülfswissenschaften: Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie, Zoologie und Philosophie sind dem Homöopathiker unentbehrlich, wie jeder Unbefangene selbst zugestehen muß, wenn er die sämmtlichen Schriften für die Homöopathie gelesen hat.

3) „Es kann leicht die gefährlichsten Unterlassungssünden hervorbringen.

Ich wünschte zu wissen, in wiefern ***)? Meint der Kritiker das Unterlassen der Blutentziehung bei gewissen

---

*) S. Organon d. Heilk. §. 83. und Anmerkung.

**) Die levantische Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern, das Scharlachfieber, das Purpurfriesel, die Syphilis, die Feigwarzenkrankheit, die Wollarbeiterkrätze, die Hydrophobie, der Keuchhusten, der Wichtelzopf, u. s. w.

***) Ich bedauere, daß Hufeland sowohl hier, wie an manchem andern Orte, sich nicht deutlich erklärt hat. Man würde auf specielle Erklärungen auch speciell antworten können.

Krankheiten, wo die alte Medicin reichliche Entleerungen der Art anbefiehlt, so versichere ich ihn noch einmal, meiner erfahrungsmäßigen und gewissenhaften Ueberzeugung gemäß, daß eine — sehr mäßige — Blutentziehung nur äußerst selten nothwendig und zulässig ist, in den allermeisten Fällen aber, wo sie von den Aerzten der alten Schule und selbst von manchen unerfahrnen Homöopathikern angewendet wird, ungemeinen Nachtheil und oft wahres Verderben stiftet, indem dadurch unnöthig dem Organismus die zur sichern, schnellen und sanften Bekämpfung der Krankheit und Wiederherstellung der vollen Gesundheit erforderlichen Kräfte oder Waffen größtentheils geraubt werden. Durch Anwendung der passendsten homöopathischen Arzneipotenzen und durch die geeigneten diätetischen Anordnungen wird das Blutabzapfen, äußerst wenige Fälle ausgenommen, gänzlich entbehrlich.

Glaubt Hufeland vielleicht, daß bei rasch, stürmisch verlaufenden Krankheiten, gegen welche die alte Medicin wahre, gefährliche Batterien in Bewegung setzt und nicht genug innerlich und äußerlich anwenden zu können wähnt, eine kleine Gabe einer ächt homöopathisch entsprechenden Arzneipotenz nichts leisten, oder wenigstens nicht genügen könne? Die Erfahrung lehrt, daß gerade eine sehr kleine Gabe hier bloß erforderlich ist, um das ganze Leiden schnell, sicher und sanft zu heilen.

Meint Hufeland die künstliche Beförderung der sogenannten Krisen und die durch Emetica, Purgantia u. s. w. zu bewirkende Ausfegung vermutheter materieller Krankheitsstoffe, welche in der Regel Producte der Krankheiten sind, so muß er aus dem Organon wissen, daß die

Homöopathie über dieſe Punkte ganz eigenthümliche, von denen der alten Medicin ſehr abweichende Anſichten hegt und verficht *). Viele der ſogenannten Kriſen, welche bei Behandlung verſchiedener Krankheiten nach den Grundſätzen der alten Schule und bei der reinen Selbſthülfe des Organismus immer und reichlich zum Vorſchein kommen, beobachtet der homöopathiſche Arzt bei ſeinen directen, gründlichen und ſchnellen, wie ſanften Heilungen gar nicht; faſt alle übrigen — wahren Kriſen ſind bei der homöopathiſchen Behandlung gering und von kurzer Dauer, und alle (wahren) werden von dem Homöopathiker beachtet und geachtet.

Der Krankheitsproducte: des übermäßig ſecernirten Schleimes u. ſ. w., weiß ſich der Organismus entweder durch ſeine eigene Thätigkeit, oder von einer homöopathiſchen Arznei unterſtützt, auf eine weit weniger anſtrengende, weit wohlfeilere und leichtere Weiſe zu entledigen, als dieß durch die meiſt verheerenden Arzneibatterien der alten Medicin bisweilen bezweckt wird. Nach gründlicher Heilung der Krankheit, wovon ſie ein Symptom ſind, verſchwinden ſie übrigens von ſelbſt.

Die krankhafte Beſchaffenheit der Säfte beſeitiget die, ſämmtlichen Beſchwerden angemeſſene, homöopathiſche Arzneipotenz am ſchnellſten und ſicherſten.

Meint der Kritiker endlich den Punkt, wo entweder auf mechaniſche, oder auf rein antipathiſche, oder endlich chemiſche (und zugleich antipathiſche) Weiſe in den Magen, in die Augen, in die oder jene Körperhöhle ꝛc. ꝛc. gerathene, fremdartige, ſchadende Potenzen entfernt oder unſchädlich gemacht werden müſſen, ſo findet man im Organon und

*) S. Organon d. Heilk. §. 69 — 84.

Archive f. d. hom. Heilk. auch darüber die nöthige Belehrung und Anweisung.

4) „Es würde, wenn es den Aerzten das Selbstdispensiren zur Bedingung machte, einen Eingriff in die Grundgesetze jedes gut eingerichteten Medicinalwesens thun, da dieses Recht nur dem Apotheker zusteht."

Auf die vollständigere Beleuchtung des bestreitbaren juristischen Theiles dieses Satzes will ich mich hier gar nicht näher einlassen, sondern bloß die Bemerkung beifügen, daß sich wohl so leicht kein Unbefangener davon überzeugen kann, daß Gesetze, welche für eine schon lange bestandene Kunst gegeben worden sind, einzig und allein darauf richtig haben berechnet werden können und deshalb auch den beabsichtigten, lobenswerthen, schätzbaren und nothwendigen Zweck herbeigeführt haben und noch herbeiführen, daß, sage ich, eben dieselben Gesetze auch auf eine viel später erst gegründete, neue und von der alten in ihrem Grundwesen gänzlich abweichende Kunst angewendet werden können. Nach meinem schwachen Dafürhalten kann ein schon lange bestandenes Gesetz nur dann auf etwas Neues mit einigem Glück angewendet werden, wenn eben das Neue mit dem Alten, worauf es berechnet worden ist, in seinem Grundwesen große Aehnlichkeit hat.

Durch das Prohibitivgesetz, nach welchem bloß der Apotheker, dieser nothwendige Gehülfe des anders, als homöopathisch, verfahrenden Arztes, die erforderlichen Arzneimittel (in deutlich sinnlich wahrnehmbaren, ja oft handgreiflichen Gaben) bereiten und verabreichen darf, soll ja doch nur der Hauptzweck, der polizeiliche, sicher er-

reicht, sollen die Kranken und nebenbei auch der Arzt sicher gestellt werden. Will man nun aber, wie es aus lauter Unkunde mit der homöopathischen Heilkunst bis jetzt überall *) geschehen ist **), jenes, bloß auf die alte Medicin berechnete und bei ihr anwendbare Medicinalgesetz auch auf die, jener völlig fremdartige, homöopathische Heilkunst mit anwenden, so muß gerade der Hauptzweck desselben, der polizeiliche, aufgeopfert werden, und ist es bis jetzt, trotz aller Vorstellungen, geworden. Denn der Apotheker, dieser große, erbitterte natürliche Gegner der neuen Heilkunst, kann wegen der an die Kranken ausgetheilten, sehr kleinen homöopathischen

*) Das kleine Herzogthum Anhalt-Köthen ausgenommen, welches den Gründer der Homöopathie, als er, aus den allgemein bekannten Gründen, im Greisenalter noch sein Vaterland, das Königreich Sachsen, verließ, freudig aufnahm, nachdem die oberste Behörde selbst den fraglichen Gegenstand (das nothwendige Selbstbereiten und Selbstaustheilen der homöopathischen Arzneien) genau erwogen und zugestanden hatte, ohne sich dabei an das Urtheil unkundiger, oder vielleicht auch parteiischer Männer zu halten.

**) Es sollte wohl jedes Mal die oberste Landesbehörde, um ganz sicher zu gehen, über eine wichtige, das allgemeine Wohl betreffende, neue Erfindung nicht bloß die autorisirte, nicht selten ganz unkundige, oder wohl auch parteiische, neidische, befangene, alte Partei urtheilen lassen, sondern nöthigenfalls auch die neue Partei anhören und ihr einigen Glauben schenken, und endlich, wenn ihr das auf beiden Wegen gewonnene Resultat noch nicht genügen sollte, den Gegenstand von wahrhaft Sachkundigen vor einer unparteiischen Commission genau prüfen lassen und dann erst decretiren. Ein Verbot ohne eine vorausgegangene genaue Prüfung macht keine Ehre, und bloße Duldung ohne nöthige Unterstützung und Begünstigung nützt wenig.

Arzneigaben keiner Controlle unterworfen werden, indem weder durch das Geſicht, den Geruch und Geſchmack, noch durch die chemiſche Zerlegung entdeckt werden kann, ob er die verordnete Arznei dem Vehikel einverleibt habe oder nicht. Man kann beides bloß aus dem Erfolge beim Kranken, aus der erſcheinenden oder nicht erſcheinenden Wirkung auf den kranken Organismus ſchließen. Mithin iſt der Kranke und ſein Arzt ganz der Gewalt des Apothekers preisgegeben, und beide, durch das Geſetz an letzteren gebunden, können bloß den frommen Wunſch noch äußern, daß die verordnete Heilpotenz wirklich und in der verlangten Quantität und Qualität gegeben werden möge. Eine ſchreckliche Lage, für Arzt und Kranken! Ein ſchrecklicher Gedanke für den homöopathiſchen Arzt, — der noch obendrein für die den Kranken verordneten Heilmittel verantwortlich ſeyn ſoll, — und der am beſten weiß, wie leicht ein Fehler begangen und dadurch das Leben des Kranken und des Arztes Ruf gefährdet werden kann, wenn nicht die größte Gewiſſenhaftigkeit und Pünktlichkeit beim Bereiten, Aufbewahren und Austheilen der homöopathiſchen Arzneien beobachtet wird! Ueber dieſen Gegenſtand, der übrigens von einem unbefangenen Arzte und Richter leicht beurtheilt werden kann, läßt ſich in juriſtiſcher und polizeilicher Hinſicht viel ſchreiben, ich will aber hier mit der Bemerkung ſchließen, daß bereits, an verſchiedenen Orten, homöopathiſche Arzneien, welche allerdings ſchlecht rentiren, von Apothekern auf eine nachläſſige, verachtende Weiſe bereitet, aufbewahrt und verabreicht worden ſind, und daß der Fall ſchon mehrmals Statt gefunden hat, wo die verordnete Arznei entweder gar nicht im Vehikel enthalten, oder, wo

sie verdorben, unkräftig, oder endlich, wo sie zu stark oder zu schwach gegeben worden war, wie man aus der Wirkung auf die kranken Gebilde deutlich wahrnehmen konnte. Die Apotheker läugneten bei der Befragung ganz dreist, einen Fehler begangen zu haben, und die Sache war abgemacht. Nur ein einziger Fall ist zu meiner Kunde gelangt, wo bei einer verordneten starken homöopathischen Gabe Merc. solub. H. vor dem Einnehmen des Pulvers genau zu entdecken war, daß der Apotheker bloß das Vehikel, Sacharum lactis, gegeben hatte. Es wurde ihm vorgelegt; er untersuchte es hin und her und läugnete doch am Ende dreist und beharrlich. Die Sache wurde gerichtlich und er überführt. Solche glückliche und mögliche Entdeckungsfälle kommen aber äußerst selten vor.

Die Gegenpartei der homöopathischen Aerzte weiß dieß alles mehr, denn zu gut; aber der Zwang verbleibt, da er ja nur das einzige Mittel noch ist, wodurch der Homöopathie geschadet, sie vielleicht gar noch gänzlich niedergedrückt werden kann. Gott gebe, daß die verschiedenen Landesregierungen über diesen wichtigen, das allgemeine Wohl so sehr betreffenden, Gegenstand recht bald durch sachkundige *) und Gerechtigkeit liebende Männer genau unterrichtet werden mögen! Wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben, wenn die homöopathischen Aerzte und deren Kranke, wie nothwendig, völlig sicher gestellt werden sollen.

*) Dieß sind jedoch leider! nicht immer die Beisitzer der Medicinalkollegien, denen die Begutachtung über diesen wichtigen Gegenstand fast überall übertragen ist.

Hufeland selbst fühlt es, daß die bisherige Einrichtung nicht genüge, indem er sagt:

„Ich verkenne nicht, daß diese Sache zwei Seiten hat, und daß allerdings der Arzt ein größeres Interesse hat, zuverlässige Arzeneien zu haben, als der Apotheker. Es würden sich im vorliegenden Falle die gegenseitigen Rücksichten recht gut vereinigen lassen, wenn der Arzt entweder die Auflösungen und Verdünnungen unter seiner Aufsicht von den Apothekern bereiten ließe oder sie, von ihm selbst bereitet, dem Apotheker zum Dispensiren übergäbe."

Den Weg, welchen der einsichtsvolle und gewissenhafte Hufeland hier vorschlägt, habe ich in Sachsen schon vor 5, und dann wieder vor 3 Jahren betreten. Ich schenkte das erste (in der Stadt Rochlitz), wie das letzte Mal (hier in Leipzig), einem Apotheker alle, von mir selbst gewissenhaft bereitete, homöopathische Arzneien (versteht sich, auch alle Verdünnungen und Verreibungen), um sie für meine Kranken zu verwenden. Ja, um ganz sicher zu gehen, ich begab mich, dort fortwährend und auch hier gegen ein Jahr *), täglich selbst mehre Male in die Apo-

*) Länger vermochte ich nicht in diese Officin zu gehen, weil sie der Ort war, wo auf das, vier Wochen hindurch frei dort liegende, Manuscript zu der bekannt gewordenen Schrift: „Werke der Finsterniß ꝛc." Subscribenten und Pränumeranten von dem Apotheker gesammelt und gegen 150 gedruckte Exemplare vertheilt wurden. Ein sprechender Beweis seiner Gesinnungen gegen die Homöopathie und was

theke und theilte mit dem Apotheker zugleich, in einem besondern Locale **), die Arzneien an meine Kranken aus, obschon ich dabei zum Diener eines eigentlichen Gehülfen, des Apothekers, herabsank, viel Zeit verschwendete und manchem Lächeln ꝛc. anderer gerade anwesender Aerzte ꝛc. ausgesetzt war ***).

Ich sehe mehr, denn zu gut, ein, daß auf diesem Wege zwar einige Sicherheit, aber bei weitem nicht eine vollständige erlangt werden kann. Manches Nachtheilige und Unerlaubte kann, wenn auch nicht überall, doch an manchen Orten, im Rücken des Arztes geschehen. Uebrigens ist eine solche Einrichtung dem ohnehin viel Zeit erfordenden Berufe und der Würde eines wissenschaftlich gebildeten Arztes sehr entgegen.

Der fünfte und letzte Punkt, wodurch dieses System (die Homöopathie), nach Hufelands Ansicht, nachtheilig werden kann, ist folgender:

---

von ihm hinsichtlich des homöopathischen Dispensirens zu erwarten war.

**) Da, wo die starkriechenden Arzneien für die Kranken der andern Aerzte bereitet werden, darf der homöopathische, seine Arzneivorrath nicht bereitet, aufbewahrt und vertheilt werden.

***) Vor nun weit länger als einem Jahre, wurde es übrigens den hiesigen Apothekern streng untersagt, Arzneien, von den homöopathischen Aerzten selbst bereitet, zur Verwendung für ihre Kranken von ihnen anzunehmen. Wie viel verständiger und billiger denkt über diesen Gegenstand ein Hufeland, — der hätte gewiß solch ein Verbot nicht unterschrieben oder wohl gar veranlaßt!

„Es raubt durch seine Grundsätze den Aerzten die Achtung und das Vertrauen für die innere Heilkraft der Natur, wodurch es allerdings mit dem Grundsatze allerhippokratischen Aerzte und des Verfassers in geraden Widerspruch tritt, welcher heißt: Ohne den innern Heilprozeß der Natur giebt es gar keine, auch keine künstliche Krankheitsheilung."

Dieser ganze, höchst befremdende, ungerechte Vorwurf des ehrwürdigen Kritikers muß auf einem reinen Irrthume und einer zu geringen Bekanntschaft mit dem Geiste der Homöopathie beruhen. Nirgends hat Hahnemann behauptet, daß der homöopathische Arzt zum Gelingen seiner Heilbestrebungen den kräftigen Beistand des Organismus entbehren könne. Im Organon §. 41. u. ff. spricht er ja deutlich davon, daß, und auf welche Weise (nämlich auf homöopathische) die Natur ohne ärztlichen Beistand chronische Krankheiten glücklich zu heilen vermag, und empfiehlt den Aerzten angelegentlichst, den Heilweg, auf welchem die Natur am besten und sichersten das Ziel erreicht, zu betreten. §. 64 und 65, so wie an noch anderen Orten, spricht er abermals von reinen Naturheilungen. §. 74 und 75 redet er deutlich von der Mitwirkung des Organismus bei den künstlichen homöopathischen Heilungen §. 195. dient ganz besonders zum Beweise, daß Hahnemann nie verkannt hat, daß von der Kraft des Organismus bei manchen, namentlich äußeren frischen Uebeln von mechanischer Ursache, nach mechanischer Beseitigung der Hindernisse, die Heilung ganz allein, bei anderen da-

gegen unter nöthiger arzneilicher Unterstützung zum größten, vorzüglichsten Theile zu erwarten ist. Er hat aber auch im Organon zur Genüge davon gesprochen, daß Heilungen durch die Kraft der Natur allein, also ohne richtigen ärztlichen Beistand nie so schnell und sanft, wie die unter künstlicher homöopathischer Beihülfe, sondern immer langsam, mit Aufopferungen und nicht selten nur unvollständig erfolgen, und deßhalb auch dem Arzte nicht zum Muster dienen dürfen; ferner, daß es, in Ermangelung der zur Heilung nöthigen Bedingungen, der Natur allein bei sehr vielen Fällen rein unmöglich sey, zu siegen, daß sie sich da nur vergeblich abmühe und manches fruchtlose Opfer bringe.

Im dießjährigen Mai-Hefte seines Journals der pract. Heilkunde theilt der verehrte Hufeland die Heilungsgeschichte eines Krankheitsfalles mit, und meint, daß wohl Manche diese Heilung der Homöopathie zuschreiben würden, obschon sie auf andere Weise erfolgt sey.

Ich will erst die Worte Hufelands hier mittheilen, und dann ein kurzes Urtheil darüber fällen.

„Im Monate Februar," sagt er, „wurde ein Arzt zu einem Kranken gerufen, dem Erkältung sowohl, als auch anhaltende Geschäftsverdrießlichkeiten eine unverkennbare Pneumonia biliosa zugezogen hatten. Unter andern charakteristischen Symptomen war das anhaltende Erbrechen eins der bei weitem beschwerlichsten, denn Patient wurde von heftigem Durste gequält, und durfte, ohne unplötzliche Rückkehr des vomitus zu erleiden, auch nicht die geringste Potion jedweder Flüssigkeit zu sich nehmen. Da

der Arzt scharfe Galle im Magen zu vermuthen Ursache hatte, so beschloß er, zugleich die Peschier'sche Methode im Auge behaltend, nach Richters Vorschrift noch obendrein ein Emeticum zu geben, und verordnete daher eine kühlende Mixtur mit 1 Gr. Tart. emet. pro Unze Flüssigkeit. Aus Furcht einer Hyperemesis verweilte er bis zum Gebrauche dieses Mittels am Krankenbette, und erstaunte nicht wenig, als mit dem ersten Löffel voll der verordneten Mixtur auch das Brechen sogleich anhielt, und Patient selbst ungestraft seinen Durst fortan löschen durfte. Ein 5jähriges Kind, das von der Arznei kaum einen Theelöffel voll genascht hatte, erbrach sich sehr heftig. Der Krankheitsverlauf bei diesem Pneumonikus war übrigens ungemein schnell zu gutem Ausgange führend, es war sehr bald heftige Diaphoresis — jedoch keineswegs Durchfall erfolgt."

„Hier wirkte das Brechmittel offenbar durch Wegschaffung des Gallenreizes in erster Instanz — es war eine Pneumonia biliosa — und also durch Entfernung der materiellen Ursache. Es war also eine Causalkur, keine homöopathische. Es wäre eben so, als wenn man die Kur einer Vergiftung, die auch Brechen erregt, durch Wegschaffung des Giftes vermittelst eines Brechmittels, eine homöopathische Kur nennen wollte."

(„Die Fortsetzung solcher Kuren folgt.")

Ich muß offen gestehen, daß ich um des ehrwürdigen Mittheilers selbst willen die Nichtmittheilung dieser Geschichte und besonders des Urtheils und der Vergleichung sehr gewünscht hätte. Er hat sich zu sehr geirrt, und man sieht daraus nur zu deutlich, daß Hufeland mit

der Homöopathie und den sämmtlichen Wirkungen der Arzneipotenzen, wie sie die Homöopathie zu Tage gefördert hat, hier namentlich des Tart. emet., nicht genug bekannt ist. Denn wäre ihm genau bekannt gewesen, daß Tart. emet. *) bei einem Gesunden nicht bloß Erbrechen und überhaupt einen bedeutenden status biliosus, um mich auch generell auszudrücken, sondern noch ungemein viele andere, bestimmte Beschwerden im Organismus erregen kann, und darunter auch viele in den Respirationsorganen, einige auch in der Pleura, wie im Thorax, obschon keine ächt entzündlichen, sondern (in Bezug auf einige Aehnlichkeit mit manchem Bilde einer Lungenentzündung) mehr krampfhafte und rheumatische, so würde diese Arzneipotenz hier ganz anders gewürdigt worden seyn. Sie war homöopathisches Mittel — besonders gegen den status biliosus, wovon übrigens, nach meiner Vermuthung **), das Brustleiden, wie so oft, großentheils bedingt gewesen seyn mag ***), und das ich noch nicht unbedingt für ächt, oder

*) S. dessen Wirkungenverzeichniß im Archive f. d. hom. Heilk. III. 2.

**) Mit Gewißheit kann ich dieß nicht behaupten, da das Krankheitsbild nicht, wie es seyn sollte, ganz genau verzeichnet worden ist, sondern nur oberflächlich, zu generell. Geschichten, welche für oder gegen unsre oder die alte Heilkunst etwas beweisen sollen, müssen in jeder Hinsicht sehr genau mitgetheilt werden.

***) Mir sind in meiner Praxis mehre Fälle vorgekommen, wo auf einen beträchtlichen Aerger ein schlimmer status biliosus mit, einer Entzündung eben nicht unähnlichen, vielen Beschwerden im Kopfe, oder in der Brust, oder endlich im Magen, in den Gedärmen, wie in der Leber schnell entstanden war und eine sehr drohende Miene annahm.

wenigstens nicht für stark entzündlich gehalten haben will, zumal, wenn die Mixtur außer Tart. emet. nicht noch ein Mittel enthalten hat, welches einer Entzündung der Lunge homöopathisch vorzüglich entsprach. Es ist durchaus fehlerhaft, wenn die Aerzte von ihren verordneten Vielgemischen nur ein Mittel nennen und alles, was beobachtet worden ist, auf dessen Rechnung schreiben.

Hufeland nennt diese Kur eine Causalkur, weil das Brechmittel, wie er den Tart. emet. hier bezeichnet, durch Entfernung des Gallenreizes, der materiellen Ursache (also der sich in den Magen ergossenen Galle?) geholfen habe. Dieß ist in der That für einen Hufeland eine zu grobsinnliche Erklärung des Hergangs der Heilung. Durch das bloße Entleeren der sich ergossenen Galle nach oben oder nach unten, also durch die bloße Entfernung eines einzelnen Symptomes, welches reine Folge der krankhaft vermehrten Gallensecretion ist, kann kein status biliosus, wie der Kritiker gewiß nur zu gut weiß, gründlich geho-

---

Eine einzige sehr kleine Gabe der, hier ächt homöopathischen, Chamilleneffenz stellte in der kürzesten Zeit und auf eine sehr sanfte Weise die Gesundheit wieder her. Nux vomica ist gleichfalls ein beachtenswerthes homöopathisches Mittel bei dergleichen Krankheitsfällen. Das gewaltsame künstliche Entleeren der sich in den Magen ergossenen Galle ist kein nothwendiges Bedingniß zur gründlichen Heilung eines stat. bilios., wie die Erfahrung lehrt. Meine Kranken wurden schnell wieder gesund, ohne daß ich die Galle gewaltsam entfernt hatte. Der Organismus sorgt schon dafür, daß sie nicht ewig im Magen liegen bleibt, sondern auf verschiedenen Wegen leicht entfernt wird. Die Fortdauer des Erbrechens ist bloß ein Beweis, daß das Hauptleiden noch ungetilgt ist.

ben worden, und somit auch die, durch den Reiz der Galle auf die Magennerven bedingten, übrigen Beschwerden. Die causa der Krankheit war hier der vorausgegangene Aerger, zum Theil wohl auch die Erkältung; alles Uebrige war das Product, die Gesammtkrankheit. Die Kur ist und bleibt homöopathisch, weil Tart. emet. dergleichen Beschwerden, vermehrte Gallensecretion u. s. w. bei einem Gesunden zu erregen vermag. Nur die Gabe, in welcher jener Arzt dieß Mittel reichte, war unhomöopathisch; eine weit kleinere hätte dasselbe geleistet. Bei vielen, namentlich sehr reizbaren Kranken müssen dergleichen große Gaben stets Nebenbeschwerden und eine unnöthige bedeutende homöopathische Verschlimmerung erregen, da man, wenn der Brechreiz beträchtlich ist, oder schon freiwilliges Erbrechen Statt gefunden hat, bei solchen reizbaren Personen sogar auf eine ganz kleine Gabe eines Mittels, welches bei Gesunden in großer Gabe Erbrechen zu bewirken vermag, bisweilen noch ein, wohl auch zwei Male — während der Primärwirkung — Erbrechen beobachtet; die meisten erbrechen sich freilich nicht weiter auf eine kleine Gabe.

Daß die, vermittelst eines sogenannten Brechmittels bewirkte, Entfernung eines in den Magen gelangten, Brechen erregenden Giftes Niemand, am allerwenigsten ein Homöopathiker selbst für eine ächt homöopathische Kur erklären wird, versteht sich von selbst. Das Antipathische liegt liegt hier zu klar vor Augen. Uebrigens ist von dergleichen Fällen und Kuren, wie ich früher genau angeführt habe, im Organon hinlänglich die Rede und die Zweckmäßigkeit eines solchen nothwendigen Verfahrens

nicht verkannt worden. Daß aber zu einer gründlichen Heilung einer Vergiftung nicht immer ein sogenanntes Brechmittel *) hinreicht, sondern in den meisten Fällen noch nachfolgende ächt homöopathische Hülfe erforderlich wird, ist uns auch zur Genüge bekannt.

Im Februar-Hefte desselben Journals tritt Hufeland als Berichtiger eines Rechnungsfehlers der Homöopathiker auf. „Ich erlaube mir," sagt er, „hier auf einen Fehler, vielleicht weniger der Rechnung, als der Benennung aufmerksam zu machen, der jetzt bei den homöopathischen Aerzten ganz gewöhnlich ist. Sie sprechen immer von Billion- ja Trilliontheilen eines Grans, und geben dadurch den Gegnern vorzüglichen Stoff zum Tadel. Denn fürwahr, die trillionfache Verdünnung ist etwas, was sich kaum mehr denken läßt, und was wohl doch am Ende in ein Nichts der Wirkung übergehen müßte. — Aber dem ist nicht so. — Man scheint nicht daran gedacht zu haben, daß eine Billion eine Million mit sich selbst multiplicirt und eine Trillion eine Billion mit sich selbst multiplicirt ist, aber diese ungeheuern, undenkbaren Summen kommen in der Hahnemann'schen Verdünnnug gar nicht vor. Sondern die erste Verdünnuug eines Grans mit 1 ℥ (in runder Summe gleich 500 Tropfen gesetzt) = $\frac{1}{500}$; die 2te Verdünnung (abermals mit 500) = $\frac{1}{250000}$ (kein

*) Welches übrigens auch einem größern oder kleinern Theile der durch die Vergiftung entstandenen Beschwerden homöopathisch entsprechen kann und in vielen Fällen entspricht.

Billiontheil*), sondern ein Zweihunderttausendtheil); die 3te Verdünnung (wieder mit 500) = $\frac{1}{125000000}$ eines Gran (kein Trillliontheil, sondern ein Hundertmillliontheil). — Es wäre daher wohl besser**) und richtiger, zu sagen: ein Gran von der 1sten, 2ten, oder 3ten Verdünnung."

(„Die Fortsetzung folgt.")

Hufeland ist hier auf das geometrische Feld gerathen, statt auf das Hahnemann'sche, das arithmetische zu kommen. Daher der Unterschied zwischen den Resultaten.

Uebrigens widerrathe ich jedem Homöopathiker, die von dem achtbaren Kritiker vorgeschlagene Art, zu verdünnen und zu verreiben, für anwendbar zu halten und zu befolgen. Denn wenn, anstatt nach Hahnemann's Vorschrift 100 Tropfen, 500 Tropfen Weingeist zur Verdünnung eines einzigen arzneilichen Tropfens genommen werden, ist man durchaus nicht sicher, daß die ganze beträchtliche Masse gleichmäßig arzneikräftig wird***). Ein Gegenstand von

---

*) Zur Gewinnung einer richtigen, Hahnemann'schen, millionfachen Verdünnung bedarf man 3, zur billionfachen 6, zur trillionfachen 9 Gläser, jedes mit 100 Tropfen gefüllt, und 1 Tropfen seiner 2ten Verdünnung kann dem Homöopathiker nur ein Zehntausendtheil gelten.

**) Wenigstens leichter zu begreifen für viele, und dem Falschnachrechnen und Falschdeuten ein Ziel setzend.

***) Auch hier gab es vor mehren Jahren in den Apotheken Verdünnungen, deren erste 500, alle folgenden aber 100 Tropfen enthielten. Sie wurden aber von ihrem Urheber nach kurzer Zeit wieder verworfen, auch schon darum, weil sie nie eine runde Summe, wie die Hahnemann'sche Verdünnungsweise, ergaben.

hoher Wichtigkeit! Der innigsten Vermischung eines Arzneitropfens mit 100 unarzneilichen Tropfen ist und kann man dagegen stets gewiß seyn. Also verliere man ja Hahnemann's richtige und ganz gewissenhafte Vorschrift nie aus den Augen! Dasselbe gilt von den Verreibungen in einem noch höheren Grade, da hier die größte Vorsicht angewendet werden muß, wenn die Vermählung des 1 Grans Arznei mit 100 Gr. Sach. lact. genau, innigst bezweckt werden soll, wie nothwendig.

Homöopathische Heilungsgeschichten,

mitgetheilt von

Dr. Adolph Schubert in Leipzig.

I.

Herr St..e, ein unverheiratheter Mann von dreißig und einigen Jahren, robustem Körperbaue (bei flachem Thorax), ernstem und choleriſchem Temperamente, war in ſeiner Jugend, welche er auf dem Lande verlebte, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen, ſtets geſund geweſen, von dem 20ſten Jahre an aber, wo er ſich einer anhaltenden, ſitzenden Lebensweiſe widmete, von Verdauungs- und Bruſtbeſchwerden, namentlich Bluthuſten mit nachbleibender Schwäche der Lunge, anhaltender Engbrüſtigkeit und läſtigem, meiſt trocknen Huſten, häufig heimgeſucht worden. In den erſten Tagen des Monats April 1825 machte er eine kleine Fußreiſe, ohngefähr drei Meilen weit; kam auf der Rückkehr, in der Abenddämmerung, in einen breiten Wald, verirrte ſich darin, rannte,

den richtigen Ausgang suchend, lange hin und her, kam auch am Ende noch glücklich heraus, ging dann aber, durchhitzt und am ganzen Körper schwitzend, in der kalten Abendluft bis in das nächste Dorf, 3 Viertelstunden weit, ziemlich langsam. Kaum im Wirthshause angelangt, empfand er schon Beklemmung, Drücken und Stiche in der Brust. Er konnte nicht weiter reisen, blieb die Nacht auf einem bequemen Lager, schlaflos und erkrankte mit jeder Stunde mehr. Gleich nach Tagesanbruch ließ er sich, ohne genügenden Schutz vor der freien, kalten Luft, in einem offenen Wagen, — fünf Stunden weit — hierher in seine Behausung bringen, und vertraute sich zunächst einem, wohl in jedem Betreff unfertigen, ihm aber lange schon persönlich genau bekannten, Arzte an. Dieser erklärte, sonderbar genug, die Krankheit für eine Gelbsucht *) und richtete sein Heilverfahren darnach ein. Nachdem die Krankheit bereits über drei Tage gewährt und sich täglich beträchtlich verschlimmert hatte, überzeugte sich der Arzt erst, daß er es mit einer Entzündungskrankheit, mit einer Lungenentzündung zu thun habe. Es verstrichen aber wieder drei Tage, ohne daß dem Kranken die geringste Hülfe und Erleichterung durch die angewandten Arzneien verschafft worden wäre. Patient wurde nun sehr ungeduldig und mißtrauisch gegen den Arzt, und verlangte, daß noch ein zweiter, erfahrenerer und im guten Rufe stehender Heilkünstler ihn genau untersuchen und

*) Wozu ihn wahrscheinlich das einigermaßen icterische Colorit des Gesichts, des Augenweissen, der albuginea und der Hände, so wie die schmuzig weißgelb belegte Zunge (lauter Zeichen, welche schon lange Statt gefunden hatten und mit den alten Unterleibsleiden in Verbindung standen) verleitet hatten.

zugleich mitbehandeln möchte. Dieser irrte sich nicht in der Diagnose, fand den Zustand des Kranken sehr Gefahr drohend, ließ sogleich (trotz der großen Erschöpfung) eine bedeutende Blutentziehung veranstalten und verordnete Calomel, aller 4 Stunden $\frac{1}{2}$ Gr., und gegen den trocknen, angreifenden Husten eine Antimonialmixtur, aller 4 Stunden einen Eßlöffel voll. Als Getränk wurde, außer Grünthee, Brodwasser, und als Speisen einfache, höchst leicht verdauliche Suppen und Weißbrod bewilligt. Zwei Tage verflossen, und der Krankheitszustand wurde immer bedenklicher. Das Calomel wurde jetzt ausgesetzt und dafür, neben dem Fortgebrauche der (gleichfalls bis jetzt nichts gefruchteten) Antimonialmixtur, eine kräftige Salpeteremulsion verordnet. An eine Wiederholung des Aderlasses konnte nicht mehr gedacht werden. Der Kranke war überzeugt, daß er bald sterben werde; die Umgebung trauerte und verlor spät Abends — wo die Aerzte nach ihrem letzten Besuche, beim Weggange auf dem Saale sich deutlich gegen einander ausgesprochen und an der Möglichkeit, ihn noch zu retten, völlig gezweifelt hatten — allen Muth und alle Hoffnung. Das Lungenleiden wurde mit jeder Stunde Gefahr drohender. In den Mitternachtsstunden ward ich noch um meinen Beistand ersucht und zum Patienten gerufen *). Der Zustand war von der Art, daß ich ihn für einen Todten annahm, obschon ich

*) Die bisherigen Aerzte wollte der Kranke nicht wieder sehen, und ich vermochte nicht, ihn zu bewegen, sich von ihnen mit mir zugleich fortbesuchen zu lassen.

mir mit einer kleinen Hoffnung noch schmeichelte. Eine genaue Untersuchung seines Leidens lieferte folgendes

Krankheitsbild.

Höchst kurze, ängstliche Respiration. — Große Beklemmung in der Brust, als wenn die Lungen ganz zusammen gezogen wären. — Einige Ausdehnung der beiden Flügel war mittelst der aufgelegten flachen Hand nur bei wenigen Athemzügen deutlich bemerkbar. — Häufiges Stechen an verschiedenen Orten beider Flügel, besonders beim Respiriren. — Drücken in der Mitte jedes Flügels, besonders nach einigem Husten. — Ein stumpfer angreifender Husten mit dünnem, schaumigem Schleimauswurfe, der stets mehr oder weniger mit arteriellem Blute vermischt war. — Schneller, gleicher, harter, voller und gespannter Puls. — Die Haut weich und mit Schweiße bedeckt. Starker, säuerlich riechender Schweiß Tag und Nacht, vom ersten Tage der Krankheit an. — Fast unaufhörliche allgemeine Hitze. — Kopfbenebelung; Irrereden, besonders zur Zeit der Exacerbation. — Gilbe des Gesichts, der albuginea und der Hände (welche er jedoch schon lange gehabt hat), geringer an den übrigen Hautstellen. — (Relativ) gänzliche Apetitlosigkeit; warme, gekochte Speisen kann er gar nicht hinunter bringen, sie widerstehen ihm (vom Anfange der Krankheit an); nur nach frischen Genüssen, besonders Bierkaltschale, hat er einiges Verlangen; alles Trockne, Weißbrod ꝛc. nimmt er nicht an, weil er es nicht hinunter bringen kann. — Ungeheurer Durst Tag und Nacht; die Lippen und die ganze Mundhöhle wie vertrocknet. — Zäher Schleim in der Mundhöhle und im Schlunde.

— Die Zunge schmuzig weißgelb belegt und an mehren Stellen aufgerissen; der Beleg ist übrigens ziemlich trocken. — Stuhlverhaltung seit mehren Tagen. — Der Urin sieht braun, enthält viel Blutstoff. — Der Kranke kann (seit dem ersten Tage des Leidens) keine Viertelstunde ordentlich schlafen. In jedem (seltnen) kurzen Schlummer phantasirt er stark und kommen ihm schreckliche Dinge vor, worüber er plötzlich mit Angst erwacht. — Großer Kraftmangel, Erschöpfung. — Er ist ungemein ärgerlich, eigensinnig, hastig und stellt sich seinen Tod als sehr nahe vor.

Therapie.

Seit vier Stunden schon hatte der Kranke von den beiden starken Arzneien der bisherigen Aerzte zwar nichts mehr eingenommen, indeß war die Fortwirkung der letzten Gaben immer noch beträchtlich genug, um eine, unmittelbar darauf gereichte, sehr kleine homöopathische Gabe auf den Organismus gar nicht einwirken zu lassen. Ich ließ daher noch 2 Stunden hingehen, und dann dem Leidenden eine etwas starke Gabe, einen Tropfen der [illegible]ten Verdünnung der Krähenaugensaamentinctur *), welche dieser Gesammtkrankheit ganz vorzüglich homöopathisch entsprach, reichen. Die Diät veränderte ich auch; ich erlaubte ihm als Getränk außer Grünthee und Brodwasser noch Weißbier (wornach er ungemeines Verlangen äußerte); zu passenden Tageszeiten ließ ich ihn auch (versteht sich, mit Weglassung des Bieres in denselben Stunden), seinen

*) S. Reine AML. v. Sam. Hahnemann, 1r Thl. 2te Aufl.

großen Durst mit gekochtem guten Obste und dergleichen Brühe stillen. Den ersten und zweiten Tag, wo er durchaus noch keine Suppen und keine dünnen, leichtverdaulichen Gemüse hinunter bringen konnte, erlaubte ich einige Male des Tages Weißbierkaltschale, ferner Thee mit Zwieback, einfaches Weißwarmbier, gekochtes Obst mit Franzbrod als Speisen. Statt des Federbettes erhielt er eine mäßig wattirte Decke; die übrigen feuchten Bettstücke wurden mit trocknen vertauscht, das Hemde so oft, als nöthig, gewechselt, die Stube sehr mäßig erwärmt und oft mit aller Vorsicht gelüftet, übrigens jede Störung, jedes Geräusch und belästigender Besuch streng untersagt. Er durfte nur wenig, nur das Nöthigste sprechen, und wer in seine Stube trat, mußte eine heitere, hoffnungsvolle Miene machen.

Resultat.

Um zu sehen, ob die erhaltene Arznei auf den kranken Organismus habe einwirken und die Fortwirkung der frühern Mittel ersticken können, besuchte ich den Leidenden schon früh 7 Uhr. Er versicherte mich, daß ihn die Arznei in den ersten zwei Stunden sehr angegriffen und besonders seine Schmerzen erhöht habe; dann aber sey es ihm mit jeder der drei letzten Stunden um einen kleinen Theil besser gegangen und er habe sogar gegen 3 Viertelstunde schlafen können. Ich war mit dieser Relation vollkommen zufrieden, untersuchte seinen ganzen Zustand genau und sah ihn erst spät Abends 8 Uhr wieder. Jetzt fand ich das Hauptleiden merklich verbessert. Die Brust war etwas freier; er klagte etwas weniger über Beklem-

mung, Drücken und Stechen; die Respiration war etwas tiefer. Husten und Blutauswurf waren dieselben. Der Puls hatte etwas an Härte verloren. Es war Nachmittags ein fester, harter Stuhl erfolgt und er hatte von dem Genannten oder Erlaubten Manches mit einigem Wohlbehagen genossen. Von 5 bis 6 Uhr hatte er schlafen können, obschon nicht ohne unangenehme Träume und zweimaliges Aufschrecken. Alles Uebrige war unverändert. — Den nächsten Vormittag fand ich den Kranken in einem noch weit besseren Zustande. Er hatte die Nacht gegen drei Stunden ununterbrochen geschlafen und fühlte sich dadurch gestärkt. Das Respiriren erfolgte noch freier, die Stiche und das Drücken in beiden Lungenflügeln waren mehr vermindert; der Husten griff ihn weniger an und der Auswurf war weniger mit Blut vermischt. Der Puls war nicht so schnell, voll und hart, wie den Tag vorher ꝛc. Er hatte diesen Morgen einen normalen Stuhl gehabt; der Urin sah weniger blutig und der Durst, wie der Schweiß, war etwas vermindert. Sein Gemüth wurde ruhig und etwas heiter. Die Besserung nahm nun mit jedem halben Tage zu, bis sie mit dem Anfange des 5ten Tages meiner Behandlung, wo auch nux vom. völlig ausgewirkt haben mochte, einen unverkennbaren Stillstand machte, und sogar einige Verschlimmerung des Hauptleidens, ohne bewußte äußere Veranlassung, sich zeigte. Ich untersuchte den ganzen Zustand sehr genau und gewann dadurch folgendes

Krankheitsbild.

Der Kranke hat die letzte Nacht nur eine Stunde, von 10 bis 11 Uhr, geschlafen, ängstlich und laut geträumt

und ist mehrmals im Schlafe aufgefahren, aufgeschreckt. Gleich darauf ist eine ordentliche Exacerbation des Fiebers mit starkem Schweiße, heftigem Durste, einiger Brustbeklemmung und Kurzäthmigkeit, öfteren Stichen und Drucke in der Mitte jedes Flügels, häufigem Husten mit wenigem schleimig-blutigen Auswurfe, und mit Irrereden eingetreten und hat gegen 3 Stunden angehalten. Den Vormittag 9 Uhr, wo ich den Leidenden sah, klagte er noch über Beklemmung, Drücken und Stechen in der Brust, besonders beim Athmen; der stumpfe Husten war auch jetzt noch etwas häufig und der zähe Auswurf mehr als gestern mit Blute vermischt. Der Puls gespannt, voll, schnell und mäßig hart. Die Haut weich und feucht. Seit gestern Abend klagt er häufig darüber, daß es sey, als ob er auf Nadeln und Stacheln läge, und hat, in dem Wahne, daß Brodkrümchen und dergl. in sein Bett gekommen wären, dasselbe mit Unwillen mehrmals untersuchen lassen, aber vergebens. Er will sich des lästigen Bettlagers wegen auf die mit einem Mantel bedeckten Dielen legen. Es prickelt in der Haut des Nackens, Rükkens, der Oberarme und Beine. Mit dem Auge und fühlenden Finger entdeckt man nichts. — Der Kopf ist düselig, eingenommen. Das leicht icterische Aussehen des Gesichts ꝛc. sehr vermindert. — Durst noch stark; Appetit ziemlich gut; die Zunge in der Mitte rein, an den Seiten weiß belegt, etwas feucht. Trockenheitsempfindung in der Mundhöhle. — Stuhl natürlich; Urin schwach braun, mehr braungelb; die Nacht war er aber weit brauner gewesen. — Aergerlich, zänkisch, hastig.

Therapie.

Daß die, besonders nächtliche, Verschlimmerung des bisherigen sehr verbesserten Zustandes mit dem hinzugekommenen neuen Symptome in der Haut, mit einem bevorstehenden Exantheme, in genauer Verbindung stehen könne und müsse, war mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen. Auf die characteristischen Zeichen dieses ganzen Krankheitsbildes hin, und besonders, um zugleich den Ausschlag möglichst schnell und leicht durchbrechen zu machen, konnte keine passendere homöopathische Heilpotenz gewählt werden, als Aconit. Nap. (s. R. AM. 1r Thl. 2e Aufl.). Ich verordnete von der 18ten Verdünnung der Essenz 6 Gaben, jede zu einem Tropfen, und ließ aller 8 Stunden eine nehmen. Im übrigen Verhalten des Kranken wurde nichts verändert.

Resultat.

Schon Abends 9 Uhr, ohngefähr 5 Stunden nach dem Einnehmen der 2ten Dosis, fing der Ausschlag an, durchzubrechen, und zwar zuerst auf dem Rücken und auf der Brust. Bis zum nächsten Morgen (den 14ten Tag der Krankheit) war der ganze Körper, doch vorzüglich der Rumpf, die Oberarme und Oberschenkel, damit bedeckt. Es war ein dichtes, dunkelrothes, ziemlich erhabenes und dickes Friesel, welches viel Jücken und nach dem Reiben einiges Brennen verursachte *). Die Heftig-

*) Im verflossenen Sommerhalbjahre habe ich in meiner Praxis noch 5 Fälle von Brustentzündung mit dergl. Friesel beobachtet. Da aber die Kranken gleich vom Anfange der

keit und Gefahr des Hauptleidens war nun gänzlich beseitigt. Nach Verbrauch der 6 Gaben Aconit. Nap. (in der ersten Hälfte des 16ten Tages der Krankheit und des 7ten meiner Behandlung) entdeckte man von der Entzündung der Lungen nicht das Geringste mehr; die Brust war völlig frei, der, nicht mehr blutige, Auswurf gekocht und leicht löslich, der Husten überhaupt ungemein vermindert und beschwerdelos. — Der Schweiß seltner, geringer und nicht mehr sauer riechend. Der Puls weich, etwas voll und weniger beschleunigt. Der Durst gemäßigt. Der Appetit sehr gut. Noch zäher Schleim in der Mundhöhle. Die Zunge weiß belegt und feucht. Stuhl natürlich. Der Urin schwach braungelb mit blaßröthlichweißem schleimigen Sediment. — Der Schlaf aber war die letzte Nacht etwas unruhig, traumvoll und unter-

---

Krankheit an homöopathisch behandelt wurden, trat das Frieſel schon den 2ten oder 3ten Tag sehr leicht ein. Wo es wegen großer Schwächung des Organismus durch reichliche Blutentziehungen und wegen eines unpassenden therapeutischen Verfahrens und diätetischen Verhaltens, wie gewiß sehr oft, gar nicht zum Vorscheine kommt und kommen kann, oder wo es erst in der spätern Zeit, wie in dem gegenwärtigen Falle, bei schon vorhandener großer Schwäche noch durchzubrechen, sich zu entwickeln, versucht, und der Organismus in diesem Bestreben nicht ganz richtig vom Arzte unterstützt wird, mag es wohl ein mächtiger Hebel des Todes seyn. Ob es bei diesem Kranken, besonders unter dem Fortgebrauche des Salpeters, noch würde haben durchbrechen können, will ich unentschieden lassen, glaube aber, daß dessen völlige, sehr heilsame Entwickelung dem Organismus nur erst jetzt, unter richtiger Beihülfe, möglich wurde und werden konnte, nachdem er sich bedeutend wieder erholt hatte.

brochen gewesen, hatte ihn daher nicht eben erquickt. Schon in der Nacht, und auch jetzt, den Vormittag, fühlte er eine große Eingenommenheit, Benebelung des Kopfes und delirirte bisweilen, doch mild *). Bald war er guten Muthes, bald niedergeschlagen. — Besonders wegen des krankhaften Schlafes und des Kopfleidens wurde jetzt die Wahl einer neuen homöopathischen Arznei nothwendig. Ich verordnete ihm sogleich einen Tropfen der 30sten Verdünnung der Essent. Bellad. (s. R. AM. von S. Hahnemann, 1r Thl. 2e Aufl.), welche auch vortrefflich wirkte. Schon den nächsten Tag war der geringe nervöse Zustand beseitigt und der Gemüthszustand gut. Alle übrigen Beschwerden verminderten sich mit jedem Tage mehr; den 9ten Tag meiner Behandlung verlangte er, aufzustehen, und konnte es schon einige Stunden außer dem Bette aushalten. Den 12ten Tag blieb er von früh 8 Uhr bis spät Abends auf und hatte keinen Nachtheil davon. Bei so bewandten Umständen ließ ich Bellad. acht Tage lang wirken. Das Exanthem verlief sehr gut und der ganze Körper schälte sich.

---

*) Dieser geringe status nervosus, um mich ein Mal generell auszudrücken, war unverkennbar eine Folge der wiederholten Gaben des Aconit, und ich habe diese Beobachtung bereits mehre Male gemacht. Es würde aber sehr unklug seyn, wenn man deshalb Bedenken tragen wollte, gegen einen großen, bösen und hartnäckigen, wie Gefahr drohenden, entzündlichen Zustand den Aconit, sobald er ihm specifisch homöopathisch entspricht, in wiederholten Gaben, wie zur baldigen und sichern Bekämpfung nothwendig, anzuwenden. Die geeignete antidotarische homöopathische Arzneipotenz beseitigt die entstandenen Nebenbeschwerden schnell wieder.

Ich hatte es nun bloß noch mit einiger Kraftlosigkeit und einigen alten Resten zu thun. Eine ächte nährende Kost that hier, wie immer, das Ihrige, und Bryon., Nux, Rhus und Ferr. acet. beseitigten innerhalb sechs Wochen die alten Unterleibsübel und das alte Hüsteln ꝛc. gründlich. Der Mann ist bis jetzt ununterbrochen gesund und kräftig geblieben und segnet heute noch die homöopathische Heilkunst.

Nachtrag.

Ich will mir noch einige, vielleicht manchem angehenden Praktiker nicht uninteressante und unnütze, Bemerkungen erlauben. Zuvörderst Einiges über die Behandlung dieses Kranken vor mir. Der zuerst gerufene Arzt (den ich nicht kannte, und der späterhin nicht mehr hier lebte) hatte dem Kranken allerdings viel geschadet und das Uebel böse und gefährlich werden lassen. Desto mehr aber war es des 2ten, zu Anfange des 7ten Tages zugezogenen, nicht unbekannten, Heilkünstlers Pflicht, recht vorsichtig gegen die Krankheit einzuschreiten und das übrige Verhalten passend zu ordnen. Es war unnöthig und nachtheilig, daß man dem Kranken in diätetischer Hinsicht solche Gewalt anthat. — Die starke Venaesectio war erstlich, bei einer richtigen Behandlung der Entzündung, unnöthig, und zweitens mußte sie, so spät und bei der großen Erschöpfung des Organismus, nachtheilig, ja gefährlich werden. Daß sie nichts half, sah der Arzt drei Tage lang.

Wie er außer dem Mercur noch eine Antimonialmixtur, — welche den lästigen Husten, eine reine Folge der Entzündung, und ein einzelnes Symptom der Krankheit, bekämpfen sollte, was unmöglich gelingen kann, so lange das Entzündungsleiden noch besteht, — hatte verordnen können, befremdete mich sehr. Der Husten vermindert sich schon von selbst und wird locker, wenn das Hauptleiden sich zurückzieht. Uebrigens ist es ja rein unmöglich, daß eine dieser beiden starken Arzneipotenzen, welche abwechselnd aller 4 Stunden gereicht wurden, etwas anderes thun, als den Organismus nur sehr angreifen, stark beschäftigen, an seinen eigenen Heilbestrebungen hindern und mithin viel Nachtheil stiften konnte. Keine konnte ungehindert fortwirken, da sie einander aller 4 Stunden völlig störten, unterbrachen. Hätte also auch ja eine gegen den Krankheitsfall genau gepaßt, so war es doch, aus gedachten Gründen, unmöglich, etwas zu nützen *). Wenn es doch die Verehrer der alten Medicin endlich ein Mal einsehen wollten, wie wenig sie besonders mit der gleichzeitigen Anwendung mehrer Vielgemische, oder auch einzelner, sich widerstrebenden, störenden, Mittel nützen können, und wie viel sie schaden und schaden müssen! Eine genaue Beobachtung und ein wenig Nachdenken, sollte ich meynen, müßten sie bald über ihren Irrthum und

*) Mit der spätern (bei einem solchen Pneumonicus, welcher Jahre lang, und selbst noch in der letzten Zeit, am Bluthusten und einem fortwährenden stumpfen Husten, Brustbeklemmung ꝛc. gelitten hatte, übrigens sehr gewagten, kützlichen) Anwendung des Nitrum unter Zwischengebrauche der Antimonialmixtur war es ganz derselbe Fall.

Holzweg genügend belehren. Vielleicht kömmt noch die glückliche Zeit, vielleicht recht bald. Die leidende Menschheit wird dafür zu danken wissen.

Was die nachfolgende homöopathische Behandlung angeht, wodurch der Kranke dem sichern Tode noch entrissen wurde, so möge sie den Gegnern der Homöopathie, besonders in Betreff der Entzündungskrankheiten, des viel besprochenen und viel bekrittelten Punktes, zum Beweise dienen, wie falsch ihre Vermuthungen sind. Ich könnte ihnen, wenn es nothwendig seyn sollte, noch mehre, und darunter noch einige auffallendere, Entzündungsheilungen auf homöopathischem Wege, — wo ebenfalls eine vieltägige unpassende Behandlung (nach den veralteten Grundsätzen) und nachtheiliges reichliches Blutabzapfen vorausgegangen und der Tod vor der Thüre war, — vorlegen und die betreffenden Personen genau bezeichnen, damit sie sich recht genügend überzeugen könnten. Aber auch manche angehenden Homöopathiker, von denen einige mitunter etwas vorlaut geworden sind, mögen eine gute Lehre aus dieser Mittheilung ziehen, dabei aber auch ja nicht glauben, daß alle Entzündungen der Lungen bloß durch diese homöopathischen Arzneipotenzen geheilt werden können und müssen. Es giebt außer Aconit. Nap., Nux vom. und Bryon. alb. noch mehre unter den ausgeprüften und mitgetheilten Mitteln, welche eine (künstliche) Entzündung der Lunge bei Gesunden erregen können. Das ganze Krankheitsbild, die Eigenthümlichkeit des jedesmaligen Falles, muß die Wahl des specifischen Mittels leiten. Und dieß gilt auch von jedem andern, acuten oder chronischen,

— Die Zunge schmuzig weißgelb belegt und an mehren Stellen aufgerissen; der Beleg ist übrigens ziemlich trocken. — Stuhlverhaltung seit mehren Tagen. — Der Urin sieht braun, enthält viel Blutstoff. — Der Kranke kann (seit dem ersten Tage des Leidens) keine Viertelstunde ordentlich schlafen. In jedem (seltnen) kurzen Schlummer phantasirt er stark und kommen ihm schreckliche Dinge vor, worüber er plötzlich mit Angst erwacht. — Großer Kraftmangel, Erschöpfung. — Er ist ungemein ärgerlich, eigensinnig, hastig und stellt sich seinen Tod als sehr nahe vor.

Therapie.

Seit vier Stunden schon hatte der Kranke von den beiden starken Arzneien der bisherigen Aerzte zwar nichts mehr eingenommen, indeß war die Fortwirkung der letzten Gaben immer noch beträchtlich genug, um eine, unmittelbar darauf gereichte, sehr kleine homöopathische Gabe auf den Organismus gar nicht einwirken zu lassen. Ich ließ daher noch 2 Stunden hingehen, und dann dem Leidenden eine etwas starke Gabe, einen Tropfen der höhten Verdünnung der Krähenaugensaamentinctur *), welche dieser Gesammtkrankheit ganz vorzüglich homöopathisch entsprach, reichen. Die Diät veränderte ich auch; ich erlaubte ihm als Getränk außer Grünthee und Brodwasser noch Weißbier (wornach er ungemeines Verlangen äußerte); zu passenden Tageszeiten ließ ich ihn auch (versteht sich, mit Weglassung des Bieres in denselben Stunden), seinen

*) S. Reine AML. v. Sam. Hahnemann, 1r Thl. 2te Aufl.

großen Durst mit gekochtem guten Obste und dergleichen Brühe stillen. Den ersten und zweiten Tag, wo er durchaus noch keine Suppen und keine dünnen, leichtverdaulichen Gemüse hinunter bringen konnte, erlaubte ich einige Male des Tages Weißbierkaltschale, ferner Thee mit Zwieback, einfaches Weißwarmbier, gekochtes Obst mit Franzbrod als Speisen. Statt des Federbettes erhielt er eine mäßig wattirte Decke; die übrigen feuchten Bettstücke wurden mit trocknen vertauscht, das Hemde so oft, als nöthig, gewechselt, die Stube sehr mäßig erwärmt und oft mit aller Vorsicht gelüftet, übrigens jede Störung, jedes Geräusch und belästigender Besuch streng untersagt. Er durfte nur wenig, nur das Nöthigste sprechen, und wer in seine Stube trat, mußte eine heitere, hoffnungsvolle Miene machen.

Resultat.

Um zu sehen, ob die erhaltene Arznei auf den kranken Organismus habe einwirken und die Fortwirkung der frühern Mittel ersticken können, besuchte ich den Leidenden schon früh 7 Uhr. Er versicherte mich, daß ihn die Arznei in den ersten zwei Stunden sehr angegriffen und besonders seine Schmerzen erhöht habe; dann aber sey es ihm mit jeder der drei letzten Stunden um einen kleinen Theil besser gegangen und er habe sogar gegen 3 Viertelstunde schlafen können. Ich war mit dieser Relation vollkommen zufrieden, untersuchte seinen ganzen Zustand genau und sah ihn erst spät Abends 8 Uhr wieder. Jetzt fand ich das Hauptleiden merklich verbessert. Die Brust war etwas freier; er klagte etwas weniger über Beklem-

mung, Drücken und Stechen; die Respiration war etwas tiefer. Husten und Blutauswurf waren dieselben. Der Puls hatte etwas an Härte verloren. Es war Nachmittags ein fester, harter Stuhl erfolgt und er hatte von dem Genannten oder Erlaubten Manches mit einigem Wohlbehagen genossen. Von 5 bis 6 Uhr hatte er schlafen können, obschon nicht ohne unangenehme Träume und zweimaliges Aufschrecken. Alles Uebrige war unverändert. — Den nächsten Vormittag fand ich den Kranken in einem noch weit besseren Zustande. Er hatte die Nacht gegen drei Stunden ununterbrochen geschlafen und fühlte sich dadurch gestärkt. Das Respiriren erfolgte noch freier, die Stiche und das Drücken in beiden Lungenflügeln waren mehr vermindert; der Husten griff ihn weniger an und der Auswurf war weniger mit Blut vermischt. Der Puls war nicht so schnell, voll und hart, wie den Tag vorher ꝛc. Er hatte diesen Morgen einen normalen Stuhl gehabt; der Urin sah weniger blutig und der Durst, wie der Schweiß, war etwas vermindert. Sein Gemüth wurde ruhig und etwas heiter. Die Besserung nahm nun mit jedem halben Tage zu, bis sie mit dem Anfange des 5ten Tages meiner Behandlung, wo auch nux vom. völlig ausgewirkt haben mochte, einen unverkennbaren Stillstand machte, und sogar einige Verschlimmerung des Hauptleidens, ohne bewußte äußere Veranlassung, sich zeigte. Ich untersuchte den ganzen Zustand sehr genau und gewann dadurch folgendes

Krankheitsbild.

Der Kranke hat die letzte Nacht nur eine Stunde, von 10 bis 11 Uhr, geschlafen, ängstlich und laut geträumt

und ist mehrmals im Schlafe aufgefahren, aufgeschreckt. Gleich darauf ist eine ordentliche Exacerbation des Fiebers mit starkem Schweiße, heftigem Durste, einiger Brustbeklemmung und Kurzäthmigkeit, öfteren Stichen und Drucke in der Mitte jedes Flügels, häufigem Husten mit wenigem schleimig-blutigen Auswurfe, und mit Irrereden eingetreten und hat gegen 3 Stunden angehalten. Den Vormittag 9 Uhr, wo ich den Leidenden sah, klagte er noch über Beklemmung, Drücken und Stechen in der Brust, besonders beim Athmen; der stumpfe Husten war auch jetzt noch etwas häufig und der zähe Auswurf mehr als gestern mit Blute vermischt. Der Puls gespannt, voll, schnell und mäßig hart. Die Haut weich und feucht. Seit gestern Abend klagt er häufig darüber, daß es sey, als ob er auf Nadeln und Stacheln läge, und hat, in dem Wahne, daß Brodkrümchen und dergl. in sein Bett gekommen wären, dasselbe mit Unwillen mehrmals untersuchen lassen, aber vergebens. Er will sich des lästigen Bettlagers wegen auf die mit einem Mantel bedeckten Dielen legen. Es prickelt in der Haut des Nackens, Rükkens, der Oberarme und Beine. Mit dem Auge und fühlenden Finger entdeckt man nichts. — Der Kopf ist düselig, eingenommen. Das leicht icterische Aussehen des Gesichts ꝛc. sehr vermindert. — Durst noch stark; Appetit ziemlich gut; die Zunge in der Mitte rein, an den Seiten weiß belegt, etwas feucht. Trockenheitsempfindung in der Mundhöhle. — Stuhl natürlich; Urin schwach braun, mehr braungelb; die Nacht war er aber weit brauner gewesen. — Aergerlich, zänkisch, hastig.

Therapie.

Daß die, besonders nächtliche, Verschlimmerung des bisherigen sehr verbesserten Zustandes mit dem hinzugekommenen neuen Symptome in der Haut, mit einem bevorstehenden Exantheme, in genauer Verbindung stehen könne und müsse, war mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen. Auf die characteristischen Zeichen dieses ganzen Krankheitsbildes hin, und besonders, um zugleich den Ausschlag möglichst schnell und leicht durchbrechen zu machen, konnte keine passendere homöopathische Heilpotenz gewählt werden, als Aconit. Nap. (s. R. AML. 1r Thl. 2e Aufl.). Ich verordnete von der 18ten Verdünnung der Essenz 6 Gaben, jede zu einem Tropfen, und ließ aller 8 Stunden eine nehmen. Im übrigen Verhalten des Kranken wurde nichts verändert.

Resultat.

Schon Abends 9 Uhr, ohngefähr 5 Stunden nach dem Einnehmen der 2ten Dosis, fing der Ausschlag an, durchzubrechen, und zwar zuerst auf dem Rücken und auf der Brust. Bis zum nächsten Morgen (den 14ten Tag der Krankheit) war der ganze Körper, doch vorzüglich der Rumpf, die Oberarme und Oberschenkel, damit bedeckt. Es war ein dichtes, dunkelrothes, ziemlich erhabenes und dickes Friesel, welches viel Jücken und nach dem Reiben einiges Brennen verursachte *). Die Heftig-

*) Im verflossenen Sommerhalbjahre habe ich in meiner Praxis noch 5 Fälle von Brustentzündung mit dergl. Friesel beobachtet. Da aber die Kranken gleich vom Anfange der

keit und Gefahr des Hauptleidens war nun gänzlich beseitigt. Nach Verbrauch der 6 Gaben Aconit. Nap. (in der ersten Hälfte des 16ten Tages der Krankheit und des 7ten meiner Behandlung) entdeckte man von der Entzündung der Lungen nicht das Geringste mehr; die Brust war völlig frei, der, nicht mehr blutige, Auswurf gekocht und leicht löslich, der Husten überhaupt ungemein vermindert und beschwerdelos. — Der Schweiß seltner, geringer und nicht mehr sauer riechend. Der Puls weich, etwas voll und weniger beschleunigt. Der Durst gemäßigt. Der Appetit sehr gut. Noch zäher Schleim in der Mundhöhle. Die Zunge weiß belegt und feucht. Stuhl natürlich. Der Urin schwach braungelb mit blaßröthlichweißem schleimigen Sediment. — Der Schlaf aber war die letzte Nacht etwas unruhig, traumvoll und unter-

---

Krankheit an homöopathisch behandelt wurden, trat das Friesel schon den 2ten oder 3ten Tag sehr leicht ein. Wo es wegen großer Schwächung des Organismus durch reichliche Blutentziehungen und wegen eines unpassenden therapeutischen Verfahrens und diätetischen Verhaltens, wie gewiß sehr oft, gar nicht zum Vorscheine kommt und kommen kann, oder wo es erst in der spätern Zeit, wie in dem gegenwärtigen Falle, bei schon vorhandener großer Schwäche noch durchzubrechen, sich zu entwickeln, versucht, und der Organismus in diesem Bestreben nicht ganz richtig vom Arzte unterstützt wird, mag es wohl ein mächtiger Hebel des Todes seyn. Ob es bei diesem Kranken, besonders unter dem Fortgebrauche des Salpeters, noch würde haben durchbrechen können, will ich unentschieden lassen, glaube aber, daß dessen völlige, sehr heilsame Entwickelung dem Organismus nur erst jetzt, unter richtiger Beihülfe, möglich wurde und werden konnte, nachdem er sich bedeutend wieder erholt hatte.

brochen gewesen, hatte ihn daher nicht eben erquickt. Schon in der Nacht, und auch jetzt, den Vormittag, fühlte er eine große Eingenommenheit, Benebelung des Kopfes und delirirte bisweilen, doch mild *). Bald war er guten Muthes, bald niedergeschlagen. — Besonders wegen des krankhaften Schlafes und des Kopfleidens wurde jetzt die Wahl einer neuen homöopathischen Arznei nothwendig. Ich verordnete ihm sogleich einen Tropfen der 30sten Verdünnung der Essent. Bellad. (s. R. AM. von S. Hahnemann, 1r Thl. 2e Aufl.), welche auch vortrefflich wirkte. Schon den nächsten Tag war der geringe nervöse Zustand beseitigt und der Gemüthszustand gut. Alle übrigen Beschwerden verminderten sich mit jedem Tage mehr; den 9ten Tag meiner Behandlung verlangte er, aufzustehen, und konnte es schon einige Stunden außer dem Bette aushalten. Den 12ten Tag blieb er von früh 8 Uhr bis spät Abends auf und hatte keinen Nachtheil davon. Bei so bewandten Umständen ließ ich Bellad. acht Tage lang wirken. Das Exanthem verlief sehr gut und der ganze Körper schälte sich.

---

*) Dieser geringe status nervosus, um mich ein Mal generell auszudrücken, war unverkennbar eine Folge der wiederholten Gaben des Aconit, und ich habe diese Beobachtung bereits mehre Male gemacht. Es würde aber sehr unklug seyn, wenn man deshalb Bedenken tragen wollte, gegen einen großen, bösen und hartnäckigen, wie Gefahr drohenden, entzündlichen Zustand den Aconit, sobald er ihm specifisch homöopathisch entspricht, in wiederholten Gaben, wie zur baldigen und sichern Bekämpfung nothwendig, anzuwenden. Die geeignete antidotarische homöopathische Arzneipotenz beseitigt die entstandenen Nebenbeschwerden schnell wieder.

Ich hatte es nun bloß noch mit einiger Kraftlosigkeit und einigen alten Resten zu thun. Eine ächte nährende Kost that hier, wie immer, das Ihrige, und Bryon., Nux, Rhus und Ferr. acet. beseitigten innerhalb sechs Wochen die alten Unterleibsübel und das alte Hüfteln ꝛc. gründlich. Der Mann ist bis jetzt ununterbrochen gesund und kräftig geblieben und segnet heute noch die homöopathische Heilkunst.

Nachtrag.

Ich will mir noch einige, vielleicht manchem angehenden Praktiker nicht uninteressante und unnütze, Bemerkungen erlauben. Zuvörderst Einiges über die Behandlung dieses Kranken vor mir. Der zuerst gerufene Arzt (den ich nicht kannte, und der späterhin nicht mehr hier lebte) hatte dem Kranken allerdings viel geschadet und das Uebel böse und gefährlich werden lassen. Desto mehr aber war es des 2ten, zu Anfange des 7ten Tages zugezogenen, nicht unbekannten, Heilkünstlers Pflicht, recht vorsichtig gegen die Krankheit einzuschreiten und das übrige Verhalten passend zu ordnen. Es war unnöthig und nachtheilig, daß man dem Kranken in diätetischer Hinsicht solche Gewalt anthat. — Die starke Venaesectio war erstlich, bei einer richtigen Behandlung der Entzündung, unnöthig, und zweitens mußte sie, so spät und bei der großen Erschöpfung des Organismus, nachtheilig, ja gefährlich werden. Daß sie nichts half, sah der Arzt drei Tage lang.

Wie er außer dem Mercur noch eine Antimonialmixtur, — welche den lästigen Husten, eine reine Folge der Entzündung, und ein einzelnes Symptom der Krankheit, bekämpfen sollte, was unmöglich gelingen kann, so lange das Entzündungsleiden noch besteht, — hatte verordnen können, befremdete mich sehr. Der Husten vermindert sich schon von selbst und wird locker, wenn das Hauptleiden sich zurückzieht. Uebrigens ist es ja rein unmöglich, daß eine dieser beiden starken Arzneipotenzen, welche abwechselnd aller 4 Stunden gereicht wurden, etwas anderes thun, als den Organismus nur sehr angreifen, stark beschäftigen, an seinen eigenen Heilbestrebungen hindern und mithin viel Nachtheil stiften konnte. Keine konnte ungehindert fortwirken, da sie einander aller 4 Stunden völlig störten, unterbrachen. Hätte also auch ja eine gegen den Krankheitsfall genau gepaßt, so war es doch, aus gedachten Gründen, unmöglich, etwas zu nützen *). Wenn es doch die Verehrer der alten Medicin endlich ein Mal einsehen wollten, wie wenig sie besonders mit der gleichzeitigen Anwendung mehrer Vielgemische, oder auch einzelner, sich widerstrebenden, störenden, Mittel nützen können, und wie viel sie schaden und schaden müssen! Eine genaue Beobachtung und ein wenig Nachdenken, sollte ich meynen, müßten sie bald über ihren Irrthum und

*) Mit der spätern (bei einem solchen Pneumonicus, welcher Jahre lang, und selbst noch in der letzten Zeit, am Bluthusten und einem fortwährenden stumpfen Husten, Brustbeklemmung ꝛc. gelitten hatte, übrigens sehr gewagten, kützlichen) Anwendung des Nitrum unter Zwischengebrauche der Antimonialmixtur war es ganz derselbe Fall.

Holzweg genügend belehren. Vielleicht kömmt noch die glückliche Zeit, vielleicht recht bald. Die leidende Menschheit wird dafür zu danken wissen.

Was die nachfolgende homöopathische Behandlung angeht, wodurch der Kranke dem sichern Tode noch entrissen wurde, so möge sie den Gegnern der Homöopathie, besonders in Betreff der Entzündungskrankheiten, des viel besprochenen und viel bekrittelten Punktes, zum Beweise dienen, wie falsch ihre Vermuthungen sind. Ich könnte ihnen, wenn es nothwendig seyn sollte, noch mehre, und darunter noch einige auffallendere, Entzündungsheilungen auf homöopathischem Wege, — wo ebenfalls eine vieltägige unpassende Behandlung (nach den veralteten Grundsätzen) und nachtheiliges reichliches Blutabzapfen vorausgegangen und der Tod vor der Thüre war, — vorlegen und die betreffenden Personen genau bezeichnen, damit sie sich recht genügend überzeugen könnten. Aber auch manche angehenden Homöopathiker, von denen einige mitunter etwas vorlaut geworden sind, mögen eine gute Lehre aus dieser Mittheilung ziehen, dabei aber auch ja nicht glauben, daß alle Entzündungen der Lungen bloß durch diese homöopathischen Arzneipotenzen geheilt werden können und müssen. Es giebt außer Aconit, Nap., Nux vom. und Bryon. alb. noch mehre unter den ausgeprüften und mitgetheilten Mitteln, welche eine (künstliche) Entzündung der Lunge bei Gesunden erregen können. Das ganze Krankheitsbild, die Eigenthümlichkeit des jedesmaligen Falles, muß die Wahl des specifischen Mittels leiten. Und dieß gilt auch von jedem andern, acuten oder chronischen,

Krankheitsfalle, wenn er glücklich, d. i. schnell, sicher und sanft beseitigt werden soll.

II.

Herr W..., ein unverheiratheter, vollsaftiger Mann von 60 Jahren, von untersetzter Statur, Wohlbeleibtheit und cholerisch-sanguinischem Temperamente, hatte bis auf die letzteren Jahre immer eine gute Gesundheit genossen. Seit drei Jahren*) aber litt er (beim Laufen, Schnellsteigen und jeder andern starken Bewegung) an Beklemmung in der Magen- und Zwerchfellgegend, welche sich in Ruhe allmählich verlor; ferner an vermindertem Appetite, Auftreibung des Unterleibes während der Vorverdauung, unregelmäßiger Erfolgung des Stuhles, periodischem Wehethun in der Kreuzbeingegend, unruhigem Schlafe und Verdrießlichkeit. In den letzten 5 Wochen (im Monate April und im Anfange des Monats Mai d. J., wo die Luft fast stets feucht war) vermehrte sich sein Uebelbefinden fast mit jedem Tage. Die Verdauung war sehr gestört, jene Beklemmung mitunter selbst in Ruhe bedeutend, der Unterleib wie eine Trommel gespannt, der Urinabgang bald beträchtlich, bald (an einzelnen Tagen) wieder sehr gering, und im Geschirre bemerkte er immer ziegelmehlartigen Bodensatz; Kreuz- und Rückenweh unaufhörlich; Benebelung und Schwere des Kopfes, Schwindel, Torkeln, oft Unbesinnlichkeit, Zerstreutheit,

---

*) Seine Lebensweise war stets einfach und gut geregelt gewesen.

Vergeßlichkeit; Sausen und Klingen in den Ohren, Gehörtäuschung; Schwarzwerden vor den Augen, Gesichtstäuschung bisweilen; fast völlige Schlaflosigkeit; im kurzen Schlafe viel Unruhe im Körper, ängstigende Träume; Zanksucht, Verdrießlichkeit, Aergerlichkeit, große Empfindlichkeit, oft selbst Bosheit und Lebensüberdruß; Schwere in den Beinen, besonders in den Füßen, und allgemeine Trägheit, Abspannung *). Den 7ten Mai d. J. legte er sich Abends 11 Uhr bei ziemlich guter Besinnung und ohne viel zu klagen, aber auch ohne schläfrig zu seyn, nieder; sein Stubengenoß that dasselbe und schlief schnell ein. 12½ Uhr war es letzterem, als ob Jemand sehr schnarche; er erwachte darüber und fand ersteren vor dem Bette auf den Dielen ausgestreckt, besinnungslos, mit Schaume vor dem Munde, schnurchelnd und stöhnend liegen. Ich ward gerufen und fand folgendes

Krankheitsbild.

Der Kranke liegt unbeweglich, wie eine todte Person, und ausgestreckt, steif auf seinem Lager, wohin ihn drei Männer mit vieler Mühe gebracht haben. — Die Thätigkeit aller Sinne ist unterbrochen. — Die oberen Augenlider hängen herab und die Pupillen sind erweitert und keiner Beweglichkeit fähig. — Das Gesicht ist aufgetrieben und etwas geröthet **). Verzerrungen und Zuckungen

*) Alle, gegen diese Beschwerden (nach den Grundsätzen der alten Medicin) angewandten Arzneien hatten nichts geleistet: Das ganze Leiden verschlimmerte sich unaufhaltsam.

**) In seinen gesunden Tagen sah er blaß aus.

im Gesichte. Starkes Pulsiren der Carotiden. — Die untere Kinnlade hängt etwas herab und aus dem offnen Munde läuft viel schäumender Speichel. — Beben der Lippen. — Unaufhörliches Schnurcheln. — Häufiges Stöhnen. — Langsame, tiefe Respiration. — Erhöhte Wärme der ganzen Körperoberfläche. Die Haut weich, aber nicht feucht. Der Puls voll, stark, etwas hart, prall, gleich und etwas beschleunigter, als im natürlichen Zustande. — Mäßige Erection des männlichen Gliedes. — Sein Stubengenoß theilte mir die, schon verzeichneten, vorhergegangenen Beschwerden mit, konnte mir aber über irgend eine, am letzten Tage vielleicht noch Statt gehabte, weitere Veranlassung keine Auskunft geben, obschon er immer um den Kranken gewesen war. So viel konnte er mit Gewißheit berichten, daß Patient Abends gar nichts weiter, als (gegen 7 Uhr) 2 Tassen Grünthee, und Mittags einen kleinen Theil einer leicht verdaulichen Speise genossen hatte.

Therapie.

Bei diesem Krankheitsfalle, einer Apoplexia sanguinea, war nach einer mäßigen Blutentziehung *) zuvörderst

*) In dem Hause des Kranken wohnte zugleich ein bejahrter Arzt, welcher, durch den Stubengenossen zum einstweiligen Beistande herbeigerufen, eine *starke* Blutentziehung schon angeordnet hatte. Man erwartete aber noch meine Zustimmung. Da nun der Kranke, wie schon erwähnt, sehr vollsaftig war, und ihm daher eine *mäßige* Blutentziehung nicht gefährlich werden konnte, willigte ich ein, ihm 6 Unzen Blut aus einer Armvene zu entziehen. Dieß war mein zweiter Fall von Apoplexia sanguinea, wo ich eine einzige

die Anwendung einer solchen homöopathischen Arzneipotenz nothwendig, welche schnell primär auszuwirken pflegt. Unter den bis jetzt ausgeprüften kannte ich von dergleichen, für diesen Fall passenden und in meiner Praxis

---

— mäßige — Blutentziehung zulässig und selbst angezeigt fand, obschon dadurch, wie ich auch dem zweiten Arzte voraus versicherte, ein langsamer Verlauf der Krankheit und besonders der Reconvalescenz bedingt wurde und werden mußte. In 4 anderen Fällen, wo ich wegen mangelnder großen Säftemasse keine Venäsection machen ließ, beobachtete ich einen bessern, schnellern Verlauf der Krankheit und ganz vorzüglich der Reconvalescenz. Daraus folgt also, daß eine mäßige Blutentziehung (mehre und so starke, wie sie die alte Medicin als unerläßlich, und als das sicherste Rettungsmittel aller dieser Kranken anbefiehlt, sind nachtheilig, gefährlich) nur in gewissen Fällen (nämlich bei wirklicher Vollsaftigkeit) angezeigt ist und mit Vortheile angewendet werden kann, wenn schon dadurch ein langsamer Krankheits- und Wiedergenesungsverlauf bedingt wird. Da, wo nicht wirkliche Plethora Statt findet, ist selbst eine geringe Blutentziehung unangezeigt und dem Kranken in der Regel sehr nachtheilig. Leider sieht dieß die ganze Schaar der andersheilenden Aerzte nicht ein, ob es schon ihr leicht klar werden könnte, wenn sie treu beobachtete und nur einigermaßen nachdächte. Dieß wenigstens könnte ihr schon längst völlig klar geworden seyn, daß bei Apoplexia sanguinea ein Aderlaß nicht das einzige, sicherste Rettungsmittel, sondern da, wo er wirklich angezeigt ist, nur eine beachtenswerthe Beihülfe ist, die vollkommene Rettung der Kranken und die völlige Wiederherstellung ihrer Gesundheit aber durchaus von der Anwendung der passendsten Arzneipotenzen abhängt. Vieles Blutlassen und die Bestürmung des kranken Organismus mit allerhand, gewöhnlich unpassenden, Arzneigemischen stürzen diese Kranken sicher ins Grab, wie die Erfahrung lehrt. Gerade hier ist die Anwendung der kleinsten Gabe der spezifischen, ächt homöopathischen Arzneipotenz nothwendig und unerläßlich.

schon mehrmals bewährt gefundenen, Mitteln nur drei: Ipec., Coff. und Aconit. Nap.*), jedes in sehr kleiner Gabe. Ich bestimmte für diesen Kranken drei Gaben von der 6ten Verdünnung der Tinct. rad. Ipec. (s. R. AML. von S. Hahnemann, 3r Thl. 2e Aufl.), jede zu einem kleinen Tropfen, und aller 2 Stunden eine zu geben. Gegen 1 Uhr (Nachts) erhielt er mit einem kleinen Theelöffel Wassers die erste Gabe. Ich ließ den Kopf des Kranken etwas hoch legen und einen Mann als Wächter neben ihm sitzen bleiben.

Resultat.

Es war noch keine volle Viertelstunde nach dem Einflößen der Arznei verflossen, als der Krankheitszustand schon anfing, sich zu verändern. Es entstand zuvörderst eine große Unruhe im Körper: der Kranke wendete sich, obschon langsam und unbeholfen, hin und her, legte sich bald auf die, bald auf jene Seite, bald auf den Rücken, bald auf den Unterleib, bald bohrte er knieend mit dem

---

*) Laurocerasus, ein Mittel, welches noch nicht genau genug ausgeprüft worden ist, mag für gewisse Fälle von Apoplexia sanguinea zuvörderst auch nicht zu verachten seyn. Alle übrigen genau gekannten, hier ächt homöopathischen Arzneipotenzen, wie Op., Bellad., Nux vom., Hyoscyam. nig. und viele andere, können, weil sie nicht schnell genug primär auswirken, nicht zuerst angewendet werden, wenn man nichts wagen will. — Aconitum Nap. ist das sicherste homöopathische Verhütungsmittel einer Apoplexia sanguinea. Eine einzige sehr kleine Gabe beseitigt in höchst kurzer Zeit alle drohende Vorboten. Eine Blutentziehung ist dabei völlig unnöthig. — Coffea nützt in gut geeigneten Fällen ebenfalls, besonders als Verhütungsmittel.

Kopfe gegen die Wand oder sein Lager und griff, dumpf murmelnd, mit den Händen auf dem Lager herum, als ob er etwas suche. So trieb er es gegen eine Stunde, ließ sich dabei (wahrscheinlich wegen eines beträchtlichen Wärmegefühls) nicht zugedeckt, und versuchte häufig kriechend oder wälzend sich von dem Lager herunter zu arbeiten. Es war ein kräftiger Mann nothwendig, um ihn auf dem Bette zurück zu halten. Das Murmeln und Lallen, wie das Stöhnen wurden stärker und häufiger; er öffnete die Augen, kannte aber keine Person; es erfolgten Zuckungen und Verzerrungen des Gesichts; fast ununterbrochenes Kauen und Zähneknirschen mit Speichelausflusse; der Puls wurde ziemlich beschleunigt, die Haut duftete; er griff häufig an die Geschlechtstheile und rieb und drückte sie; mäßige Erection des Penis; das Beben der Lippen verwandelte sich in starkes Zittern und er erbrach (½ Stunde nach der genommenen oder eingeflößten ersten Gabe Ipec.) eine wässerig schleimige grünliche, gallige Masse, worauf der Brechreiz geringer wurde *), das Zähneknirschen aber so heftig, wie vorher, blieb. Bald darauf erfolgte auch ein weicher Stuhl und Urinabgang, wobei er sich blos körperlich ruhig verhielt. Eine halbe Stunde nachher ging noch ein Mal eine mäßige Quantität Urin ab. — Auf die zweite Arzneigabe zeigte sich eine halbstündige Ruhe, so daß er still liegen blieb; dabei aber wieder

*) Das Bohren mit dem Kopfe, der Brechreiz und das wirkliche gallige Erbrechen, sodann der Reiz in den Geschlechtstheilen, bewiesen allein schon hinlänglich, daß das Hirn sehr ergriffen war, daß sich viel Blut dort angehäuft hatte, ja vielleicht schon ein bedeutendes Extravasat entstanden war.

vermehrter Brechreiz, ſtarkes Zittern der Lippen und einmaliges galliges Erbrechen, worauf nur ein geringes Beben der Lippen noch blieb; fortdauerndes Kauen und Zähneknirſchen, Speichelausfluß, Schnurcheln und Stöhnen. Wieder ein weicher Stuhl und zweimaliger Harnabgang. Nach der halben Stunde ſtellten ſich auch fortwährende Unruhe, Bohren mit dem Kopfe, Hin- und Herwenden, Verſuche vom Lager zu gelangen ꝛc mit Murmeln, Lallen und Stöhnen wieder ein, wie auf die erſte Gabe Ipecac. — Zuckungen im Geſichte; ſtarkes Pulſiren der Carotiden; Röthe des Geſichts; allgemeine erhöhte Wärme; gelinder Schweiß. Reiz in den Genitalien, die er oft berührte. Fortdauernde Unterdrückung der Hirn- und Sinnesfunctionen. Wenn er die Augen ein Mal öffnete, ſtarrte er die ihn umgebenden, ihm ſehr bekannten, Perſonen wie fremde an, und wendete ſich bald wieder von ihnen weg. — Auf die dritte Gabe beobachtete man in der erſten Stunde dieſelben Erſcheinungen, Stuhl- und Urinabgang abgerechnet; in der 2ten Stunde verbeſſerte ſich der Zuſtand um etwas, indem der Brechreiz gänzlich nachließ, Ruhe eintrat und er auf verſchiedene Fragen ſeines Stubengenoſſen einigermaßen achtete und unverſtändlich, lallend antwortete. Eine weitere Verbeſſerung des Hauptleidens und der davon abhängigen Erſcheinungen erfolgte nicht. Wenn, in der dritten Stunde, nicht ſtark auf ihn geſprochen wurde, lag er mit geſchloſſenen Augenlidern ruhig, laute und knirſchte ſeltner und ſchien zu ſchlummern.

Es wurde nun die Wahl einer neuen Arzneipotenz nothwendig. Eine ſecundär nur kurze Zeit wirkende war aber jetzt nicht mehr angezeigt, theils, weil die größte

Gefahr beseitigt und der Eintritt einer wirklichen Paralyse des Hirns weniger zu fürchten war, als in den ersten Stunden, theils, weil nur von einer solchen homöopathischen Heilpotenz wahre, bleibende Hülfe und wirkliche Rettung des Leidenden erwartet werden konnte, welche eine geraume Zeit secundär wirkte. Das jetzige

Krankheitsbild

war folgendes. — Coma vigil; Unbesinnlichkeit, Bewußtlosigkeit; auf starkes Anreden murmelt und lallt er, die fragende Person ansehend, dann aber die Augenlider wieder verschließend. — Erweiterte, unbewegliche Pupille. — Gesichtsfarbe fast eben so blaß, wie im gesunden Zustande; einige Gedunsenheit des Gesichts, welches bisweilen verzerrt wird. — Bald kaut und knirscht er langsam und unkräftig, bald läßt er die untere Kinnlade etwas herabsinken. Ausfluß zähen Speichels aus dem Munde. Unterbrochenes Schnurcheln und Stöhnen. Greift bisweilen an die mäßig angeschwollenen Genitalien. Tiefe, langsame Respiration. Die Haut weich und trocken. — Der Puls voll, gleich und ein wenig beschleunigt. Er liegt meist ruhig, wendet sich ohngefähr in einer Viertelstunde ein Mal von der einen auf die andere Seite.

Therapie.

Gegen diesen Symptomencomplex wählte ich das lange wirkende, ächt homöopathische Mittel, die Belladonna (s. R. AML. von S. Hahnemann, 1r Thl. 2e Aufl.). Morgens 8 Uhr erhielt der Kranke einen kleinen

Tropfen von der 30sten Verdünnung der Essenz *). Nach 1 oder 2 Stunden sollte man ihm eine Tasse Grünthee ohne Gewürz anbieten, übrigens ihn bewachen, ungestört liegen lassen und für Geräuschlosigkeit, wie für reine und nur mäßig erwärmte Stubenluft sorgen. Sein Lager und Hemde sollten trocken und reinlich seyn.

Resultat.

Nach Verlauf einer halben Stunde zeigte sich die Wirkung der erhaltenen Arznei. Es verzog ihm das Gesicht öfter; die Lippen fingen wieder an, zu beben; es floß mehr Speichel aus dem Munde; er kaute und knirschte stärker und anhaltender; das Schnurcheln und Stöhnen vermehrten sich; er griff öfter an die Genitalien und wendete sich auch öfter. — Er trank (doch nicht freiwillig) eine Stunde nach dem Einnehmen eine Tasse Grünthee, griff aber weder richtig nach der Tasse, noch konnte er sie festhalten. Sein Freund hatte ihm nach dem Thee auch einen erweichten Zwieback mit dem Löffel beigebracht und er ihn gut niedergeschlungen. — Er hatte in der zweiten Stunde ein Mal braunen Urin in ein ihm vorgehaltenes Geschirr gelassen. Nach 4 Stunden sah ich den Kranken wieder, erfuhr das schon Mitgetheilte und fand, daß erhöhte Thätigkeit der Haut und des Blutgefäßsystems eingetreten war. Auf alle an ihn gerichtete Fragen antwortete er mir lallend und murmelnd, indem er mich zugleich

*) Eine starke, ja schon eine mittelmäßige Gabe einer ächt homöopathischen Arznei, auf der Höhe der Krankheit gegeben, bringt den Kranken in die größte Gefahr.

anstarrte und zu erkennen schien; seine Aufmerksamkeit verlor sich aber immer noch sogleich wieder, wenn man aufhörte, auf ihn stark zu sprechen. — Abends 8 Uhr besuchte ich ihn wieder und hatte jetzt die Freude, eine namhafte Verbesserung des Krankheitszustandes zu beobachten. Das coma vigil hatte sich fast gänzlich verloren; der Puls war ruhiger geworden; er war etwas anhaltender aufmerksam und konnte wieder sprechen, wenn auch schwerfällig und noch nicht deutlich; die Sinne waren etwas thätig, und selbst einige Besinnung wiedergekehrt; er erkannte sogleich bekannte Personen, wußte aber von seinem eigenen Zustande nur so viel, daß er jetzt im Bette lag; auf alle, seine Krankheit betreffende, Fragen antwortete er — undeutlich — blos: „mir fehlt gar nichts.“ Der Brechreiz, der Speichelausfluß, das Zähneknirschen, Schnurcheln und Stöhnen waren gewichen; bisweilen kaute er noch. Er hatte Abends 7 Uhr eine Untertasse voll dünne Suppe, einen gebrühten Zwieback und vorher einige Male auch Thee genossen. Der (willkührlich) gelassene Urin enthielt viel Blut und in den Genitalien hatte noch Reiz Statt. In den letzten Stunden hatte der Kranke ruhig gelegen. — Ich ließ ihm das Lager verbessern, untersagte für diesen Abend die weitere Darreichung eines Nahrungsmittels, und ließ für reine, mäßig erwärmte Luft und überhaupt für die nöthige Pflege und Aufmerksamkeit sorgen.

Die Nacht wurde gut. Der Kranke schlief von Abends 11 bis Morgens 3 Uhr ununterbrochen und fest bei gelindem Schweiße. Den kommenden Vormittag war der Kopf in einem etwas thätigen und relativ freien Zustande; der Kranke klagte

über ein Gefühl, als ob der ganze Kopf zerſchlagen, zermalmt wäre; ferner über arges Drücken (wie von einer aufliegenden Laſt), beſonders in der linken Kopfhälfte *); er klagte über Wehthun der Augen, ſelbſt im Dunkeln, und über Falſch- und Doppelſehen. Die Pupille war noch erweitert und wenig reizbar; bisweilen ſchielte er. Das Gehör etwas ſchwer; Klingen vor den Ohren. — Was alles mit ihm vorgegangen war, wußte er nicht, fühlte ſich aber jetzt ſehr krank und war darüber periodiſch ſehr ängſtlich, untröſtlich, ja in Verzweiflung. Er hatte fixe Ideen; begriff auch das Leichteſte nicht und war höchſt vergeßlich. In dem Wahne, daß ihn irgend Jemand ganz unglücklich gemacht habe, hegte er gegen alle, die ſich ihm näherten, großes Mißtrauen, wurde leicht heftig, beleidigend und mitunter ſogar trotzig und drohend. Er glaubte, daß er des Nachts an einen fremden Ort gebracht worden ſey und gefangen gehalten werde. Bisweilen ſprach er ängſtlich von fürchterlichen, in der Nacht gehabten, Träumen, wo man ihn habe umbringen wollen und er böſe teufliſche Geſtalten geſehen habe. Dieſe Schreckbilder quälten ihn viele Tage hindurch, doch nur periodiſch **). — Ich war die einzige Perſon, die ihn etwas beſänftigen und auf kurze Zeit zur Vernunft bringen konnte. — Sein Geſicht und Augenweiß hatten ein ſchwach gelbliches

*) Wahrſcheinlich hatte ſich ein bedeutendes Extravaſat gebildet.

**) Dieß ganze pſychiſche Leiden war unverkennbar eine Folge der Apoplexia, und deshalb ließ ſich auch mit Beſtimmtheit vorausſehen, daß es ſelbſt im glücklichſten Falle mehre, wo nicht viele Tage fortbeſtehen würde. Ich ließ den Kranken nie ohne Wächter.

Colorit. — Der Puls war beruhigt, etwas klein und matt; die Haut weich und mäßig warm; die Respiration völlig normal. Appetit und Durst mäßig; die Zunge dick weiß belegt, übrigens subparalytisch. Er verschlingt sich leicht, so daß er Krampfhusten bekömmt und dabei gewöhnlich etwas von dem Genossenen wieder wegbricht. — Der Stuhl diesen Morgen war natürlich und der Kranke fühlte den Drang dazu vorher und wollte an den gehörigen Ort gehen. — Der Urin sah fortwährend wie eingerührtes Ziegelmehl. In den Geschlechtstheilen fand zu Zeiten noch Reiz Statt. — Mattigkeitsgefühl.

Den Tag über schlief der Kranke weder heute, noch die folgenden sechs Tage. Der Nachtschlaf aber wurde immer besser, anhaltender, ruhiger und erquickender. Das Zerschlagenheitsgefühl im Kopfe verminderte sich täglich um einen kleinen Theil, das Drücken auch um etwas. Der Organismus zeigte nach 3 Tagen (von dem Einnehmen der Bellad. an gerechnet) wieder so viel Regsamkeit und Kraft, daß der Kranke, aufzustehen, Lust äußerte. Ich bewilligte es ihm unter der Bedingung, daß er sich führen ließe und auf das Sopha oder auf einen Stuhl mit Armlehnen setzte. Er hatte aber beim Gehen noch keine hinlängliche Festigkeit in den Beinen und im ganzen Körper, er wankte, torkelte und war schwindelig; selbst auf dem Sitze sank der Kopf und der ganze Oberkörper bald und wiederholt nach vorn, so daß immer Jemand zur Seite stehen mußte. Mit den nächsten Tagen verbesserte sich dieß aber, er lernte bald wieder ordentlich sitzen und der Schwindel beim Gehen, das er den fünften, besonders aber den sechsten Tag allein versuchte, vermin-

derte sich auch täglich um einen kleinen Theil. Er zeigte wieder Verlangen nach Schnupftabak, woran er seit vielen Jahren gewöhnt war, und schnupfte ihn mit sichtbarem Wohlbehagen. — Das psychische Leiden verlor etwas an Stärke und quälte ihn in den späteren Tagen nicht mehr so oft, wie anfänglich. Das Falsch- und Doppelsehen und bisweiliges Schielen blieben; der Appetit und Durst, das Schlingen und das ganze Digestionsgeschäft wurde völlig normal; der Urin blieb blutig; der Reiz in den Geschlechtstheilen verlor sich. Die Haut dünstete gelind aus. — Nach einer siebentägigen Wirkungsdauer der kleinen Gabe Belladonna machte die Besserung einen unverkennbaren Stillstand und das jetzige

Krankheitsbild

war folgendes: Beim Allein- und Freigehen wankt und torkelt er bisweilen, fällt aber nie. — Mäßiger Schwindel nur beim Gehen. — Dumpfes Wehthun des ganzen Gehirns. Drücken auf der linken Seite des Kopfes, und zwar, wie er versichert, gleich unter der Hirnschale. Die Größe der Stelle, wo er diesen Druck (wie von einer aufliegenden Last) empfindet, beträgt ziemlich eben so viel, wie die innere Fläche einer gewöhnlichen Mannshand. — Drückendes Wehthun in den Augäpfeln. Falsch- *) und

*) Er sieht keine leblose, kleine oder nur mäßig große, Sache in der richtigen Lage, immer verkehrt, und anders gefärbt; ein Glas, welches rein und hell ist, erscheint ihm schmuzig, und wenn er es reinigen will, macht er es trübe und schmuzig. Nur Menschen und größere Thiere sieht er in der wahren Position. Ein völlig einfarbiges Kleid erscheint ihm von

Doppelsehen, bisweilen auch Schielen — beider Augen. Einige Gilbe des Augenweißen, wie des Gesichts. Klingen vor den Ohren — namentlich im Liegen. Einige Schwerhörigkeit und Gehörtäuschung. Es ist ihm bisweilen, als ob, bald neben, bald hinter ihm, etwas herabfalle oder als ob dort Jemand handthiere und Geräusch mache. — Brauner Urin. — Kraftmangel. Schwere der Füße. — Subparalytischer Zustand der noch etwas weiß belegten Zunge; sie hat nicht Gewandtheit genug, kann nicht schnell und frei genug bewegt werden, deuchtet ihn etwas schwer; er beißt sich [illegible] in dieselbe beim Kauen; er stammelt in der Regel und nach einiger Anstrengung wird ihm das Fortsprechen sehr schwer. — Das Gedächtniß ist sehr schwach, die Urtheilskraft ebenfalls, und beide werden leicht ganz erschöpft. Er spricht meist unzusammenhängend, verspricht sich oft und stellt nicht selten die Sylben ganz falsch. Deutliches Schwächegefühl im Kopfe; die meiste Zeit des Tages sitzt er ruhig da, in sich gekehrt, vor sich hinsehend. Gewöhnlich maulfaul, grämlich, ärgerlich, verdrießlich, trotzig, mitunter auch zänkisch und grob beleidigend. — Täglich 2, 3 Male, zu unbestimmten Zeiten, tritt der psychische Anfall ein und dauert fort, bis er von irgend einer Person, vor der er jetzt einige Furcht hat und die er sonst stets achtete, besänftigt und auf andere Ideen gebracht wird. Er hält sich für sehr unglücklich; glaubt,

---

anderer Farbe, meist mehrfarbig, sehr bunt. Die falsche Farbe ist stets heller als die wirkliche.

Das Doppelsehen findet bei allen, großen und kleinen Gegenständen Statt.

dies durch andere böse Menschen geworden zu seyn; fürchtet das Aeußerste und ist in Verzweiflung wegen der Zukunft, wo er, aller Subsistenzmittel jetzt beraubt, in große Noth gerathen werde und müsse; dabei furchtsam, scheu, ängstlich und mißtrauisch, wenn eine andere Person, als sein Stubengenosse, in sein Zimmer tritt. Er hält sich für gefangen (weil man ihn nie allein ließ, und weil er stets, wenn er die Stube verließ, von jemand begleitet wurde), sucht aus dem Hause zu entkommen (was freilich nicht gelang), und wird gegen seinen ihn hindernden Stubenfreund sehr boshaft, drohend, [illegible]ig und versucht selbst mitunter Gewalt, um zu entkommen; ein determinirtes Benehmen schüchtert ihn am Ende ein, und dann geht er mit trotziger Miene, in welcher die verbissene Wuth nicht leicht zu verkennen ist, in seiner Stube herum, hascht mit den Händen in der Luft, als ob er Insecten fangen wolle, sucht überall herum, stört alles durch und weiß entweder gar nicht, was er sucht, oder er sucht wenigstens an ganz falschen Orten. Nach dem Anfalle ist er ziemlich erschöpft.

Therapie.

Da dieses psychische Leiden weder ihm, noch anderen wirkliche Gefahr bis jetzt gedroht hatte und durch Befolgung der angerathenen Vorsicht und Aufmerksamkeit selbige, im ungünstigen Falle, auch ferner noch verhütet werden konnte, so zog ich es vor, zunächst eine solche homöopathische Heilpotenz zu wählen, welche zwar die psychische Seite des Gesammtleidens nicht gänzlich ungedeckt ließ, aber doch der materiellen, als der jetzt noch vorzüglich zu

berücksichtigenden (ich meine besonders das durch Bellad. nicht gänzlich beseitigte Extravasat) am meisten entsprach. Ich verordnete Vormittags 9 Uhr einen Tropfen der 3ten Verdünnung der Tinct. Arnic. mont. (s. R. AME. 1r Thl. 2te Aufl.) und befahl an, daß der Kranke immer noch sehr leicht verdauliche und nicht reizende Nahrungsmittel in mäßiger Quantität und nicht spät Abends erhalten möchte.

Resultat.

Nach einer fast halbtägigen homöopathischen Verschlimmerung trat eine, gegen 5 Tage zunehmend andauernde, Verbesserung der körperlichen und zu einem Theile auch der psychischen Beschwerden ein. Vom 5ten Morgen an war und blieb der Urin strohgelb; der Rest des Extravasats war also glücklich entfernt. Der Kranke empfand jetzt nur noch ein geringes, dumpfes Wehthun im ganzen Kopfe, besonders aber da, wo das Blutlager gewesen war; das Hirn litt noch an Schwäche, die dem Kranken nicht blos fühlbar, sondern auch dem Beobachter deutlich wahrnehmbar war; der Schwindel hatte sich um vieles vermindert; eben so das drückende Wehthun in den Augäpfeln; der psychische Zustand war nur um einen kleinen Theil durch Arnica verbessert worden; denn der Kranke zeigte bei diesen Anfällen blos weniger Angst und Menschenscheu. Die Hautfunction, die Verdauung und der Schlaf waren gut; die Kräfte des Körpers hatten zugenommen. Alle übrigen Beschwerden bestanden fort.

Ich wählte jetzt Stramonium (s. R. AME. 3r Th. 2te Aufl.), ein diesem Gesammtleiden ausgezeichnet angemessenes homöopathisches Heilmittel. Patient erhielt Vor-

mittags 10 Uhr einen kleinen Tropfen der 12ten Verdünnung der Essenz. Der Erfolg davon — namentlich für das Seelenleiden — entsprach ganz meiner Erwartung und der schon bei anderen Fällen gemachten Erfahrung. Ueber 4 Tage verbesserte sich der Krankheitszustand mit jedem halben Tage mehr, dann aber trat ein unverkennbarer Stillstand ein. Am 6ten Morgen (5 Tage nach der Darreichung des Stram.) fand ich folgendes

Krankheitsbild.

Der Kopf etwas eingenommen, düselig, noch schwach; selten Schwindel; Gedächtniß und Urtheilskraft zwar sehr verbessert, aber noch nicht normal, besonders das Gedächtniß; bei einer kurzen und langsamen Unterhaltung spricht er zusammenhängender, verspricht sich weit seltener und stellt die Sylben äußerst selten noch falsch; er ist etwas beredter; flieht den geselligen Umgang nicht mehr; ist meist nachgiebig, sogar mitunter freundlich; nur selten noch in sich gekehrt; hält sich nicht mehr für einen Gefangenen und völlig Beraubten; würdigt die Aufmerksamkeit, welche seinen Bewegungen gewidmet wird, richtig; hascht und sucht nicht mehr falsch, bisweilen wird er etwas kindisch und mitunter zweifelt er an seiner völligen Rettung vom Tode. Nach einiger Geistesanstrengung (durch Sprechen) wird er verdrießlich, grämlich, maulfaul und scheint nicht viel Besinnung mehr zu haben. — Gesichtstäuschung und Schielen zuweilen; immerwährendes Doppelsehen; Augen noch matt und wenig glänzend; die Pupillen weit. — Bisweilen Gehörtäuschung: wenn alles ruhig ist, vernimmt er hinter oder neben sich ein plötzliches, schnell vorübergehendes Geräusch, als ob ein

kleiner Gegenstand herunterfalle ꝛc. — Gesichtsfarbe weniger erdfahl. — Der subparalytische Zustand der Zunge besteht größtentheils noch. — [Appetit und Durst sind stark, der Stuhl und Schlaf natürlich.] Schlürft noch mit den Füssen, die ihn schwer deuchten. — Fehlt noch ein Theil seiner vorigen Kräfte des Körpers.

Therapie.

Ich verordnete (Vormittags) einen Tropfen der 15ten Verdünnung der Essent. Hyosc. nigr. (s. R. AML. 4. Th. 2te Aufl.), als des nach Bellad. und Stramon. homöopathisch-passendsten Heilmittels für diesen Krankheitsrest*). Die Erstwirkung war nicht auffallend, die Nachwirkung aber höchst befriedigend, indem nicht bloß die geringeren, sondern auch die Hauptbeschwerden mit jedem Tage eine Verminderung erlitten, so daß nach zwölf Tagen von der ganzen Krankheit nichts weiter übrig war, als daß nach anhaltendem deutlichen Sprechen die Zunge etwas schwerfällig, unbeholfen wurde. Gegen diesen kleinen Krankheitsrest verordnete ich nun noch einen Gran der 2ten Verreibung des Mercur. solub. und beobachtete ihn schon nach 4 Tagen nicht mehr. Dieser Mann ist jetzt weit kräftiger, reger, munterer und heiterern Gemüthes, als er es in den letzteren Jahren gewesen war**).

---

*) Mehrmalige Erfahrung hat mich gelehrt, daß Hyosc. nigr. ein vorzügliches Heilmittel für Schielen, Doppelsehen und auch Zungenlähmung ist. — Das Doppelsehen mag der Grund des 60sten Symptomes Anderer (s. R. AML. 4r Th. 2te Aufl. Seite 41.) seyn.

**) Der andere, nicht mehr practicirende, Arzt, welcher in der ersten Nacht schon vor mir den Kranken sah, stellte ge-

Daß dieser Mann keinen Rückfall der Apoplexia sang. bekömmt, dafür leiste ich Jedem Bürgschaft. Nach meinen Beobachtungen ist nur dann ein Rückfall möglich, ja voraus zu sehen, wenn der Kopf nicht völlig frei und kräftig wieder geworden ist, wenn die Person über beständige Düseligkeit und bald über die, bald über jene Beschwerde im Kopfe, z. B. Drücken, klagt. Immer findet man hier auch eine große Neigung, am Tage zu schlafen; der ganze Organismus ist nie ordentlich rege, kräftig, munter; in den Füßen fehlt es an Leichtigkeit, die Person schlürft gewöhnlich damit. Einige Schwerhörigkeit, Neigung zu Schwindel und Schwerfälligkeit der Zunge fehlen fast nie.

Eine sorgfältige homöopathische Behandlung vermag aber auch alle diese Beschwerden, sobald sie nicht mit einem materiellen Ruin des Hirns verbunden sind, gründlich zu beseitigen, und so den Hauptschlag des Uebels zu verhüten, zumal wenn der Kranke eine geraume Zeit hindurch alle diätetische Vorsicht anwendet.

Um der noch nicht genug eingeweihten und erfahrenen homöopathischen Aerzte willen bemerke ich schließlich noch, daß, wie sich eigentlich schon von selbst versteht, nicht jeder Fall von Apoplexia sang. auf die hier mitgetheilte Weise behandelt werden kann und darf, sondern daß, wie die Homöopathie dies streng fordert, die Wahl des passendsten Heilmittels jedesmal von der Eigenthümlichkeit des

---

gen die Umgebung die Prognose, daß, da nach seiner Erfahrung bei Leidenden der Art der Tod stets und in der Regel sehr bald erfolge, auch dieser Mann nach einer oder wenigen Stunden sterben werde.

Falles geleitet werden muß, wenn der Arzt nicht irren und seinem Kranken wahrhaft nützen will. Ich habe schon weiter oben erwähnt, daß nicht bloß Ipec., Coff., Aconit. Nap., Bellad., Arnica, Stram., Hyosc., Merc., sondern auch Op., Nux vom., Puls., Chamom., Rhus, Veratr. und mehre andere der schon sattsam bekannten Arzneipotenzen in dieses Kapitel gehören. Hier findet man diese, dort jene vorzugsweise angezeigt.

Kritische Beleuchtung

der Schrift:

Die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst,

dargestellt von

Dr. St. A. Mükisch in Wien.

Von

Dr. C. G. Ch. Hartlaub in Leipzig.

Zu allen Zeiten haben neue Entdeckungen Gegner gefunden, die sich gegen das Bürgerrecht des Neulings im Reiche der Wissenschaften und Künste mit mehr oder weniger Nachdruck und Erbitterung auflehnten. Dieß geschah vorzüglich in dem Falle, wenn die neue Entdeckung zu sehr eigenthümlich und originell war, um sich leicht und fügsam an die bestehenden Begriffe über den Hergang der Erscheinungen in der Natur anzureihen. Kein Wunder also ist es, daß auch die Homöopathie, die von allen bis-

herigen Begriffen über Heilkunst so entfernt steht und ihnen so geradezu opponirt ist, viele Widersacher gefunden hat, die sich nach Maßgabe ihrer Kräfte bemühten, dieselbe aus der Reihe der Dinge auszustreichen, und die zu diesem Endzweck die verschiedenartigsten Raisonnements — niemals Erfahrungsgründe — wohl aber sehr oft den fadesten Witz und die flachste Gemeinheit und pöbelhafteste Grobheit aufboten, die ihnen nur zu Gebote standen. Dieser Hülfsmittel hat sich auch D. Müki sch in der oben angezeigten, 204 Seiten langen Schrift bedient, und dabei, lächerlich genug, nichts Geringeres beabsichtiget, als die Homöopathie mit der Wurzel auszurotten, was jedoch bis jetzt weder ihm, noch einem seiner Vorgänger gelungen ist, noch je gelingen wird.

Mit welchen Waffen D. Müki sch gegen die Homöopathie und Homöopathiker streitet, werden wir am deutlichsten sehen, wenn wir seine Schrift Punkt für Punkt durchgehen.

In der Einleitung zu seiner Schrift rühmt D. M. die Vorzüge und die Sicherheit der rationell-erfahrungsmäßig bestätigten Heilkunst, tadelt und verwirft dagegen mit Recht die aus bloßer philosophischer Speculation hervorgegangenen mediciniſchen Systeme, unter welche er auch die Homöopathie zählt. Dieß ist der erste Irrthum vom D. M., der ganz übersehen zu haben scheint, daß die erste Grundlage zur Homöopathie die rationelle Empirie war, und daß diese neue Heilmethode nur Hand in Hand mit derselben, ihrer steten und unzertrennlichen Begleiterin, heranwuchs. Gerade dadurch, und nur allein dadurch war es möglich, daß sie in dem kurzen Zeitraume von 30 Jah-

ren jene innere Sicherheit und Festigkeit und die große äußere Extension erlangen konnte, in welcher sie jetzt, allen feindlichen Angriffen trotzend, unerschütterlich dasteht, während, wie D. M. sehr richtig bemerkt, die Systeme von Brown, Kieser, Broussais u. A., theils, als in der Praxis, aus der sie nicht hervorgegangen waren, in vielen Fällen unhaltbar sich erweisend, aus der Reihe practisch allgemein brauchbarer Doctrinen ausgeschlossen worden sind, theils, als geniale Geburten eines großen, schaffenden, nur aber die realen Naturgesetze vernachlässigenden oder einseitig auffassenden Geistes, einen blos historischen Werth erlangten.

Wortverdrehungen und willkürlich untergeschobene falsche Sätze und Deutungen sind sehr häufig von den Gegnern der Homöopathie gebraucht worden, um den Sinn und Geist dieser neuen Lehre zu entstellen und in ein gehässiges Licht zu bringen. Auch D. M. entblödet sich nicht zu diesem erbärmlichsten aller Rezensentenkniffe zu greifen, um seinem Zwecke näher zu kommen, wenn er in der Einleitung, S. 8 u. 9, als die erforderlichen Prädicate eines Homöopathikers, Verachtung der zeitherigen Vorbilder aller ärztlichen Schulen, Ungehorsam gegen Lehrer, Universitäten und Bildungsgesetze des Landes, Vernachlässigung der Kenntniß des innern Zustandes des Kranken, der Physiologie und Pathologie aufzählt, und hinzufügt, man brauche nächst diesen Eigenschaften nur noch die Kunst des Lesens und Schreibens zu erlernen und an das Organon zu glauben, um des Namens eines Homöopathikers werth zu seyn.

Diese Ausfälle der niedrigsten Gemeinheit hier sämmt-

lich zu widerlegen, halten wir unter unserer Würde, und stellen es vielmehr dem Leser selbst anheim, sein Urtheil darüber zu fällen. Jedoch wird uns der weitere Verlauf von D. M—s Schrift nöthigen, weiter unten auf einige von diesen Anschuldigungen ausführlich zu antworten.

S. 9 u. 10 rügt D. M. die Ausübung der Homöopathie durch einige Laien, und sucht eben darin den Beweis der Seichtigkeit dieser Doctrin. Dilettanten hat es zu jeder Zeit in allen Wissenschaften und Künsten, namentlich aber von den ältesten Zeiten her in der Medicin, gegeben, ohne daß man dies jemals der Sache an sich, mit der sie sich aus besonderer Vorliebe beschäftigten, zur Last gelegt hätte. Wird eine Kunst von Dilettanten gut ausgeübt, so kann dies nie für die Untauglichkeit, Trüglichkeit oder Nichtigkeit dieser Kunst sprechen, sondern nur für die größere Leichtigkeit der Auffassung und Ausübung derselben; und dieses letztere wird schwerlich Jemand eben dieser Kunst zum Nachtheil anrechnen. Was aber die Ausübung der Homöopathie durch Laien betrifft, so können wir den D. M. versichern, daß wir mehre derselben als geistreiche und mit den nöthigen propädeutischen Wissenschaften wenigstens nicht ganz unbekannte Köpfe kennen, und gewiß sind alle diejenigen, welche mit dem Wesen der Homöopathie vertraut sind, mit mir einverstanden, daß es schwerlich jemals Menschen aus den niedrigen und ungebildeten Klassen einfallen wird, die Homöopathie auszuüben, wie es mit der altherkömmlichen Medicin täglich, wenn auch meistens schlecht genug geschieht, eben weil dieses Geschäft nicht nur einen größeren Schatz von sächlichen Kenntnissen, sondern auch, und hauptsächlich, eine fei-

nere Distinction und ein strengeres Individualisiren verlangt.

D. M. geht nun S. 11 zum Hauptzweck seiner Schrift, zur Beurtheilung von Hahnemann's Organon der Heilkunst über, und hier beschäftigt er sich, ehe er zu den eigentlichen Lehrsätzen desselben gelangt, zuförderst mit dem polemischen Raisonnement, womit Hahnemann sein Organon eröffnet hat. „Das Organon" sagt er S. 13, „gäbe die tröstliche Belehrung, daß nur Afterärzte oder die größten Ignoranten aller Schulen jeder Zeit zum Theil ächte oder homöopathische Aerzte gewesen seyn könnten, da Mangel an Wissen und Inconsequenz im Handeln diese wohl am häufigsten zu derlei glücklichen Mißgriffen an vernünftiger Erfahrung, als worauf die früheren Systeme der Heilkunst fußten, hätte leiten müssen."

Zu dieser Bemerkung müssen wohl den D. M. die Vorreden zum Organon, worin Hahnemann die Tendenz der speculativen medicinischen Systeme analysirt, und die von Hahnemann beigebrachten Beispiele von Heilungen durch Homöopathie, welche von Aerzten der älteren Schulen wissenlos und zufällig bewerkstelligt wurden, gebracht haben. Ein anderes Motiv derselben können wir uns in der That nicht denken.

Einen Friedrich Hoffmann, Stahl, de Haen nennt also D. M. Afterärzte und Ignoranten; denn diese Aerzte verrichteten doch ebenfalls mehre Heilungen, die nur durch Homöopathie geschehen seyn konnten. Gewiß ist es, daß z. B. de Haen nicht den zeitgemäßen Ansichten huldigte, als er die Meerzwiebel gegen Seitenstich anwendete; aber er sah einen glücklichen Erfolg davon,

und wiederholte somit den Gebrauch dieser Arznei in ähnlichen Fällen erfahrungsmäßig. War dieß Mangel an Wissen und Inconsequenz im Handeln? Will denn D. M., daß der Arzt, einer consequenten Lieblingstheorie zu Liebe, womit er in der Heilung einer Krankheit oft um keine Hand breit vorwärts kommt, eine erfahrungsmäßig bestätigte Wahrheit in den Wind schlage, bloß weil sie nicht in sein Privatsystemchen von Heilkunst paßt? D. M. hat wohl überhaupt hier, wie an vielen andern Stellen, fortgerissen von seinem blinden Eifer, nicht recht überlegt, was er sagt; denn die Anwendung von Arzneien, welche jene Aerzte, im Widerspruche mit der damals gangbaren Theorie, machten, waren nicht Mißgriffe an vernünftiger Erfahrung zu nennen, wie D. M. will, sondern vielmehr Mißgriffe an unvernünftiger Theorie; dieß beweist ihr glücklicher Erfolg.

S. 13 u. 14 lenkt D. M. in den ironischen Ton ein, und meint, ein jeder von Hahnemanns Schülern, vorzüglich von denen mit Autorschaft in der Homöopathie, wiege im Werthe einen Sennert, Hoffmann, Stoll, Hufeland u. a. m. tausendfach auf. Solche Anmaßung ist wohl keinem von Hahnemanns Anhängern in den Sinn gekommen und noch von keinem ausgesprochen worden; die Besseren unter denselben werden gewiß nie die Verdienste der Heroen in der Medicin verkennen, wenn auch immer im Bewußtsein ihres eigenen Werthes. Was die Autorschaft anlangt, so ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß die Homöopathie manchen Allopathiker, wie z. B. auch den D. M., zum Autor gemacht hat, der sonst nicht daran gedacht hätte, je etwas in den Druck zu

geben, und daß viele derselben sich anmaßen, über die Homöopathie, die sie nicht verstehen, zu schreiben und sie zu beurtheilen, während sie über die Allopathie, für deren innig Vertraute man sie doch halten sollte, sich nichts zu schreiben getrauten.

S. 16 unterfängt sich D. M. ein Attentat auf Hahnemanns Vernunft zu begehen, indem er sagt, dessen im Organon gegen andere Aerzte ausgesprochene Schmähungen könnten mit nichts als mit Wahnsinn vom Verfasser des Organons zu entschuldigen sein. Herr Müsisch möge bedenken, daß Hahnemann nie die Persönlichkeit irgend eines Arztes frevelhaft angegriffen hat, wie es von den meisten seiner Gegner, selbst von solchen, denen man doch, ihrem Stand und Beruf nach, Bildung sollte zutrauen können, ihm widerfahren ist. Nur gegen die Medicin als Doctrin, nur gegen die Art, wie die Aerzte älterer Schulen, nach Uebertragung von ihren Verfahren, die Medizin ausübten, hat Hahnemann geeifert; und wenn wir auch nicht verhehlen wollen, daß ihm dabei mancher zu harte Ausdruck entschlüpft sein mag, so findet dieß auch wiederum seine gerechte Entschuldigung und hat sein Gutes gehabt. Wer weiß nicht, daß das innere Bewußtsein, etwas Großes geleistet zu haben, etwas, das weder vorher Jemand hervorgebracht hat, noch später hervorbringen wird, selbst zu augenblicklicher Ungerechtigkeit gegen die Verdienste Anderer verleiten kann? — eine Ungerechtigkeit, die hier in unserem Falle durch die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Entdeckung — der Homöopathie — gewiß unendlich überwogen wird. Von jenem edeln und sicheren Selbstbewußtsein, welches aus der Entdeckung ei-

ner für die gesammte Menschheit so wichtigen Sache entspringt, kann sich nun natürlich Hr. D. M. keinen Begriff machen, und deshalb wird es ihm wohl auch Hahnemann mit uns verzeihen, daß er jenen sogenannten Schmähungen gegen die ältere Medizin Wahnsinn zum Grunde gelegt hat. Aber auch selbst etwas Gutes hat die entschiedene Sprache, welche Hahnemann im Organon führt, gehabt, denn wir sind fest überzeugt, daß dieselbe viel zur größeren Beachtung und Berücksichtigung der neuen Entdeckung und somit zur schnelleren und größeren Verbreitung der Homöopathie beigetragen hat. Ja, wir sind sogar, eben deshalb, der Meinung, daß Hahnemann gerade diese und keine andere Sprache führen konnte und durfte; er trat nicht als Proclamator einer neuen Modification der schon bestehenden Medizin, sondern als förmlicher Reformator derselben auf, und schon deshalb mußte er, wie auch andere Reformatoren früherer Zeiten gethan haben, die Gegensätze seiner neuen Doctrin zu der älteren schroff hervorheben und decidirt aussprechen; denn nur was sich den von Alters her eingewurzelten Begriffen leicht und ohne Mühe aneignen läßt, findet leichten Eingang und willige Aufnahme beim Menschen, was aber denselben gänzlich opponirt und mit ihnen in gar keinen Einklang zu bringen ist, wird gewöhnlich ungeprüft als ungereimt und unglaubbar von der Hand gewiesen, wenn es auf glimpfliche Weise und nicht so gepredigt wird, daß gegenseitige Reibungen der Parteien daraus entstehen.

Entrüstet über die sogenannten Schmähungen Hahnemann's ruft D. M. S. 17. aus: „Und dazu sollen wir geduldig schweigen und Hohn und Schmach auf uns

häufen lassen, weil wir den Gesetzen unseres Fürsten gehorchen *), den Verdiensten unserer Lehrer Ehrfurcht schenken und der rationellen Erfahrung getreu bleiben, welche bisher ungemindert das Menschengeschlecht erhielt und von Krankheiten und Seuchen rettete?"

Hier führt den D. M. sein Eifer abermals so weit, daß er wieder nicht weiß, was er spricht.

Will denn D. M. immer nur beim Alten stehen bleiben? Ist denn die Heilkunst schon so abgeschlossen, daß er so zuversichtlich von Treue gegen die rationelle Erfahrung sprechen kann? Kann er wirklich mit gutem Gewissen behaupten, daß ihn diese rationelle Erfahrung noch in keinem Falle hülflos gelassen habe? und bedenkt er denn nicht, daß er selbst das, was er weiß, nur durch ein Zusammenwirken früherer Entdeckungen und Verbesserungen in der Medizin besitzt, daß folglich auch die Heilkunst nie fünf Jahrzehende hindurch sich gleich geblieben ist? Mit trüglicher Zuversicht behauptet er, unsere rationelle Erfahrung habe bisher das Menschengeschlecht unver-

*) Ihr Gegner der Homöopathie rühmt Euch des Gehorsams gegen die Gesetze? In einer Stadt Norddeutschlands hatte kürzlich die Regierung die homöopathischen Aerzte angewiesen, nicht selbst zu dispensiren, sondern die homöopathischen Arzneien aus den Apotheken zu verschreiben. Ein ärztliches Mitglied derselben Regierung schrieb privatim an einen Apotheker jenes Ortes: „die Apotheker möchten, um der homöopathischen Praxis mit einem Male factisch ein Ende zu machen, sich nur geradezu weigern, homöopathische Arzneien zu dispensiren." So wissen ärztliche Gegner der Homöopathie den Gesetzen ihrer Fürsten zu gehorchen!
Anm. d. Redact.

mindert erhalten und von Krankheiten und Seuchen gerettet. Ei, wie vorlaut, wie prahlerisch! D. M. müßte denn allein der von der Vorsehung Auserlesene gewesen sein, der mittelst einer höheren Inspiration die rationelle Erfahrung so gehandhabt hätte, daß ihm keiner seiner Kranken gestorben wäre. Ist ihm nicht eingefallen, daß die Menschenpocken vor des unsterblichen Jenners Entdeckung Tausende und aber Tausende von Menschen in der Blüthenzeit ihres Lebens hingerafft haben? daß dasselbe durch das Scharlachfieber geschehen ist, bevor Hahnemann die Schutzkraft der Belladonna gegen dasselbe auffand, die jetzt bereits fast allgemein und von den größten Aerzten der alten Schule anerkannt wird? daß aber gerade die Entdeckung dieser Schutzkraft der Belladonna mit der der Homöopathie in Einen Focus zusammenfällt, und dieselbe, eben so wie die Schutzkraft des Kuhpockenkrankheitsstoffes gegen die Menschenpocken, erfahrungsmäßig und rationell nicht anders als durch Homöopathie zu erklären ist? und daß in der Typhusepidemie von 1812-13 in unseren hiesigen Gegenden das sicherste Heil in der homöopathischen Curmethode gefunden wurde, während die an dieser Krankheit Leidenden bei der allopathischen Behandlung zu Tausenden hinstarben?

Wir erstaunen billig über die Ungereimtheit der Behauptung des D. M.'s, die bisherige Heilkunst habe das Menschengeschlecht zeither ungemindert erhalten, so daß mir also, seiner Meinung nach, gar keine neuen Entdeckungen mehr nöthig hätten. Abgesehen von den ansteckenden Epidemieen, die zu vielen Zeiten unzählige Menschen mit einem Male hingerafft haben und noch hin-

raffen (wie z. B. die levantische Pest), wollen wir nur noch den D. M. auf die vielen sporadisch vorkommenden chronischen Leiden aufmerksam machen, welche die Allopathie gar nicht selten völlig ungeheilt läßt, ja sie, durch widrigen Arzneigebrauch, noch verschlimmert, wie die tägliche Beobachtung lehrt. Exempla sunt odiosa!

S. 18—22. erhebt D. M. seine Stimme gegen Hahnemann's Verwerfung der Kurregel „Contraria contrariis," und beschuldigt dabei die Homöopathie, daß gerade sie nur immer palliativ verfahre und daß palliativ Handeln Homöopathisiren heiße, weil die Homöopathie ja nur die Symptome der Krankheit gehoben wissen wolle, und zu diesem Behufe die ausgezeichnetsten und hervorstechendsten derselben heraushebe und nach ihnen die Indikation bestimme. Hierdurch beweist er, daß er nie in den Geist der Homöopathie eingedrungen ist, daß er sie nie verstanden hat, obgleich er selbst vorgiebt, längere Zeit homöopatisch praktizirt zu haben, wie wir später sehen werden.

Gerade daraus, daß die Homöopathie die ausgezeichnetsten Symptome hervorzieht und darnach das Heilmittel wählt, hätte D. M. sehen können, wenn er gekonnt oder gewollt hätte, daß dieselbe nichts weniger als bloße symptomatische oder palliative Kurart sei, sondern daß sie vielmehr die Krankheit in ihrem innersten Wesen aufsuche und ausfinde. Es ist doch gewiß gar nicht zu leugnen, daß manche Symptome an einem Krankheitsfalle wesentlicher, andere weniger wichtig sind, wie denn auch diese letzteren von jeher meistens Symptomata symptomatum genannt und dadurch sehr richtig bezeichnet worden sind,

denn sie sind sehr häufig Nebenerscheinung und abhängig von dem Dasein wichtigerer, die eigentliche Krankheit darstellender Symptome; deshalb findet man auch dergleichen bei sehr vielen, unter einander höchst verschiedenartigen Krankheiten. Von diesen abstrahirt nun also der homöopathische Arzt, und mit Recht. D. M. aber hat Unrecht, zu sagen, dieses bloß aus den ausgezeichneten Symptomen bestehende Krankheitsbild sei „zu leicht contourirt." Er, als Allopathiker, und gewohnt als solcher die Krankheitsbilder leicht und flüchtig aufzufassen, mag wohl die Homöopathie in dieser Hinsicht mit dem allopathischen Maßstab gemessen und daher auch nicht gewußt haben, welche Symptome alle der Homöopathiker in sein Krankheitsbild aufnimmt. Hätte freilich D. M. nur wenigstens das Organon, die ersten Rudimente der Homöopathie, genau lesen wollen, so hätte er daselbst §. 90 bis 105 gesehen, daß der homöopathische Arzt im Erforschen der Krankheitszeichen weit genauer und sorgfältiger zu Werke geht, als es je in der Allopathie geschieht, und daß er auf manche Umstände einen großen Werth legt (und vermöge seiner Kenntniß der Arzneiwirkungen und vermöge der homöopathischen Anwendungsweise der Arzneien legen kann), die vom Allopathiker ganz unberücksichtigt bleiben und bleiben müssen.

Auch meint D. M. eben daselbst, „es gebe kein Heilmittel, was in vollkommenster Symptomenähnlichkeit irgend ein Krankheitsbild darstelle;" diesen Irrthum lassen wir ihm gern hingehen, und entschuldigen ihn mit seiner Unkenntniß der reinen Arzneimittellehre.

An den Ausspruch Hahnemann's: „man habe bisher nach willkührlich erdachten Heilzwecken kurirt,“ nimmt D. M. nur in so fern ein Aergerniß, als ihm diese Diction falsch zu sein scheint; er sagt nämlich, „der Heilzweck sey stets derselbe gewesen und nie willkührlich erdacht worden.“ Er unterscheidet Heilzweck und Heilmethode. In so fern aber diese letztere eben die Bedingungen und Mittel an die Hand giebt, durch welche der Zweck, das Heilen, vollbracht wird, so wird, unseres Bedünkens, die Heilmethode zum Heilzweck, und D. M. konnte sich somit diese dialektische Spitzfändigkeit ersparen. Uebrigens giebt er zu, daß Heilzwecke (nach ihm Heilmethoden) „willkührlich und erdacht sein können.“

Von S. 23—42. beschäftigt sich D. M. mit dem Satz: „Similia similibus curentur,“ wo er sich zuvörderst mit einem weitschweifigen Raisonnement über Nebendinge (was wir auch deshalb hier unbeachtet lassen) verbreitet, und sich hierauf Mühe giebt, die von Hahnemann im Organon aufgeführten drei Beispiele homöopathischer Heilungen (Beispiele sollen es bloß sein, nicht Stützen der Homöopathie, welchen Charakter D. M. ihnen willkührlich andichtet), nämlich die Heilung verbrannter Theile durch äußere Wärme, die erfrorner durch äußere Kälte, und die Beseitigung allzugroßer, nach starker Bewegung entstandenen Körperhitze durch den innern Gebrauch eines erhitzenden Trunkes, theils als falsch und ungültig darzustellen, theils, was er als Factum nicht leugnen kann, mindestens auf andere beliebige Weise zu erklären und somit auch hier das homöopathische Heilungsmotiv wegzuleugnen. Er führt zu dieser Absicht erstlich die verschie-

denen Grade des Erfolgs der von außen einwirkenden Wärme auf und steht im ersten Grade der Verbrennung, wo bloß Ausdehnung und Erschlaffung durch einen zu großen Wärmegrad vorhanden sei, die Anwendung der äußern Kälte als das schnellste und sicherste Heilmittel an; im höheren Grade der Verbrennung, wo in den Zellgewebsfäden wahre Entzündung mit copiöser Aussonderung Statt finde, sollen lauwarme Umschläge, und endlich im höchsten Grade, bei Zerstörung der organischen Gebilde, die höheren Wärmegrade durch Annäherung an das Feuer, durch Weingeist u. dgl. indicirt seyn.

Wir können der Annahme eines so großen quantitativen Unterschiedes zwischen den verschiedenen Graden der Verbrennung durchaus nicht beistimmen. Der Augenschein lehrt uns zwar, daß die Verbrennungen nach den verschiedenen Grade der Hitze, welche dabei eingewirkt hat, verschiedene Erscheinungen darstellen, indessen läßt sich doch unsers Bedünkens, nicht einsehen, warum nicht bei allen Verbrennungen, als von gleicher und ganz einfacher Ursache entstanden, auch ein gleicher krankhafter Proceß in dem gebrannten Theile Statt finden sollte; wenigstens ist dieß gewiß unmittelbar und auch noch kurze Zeit nach dem Verbrennen der Fall, wo nothwendig, wie bei jeder activen Entzündung, eine Reizung, eine Erhöhung des Lebensprozesses an der gebrannten Stelle und ein dadurch bedingter vermehrter Zufluß der Säfte obwaltet. Diese nächste Folge haben unleugbar auch die heftigsten Verbrennungen. Die anderweitigen später folgenden Erscheinungen, die Ausschwitzung von Serum, die Eiterung, die Gangrän, sind Krankheitszustände eigenthümlicher Art und

erfordern natürlich ihre eigene Behandlung. Folglich muß die äußere Wärme, als homöopathisches Heilmittel gegen Brandschäden, unmittelbar oder bald nach geschehener Verbrennung angebracht werden, bevor noch jene consecutiven Erscheinungen eingetreten sind, die dann dadurch gewiß und sicher verhütet werden, wie wir dem D. M. aus mehrfachen Erfahrungen versichern können. Gegen die Ablösung der Epidermis wird dann noch verhütet, wenn die Verbrennung nicht allzu heftig gewesen war; dahingegen löst sich dieselbe jedesmal ab, wenn, wie D. M. will, unmittelbar nach dem Verbrennen kaltes Wasser aufgeschlagen wurde.

Fakta sprechen in Angelegenheiten der Medizin allemal überzeugender als dergleichen unerweisbare und grundlose Hypotheses, wie z. B. D. M. aufstellt, wenn er als Folge des zweiten Grades der Verbrennung, Entzündung, als Folge des ersten, niedrigeren aber einen der Entzündung ganz entgegengesetzten Zustand, Ausdehnung und Erschlaffung, annimmt.

Die Wiederherstellung der natürlichen Körperwärme und Lebensthätigkeit bei Erfrornen durch Anwendung äußerer Kälte kann natürlich D. M. als allbekanntes Faktum nicht leugnen; deshalb sucht er wenigstens die Sache nach seiner Weise anders als homöopathisch zu erklären, woran im Ganzen wenig gelegen seyn kann. Nur staunen und erschrecken wir vor seinen grob-materiellen Ansichten, wenn er sagt, „durch schnelle Auskühlung der gefrornen Säfte mittelst angebrachter großer Wärme von außen würden diese in Eisstücken sich trennen und als solche die organischen Gebilde zerstören.“

Auch das dritte Beispiel, welches Hahnemann aufgeführt hat, die Beseitigung großer Körpererhitzung durch geistige Getränke, erkennt D. M. als Faktum an, erklärt es aber ebenfalls zu Gunsten des allopathischen Lehrsatzes contraria contrariis, indem er vorgiebt, der durch Arbeit erhitzte Landmann leide nicht an aktiver, sondern an passiver Congestion und an Erschöpfung, und deshalb müsse er als contrarium den Branntwein gebrauchen. Daß der Landmann nach tagelanger Arbeit erschöpft ist, wird Niemand in Abrede sein; die Erschöpfung schließt aber die Erhitzung nicht aus, und von dieser ist im Organon die Rede. Daß aber ein Schluck von einem erhitzenden Getränk das schnellste Abkühlungsmittel bei Körpererhitzung auch ohne Statt findende sonderliche Erschöpfung der Muskel- und Nervenkraft, ist, davon werden Tausende aus dem Volke den Beweis führen können.

Nachdem nun D. M. diese drei simplen Beispiele, die er, ganz verblendet, für die Stützen und Grundpfeiler des homöopathischen Lehrgebäudes ansieht, widerlegt und umgeworfen zu haben wähnt, glaubt er den weiteren Mühe einer Kritik der Homöopathie überhoben zu sein, und er hätte allerdings eben so klug gethan, diesen Entschluß fest zu halten. Demungeachtet aber schreitet er, bloß weil Hahnemann in seinem Organon weiterhin noch so manche Behauptung wagt, nun erst zur Beleuchtung des eigentlichen Textes des Organons, deren Haltbarkeit wir auf den folgenden Seiten untersuchen wollen.

Hier schon beginnt D. M. damit, den Worten Hahnemann's einen andern Sinn unterzulegen, als wirk-

sich darin enthalten ist. Daraus, daß Hahnemann in der Anmerkung zum 15ten §. des Organons sagt: „solcher gehäufter Schwindeleien (Erklärungsversuche über das innere Wesen der Krankheiten) — man nennt es theoretische Arzneikunst und hat sogar eigene Professoren dazu — haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, daß, was sich Arzt nennt, einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätz zu täuschen, und dagegen nun anfange zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen," daraus, sage ich, zieht D. M. den voreiligen Schluß, Hahnemann verwerfe die Kenntniß der Anatomie, Physiologie und Pathologie beim Arzte als unnütz. Hahnemann's Worte sind so deutlich, daß sie gar keine falsche Auslegung gestatten; er spricht hier von den theoretischen pathologischen Systemen und von den Irrthümern der theoretischen Medizin. Von Anatomie und Physiologie hat Hahnemann gar nicht gesprochen, nur von Pathologie; denn die ersteren wenigstens ist aus bloßer, reiner Beobachtung hervorgegangen, und die zweite beruht ebenfalls darauf, mit so vielen leeren Hypothesen sie auch angefüllt und ausgeschmückt worden ist. Nur die Pathologie also kann Hahnemann verworfen haben, nämlich in so fern sie auf erdichteten Hypothesen beruht, und sich mit unerweisbaren Erklärungsversuchen abgiebt; denn dieß besagen deutlich seine Worte. Und hierin hat er ganz Recht. Wir wollen gar nicht leugnen, daß es dem menschlichen Verstand möglich sei, aus der vorläufigen Kenntniß des Baues und der Verrichtungen des menschlichen Organismus manche Schlüsse auf den innern Hergang bei einigen der einfacheren Krankheitsgattun-

gen zu ziehen, wie z. B. bei der Entzündung; allein bei den meisten Krankheiten, namentlich in den chronischen, führt alle Speculation zu nichts, laut tausendfältiger Beispiele, wo die Aerzte, trotz aller Erklärungsversuche des innern Krankheitswesens und des darauf gebauten Kurverfahrens, die Krankheit dennoch ungeheilt lassen müssen. Und was hilft es dann dem angehenden Mediziner, wenn ihm vom Lehrstuhle herab, oft von Professoren, die selbst gar keine Praktiker sind noch sein wollen, die Behandlung der Krankheiten nach solchen Hypothesen gepredigt wird?! Es giebt eine Pathologie, die auch weder Hahnemann noch irgend ein homöopathischer Arzt verwerfen wird, eine Pathologie, welche, gestützt auf eine richtige Physiologie und auf Erfahrung, das verknüpfende Band der einzelnen Symptome aufsucht und daraus Cautelen für die Praxis zieht; von dieser ist aber die gewöhnlich gangbare Pathologie vieler Aerzte weit entfernt, ich sage vieler, nicht aller, und auch Hahnemann hat nur das Unwesen der speculativen Pathologie im Allgemeinen rügen wollen; auf eine weitläuftige Erörterung über die Grenzen, in denen man sich hierbei halten müsse, konnte er im Organon, welches nur die Grundlinien seines Systems enthalten sollte, nicht eingehen, und er brauchte dieß auch nicht, weil er nicht für noch unwissende Schüler in der Medizin, sondern für denkende Aerzte schrieb.

Wir würden die Erörterung dieses Gegenstandes gegen den D. M. für ganz entbehrlich gehalten haben, wenn er nicht mit seinen erdichteten Beschuldigungen zugleich die des Obscurantismus, dessen Tendenz die Homöopathie sei, verbunden hätte.

sich darin enthalten ist. Daraus, daß Hahnemann in der Anmerkung zum 1sten §. des Organons sagt: „solcher gelehrten Schwärmereien (Erklärungsversuche über das innere Wesen der Krankheiten) — man nennt es theoretische Arzneikunst und hat sogar eigene Professoren dazu — haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, daß, was sich Arzt nennt, einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätz zu täuschen, und dagegen nun anfange zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen," daraus, sage ich, zieht D. M. den vorlauten Schluß, Hahnemann verwerfe die Kenntniß der Anatomie, Physiologie und Pathologie beim Arzte als unnütz. Hahnemann's Worte sind so deutlich, daß sie gar keine falsche Auslegung gestatten; er spricht hier von den theoretischen pathologischen Systemen und von den Lehrstühlen der theoretischen Medizin. Von Anatomie und Physiologie hat Hahnemann gar nicht gesprochen, nur von Pathologie; denn die erstere wenigstens ist aus bloßer, reiner Beobachtung hervorgegangen, und die zweite beruht ebenfalls darauf, mit so vielen leeren Hypothesen sie auch angefüllt und ausgeschmückt worden ist. Nur die Pathologie also kann Hahnemann verworfen haben, nämlich in so fern sie auf erdichteten Hypothesen beruht, und sich mit unerweisbaren Erklärungsversuchen abgiebt; denn dieß besagen deutlich seine Worte. Und hierin hat er ganz Recht. Wir wollen gar nicht leugnen, daß es dem menschlichen Verstand möglich sei, aus der vorläufigen Kenntniß des Baues und der Verrichtungen des menschlichen Organismus manche Schlüsse auf den innern Hergang bei einigen der einfacheren Krankheitsgattun-

gen zu ziehen, wie z. B. bei der Entzündung; allein bei den meisten Krankheiten, namentlich in den chronischen, führt alle Speculation zu nichts, laut tausendfältiger Beispiele, wo die Aerzte, trotz aller Erklärungsversuche des innern Krankheitswesens und des darauf gebauten Kurverfahrens, die Krankheit dennoch ungeheilt lassen müssen. Und was hilft es dann dem angehenden Mediziner, wenn ihm vom Lehrstuhle herab, oft von Professoren, die selbst gar keine Praktiker sind noch sein wollen, die Behandlung der Krankheiten nach solchen Hypothesen gepredigt wird?! Es giebt eine Pathologie, die auch weder Hahnemann noch irgend ein homöopathischer Arzt verwerfen wird, eine Pathologie, welche, gestützt auf eine richtige Physiologie und auf Erfahrung, das verknüpfende Band der einzelnen Symptome aufsucht und daraus Cautelen für die Praxis zieht; von dieser ist aber die gewöhnlich gangbare Pathologie vielen Aerzte weit entfernt, ich sage vieler, nicht aller, und auch Hahnemann hat nur das Unwesen der speculativen Pathologie im Allgemeinen rügen wollen; auf eine weitläuftige Erörterung über die Grenzen, in denen man sich hierbei halten müsse, konnte er im Organon, welches nur die Grundlinien seines Systems enthalten sollte, nicht eingehen, und er brauchte dieß auch nicht, weil er nicht für noch unwissende Schüler in der Medizin, sondern für denkende Aerzte schrieb.

Wir würden die Erörterung dieses Gegenstandes gegen den D. M. für ganz entbehrlich gehalten haben, wenn er nicht mit seinen erdichteten Beschuldigungen zugleich die des Obscurantismus, dessen Tendenz die Homöopathie sei, verbunden hätte.

Die §§. 6—12 des Organons erklärt D. M. S. 47. für Unwahrheiten. Zuvörderst will er nicht zugeben, „daß mit dem Aufhören der Wirkungen (Symptome) die Existenz der Ursache vernichtet sei," und bringt zur Unterstützung dafür das Beispiel eines Epileptischen bei, der nach obigem Grundsatz außer dem Anfalle vom Homöopathiker für völlig gesund gehalten werden müsse. Wir können nicht umhin, hier, der Merkwürdigkeit wegen, die eigenen Worte des D. M., durch die er sich die größte Blöße giebt, buchstäblich herzusetzen. „Wir maßen uns nicht an," sagt er, „die prima causa dieses gestörten geistigen Lebens (der Epilepsie) zu erklären, sondern bekennen bescheiden, daß es bisher unseren Forschungen nicht gelang, rationell eine directe Heilung dieser Neurose festzustellen." D. M. gesteht also hier klar ein, was er vorher an Hahnemann getadelt hat, daß er nicht wisse, worin die Epilepsie bestehe. Dieß mag ihm wohl auch mit vielen anderen Krankheiten so gehen. Mit welchem Rechte aber kann er wohl von einem Homöopathiker glauben, er werde den Epileptischen nach Ablauf seines Anfalles und nach vorgängiger Darreichung einer Arznei nun sogleich für geheilt ansehen? Glaubt D. M. Kinder vor sich zu haben, daß er so unverschämten Unsinn zu Tage fördern dürfe? Woraus weiß er selbst denn, daß er einen solchen Epileptischen nicht sicher für geheilt ausgeben kann? Er kennt ja, wie er selbst sagt, die innere Natur der Krankheit auch nicht! Nun, er weiß es aus Erfahrung, daß epileptische Anfälle gern nach gewissen Zwischenräumen repetiren, und hält sonach dann erst den Kranken für geheilt, wenn mehrere solche Perioden frei vorübergegan-

gen sind. Dieß nimmt der Homöopathiker auch wahr; aber es giebt noch mehr, das er wahrnimmt und das der D. M. nicht sieht. Der Homöopathiker erblickt nämlich das ganze Krankheitsbild des Epileptischen nicht in dem bloßen Anfall desselben, sondern zugleich mit in anderen, außer der Zeit des Anfalls Statt findenden Beschwerden, deren bei genauer Beobachtung stets mehre oder wenigere wahrzunehmen sind. So lange diese nicht zugleich mit den Anfällen dauernd beseitigt sind, wird er den Kranken nicht für frei von der Epilepsie erklären, und er hat hiezu einen sicheren Haltpunkt, um über die Austilgung oder Fortdauer der Krankheit urtheilen zu können — einen Haltpunkt, der dem Arzt, welcher die ganze Krankheit bloß in dem von Zeit zu Zeit eintretenden Anfall erblickt, nothwendig abgeht.

Uebrigens scheint D. M. gar keinen rechten Begriff von dem Verhältniß der Ursache zur Wirkung zu haben, sonst würde er nicht seine Widerlegung des von Hahnemann in Bezug auf Krankheiten aufgestellten „cessante effectu cessat causa“ S. 43. durch das elende Beispiel der mechanischen Verletzung, als wo die Wunde nach dem Act des Verletzens noch fortdauere, beigebracht haben.

Nun geht D. M. von der eigentlich sogenannten causa interna der Krankheit, zur causa externa oder eigentlich relative externa über und beschuldigt hier Hahnemann, er verwerfe unbedingt und in allen Fällen die Erforschung des Ursächlichen und wolle dagegen eine bloße Kur nach Symptomen. Die Unzulänglichkeit und den Nachtheil eines solchen Verfahrens sucht er durch Beispiele von Konvulsionen bei Kindern darzuthun. „Hier,“ sagt

er, „wo sich kein anderes Symptom, als die heftigsten unwillkührlichen Muskelverzerrungen, kund giebt, wird der Arzt nur durch Kenntniß des innern Zustandes schnelle Hülfe schaffen können," und nennt encephalische Turgescenz, Leibesverstopfung, Würmer, zurückgetretene Hautausschläge u. s. w. als Causalmomente der Convulsionen, welche, (wohlgemerkt!!!) „als völlig gleiche Bilder der innern so differenten Zustände eine differente, schnell heilbringende Therapie, nur durch die Erkenntniß des Ursächlichen bestimmten."

D. M. trennt hier, wunderbarer Weise, die ganze Krankheit in zwei Theile, in die Ursache und die Wirkung, welche letztere allein ihm nur Krankheit ist. Bloß die Convulsion des Kindes ist ihm Krankheit, nicht aber die encephalische Turgescenz, die Leibesverstopfung u. s. w. Aeußern sich diese letzteren Zustände etwa nicht auch durch Symptome? Ich dächte doch! Wie könnte denn D. M. sonst wissen, daß sie zugegen wären? Aus den Convulsionen an sich (die, beiläufig gesagt, nur Ein Symptom der ganzen Krankheit sind) kann er es nicht sehen; denn ihm kommen sie alle ganz gleich vor; er müßte das Dasein jener Causalmomente bloß vermuthen, wenn nicht die Symptome ihm dieselben kund thäten. Nun, und wenn sie sich durch Symptome kund thun, wird sie dann nicht der Homöopathiker auch wahrnehmen? D. M. giebt also nur derselben Sache einen andern Namen oder verbindet einen anderen, seiner Schule angemessenen und nicht einmal richtigen Begriff damit; und dadurch will er die Homöopathie schlagen!

Etwas Anderes als mit der encephalischen Turgescenz ist es nun freilich mit den zurückgetretenen Hautausschlägen. Ein solches Zurücktreten kann sehr mannichfaltige Krankheitszustände herbeiführen und der mit dem Kranken vorher nicht bekannte Arzt könnte, da er natürlich den Moment des Zurücktretens nicht beobachtet hat, mit diesem Umstande unbekannt bleiben, wenn er sich bloß nach den gegenwärtig vorhandenen Symptomen erkundigte. Aber wer sagt denn dem D. M., daß sich der Homöopathiker nicht nach den äußeren Gelegenheitsursachen, so wie überhaupt nach allen, sowohl vor dem Erkranken Statt gefundenen, als auch während der Krankheit noch obwaltenden Umständen, die den Kranken betreffen, erkundige? In der Anmerkung des 99. §. des Organons kann D. M. die Anleitung dazu finden.

D. M. rühmt sich, in allen jenen Fällen verschiedenartiger Convulsionen durch Allopathie oft augenblickliche Heilung bewirkt zu haben, und thut dabei die alberne Frage, ob denn die dabei von ihm angewendeten Mittel, Blutegel, Purganzen, anthelmintica, Hautreize, etwa homöopathisch gewirkt haben und ob dieselben bei Gesunden Convulsionen erzeugen könnten? So! sind denn das die einzigen Mittel, welche in der Allopathie gegen Convulsionen angewendet werden? Damit würde D. M. nicht weit kommen. Werden denn nicht auch stramon. hyosc. zinc. u. a. m. in dergleichen Fällen gebraucht — Arzneien, die allerdings bei Gesunden Convulsionen zu erregen vermögen, und von denen man somit glauben kann, daß sie, auch vom Allopathiker angewendet, dann und wann zufällig homöopathisch passen und heilen können?

S. 55 und 56. leugnet D. M. die Heilsamkeit des Röstschwamms und der kalkartigen Schwefelleber im Croup, und überhaupt die Richtigkeit von Hahnemann's Beobachtungen in Betreff der Arzneiwirkungen an Gesunden, aus dem Grunde, weil „er selbst an sich Versuche mit Röstschwamm und Schwefelleber angestellt hat, ohne croupartige Symptome verspürt zu haben, und weil Wedekind versichert, die China könne von Gesunden zu Unzen ungeahndet genommen werden." Wir bezweifeln beide Facta nicht im Mindesten. Dieß thut aber der Festigkeit der homöopathischen Lehrsätze nicht den geringsten Eintrag. D. M. hätte sich die unsichere Hoffnung, einen völlig ausgebildeten Croup durch jene beiden Mittel zu erleiden, ersparen können, wenn er die §§. 135. und 140. des Organons gelesen hätte, wo er gefunden haben würde, daß „nicht alle einer Arznei eigenen Symptome schon bei Einer Person, auch nicht alle zugleich, oder in demselben Versuche zum Vorschein kommen," und daß „nicht alle Personen von einer Arznei gleich stark angegriffen werden, daß im Gegentheil von einer als sehr kräftig bekannten Arznei in mäßiger Gabe zuweilen eine schwächlich scheinende Person fast gar nicht, dagegen aber von mehren anderen weit schwächeren stark genug erregt wird, so wie, daß es hingegen sehr starke Personen giebt, die von einer mild scheinenden Arznei sehr beträchtliche, von stärkeren aber geringere Krankheitssymptome spüren."

Nach diesen Erfahrungssätzen ist es gar nicht auffallend, sowohl daß Wedekind nach Unzen *) von China kei-

*) Es sei hiebei bemerkt, daß, wie schon im Organon zu le-

ne Symptome entstehen sah, als daß D. M. vom Röst-schwamm und von der Schwefelleber keinen Croup bekam. Dergleichen einzelne Fälle, die ganz natürlich hergehen, sind keineswegs geeignet, hundertfältige Erfahrungen Lügen zu zeihen.

Daß, wie Hahnemann in der Anmerkung zu §. 6. des Organons sagt, die causa prima (oder proxima) häufig zum Zweck des ärztlichen Forschens gemacht werde, leugnet D. M. S. 59 und 60 ganz und gar, und schiebt dafür die causa remota oder occasionalis*) unter. Dieß

---

sen ist, große Arzneigaben sich überhaupt weniger zu dergleichen Versuchen eignen als mäßigere, weil letztere, in der gehörigen Auflösung und Verdünnung, die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien weit sicherer und reiner zu Tage fördern als jene.

*) Auch hier, wie schon weiter vorn, führt er Beispiele an und fragt, ob man in Fällen von Atonie des Magens, von Magendrücken u. s. w., die aus Ueberladung mit Speisen (anders können wir seine Worte: „quantitative Indigestion" nicht deuten) entstanden sind, oder bei hernia incarcerata die causa remota (nach D. M. prima) unbeachtet lassen und sich im ersten Falle der bewährten Brechmittel, im zweiten der taxis begeben solle? Wir antworten ihm hierauf, daß es wohl Jedem, der sich den Magen überladen hat, lieber sein wird, wenn seine Indigestion, anstatt durch Brechmittel, deren Wirkung nicht mit den angenehmsten Empfindungen verbunden ist, und die nicht einmal von Allen vertragen werden, durch solche dynamisch wirkende Arzneien gehoben werden kann, welche den Magen in die nöthige Thätigkeit versetzen, um die unterbrochene oder zögernde Digestion zu beschleunigen und somit den zu großen Speiseinhalt unschädlich zu machen. Und daß dieß die homöopathischen Arzneien bewirken können, ist bekannt. Ist die Brucheinklemmung so beschaffen, daß sie durch dynamische Mittel gehoben werden kann, was in vielen Fällen möglich ist, so wird gewiß auch hier diese Hülfe der mechanischen vorzuziehen seyn.

Leugnen hilft ihm aber nichts; uns ist recht gut bekannt, daß die Aerzte, namentlich diejenigen, welche auf Berühmtheit Anspruch machen, sehr häufig und in vielen Fällen eine dergleichen causa prima im Auge haben, und ihre Indicationen durch präsumirte Nervenverstimmung irgend einer beliebigen Art, durch unerwiesenen turgor venarum abdominalium, durch aus nichts wahrzunehmende molimina zu Hämorrhoiden, und dergleichen Lieblings- und Mode-Ideen mehr bestimmen lassen.

S. 62 bis 66. beschäftigt den D. M. der 7. §. des Organons, wo Hahnemann sagt: „Nur die äußerlich durch die Sinne wahrnehmbaren Veränderungen des Befindens des Leibes und der Seele, welche der Kranke selbst fühlt, welche die Umstehenden an ihm wahrnehmen und die der Arzt an ihm beobachtet, bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit.“ Hier setzt nun D. M. zuvörderst voraus, der Homöopathiker nähme auch die eingebildeten Symptome des Hypochondristen, die fingirten des Betrügers und die von den Umstehenden unrichtig aufgefaßten oder irrig bezeichneten Symptome in sein Krankheitsbild mit auf und fragt sodann, welches denn das Krankheitsbild des Hypochondristen oder der Hysterischen sei?

Diese boshafte Präsumtion des D. M. findet sich in der Anmerkung zum 102. §. des Organons widerlegt und wir können uns deshalb hier die Mühe ersparen, solche Elendigkeiten zu widerlegen.

D. M. und alle seine Recensentencollegen mögen doch erst das Organon genau lesen, damit sie nicht die Dummheit begehen, der Homöopathie grundlose Albernheiten

vorzurücken, womit sie sich ja vor aller Welt lächerlich machen und in ein gehässiges Licht stellen müssen.

Was aber die Hypochondristen und Hysterischen betrifft, die allerdings oft ihre Beschwerden übertreiben, so wissen wir recht gut, daß die Allopathiker den Aussagen derselben gemeiniglich viel zu wenig Vertrauen schenken und deshalb dieser Klasse von Leidenden nicht Aufmerksamkeit genug widmen. Wenn auch manche ihrer Klagen grundlos sind, so sind doch gewiß die meisten derselben wahr und gegründet. Aber der Grund jenes Benehmens der Aerzte gegen Hypochondristen und Hysterische liegt ganz klar vor Augen; sie können sich die Beschwerden und Zufälle derselben meistens nicht erklären, und wo ihnen die Erklärung fehlt, da fehlt es auch an der sogenannten rationellen Heilanzeige.

„Hahnemann beschränke die ganze Heilkunde auf eine elende Symptomatologie, verwerfe alle Früchte des Inductionswissens und practischer Speculation, und würdige den Arzt zur geistlosen Maschine eines confusen Symptomenverzeichners herab," radotirt D. M. weiter.

D. M. spricht hiervon wie der Blinde von der Farbe.

Die Symptomatologie ist von jeher als eines der wichtigsten Felder der Medizin erkannt worden; aber Hahnemann will eben daraus jene practische Speculation verbannt wissen, die das Unerkennbare, Unerweisliche, das nicht aus sinnlichen Wahrnehmungen Deducirte zum vorzüglichsten Augenmerk macht. Die Symptomatologie, wie er sie aufstellt, ist nicht geistlos, sie beschränkt nur die Ausschweifungen des Geistes ins Uebersinnliche und heißt

ihn an die reine Beobachtung sich halten, und sie verwirft keineswegs das die einzelnen Symptome einende geistige Band, wie Hahnemann's Worte im 160. §. des Organons deutlich darthun, wo es heißt, „bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch specifischen Heilmittels sind die auffallenderen, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome des Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest ins Auge zu fassen u. s. w."

Ist dieß noch nicht deutlich genug für den D. M.? Hahnemann wollte im Organon keine ausführliche Pathologie geben, sondern nur Fingerzeige, wie dieselbe zu erlangen und zu benutzen sei; denn er schrieb, wie ich schon früher bemerkt habe, nicht für Laien in der Medizin, sondern für solche, die mit derselben schon vertraut genug sind, um dergleichen Anleitungen benutzen zu können.

D. M. hält diese, wie er sie nennt, symptomatische Kurart für um so weniger zulässig, als er sich auch, S. 65 bis 67, gegen die von Hahnemann in den §§. 10 und 11 aufgestellte Behauptung erklärt, daß nämlich „inneres Leiden und äußere Symptome durcheinander bedingt und ihre Existenz oder Nichtexistenz gleichzeitig sein müsse," so wie daß „durch Hinwegnahme des Inbegriffs der wahrnehmbaren äußeren Zeichen der Krankheit das Total der Krankheit selbst gehoben werden müsse."

D. M. sustentirt die Widerlegung dieser Sätze durch die Behauptung, daß die innern Krankheitszustände nicht immer in deutlichen und sich gleichen Bildern nach außen reflectiren; daß häufig völlig gleichen Symptomen eine differente innere Ursache zum Grunde liege; ja daß sogar

viele Krankheitszustände, wie z. B. Blasen- und Gallensteine, Gebärmutterscirrhus, Verknöcherungen der Gefäße und schleichende Verhärtungen im Drüsen- und Lymphsystem jahrelang verborgen liegen können, ohne sich im mindesten bemerkbar zu machen oder wenigstens ohne ein reines Krankheitsbild nach außen zu reflectiren.

Wahrscheinlich versteht hier D. M. unter einem reinen Krankheitsbilde die schon auf einen hohen Grad gesteigerte Krankheit mit allen ihren Attributen; anders können wir ihn nicht deuten. Es liegt in der Natur der chronischen Krankheiten, namentlich solcher, die zugleich mit organischen Veränderungen verbunden sind, überhaupt, daß sie anfangs nur kleine weniger bemerkbare und minder lästige Symptome darstellen, allmälig aber sich mehr entwickeln, im Grade zunehmen, und neue Provinzen des Organismus in ihr Gebiet ziehen. Dieser ganz natürliche und erfahrungsmäßige Umstand spricht aber gerade gegen D. M.; denn die äußere Offenbarung der Symptome hält hier mit der inneren Entwickelung der Krankheit gleichen Schritt und wächst mit dieser in gleichem Maaße. Daß bei dergleichen innern Leiden aber gar keine Symptome wahrzunehmen wären, ist im Allgemeinen falsch; nur in wenigen Fällen, wo die Krankheit in wenig sensibeln Organen wuchert, werden eine Zeit lang gar keine Kennzeichen eines Uebelbefindens wahrzunehmen sein; dieß kann aber nur ganz zu Anfange der Bildung des Uebels und wo dasselbe noch keine Störungen in der Gesammtökonomie oder in einem für das ganze Leben wichtigen Theile bewirkt hat, der Fall sein. Dann ist indessen auch noch kein Object weder für die allopathische noch

für die homöopathische Heilkunst vorhanden; denn ich möchte doch wissen, was der D. M. vornehmen wollte in einem Falle, wo er keine Symptome vorfände? In den meisten Fällen von dergleichen Uebeln sind aber Symptome, die auf das noch nicht ganz klar und deutlich sich aussprechende Leiden hindeuten, zugegen; und hier wollen wir beiläufig bemerken, daß unter solchen Umständen die Homöopathie gerade einen großen Vorzug hat, indem ihr schon diese wenigen Symptome einen Fingerzeig zur Heilindication geben, während der allopathische Arzt, bei der Unmöglichkeit, diesen Symptomen, die noch kein reines Krankheitsbild darstellen, eine ätiologische Deutung zu geben, im Finstern tappt und die Krankheit unter seinen Händen heran wachsen läßt, so weit, bis sie vielleicht gar keine Heilung mehr zuläßt.

S. 67 u. f. geht D. M. zu den von Hahnemann unternommenen Arzneiprüfungen an Gesunden und zu der Verfahrungsweise dabei über. Als geschworener Gegner der Homöopathie kann er diese Erforschungsweise der Arzneiwirkungen natürlich nicht zugeben; er nennt sie eine consequente Ungereimtheit von Hahnemann, und „behauptet mit Gründen, welche Heinroth und Wedekind“ (seine steten Gewährsmänner, die D. M. viel abgeschrieben hat) „anderseitig (anderwärts?) beleuchtet haben, daß es zweckwidrig und der Natur widersprechend sey, die Wirkung der Arzneikörper für Kranke an Gesunden zu erproben, deren normaler Erregungszustand für die meisten Arzneikörper nicht umstimmbar sei.“ Dieser letzteren Behauptung fügt er noch hinzu, daß keine Menschen zu finden seien, mit denen dergleichen Arzneiversuche angestellt wer-

den könnten, weil bei keinem, vermöge der unendlichen Mannichfaltigkeiten der geistigen und körperlichen Individualität, die für reine Arzeiprüfungen nöthigen Bedingungen angetroffen würden.

S. 73. geht er dann zu dem mit dieser Materie in Beziehung stehenden 24. §. des Organons über, wo gesagt wird, daß „der lebende menschliche Organismus sich in seinem Befinden bei weitem leichter und stärker durch Arzneien umstimmen und krank machen lasse, als durch natürliche Krankheiten (oder vielmehr durch anderweitige, die in der Natur gewöhnlich vorkommenden Krankheiten erregenden Potenzen).

D. M. scheint bei seiner Annahme, daß Arzneiprüfungen wegen der verschiedenen Individualität nicht möglich seien, überhaupt die verschiedenen einzelnen Menschen als eben so viele verschiedene Geschlechter, deren jedes mit einer ganz anderen Natur und Organisation begabt ist, anzusehen. Welche Ungereimtheit! Stimmen denn nicht die Menschen, als sämmtlich zu Einem Geschlechte gehörig, in ihren natürlichen Lebensbedingungen alle mit einander überein? haben sie nicht alle dieselben und auf gleiche Weise construirten Organe? haben sie nicht alle einen und denselben Grundtypus der Intelligenz? finden sich nicht bei allen dieselben natürlichen Verrichtungen und Bedürfnisse, dieselbe Art des organischen Gefühls und die nämlichen Vernunftbegriffe, welche die Norm der körperlichen und geistigen Gesundheit bestimmen? und wird nicht Jeder, der davon bedeutend abweicht, für krank erklärt oder in ein Irrenhaus verwiesen? D. M. scheint in seinem ganzen Leben mit den Kranken so viel zu thun gehabt zu

haben, daß er die Gesunden gar nicht hat kennen lernen. Nach ihm gäbe es gar keine Norm mehr, nach welcher man die Gesundheit bestimmen und von Krankheit unterscheiden könnte.

Es giebt aber, zur Ehre der unabänderlichen Naturgesetze und trotz D. M—s Sophisterei, noch Menschen, die, wenn sie sich auch im Grade ihrer geistigen Ausbildung und in ihren respectiven Meinungen unterscheiden, doch hinsichtlich ihres körperlichen Zustandes und Befindens einander höchst ähnlich, ja gleich sind, und wenn nun diese noch obenein sich, zum Behuf der Arzneiprüfungen an sich, einer einfachen, von naturwidrigen Einflüssen freien Lebensweise unterwerfen, so kann nur noch ein Mäkisch mit seinen vorsätzlich bösartigen Absichten dieselben als für das Prüfungsgeschäft untauglich erklären.

Die von Hahnemann in den §§. 130 u. 131 angegebenen, bei den Arzneiprüfungen nöthigen Cautelen scheint D. M. ganz übersehen zu haben, oder, wie vieles andere, nicht haben sehen wollen.

Bei Gelegenheit dieser Materie sucht D. M. mehre der gewonnenen Arzneisymptome lächerlich zu machen, macht aber nur sich selbst lächerlich dabei. Er hebt dazu einige sich entgegengesetzte Ignazbohnensymptome heraus, vergißt aber dabei ganz (oder weiß es nicht), daß gerade diese Arznei sehr viele Wechselwirkungen (sich entgegengesetzte Symptome) erzeugt, wie es Hahnemann im Vorwort zu diesem Arzneimittel angegeben hat. Weil in dem einen Versuch mit Ignazbohne die Person, während vorhandenen Kopfweh's, gelesen hat, einige andere Symptome derselben Arznei aber Verliebung der Augenlieder durch ei-

trigen Schleim und Lichtscheu besagen, so glaubt D. M., daß unter solchen Umständen das Lesen gar nicht möglich gewesen sei. Uns aber drängt sich der Glaube auf, daß D. M., ohne Ignazbohne eingenommen zu haben, nicht allein an völlig ausgebildeter Amaurose leide, weil er so Manches, das im Organon klar und deutlich steht, gar nicht gesehen hat, sondern daß er auch zugleich an Imbecillität des Geistes laborire, weil er nicht einsieht, daß obige verschiedenen Symptome zu verschiedenen Zeiten entstanden sein können.

D. M. will nicht zugeben, daß die Arzneien eine größere Kraft besitzen, das Befinden der Menschen krankhaft umzustimmen, als die anderweitigen natürlichen Krankheitserregungsursachen, und beginnt seinen Widerspruch (denn eine Widerlegung können wir es nicht nennen, da er keine Gründe anführt) mit der Behauptung, daß es schwer sei, die Existenz absoluter Arzneikörper, so wie absoluter Krankheitspotenzen zu beweisen, indem auch die bloß nahrungshaltigen Substanzen, z. B. Brod, Kalbfleisch, Milch, Eier, durch ihre Beschaffenheit (!) und Menge, nach der Verschiedenheit der einzelnen, individuellen Lebenskraft, Krankheit erregende Potenzen sein können, anderseits aber selbst die exanthematischen Miasmen nur unter der Relation einer receptibeln Disposition die ihnen eigenthümliche Krankheit erzeugen." D. M. scheint mit den bloß nahrungshaltigen Substanzen noch keine genaue Bekanntschaft gemacht zu haben, und wir empfehlen ihm, in dieser Hinsicht Groß's diätetisches Handbuch *) zu lesen. Kalbfleisch, so wie überhaupt meistens

*) Leipzig bei Reclam, 1824.

das Fleisch junger Thiere, gehört keineswegs zu den bloß nahrungshaltigen Stoffen, und dasselbe gilt von manchen Arten der frischen thierischen Milch; selbst die Kuhmilch wird oft durch die Fütterung der Kühe mit frischen aromatischen Kräutern arzneihaltig gemacht. Daß aber D. M. hier von der Beschaffenheit dieser Substanzen spricht, können wir nur so verstehen, daß er damit meint, diese Dinge haben mitunter eine ungewöhnliche, nicht regel- und naturgemäße, verdorbene Beschaffenheit; dann sind sie aber freilich nicht mehr den reinen Nahrungsstoffen zuzuzählen und es ist nicht zu wundern, wenn sie unter solchen Umständen zu Krankheitspotenzen werden.

In einer Anmerkung, S. 79, geht D. M. noch weiter und behauptet die Identität der (eigentlich sogenannten) Arzneikörper und der physischen und psychischen Potenzen in der Natur, weil „schlechte Luft Respirationsleiden, schlechtes Wasser und faules Fleisch oder ungeregelte Nahrung jeder Art in quanto, in quali und in der Zeitfolge, weil Mangel an Schlaf und Bewegung, oder der Zustand des Gemüths, zahllose Krankheiten erzeugen, alle diese Potenzen aber eben so oft Heilmittel seien." Nun in der That, weiter kann der Irrthum und Unsinn nicht getrieben werden, als ihn D. M. hier ausspricht!

Da aber D. M. an der Existenz absoluter Arzneikörper zweifelt, so würde uns niemand tadeln, wenn wir in die Versuchung geriethen, zu glauben, er wisse noch gar nichts von der Existenz der Belladonna, des Bilsenkrautes, des Arseniks und hundert anderer starkwirkender Arzneikörper. Oder wozu rechnet D. M. diese Stoffe sonst?

Damit, daß in manchen Fällen die Arzneien frucht-

los angewendet werden und also die Krankheit nicht weicht, will D. M. S. 75 seine Behauptung, daß die Arzneien nicht immer eine größere Umstimmungskraft auf unsern Organismus ausüben, unterstützen, und zugleich Hahnemanns im 25. §. des Organons für seine Ansicht beigebrachten Beweis, „weil die Krankheiten durch Arzneien geheilt werden, welches ohne größere Stärke derselben nicht möglich wäre," widerlegen. Daß manche Krankheit aller angewendeten Mittel zum Trotz nicht weicht, beweist nichts zu Gunsten des D. M.; er scheint hier zu glauben (wie es der gewöhnliche Glaube der allopathischen Aerzte ist), daß, wo eine Arznei nicht heile, sie gar nichts wirke; aber hierin irrt er sich. Wenn D. M. die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien an sich (nicht in Bezug zur Krankheit) kennte, so würde er im Stande sein, die Symptome von solchen fruchtlos angewendeten Arzneien sehr häufig zu beobachten. Daß aber die Arzneien in manchen Fällen fruchtlos gebraucht werden, liegt nicht in ihrer geringern Umstimmungskraft, sondern in der zweckwidrigen Anwendung derselben und beweist gar nichts gegen Hahnemann. Daraus, daß die Arzneien das Befinden umstimmen, folgt noch nicht, daß sie unbedingt auch heilen müßten; ihr Umstimmungsvermögen ist absolut, ihre Heilkraft aber bedingt.

D. M., der Hahnemann der „ins Große gehenden Trugschlüsse" beschuldigt, läßt sich selbst, ohne es zu wissen und zu wollen, die allergrößten zu Schulden kommen.

In Hahnemanns Behauptung, daß „die Krankheiten weder mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz, noch von einem materiellen Krankheitsstoffe abhängig seien," will D. M. weder etwas

Neues, noch etwas durchaus Wahres finden. Neu muß ihm dieß aber doch wohl sein, weil er gleich darauf alle Krankheiten als auf einer Veränderung der Dynamis und der Materie zugleich beruhend ansieht, nur so, daß bei den organischen Krankheiten die Materie primär und die Dynamis secundär, bei den dynamischen hingegen diese primär und jene secundär afficirt sei.

Niemand wird wohl leugnen, daß in Krankheiten mit den abgeänderten Aeußerungen der Dynamis auch zugleich die Materie unseres Organismus Abänderungen erleide, indem beide, Kraft und Materie, nicht anders als durch einander bedingt gedacht werden können. Eben deshalb hat aber auch D. M. Unrecht, wenn er in den organischen Krankheiten die Dynamis als bloß secundär afficirt ansieht; denn krankhafte Abänderungen in der organischen Materie können nicht anders als durch eine zugleich krankhaft mitwirkende Kraft vor sich gehen; da nun aber im lebenden Organismus die Dynamis das Medium ist, durch welches allein wir auf die Materie dynamisch einwirken können, so hat Hahnemann ganz Recht, die Krankheit, als das durch Arzneien (die immer nur mittelst ihrer virtuellen, nicht durch mechanische Kräfte, und immer nur mittelst des Mediums der Dynamis unseres Körpers auf dessen Materie einwirken können) zu heilende genommen, als (ursprünglich) blos dynamische Verstimmung zu bezeichnen.

Es ist und bleibt eine Chimäre, im lebenden Organismus Veränderungen der Materie, ohne Zuthun der Lebenskraft, anzunehmen, eben so wohl, als durch Arzneien Stoffwechsel oder Ausführung von gewissen Stoffen be-

wirken zu wollen, ohne dabei eine primäre kräftige Einwirkung der Arznei auf die Dynamis zu statuiren.

Einige Seiten später (S. 84) will D. M. aus dem § 35 des Organons, wo es heißt: „Oder die neue Krankheit tritt, nach langer Einwirkung auf den Organismus, endlich zu der alten ihr unähnlichen, und bildet mit ihr eine complicirte Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigene Gegend im Organismus, d. i. die besonders ihr angemessenen Organe*) einnimmt," den Schluß ziehen, Hahnemann habe durch diesen Paragraphen seine eigene Theorie der Krankheit, als bloße dynamische Verstimmung, gestürzt, indem er nun bei dem Begriffe von Krankheit doch noch auf die Materie reflectiren müsse, und er meint, Hahnemann müßte, um sich aus diesem Widerspruche zu retten, „die Möglichkeit einer gleichzeitigen, zweifachen, differenten, dynamischen Verstimmung derselben Dynamität in einem Menschen anschaulich machen."

Sieht D. M. nicht, daß er hier mit sich selbst in Widerspruch geräth, indem er sich einige Seiten vorher (S. 76 u. 77) von einer, primären oder secundären, Verstimmung der Dynamis bei allen Krankheiten überzeugt hält? Und wenn nun, wie er nicht leugnen kann, und wovon er selber S. 83 ein Beispiel von Scharlach und Vaccine aufführt, zwei verschiedene Krankheiten zu gleicher Zeit in Einem Menschen auftreten, wird er da bei diesen beiden so differenten Krankheiten nur eine und dieselbe Verstimmung der Dynamis annehmen? Eine gleichzeitige

*) Die hier durchschossenen Worte hat D. M. in seinem Citate ausgelassen.

Existenz von zweierlei dynamischer Umstimmung muß er also zugeben, und wenn sie auch, seiner Meinung nach, (worin er übrigens Unrecht hat) in diesem Falle hier, bei exanthematischen Krankheiten, nur secundär wäre, was im Grunde aber hier ganz gleichgültig ist.

Wenn eine solche gleichzeitige zwiefache dynamische Verstimmung auch nicht genau zu erklären ist, so lehrt doch die Vernunft, daß sie bei complicirten Krankheiten da sein müsse, nachdem uns die Erfahrung gelehrt hat, daß keine Krankheit, selbst keine organische, ohne eine Umstimmung der Dynamis zu Stande kommen kann.

Eine lügenhafte Lächerlichkeit aber begeht D. M., wenn er Hahnemann aufbürden will, er habe neben der dynamischen Verstimmung gar keine materielle und an gewissen Organen vorzugsweise sich äußernde statuirt. Dieß hat er ja in den §§ 194 — 228 des Organons, wo er von den Localübeln spricht, und an andern Stellen bis zur Evidenz gethan.

S. 80 — 88 verwirft D. M. die Richtigkeit des Inhalts der §§. 29 — 33 des Organons, wo Hahnemann die Heilkraft der Arzneien in Krankheiten auf die Bedingung gründet, daß sie eine der Naturkrankheit ähnliche, etwas stärkere Kunstkrankheit erzeugen, und dieß zwar nach den Beobachtungen, daß 1) eine schon im Körper vorhandene Krankheit eine ihr unähnliche schwächere ausschließt; daß 2) eine Krankheit von einer neu hinzutretenden unähnlichen stärkeren so lange suspendirt wird, bis diese letztere verlaufen ist, und daß 3) bei schon vorhandener Krankheit eine neu hinzutretende unähnliche, nach langer Einwirkung auf den Organismus, sich mit der schon ge-

genwärtigen complicirt, woraus folgt, daß unähnliche Krankheiten einander nie heilen können.

Hiegegen erinnert nun D. M. zuerst, daß er von Hahnemann eine Skala der Krankheitsgrößen erwartet habe. Dies möchte allerdings eine wohl kaum ausführbare Aufgabe sein, obschon sich bei vielen ein gewisses differentes Größenmaaß nachweisen ließe. Jedoch sagt Hahnemann im 29. §. des Organons, daß die größere Stärke der Kunstkrankheit nicht die einzige Bedingung ihres Heilvermögens sei, und wir setzen hinzu, daß sie der Hauptbedingung, der Aehnlichkeit zwischen der Kunst- und Naturkrankheit, untergeordnet sei.

Ferner widerspricht D. M. der wechselseitigen Ausschließung der Krankheiten durch selbst beobachtete Beispiele, wo vaccinirte Kinder, während des Verlaufs der Kuhpockenkrankheit von Masern oder Scharlach befallen wurden, ohne daß der Vaccinationsverlauf suspendirt wurde, und wo die Vaccine an rhachitischen Kindern haftete und vollkommen gut verlief. Diesen Beobachtungen des D. M. können wir nun allerdings nicht widersprechen, so wenig wie D. M. die Beispiele vom Gegentheil, welche Hahnemann im Organon beigebracht hat, wird abstreiten wollen. Ueberhaupt ist wohl die Norm, welche die Natur hier befolgt, noch nicht genau und klar genug beobachtet und erwiesen worden, so wenig wie die gewiß vielen äußeren Umstände, welche die mannichfaltigen und sich widerstreitenden Abweichungen von der Norm bedingen. Indessen thut dies der Homöopathie keinen Eintrag, denn sie stützt sich nicht auf diese einander widersprechenden Beobachtungen. Der Hauptpunkt, worauf

sie sich stützt, ist der, daß unähnliche Krankheiten einander ungeheilt lassen, ähnliche aber einander heilen, und hiervon können die von D. M. angeführten Beispiele, obschon sie mit denen von Hahnemann im Widerspruch stehen, das Gegentheil nicht beweisen.

S. 85 gelangt D. M. zu dem Grundprincip der Homöopathie, welches Hahnemann in den §§ 39 und 40 niedergelegt hat, daß nämlich, „von zwei sich einander ähnlichen Krankheiten, wenn sie im Organismus zusammentreffen, die stärkere die schwächere austilge." Hier dürften wir nun mit Recht, da sich D. M. im Ganzen sehr derb gegen diesen Lehrsatz ausspricht, eine bündige, und mit Gründen unterstützte Widerlegung desselben erwarten; allein danach suchen wir vergeblich. Er erklärt bloß die von Hahnemann beigebrachten Beispiele von Naturheilungen und von Heilungsfällen anderer Autoren, die durch Homöopathie vor sich gehen und vor sich gegangen waren, für falsch und nichts beweisend, und geräth dann, wir begreifen nicht, durch welche unlogische Ideenverbindung, sogleich wieder zur Erörterung der von ihm schon vorher dargelegten materiellen Ansichten über die Krankheiten, wo er sich als einseitiger Materialist beurkundet.

Die bloßen Zweifel des D. M. an der Heilbarkeit der Krankheiten durch die blos dynamische Umstimmungsfähigkeit der Arzneien, an der Entbehrlichkeit der Brechmittel und Purganzen u. s. w., können unmöglich als eine Widerlegung des oben genannten Grundsatzes der Homöopathie gelten. Zweifeln steht Jedem frei, und gewöhnlich hilft sich derjenige blos mit Zweifeln, Kopfschütteln und

Achselzucken, der etwas nicht mit Gründen zu widerlegen versteht, oder die Unmöglichkeit einer solchen Widerlegung einsieht.

Da also D. M. in diesem Punkte uns nicht hat widerlegen wollen, so sind wir auch der Mühe überhoben, ihn zu widerlegen.

Nun wendet sich D. M., durch den 70. § des Organons veranlaßt, wo Hahnemann die Nachtheile der antipathischen Kurart aus der früher unbekannten Doppel- (Erst- und Nach-) Wirkung der Arzneien darthut, S. 98 seines Werkes zur Beleuchtung dieses ihm neuen Gegenstandes. Beleuchtung? Nein; wie fast überall, so auch hier, behilft sich D. M. mit einer bloßen Verneinung, und sucht dieser durch ein einzelnes nichtssagendes Beispiel Nachdruck zu geben. Dies gelingt ihm aber nicht. Der von Hahnemann aus der reinen Anschauung und Erfahrung gezogene Unterschied der Erst- und Nachwirkung soll zum Theil aus der Erregungstheorie entlehnt seyn! Freilich kommt Erregung, d. h. Erregung des Organismus auf den Arzneireiz in's Spiel; aber was hat das mit jenem pathologischen System, mit der Erregungstheorie zu schaffen? Allein dieser erregungstheoretischen Ansicht gemäß, erklärt nun auch D. M. den Hergang bei der Einwirkung der Arzneien auf den menschlichen Organismus und glaubt damit Hahnemann widerlegt zu haben. So erklärt er z. B. die auf den Kaffeegenuß als Nachwirkung erfolgende Trägheit nicht für Gegenwirkung des Organismus, sondern für Erschöpfung des Reactionsvermögens. Hier könnte das nun ganz gleichgültig seyn, wie er die Sache erklären

wollte; aber wie nun, wenn, nach der vorgängigen Abstumpfung des organischen Gefühls durch narkotische Arzneien, hinterher Aufregung der Reaction, vermehrte Lebensthätigkeit, Schmerz erfolgt, wie es doch in der That z. B. durch Opium geschieht, wie kommt dann D. M. mit seiner Erklärungsweise aus, wenn er konsequent seyn will? darauf hat er sich wahrscheinlich nicht vorbereitet.

D. M. wirft Hahnemann vor, er bezöge den ganzen Act der Erstwirkung einzig auf die Kraft der äußeren Potenz, ohne organische Reaction, welche letztere ihm erst in der Nachwirkung thätig erschiene. Die Stelle im Organon, woraus D. M. zu dieser Vermuthung kommt, heißt so: „Bei der Erstwirkung der Arzneien auf unsern gesunden Körper scheint sich dieser blos empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten und, so zu sagen, wie gezwungen, die Eindrücke der von außen einwirkenden Kraft in sich geschehen zu lassen u. s. w.“ Es versteht sich von selbst, daß im lebenden Organismus gar keine Erscheinung ohne Vermittelung seiner ihm inwohnenden Reactionskraft zu Stande kommen kann; aber vermindert kann diese Reactionskraft für eine längere oder kürzere Zeit werden durch das Uebergewicht der von außen einwirkenden Potenz. So lähmt z. B. ein Ereigniß, das auf uns die Wirkung macht, welche man Schreck nennt, unsere Reactionskraft auf Augenblicke, ja oft auf ziemlich lange Zeit. Und so hat es auch Hahnemann verstanden wissen wollen, wie die Worte, welche wir in obigem Citat durchschossen haben drucken lassen, deutlich bezeugen.

Für Leute, wie der D. M., die alles absichtlich zum Bö-

sen kehren, bietet freilich die Anmerkung zum 78. §. des Organons Stoff dar, woran sie sich von der vielen Aergerniß, die ihnen das Organon giebt, einmal in etwas erholen können. Hier bestimmt nämlich Hahnemann die Ausnahmen von der Regel, die wenigen (nicht zahllosen, wie D. M. fälschlich unterschiebt) Fälle und Momente, wo die Homöopathie nicht ausschließlich anwendbar ist, diejenigen nämlich, wo die Lebenskraft dem völligen Erlöschen nahe ist, wie z. B. bei Ertrunkenen, vom Blitz Getroffenen u. s. w., oder wo die erste Indication Entfernung einer noch in Masse vorhandenen Krankheitspotenz ist, wie bei manchen Vergiftungen. Hier empfiehlt Hahnemann antipathische Reizmittel so wie bei einigen Vergiftungen die nöthigen chemischen Zersetzungsmittel. Was kann natürlicher sein als das? Denn entweder ist hier noch eine materielle Ursache, das Gift, was sich noch im Magen aufhält, durch Ausbrechen oder durch chemische Zersetzung zu entfernen, oder die Lebenskraft ist bis zum völligen Erlöschen herabgesunken und fast alle Reactionskraft vernichtet; diese letztere ist aber, wenn auch in noch so geringem Grade, nothwendige Bedingung der Wirksamkeit kleiner homöopathischer Arzneigaben, und es muß daher in oben genannten Fällen durch eine momentane, schnelle und starke Aufregung gewissermaßen die Basis für die fernere homöopathische Behandlung gelegt werden. Diese, die homöopathische Behandlung ist dann so unnöthig nicht, als D. M. meint; denn wird er wohl z. B. einen durch Arsenik Vergifteten sogleich für gesund erklären, sobald er nur der ersten Todesgefahr entronnen ist; wird nicht der Arsenik noch weiter sehr bedenkliche Folgen haben können,

die nun erst noch zu beseitigen übrig bleiben? Dergleichen Fälle aber, wo die Homöopathie noch der Beihülfe der Antipathie bedarf, verhalten sich zu den anderweitigen Krankheiten in der Zahl wie 1 zu 5000 ohngefähr; ich dächte doch, ein zu geringes Verhältniß, als daß man deshalb die ganze Homöopathie verwürfe! Meint das Hr. D. M. nicht auch?

Bei Gelegenheit dieses Gegenstandes hier werden wir auch mit der moralischen Gewissenhaftigkeit des D. M. bekannt gemacht; ihm kommt es nicht darauf an, Hahnemanns Rechtlichkeit und Moralität durch die niedrigsten Schmähungen zu lästern. Ueber solche animose Ausfälle eines M. kann sich indessen Hahnemann leicht hinwegsetzen.

S. 101 kommt D. M. zum 79. § des Organons, worin gesagt ist, daß „bei homöopathischen Heilungen, auf die dazu hinreichenden ungemein kleinen Arzneigaben, nach Vertilgung der natürlichen Krankheit zwar Anfangs noch einige Arzneikrankheit (nicht „Arzneikraft," wie D. M. fälschlich abgeschrieben hat) allein im Organismus herrschend bleibt, daß aber diese so leicht und überhingehend ist, daß der Organismus keine bedeutendere Gegenwirkung dagegen nöthig hat, als zur Erhebung seines jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt gehört."

Diesen Paragraph hält D. M. für den wichtigsten und beachtenswerthesten des Organons, weil er die Basis der Dilutionen (Arzneiverdünnungen) begründe. Allein es fällt ihm schwer, darin klug zu werden. Wir wollen ihm also nachhelfen. Hahnemann spricht ja in diesem Paragraphen gar nicht von dem Vorgang bei der homöopathischen Heilung, sondern von dem nach oder zu Ende

derselben; das hat D. M. ganz übersehen, welcher nicht einsehen kann, „wie die Vitalität in der Gegenwirkung zur natürlichen Krankheit impotent sein und die ähnliche, stärkere Arzneikrankheit so federleicht von sich wälzen könne.“ Den Hergang während des Austilgungsgeschäfts der ursprünglichen Krankheit durch die künstliche hat Hahnemann weiter hinten in den §§. 163 — 167 a näher bezeichnet, und dort sieht man allerdings, daß sich die Vitalität bei der Krankheitsheilung nicht gänzlich impotent verhalte; hier aber sagt er blos, daß, nachdem die Krankheit durch Symptomenähnlichkeit bereits ausgetilgt worden ist, Anfangs noch ein geringer Grad von Arzneikrankheit übrig bleibe, zu deren Entfernung der Organismus nochmals eine Anstrengung, aber eine sehr unbedeutende machen müsse. Hieraus wird es klar, wie dieser letzte Ueberrest von (Arznei-) Krankheit so federleicht beseitigt werden könne; denn die bereits erfolgte Annäherung des vorher kranken Organismus an den gesunden Zustand schließt ja die große Receptivität für kleine homöopathische Arzneigaben aus. Wir werden übrigens auf diesen Punkt später noch einmal ausführlicher zurückkommen.

Nun wendet sich D. M. zu den homöopathischen Arzneigaben, und hier erreicht das Unstatthafte seines Raisonnements den höchsten Grad; er nennt es eine wahnsinnige Idee, Heilmittel, welche bisher zu Granen und Quentchen mit Vortheil gegeben worden sind, in Decilliongrane zu theilen und zu wähnen, man könne den Unterschied der Wirkungen eines Sextilliontropfens von einem Octilliontropfen messen und leiten. Nebenher will er, man merke wohl auf! daraus, daß unser ganzer Planet nach einer

muthmaßlichen Berechnung aus nicht mehr als 63517 Quintillionen Sonnenstäubchen besteht, beweisen, daß es „ein erbärmlicher Wahn sei, die victuelle Kraft der Arzneikörper in dem Materiellen eines Decilliontheilgranes zu ermessen.“ Den „erbärmlichen Wahn“ geben wir mit vollem Rechte dem D. M. zurück, mit dem wohlgemeinten Rathe, sein bischen Arithmetik künftig am passenderen Orte zu benutzen. Wir wollen gar nicht davon sprechen, daß es ungereimt ist, die Anzahl der kleinsten Theilchen bestimmen zu wollen, aus denen der Erdball bestehen soll; die Theilung kann ins Unendliche gehen; wir wollen nur den D. M. erinnern, daß er bei seiner Behauptung die alltäglichsten Facta übersehen hat. In wie viel Sonnenstäubchen wird er wohl den Duft einer Blume theilen wollen, und wie viele solcher Theilchen wird er wohl an dieser Blume vermissen, nachdem sie einige Stunden lang ein ganzes Zimmer mit ihrem Geruch erfüllt hatte? Oder ist der Geruch der Blume etwa nichts Kräftiges? ist der Geruch des Moschus keine arzneiliche Kraft? und doch kann ein Gran Moschus lange Zeit ausdünsten, ohne eine bemerkbare Gewichtsabnahme zu erleiden.

Sobald es einmal möglich ist, und möglich ist es, Einen Gran einer Arznei, z. B. der Belladonna in Decilliontheilgrane zu theilen, so würde es widersinnig sein, nicht jedem einzelnen Decilliontheile noch einige Belladonnakraft beilegen zu wollen, so gering diese auch sein möchte; auch ist es gar nicht nöthig, daß sich dieser geringe Kraftgehalt durch physische Eigenschaften unseren Sinnen bemerkbar mache, wenn er dies nur in seiner Wirkung in Krankheiten thut; und eben so würde es ganz gegen alle Vernunft

laufen, im Sextillliontheilgrane nicht eine Verschiedenheit des Kraftgehaltes von dem des Octillliontheilgranes anzuerkennen. Die Erfahrung bestätigt die Verschiedenheit; doch was reden wir dem D. M. von Erfahrung; diese ist ihm fremd in diesem Punkte.

D. M. gehört zu denen, die alles unbedingt verwerfen, was ihnen neu ist; er wird noch manches Neue in seinem Leben erfahren und glauben müssen, und wenn er vor 100 Jahren gelebt hätte, würde er die Idee von einer Dampfmaschine vielleicht auch für wahnsinnig gehalten haben, während er sich jetzt von ihrer Realität überzeugen muß. Was man mit Händen greifen kann, ist freilich für gewisse Leute am besten für die Ueberzeugung geschaffen.

Endlich giebt D. M., was wir nicht vermuthet hätten, sogar zu, daß selbst der Decilliontheil eines Tropfens, als Theil des Ganzen, die virtuelle, dem Ganzen eigenthümliche Kraft besitze, aber, setzt er hinzu, wie natürlich decillionmal schwächer, mithin nicht mehr für unsern Planeten von wirksamer Bedeutung.

Ob der decillionfache Theil eines Granes Arznei eben nur auch in diesem kleinen Verhältniße die Kraft derselben enthalte, oder nicht vielleicht in einem größeren, vielleicht bedeutend größeren, kann nie zur völligen Evidenz entschieden werden. Die Erfahrung lehrt uns hierüber wenigstens so viel, daß alle harten und festen arzneilichen Substanzen in der größtmöglichen Zerkleinerung, als feines Pulver, noch mehr aber im Auszug als Tinctur, sich auf unsern Organismus weit kraftreicher äußern, als wenn sie in Stückchen, oder selbst als gröberes Pulver angewendet

werden, so daß z. B. $\frac{1}{100}$ Gran Goldmetall, durch langes Reiben mit Milchzucker präparirt, schon recht wahrnehmbare Wirkungen auf den gesunden Menschen äußert, während ein ganzer Gran Blattgold, welches sich doch gewiß auch schon in einer großen Zertheilung befindet, gar keine wahrnehmbaren Wirkungen hervorbringt. Hieraus kann man mit Recht abnehmen, daß diese Kraftentwickelung, bei weiter fortgesetzter Quantitätsverminderung und Zertheilung der Materie, bis auf einen gewissen Grad steige — bis wie weit, könnte nur durch vielfache Erfahrungen einigermaßen genau bestimmt werden — dann aber von diesem Culminationspunkte wahrscheinlich wieder allmählig abwärts steige, und sich in gleichem Grade mit der Quantitätsverminderung der Materie, immer aber doch mit Rücksicht auf die vorherige verhältnißmäßig größere Kraftentbindung, vermindere, so daß z. B. ein Tropfen der decillionsten Verdünnung des Belladonnasaftes, immer noch mehr als den decillionsten Theil der Kraft äußert, welche ursprünglich in dem Tropfen des unverdünnten Belladonnasaftes an die Materie gebunden war. Diese Ansicht wird wenigstens durch die Erfahrung bestätiget.

Welche unerhörte Insolenz aber begeht D. M., wenn er S. 107 Hahnemann zu dem Geständniß auffordert, daß er „in seinen Gaben zu Trill[illegible] und Decilliontropfen der Welt den Staub des Sonderbarsten in die Augen habe streuen wollen, und daß er nicht selbst berechnet habe, was es um einen solchen Decilliontheil eines Granes für eine winzig kleine Sache sei.“

Scheut sich Hr. M. nicht, durch diese gewissenlose

Verunglimpfung der Moralität Anderer seine eigene so an den Pranger zu stellen?

S. 105 verwechselt D. M. die Sachen, worüber er sprechen will, auf eine jammervolle Weise; indem er sagt: die Luft im Umkreis einiger Meilen um die Stadt (Wien) sei stündlich mit Dünsten von Merkur, Arsenik, Kampher, Moschus und zahlloser aromatischer Pflanzen angefüllt, so daß man mit jedem Athemzuge nothwendig Oktillionstheile aller dieser Arzneisubstanzen einathmen müsse, ohne deshalb arzneikrank zu werden.

Wer hat dem D. M. gesagt, daß Gesunde von Oktillionstheilen von Arzneien erkranken? Hat er nicht im Organon gelesen, daß diese blos zur Heilung von Krankheiten dienen, daß aber bei Gesunden zum Erkranken weit größere Arzneigaben, Gran und Quentchen, nothwendig seien?

Wir wollen recht gern zugeben, daß um Wien herum dergleichen Substanzen beständig in die Luft exhaliren; dies findet auch an manchen anderen Orten Statt. Wo die Merkur- und Arsenikdämpfe unmittelbar und beständig mit der atmosphärischen Luft eingeathmet werden, da zeigen sich gewiß auch die Folgen davon; D. M. gehe nur in die Spiegelfabriken und Arsenikhütten, um sich hiervon zu überzeugen; wo aber jene Exhalation nicht so beträchtlich ist, und sich nur auf Oktillionstheile beschränkt, da sind wir der Meinung, daß diese Dünste, bei dem ewigen Stoffwechsel in der Atmosphäre, von ihrer ursprünglichen Natur entfernt und durch die Einwirkung der Lichtstrahlen, des Sauerstoffgases, der Electricität u. s. w., zu ganz andern Stoffen umgewandelt werden. Geschähe dieses nicht, so könnte man nicht begreifen, wo endlich jene zahllosen Exhalationen und Gerüche aller Art hinkämen. Auch haben die Homöopa-

thiker noch nicht bemerkt, daß die Wirkungen der homöopathischen Arzneien, durch die gewöhnliche freie Atmosphäre beeinträchtigt würden, was unfehlbar geschehen müßte, wenn dieselbe unaufhörlich mit so vielen fremdartigen Stoffen, wie D. M. will, angefüllt wäre.

D. M. kommt nun S. 107 zum 82. § des Organons, in welchem Hahnemann die drei Momente des Heilgeschäfts bezeichnet. Bei Gelegenheit des ersten derselben, „wie erforscht der Arzt, was er zum Heilbehufe von der Krankheit zu wissen nöthig hat?“ nimmt D. M., wie schon die meisten Gegner der Homöopathie, die Eintheilung der Krankheiten in Klassen, Ordnungen u. s. w., und die Bezeichnung derselben durch Collectivnamen, gegen Hahnemann in Schutz, und behauptet: jeder rationelle Arzt gehe in der Individualisirung der einzelnen Krankheitsfälle eben so weit, als es die Homöopathie verlange.

Wir sind überzeugt, daß dies von vielen Aerzten im Allgemeinen und bis zu einem hohen Grade geschehe; wir wissen aber zugleich auch andererseits eben so gewiß, daß die Mehrzahl der Heilkünstler es hiermit nicht so genau nehme, vielmehr häufig, nach Anleitung einiger bezeichnenden Symptome, die Krankheit alsogleich unter irgend eine Klasse oder Ordnung subsumire und die dieser Klasse zukommende Therapie, nach, größtentheils allgemeinen, Indicationen ins Werk setze.

Endlich aber ist es auch ausgemacht, daß der Allopathiker selbst bei dem besten Willen und bei der strengsten Individualisirung der Krankheitsfälle, wegen der eigenthümlichen Gestaltung der Allopathie, wegen der allzugroßen Allgemeinheit der Heilanzeigen, und aus Mangel an

einer hinreichenden Menge von specifischen Mitteln, gar nicht den vollen Nutzen aus einer bis zum höchsten Punct getriebenen Individualisirung ziehen kann, wie es der Homöopathiker vermag, welcher, vermöge der größern Ausführlichkeit seiner Arzneimittellehre und der daraus fließenden schärfern Bestimmungsfähigkeit der Indicationen, auf eine Unzahl von Einzelheiten beim Heilgeschäft reflectiren kann, die der Allopathiker unbenutzt lassen muß.

Das hier Gesagte gilt für die meisten, namentlich aber für die chronischen Krankheitsfälle, und Jeder, der beide Heilmethoden genau kennt, wird uns hierin Recht geben müssen.

D. M. darf aber nicht glauben, daß Hahnemann oder sonst ein Homöopathiker deshalb alle und jede Annäherung der einzelnen Krankheitsfälle unter sich verwerfe; daß dies nicht geschehe, kann er schon daraus ersehen, daß das Organon ganz besonders die charakteristischen Symptome der Krankheit für die Auffindung der Indicationen benutzt wissen will, woraus schon ganz natürlich folgt, daß die Bedeutung derselben dem Arzt bekannt sein und daß er durch sie auf die Annahme von gewissen Krankheitsfamilien zurückgeführt werden müsse, deren einzelne Glieder zwar gewisse Aehnlichkeiten mit einander gemein haben, aber doch in Einzelnheiten wieder bedeutend von einander differiren können.

Indem so die Homöopathie das Generalisiren der Krankheiten nicht unbedingt verwirft, ist sie zugleich des strengsten Individualisirens durchaus nicht entbunden.

Also nicht gegen ein rationelles Generalisiren hat Hahnemann geeifert, nur gegen die, fast immer den Begriff

zu sehr beschränkenden Krankheitsnamen, welche, wie sich gar nicht leugnen läßt, den ungerathenen Söhnen Aesculaps nur zu häufig einen Schlupfwinkel darbieten, worin sie ihre Ignoranz verstecken können. Und Hahnemann mußte nothwendig dieses in der alten Schule so häufige Unwesen um so stärker rügen, in je größerem Contrast seine neue Lehre damit stand.

Daß Hahnemann mit den aus eigenthümlichen Ansteckungsstoffen entsprungenen Krankheiten eine Ausnahme macht, und diesen, als aus einer feststandigen Ursache entstanden, einen sich stets gleichbleibenden Charakter beilegt, will D. M. nicht billigen; mit Unrecht jedoch, wie uns dünkt. Er bemerkt zwar ganz richtig, daß z. B. Masern, Scharlach, Blattern, Krätze häufig verschieden geartet vorkommen, allein wir bemerken dagegen, daß diese verschiedene Artung jener Krankheiten nicht aus einer verschiedenen Grundbeschaffenheit des sie hervorbringenden Ansteckungsstoffes — denn sonst müßten sie schon längst so ausgeartet sein, daß sie gar nicht mehr die ihnen eigenthümlichen Kennzeichen an sich trügen, und würden gar nicht mehr in der Natur der Dinge existiren — resultire, sondern allemal aus Nebenumständen, die meistens auch sehr deutlich in die Augen fallen *) Die Grundbeschaffenheit der verschiedenen in der Natur existirenden Ansteckungsstoffe bleibt sich gewiß meistens gleich, so daß sie stets dieselben Grundformen von Krankheiten von Neuem produ-

*) Zu diesen Nebenumständen dürfen wir mit Recht auch die Eingriffe der Aerzte in den Gang der Krankheit zählen, durch große Dosen von Arzneien, z. B. des so beliebten Calomels — ein Umstand, der gewöhnlich gar nicht beachtet wird.

ciren. Von diesen reinen Grundformen hat Hahnemann gesprochen, nicht von den Complicationen; und da es sich bei der Behandlung dieser Art von Krankheiten vorzüglich darum handelt, die durch den eigenthümlichen Ansteckungsstoff erzeugte reine Grundaffection des Organismus auszutilgen, so werden hier auch die dafür geeigneten Specifica, wie z. B. Belladonna gegen Scharlach, jederzeit das Meiste leisten, wenn sie auch dann und wann, je nach den anderweitigen Nebenaffectionen, noch durch andere Arzneimittel unterstützt werden müssen.

Die Allopathie kehrt den Fall um und behandelt die kontagiösen und miasmatischen Krankheiten meist nach den aus den Nebenzufällen (Complicationen) entspringenden Indicationen, weil ihr eigenthümliche Specifika gegen dieselben größtentheils unbekannt sind.

S. 117 tadelt D. M. die Vorschriften Hahnemanns, welche bei der Eruirung des Krankheitsbildes zu beobachten sind, und schließt, nicht daraus, sondern aus den lächerlichen Uebertreibungen, die er selbst eigenmächtig unterschiebt, daß ein Homöopathiker höchstens zwei Kranke den Tag über behandeln könne. Wahr ist es, das Heilgeschäft des Homöopathikers ist wegen der größern Sorgfalt und Genauigkeit, womit er dabei zu Werke geht, mühevoller und zeitraubender, aber auch befriedigender als das des Allopathikers; und mögten doch immerhin jene Herren, die schon zehn Schritte vom Krankenbette die Krankheit zur Hälfte erkannt, nach Besichtigung der Zunge, Befühlung des Pulses, und nach einigen oberflächlichen Fragen dieselbe aber ganz in succum et sanguinem vertirt zu haben glauben, sich Hahnemann's

Krankenexamen wenigstens zum Theil zur Norm machen, sie würden oft mehr Ruhm einerndten *)!

Hierbei erinnert sich D. M. auch einer Stelle aus Heinroth's, seines beständigen Gewährsmannes, Antiorganon, die er S. 120 — 121 citirt, und wo man den Ausruf liefet: „was würde aus der Menschheit werden, wenn sie das Hahnemann'sche Princip der Krankheitsforschung zur allgemeinen Maxime jeder Forschung machte, nur die äußeren Merkmale der Dinge auffammelte, ohne sie zu einer Einheit zu verbinden u. s. w.! Wir rufen aber aus: was wäre aus der Menschheit geworden, wenn sie sich nicht bei ihren Forschungen an das sinnlich Wahrnehmbare, durch reine Vernunftschlüsse in Einklang gebracht, gehalten, sondern sich dabei von einer irre geführten, verschrobenen Philosophie hätte leiten lassen!

D. M. wendet sich nun S. 121 zu dem zweiten Moment des Heilgeschäfts, zur Erforschung der zum Heilen dienlichen Werkzeuge, der Arzneien, und hier benimmt er sich nun wahrhaft kindisch. „Es sei," sagt er, „die allgemeine Stimme tausendjähriger Erfahrung, daß die gesammte Kenntniß der materia medica nur aus der Prüfung an Kranken geschöpft worden sei, da wir ja nicht wissen wollen, welche Wirkung die Arzneien auf das Wohlbefinden des Menschen äußern, sondern ihre Umstim-

*) In einer Note spricht D. M. von Homöopathikern seiner Bekanntschaft, die ohne genaue Prüfung des Kranken, Orditionen machen. Dergleichen oberflächliches Beginnen kann nicht der Wissenschaft, sondern nur ihnen selbst zur Unehre und zum Nachtheile gereichen.

mungskraft des Uebelbefindens zu erforschen suche.“ Das heißt mit andern Worten: wir sind Allopathiker und wollen Allopathiker bleiben, und wollen von der Homöopathie nichts wissen. Wenn D. M. mit solchen Principen zu einer Kritik der Homöopathie schreiten wollte, so konnte er schon im Voraus wissen, daß kein Mensch auf ihn hören würde. Wir wissen es, ohne daß es uns D. M. sagt, daß die zeitherige Mat. med. aus der Prüfung an Kranken geschöpft war; sie ist aber auch darnach. Eben, weil dieser Weg nur nach unendlichen Schwierigkeiten endlich doch noch zu einem nur unsichern Resultate führt, und weil diese Mat. med. für die Homöopathie nicht tauglich war, deßhalb mußte eine neue geschaffen werden, und daß dieser neue Weg zur Erforschung der Arzneikräfte der bessere ist, haben sogar Gegner der Homöopathie, wie z. B. Jörg, nicht leugnen können, welcher Letztere sogar, durch Hahnemann aufmerksam gemacht, dessen Verfahrungsweise hierbei nachgeahmt hat.

Nun aber kommt D. M. zum Decisivurtheil gegen die Arzneiprüfungen an Gesunden, und zwar, auctore Heinrothio, seien dieselben eine „ungeheuere“ Forderung von Hahnemann an die Menschheit und ein Widerspruch mit der Natur des Menschen und der Wissenschaft.

Ei, ei, Herr Doctor! Sie haben hierbei gewiß nicht daran gedacht, daß Sie tagtäglich diese ungeheure Forderung, nicht an Gesunde, die es Ihnen noch eher verzeihen würden, wohl aber an Kranke machen, die ohnedies schon ihre Leiden haben.

Nehmen Sie sich doch künftig ein bischen besser mit

Ihren Urtheilen in Acht, wenn Sie einmal wieder etwas recenſiren ſollten.

Sie könnten zwar ſagen, Sie wollten heilen mit Ihren großen Arzneigaben, die Sie den Kranken reichen; allein heilen Sie denn allemal und in jedem Falle, oder geben Sie nicht vielmehr recht oft die Arzneien vergeblich, und werden denn die Kranken nicht auch arzneikrank gemacht werden, wenn Sie nun einmal das Umſtimmungsvermögen der Arzneien überhaupt ſtatuiren?

Aber heilen wollen wir ja auch, und deshalb prüfen wir die anzuwendenden Arzneien zuvor an Geſunden, zum Vortheil der Wiſſenſchaft und der Kranken, die wir nicht vergeblich mit Verſuchen plagen wollen!

Ferner erneuert D. M. bei dieſer Gelegenheit hier dieſelben Ausſtellungen an den Arzneiprüfungen, die wir ſchon auf den früheren Seiten widerlegt haben; er ſtützt ſich, hier wie dort, beſonders auf die Mannichfaltigkeit der Individualitäten, woraus er zu beweiſen ſucht, daß die Arzneiprüfungen an Geſunden keine gleichen Reſultate geben könnten; und fügt, zur Vertheidigung der bisher üblichen Arzneiprüfungen an Kranken, hinzu, daß „nur der kranke Zuſtand des Menſchen derjenige ſei, wo bei gleichartigen Leiden gewiſſer Organe, bei Störungen gleicher Functionen die Lebenskraft in ihrer Umſtimmung den höchſten Grad der Aehnlichkeit erreiche, weshalb auch nur im kranken Zuſtande daſſelbe Heilmittel in verſchiedenen Subjecten möglichſt gleiche Wirkungen hervorzubringen vermöge.“

Dieſer Ausſpruch des D. M. iſt in der That faſt der einzige im ganzen Buche, den wir ihm nicht ſtreitig ma-

chen; wo wir ihm vielmehr Recht geben, mit der Abänderung, daß wir statt „gleichartigem Leiden," „ähnlichem Leiden" setzen möchten.

Aber D. M. hat bei diesem Ausspruch wahrscheinlich nicht bedacht, daß er dadurch seinen Feinden die gerechten Waffen gegen sich selbst in die Hände gegeben hat. Allerdings kommen bei den Arzneiprüfungen an Gesunden nicht bei allen Personen, wegen ihrer verschiedenartigen Individualität, dieselben Symptome zum Vorschein, wie auch Hahnemann im 140. § des Organons sagt; nichts destoweniger aber sind doch alle Symptome, die verschiedene Personen von derselben Arznei wahrnehmen, sämmtlich Wirkungen dieser Arznei. Deshalb muß jeder Arzneistoff an sehr vielen Menschen von möglichst verschiedener Individualität geprüft werden, ehe man die Totalsumme aller ihm eigenen Wirkungen erfahren kann. Diese auf solche Weise zusammengebrachten Symptome bilden nun zwar an sich schon eine Einheit, in so fern sie alle zusammen Wirkungen Einer Ursache sind und in so fern sich in ihnen der Reflex der verschiedensten Individualitäten der Menschen abspiegelt; aber sie gewinnen bei ihrer Benutzung zur homöopathischen Heilung noch einen weit festeren inneren Zusammenhang und eine vollkommene feststandige Tendenz, weil ja eben, wie D. M. selbst statuirt hat, im krankhaften Zustande die Relation (die homöopathische, meinen wir) der Arzneien zum Organismus fester, beständiger, und weniger dem Einflusse der im gesunden Zustande obwaltenden Individualität unterworfen ist, obschon diese letztere auch in Krankheiten nicht gänzlich ver-

schwindet, sondern immer noch denselben häufig einen eigenthümlichen Charakter aufdrückt.

Hier wären also die Ansichten des D. M. mit den Erfahrungen über die homöopathische Wirkungsfähigkeit der Arzneien congruent.

Nun fällt er aber wieder mit einem Male ins Lächerliche und verlangt S. 128—129 von Hahnemann, er hätte doch, da er keine gleichartigen Krankheitsfälle statuiren wolle, auch keinen gleichartigen Arzneikörper gelten lassen, und sagen sollen: eine Art Quecksilberkalk, eine Art Aetztinctur, eine Art Belladonna, Stechapfel u. s. w.

D. M. scheint in Chemie und Botanik wenig bewandert zu sein, da er nicht weiß, daß es allerdings Arten von Quecksilberkalk, von Atropa, von Datura u. s. w. giebt, daß aber jede einzelne durch einen Beinamen näher bezeichnet und eben dadurch von den andern kenntlich gemacht wird, was denn auch Hahnemann beobachtet hat. Hier wollte D. M. Witz machen, aber er hat die Schärfe desselben gegen sich selbst gekehrt.

S. 129—134 ergießt D. M. seine Galle über die von Hahnemann aufgestellten Bedingungen und diätetischen Lebensregeln, unter deren Befolgung die Arzneiprüfungen vorzunehmen sind, und über die Resultate solcher Arzneiprüfungen. Das Ganze hierüber ist mit so offenbar bösem Willen und so ohne alle Wissenschaftlichkeit hingestellt, daß wir uns hier begnügen, es blos erwähnt zu haben, zumal da wir den D. M. hinsichtlich der gewonnenen Arzneisymptome schon früher zurecht gewiesen haben.

Durch Hahnemann's Wunsch, künftighin noch mehr Arzneien geprüft zu sehen, veranlaßt, macht D. M. S. 135 die seinem Verstande Ehre machende und aber-

mals aus Heinroth geschöpfte Bemerkung, „daß, da es nach Hahnemann nicht zwei sich völlig gleiche Krankheiten gebe, es auch nicht zwei völlig gleiche zur homöopathischen Heilung passende Arzneien geben könne.“ Auch hier springt sein böser Wille in die Augen; denn da er doch wahrscheinlich die Vorrede zu den in Hahnemann's Arzneimittellehre enthaltenen Arzneien gelesen hat, so mußte er nothwendig eines Andern belehrt sein. Wir wollen uns indessen die Mühe geben, ihn über diesen Punkt aufzuklären, wenn er anders aufklärungsfähig ist. Die Wirkungen keiner einzigen der bis jetzt geprüften Arzneien beschränken sich blos auf einen einzigen Krankheitsfall, sondern erstrekken sich vielmehr stets auf mehre, bisweilen auf sehr viele. Uns scheint hierin kein Widerspruch mit der Annahme einer jedem einzelnen Krankheitsfalle eigenen Individualität zu liegen. Wohl sind die einzelnen Arzneikörper als eben so viele Individuen anzusehen, aber in ihren Wirkungen scheiden sie sich in mehr oder weniger verschiedene Individuen, je nach ihrer umfassenderen oder beschränkteren Einwirkungsfähigkeit auf den menschlichen Organismus. Die Gesammtsumme der Wirkungen eines Arzneikörpers bildet also nun nicht an sich, wohl aber objectiv, eben so viele Arzneiindividuen, als wie viele in der Natur vorkommende verschiedenartige Krankheitsfälle in ihr ihren Reflex finden, oder umgekehrt, als wie viele Symptomengruppen sich in ihr vorfinden, deren jede einzelne auf einen verschiedenartigen Krankheitsfall zur homöopathischen Heilung anwendbar ist.

So bemkundet es also die gröbste Unkenntniß der Sache, wenn man sagen will, jeder Arzneikörper sei blos zur Heilung eines Krankheitsfalles benutzbar.

Hahnemann's Bemerkung, daß der Weingeist bei Tincturen nicht als fremder Reiz anzusehen sei, findet D. M. sonderbar. Wir haben hiergegen nichts zu erwiedern, als daß die Erfahrung diese Behauptung Hahnemann's wirklich als wahr und gegründet erwiesen hat.

S. 136 wendet sich D. M. zur Kritik des dritten Momentes des homöopathischen Heilgeschäfts, welches „die zweckmäßigste Anwendung der Arzneien zur homöopathischen Heilung" betrifft. Hier zweifelt D. M. zuvörderst, daß die künstlich erregte Arzneikrankheit die krankhaften Umstimmungen in der Materie heben könne, obschon er „glauben will, daß dieselbe im Stande sei, die geistige Verstimmung der Naturkrankheit zu heben."

Welche ungereimte und naturwidrige Ansicht! Also glaubt D. M., es könne im Organismus die eine ohne die andere, die geistige (dynamische) Umstimmung ohne die materielle, und umgekehrt, diese ohne jene existiren? Die Unzulässigkeit einer solchen Annahme erhellt beim ersten Blick aus dem steten und unabänderlichen Wechselverhältniße zwischen Materie und Kraft im Organismus, und wir dürfen uns hier nur auf das beziehen, was wir bereits früher über diesen Punkt gesagt haben. D. M. führt hierbei das Beispiel der häutigen Bräune an, und fragt, ob die dabei sich erzeugenden Aftermembranen auch durch Homöopathie entfernt werden könnten. Erstlich möge er wissen, daß bei einer schnell eingreifenden homöopathischen Behandlung dieses Produkt einer ausgebildeten Entzündung gar nicht zum Vorschein kommt, und zweitens sind solche Aftermembranen, wenn sie sich, ehe der Arzt dazu

kam, schon gebildet haben, keineswegs als ein mit dem Organismus in dynamischer Verbindung stehender Stoff anzusehen, sondern als ein demselben völlig fremder Körper, und die Indication in solchem Falle kann keine andere sein, als die fernere Bildung solcher Membranen zu verhüten, und die Respirationsorgane in den nöthigen Grad von Thätigkeit zu versetzen, um jenes Hinderniß des Athemholens mechanisch ausstoßen zu können. Beiderlei Zwecke werden aber recht gut durch dynamisch (und materiell zugleich) umstimmende Arzneien erreicht.

D. M. findet es ferner nicht erklärlich, wie die Arzneikrankheit, als Produkt einer undenkbar kleinen materiellen Potenz, die Naturkrankheit, die gewöhnlich die Wirkung zusammengesetzter bedeutender Schädlichkeiten sei, überwiegen könne; warum z. B. der Octillliontheil eines Tropfens der Belladonna, deren der gesunde Mensch Septillionen ungeahndet zu sich nähme, im kranken Menschen so allgewaltig wirke? Und, wenn dies wirklich geschehe, so findet er es damit wieder nicht vereinbar, daß diese stärkere Kunstkrankheit jetzt leichter von der organischen Reaction besiegt werde, als die früher vorhandene natürliche Krankheit. Daß dies Letztere vermöge der Kleinheit der Arzneigabe geschehe, wie Hahnemann angiebt, will ihm nicht genügen; darum wollen wir ihm nachher sogleich die Sache noch deutlicher erklären.

D. M. verwechselt hier abermals die Begriffe gänzlich. Wird er denn nicht glauben, daß es um den kranken Organismus ein ganz anderes Ding sei, als um den gesunden, und daß im erstern gewisse Potenzen unendlich große Veränderungen hervorbringen, die auf den

letztern gar keine sinnlich wahrnehmbare Wirkung äußern? Alles kommt aber bei den kleinen homöopathischen Arzneien auf die Relation an, in der sie zur Krankheit stehen, und die doch natürlich eine ganz andere ist, als die der allopathisch wirkenden Arzneien; alles beruht hier auf dem Simile der Arzneiwirkung, und dies hat D. M. gar nicht in Anschlag gebracht, weil er in den Fehler aller Gegner der Homöopathie verfallen ist, diese Doctrin nur vom Standpunkte der Allopathie aus zu betrachten und zu kritisiren. Dies ist aber widersinnig; denn jede Wissenschaft kann nur durch ihre eigenen Principe und von dem Standpunkt aus, auf den sie sich selbst gestellt hat, beurtheilt werden. Im gesunden Menschen treffen die homöopathischen Arzneigaben nicht das ähnliche Bild der Wirkungen, die sie selbst erzeugen können, und folglich auch gar nicht die Relation, unter der sie überhaupt eine wahrnehmbare Wirkung äußern können.

Wenn aber zweitens die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben dem D. M. nicht zureichend scheint, um sich die leichte Beseitigung der Arzneikrankheit nach gehobener Krankheit zu erklären, so reflectire er nur gefälligst auf die hier gesperrt gedruckten Worte, die ihm das ganze Geheimniß klar machen können. Genau so wie der gesunde Körper keine bedeutende Einwirkung von den homöopathischen Arzneigaben verspürt, eben so wird ihm auch, wenn er durch dieselben von der Krankheit schon befreit worden ist, die Beseitigung der nun bloß noch übrig gebliebenen Arzneikrankheit ein Leichtes sein, die er gar nicht einmal mehr empfinden würde, wenn er nicht in diesem Augenblicke noch von der vorherigen Krankheit et-

was sensibler wäre, als im Zustande ungestörten Wohlseins. Die homöopathischen Arzneigaben stehen blos zur Krankheit in Relation; ist diese beseitigt, so fällt auch die Relation weg, und auf den nun gesunden Körper kann die Arzneikrankheit, die vorher so mächtig auf die natürliche Krankheit wirkte, nun aber eigentlich die Bedeutung der Krankheit ganz verloren hat, nicht viel mehr Wirkung weiter machen, als auf irgend einen gesunden Menschen, d. h. wenig oder gar keine.

D. M. findet es S. 140—141 auffallend, daß Hahnemann im 160. § seines Organons in der Symptomengruppe der Krankheitsbilder charakteristische Symptome von allgemeineren oder unbestimmteren für die homöopathische Indication unterscheidet. Wir haben früher gerade hieraus bewiesen, daß die Homöopathie nicht promiscue alle Symptome für gleichbedeutend ansehe, sondern sich bei ihren Indicationen von einem inneren Zusammenhange derselben leiten lasse. Uebrigens wird wohl D. M. so gut sein, Hahnemann wie jedem andern wissenschaftlich gebildeten Homöopathiker zuzutrauen, daß er nicht in jedem Falle indiscriminatim Kopfweh, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, unruhigen Schlaf u. s. f. für unbedeutende Symptome halten werde.

Aus dem 170. § des Organons, wo gesagt wird, „daß die geringe Zahl der in der bestgewählten Arznei anzutreffenden homöopathischen Symptome der Heilung in dem Falle keinen Eintrag thue, wenn diese wenigen Symptome charakteristische wären," will D. M. schließen, „das hieße palliativ heilen." So! das ist also palliativ geheilt, wenn ich die pathognomonischen Symptome

einer Krankheit radical (homöopathisch) austilge und damit eo ipso die von den charakteristischen Symptomen abhängigen Nebenzufälle beseitige? Welche confuse Begriffe muß D. M. über das Pallüren haben!

S. 142 u. f. erklärt sich Herr M. gegen Hahnemann's Ansicht von den mit Localübeln verbundenen Krankheiten, daß nämlich dieselben innere Krankheitszustände seien, von denen das Localsymptom nur Ein vorzügliches Kennzeichen ausmache, und spricht dabei die denkwürdigen Worte aus: „die populärste Erfahrung lehre in zahllosen Fällen, wie derlei Localleiden oft einzig durch äußere physische Mittel (Localmittel) ohne allen Umstimmungsversuch der Dynamität glücklich und dauerhaft geheilt werden.“ Nun wahrhaftig, diese Ansicht der Sache ist noch weit populärer (nämlich gemeiner und unwissenschaftlicher), als jene Erfahrung! Also physische Mittel nennt D. M. die äußerlich angewendeten Arzneien in Bezug zum Organismus, und ohne Umstimmung der Dynamität wirken sie?! Das ist doch unstreitig die gröbste Sorte von Materialismus. Zugegeben auch, was nicht zu leugnen ist, daß Localleiden der leichteren Art unter günstigen Umständen oft durch blos äußere Anwendung von Arzneien geheilt werden, wird darum hierbei nicht auch eine Umstimmung der Dynamität, und zwar dieselbe Umstimmung, welche die hier äußerlich angewendete Arznei, innerlich gebraucht, hervorbringen würde, Statt finden? Ja, diese Umstimmung wird sogar nicht einmal eine locale sein, sondern sie wird sich in vielen Fällen auf den ganzen Organismus erstrecken, da es erwiesen ist, daß Arzneien, wenn sie auf wunde Stellen angebracht oder auch nur auf

der Haut getragen werden, das Befinden des ganzen Körpers umzustimmen, und zwar auf gleiche Weise umzustimmen vermögen, als wenn sie innerlich genommen worden wären.

Häufig jedoch richten die äußeren Mittel allein gegen Krankheiten mit Localleiden nichts aus, wie Herrn M. wohl bekannt sein muß.

Noch häufiger wird in solchen Fällen durch die äußeren Mittel, durch allzuschnelle Beseitigung (Unterdrückung) des Localsymptoms der größte Schaden angerichtet; und dies ist wohl ohne Widerrede der sicherste Beweis für die Richtigkeit von Hahnemann's Ansichten über die Localübel und von der Falschheit derer des D. Müllisch.

Wenn man also gründlich, wie Hahnemann verlangt, die Localübel heilen und dabei sicher zu Werke gehen will, so wird es stets, trotz alles Widerredens des D. M., das Vernünftigste bleiben, dergleichen Uebel innerlich zu behandeln, und äußerliche Mittel dabei nur unter den von Hahnemann in der Anmerkung zum 220. § des Organons angegebenen Cautelen anzuwenden.

S. 144 u. f. findet D. M. Hahnemann im Widerspruch mit seinen eigenen Ansichten, weil er manche Geisteskrankheiten für Folgen primärer Körperkrankheiten ansieht. Hahnemann hat krankhafte Umstimmungen des Körpers (der Materie) nirgends geleugnet; D. M. hat ihn nur, wie häufig anderwärts, nicht verstanden, weil jener keine so grob sinnlichen Ansichten davon hat als er (D. M.). Weiß der Himmel, was für Begriffe D. M. sich von dem gegenseitigen Verhältniß der Materie und der Dynamis im Organismus macht! Er scheint jene für

einen todten Klumpen und diese für einen abgesondert über denselben schwebenden Geist anzusehen.

Bei Erwähnung der Wechselkrankheiten beschwert sich D. M. blos darüber, daß Hahnemann in der Anmerkung zum 251. §. des Organons die Aerzte beschuldige, sie individualisirten die Wechselfieber gewöhnlich nicht sorgfältig genug. Hier aber scheint er wieder nur zur Hälfte gelesen zu haben, was dasteht. Hahnemann's Beschuldigung ist eine ganz gerechte und bezieht sich blos auf die Nichtachtung der vielen Differenzen, welche man unter den Wechselfiebern hinsichtlich der An- oder Abwesenheit des Frostes, der Kälte, der Hitze, des Durstes und Schweißes, und hinsichtlich des verschiedenen Verhältnißes dieser einzelnen Wechselzustände gegen einander so häufig beobachtet, von Seiten der Allopathiker aber niemals beachtet.

S. 148—153 spricht D. M. von den Arzneiverbindungen und von deren Anwendung, wobei er aber seine Kritik besonders gegen die österreichischen Aerzte richtet, deren Dispensirsucht (d. h. allzu häufige und schnelle Darreichung der Arzneien) und ganzes Handeln er bitter schmäht und Charlatanismus nennt *).

*) D. M. giebt hier seinen eigenen Landsleuten nicht die beste Empfehlung. Wenn diese Herren die Homöopathie nicht richtig zu handhaben verstehen oder es nicht wollen, so liegt die Schuld hiervon einzig und allein an ihnen, und nicht an der Wissenschaft, die sie dadurch verunglimpfen und, bei ihren nächsten Umgebungen wenigstens, in Mißcredit bringen. Obschon uns nun selbst mancherlei Gerüchte über die Sorglosigkeit und Flüchtigkeit, womit Wiener Aerzte die Homöopathie ausüben, zu Ohren gekommen sind, so sind wir doch, nachdem wir den D. M. aus seiner Kritik gegen Hahnemann kennen zu lernen die Ehre gehabt haben, versucht,

Aus Hahnemanns im 271. §. des Organons niedergelegtem Lehrsatze, „daß, wo man es nöthig findet, in einem chronischen Falle eine und dieselbe Arznei in ununterbrochener Folgereihe einzig und allein fortzugeben, die Gaben in ihrer Continuität vermindert werden müssen“ will D. M. auf die Ueberzeugung zurückkommen, „daß es mit der blos geistigen Verstimmung in der Natur der Krankheiten, so wie mit dem Vertilgen der Naturkrankheit durch Arzneikrankheit ein gebrechliches Unding sei.“

Wie es sich mit der geistigen Verstimmung bei den Krankheiten verhalte, haben wir dem D. M. bereits früher gesagt.

Wie er aber sagen kann, es sei ein gebrechliches Unding mit dem Vertilgen der Naturkrankheit durch Arzneikrankheit, können wir in der That nicht begreifen. Unfehlbar hat hierbei D. M. selbst nicht gewußt, was er sagt, oder er übt sein Berufsgeschäft ganz gedankenlos aus. Weshalb giebt er denn Arzneien, wenn sie nicht heilen, d. h. die Naturkrankheit vertilgen sollen? Und daß Arzneien das Vermö-

---

vieles von den übeln Nachreden, mit denen D. M. seine Collegen beschwert, auf Rechnung von Herrn Mükisch's Schmähsucht zu setzen; am allerwenigsten wollen wir glauben, daß seine Charakterisirung der Ausübung der Homöopathie auf alle Aerzte Wiens und der österreichischen Staaten anwendbar sei; und wir selbst kennen durch einen frequenten Briefwechsel mehre Aerzte in den österreichischen Landen, über deren Begriffe und Ausübung der Homöopathie wir nur das günstigste Urtheil fällen können. So wie es indessen genug schlechte Allopathiker giebt, eben so wenig kann es fehlen, daß auch unter den Homöopathikern Manche über die Kunst, die sie ausüben, seichte und mangelhafte Begriffe haben werden. Stümper giebt es in allen Fächern!

gen haben, das Befinden des Menschen an sich umzustimmen, oder mit andern Worten, ihn krank zu machen, hat ja D. M. früher selbst zugegeben!

Was soll man nun von den Aussprüchen eines Mannes halten, der solche Blößen und seichte Stellen blicken läßt?!

Bei Gelegenheit der Untersuchung von Hahnemann's diätetischen Vorschriften will D. M. finden, „daß die eigentlichen practischen Wahrheiten seiner Diätlehren entlehntes Eigenthum der allopathischen Pathologie und Therapie seien, nur daß Hahnemann ihnen auf Unkosten der Natur eine einseitige Deutung gegeben habe, welche am Krankenbette selbst ihre Anwendung verderblich machen würde;" und diese Verderblichkeit sucht er einige Zeilen weiterhin darin, „daß man dem Hypochondristen ein Glas Wein versage, was erprobter Maßen allein seine Grillen zu verscheuchen und den trägeren Kreislauf wohlthätig aufzureizen (auch ihn gründlich zu heilen?) vermochte, und daß man dem Kachectischen mit vorwaltender Trägheit und Schwäche der Reproductionsorgane blos fade gewürzlose Speisen gebe, an die er nie gewohnt war."

So, mein Herr Allopathiker, darin bestehen also die Vorzüge Ihrer Diät, daß Sie, wie weltbekannt ist, dergleichen Kranke Jahre hindurch momentan und ohne allen reellen, dauernden Nutzen aufreizen, während Sie ihnen durch Arzneien gründlich nicht helfen können? Die Homöopathie dagegen ändert den Körper- und Geisteszustand des Hypochondristen und Kachectischen dahin um, daß bei ihm das Bedürfniß solcher momentanen Erregungsmittel gar nicht mehr eintritt. Was ist nun vorzüglicher:

eine naturgemäße Diät, vereint mit radicaler Hülfe, oder eine beständige Palliation durch eine naturwidrige Diät, verbunden mit einer nichts leistenden medicinischen Behandlung?

Ueber den Punkt der Arzneigemische, wogegen Hahnemann mit Recht eifert, schlüpft D. M. mit folgenden Worten hinweg: „Da Hahnemann's Stachel in diesem Vorwurfe (hinsichtlich der Anwendung von Mischungen gleichkräftiger oder auch wohl sich widersprechender Arzneikörper) den gebildeten Arzt nicht verletzen kann, so lassen wir denselben ungewürdigt.“ Ei, wie schlau zieht da Herr M. seinen Kopf aus der Schlinge; er sah wohl ein, daß er diesem nur zu gerechten und gegründeten Vorwurf nichts entgegensetzen konnte. Wie es sich aber mit dem verletzenden Stachel verhalte, wissen wir und Andere besser.

Den §. 304 des Organons hat D. M. ganz falsch verstanden, so deutlich er sich auch ausdrückt; es heißt daselbst: „Die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels kann nie so klein bereitet werden, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist;“ und, heißt es weiter im 305. §. „Dieser unumstößliche Erfahrungssatz ist der Maaßstab, wonach die Gaben homöopathischer Arzneien, ohne Ausnahme, bis dahin zu verkleinern sind, daß sie nach dem Einnehmen

nur eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen."

So lauten die Worte dieser beiden Paragraphen. Hierüber erhebt nun D. M. ein langes Raisonnement, wodurch er zu beweisen sucht, daß die Wirkung der Kräfte der Naturkörper auf unsern Organismus von dem räumlichen Quantum der Kraft abhängig sei, und er nennt es einen absurden Wahn, zu glauben, ein Decillionstropfen des Essenikis sei umstimmungskräftiger als die vorhandene Krankheit. Dieses Letztere ist kein absurder Wahn, sondern ein vielfach bestätigter und unumstößlicher Erfahrungssatz, der allerdings a priori nicht begriffen und nur durch das Simile simili erklärt werden kann. Ob übrigens ein Mystisch an diesen Erfahrungssatz glauben will oder nicht, kann uns und allen Homöopathikern ganz gleichgültig sein.

Sein Raisonnement über die relative größere oder geringere Wirksamkeit irgend einer Kraft, je nach ihrem Quantum, hätte D. M. gar nicht nöthig gehabt; denn Hahnemann leugnet dies ja auch gar nicht, wie die vorhin citirten Worte, „so lange sie noch einige, obschon geringe, Erhöhung u. s. w." evident beweisen. Die Größe oder Kleinheit der homöopathischen Arzneigabe wird ja eben durch diese Bedingung bestimmt.

Bei dieser Gelegenheit hier nimmt D. M. S. 159 auch die physischen Kräfte der Arznei- und Krankheitsstoffe in Schutz, und beruft sich deshalb auf Wedekind, welcher die physische Kraft des Pestcontagiums aus ihrer chemischen Zerstörbarkeit durch Essig und Räucherungen beweisen will.

Wir haben alle Achtung für Wedekind als Gelehrten; allein hier hat er sich geirrt, und D. M. hat sich von ihm blenden lassen. Physische Kräfte haben natürlich alle Naturkörper, und so auch die Arznei- und Krankheitsstoffe; hier aber handelt es sich um die Kräfte derselben in Bezug auf ihr Umstimmungsvermögen, welches sie auf den lebenden Organismus ausüben können, und dabei kann niemals ihre physische, stets nur ihre dynamische Kraft in Betracht kommen, weil sich ihrer Einwirkung eine lebende Kraft entgegensetzt. Wenn das Pestgift durch Essig und Räucherungen chemisch zersetzt wird, so werden seine physischen und chemischen Bestandtheile und Verhältnisse gestört oder selbst vernichtet, und hieraus resultirt nothwendig, daß es, nun in einem, von seinem frühern, verschiedenen Zustande, nicht mehr die ihm ehedem eigenthümlichen Wirkungen auf den Organismus haben kann. Dasselbe ist mit jedem andern arzneikräftigen Stoff der Fall, sobald seine physischen Mischungsverhältnisse durch eine chemische oder sonstige Einwirkung abgeändert worden sind. Es ist ein großer Irrthum und harmonirt gar nicht mit den Lebensgesetzen des thierischen Körpers, aus der physischen Zerstörbarkeit eines Arzneikörpers schließen zu wollen, daß die von ihm im lebenden Organismus erregte Befindensumstimmung einzig auf seine physischen Kräfte basirt sei.

S. 160 opponirt sich D. M., wie er sich denn überhaupt gegen alles opponirt, auch gegen die homöopathische Arzneiverschlimmerung, und setzt dieselbe in den Fällen, wo er sie beobachtet hat (denn er will einige Zeit lang homöopathisch practicirt haben), auf Rechnung der durch Phrasen über die homöopathischen Wunder gereizten Phan-

taſie. Er hat ſie alſo doch beobachtet, und um ſo elender und erbärmlicher iſt es daher, daß er zu ſeiner Widerlegung einen ſo lächerlichen Grund anführt.

Es iſt immer kleinlich, ſolche Nichtswürdigkeiten gegen Thatſachen aufzubringen, die man mit Gründen nicht widerlegen kann.

Schlimm genug iſt es, wenn der Arzt den Mangel ſeiner Kunſtfertigkeit in der Praxis durch ſolche elende Kniffe, wie hier die Spannung der Phantaſie, verdecken muß, was, wie wir im Verlaufe ſeiner Schrift mit Betrübniß wahrnehmen, D. M. ſelber gethan hat.

Die uns bekannten Homöopathiker gehen in ihrer Praxis viel zu ſicher, um zu ſolcher Charlatanerie ihre Zuflucht nehmen zu dürfen.

Zugegeben auch, die Phantaſie mancher Kranken werde durch eine ſichere Ausſicht auf Heilung in einen exaltirten Zuſtand verſetzt, ſo würde wohl dieſer leicht genug von einer wahren homöopathiſchen Verſchlimmerung zu unterſcheiden ſein.

Bei vielen Kranken iſt aber endlich auch dieſe Exaltation gar nicht möglich, bei Kindern und ihrer Beſinnung nicht Mächtigen z. B., und die homöopathiſche Verſchlimmerung ſtellt ſich dennoch ein.

S. 161 kommt D. M. zum 307. § des Organons, wo Hahnemann von der größern Umſtimmbarkeit des kranken Organismus durch Arzneien im Vergleich zum geſunden ſpricht; und nachdem er hier einige niedrige und eines wiſſenſchaftlichen Mannes höchſt unwürdige Vergleichungen mit der homöopathiſchen Heilung angeſtellt hat, geſteht er beſcheiden (das iſt das erſte Mal), daß er

den Vorgang bei der homöopathischen Heilung nicht einsehen, und namentlich daß er folgende vier Punkte nicht begreifen könne:

1) Warum eine ähnliche, aber stärkere Krankheit, an gleichem Standorte mit der alten, diese vertilgen müsse.

2) Wie es möglich sei, daß bereits (durch dynamische Verstimmung) in der Reaction impotente Lebenskräfte bei Steigerung dieser Krankheitspotenzen und ihrer Symptome auf einmal energischer und so kraftvoll hervortreten sollen, um die gesteigerte Krankheit so federleicht von sich schütteln zu können.

3) Warum die möglichst kleine homöopathische Gabe eine stärkere Krankheit, als die natürliche ist, erzeugen kann, während ihr Product, die stärkere Kunstkrankheit, wieder so leicht von der Natur besiegt wird, wegen Kleinheit der Gabe.

4) Wie es möglich sei, daß diese Kunstkrankheit, dieses analoge, jedoch heftigere Leiden derselben Organe, von selbst mit der Wirkungsdauer der homöopathischen Gabe verschwindet.

Auf ähnliche Weise könnten wir nun dem D. M. für diese vier Fragen hundert andere in Bezug auf seine (die allopathische) Kurmethode stellen, und wir sind sicher, daß er nicht die Hälfte davon werde genügend beantworten können. In einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin eine ist, bilden durch ofte Wiederholung bestätigte Erfahrungssätze die Grundlage, und die Erklärung kommt als eine auf die Befriedigung des Verstandes berechnete Procedur hinterher; so ist es auch mit der Homöopathie geschehen, und sie weicht darin von vielen der früheren

Heilsysteme ab, die a priori aus Hypothesen construirt wurden, ohne die Erfahrung in ihrem ganzen Umfange zu Rathe zu ziehen, ob sie wohl auch Ja dazu sage; und deshalb haben sich auch jene Heilsysteme nicht erhalten, da hingegen die Homöopathie sich bisher ungeschwächt, vielmehr immer wachsend, erhalten hat, ungeachtet daß D. M. und mancher Andere nicht tief genug in die bei dieser Kurmethode vorgehenden inneren Naturprocesse eindringen kann. Hahnemann selbst hat die im 23. und den folgenden §§. des Organons hierüber gegebenen Aufschlüße nur einen Versuch einer Erklärung genannt, und er legt weniger Werth hierauf, als auf Facta. Wir wollen indessen zur Befriedigung der edeln Wißbegierde des D. M. hierüber noch Einiges beifügen.

1. Was seine Frage Nr. 1. belangt, so kann dies stets nur Sache der Beobachtung bleiben, aber eben so wie das endliche Warum vieler Dinge nicht befriedigend erklärt werden.

2. In seiner zweiten Frage hat sich D. M. so dunkel und verworren ausgedrückt, daß es schwer hält, den Sinn derselben zu begreifen; doch soll sie, unseres Bedünkens wohl so viel ausdrücken: „wie es komme, daß der kranke und zur Entfernung seiner Krankheit an sich und ohne Beihülfe ohnmächtige Organismus durch die Arzneien so viel Reactionskraft erhalte, daß er nunmehr zur Entfernung der Krankheit die nöthigen Anstrengungen machen könne.“ Hierauf antworten wir, daß dies auf der eigenthümlichen Receptivität des lebenden Organismus für Reize aller Art beruhe, vermöge welcher er nicht nur im gesunden und energischen Zustande, sondern auch im krankhaf-

ten und geschwächten, die Einwirkungen der Reize (hier der Arzneien) aufnimmt, und dadurch, vermöge seiner ihm inwohnenden Lebensthätigkeit, zu Reactionen genöthiget wird. Diese Reactionen muß ja D. M. auch in seiner allopathischen Praxis täglich beobachten, und deshalb konnte ihm dieser Gegenstand gar nicht fremd sein und er durfte diese seichte Frage gar nicht stellen.

3. Daß die kleine homöopathische Arzneigabe eine stärkere Krankheit, als die natürliche ist, erzeugen kann, beruht auf der gesteigerten Empfindlichkeit kranker Theile für ihnen eigenthümlich entsprechende (specifische) Reize. Der Beispiele hiervon giebt es die Menge im alltäglichen Leben; ein gebrannter Finger fühlt den 30sten Wärmegrad eben so heftig, als ein nicht gebrannter den 80sten. Die homöopathischen Arzneien sind aber sämmtlich specifische Reize, weil sie im Aehnlichen das Aehnliche bewirken.

4. Auf die vierte Frage haben wir schon früher bei einer andern Gelegenheit ausführlich geantwortet, und den fraglichen Punkt aus der Verschiedenheit der Beziehung der homöopathischen Arzneikrankheit zum kranken und zum gesunden Organismus genügend erklärt.

S. 165 erscheint dem D. M. die Forderung Hahnemanns, „die homöopathischen Arzneien genau in so kleinen Gaben zu verordnen, als zur Vernichtung der natürlichen Krankheit so eben zureichend ist" lächerlich. Daß es hierbei einen Maaßstab giebt und welchen, hat Hahnemann gehörigen Orts angegeben. Jeder Arzt richtet die Dosis der Arzneien nach Maaßgabe der Umstände ein; und kommt sich D. M. etwa auch selber lächerlich vor,

wenn er dem einen Kranken einen ganzen, dem andern einen Achtelgran einer Arznei verordnet? Daß der Homöopathiker unendlich kleinere Gaben anwendet, iſt der ganze Unterſchied.

Daß, nach Hahnemann und nach der Erfahrung, die Wirkungsgröße der Arzneiverdünnungen nicht in demſelben Grade der Größe der Verdünnung (Verkleinerung der Gabe) ſinke, halten wir für keine bedauernswerthe Selbſttäuſchung, wie es D. M. S. 166 thut, indem er ſich abermals auf ſeinen Gewährsmann Heinroth beruft. Müllisch und Conſorten können ſich nicht einmal in dieſer Sache täuſchen, noch weniger richtig ſehen, mit andern Worten, ſie wiſſen gar nichts davon, denn ſie haben keine Erfahrung darin; deshalb ſollten ſie lieber ſchweigen; denn mit leerem hypothetiſchem Geſchwätz ſchlägt man keine Facta nieder. Zum Ueberfluß haben wir bereits früher durch, aus Beobachtungen hervorgehende, Gründe die Realität der Sache theoretiſch nachgewieſen.

S. 167 moquirt ſich D. M. über die zeitraubende Bereitungsweiſe der homöopathiſchen Arzneien, und kann nicht einſehen, daß alle Mittel in allen Gabengrößen zubereitet zum beliebigen Gebrauch fertig gehalten werden können. Seinem beſchränkten Verſtande können wir das ſchon zu Gute halten.

S. 169 findet es D. M. von Hahnemann unklug für den Behuf ſeiner Lehre, daß er (§. 319) das Anſehen des Mesmerismus vertheidigt habe, und er macht die ſonderbare Prätenſion, die Homöopathie müſſe durch eine Clairvopante beſtätigt werden, wenn ſie kein non ens ſei. D. M. mag wohl die heilſamen Wirkungen einer gemäßigten

Anwendung des Mesmerismus und die eigentliche wahre Bedeutung desselben eben so wenig kennen, als er die Homöopathie kennt, sonst würde er nicht über beide das Urtheil gefällt haben: sie seien Modeartikel des geistigen Luxus, aber dem Bedürfniße des Menschen entbehrlich und seiner Wohlfahrt fremd.

Wir können füglich über solche seichte Stellen in D. M—s Schrift stillschweigend hinweggehen und es unsern Lesern überlassen, die Größe der Ungereimtheit in seinen Aussprüchen selber zu ermessen.

Eigene Unwissenheit ist doch immer die Mutter des Obscurantismus!

So wäre nun D. M. an den Schluß des Organons gelangt, dessen Kritik er sich vorgesetzt hatte; aber er läßt es dabei noch nicht bewenden, sondern fügt als Anhang noch mehre Insolenzen gegen Hahnemann, gegen die Homöopathie und ihre Anhänger, und gegen die gesunde Vernunft bei, und giebt endlich auch noch einige Geschichten von Kranken zum Besten, die er selber hat homöopathisch heilen wollen.

Einige jener Insolenzen wollen wir hier zur Ergötzlichkeit der Leser zusammenstellen, da sie in der That belustigend genug sind.

„Die Homöopathie habe nothwendig durch den Reiz der Neuheit und Annehmlichkeit unter den jüngeren und bequemen Aerzten Anhänger gewinnen müssen.“

D. M. scheint es nicht so bequem gefunden zu haben, die Arzneimittellehre zu studiren und die richtigen Heilanzeigen zu treffen.

„Hahnemann's Idee von dem homöopathischen Natur-

gesetz und von der virtuellen Kraft der Dilutionen sei aus seiner Vorliebe für chemische Untersuchungen hervorgegangen."

Dies erklären wir für reinen Unsinn.

„Wäre die Homöopathie wirklich das non plus ultra alles Wissens, wie Hahnemann wolle, so müßten wir nothwendig allen Universitäten und ihren Doktrinen den Glauben und Gehorsam aufkündigen; um Homöopathiker zu werden, brauche man nur als Knabe lesen und schreiben gelernt zu haben, und dann das Organon, allenfalls noch Hartlaub's Katechismus lesen und Arzneien verdünnen lernen."

Wir staunen hier über das Genie des D. M., welches sich zu einer solchen Höhe geschwungen hat, daß es diesen Urquell alles homöopathischen Wissens, das Lesen und Schreiben hat auffinden können; und in der That, D. M. hat sich auch diesen Forderungen der Homöopathie gefügt und sowohl bei seiner Kritik dieser Doctrin, als bei seinen praktischen Versuchen seinen Verstand auf diese Rudimente der ABC-Bank reducirt, und sich bei beiden ganz schülermäßig benommen.

„Neben der Homöopathie könne keine medicinische Lehrkanzel für Physiologie, Pathologie, Arzneimittellehre, Therapie u. dgl. bestehen."

Wenn das, was D. M. hier behauptet, keine Ungereimtheit wäre, die wir schon früher widerlegt haben, so wäre es freilich für alle Leute, welche eine dergleichen Lehrkanzel ambiren, ein Unglück, wenn die Homöopathie überhand nähme. Man weiß, daß vor vielen Jahren Jemand, der das Schätzenswerthe der Homöopathie wohl erkannt hatte, doch ein Buch gegen dieselbe schrieb, um sich als einer solchen Lehrkanzel würdig zu documentiren, und — er er-

reichte seinen Zweck. Strebt vielleicht D. M. nach demselben Ziele auf gleichem Wege? — Ein anderer Staatsdiener aus der ärztlichen Classe schrieb bei der Gelegenheit, als dem Arzte eines Ortes geboten wurde, homöopathische Arzneien nicht selbst auszugeben, sondern in der Apotheke bereiten zu lassen, dem Apotheker privatim, er möge sich nur geradehin weigern, homöopathische Arzneien zu bereiten — ein guter Rath, der, wenn er befolgt worden wäre, freilich die Ausübung der Homöopathie am gedachten Orte unmöglich gemacht haben würde. Das sind Staatsdiener und Candidaten für den Staatsdienst!

„Hahnemann sündige zunächst am gröbsten gegen die Gesetze des Staats und ihrer Bildungsanstalten, indem er die letztern verächtlich zu machen suche, die Studirenden zum Ungehorsam gegen ihre Lehrer, zur Vernachlässigung aller ärztlichen Bildung auffordere und den Stand der Pharmaceuten zu vernichten strebe."

Dies ist ziemlich dasselbe, wie die vorige Behauptung und eine eben so große Unwahrheit. Was die Vernichtung der Pharmaceuten betrifft, so verweisen wir auf das, was bereits früher in diesen Blättern darüber gesagt worden ist, und fügen nur so viel hinzu, daß es überhaupt Thorheit, hier aber Versündigung am Menschengeschlechte wäre, das Fortschreiten der Wissenschaften dem Vortheile eines einzigen Standes aufopfern zu wollen. Das Interesse des Einzelnen kann nie berücksichtigt werden, wo es sich um das Wohl des Ganzen handelt; nach diesem Princip hat man stets und namentlich in neuern Zeiten bei den wichtigen Erfindungen in der Mechanik gehandelt, und so hat auch die preußische Regierung die Klagen der einzelnen Rhein-

schiffer gegen die Errichtung der Dampfschiffe mit Recht zurückgewiesen.

Somit glaubt nun D. M. folgende Punkte bewiesen zu haben:

1) „Daß die Aufforderung des Organons ein höchst sträflicher Aufruf an junge Aerzte zum Ungehorsam gegen die Gesetze des Staates und gegen akademische Bildung sei, und daß die illegale Form der homöopathischen Ausübung gegen die bürgerlichen Rechte streite."

Wir dagegen haben bewiesen und behaupten:

1) Daß das Organon nur ein Aufruf zu einer nach einer andern Richtung gehenden Bildung sei, mit den bestehenden Staatsgesetzen im Widerspruch zu finden lächerlich ist, und daß durch die Homöopathie die bürgerlichen Rechte nicht im Geringsten gefährdet sind, sobald nur in einem Staate Anordnungen getroffen werden, welche dem Arzte die genaue und sorgfältige Bereitung seiner Präscriptionen garantiren.

2) „Daß ihre Lehre, kein Kranker sei in der Vorzeit, außer durch Mißgriff in der Allopathie (homöopathisch) genesen, eine herz- und geistlose Unwahrheit enthalte."

2) Daß Hahnemann bei dieser Behauptung nicht alle Krankheiten insgesammt, sondern hauptsächlich diejenigen im Auge gehabt habe, bei welchen die Naturhülfe dem Arzte nicht zur Hälfte entgegen kommt.

3) „Daß Hahnemann's

3) Daß dieses Heilprincip

allgemeines Heilprincip: Similia similibus, die Geburt einer speculativen Geistesverrückung sei."

4) „Daß seine Symptomenkur gleich ihrer Basis, dem geträumten Naturgesetze cessante effectu cessat causa, ein gehaltloses Unding sei."

5) „Daß seine Prüfung der Arzneisymptome (soll wohl heißen, Arzneien?) an Gesunden als vernunft- und naturwidrig sich bewähre, und daß deshalb seine Heilmittellehre ein heilloses Gewebe von abenteuerlichen Widersprüchen darstelle."

6) Daß Hahnemann's Vorstellung der (von der) Krankheit einseitig sei und

das Resultat langer Beobachtung und Erfahrung sei, und sich eben deshalb nur durch selbst nachgemachte Erfahrungen begreifen, nicht aber durch leeren theoretischen Unsinn wegraisonniren lasse.

4) Daß die Symptome der Krankheit die erste Grundlage zur ärztlichen Behandlung bilden, und daß D. M. über Ursache und Wirkung in Krankheiten, als welche hier nicht mit einander in Opposition stehen, wie in der todten Natur, sondern gleichsam Eines sind, keine richtigen Begriffe habe.

5) Daß diese Behauptung einer gesunden Vernunft ganz fremd, und die Ausgeburt der exquisitesten Verrücktheit sei.

6) Daß Hahnemann's Vorstellung von der Krankheit klarer, als die des D. M.

sich deshalb in der Therapie mangelhaft und unbrauchbar zeige."

7) Daß seine Lehre von der Wirkung und Relation complicirter Krankheiten der Natur Hohn spreche."

8) „Daß die Differenzirung der Erstwirkung und Nachwirkung der Arzneien gegen die Gesetze des organisch-dynamischen Lebens streite."

9) „Daß die präsumirte, integrirende virtuelle Kraft eines Decilliontheilgranes und die gesammte Dilutionslehre das abgeschmackteste Hirngespinst sei."

10) „Daß in seinem geforderten Krankenexamen, noch mehr aber in der statuirten Vereinzelung jedes Krankheitsfalles die Ueberzeugung liegt, daß die Homöopathie, sei, welcher die irrigsten Begriffe hierüber im Laufe seiner Schrift kund gegeben hat.

7) Daß D. M., bei seinen fehlerhaften Begriffen von dem Verhältniß der Dynamis zur Materie, diese Lehre Hahnemann's nicht fassen könne.

8) Daß dem D. M. diese Differenzirung etwas ganz Neues ist und er sich in der Erfahrung nicht von ihrer Realität hat überzeugen können, weshalb ihm kein Urtheil darüber zusteht.

9) Daß diese virtuelle Kraft erfahrungsmäßig erkannt werden kann und erkannt worden ist, und daß die Annahme derselben nur bei so grobem Materialismus, wie D. M. ihn hegt, keinen Eingang finden kann.

10) Daß eben dieses gründliche Krankenexamen und diese strenge Individualisirung der Krankheitsfälle der Homöopathie in ihrer Ausübung eine größere Sicherheit verleiht, als

selbst in anerkannter Wahrheit, für die Ausübung unbrauchbar sein müßte."

die Allopathie besitzt; daß aber den Arzt die größere Mühe dabei nicht abschrekken dürfe, wenn er dadurch, wie wirklich geschieht, zur klareren Erkenntniß der Krankheiten gelangt.

11) „Daß seine unarzneikräftige, im Allgemeinen festgesetzte Diät weder der Lebensart der Menschen und ihren Gewohnheiten, noch dem Charakter der Krankheiten ausschließend entspreche."

11) Daß eine strenge Diät allerdings dem Charakter aller Krankheiten entspreche, wenn es dem Arzt ernstlich darum zu thun ist, gründlich zu heilen, nicht blos zu palliiren; daß aber freilich dieselbe Schlemmern und Prassern, die einen augenblicklichen Genuß der Befreiung von ihren Leiden vorziehen, nicht eben sehr angenehm ist.

„Diese Kardinalwahrheiten" (wir sagen: Kardinalunwahrheiten), fährt D. M. weiter fort, „hätten zum Theil die gelehrtesten Aerzte gegen Hahnemann gepredigt; da er indessen jedes Raisonnement gegen seine Lehre, als eitle Sophisterei, verwerfe, und sich nur vor dem Richterstuhle rein empirischer Versuche geprüft wissen wolle, so wolle er (D. M.) ihm auch diese letzte Forderung eingehen, und das homöopathische Unwesen in der Ausübung beleuchten."

Wir wollen nun sehen, welches Unwesen Hr. Mükisch mit der Homöopathie getrieben hat; und hier schicken wir

die Bemerkung voraus, daß er, seiner Angabe nach, ausgezeichneten Krankheitsfällen tagelanges Studium gewidmet haben will; daß er sich überzeugt hatte, die Homöopathie habe einen großen Werth durch ihren Unwerth, durch ihr Nichtsthun; und daß er sie für heilsam in Nervenkrankheiten, vorzüglich mit zu Grunde liegenden Verirrungen der Phantasie des Kranken, halte, als wo der Schein des Wunderbaren, das Zutrauen und der Glaube die Heilung bewirke, weshalb er denn bei seinen Kranken, die er homöopathisch behandelte, das Vertrauen zur Homöopathie aufs Höchste zu steigern suchte.

Da D. M. diese Ueberzeugung hatte, so bewundern und bedauern wir ihn um so mehr, daß er auf wichtige Fälle tagelanges Studium verwendete. Er ist hier mit sich selber in Widerspruch gerathen.

Die erste Krankheitsgeschichte betrifft ein Mädchen von 25 Jahren, das in seinem siebenten Jahre in Folge eines heftigen Schreckens mit Epilepsie befallen worden war, und seitdem regelmäßig täglich und gewöhnlich gegen Mittag einen Anfall erlitt; häufig bekam sie auch zweimal des Tages epileptische Zuckungen.

D. M. beginnt die Behandlung dieser Kranken mit der Anordnung der strengsten unarzneikräftigen Diät und läßt sie zwei Abende nacheinander ein Kämpfisches Klystir nehmen; zugleich beschränkt er ihre Lebensweise, die bisher in Feld- und Gartenarbeiten bestanden hatte, auf leichte Arbeiten in aufrechter oder sitzender Stellung. Sie hatte in diesen 2 Tagen keinen Anfall, wohl aber periodischen Kopfschmerz. Am dritten Tage gibt er ihr die 24ste Verdünnung von aerugo crystall., worauf 14

Tage ohne Anfall vergehen; hierauf bekommt sie einen Decillionteltropfen desselben Mittels und die gleiche Gabe abermals nach 3 Wochen. So vergingen drei volle Monate ohne den geringsten Anfall.

Aber nach Verlauf dieser Zeit (am 19ten Juli) bekommt die Kranke zwei Anfälle, am 23sten, 28sten und 31sten Juli wieder einen; im August hatte sie deren 13, und seit der Mitte des Septembers kamen die Anfälle täglich wieder, obgleich D. M. einige Zeit lang mit dem Grünspan fortfuhr, später aber Stramonium und Zinn versuchte.

Bei sieben andern Fallsüchtigen sah D. M. keinen Schein einer wohlthätigen Wirkung von allen versuchten homöopathischen Arzneien.

D. M. schließt nun, die Ursache des Ausbleibens der epileptischen Anfälle bei jenem Mädchen sei die veränderte Lebensweise und die durch außerordentliches Vertrauen auf sichere Heilung gesteigerte Energie des Geistes und Gemüths gewesen.

Wir fragen ihn dagegen, warum denn diese beiden Ursachen nicht auch bei den andern sieben Kranken, wo er sie doch gewiß auch eintreten ließ, die Anfälle wenigstens auf einige Zeit unterdrückten?

Auf so einseitigen Ansichten beruht nun das Urtheil mancher Aerzte über einen so wichtigen Gegenstand!

Wir leugnen keineswegs, daß die naturgemäßere Lebensweise der Patientin und selbst ihr festes Vertrauen in der ersten Zeit der Behandlung etwas zur Beschwichtigung der Anfälle mag beigetragen haben, aber doch können wir uns nicht überzeugen, daß diese beiden Umstände 3 Monate

hindurch so günstig sollten gewirkt haben; vielmehr dünkt es uns außer allem Zweifel, daß dies dem Grünspan vorzüglich zuzuschreiben sei, und daß der Zustand der Kranken dauerhaft gebessert worden sein würde, wenn D. M. noch andere angemessene Mittel in Gebrauch gezogen hätte.

Die Kämpf'schen Klystire geben uns eben nicht den vortheilhaftesten Begriff von der Reinheit, in welcher manche Aerzte die Homöopathie einer practischen Prüfung unterwerfen. Man pflegt das Subelei zu nennen.

Ueberhaupt hat D. M. schon darin einen Fehler begangen, daß er, als noch nicht einmal eingeweihter Schüler der Homöopathie, die Heilung von Fällen unternommen hat, welche den Meistern in der Kunst oft noch Mühe genug machen.

Die zweite Krankheitsgeschichte, welche D. M. anführt, und wo er zwar die Kranke nicht selbst behandelte, sondern nur Augenzeuge der Behandlung war, betrifft eine Frau von 44 Jahren, mit schon regressiven Menstruen; sie litt an einer Art Hysterie und klagte vorzüglich Magendrücken, Herzklopfen, Angst, Kleinmuth, Todesfurcht, welche Symptome oft und schnell mit der größten Heiterkeit abwechselten. Diese Frau ward auf eine naturgemäße Diät gesetzt, und erhielt Abends ein Kämpf'sches Klystir und eine Mischung von 1 Tropfen tinct. nuc. vom. mit 6 Unzen Wasser, wovon sie täglich dreimal einen Eßlöffel voll nehmen sollte. Dies geschah 14 Tage lang. Hierauf erhielt die Kranke einen Decillionteltropfen derselben Arznei dreimal in einem Monat, und endlich noch nux vom. in Pulverform.

Die Kranke erlangte durch diese Behandlung wenig oder keine, wenigstens keine dauernde Besserung.

Das nennt also D. M. homöopathisch behandeln — ein Kämpfisches Klystir (schämt sich D. M. dieses elenden antigastrischen Schlendrians nicht?) und eine und dieselbe Arznei Monate lang anhaltend gebraucht. — In der That, wenn die Homöopathie in lauter solche Hände fallen sollte, wäre sie bald unwiderbringlich verloren. Und mit so normwidrigen Kuren will D. M. gegen die Homöopathie auftreten!

Eine dritte Kur, welche D. M. anführt, fiel im Ganzen nicht viel glücklicher aus. Ein Mann von 42 Jahren litt an Kurzathmigkeit, nächtlichen Stickanfällen, Ohnmachten und Oedem der Füße mit sparsamem Urin. Er erhielt einen Sextillionteltropfen pulsatill., worauf alles besser ging. Nach 10 Tagen ward diese Arznei zu einem halben Decillionteltropfen wiederholt, und die Besserung dauerte noch 8 Tage fort. Hierauf aber stellten sich wieder Symptome von Brustwassersucht ein, die 4 Wochen hindurch keinem homöopathischen Mittel wichen.

D. M. giebt nicht an, welche Mittel er noch gebraucht hat; zu verkennen aber ist es nicht, daß die eintretende Besserung, die D. M. blos der veränderten Lebensweise zuschreibt, der genommenen pulsat. beizumessen war. Vielleicht hat D. M. nicht weiter die rechten Mittel angewendet, vielleicht war aber auch die Constitution dieses Mannes, der früher in Wohlstand gelebt hatte und nun in der Verarmung ungewohnte Anstrengungen zu seiner Erhaltung machen mußte, so geschwächt, daß die Krank-

heit über die Lebenskräfte siegen mußte; er starb bald darauf unter der allopathischen Behandlung.

So spricht auch dieser Fall durchaus nicht entscheidend gegen die Homöopathie.

D. M. führt nun blos noch einige mißlungene homöopathische Behandlungen von andern Aerzten Wiens an, die aber nicht detaillirt genug sind, um daraus etwas Bestimmtes ersehen zu können. Uebrigens wissen wir auch schon mehr als zur Genüge aus D. M — s Relationen, wenn diese nämlich der Wahrheit gemäß abgefaßt sind, auf welche der Kunst und den wahren Vorschriften Hahnemann's unwürdige Weise die Homöopathie bisweilen in Wien ausgeübt werden mag.

Beiläufig macht D. M. noch die Bemerkung, daß Charlatane aller Art irgend einmal mit Universalmitteln eine Krankheit geheilt hätten, die Homöopathie solcher Universalmittel aber auch mehrere besitze, und aus diesem Grunde, da sie in hundert Fällen dasselbe Mittel verordne, wohl einmal eine Heilung bewirken könne.

Die letzte grobe Sottise des D. M. richtet sich gegen ihren Urheber selbst, der sich, wie wir gesehen haben, Monate lang an eine Arznei gehalten hat, ohne den wechselnden Indicationen gemäß andere dem jedesmaligen Zustande entsprechendere Mittel ausgewählt zu haben oder auswählen gekonnt zu haben.

Ehe D. M. wieder etwas gegen die Homöopathie sagt, möge er zu einem gründlichen und gebildeten Homöopathiker in die Schule gehen.

D. M. beschließt sein Werk mit einem Auszuge aus

Rau *), welcher den homöopathischen Heilungsprozeß nach andern Gründen zu erklären versucht hat; da indessen dieser Gegenstand nicht hieher gehört, so verweisen wir den Leser auf Rau's Schrift selbst.

Endlich hängt D. M. noch eine captatio benevolentiae an Rau an, indem er denselben zu dem Geständniß auffordert: ihn habe nur die Beobachtung einzelner gelungener homöopathischer Heilungen zu der Forderung verleiten können, in die bisherige Medicin auch noch die Homöopathie aufzunehmen.

Wir haben zu viel Achtung für den verdienstvollen Rau durch seine Schrift gewonnen, als daß wir nicht glauben sollten, daß er, eines Besseren als D. M. überzeugt, einen solchen niedrigen Antrag mit der gebührenden Verachtung zurückweisen werde.

Fassen wir nun schließlich das Resultat kurz zusammen, welches sich aus der Schrift des D. M. ergiebt, so finden wir, daß dieser Gegner der Homöopathie, wie die meisten andern, fast durchgängig mit Scheingründen und Trugschlüssen gegen diese neue Doctrin, und zwar mehr gegen die Theorie derselben, als gegen ihre eigentlichen Grundpfeiler, die Erfahrungssätze zu Felde gezogen ist; und daß er dabei sehr oft seine Waffen gegen sich selbst geführt hat. Die heftige Erbitterung, welche sich fast auf jeder Seite seiner Schrift ausspricht, findet ihren Grund wohl namentlich in den Grundsätzen und Maximen, welche sich D. M. früher angeeignet hat, welche ihn als den ärgsten

*) Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens von D. G. L. Rau. Heidelberg, 1824.

Materialisten und Gastriker charakterisiren und welche bei ihm auch den Standpunkt, von wo aus er die Homöopathie hätte beurtheilen sollen, gänzlich verrückt haben; und zweitens in den getäuschten Erwartungen, die D. M. sich von der Homöopathie versprach. In diesem letzteren Punkte hat er sich nur allein selbst die Schuld beizumessen, wie wir auch weiter vorn bei der Relation seiner beigebrachten Kurgeschichten ausführlich nachgewiesen haben.

Literarische Anzeigen.

1.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen, zum praktischen Gebrauche für homöopathische Aerzte, von D. Carl Christian Georg Hartlaub, ausübendem Arzte in Leipzig. Zweiter Theil. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung 1826. gr. 8. S. 610.

(Die Anzeige des ersten Theils s. Archiv für die hom. Heilk. V. 1. S. 147).

Plan und innere Oekonomie dieselben, wie in dem ersten Bande dieses Werkes, auf dessen ausführlichere Anzeige a. a. O. wir deshalb verweisen. Die Affectionen des Auges in seinen verschiedenartigen Beziehungen, eben so des Ohres, der verschiedenen Partieen des Gesichts, der Mundhöhle, der Zähne und des Schlundes sind in diesem zweiten Bande mit gleichem Scharfsinn, gleicher Umsicht und gleichem Fleiße, wie in dem ersten die des Geistes und des Kopfes, geordnet, zusammengestellt und verzeichnet. Der würdige Herr Verfasser hat sich durch Herausgabe

dieſes Bandes von neuem die gerechteſten Anſprüche auf dankbare Anerkennung ſeiner Verdienſte um Erleichterung des Gebrauchs der homöopathiſchen Arzneimittellehre und ſomit der homöopathiſchen Praxis überhaupt erworben; und wenn wir keineswegs zweifeln, daß ihm dieſe Anerkennung und vielſeitige Unterſtützung ſeines mühevollen Unternehmens gebührend zu Theil werden werde, ſo wünſchen wir aufrichtig, daß er unverdroſſen fortfahren möge, das ſo ruhmvoll begonnene Werk zu vollenden und die Bearbeitung der noch übrigen wichtigen Materialien in den folgenden Bänden recht bald folgen zu laſſen. Et.

2.

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathiſch heilende Aerzte, nebſt einem alphabetiſchen Regiſter über die poſitiven Wirkungen der Heilmittel auf die verſchiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derſelben. Von D. Georg Auguſt Benjamin Schweikert, Arzt an der königl. ſächſiſchen Landesſchule zu Grimma, Schulamts- und Stadtphyſikus daſelbſt. Erſtes Heft. I — IV. Abtheilung. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1826. 8. XXIV. 102. 285.

Wenn die ſyſtematiſche Darſtellung der reinen Arzneiwirkungen ꝛc. von D. Hartlaub, welche unlängſt erſchien, als ein der Ausübung der homöopathiſchen Heilkunſt ungemein förderliches Werk allge-

meine Anerkennung fand, so verdienen die noch jüngeren Materialien nicht weniger unsere Aufmerksamkeit. Der schon längst als gelehrter und praktischer Arzt rühmlichst bekannte Hr. Verfasser hat in neueren Zeiten die homöopathische Heilkunst mit allem Eifer theoretisch und praktisch geprüft und sich den Geist derselben möglichst zu eigen gemacht. Auch ihm ist die Schwierigkeit, für jeden gegebenen Krankheitsfall das angemessenste homöopathische Heilmittel aus der R. AMLehre herauszusuchen, und das Bedürfniß, derselben abzuhelfen, sehr fühlbar geworden, um so fühlbarer vielleicht, da er, als früherer strenger Allopath, das homöopathische Heilgeschäft im Vergleiche mit dem allopathischen überhaupt ungemein mühsam finden mußte. Auch er stellte sich demnach die Aufgabe, die homöopathische Praxis durch Verfassung eines eigenen Werkes zu erleichtern, welches von den sämmtlichen eigenthümlichen Wirkungen der an gesunden Menschen geprüften Arzneistoffe einen leichtern Ueberblick zu gewähren vermöchte; — und siehe, er hat dieselbe meisterhaft gelöst.

Das erste Heft, welches in unsern Händen ist, enthält aus der R. AMLehre die in vier Abtheilungen vorgetragenen Artikel:

I. Monatsreinigung, Mutterblutfluß, Frühgeburt . . . . . S. 1.
II. Geschlechtstheile. . . . — 15.
III. Geschlechtsvermögen, Saamenerguß — 48.
IV. Harn, Harnblase, Harnröhre. . — 62.

Von S. 1 — 102. finden wir die sämmtlichen, bisher geprüften Arzneistoffe in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bei jedem seine eigenthümlichen Wirkungen auf

die fraglichen Organe und deren Functionen, in denselben Gruppen, wieſie in der R. A.M.Lehre und dem Archive für die hom. Heilkunde — als den bis jetzt einzigen Quellen für die Kenntniß poſitiver Arzneiwirkungen — enthalten ſind, angegeben. Hierbei hat der Hr. Verf. nicht vergeſſen, auch diejenigen Arzneien auf ihrem alphabetiſchen Platze mit anzuführen, von denen noch keine Einwirkungen auf das einzelne Organ u. ſ. w. beobachtet worden ſind, „theils weil er es für gut hielt, auch dieſe überhaupt zu kennen, theils aber auch, um bei ferneren Prüfungen deſto aufmerkſamer auf dieſe zu machen, und ſo die Veranlaſſung zu geben, die vorhandenen Lücken auszufüllen, oder ihren gänzlichen Mangel an Wirkungen in dieſer Beziehung zu beſtätigen.“ Als beſonders zweckmäßig verdient es anerkannt zu werden, daß der Hr. Verfaſſer vom dieſem Texte ſeines Werkes auch die dazu gehörigen Noten aus der R. A.M.Lehre und dem Archive nicht getrennt hat, da ſie über den Charakter der Arzneiwirkungen meiſt die wichtigſten Aufſchlüſſe geben.

Angehängt findet ſich dann ein 285 Seiten langes Regiſter, welches die ſämmtlichen, im Texte aufgeführten Azrneiwirkungen ebenfalls alphabetiſch geordnet enthält.

Wenn überhaupt das Natürlich-Einfache dem Gekünſtelten — Zuſammengeſetzten vorzuziehen iſt, ſo gilt dies unſtreitig ganz beſonders von der Bearbeitung der R. A.M.Lehre. Soll ſie ihren Zweck erfüllen, und die Wahl eines für den gegebenen Krankheitsfall ganz angemeſſenen Heilmittels wirklich erleichtern, ſo muß ſie höchſt einfach ſeyn und den ſchnellſten, leichteſten Ueberblick der fraglichen Arzneiſymptome gewähren. Dieſe große Aufgabe

hat der Herr Verfasser auf das Erfreulichste gelöst und so sich um das homöopathische Heilgeschäft wirklich reelle Verdienste erworben. Denn es läßt sich wohl kaum eine schnellere Uebersicht aller auf ein bestimmtes Organ und seine Functionen Bezug habenden Arzneiwirkungen denken, als welche die Zusammenstellung derselben in alphabetischer Ordnung herbeiführt — eine Wahrheit, die Jedem einleuchten muß, welcher den zweiten Theil von Hahnemann's Fragmenten kennen gelernt und benutzt hat. Freilich sind die Schwierigkeiten dieser Bearbeitung wirklich außerordentlich, und unser Verfasser hat sie keineswegs übersehen, aber dennoch glücklich besiegt. Er selbst sagt darüber in seinem Vorworte, S. XII. u. f.: „Es ward „unvermeidlich, daß ein und dasselbe Symptom unter „mehreren Rubriken und Abtheilungen nicht nur, sondern hier „auch wieder unter mehreren Buchstaben vorkommen mußte „und namentlich unter jedem, unter dem man es zu finden mit „Recht verlangen kann. Besonders ist dies bei den Arz„neisymptomen der Fall, welche ganze Gruppen von Wir„kungen enthalten; z. B. das Symptom 209 der Pla„tina: „„Eine schneidende Empfindung tief im Unterleibe, „„als wenn das Monatliche erscheinen sollte, zugleich mit „„ziehendem Kopfweh."" „Dies mußte in den Sympto„men der Monatsreinigung S. 10. aufgenommen werden, „im Register unter den Erscheinungen ꝛc. als ob das Mo„natliche eintreten wollte S. 5. und hier wieder unter: „Empfindung, Unterleib, Kopfweh und Ziehen, S. 5—7, „vorkommen; es muß auch nachher wieder in den Kopf„und Unterleibs-Symptomen aufgenommen werden, und „hier ebenfalls wieder unter den genannten Wörtern vor-

„kommen. Eben so fallen die Brustempfindungen, Husten „und Athmen so häufig zusammen, daß die mehresten die„ser Symptome unter allen drei Rubriken aufgenommen „werden müssen, um keine Lücke zu lassen. Und wem „das ganze vollständige Symptom bei diesen unvermeidlichen Wiederholungen auch nur unter einem Buch„staben aufgeführt wird, so muß es unter den andern Buch„staben doch wenigstens angedeutet und auf jenen hinge„wiesen werden. Dies macht die Arbeit allerdings schwerer, „ermüdender und weitläuftig, aber doch auch, nach meiner „Ansicht, um so vollständiger und für den beabsichtigten „Zweck um so brauchbarer. Aus diesem Grunde habe ich „das Ganze denn auch so eingerichtet.“ —

Erwägt man nun, daß der Verfasser einen sehr ausgebreiteten ärztlichen Wirkungskreis zu besorgen hat, so erhält seine Arbeit einen noch höheren Werth und ist ein Beweis, daß er in dem mühsamen Verfolgen eines vorgesteckten Zieles durch unermüdlichen Fleiß und ungewöhnliche Beharrlichkeit sich auszeichnet.

Wie gewissenhaft er sich überdies an die ursprünglichen Beobachtungen der Arzneiprüfer gehalten hat, davon zeugt das ganze Werk, und er selbst äußert seine desfallsigen Ansichten im Vorworte S. XII. folgendermaßen: „Die „Arzneimittellehre von Hahnemann (und natürlich „auch die der Archivisten) enthält unstreitig noch viele Sym„ptome, die noch einer nähern Prüfung bedürfen, und „manche, von denen man jetzt schon behaupten kann, daß „sie keinen Werth haben, und mithin keine Beachtung „verdienen; aber jetzt ist es noch schwer, bestimmt zu sa„gen, welche dies sind, welche von diesen zu den Körnern

„gehören und welche unter die Spreu geworfen werden „müssen; dies läßt sich vor der Hand nur muthmaßen, „die Folgezeit muß hier entscheiden. Die von Hahne„mann in seiner Arzneimittellehre und von anderen um „die Homöopathik verdienten Männern im Archive mitge„theilten Prüfungen sind bis jetzt die einzigen ausführlichen „und brauchbaren, die wir besitzen, und es schien mir da„her der beste und sicherste Weg, sie alle, wie sie in bei„den Werken enthalten sind, aufzunehmen und zu ordnen, „und sie auch, bis mehrere Beobachtungen und Erfahrun„gen sie gesichtet haben werden, in denselben Worten und „Ausdrücken, wie sie hier aufgezeichnet sind, beizubehalten; „ja ich glaube sogar, daß diese meine Bearbeitung derse„ben den Weg zur Läuterung derselben mehr ebnen wird." —

Diese Gewissenhaftigkeit war um so nöthiger, da selbst die unwichtigen Symptome in ihrer Zusammenstellung mit den wichtigeren einen Werth erhalten, die völlig werthlosen aber mindestens aufgeführt werden müssen, damit sie bei ferneren Beobachtungen vervollständiget — die unsicheren, damit sie später berichtiget werden können.

Dem Texte vorausgeschickt ist ein zweckmäßiges Inhaltsverzeichniß, welches auch die verschiedenen Rubriken angibt, unter denen die pathogenetischen Wirkungen der Heilmittel im Register alphabetisch geordnet sind.

Auch über die Gebrauchsart des ganzen Werkes hat der Verf. im Vorworte S. xv. u. f. für die mit dem homöopathischen Heilgeschäfte überhaupt noch wenig vertrauten Aerzte einen nützlichen Fingerzeig gegeben.

Warum er aber gerade mit den genannten vier Abtheilungen in diesem ersten Hefte den Anfang gemacht

habe? — dieſe Frage beantwortet er im Vorworte S. XVIII. u. f. auf eine genügende Weiſe. Auch kann dieſe Ar... jedem Homöopathen darum lieb ſein, weil er ſo eine we... tere Ueberſicht von den ſämmtlichen Arzneiwirkungen g... winnt, als wenn der Verf. denſelben Plan, wie Hr. D. Hartlaub, befolgt und ebenfalls zuerſt den Kopf m... was ihm angehört, zum Gegenſtande ſeiner Arbeit gemac... hätte. Denn ſo erhalten wir von zwei verſchiedenen Sei... Bearbeitungen der R. AMLehre, deren jede, ohne die a... dere entbehrlich zu machen, als ein wichtiger Schritt z... vorgeſteckten Ziele zu betrachten, jede in ihrer Art vortr... lich, ich möchte ſagen, unentbehrlich iſt.

So brauchbar und nützlich nun aber auch dieſes We... iſt, ſo müſſen wir auch von ihm behaupten, daß es d... R. AMLehre nicht entbehrlich macht, und der Verf. hat ſich dies auch ſelbſt keineswegs verhehlen mögen, ſondern im Vorworte S. XVI. angedeutet, daß es eigentlich der erſten Fingerzeig für die Wahl eines beſtimmten Heilmit... tels abgebe, deſſen weitere pathogenetiſche Wirkungen auf den Geſammtorganismus dann immer am vollſtändigſten noch aus der R. AMLehre zu erſehen ſeien. Auch daß es zu Mißbräuchen für „ſeichte Köpfe" Anlaß geben kön... wird S. XVII. ohne Scheu bekannt; indeſſen kann dies na... türlich keinen Grund für die Unterlaſſung einer im Ueb... gen ſo höchſt verdienſtlichen Arbeit abgeben.

Mögten die würdigen Männer, D. Hartlaub und Schweikert in ihrem Eifer nicht ermüden und das ang... fangene und ſo ſchön gelungene Werk beharrlich fortſetzen. — Gr.

3.

Il Sistema medico del Dottor Samuele Hahnemann, exposto alla reale Accademia delle scienze di Napoli, dal Dottor *Alberto de Schönberg*, cavaliere di diversi ordini e membro di molte Accademie e Società literarie. Napoli, 1822. XV. 89. 4.

Tentativo accademico per conciliare de discordi opinioni su i principii contraria contrariis, *e* similia similibus curentur. Napoli, 1826. 137. 4.

In der Dedication (an die medicinisch-chirurgische Academie) unterzeichnet sich der Verfasser *Rocco Pezzillo*.

Pura dottrina delle medicine del Dr. Samuele Hahnemann etc. Primo volgarizzamento italiano dall' originale tedesco impresso in Dresda nel 1811 presso Arnold, per cura del Dr. *Francesco Romani*, Sozio Onorario dell' Accademia Medico-Chirurgica, e' del reale istituto d' incoraggiamento di Napoli; della Societa Economica della Provincia di Apruzzo Citra; dell' Accademia de' Velati di Aquila; dell' Arcadia di Roma; etc. *Volume I.* 1825. (Dedication an den König. — Discorso proemiale, bis S. XVII. — Text des ersten Bandes der Hahnemannischen reinen Arzneimittellehre nach der ersten Ausgabe, bis S. 324. — Articolo estratto dal supplemento alla gazzetta universale n. 191, 14. Ottobre 1824, bis S. 330.) — *Volume II. Parte Prima.* 1826. (Preambulo, bis S. XI. — Sulle qualità positive de' rimedj descritti da Hahnemann, discorso di *Fr. Romani*, bis S. CXLVI. — Spirito della medicina omiopatica, und Tinctura acris, Arsenicum, Ferrum, Text des zweiten Bandes erster Ausgabe der R. A.-Lehre bis mit

Eisen, bis S. 178; der übrige Text zweiten Bandes wird im zweiten Theile des Volume II. erscheinen.)

Samuelis Hahnemanni Materia medica pura, i. doctrina de medicamentorum viribus in corpore humano sano observatis, e Germanico sermone in Latinum conversa. Coniunctis studiis ediderunt D. *Ern. Stapf*, D. *Guil. Gross* et *Ern. Ge. a Brunnow*. Vol. I. Dresd. et Lips. sumtibus Arnoldi librarii, ao. 1826. — Inhalt: Indroductio editorum S. III–XXXVI. — Index vocum distinguendarum, S. XXXVII–XLVIII. — S. Hahnemanni Materia medica pura. Praefatio editioni primae ab anno 1811 praemissa, S. 3–8. — Dissertationes duae, quibus materiae medicae praeluditur. I. De ingenio artis medendi homoeopathicae. II. De fontibus materiae medicae vulgaris disquisitio (jene Abhandlung aus dem 2ten, diese aus dem 3ten Bande der Hahn. R. A.-Lehre herübergezogen, übersetzt von v. Brunnow), S. 9–68. Medicamenta, quae hoc volumine continentur, S. 69–450. (In folgender Ordnung: Acomitum, Arnica, beide von Stapf; Belladonna, von Groß; Cannabis, Cocculus, Cyna, Dulcamara, von D. Trinks; Mercurius, von Groß; Moschus, von Trinks; Nux vomica, von Groß; Oleander, von Trinks; Opium, von D. Schönde.) Der heilsame Einfluß, den diese gelungene Uebersetzung durch Verbreitung und Erleichterung der neuen Heilmethode unter den Aerzten aller cultivirten Zonen gewiß haben wird, macht die Fortsetzung und baldige Vollendung eines so mühsamen Unternehmens höchst wünschenswerth, von welchem wir uns eine ausführlichere Anzeige vorbehalten.

Homöopathischer Haus- u. Reisearzt von D. Caspari. Leipzig, b. Baumgärtner, 1826. (Volksschrift, empfehlenswerth, aufmunternd zu einem Versuche einer wissenschaftlich geordneten homöopathischen Therapia specialis.)

Die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite, v. D. Rummel. Leipzig, b. Reclam, 1826. (Lichtvolle Erwägung von Allem, was practisch und theoretisch für und wider die Homöopathie ist, überhebt die Vertheidiger der Homöopathie der Mühe, in Zukunft die meist gehaltlosen, eintönigen Gegenschriften ihrer Gegner einzeln zu beantworten).

M. M.

Wohlverleih.

(Die weingeistige Tinctur der Blumen und Wurzeln der Arnica montana).

Mangel an Raum macht es unmöglich, die für dieß Heft bestimmte Darstellung der Wirkungen der Herbstzeitlose zu liefern, weshalb ich mich mit der Mittheilung nachstehender weniger Symptome von Wohlverleih begnügen muß, die, als ein vielleicht nicht ganz werthloser Beitrag zu den im ersten Bande der reinen Arzneimittellehre enthaltenen wichtigen Beobachtungen Hahnemanns über dieses große Arzneimittel, nicht unwillkommen sein werden. Die folgenden Symptome wurden theils von D. Groß, theils vom Unterzeichneten an gesunden Personen, als Resultat sorgfältig angestellter Versuche beobachtet. Stapf.

Schwindel in der Stirn, besonders beim Gehen, wo es ihr ist, als ginge alles mit ihr im Kreise herum und wollte mit ihr umfallen.

Schwindel; wenn ſie ſitzt und den Kopf vorwärts hält, faſt unmerklich; wenn ſie aber den Kopf aufrichtet oder bewegt, ſogleich Gefühl, als ginge alles mit ihr herum.

Beim Gehen ſchwindlich.

Schwere in der Stirn (n. 1 St.).

5. Von der linken Seite des Kopfes, queerdurch, ein Schmerz, als würde ein Meſſer durchgezogen, bis in die andere Hälfte; dann ſogleich innere Kälte im Kopfe, daß die Haare emporſträubten.

Am Hinterhaupte an einigen Stellen Schmerz, als würden die Haare ausgeriſſen, oder wie elektriſch ſcharfe Schläge.

Am linken Schlafe ruckweiſes Stechen.

In der Stirne ruckweiſes Stechen.

Ruckweis ſtechendes Kopfweh beim Bücken, als wollte alles zur Stirn heraus; dabei übelig, weichlich ums Herz.

10. Verengerte Pupillen, bei Umnebelung des Kopfes.

Scharfe, feine Stiche im innern Augenwinkel.

Wenn er im Mittagsſchlafe die Augen zu hatte, ſo war's ihm wohl; beim Oeffnen Uebligkeit in der Herzgrube.

Es fuhr ihr ſtechend in's rechte Ohr, gleich darauf ins linke, zuletzt in die Augen, mit dem Gefühl in denſelben, als würden ſie gewaltſam aufwärts gedreht.

Hitze und Brennen im Ohrläppchen.

15. Ueberlaufende Hitze am Kopfe, wobei ihr der Schweiß im Geſichte zuſammenläuft.

Ueberlaufende Hitze im Geſichte, Abends (n. 36 S.).

Beißendes Gefühl auf der Zunge.

Beißende (salzig-säuerliche) Empfindung im Munde.

Halbabgebrochenes Aufstoßen.

20. Blutiger Speichel (n. 2 T.).

Bitterer Schleim im Halse.

Ueber der Herzgrube, im Brustbeine, heftiges Drücken.

Heftige Rucke unter dem Magen.

In der Herzgrube ein Wühlen; und Empfindung, als knäuelte sich da etwas zusammen.

25. In der Gegend des Herzens Schmerz, als würde es zusammengedrückt, oder als bekäme es einen heftigen Stoß.

Links, zwischen der Herzgrube und dem Nabel, klemmendes Pochen.

Den Athem versetzende Stiche in der linken Seite in der Gegend der falschen Ribben.

Beim Aus- und Einathmen wie ein Stein drückender Schmerz in der Lebergegend, als er auf der linken Seite lag.

Im Zahnfleisch Kriebeln, wie eingeschlafen.

30. Ob sie gleich viel gegessen, war es ihr doch so leer im Leibe, als hätte sie nicht gegessen, wohl aber viel getrunken, wobei es ihr im Leibe herumquatschelte.

Ruhrartiger Schmerz im Unterleibe.

Im Stehen Klemmen und Pressen im After (n. 7 St.).

Muß beim Urinlassen lange stehen, bevor etwas abgeht.

Wenig rother Harn.

35. Bei einem übrigens gesunden, aber ein Jahr nicht menstruirten 20jährigen Mädchen, gleich nach dem Ein-

nehmen, Uebelkeitsempfindung in der Herzgrube, worauf ein Klumpen dickes Blut durch die Mutterscheide abging.

Die Brust ist ihm wie angegriffen, wie roh, wobei er einige Male mit dem Speichel Blut ausspuckte; vorz. beim Gehen (n. 36 St.).

Vorn auf dem Brustbeine drückend stechender Schmerz, besonders im Gehen.

Beim Tiefeinathmen Stiche in der linken Brust, neben dem Brustbeine.

In der rechten Seite neben den Ribben stumpfe Stiche.

40. Im Rücken, fast unter den Schultern, Gefühl als säße da etwas, wie ein Klumpen, das bei Bewegung, nicht bei Ruhe, stumpf sticht.

Im Kreuze Schmerz, als sei inwendig etwas zerrissen.

Mattigkeit, Müdigkeit, Zerschlagenheit, die ihn zum Liegen nöthigt.

Zittrige Unruhe und Mattigkeit.

Die Glieder der Seite, auf welchen er liegt, sind ihm eingeschlafen.

45. Er wird sehr schläfrig, wenn er lange im Freien gegangen ist, ist dann weder zum Denken noch zum Sprechen aufgelegt, ohnerachtet er vorher sehr munter war.

Nachts Träume von todten Menschen, wobei er sich anfangs sehr fürchtet.

Nach dem Essen große Schläfrigkeit; er legte sich, schlief mit immer wachem Geiste, bei verschlossenen Augen.

Beim Oeffnen der Augen Uebelkeitsgefühl.

Beim Gähnen durchrieselt ihn ein heftiger Schauder.

Ruckweise überlaufende Hitze im Rücken.

50. Ungemein verdrießlich, alles ist ihr zuwider, alles ärgert sie.

Höchst verdrießlich, alles ärgert sie, alle sonstige Heiterkeit und Freundlichkeit ist verschwunden (n. 1 St.)

Zerstreutheit des Geistes, die Gedanken weichen unvermerkt von dem vorhandenen Gegenstande ab, und gehen zu Bildern und Phantasien über.

Druckfehler:

Seite	4	Zeile	13	statt	aber	lies	eben
—	6	—	13	—	Matastase	—	Metastase
—	10	—	13	—	aber	—	eben
—	—	—	16	—	Einwirung	—	Einwirkung
—	14	—	1	(in der Anm.)	statt weitergehende	lies	vorübergehende
—	39	—	19	—	nachgelassen hat und	—	nachgelassen und
—	52	—	11	—	(in der Anm.)	statt	Symptomencomplex lies Symptomencomplex
—	168	—	3	—	victuelle	—	virtuelle
—	199	—	17	—		—	
—	202	—	8	(2. Spalte)	statt mit	—	den mit

Im Supplementhefte sind noch folgende Druckfehler zu berichtigen:

Motto auf der Rückseite des Titelblattes: statt ἤκους l. ἤκου

S. 89	Z. 26	st.	nicht	l.	nur.
— 261	— 25	—	Erörternug	—	Förderung
— 269	— 25	—	richtigen	—	tüchtigen
— 276	— 26	—	Gegenstände durch	—	Gegenstände und durch
— 277	— 20	—	Erwartung	—	Erwerbung
— 278	— 17	—	ihrem Lehrer	—	ihren Lehren

Archiv

für

die homöopathiſche Heilkunſt.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutſcher Aerzte.

Supplement-Heft

zu den erſten fünf Bänden.

Leipzig, 1826.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Beurtheilung

des

Anti-Organon

des

D. Joh. Chr. Aug. Heinroth,

öffentl. Professor d. psychisch. Heilk. an der Universität zu Leipzig, Arztes am Waisen-, Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen daselbst u. s. w.

Von

Dr. G. W. Groß.

Leipzig, 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Σάλπιγγος ὗς ἤχους *).

Sinistri et audacis interpretis argumentum est, quaecunque sibi non sapiunt, respuere, pro illis sua supponere, eoque adversantium litterarum verba detorquere. Id morbi genus hominum, qui hoc modo mentis suae foetus in alienum nidum serpere patiuntur, ex merito Petrus Huetius est persecutus.

Antibarbi Labien.

*) Hoc proverbium in eos quadrabit, qui res quidem egregias audiunt, verum neque eas intelligunt, neque gaudent, neque commoventur.

Erasmi Adag. Chil. I. Cent. IV. n. XXXXVI.

Inhalt.

Seite

Zur Beurtheilung des Anti-Organon von D. Joh. Chr. Aug. Heinroth, öffentl. Prof. der psychisch. Heilk. an der Universität zu Leipzig, Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen u. s. w., von D. G. W. Groß. 1

Rückblicke auf die ersten fünf Bände des Archivs für die homöopathische Heilkunst, von D. Stapf. 246

Zur Beurtheilung des Anti-Organon

von

D. Joh. Chr. Aug. Heinroth,

öffentl. Prof. d. psychisch. Heilk. an der Universität zu Leipzig, Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen daselbst u. s. w.

Von

D. G. W. Groß.

Nach so mancherlei Beurtheilungen, welche die homöopathische Heilkunst im Laufe weniger Jahre erfahren, hat es endlich auch dem Herrn Professor D. Heinroth gefallen, der Welt seine Meinung über dieses Lehrgebäude mitzutheilen; und wenn wir es bisher, vermöge einer genauern Bekanntschaft mit demselben, für Pflicht achten mußten, jedes fremde Urtheil der Art näher zu prüfen und entweder zu bestätigen, oder zu berichtigen, vielleicht auch ganz zurück zu weisen, um bei vorurtheilslosen Aerzten und gebildeten Laien jede schiefe Ansicht zu verhüten, so wird uns diese Obliegenheit hinsichtlich des Anti-Or-

ganons in vorzüglicher Maße treffen. Sie zu erfüllen, iſt der Zweck dieſer Blätter.

Das Anti-Organon beginnt mit einer drei Seiten langen Einleitung, welche wir aber vor der Hand überſchlagen und bis zum Schluſſe unſerer Prüfung unbeleuchtet laſſen müſſen. Denn wollten wir dieſelbe zunächſt zum Gegenſtande unſerer Unterſuchung machen, ſo würden wir ſchon jetzt genöthigt, über das vorliegende Werk beſtimmte Urtheile auszuſprechen, deren wir uns aber, um auch den Schein einer Voreiligkeit oder Ungerechtigkeit zu vermeiden, gern ſo lange enthalten, bis ſie als reines Reſultat unſerer ganzen Prüfung gehörig motivirt erſcheinen und dem Leſer von ſelbſt einleuchten. Wir beginnen demnach unſere Arbeit mit der ſechſten Seite des Anti-Organons und folgen dem Verf. in der Begründung ſeines Urtheiles.

I.

„Gegen die Hahnemanniſche Anſicht der bisherigen Medizin überhaupt und der Naturhülfe insbeſondere."

Hier finden wir von Hrn. Heinroth aus den Vorreden zur erſten und zweiten Auflage des Organons mehrere abgebrochene Sätze aufgeſtellt und in ein Ganzes zuſammengeſchmolzen, welches ſodann kurzweg alſo interpretirt wird: „es habe (nach Hahnemanns Meinung) nie eine Heilkunſt und nie einen Arzt, im rechten Sinne des Worts, gegeben." — Schon bei dieſem Anfange ſeiner Kritik begeht Hr. H. eine Unredlichkeit, indem er aus

den verschiedenen Hahnemannischen Perioden einzelne Sätze und zwar die, welche ihm für seine Absicht am passendsten scheinen, herausreißt, ohne dem Leser die Einsicht in den wahren Zusammenhang derselben zu gewähren. Liest man die beiden Vorreden selbst, so findet man das darin Gesagte schon dort motivirt, wiewohl es seine eigentliche Begründung erst vom Inhalte des Organons erwartet. Stark und kräftig freilich hat der Entdecker des homöopathischen Heilgesetzes seine Ansicht daselbst ausgesprochen; allein er redete die Sprache einer festen Ueberzeugung, mithin eine sehr natürliche, und was dem Inhalt seiner Behauptungen, die Richtigkeit der bisherigen Medizin anlangt, so haben die bessern Aerzte aller Zeiten auf gleiche Weise und oft in ähnlichen starken Ausdrücken darüber geurtheilt, obwohl sie dem als nichtig Erkannten nicht (wie Hahnemann) etwas Besseres zu substituiren wußten. Statt aller andern Gewährsmänner berufen wir uns nur auf das Zeugniß des scharfsinnigen Christoph Girtanner, welcher sich hierüber, nur zwölf Jahre früher als Hahnemann, also vernehmen läßt: „— — Da die Heil„kunde gar keine festen Prinzipien hat, da nichts in derse„ben ausgemacht ist, da es nur wenig sichere zuverlässige „Erfahrung in derselben giebt, so hat ein jeder Arzt das „Recht, bloß seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo „von keinem Wissen die Rede ist, wo Alle nur meinen, da ist die eine Meinung so viel werth, als die „andere. In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwis„senheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht „der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge „welches sie sich orientiren könnten. Wenn zwei Aerzte

„am Bette eines nicht gefährlichen Kranken zusammen„kommen, so geht es ihnen oft, wie den Wahrsagern zu „Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das La„chen zu verbeißen u. s. w.“ *) — Ist dieses Urtheil etwa schonender als das Hahnemannische? — Wenn demnach zufolge dieser Aussprüche die bisherige Medizin wirklich als höchst mangelhaft und unzuverlässig erscheint, so folgt daraus noch nicht, daß es keinen Arzt bisher gegeben habe; Hahnemann so wenig als Girtanner hat dieß irgendwo behauptet, und Hr. H. hätte daher nicht nöthig gehabt, an Hippocrates, Sydenham und Baglivi zu erinnern, welche Hahnemann selbst nebst vielen Andern in seinen Schriften als treue Beobachter der Natur namentlich anführet, wie er denn überhaupt nicht die Aerzte**), sondern nur ihre Heilmethode verdammt und es keineswegs verkennt, daß es zu allen Zeiten unter den Heilkünstlern Männer gegeben hat, die vermöge ihres überwiegenden Talentes selbst mit so geringen Hülfsmitteln etwas leisteten, bey einer höhern Kunst aber unendlich mehr genutzt haben würden. Hahnemann ist also der Meinung, das die bisherige Heilkunst hinsichtlich ihrer Leistungen einen Vergleich mit der homöopathischen auf keine Weise aushalte, und nur ein übelwollender Kritiker, der mit Absicht übertreibt, kann aus den Worten desselben mehr herausnehmen. Doch folgen wir Hrn. H. in der Führung seines „dreifachen Beweises.“

*) S. dessen ausführl. Darstellung des Brownschen Syst. der prakt. Heilkunde, nebst einer vollständigen Literatur und einer Kritik desselben. 2r Bd. S. 608—609.

**) S. Vorrede zur 2. Aufl. des Organons.

Zuerst will er die Leser glauben machen, daß zufolge der Behauptungen des Organons vor der Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes „die Aerzte keinen Kranken hätten heilen können." Hiergegen streitet schon das, was Hahnemann in seiner Einleitung zum Organon sagt, und die meisten der dort citirten Fälle beweisen in der That, daß zu allen Zeiten nach jenem Heilgesetze von den Aerzten glückliche Heilungen verrichtet wurden, ohne daß sich diese den Hergang erklären konnten. Den Hofr. Jörg sollte Hr. H. bey seiner Behauptung, daß alle jene Citate falsch seyen und Hahnemann seine Gewährmänner unrichtig verstanden habe, nicht als Zeugen anführen, nachdem dessen Kritische Hefte durch D. Müller *) ihrer ganzen Auctorität beraubt worden sind. Er scheint so sich der Classe derjenigen Kritiker anzureihen, welche entweder das, was nicht in ihren Kram taugt, gar nicht lesen, oder wenigstens wahlweislich ignoriren. Bey dem vorurtheilsfreien Leser, welcher die Müllersche Antikritik kennt, macht ihn schon dieser eine Zug verdächtig. — Als Gewährmänner übrigens konnte Hahnemann jene allopathischen Aerzte unbedenklich anführen und ihnen Glauben beimessen; denn was thut hier ihre ärztliche Ansicht, ihr System zur Sache? Sie erzählen ein reines Factum — wie sie sich dasselbe erklären, darauf kommt hier nichts an — und dieses spricht sehr deutlich für die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes. Fand nun Hahnemann abermein später durch eigene Nachversuche jene Thatsachen

*) S. Archiv f. d. hom. Heilk. 1. Bd. 2. u. 3. Heft.

bestätiget, (wie es wirklich geschehen *)), so mußten ihm diese Fälle um so mehr gelten, und die genannten Gewährmänner desto glaubwürdiger werden; sonach mußten sie wohl — wider Wissen und Willen — homöopathisch haben heilen können, oder das Resultat jener Nachforschung würde anders ausgefallen seyn. — Freilich widerspricht der Gebrauch der Arzneigemische den Grundsätzen der homöopathischen Heilkunst, allein dessen ungeachtet trifft es sich in einzelnen seltenen Fällen, daß ein für einen bestimmten Krankheitszustand homöopathisch angemessenes Arzneimittel, auch selbst im Vielgemische, wenn seine Kräfte durch die Mitwirkung anderer Medicamente zufälliger Weise nicht beeinträchtiget, abgeändert oder unterdrückt werden, schnelle Genesung bewirkt, wie wir z. B. durch die heilsame Wirkung der verschiedenen Kropfpulver bestätigt finden, welche, aus mehreren Mitteln zusammengesetzt, nur durch den Beisatz des hier homöopathisch passenden gerösteten Schwammes gegen jenes eigenthümliche Leiden der Schilddrüse etwas vermögen. Aber auch einfach sind von den Aerzten bisweilen homöopathisch angemessene Medicamente angewendet worden (wie die in der Einleitung zum Organon citirten Fälle beweisen), wodurch ein reiner Arzneieffect jeden Falles herbeigeführt werden

*) So ist z. B. gleich der Inhalt des ersten Citates (S. Org. der Heilk., 3. Aufl. S. 3.), welches darum für ganz verdächtig angesehen worden, weil die bezeichnete Stelle nicht ist aufzufinden gewesen, für ganz richtig zu halten. Denn sehr viele Erfahrungen haben es unwidersprechlich (auch mir) erwiesen, daß Veratrum album in den allerkleinsten Gaben die gefährlichste Cholera wunderschnell beseitiget.

mußte und wenn hier die Größe der Gabe den Vorschriften der homöopathischen Heilkunst nicht entsprach, und allerdings nicht selten statt der Genesung Verderben, ja den Tod brachte, so ereignete es sich dennoch bisweilen, daß die gefährliche Gabe ihre überschüssige Kraft durch irgend eine revolutionäre Bewegung des Organismus verlor, oder auch bei sehr robuster Konstitution des Leidenden unschädlich blieb, und so die Genesung erfolgte. Hahnemann selbst muß bei seinen ersten homöopathischen Heilversuchen — als gewesener Allopath — natürlich seinen Kranken ebenfalls noch sehr große Dosen gereicht haben, und wären dieselben darum ganz mißlungen, so hätte er die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes nie bestätiget finden, folglich sein Lehrgebäude nicht weiter ausbilden können. Aber die Heilungen gelangen ihm, wiewohl unter mancherlei Beschwerden und nachtheiligen Erscheinungen, welche nur eine allmählig immer weiter getriebene Verkleinerung der Arzneigaben verschwinden machen konnte *), so, daß er diese als unerläßliche Bedingung einer sichern (homöopathischen) Heilung zu bezeichnen genöthigt war. Daß dem wirklich so sey und auch in den gewöhnlichen Gaben, welche die allopathische Heilkunst vorschreibt, homöopathisch passende Arzneimittel die Heilung einer Krankheit bisweilen bewirken können, nehmen wir noch heute aus dem Erfolge ab, mit welchem die allopathischen Aerzte z. B. Schwefel gegen Wollarbeiterkrätze, Quecksilber gegen Lustseuche, China gegen das von Sumpfluft entstandene Wechselfieber, Arsenik gegen eine

*) Vergl. H. AMLehre, 3. Thl. S. 37.

andere Art von Wechselfieber anwenden. Diese Mittel sämmtlich sind in diesen Fällen homöopathisch angemessen und bringen in der kleinsten Gabe ohne Beschwerde schnelle und dauerhafte Genesung *); allein bewirken sie gleich in den gewöhnlichen großen Gaben — wie natürlich — langsamere und beschwerlichere Heilung, so wird doch mit ihnen nicht immer offenbarer Schaden angerichtet, ja selbst der Arsenik zieht dem vom kalten Fieber Genesenen nicht allemal ein hektisches und dadurch den Tod zu, und — wenn nur nicht der Tod erfolgt, ist man gewöhnlich in der ärztlichen Welt mit dem Erfolge seiner Bemühungen noch zufrieden. Also in der That, die Aerzte konnten homöopathisch — wenn gleich sehr unvollkommen und auf eine nicht nachahmungswerthe Weise — heilen und können es heute noch, wie wir eben sahen. Ihre sämmtlichen specifischen Heilmittel sind es auf homöopathischem Wege. — Außerdem vermogten sie auch manche Krankheit auf allopathischem und besonders antipathischem Wege, wo nicht zu heilen, doch wenigstens zu vertreiben, was man in Ermangelung einer rationellern Kunst heilen nannte. Die Einwirkung allopathischer Arzneimittel suspendirte das ursprüngliche Leiden, und war dieß seiner Natur nach von kurzer Verlaufszeit, so ward es von dem langwierigen, durch Arzneien erregten, Siechthume überdauert — der Kranke genaß endlich, obwohl später, als wenn er sich der Natur allein

*) Das Letztere ist eben der gültigste Beweis für ihre homöopathische Angemessenheit und die von den Allopathen angegebenen Erklärungen ihrer Wirkung sind darum sämmtlich falsch.

überlassen hätte. Auf antipathischem Wege ward manche Krankheit schnell unterdrückt, und war sie nur neuerlich erst entstanden, so pflegte sie auch nicht wieder zu erscheinen, weil die indessen freithätiger gewordene Lebenskraft das Gleichgewicht der organischen Thätigkeiten selbst wiederherstellte und unterhielt. Dieß hat Hahnemann nie bezweifelt *), ja er führt selbst dringende Fälle an, wo die antipathische Verfahrungsart nothwendig wird **), und spricht da, wo er ihre Ungenüglichkeit und Verderblichkeit nachweist, nur von „bedeutenden Symptomen langwieriger und anhaltender Krankheiten***)," wogegen er in §§ 65. 66. 67. die homöopathische mit Recht als die einzig naturgemäße empfiehlt.

Das „Erste" also, was Hr. H. aus dem Organon folgert, zerfällt in Nichts, und wir gehen nun zu seiner zweiten Folgerung über, daß „nie ein Kranker, auch ohne Arzt ****), wieder ge-

*) Vergl. H. AMLehre, 1r Thl. 2. Aufl. S. 270.

**) S. Org. d. Heilk. §. 78. Anmerk. 1.

***) S. Org. d. Heilk. §§ 69. 70.

****) Die Frage, welche Hr. H. hier in der Anmerkung zum Spaß aufwirft: „ob die Hirten, alten Weiber, überhaupt Pfuscher aller Art bewußtlos Homöopathen wären," beantworten wir ihm im Ernste mit Ja. Allerdings „unterstehen sie sich (mit demselben Rechte, als Hr. H. und seines Gleichen) zuweilen, glückliche Curen zu machen," ja, dieß mag, da sie bloß die Erfahrung zu Rathe ziehen und durch keine Hypothese verblendet werden, sogar öfter geschehen, als man gewöhnlich glaubt, und so sollte sich Hr. H. eigentlich gar nicht schämen, diese Leute „unter die Aerzte zu rechnen" (und Collegen zu nennen), besonders da man gerade ihnen den Besitz von Mitteln verdankt, welche die promovirten Herren nie entdeckt haben würden und die man ihrer Brauchbarkeit wegen spocifische nennt, z. B. das Quecksilber.

gesund werden konnte, und auch bis auf diesen Tag nicht kann."

Selbst gesund machen konnten sich die Kranken freilich in der Regel nicht, aber doch bisweilen ausnahmsweise; auch die Aerzte konnten es bisweilen — beide aber, wie wir schon gesehen haben, bewußtlos auf homöopathischen Wege. — Was die Hausmittel anlangt, so haben unstreitig die meisten dem homöopathischen Heilgesetze — nach welchem sie vom gemeinen Manne bewußtlos angewendet wurden — ihren Ruf zu verdanken. Unter diesen ist natürlich das Terpentinöl gegen verbrannte und der Schnee gegen erfrorene Glieder „nicht immer heilsam" — weil diese Leiden nicht stets dieselben sind*); wo aber jene Mittel wirklich angemessen erscheinen, da helfen sie auch „vollständig" — wider die Meinung Hrn. Hs., welcher diese Heilungen nicht aus eigner Erfahrung zu kennen scheint. Angenommen übrigens (aber nicht zugegeben), daß man sich dieselben nach einem Heilprinzipe erklären könne, welches von aller Welt schon längst als nichtig anerkannt ist, so müßte bei Verbrennungen nach Browns Grundsätzen „die Hypersthenie durch Ueberreizung" nicht bloß mittelst des Terpentinöls (oder erwärmten Weingeistes), sondern auch mittelst eingeriebenen Cantharidenpulvers oder

*) Man muß sich in der That wundern, daß Hr. H. diesen Umstand erwähnenswerth gefunden hat, gleich als wenn dieß nicht ganz natürlich wäre. Ist er gewohnt, Leiden, welche einen Namen haben, ohne weitere Untersuchung auch mit einem Mittel (oder Curplan) zu behandeln? — Uebrigens ist das Terpentinöl für die ersten Grade der Verbrennung immer hülfreich; für die verschiedenen Grade von Frostleiden giebt es aber noch zweckmäßigere innere Mittel.

eingestreuten Pfeffers u. s. w. herabzustimmen seyn, da hier auf die Specificität des Reizes nichts ankäme, — „die tiefste Asthenie" in den erfrornen Gliedern aber würde, nach Browns Meinung von applicirtem Schnee oder Eiswasser (dessen Kältegrad stärker ist und nach homöopathischen Grundsätzen seyn muß, als derjenige, welcher das Glied erfrieren machte) immer noch tiefer sinken müssen; denn „eben darum" — heißt es in der ausführlichen Darstellung des Brownschen Systems d. prakt. Heilk. u. s. w. v. Ch. Girtanner, 2 Bd. S. 477 — „weil die Kälte bei der asthenischen Beschaffenheit schädlich ist, muß man sie bei Krankheiten von höchster Schwäche vermeiden" *). Ist Hrn. H. diese Erklärung nach dem Brown'schen Principe wirklich „lichtvoller", so sind wir es gern zufrieden und gratuliren ihm zur Auffindung eines Nothbehelfs, welcher ihm mit einem Scheine von Recht die Anerkennung des homöopathischen Heilgesetzes zu umgehen erlaubt. — Eben so mag er sich auch die mannigfachen homöopathischen Heilungen „innerer Krankheiten," welche dem Laien mit Hausmitteln nicht eben so gar selten gelingen, nach Belieben auf diese oder jene scharfsinnige Weise erklären; die Wahrheit, welche er zu verhüllen bemüht ist, bleibt dennoch nicht weniger ungetrübt, als der Sonnenstrahl hinter flüchtigen Wolken. — Sonach erscheint auch das „Zweite", was er beweisen wollte, schon jetzt als ungegründet und wir könnten den Rest dieses Beweises übergehen, wenn er nicht in ge-

*) Der Homöopath heilt das erfrorne Glied durch größere Kälte — der Brownianer will es durch schwächere Kältegrade allmählig an die Wärme gewöhnen.

wisser Hinsicht besonders merkwürdig wäre. Wir erhal-
ten nämlich hier einen anschaulichen Begriff von Hrn. H.
nicht gemeinen Talenten in Erklärung eines Autors. Der
Inhalt der Anmerkung zum §. 63. des Organons, daß
die Bestrebungen des menschlichen Organismus, sich in
Krankheiten selbst zu helfen, höchst unvollkommen und
qualvoll, ja oft gefährlich und also nicht nachahmungs-
würdig seyen, bringt er in Verbindung mit dem Inhalt
der §§. 38—45. und macht so den Leser glauben, daß
Hahnemann mit sich selbst in Widerspruch sey. In ob-
ger Anmerkung ist die Rede von der besonderen Natur
organischer Individuen, in diesen §§. aber von der all-
meinen (vorzugsweise so genannten) Natur, und weil
von Hahnemann für verschiedene Begriffe dieselbe Bezeich-
nung gebraucht wird, so benutzt dieß Hr. H., um beide
mit einander zu confundiren. Die genannte Anmerkung
allein ist schon hinreichend, dem Leser hierüber einen voll-
ständigen Aufschluß zu geben, indem darin die sogenann-
ten kritischen Bewegungen in acuten Krankheiten ihre
wahre Würdigung erhalten und den echten Heilungen
nach wirklichen Naturgesetzen entgegengestellt werden.
Die Sache ist zu klar, als daß man glauben könnte, Hr.
H. habe sie nicht ebenfalls eingesehen; allein er hält es
wenigstens für zweckmäßig, sich zu stellen, als hätte er sie
nicht begriffen, und so hat er denn eine eigne Note (S.
11.) dazu bestimmt, den obigen Widerspruch noch mehr
herauszuheben. „Wie!" fragt er, „dieselbe Natur, von
welcher es (in der Anmerkung zum §. 63. des Organons
bei Beurtheilung der kritischen Naturbewegungen) heißt:
„„sie zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts, was

er, um echtkünstlerisch zu wirken, nachahmen könnte oder dürfte — " "? — als wüßte er nicht, daß hier nur von der organischen Reaction die Rede ist, und führt wieder das in Krit. Heft. N. 2. S. 22. ff. von Hofr. Jörg dagegen „vortrefflich Ausgesprochene" rühmend an, obwohl dasselbe von D. Müller im Archive für die homöopathische Heilkunde 1. Bd. 2tes Heft. S. 100 ff. ganz vortrefflich in seiner nakten Blöße dargestellt worden ist. „Und welche Natur?" fragt er nochmals, wählt dann gleichsam zwischen der allgemeinen und der besonderen organischer Individuen, und nimmt endlich, die letztere nach einigen Einwürfen, für die von Hahnemann verstandene an, indem er gegen die allein vernünftige Idee, daß Hahnemann die erstere gemeint habe, sonderbar genug einwendet: „diese (allgemeine Natur) gehe gewiß nicht darauf aus, mit den (in der Atmosphäre von ihr erzeugten) Miasmen die Krankheiten bestimmter Individuen zu heilen." — Nein, das thut sie freilich nicht und davon ist auch keineswegs die Rede, sondern es wird nur gesagt: wo eine miasmatische Krankheit mit einer von ähnlichen Symptomen in einem Organismus (zufällig) zusammentrifft, da wird die schwächere von der stärkeren ausgelöscht — nach ewigen Naturgesetzen. Hr. H. macht sich mit so sonderbaren Einwürfen lächerlich! Es ist gerade so toll als wenn man sagen wollte: die Natur geht nicht darauf aus, mit dem fallenden Hagel des Landmanns Saat zu zerschmettern; freilich geht sie nicht darauf aus, wenn aber der Hagel die Saate ben trifft, so ist das Zerschmettern natürlich — eben so natürlich, als beim Zusammentreffen zweier ähnlicher Krankheiten in

einem Organismus das Verschwinden der einen (übrigen). — Diese letztere Wahrheit erweist Hahnemann (§. 41.) durch Beispiele; er thut dieß aber keineswegs um zur Nachahmung dieser Heilungen mittelst Einimpfung natürlicher Krankheiten aufzumuntern. Denn nach seinem eigenen Geständnisse (§. 45.) hat die Natur „„für homöopathischen Heilwerkzeugen fast nur die wenigen miasmatischen festständigen Krankheiten zur Hülfe, die Krätze, die Masern, die Menschenpocken, die theils als Heilmittel lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Uebel, sind, theils nach vollführter Heilung selbst wieder der Heilmittel bedürfen, um hinwiederum vertilgt zu werden; beides Umstände, die ihre Anwendung als homöopathische Mittel schwierig, unsicher und gefährlich machen.“ und überdem „„giebt es nur wenig Krankheitszustände unter den Menschen, die an Pocken, Masern und Krätze ihr ähnliches Heilmittel finden, weßhalb die Natur auch nur wenig Uebel mit diesen bedenklichen und mißlichen homöopathischen heilen kann und nur mit Gefahr und großer Beschwerde, da sie die Gaben dieser Krankheitspotenzen nicht nach den Umständen verkleinern kann, sondern mit der ganzen gefährlichen und bedenklichen Krankheit, mit der ganzen Menschenpocken-, Maser- und Krätzkrankheit den, mit einem alten ähnlichen Uebel Behafteten, um ihn davon zu heilen, überziehen muß.““ Also nicht zur Nachahmung dieser Heilungen mittelst Einimpfung jener miasmatischen Krankheiten führt Hahnemann dieselben an, sondern nur als „„unwiderlegliche Belege von dem in ihnen waltenden, großen, einzigen Naturheilgesetze: Heile durch Symptomenähnlichkeit.““ „„Dieses Heil-

geſetz (fährt Hahnemann §. 46. fort) wird uns auch aus jenen Heilungen kund und hierzu ſind ſie hinreichend. Der vernünftige Menſch hat vor der rohen (nicht ohnmächtigen, wie Hr. H. hinzuſetzt) Natur einen großen Vorzug, indem ihm in den überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneien viele tauſend homöopathiſche Krankheitspotenzen für alle die unzähligen natürlichen Krankheiten zu Gebote ſtehen, deren Kraft nach vollendeter Heilanwendung von ſelbſt verſchwindet und deren Gabe er bis dahin vermindern kann, daß ſie nur um ein Kleines ſtärker bleiben, als die damit zu heilende, ähnliche, natürliche Krankheit, ſo daß es keines heftigen Angriffes auf den Organismus bedarf, um auch ein altes, hartnäckiges Uebel auszurotten u. ſ. w.““ Er kann und ſoll demnach die Natur nachahmen in Anwendung ihres Heilgeſetzes, nicht aber in Benutzung ihrer Mittel. Das alles iſt ſo klar und plan, daß man ſich über das unweiſe Geſpött des Hrn. H. in der letzten Hälfte ſeiner Note billig verwundern muß. Doch wir kehren zum Texte zurück. Hahnemann ſagt (§. 40.): „„ſtets und in jedem Falle vernichten ſich zwei, ihrem Weſen nach zwar verſchiedene, ihren Aeußerungen und Wirkungen aber und den durch jede von ihnen verurſachten Leiden und Symptomen nach, ſehr ähnliche Krankheiten einander, ſobald ſie im Organismus zuſammentreffen, nämlich die ſtärkere Krankheit die ſchwächere u. ſ. w.““ Hier nimmt Hr. H. an dem Ausdrucke „„einander““ gewaltigen Anſtoß und erklärt ihn ſo, daß die Vernichtung gegenſeitig ſey. Das iſt aber gar nicht Hahnemanns Meinung, ſondern dieſer behauptet nur, daß eine Krankheit die andere vernichte und zwar — ſetzt er zur Vermeidung

jedes Mißverſtändniſſes hinzu — die ſtärkere die ſchwächere. Hr. H. iſt ganz ungehalten über dieſen Zuſatz und giebt ſich alle Mühe, denſelben im Widerſpruche mit dem Vordersatze darzuſtellen, aber umſonſt. Denn Hahnemann hat nirgends *) — weder hier, noch an anderen Orten — behauptet, daß bei den homöopathiſchen Heilungen Arzneiſtoff und Krankheit ſich gegenſeitig vernichten, vielmehr macht er es ſtets zur Bedingung eines günſtigen Heilerfolgs, daß die Arzneiwirkung ſtärker ſey, als die Krankheit. Darum iſt auch der Vergleich am Schluſſe des §. 40: „„wie von den ſtärkeren in unſere Augen fallenden Sonnenſtrahle das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven überſtimmt und verwiſcht wird,““ ganz paſſend gewählt, die ſtärkere von beiden ähnlichen Potenzen vernichtet die ſchwächere und überdauert ſie. Hr. H. ſieht „Widerſprüche und Hinterpförtchen,“ wo keine ſind und erhebt ein großes Geſchrei über Ungereimtheiten, die er ſelbſt erſt in das Organon hineinzuflicken — wiewohl vergeblich — bemüht iſt. Wir wiederholen ſeine Spottfrage im Ernſte: „hat nicht — wenn z. B. Engbrüſtigkeit und Lungenſucht beim Eintritt der Krätze, Blindheit und Taubhörigkeit beim Ausbruch der Menſchenpocken verſchwindet — die ſtärkere Krankheit die ſchwächere beſiegt?“ Iſt der Kranke nicht von jenen Uebeln auf immer geneſen? — Erhellt nicht aus dieſem Hergange die Richtigkeit des homöopathiſchen Heilgeſetzes? Und hat Hr. H. nicht begriffen, daß Hahnemann bloß, um dieſe zu zeigen, von die-

*) Vergl. §. 20., deſſen ſich Hr. H. zwar hier wohlweislich nicht erinnert, aber doch ſpäter Seite 155.

sen Naturheilungen spricht? Hat er schon vergessen, was er doch zwei Seiten zuvor (Seite 11. Anmerk.) recht gut wußte, daß Hahnemann selbst (§. 45.) diese Naturheilungen, — weil die heilenden Krankheitspotenzen „„lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Uebel sind,““ und weil sie das zu heilende Uebel überdauern — verwirft und gar nicht in diesem Sinne nachahmenswerth findet? — Hat er nicht im folgenden §. 46. gelesen, wie wir das aus jenen Heilungen klar hervorgehende Naturgesetz zu den unendlich sicherern Heilungen mit Arzneien benutzen können und sollen? Ist es ihm da nicht ganz klar geworden, daß auch bei den Heilungen mit Arzneien keine gegenseitige Vernichtung der natürlichen und arzneilichen Krankheit, vielmehr immer nur eine Auslöschung der erstern durch die stärkere letztere entsteht, und daß diese letztere nur darum gleich nach Vernichtung der erstern verschwindet, weil das homöopathische Heilmittel in so kleiner Gabe gereicht wird, daß es nur noch eben kräftig genug bleibt, um das fragliche Leiden zu besiegen? — Was redet er also von Grundsätzen der Homöopathie, nach denen „die Gewalt der stärkern Heilpotenz bei ihrer Anstrengung, die schwächere zu vernichten, ebenfalls gebrochen, aufgehoben und so die Gesundheit hergestellt werden solle,“ und wie kann er diese Meinung für „Hahnemanns Ansicht des Heilprocesses überhaupt und des Heilprocesses der Natur insbesondere“ ausgeben? — Führt er auf solche Weise nicht den Leser absichtlich irre, indem er ihm falsche Begriffe über den Inhalt des Organons beibringt? — Was soll man von solchem Kritiker denken? —

Das folgende Raisonnement (Seite 14.) über „gesunde und erkrankte Lebenskraft“ in einem und demselben Individuum übergehen wir gern als ganz unnütz. Gesetzt, es wäre auch ganz richtig, so beweist es doch ebenfalls wieder nicht, was es beweisen soll. Denn weder die Bestrebungen der individuellen Natur des Organismus zur Selbsthülfe (Reaction genannt)*), noch die Heilungen der allgemeinen Natur (und diese am wenigsten, da sie Hahnemann erst recht kenntlich macht)**) widersprechen dem Inhalte des Organons, nur sind sie beide nicht und die erstern noch weniger, als die letztern, zur Nachahmung zu empfehlen. Also auch mit dem „zweiten, nach den Grundsätzen des Organons bewiesenen Satze“ wären wir fertig; er ist so nichtig als der erste; denn die Kranken konnten bisweilen auch ohne Arzt wieder gesund werden und können es noch.

Wenn nun Hrn. H's dritte Behauptung „daß, zur Folge des Grundsatzes der Homöopathie, vor Erfindung derselben, alle Kranken an ihren Krankheiten sterben mußten,“ „keines Erweises bedarf,“ wenn sie „aus dem ersten und zweiten folgt“, so können auch wir die Mühe sparen, ihre Nichtigkeit zu zeigen; — sie ist mit dem ersten und zweiten Beweise zur Genüge widerlegt.

Von Allem geben wir Hrn. H. nur das Eine (S. 15.) und zwar recht von Herzen zu, „daß seine drei Behaup-

*) S. Anmerk. zu §. 63.

**) S. §. 41.

tungen sammt ihren Beweisen reine Absurditäten seyen," aber nicht, sobald wir „die Hahnemannischen Grundsätze *) von ihnen hinweg denken," auf welche sie sich stützen sollen, doch, wie wir gesehen haben, in der That sich nicht stützen, sondern so, wie sie dastehen. Sie sollen freilich auch alle zusammen „nichts anders seyn, als eine deductio ad absurdum," und folglich hat sich Hr. H. offenbar selbst ad absurdum geführt.

Ganz eigener Art muß seine „Logik" seyn, da sie gegen unsere Antikritik so wenig Stich gehalten und den gepriesenen dreifachen Beweis so gar nicht vor dem „Umstoßen" geschützt hat. Ihn erklärt mit uns „die Erfahrung aller Zeiten und Völker, seiner (vom Verfasser des Antiorganon untergeschobenen) Stützen ungeachtet, für Absurdität," und Hr. H. hätte demnach die Mühe dieses neuen Beweises sparen können, den wir schon eben selbst geführt haben. Das ganze Raisonnement von Seite 15. bis 19. erscheint uns als höchst unnütz: dessen ungeachtet müssen wir Einiges dagegen erinnern, wiewohl wir das hierher Gehörige zum Theil schon im Obigen bei Beleuchtung

*) Nicht bloß „der Grundsatz similia similibus, sondern auch das Gesetz der kleinsten Gaben gegen die größeste Erregbarkeit" (d. h. Angegriffenheit) soll für die obige dreifache Behauptung sammt ihren Beweisen eine Stütze mit abgeben. Das Letztere ist uns vor der Hand noch nicht recht begreiflich, noch weniger vermögen wir einzusehen, was dieses Gesetz mit „Brown" zu schaffen habe. Hr. H. scheint den Geist der Homöopathie sehr schlecht aufgefaßt zu haben, wenn er dieß im Ernste behauptet. Ueberhaupt spricht er in dieser Note in großen Räthseln, und wir sind gespannt auf ihre Lösung, die er in der Folge zu geben verspricht.

des dreifachen Beweises angeführt haben. Freilich sind „unter der Behandlung der Aerzte zu allen Zeiten Kranke gesund worden," und werden es noch; dawider hat auch Hahnemann nichts einzuwenden; aber sie sind deßhalb nicht in jedem Falle (wie wir schon oben sahen), sondern nur bisweilen zufällig (und dann homöopathisch) geheilt worden. Geheilt und gesund werden aber ist zweierlei. Das Erstere geschieht in der That eigentlich nur auf homöopathischem Wege ganz naturgemäß — auch von allopathischen Aerzten noch heut zu Tage (wie wir angeführt haben), wenn gleich unvollkommener; das Letztere kann auf mehrfache Weise geschehen — nach den allopathischen und enantiopathischen Heilprincipien, wiewohl nur in acuten Uebeln, auch durch die Natur *). — Daß es unter den allopathischen Aerzten Männer gebe, welche vermöge eines überwiegenden Talentes die ihnen

*) Und zwar meinen wir hier die individuelle Natur des Organismus. Vermöge des Gesetzes der Reaction widerstrebt dieselbe allen feindlichen Einflüssen von außen her, und so gelingt es ihr bisweilen, die Harmonie der organischen Thätigkeiten, wiewohl langsam und unter großen Anstrengungen und Qualen, nicht selten mit Aufopferung eines organischen Theiles (Anmerk. zu §. 63. des Organons), wieder herzustellen; ja dieß gelingt ihr in der That bisweilen, wenn sie noch nicht allzusehr erschöpft ist, ungeachtet der widersinnigsten ärztlichen Behandlung, indem die angewandten Arzneistoffe nur eine bestimmte Zeit lang wirken und nach Verfluß derselben den Organismus nicht weiter umzustimmen vermögen. Es erfolgt so allerdings endlich eine Genesung, wie Hahnemann selbst eingesteht, unmöglich aber kann man diese mit dem Namen Heilung belegen. Denn diese geschieht schnell, ohne Beschwerde und sicher.

zu Gebote stehenden Hülfsmittel zum Heilen auf die beſtmöglichſte Weiſe benutzen und ſo ſich vor ihren Collegen vortheilhaft auszeichnen, haben wir bereits zugegeben, ſind aber dabei überzeugt, daß ſie auf homöopathiſchem Wege noch mehr leiſten und öfter heilen würden *), als es wirklich der Fall iſt. Denn wie ſelten wird auch von den geſchickteſten Aerzten eine heute Krankheit (von chroniſchen wollen wir hier gar nicht einmal reden) wirklich geheilt! Hält ſie nicht ſtets wenigſtens ihren gewöhnlichen Verlauf und iſt man nicht ſchon ſehr zufrieden, wenn ſie dieſen Verlauf ohne Gefährdung des Lebens zu Ende bringt, ſollte er auch durch die Behandlung noch verlängert worden ſeyn? — Kann Hr. H. dem widerſprechen? — Heilen kann das der Homöopath wenigſtens nicht nennen, weil dieſer wirklich heilt, d. h. die Krankheit in der kürzeſten Zeit ſanft und dauerhaft auslöſcht, ohne daß ſie ihren Verlauf halten kann. Iſt dieß nicht ein himmelweiter Unterſchied und iſt nicht die „Selbſttäuſchung" ganz auf der Seite des Hrn. H., wenn er denſelben verkennt? —

Das Seite 18. Geſagte haben wir ſchon zugegeben, und gern bekennen wir es noch ein Mal: Genesung von Krankheiten erfolgte zu allen Zeiten und erfolgt noch heute „ohne Aerzte, bald unter Behandlung von Quackſalbern aller Art, bald ohne alle gebrauchte Hülfe," — Geneſung, ſagen wir, aber ſelten Heilung. Quackſalber

*) Dieß erkennt man am beſten aus der vortrefflichen Schrift des Hofr. D. Gottl. Ludw. Rau: Ueber den Werth des hom. Heilverfahrens.

so gut, als Aerzte, heilen bisweilen bewußtlos homöopathisch; außerdem geschieht das Gesundwerden durch allmählig entstandenes Uebergewicht des organischen Reactionsvermögens über das — natürliche, oder künstliche, oder gemischte — Leiden. Dieß geht nach den Hahnemannischen Grundsätzen, erwiesenermaßen, recht wohl an, aber es ist nicht Heilen, sondern eben nur Gesundwerden. Und so folgt denn hieraus, daß der Verf. des Organons „nicht bloß gegen die Aerzte, sondern auch gegen die Natur" Recht behält. Hr. H. thut sehr wohl daran, sich hinsichtlich dieses Punktes wieder auf Jörg zu verlassen; denn so erspart er uns die Mühe, ihm „weitläuftiger" zu antworten, und setzt uns in den Stand, durch das bloße Verweisen auf D. Müllers Aufsatz (S. Archiv f. d. hom. Heilkunst, 1. Bd. 2. Hft. S. 99 ff.) die Behauptungen seines Gewährmannes zu Schanden zu machen.

Was Hr. H. nun noch in der Anmerkung (S. 18.) über den Instinkt sagt, das müssen wir als wohlbegründet unterschreiben, und wir wünschen ihm aufrichtig Glück, daß er nach dem „überstandenen *) gastrisch-nervösen Fie-

*) Das ist allerdings zu glauben: es war überstanden, aber nicht geheilt (obwohl der Kranke selbst ein Arzt von Ruf ist), sonst würde der Appetit nicht gefehlt haben. Hier hat Hr. H. gleich an sich selbst den Beweis, daß eine gute Natur von einer Krankheit auch unter der (unzweckmäßigen) Behandlung von Aerzten (nicht Quacksalbern) endlich gesund werden läßt, wiewohl mühsam und beschwerlich, was durch das Wort „überstanden" gar nicht passender hätte bezeichnet werden können. Auch die Appetitlosigkeit konnte die Allopathie mit „allen Stomachalien" nicht heilen, und der Instinct mußte endlich noch der armen Kunst zu Hülfe kommen. Sehr schön! —

ber," als ihm „alle dargereichten Stomachalien," unglücklicherweise, keinen Appetit machen wollten, der Stimme der Natur Gehör gegeben und seinen Hunger nach Meerrettig befriediget hat. Denn so hat er zu seinem Glücke ein Mal gethan, was die Homöopathen auch thun und ihren Kranken anrathen (S. Org. §§. 286. 287.) — was er aber, wie wir eben sehen, ungeachtet er das Organon gelesen, bisher noch nicht wußte, oder jetzt absichtlich ignorirt, indem er die Homöopathie eine „Despotie der Natur" nennt. Das ist sie mit Nichten, und weder Hr. H., noch sein abermals zu Hülfe gerufener, aber bekanntlich längst aus dem Felde geschlagener, Bundesgenosse Jörg kann das beweisen.

Erkannten wir nun bis hierher die sämmtlichen Einwürfe und Behauptungen Hrn. Hs. gegen das Organon für durchaus nichtig, so zerfallen seine

„Folgerungen aus dem Vorhergehenden" (Seite 19—22.) von selbst und wir können sie füglich überschlagen. Nur ein Paar Bemerkungen erlauben wir uns. Hahnemann, der einen so berühmten Lehrer in seiner Jugend hatte, konnte allerdings gelungene Curen in dessen Praxis verrichten sehen, ja er selbst war ehemals unter den allopathischen Aerzten höchst rühmlich bekannt — ein Beweis, daß er die damals bestehenden (unvollkommenen) Heilprincipien auf die bestmöglichste Weise zu benutzen verstand. Gewiß hat er dieß noch heute nicht vergessen. Daß er aber nach Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes seine früheren ärztlichen Leistungen nicht weiter erwähnenswerth fand, beweist eben, wie weit dieselben den spätern homöopathischen Leistungen nachstanden.

Wir sehen hier keinen Grund zu dem Vorwurfe der „Befangenheit.“ Auch spricht sich dieselbe keinesweges in dem Tone aus, in welchem Hahnemann von den Aerzten spricht. Nicht diese tastet er an, sondern ihre Heilkunst, was wir deutlich aus den im Organon (Seite VI. in der Vorrede) enthaltenen, aber von Hrn. H. und Jörg wohlweislich verschwiegenen, und schon von D. Müller in dieser Beziehung angeführten Worten ersehen: „„ob ihr (der Arzneikunst) gleich schon Millionen, an sich oft brav gesinnter Aerzte diese drittehalbtausend Jahre hindurch, in Ermangelung etwas Besseren, angehangen haben.““ — Nennen wir nicht alle heute die Meinung des Galen, daß geistige Luft (πνεῦμα) in den Arterien wehe und das Blut seine Quelle in der Leber habe, höchst thöricht und absurd? — Finden wir nicht die ehemaligen Ansichten der Humoralpathologen jetzt, nachdem wir besser unterrichtet sind, ganz lächerlich und tadelnswerth? — Und dennoch bleiben uns Galen und viele berühmte Namen aus den Zeiten der Humoralpathologie immer noch ehrwürdig. Soll man denn das, was wirklich Tadel verdient, aus dem Grunde, weil sein Urheber sich dadurch für beleidigt halten könnte, nicht tadeln? — Wenn ein Gemälde „eine Stümperei ist,“ soll man es dann nicht auch eine Stümperei nennen? — Freilich ist dann auch der Maler „ein Stümper,“ aber das bringt ihm keine Schande, insofern er bisher nicht Gelegenheit hatte, es in der Kunst weiter zu bringen. Nicht wissen ist keine Schande, aber nicht lernen wollen. Nicht dir jetzigen Aerzte trifft ein Tadel, aber die künftigen würde er treffen, wofern sie (was

kaum zu fürchten ist) die neuentdeckte Wahrheit nicht benutzen wollten. Wie Hahnemanns Befangenheit, so ist auch das ihm schuldgegebene „Schiefsehen und gröbliche Irren hinsichtlich seiner Polemik," wie wir gesehen haben, unerwiesen, und dem Beweise, daß die Grundideen, auf welchen das homöopathische Lehrgebäude ruht, „Chimären" seyen, sehen wir mit Verlangen entgegen.

Der folgende Abschnitt des Antiorganons führt die Ueberschrift:

II.

„Gegen den im Organon aufgestellten Begriff von Krankheit überhaupt und gegen die eben daselbst aufgestellten Ansichten von den Krankheiten insbesondere."

Es wird mit einer interessanten Anmerkung begonnen, in welcher der Verf. bedauert, daß das kurzbezeichnende Wort Heilkunst „weit mehr aussage, als in der Gewalt des Arztes stehe." Es werde nämlich keine Krankheit geheilt „ohne die dem kranken Individuum inwohnende Kraft des Lebens," und zweitens sey die Heilkunst „nur in den Fällen eine Kunst, wo sie etwas vermöge;" in den übrigen Fällen sey sie ein „fruchtloser Versuch," und diese Fälle könne Niemand „überzählen." — Das Erste ist eine recht naive Bemerkung; denn freilich, wo dem Individuum keine Lebenskraft mehr inwohnt, da ist es todt und alle Kunst hört dann auf; das Zweite ist auch unumstößlich, und wir bedauern nur, daß Hr. H.

die Fälle, wo seine Heilkunst nichts vermag, sich nicht zu überzählen getraut. Da hat denn am Ende Hahnemann doch wohl nicht so ganz Unrecht, wenn er dieser Kunst gänzliche Ohnmacht vorwirft und die seinige bei weitem vorzieht, von welcher sich etwas so Trauriges in der That nicht behaupten läßt.

Hierauf wird aus der Vorrede des Organons (Seite VI.) ein Satz angeführt, in welchem Hahnemann verlangt, daß beim Heilgeschäfte der Verstand nur mit den sinnlichen Wahrnehmungen Hand in Hand gehen solle und Hr. H. findet diesen Grundsatz sehr wahr, meint aber alsdann, daß eben dadurch der Homöopathie der „Stab gebrochen" werde; denn erstlich vergäße Hahnemann durch das ganze Organon, „zu den sinnlichen Wahrnehmungen, damit aus ihnen eine vollständige Erkenntniß werde, den Verstand zu Hülfe zu nehmen;" zweitens vergäße er, „seine Begriffe, Urtheile und Schlüsse auf die sinnliche Wahrnehmung zu basiren." Wahrlich eine kecke, grobe Beschuldigung, auf deren Beweis wir gespannt sind.

Der erste Feldzug ist gerichtet:

A) „Gegen den Hahnemannischen Begriff von Krankheit überhaupt.

Zuerst wird die im Organon (§§. 5. fl. 7.) gegebene Definition von der Krankheit angetastet. Hr. H. meint, sie sey aus des Gaubius Pathologie genommen, da sie mit den Worten ausdrücke: morbus est complexus symptomatum. — Das ist nun — mit Hrn. Hs. Erlaubniß — schon eine Unwahrheit. Denn Hahnemann sagt (§. 6.): „„Das unsichtbare, krankhaft Ver-

änderte im Innern und die unseren Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeußeren (Symptomen-Inbegriff) bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt; aber bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, bloß diese ist ihm wahrnehmbar und das einzige, was man von der Krankheit wissen kann u. s. w." — Wo steht hier mit einer Sylbe, daß die Krankheit der Symptomen-Inbegriff sey, oder umgekehrt? Wenn Hr. H. gesehen hat, daß Hahnemann die Symptome nur „für Zeichen der Krankheit" hält, — wenn er zugiebt, daß die Krankheit ein innerer Zustand des Lebendigen ist und bleibt, der nur äußerlich offenbar wird," — wenn er nicht in Abrede stellt, daß „die Symptome mit der Krankheit zugleich gesetzt sind," daß sich ferner die Krankheit „nur durch ihre Symptome, als durch ihre Zeichen, kenntlich macht:" so ist gar nicht zu begreifen, wie er die obige Unwahrheit sagen konnte. Und wo hat denn Hahnemann die „Zeichen mit der bezeichneten Sache, die Symptome mit der Krankheit verwechselt?" Wo hat er die absurde Idee aufgestellt, daß der Kranke „aus dem Grunde krank sey, weil er Krankheitssymptome habe," und geläugnet, daß das umgekehrte Verhältniß statt finde? — Wo hat er noch behauptet, daß die „Wirkung (Symptome) die Ursache (Krankheit), das Bewirkte das Bewirkende" sey? — Lauter Beschuldigungen, die der Kritiker nie beweisen kann! Jede Wahrheit, die er Hahnemann zugeben muß, sucht er durch eine sogleich beige-

fügte Unwahrheit wieder zu vernichten. Was soll m
von solchem Kunstgriffe denken? Hat Hr. H. sich ein
bildet, der Leser werde nicht selbst das Organon nachsch
gen, sondern ihm alles auf sein Wort glauben? Das
denn doch etwas zu gewagt! —

Für keinen Menschen, also auch nicht für den Ar
mag er „Schlüsse bilden," oder nicht, besteht die Krank
heit bloß in der Gesammtheit der Symptome, — le
läugnet auch Hahnemann nicht, denn Symptomencomple
und innere abnorme Lebensveränderung sind Eins; alle
wahrnehmen kann der Mensch nur die äußere, nic
die innere Seite der Krankheit, also nur den Symp
mencompler, und an diesem hat, wenn auch nicht de
„Schlüsse bildende," doch der heilende Arzt genug.
Wir schließen allerdings von den Symptomen auf di
Krankheit, d. h. wir schließen von jenen auf die Exist
dieser; wie sie aber wesentlich beschaffen sey, das zu erfo
schen steht nicht in unserer Macht, weil sie eben nich
wahrnehmbar ist. Nun kann zwar jeder demnach nac
Belieben auf diese Schlüsse seine Zeit verwenden, ja, e
kann auch am Ende glauben, daß er zu „einiger Erkenn
niß der innern Krankheit oder des Wesens der Krank
heit gelangt sey," ob er aber recht geschlossen habe un
das Resultat seiner Schlüsse nicht auf bloßer Einbildung
beruhe, darüber wird ein ewiger, durch nichts zu vertilgen
der Zweifel herrschen. Man bleibt demnach schwerlich „au
dem halben Wege stehen," wenn man sich nicht in diesen
höchst unnütze Geschäft einläßt. — Seit langer Zeit bil
den nun die Aerzte solche Schlüsse, und ihren kecken Be
hauptungen nach sollte man denn doch glauben, daß si

ndlich den dunklen Schleier mindeſtens etwas gelüftet
ätten. — Will uns demnach Hr. H. nicht ſagen, was
in Wechſelfieber ſey? — Wir müſſen glauben, daß
r auf dem bezeichneten Wege „gar wohl zu einiger Er-
enntniß ſeines innern Weſens gelangt ſey.“ — Und
at wohl dieſe Erkenntniß — wie ſich wohl von ihr er-
arten laſſen muß, wenn ſie nicht durchaus unnütz ſeyn
oll — ihn gelehrt, warum Chinarinde ſich hier nicht
elten als Heilmittel erweiſe? — Hat ſie gezeigt, warum
ieſe Rinde nicht immer hülfreich ſey und bisweilen ſelbſt
en weit ſchlechtern Surrogaten nachſtehe? — Wenn Hr.
H. — wie wir vermuthen — dieſe Fragen mit Nein be-
ntworten muß, ſo wollen wir ihn höflichſt erſuchen, von
einer geprieſenen Erkenntniß künftig ganz ſtill zu ſchwei-
gen und das Schlüſſebilden höchſtens als Zeitvertreib in
müſſigen Stunden vorzunehmen. Wie kann Hr. H. von
„Zurückverſetzen in die Kindheit des menſchlichen Verſtan-
des,“ von „unüberſehbarem Unheil“ u. ſ. w. reden,
welches die Vernachläſſigung des Schlüſſebildens zur Folge
haben ſoll? Wie kann er den ebenen Weg, welchen die
Homöopathie geht, einen „Irrweg“ nennen? Iſt nicht
vielmehr das übereilte Schlüſſebilden ein wahrer Irrweg,
der zu puren Einbildungen und Chimären führt? — Und
wenn es denn nun doch wahr iſt und Hr. H. dem nicht
widerſprechen kann, was Hahnemann behauptet, daß
„„bloß die Geſammtheit der Symptome die dem Arzte zuge-
kehrte Seite der Krankheit, und daß bloß dieſe wahr-
nehmbar ſey,““ wie kann er darüber ungehalten ſeyn,
daß Hahnemann ehrlich und offen, was eben ſo wahr
iſt, hinzuſetzt, „„dieſe einzig wahrnehmbare Seite der

Krankheit sey das Einzige, was man von ihr wissen kö
ne?"" Folgt nicht dieß Letztere aus dem Ersteren? Ka
kann. Hr. H. von der Beschaffenheit eines Dinges, das nic
sinnlich erkennbar ist, etwas wissen? Wissen unmö
lich, aber sich einbilden wohl. — Es ist gar nicht z
begreifen, wie man von Hahnemann verlangen kann, d
er die lauterste Wahrheit verschweigen und eine Absurdi
dafür annehmen solle, und Hr. H. kommt uns hier wi
wie ein eigensinniges Kind, dem man sein Spielzeug g
nommen hat. Und wenn er nun meint, daß Hahn
mann auf diese Weise „bald fertig sey, und nichts z
thun habe, als sich nach Mitteln umzusehen, welche d
Symptome aus dem Wege schaffen," so spricht er au
wie ein Kind ohne alle Erfahrung, und man muß ih
deßhalb seine kindischen Ausfälle auf eine im Ernste fü
ihn viel zu „tiefsinnige" Lehre, als daß er sie hätte begrei
fen können, zu Gute halten. Fürwahr! es gehört ei
reiferer und weniger verschrobener Verstand dazu, als H
H. hier an den Tag legt, um die homöopathische Lehr
zu beurtheilen. — Das ganze Raisonnement (Seite 2
u. 30) müssen wir für völlig nutzlos ansehen; denn wa
läugnet, daß der Mensch die „sinnlichen Wahrnehmunge
als Stoff für seine höheren geistigen Thätigkeiten benutze
müsse? — Und hat Hahnemann etwa den Verstan
vom Heilgeschäfte ausgeschlossen? Die schon angeführte
Worte aus der Vorrede des Organons (Seite VI) bewei
sen das Gegentheil. — Wenn man die „genialen Aerzte
alter Zeit recht ins Auge faßt, mit welchem scharfen Blic
sie Aehnlich- oder Gleichscheinendes in den Krankheits
erscheinungen sondern, Zerstreutes, aber Zusammengehöri

jes einigen, oft Gesehenes und Bekanntes auf das Neu-
rscheinende und Unbekannte anwenden, von jenem auf
ieses schließen" u. s. w., so hat man eben den besten Be-
weis, daß man mit dem bloßen Symptomen-Inbegriff
iner Krankheit recht gut fertig werden kann, ohne die
nerreichbare Erkenntniß ihres innern Wesens. Denn von
en ganzen Ansichten der alten Aerzte über das Wesen
ieser oder jener Krankheit werden die heutigen Heilkünst-
er mit Hrn. H. an o nicht eine einzige passiren lassen,
vielmehr eine immer lächerlicher und abgeschmackter finden,
ls die andere, und doch wußten jene die Symptome
echt verständig und practisch nach ihren besten Einsichten
u benutzen. Eben so finden wir noch heute das Bemü-
hen um die Erforschung des Krankheitswesens und die
sublimsten Ideen in dieser Einsicht eigentlich nur bei den
Kathederärzten, welche die Natur nicht kennen; die ächt-
practischen dagegen fragen nicht nach solchen Spitzfindig-
keiten und nach den Aussprüchen der pathologischen Hand-
bücher, sondern merken nur auf die Stimme der Natur,
d. h. auf die Symptome, durch welche sich die innere
Krankheit äußerlich ausspricht. Durch langes Studium
wird ihnen endlich diese Sprache in so weit verständlich,
daß sie den Ausgang der gewöhnlichsten Krankheiten ziem-
lich sicher vorherbestimmen und die bedenklichen Zufälle von
den weniger gefährlichen, ohne daß sie sich über die innere
Ursache, der Gefährlichkeit oder Unschädlichkeit bestimmte
Rechenschaft geben können, unterscheiden lernen; und da es
das eigentliche Geschäft des allopathischen Arztes ist, jede
(acute) Krankheit ihren bestimmten Lauf halten zu lassen
und die sogenannten kritischen Bewegungen zu unterstützen,

wenigſtens nicht zu ſtören, ſo ſieht man leicht, daß ein lange Uebung dieſe Bewegungen und ihre Tendenz leicht erkennen laſſen und eine Fertigkeit in dieſer Art von Geſchäft gewähren müſſe, die von der Erkenntniß des innern Krankheitsweſens ganz unabhängig iſt. — Die reinpractiſchen Aerzte curirten von jeher auf ihre Weiſe und thun es noch heute, entweder ohne das innere Weſen der Krankheiten zu ſuchen, oder wenigſtens, wenn ſie es ſuchten, ohne es wirklich zu ergründen. Im letztern Falle half ihnen das eingebildete Wiſſen zu ihren Curen eben nicht mehr, als die Geſammtheit der Symptome. Dieſe benutzten ſie auf ihre Weiſe, ſo gut ſie konnten. Und auch der Homöopath benutzt ſie auf ſeine Weiſe. Beides aber läßt ſich nicht thun ohne Zuziehung des Verſtandes. Nun iſt nur die Frage, bei welcher Art des Heilverfahrens mehr Verſtand nöthig ſey, — bei dem allopathiſchen, oder homöopathiſchen? — Hr. H. kennt die homöopathiſche Praxis nicht, oder will ſie nicht kennen, wenn er behauptet, daß ſie des Verſtandes entbehren könne. Warum können denn die allopathiſchen Aerzte, welche homöopathiſche Verſuche anſtellen, ſo ſchwer damit „fertig“ werden? Warum klagen denn alle angehenden Homöopathen über die Schwierigkeit, in jedem Falle das rechte Mittel aufzufinden, wenn es wirklich eine ſo leichte, mechaniſche Arbeit iſt, die keine Einſichten erfordert? — Wäre das Vergleichen der Arzneiwirkungen mit den Krankheitsſymptomen ein ſo verächtlich leichtes Geſchäft, ſo würde auch der Anfänger bei einem guten Gedächtniſſe, wenn er ſich den Inhalt der reinen Arzneimittellehre recht eingeprägt hätte, ſogleich zum Meiſter in dieſer erbärmlichen Kunſt empor-

steigen müssen, ja jeder müßte sogleich ein geschickter Homöopath werden können, sobald nur zum leichtern Nachschlagen die sämmtlichen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel systematisch geordnet und in einer Art von Register aufgeführt wären *). Wahrlich, der Schlendrian, zu welchem die pathologischen Handbücher den Allopathen nur zu leicht verführen, bedarf zu seiner Ausübung eines sehr geringen Verstandes, und selbst die tiefsinnigsten Ueberlegungen, welche nach neuern allopathischen Grundsätzen — leider meist ohne Nutzen — am Krankenbette angestellt werden, kann man den Operationen des Verstandes, welche eine homöopathische Cur von einiger Bedeutung nöthig macht, auf keine Weise an die Seite setzen.

Nicht ein „bloßes blindes Herumtappen an den mancherlei Symptomen" kann dem Homöopathen Schuld gegeben werden, der die gewissenhafteste Sorgfalt anwendet, um den ganzen Inbegriff aller sinnlich wahrnehmbaren Krankheitszeichen zu erforschen, während der Allopath „seine festen Stützen und Zielpunkte hat, von denen er aus- und auf welche er hingeht," d. h. seine bestimmten, von der Pathologie abgesteckten Gränzen, in welche die Krankheit hineingepaßt werden muß, und seine Instruktion, nach welcher er die Symptome distinguirt und, was nicht in einen Kram taugt, verwirft, mit einem Worte: die Schafe von den Böcken scheidet. So ist er leicht fertig. Der Homöopath dagegen hat unendlich größere Mühe. Ihn leitet nicht die Norm eines pathologischen Handbuches,

*) Eine Arbeit, die eben vom Hrn. D. Hartlaub ausgeführt wird, und zwar höchst verdienstlich ist, aber dennoch den Verstand beim Heilgeschäfte nicht entbehrlich macht.

sondern sein Gewissen, das ihm von allen äußern Krankheitserscheinungen nicht eine unterzuschlagen erlaubt, und hat er endlich so den ganzen Symptomencomplex deutlich aufgefaßt, so überschaut er ihn mit dem Auge seines Geistes. Mögen dem Laien immerhin, wie Hrn. H., die auf solche Weise aufgezeichneten Symptome, „wie Aepfel oder Birnen aneinandergereiht" erscheinen, der Homöopath versteht sie dennoch sehr gut zu würdigen. Mit Umsicht hebt er das Charakteristische und Wesentliche von dem Unbedeutenderen und Zufälligeren heraus, vereiniget das Getrennte, sondert das nur künstlich Vereinigte, übersieht keine der allerfeinsten Nuancen, und erhält so erst ein wahres Krankheitsbild, wo der Uneingeweihte nur ein rohes „Chaos" wahrnimmt. Und das alles kann nicht ohne Zuziehung des Verstandes, nicht ohne den Besitz von mancherlei Kenntnissen, die „den Arzt zum Arzte" machen und nur durch ein langes und tiefes Studium, wie der Natur überhaupt, so insbesondere der des gesunden und kranken Menschen in allen Beziehungen, erworben werden *).

*) Auch „Nosographien" sind in dieser Hinsicht nützlich, wenn sie gleich der Homöopath nicht auf dieselbe Weise, wie der Allopath, benutzen kann, der den geschilderten Fall in jeder nur einigermaßen ähnlichen Krankheitszeichengruppe wiederkehren sieht. Dieses Wiederkehren ist in der That nur bei den von Hahnemann aufgezählter Krankheiten der Fall, welche „stets von demselben gleichartigen Ansteckungszunder entspringen." Daß diese „sich stets gleich bleiben," erhellt unwiderleglich aus dem Umstande, daß das für jede einzelne entdeckte specifische Heilmittel sich in allen Fällen hülfreich erweist, die denselben Namen verdienen, mögen sie auch bei

Wo hat denn Hahnemann jemals die Behauptung ausgesprochen, daß dem homöopathischen Arzte die medicinischen Hülfswissenschaften unnütz, ja auch nur entbehrlich wären? Wenn er — wie natürlich — von den Krankheiten nichts wissen kann, als nur die „äußerlich durch die Sinne erkennbaren Veränderungen des Befindens Leibes und der Seele, die Krankheitszeichen *)", und

verschiedenen Individuen unter sogenanntem verschiedenen Charakter erscheinen. Dieser verschiedene Charakter, auf welchen die allopathische Schule ein so grosses Gewicht legt, kann demnach gar keine so hohe Bedeutung haben. Er entsteht vermöge der Verschiedenheit der Organisationen, in welchen das Ansteckungsgift wirksam wird, just so, wie auch die Wirkung eines bestimmten Arzneimittels bei verschiedenen Individuen verschieden modificirt (d. h. unter verschiedenem Charakter) erscheint, und wie die einzelnen Fälle, die zu einer epidemischen Seuche gehören, bei aller wesentlichen Uebereinkunft dennoch sehr von einander abweichen (Vergl. §§ 106 bis 108 des Organons). Ein Heilstoff nun, der einem bestimmten Ansteckungsgifte gleichsam als Antidot specifisch entgegenwirkt und dessen sinnlich erkennbaren Effect aufhebt, muß dieß seiner Natur nach immer, und auch dann vermögen, wenn dieser Effect eine Verschiedenheit zeigt, die nur durch die verschiedene Individualität der Organismen bedingt wird, und keine Verschiedenheit des Ansteckungsgiftes beurkundet. Was also hier die Allopathie als wesentliche Verschiedenheit bezeichnet, kann nur ein unwesentliches Moment seyn; dagegen müssen die übrigen Symptome, deren Aehnlichkeit Hr. H. eine nur „scheinbare" nennt, für die Indication von weit größerem Werthe seyn, wie auch der Erfolg der homöopathischen Behandlung zur Genüge beweist. Die Mühe, welche sich Hr. H. in der Note (Seite 32 u. 33.) giebt, um Hahnemann die genannten Krankheiten „als feststehende über den Haufen zu werfen," hätte, als sehr unnütz, füglich gespart werden können.

*) Hahnemann hätte sie im Ernste, wie Hr. H. spottweise bemerkt, auch „Heilmittelzeichen" nennen können, da

„die Veränderung im Innern des Organismus unerkennbar ist," so folgt noch keineswegs „streng und unbeweisbar," daß man die Krankheiten nicht „in Beziehung auf die Affection der verschiedenen organischen Systeme u. einzelnen Organe, und in Beziehung auf die Störung der Functionen derselben" verfolgen könne, mindestens wüßten wir nicht, nach welcher Logik das folgen könnte. Denn wiewohl der Arzt nicht zu wissen vermag, worin das Wesen eines Fiebers, einer Entzündung, eines Krampfes eigentlich besteht, indem er die dynamische Veränderung im Innern des Organismus nicht anschauen kann, so ist er doch im Stande, aus den Symptomen zu beurtheilen, welche Organe hier besonders leiden und welche Functionen gestört sind, und er unterscheidet nach denselben die Lungenentzündung von der Herzentzündung, die Entzündung der Leber von der der Gedärme oder des Bauchfelles, und einen Magenkrampf von einem Brustkrampfe. Ja, verstände er es nicht, die Leiden der verschiedenen organischen Gebilde und die Störung ihrer Functionen nach den vorhandenen Symptomen zu beurtheilen, so würde er manches pathognomonische Zeichen ganz übersehen, gleich dem Laien, welcher dem Arzte gewöhnlich unvollständige Krankheitsrelationen giebt, weil er bei seiner Unbekanntschaft mit der Natur des gesunden Menschen die des erkrankten völlig mißversteht. Der homöopathische Arzt beachtet bekanntlich mehr, als jeder andere, alle sinnlich er-

sie zum Auffinden des heilenden Arzneistoffes dienen und wohl schwerlich bestimmt sind, über das Krankheitswesen einen Aufschluß zu geben, mit welchem dem armen Leidenden, der nur Befreiung von seinem Uebel, nicht dessen gelehrte Erklärung will, unmöglich gedient seyn kann.

kennbaren Veränderungen im Befinden des Menschen und nicht leicht entgeht ihm irgend ein Symptom, welches das entstandene Leiden mit characterisiren hilft. Nun setzt aber das Erkennen der Abweichung eine Kenntniß der Regel bestimmt voraus; folglich ist die Ausübung der homöopathischen Heilkunst ohne gründliche physiologische und anatomische Kenntnisse nicht denkbar, so wenig als ohne pathologische *), nur daß diese letztere sich von denen der Allopathen oft wesentlich unterscheiden. Höchst lächerlich ist es also, wenn Hr. H. (Seite 34.) Hahnemann alle diese Kenntnisse streitig machen will, und wenn er ihm (Seite 35.) zutraut, daß er bei einer phrenitis die vorhandene Kopfwunde ununtersucht, den eingedrungenen Knochensplitter unausgezogen lassen und nichts weiter thun, als nach den erkannten Symptomen ein homöopathisches Mittel verordnen werde. Wenn Hr. H. den Stifter der neuen Lehre wirklich für so schwach hält, so hätte er nicht nöthig gehabt, von dieser einen Nachtheil für seine alten allopathischen Satzungen zu befürchten und sein Anti-Organon füglich ganz ersparen können. — Vermuthlich hat Hahnemann eher, als Hr. H. denken lernte, die Unmöglichkeit eingesehen, die Wundarzneikunst von der innern Heilkunst wirklich zu trennen, und wer ihn in seinem Wirkungskreise beobachtet hat, wird keinen Augen-

*) Man studire mit Aufmerksamkeit die Reine Arzneimittellehre und überall wird man sehr gediegenen pathologischen Kenntnissen begegnen. S. 2. Thl. 2. Aufl. Seite 339. Anmerk. 1.; 1. Thl. 2. Aufl. S. 447. und 6. Thl. 1. Aufl. S. 62. Welcher Allopath möchte wohl aus den Symptomen des Aconit und Capsicum den Zustand der Straffheit und Schlaffheit der Faser so deutlich erkannt haben?!

blick daran zweifeln. Er berücksichtigt in allen Fällen die Gesammtheit der Symptome und überläßt nur die rein mechanische Hülfe denjenigen, welche das Manuelle der Wundarzneikunst sich zu ihrem Geschäfte gewählt haben. Daß er dabei „als ächter Heilkünstler in jedem Falle die Hindernisse der Genesung kennen und hinwegzuräumen wissen" müsse, folglich „einen tiefeingedrungenen Knochensplitter" nicht übersehen könne, hätte Hr. H. aus dem §. 3. abnehmen können, wenn er es nicht seinem Zwecke gemäßer fände, so deutlich gegen seine Einwürfe sprechende Stellen zu verschweigen und nur diejenigen zu citiren, welche seiner Verdrehungskunst eine Beschäftigung versprechen *). Derselben Maxime begegnen wir Seite 38. —

*) Diese letztere bietet ihm unter andern auch die zum §. 6. des Organons gehörige Anmerkung dar, in welcher Hahnemann es rügt, daß man das „„im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne auf die Symptome zu achten, erkennen und mit Arzneien wieder in Ordnung bringen zu können,"" vorgebe, und er spricht hierüber seinen höchsten Unwillen aus, indem er Hahnemann der Unwahrheit bezüchtiget. Freilich achtet der Allopath auf die Symptome und schließt von denselben auf die innere Krankheit — sonst würde ihm nicht einmal die Existenz der Krankheit klar; — allein er thut das auf seine Weise, nicht mit der eigenthümlichen und gewissenhaften Genauigkeit und Umständlichkeit, welche Hahnemann nöthig, und Hr. H. (wie die Folge lehren wird) lächerlich findet; er thut es mit einer Oberflächlichkeit, deren sich der Homöopath schämen würde, die ihm aber bei den Unwissenden das Ansehen giebt, als wäre er seiner Sache völlig gewiß und könne die Natur des fraglichen Uebels mit einem Blicke erschauen, den man deßhalb auch mit dem großen Namen des practischen belegt hat. Solches Achten auf die Symptome ist allerdings so gut, als gar keins, wenigstens mit dem, was der Homöopath so nennt,

Hier citirt er aus der Anmerkung zum §. 6. des Organons Seite 56. erst einen Satz, und fügt dann von S. 57.

---

so wenig zu vergleichen, daß man es Hahnemann nicht verargen kann, wenn er es ganz ignorirt. So viel Geschrei auch Hr. H. hierüber erhebt, so glauben wir doch nicht, daß ihm zu viel geschehen sey, und seinem unnöthigen Verdruße schreiben wir es zu, daß er Hahnemann der „Leidenschaftlichkeit, der Befangenheit und der Unfähigkeit, klar und umsichtig zu denken" beschuldiget. Um dieß zu beweisen, giebt er erst den folgenden Satz aus der Anmerkung des Organons zu, daß „„das durch die Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare mit dem im Innern, an sich Unerkennbaren Eins"" sey, und behauptet dann, daß aus diesem Grunde eben das Innere aus dem Aeußeren erkannt werde, indem das „Aeußere nichts anderes sey, als das erscheinende Innere." Allein das Letztere giebt ihm jeder Homöopath zu, und wenn dieß wirklich seine Meinung ist, so sind wir mit ihm einig, und aller Streit hat ein Ende. Dann kann er sich aber auch, wie der Homöopath mit dem „Aeußeren" begnügen, und braucht nicht weiter nach dem (nur im Aeußeren erscheinenden) Inneren zu fragen. Auch Hahnemann nennt die Symptome die Stimme, die Sprache der Krankheit, und darum finden wir es ganz in seinem Geiste gesprochen, wenn Hr. H. die Krankheit mit dem „Gedanken" vergleicht, der zwar „an sich, als etwas Inneres, nicht erkennbar, aber ausgesprochen — deutlich wird, und sich seinem Inhalte, seinem Gehalte und seiner Form nach durchschauen" läßt, wiewohl uns das Wie seiner Entstehung ein ewiges Räthsel bleibt. Wie wir, um ihn treu und unentstellt aufzufassen, die Worte, welche ihn ausdrükken, sämmtlich beachten müssen, und keins übersehen dürfen, so ist uns auch bei Beobachtung der Krankheiten die genaueste Berücksichtigung aller ihrer Symptome nöthig, damit wir nicht statt des Ganzen ein bloßes Fragment erhalten. Das alles ist Hahnemanns Meinung, und um so auffallender wird es, daß Hr. H. ihm hier „unvollständige und unreife Gedanken" vorwirft. Entweder hat er (wie die Allopathen in der Regel bei ihrem Krankenexamen die Symptome,

einen zweiten hinzu, gleich als wenn beide zusammengehörten. Oben rügt es Hahnemann, daß man sich die prima causa morbi — als das innere Wesen, zum Heilgegenstande vornimmt; unten aber tadelt er es, daß man diese prima causa — nach der Meinung Anderer die der Krankheit im verborgenen Innern anklebende, nächste Ursache, den Grund ihrer Entstehung und Fortdauer, hinwegzuräumen trachtet, und sagt dann: „„Keiner nun schon bestehenden, weder physischen, noch dynamischen lebenden Erscheinung *), klebt ihre Entstehungsursache, als ein ei-

---

so) Hahnemanns Worte nicht alle gehörig beachtet und den klar ausgesprochenen Gedanken mißverstanden, oder (ein Fall, den er so eben setzte) er kann selbst nicht gehörig denken; auf alle Fälle ist es eine grobe Beleidigung, die sich auf nichts stützt, wenn er behauptet, Hahnemann „nähme immer nur einen Anlauf zum Denken, und setzte dann plötzlich ab;" mindestens kann man von ihm mit mehrerem Rechte sagen: er nimmt seinen Anlauf zum Denken und schießt dann links oder rechts beim Ziele vorbei. Denn was er uns eben scharfsinnig beweisen wollte, davon erkennen wir das Gegentheil. — Warum er in seine Anmerkung schlüßlich noch das „psychische Leben" hineinmengt, ist nicht recht begreiflich. Freilich wohl ist es ein anderes, als das „organische," aber mit diesem doch aufs Innigste verbunden, und also auch dieser Verbindung nach zu beurtheilen.

*) Der Tadel, welchen Hr. H. hier in der Note ausspricht, scheint ziemlich ungegründet zu seyn. Physisch und dynamisch sind hier Gegensätze, und der erstere Ausdruck ist offenbar auf das unten folgende Beispiel von dem Fluge einer Kugel zu beziehen, den man doch mit Fug und Recht wohl eine physische Erscheinung nennen darf. Unter einer lebenden Erscheinung ist nur eine am Lebenden zu verstehen und wenn der Ausdruck, welcher neben dem „„dynamischen"" auch wohl entbehrlich gewesen wäre, in strenger Prosa nicht ganz zu billigen seyn möchte, so ist doch der Grund zum Ta-

genes Ding"" u. ſ. w. — Die Zuſammenſtellung ſo heterogener Sätze muß dem Leſer eine üble Meinung von der Logik des Organons beibringen, und dieß mag auch wohl Hrn. Hs. freundliche Abſicht hierbei geweſen ſeyn. Er beſpöttelt nun den letztern Satz des Organons und fragt: „Alſo wenn ſich Jemand durch Ueberladung mit Nahrungsmitteln den Magen überſchüttet, oder durch Eſſen während der erſten Verdauung eine Indigeſtion zugezogen hat, ſo daß nun der Magen wie gelähmt iſt, ſeine Function ſtill ſteht u. ſ. w. — iſt nicht der unverdaute Nahrungsſtoff die Urſache, die nächſte Urſache, welche das Uebel hervorbrachte, die es auch nun unterhält, die fortwährend wirkt?" Dieſes Beiſpiel iſt offenbar nur für die Laien gewählt (welche irre zu führen, uns überhaupt die Tendenz des Anti-Organons zu ſeyn ſcheint) und auch dieſe werden es belächeln, wenn ſie über die Sache nachzudenken vermögen. Gewiß hält Hr. H. Hahnemann nicht im Ernſte für ſo ſchwach, daß er ihm das Ueberſehen einer ſo klaren Entſtehungsurſache, als hier der unverdaute Nahrungsſtoff iſt, zutrauen ſollte; er weiß ja recht gut aus den §§ 3. u. 4. des Organons (die er freilich hier wohlweislich uncitirt läßt), daß Hahnemann ſtets die „„Hinderniſſe der Geneſung"" und die „„die Geſundheit ſtörenden und Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Dinge"" entfernt, und hat ſelbſt in dem

---

bel hier zu geſucht, und der Tadler verliert dabei offenbar in den Augen des Unpartheiiſchen. Sind wir doch vor ſeinem Ausdrucke (S. 36. Anmerk.) „umſichtig denken" bloß mit ſtiller Verwunderung vorübergegangen.

Vorberichte zu Belladonna *) gelesen, (denn wer einen Schriftsteller beurtheilen will, muß seine vorzüglichsten Schriften gelesen haben und ihn ganz kennen), daß der Homöopath verschluckte Belladonnabeeren vor allen Dingen „„ausbrechen"" läßt, kann also wohl so viel zusammenreimen, daß man nach homöopathischen Prinzipien bei Indigestionen der beschriebenen Art den unverdauten Nahrungsstoff nicht im Magen wird sitzen lassen. Solche Störungen der Gesundheit, wenn sie nicht mehr auf sich haben, bedürfen gar keiner weitern Cur, denn sie verschwinden, sobald die unterhaltende Ursache entfernt ist. Aber in dem Satze des Organons ist auch von solcher nächsten Ursache gar nicht die Rede, sondern von einer „„der Krankheit im verborgenen Inneren anklebenden sollenden,"" nicht deutlich nachweisbaren, sondern nur „„metaphysisch ergrübelten,"" und Hrn. Hs. Beispiel ist demnach in jeder Hinsicht unpassend, aber vermuthlich nur gewählt, um in den Augen des Laien, welcher von diesen medicinischen Ansichten der alten Schule nichts weiß, Hahnemann einer Unwahrheit verdächtig zu machen. Nach der gangbaren ärztlichen Meinung ist der „unverdaute Nahrungsstoff" nicht prima causa, sondern eine von den causis remotis und namentlich die Gelegenheitsursache. Auch diese dient nicht immer zur alleinigen Unterhaltung des einmal herbeigeführten Uebels, selbst nicht in dem hier gewählten Beispiele. Denn wie nun, wenn das Uebel (welches uns Hr. H. — abermals sehr weislich — im allerersten leichtesten Stadio

*) S. R. A. Lehre, 1. Thl.

abschildert) bei längerer Dauer schon viel weiter gediehen war und alle die angegebenen Symptome und noch andere dazu auch nach dem Ausbrechen des „unverdauten Nahrungsstoffes" beharrlich stehen bleiben — (ein Fall, der dem Kritiker hoffentlich auch schon vorgekommen seyn wird) hängen dann die Symptome immer noch „an ihrer nächsten Ursache, wie die Frucht am Stiele?" Und will Hr. H. dann den letztern nicht durch wiederholte Brechmittel immer von Neuem abbrechen, damit die „Lähmung" des Magens vollkommen werde? — Man sieht hieraus, daß die Hebung dieser nächsten Entstehungsursache (eigentlich der gelegentlichen) nicht allemal die entstandene Krankheit hebt, sondern daß diese mit ihren alten und einigen neuen Symptomen zurückbleibt und am Ende doch noch zur gründlichen Heilung die Anordnung eines, dem Gesammtzustande entsprechenden (homöopathischen) Mittels verlangt. Hr. H. hätte das Beispiel und seine ganze Gelehrsamkeit lieber sparen sollen; denn Hahnemann hebt, wie wir sehen, in jedem Falle die Krankheit und das Leiden (νοσος und παθος).

Mit dem folgenden Beispiele — der „Lungenentzündung" — kann er eben so wenig ausrichten. Hahnemann weiß so gut, als jeder Allöpath, daß die vorhandenen Symptome nicht die Krankheit sind, sondern diese in einem abnormen Zustande der Lungen besteht, kümmert sich aber freilich nicht darum, ob er mit dem gelehrten Namen einer „krankhaft gesteigerten Vitalität," der immer nur auf einer Hypothese beruht, zu belegen sey oder nicht, und berücksichtiget allein die Symptome mit ihren sämmtlichen Eigenthümlichkeiten, welche ihn in der Wahl

des hier specifischen Mittels untrüglich leiten. So begegnet er dem innern unsichtbaren Krankheitszustande, ohne ihn zu erschauen, ohne ihn zu benennen, auf das heilkräftigste, indem er nur die laute Sprache der Krankheit — die Symptome — beachtet und so, was hier Noth thut, anwenden lernt. Der Allopath dagegen beachtet die Symptome nur, insofern sie ihm sagen, hier herrscht „gesteigerte Lungenvitalität" und nun bedarf er ihrer nicht weiter, sondern zieht gegen den entlarvten Feind zu Felde mit Aderlassen (in einem Falle, wie in dem andern, obgleich die auch nur leisen Abweichungen in der Symptomengruppe stets auf ein anderes Mittel deuten) und wiederholt es, wenn dessen ungeachtet die gesteigerte Vitalität kein Ende nimmt, und stärkt endlich den Geschwächten und führt ihn so langsam nach Wochen zur Gesundheit, die ihm der Homöopath in wenigen Tagen oder Stunden gegeben hätte. Was soll nun noch der unnütze Sermon über den „Ausspruch: Morbus est complexus symptomatum," der, wie wir längst erwiesen haben, in diesem Sinne nie aus Hahnemanns Munde gegangen ist? —

Noch unnützer, wo möglich, ist die nun folgende Behauptung, daß „die Krankheit uns oft ihr Inneres (Wesentliches) offen und unverhohlen zur Schau lege, ihr Aeußeres aber, d. h. ihr Symptomatisches, nach Innen werfe." Hiernach können wir „die Beschaffenheit und das Wesen, d. h. den abnormen organischen Zustand des Scharlachs mit Augen erkennen." — Nun wahrlich, entweder übertrifft der Blick des Kritikers jedes andere sterbliche Auge an Klarheit und Schärfe, oder man muß

annehmen, daß Jeder das Wesen einer innern Krankheit leicht erkennen würde, wenn ihm nur vergönnt wäre, eine Oeffnung in den Leib zu machen, durch welche er die innern leidenden Organe gehörig beschauen könnte. — Wir geben zu, daß beim Scharlach die Hautaffection das Hauptleiden sey, von welchem das Fieber und die übrigen innern Symptome abhängen, läugnen aber, daß man darum besser, als in jedem andern Falle, das Wesen der Krankheit erschauen könne. Oder vermag uns Hr. H. etwa das Wesen des Scharlachs klar und deutlich anzugeben? — Er nenne es. Unseres Wissens ist es hier so unsichtbar, wie anderwärts, und die eigentliche krankhafte Veränderung der Haut, welche wir mit Augen sehen (ja mit Händen begreifen), ist ebenfalls nichts weiter als Symptom desselben, wie die inneren (Fieber-) Symptome, und wenn sie auch in der ganzen Symptomengruppe den ersten Rang einnimmt, so sind doch darum jene nicht als unwesentlich zu übersehen, da sie ihrerseits ebenfalls zur Characterisirung der ganzen Krankheit nicht wenig beitragen. Will sich Hr. H. mit der bloßen Ansicht der Haut hier begnügen, so mögen wir ihn um diese Erkenntniß des Krankheitswesens nicht beneiden. Daß sie ihm aber nichts helfen könne, ersehen wir aus dem Umstande, daß von jeher das Scharlachfieber verkehrt behandelt worden ist, während Hahnemann allein auf homöopathischem Wege das einzig-specifische Schutz- und Heilmittel dieser wichtigen Krankheit (bloß nach dem Inbegriffe ihrer Symptome) entdeckt und zum Heile der Menschheit bekannt gemacht hat, welches nun auch die Allopathen mit Vortheil an-

wenden, wenn sie nicht dieses Exanthem, zu dessen Unterscheidung (die ebenfalls Hahnemann am besten dargelegt hat) sie nur gesunde Augen brauchen, dennoch mit andern Ausschlagskrankheiten verwechseln. Ob sich wohl Hr. H. nicht schämt, bei Behauptung des homöopathischen Systems eine Krankheit zu nennen, deren einzignatürgemäße (homöopathische) Heilung die ärztliche Welt eben diesem Systeme verdankt?! — Und was wir von dem Wesen des Scharlachs gesagt haben, gilt auch von dem Wesen der übrigen Hautkrankheiten, so wie von dem der „Abscesse und Geschwüre." Nach allem diesen ist das (Seite 42 — 43) Gesagte eine wahre Blasphemie. Hr. H. kennt die Homöopathie gar nicht, die er zu beurtheilen wagt, oder, was noch wahrscheinlicher ist, er will sie nicht kennen, und sein unbefangener Leser wird es schwer zusammenreimen können, daß ein Heilweg aller vernünftigen Ueberlegung entbehren soll, der doch, wie für das Scharlachfieber, so für manche andere festständige Krankheit bedeutender Art das specifische Heilmittel hat auffinden lehren.

Aber Hr. H. darf sich freilich „erdreisten, im Voraus" Unwahrheiten „zu behaupten;" denn auf die von ihm beliebte Weise läßt sich auch das Ungereimteste so darstellen, daß die Schwachen es für etwas Verständiges ansehen *).

*) Was liegt denn eigentlich in den am Schluße der Note (Seite 44.) gebrauchten Worten: „Die Erkenntniß (von der

So beſchuldiget er (Seite 44 ff.) wieder Hahnemann „des Fehlers der Abſtraction," indem er das zuſammengefaßte Symptomenganze, wie mit einer Scheere, vom organiſchen Geſammtleben, die Krankheit vom kranken Individuum abſchneide." Hiermit will er nämlich ſo viel ſagen, Hahnemann ſetze alle widernatürliche Befindensveränderungen bloß auf Rechnung der Krankheit." Allein das iſt abermals eine Unwahrheit. Wenn der Kranke „mürriſch, verdrüßlich u. ſ. w." iſt, ſo wird das allerdings vor der Hand als Krankheitsſymptom mit aufgezeichnet, aber erſt eine ſpätere genauere Erkundigung und Beobachtung muß beſtimmen, ob es als Symptom der „gegenwärtigen" Krankheit gelten könne, oder nicht. Erweiſt es ſich, daß „Verwöhnung eines ganzen Lebens, der Druck häuslicher Noth, der Einfluß ökonomiſcher Zerrüttungen u. ſ. w." die Gemüthsſtimmung veranlaßten, ſo kann dieſe hier nur als zufällig angeſehen werden; zu bemerken iſt ſie aber deſſenungeachtet, weil ihre Beſeitigung durch Hebung der Urſachen, wofern dieſe irgend möglich iſt, ſehr nothwendig erſcheint. Noch höher zu achten ſind jedenfalles die „Fehler des Temperamentes;" denn gehören ſie gleich nicht zu der Symptomengruppe, ſo darf ſie der Homöopath doch niemals überſehen, indem es durch unzählige Erfahrungen erwieſen iſt,

---

Krankheit) muß erſt aus den Geſammtbedingungen der Krankheit erſchloſſen werden" — für ein großer Menſchenverſtand? Es klingt zwar ſehr tiefſinnig, iſt aber nichts dahinter. Und doch macht ſich Hr. H. ſo breit mit der Klarheit ſeiner Gedanken und ſpricht ſo roh und beleidigend von Hahnemanns Logik.

daß entweder der kranke Gemüthszustand, oder, wenn ein solcher nicht vorhanden, das Temperament des Leidenden zur Ausmittelnng eines homöopathischen Heilstoffes hauptsächlich mit beiträgt (vergl. §. 230. des Org. u. Vorbericht zu Pulsatille im 2. Thle d. R. AMLehre). Wer übrigens so wenig seiner Beobachter ist, als Hr. H., dem kann man es wohl zu Gute halten, daß er zwischen den verschiedenen Gemüthsstimmungen seiner Kranken gar keinen Unterschied macht und sie geradehin sämmtlich unbeachtet läßt, weil sie bisweilen von besondern „Lebensverhältnissen" herrühren können, und weil dieß auszumitteln, eine gar zu unbequeme und mühsame Arbeit wäre. Die letztere scheut freilich Hahnemann in seiner unermüdlichen Thätigkeit für Menschenwohl nicht, und so findet er denn auch die „Geduld und Heiterkeit," als etwas „in der Krankheit nicht Natürliches," unter den übrigen Symptomen höchst bemerkenswerth (vergl. Anmerk. zu §. 229. des Org.), und aus Hrn. Hs. Spottfrage erkennt er nur dessen Beschränktheit. Nicht weniger erfährt er bei seiner Aufmerksamkeit auf alle Außenverhältnisse, welche von den „organischen Umstimmungen und Befindensveränderungen" jenen, und welche der Krankheit eigenthümlich angehören, und man muß es für eine Verläumdung annehmen, wenn Hr. H. behauptet, Hahnemann mache hierin keinen Unterschied, da er doch bekanntlich keinen Krankheitsfall als rein betrachtet, bevor nicht alle „Lebensverhältnisse" des Leidenden gehörig geregelt, alle schädlichen (arzneilichen) Einflüsse beseitiget und die bisher zugelassenen unwirksam geworden sind. Freilich ist oft in acuten Fällen die schnellste Hülfe so nöthig, daß er nicht Zeit behält, die Dar-

stellung der Krankheit in ihrer reinen Gestalt abzuwarten; allein dann leiten ihn bei seinem ärztlichen Handeln immer die am meisten charakteristischen, wesentlichsten Symptome und geben die wahre Indication. Es ist wirklich thöricht, von einem Arzte, wie Hahnemann, der von dem so häufig verwechselten Scharlach und Purpurfriesel zuerst die bestimmten Unterscheidungszeichen bekannt gemacht hat, zu glauben, er werde die Wirkungen einer „heißen Stube," der „Federbetten" und „schweißtreibender Hausmittel" (einiger Tassen Fliederthee) für wesentliche Symptome des Scharlachs ansehen. Und aus jener Thatsache, daß Hahnemann das Scharlachfieber, das Purpurfriesel und andere feststehende Krankheiten so scharf markirte, geht schon unwidersprechlich hervor, daß er den Charakter einer Krankheit (nach charakteristischen Symptomen) sehr bestimmt erkennt, wenn er gleich mit Recht „die Erkennbarkeit" des innern Krankheitswesens „läugnet." Sonach wird ihm außer Hrn. H. auch wohl Niemand die Fähigkeit absprechen, den „Hauptcharakter" bei allen andern Krankheiten zu erkennen und „Lungenentzündung" von „Phrenitis" u. s. w. zu unterscheiden; nur sieht er hierbei offenbar weiter, als die Allopathen in der Regel sehen wollen, indem er die „individuellen Modificationen" nicht als etwas ganz Unwesentliches betrachtet, sondern aus denselben abnimmt, daß z. B. zwischen mehreren Lungenentzündungen — unbeschadet ihres „Hauptcharakters" — ein wesentlicher Unterschied obwalte, der auf die Behandlung nothwendig Einfluß haben muß. — Wozu dient denn am Ende alle Diagnostik? — Etwa, um der fraglichen Krankheit unter den verschiedenen Classen in den pathologischen

Handbüchern ihren rechten Platz anzuweisen und ihr den üblichen Kunstnamen zu geben, oder vielmehr um sie auf die sicherste und naturgemäßeste Weise zu heilen? Ich dächte das Letztere, wenigstens glaubt Hahnemann nur darum jeden Krankheitsfall treu und wahr auffassen zu müssen. Haben die Allopathen die entgegengesetzte Ansicht von der Sache, so muß es sich Hahnemann zur Ehre schätzen, daß ihm die (gewöhnlichen) diagnostischen Kenntnisse abgesprochen werden; sind sie aber unserer Meinung, so können sie — mit gutem Gewissen — nicht läugnen, daß Hahnemann in der Diagnostik sie weit übertrifft*). Hiernach wollen wir es unpartheiischen Richtern überlassen, über den merkwürdigen Schluß dieses Heinrothschen Abschnittes (Seite 48.) ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

Hr. H. erklärt sich im Folgenden (von Seite 48. an)

---

*) Wer, als Hahnemann, würde wohl z. B. die Schwäche aus Säfteverlust so bestimmt von jeder andern Art der Schwäche unterschieden und in der China das specifische Heilmittel dagegen gefunden haben? — Welchem Allopathen wäre es jemals eingefallen, die eigenartige Hypochondrie bei Mannspersonen mit strengsüchtigen Grundsätzen so bestimmt zu markiren, und wer von ihm hätte im Fleckenschierling das wahre Heilmittel dagegen gesucht? — Und wie hätte wohl Hahnemann gegen das Puerperfriesel, den Keichhusten, die Feigwarzenkrankheit, die Herbstruhr, das acute Gallenfieber und die verschiedenen Arten von Lungenentzündung u. s. w., welche die um die Erforschung des innern Krankheitswesens bemühten Aerzte bisher nicht sicher zu behandeln vermochten, die specifischen Heilmittel angeben können, wenn er nicht die Physiognomie dieser Krankheiten treu und wahr aufgefaßt hätte? —

B) „Gegen den Hahnemannischen Begriff von den besondern Krankheiten."

Wenn Hr. H. (Seite 49.) behauptet, „Hahnemann curire nach den Symptomen," so gebe ich das in sofern zu, als er selbst hoffentlich nach nichts anderem curirt. Oder wonach will er curiren, wenn man ihm die Symptome nimmt? Also — jeder curirt nach den Symptomen. Nun ist aber hierbei allerdings ein Unterschied; nämlich Hr. H. benutzt die Symptome nur, um sich darnach mit Hülfe seiner Phantasie eine Vorstellung von dem innern Wesen der Krankheit zu machen, gegen welches er dann einen recht kunstgemäßen Curplan bildet; Hahnemann aber sieht in der Gesammtheit der Symptome das Eigenthümliche des vorliegenden Krankheitsfalles und in diesem Eigenthümlichen den Fingerzeig für die naturgemäßeste und sicherste Behandlung. Jener geht dabei allerdings „über die Gränzen der Symptome hinaus" und verirrt sich in das weite Gebiet der Speculation. Darum ermangelt auch der entworfene Curplan der nöthigen Sicherheit und wir sehen ihn, wie die, ihn bedingenden Ansichten über das Krankheitswesen, oft mehrmals ändern. Dieser „geht nicht über die Gränzen der Symptome hinaus," sondern hält sich — zur Vermeidung jedes Irrthums — streng an dieselben. Sie sind ihm die Sprache der Krankheit, und er muß diese freilich verstehen, um anordnen zu können, was Noth thut. Dieß Verstehen ist nicht leicht (alle Allopathen, die homöopathische Heilversuche machen, bezeugen es) und ohne gründliche Kenntniß des menschlichen Körpers in seinem gesunden und (so weit sie erreichbar ist) in seinem kranken Zustande hinsichtlich seiner Organe und

ihrer Verrichtungen gar unmöglich. Darum sind den Laien (und Aerzten, welche diese voraussetzenden Lehrsätze zu unnützen Speculationen anwenden — gleich manchen Philologen, die über den Streit um verschiedene Lesarten den Sinn der fraglichen Stelle verlieren), die Symptome nur todte Zeichen (oder „Buchstaben," die sie erst auf ihre Weise in Ordnung bringen müssen, um einen — beliebigen — Sinn heraus zu bringen). Daß Hahnemann die Symptome nicht „gedankenlos" zusammenfaße, sondern sie, als reine Sprache der Natur, meisterhaft zu deuten wisse, dafür spricht nicht bloß sein Tadel der eigentlichen, mit Recht von ihm so genannten, symptomatischen Curart, sondern mehr, als alles andere, seine, oben in Erinnerung gebrachte, treffliche Diagnostik und seine Sicherheit im Auswählen der, jedem Krankheitsfalle angemeßensten, wahrhaft specifischen Heilmittel — und alle Heinroths in der Welt werden mit ihrem losen Witze diese Thatsachen nicht über den Haufen stoßen. Er durfte in spätern Jahren auf dem Titelblatte seines Organons das Beiwort „„rationell"" unbedenklich weglassen, da die Erfahrung täglich mehr es bewieß, daß sein ärztliches Verfahren allein auf den Namen einer wahren Heilkunst Anspruch machen könne und dieser Titel von den Allopathen nur usurpirt werde.

Die Erinnerungen, welche wir Seite 51. finden, sind ebenfalls wieder sehr unnütz. Entweder hat Hr. H. Hahnemann gar nicht verstanden, oder er geht nur darauf aus, sich über ihn lustig zu machen. Nach der Weise zu urtheilen, wie er sich uns bisher von Seiten seines Herzens gezeigt hat, müssen wir leider das Letztere vermuthen.

Auch bedarf es kaum noch einer Erklärung, daß Hahnemann die Nominalpathologie nur verwirft, um dem Mißbrauche zu wehren (vergl. Anmerk. z. §. 83. des Org.), der offenbar bisher für die Praxis daraus hervorging und welchen näher zu bezeichnen um so überflüssiger ist, da er noch heute nicht aufgehört hat. In theoretischer Hinsicht und um gewisse Krankheitsgattungen, der Verständlichkeit wegen, mit einem Worte zu bezeichnen, findet sie auch Hahnemann nützlich. — Auf die Frage, was „Veitstanz, Wassersucht' u. s. w. sey, wird er, wie jeder andere, einen generellen Begriff davon geben und der verständige Laie wird sich leicht belehren lassen, daß, mehr davon zu sagen, weder nöthig, noch möglich sey.

Wahrhaft lächerlich ist's, wenn Hr. H. (Seite 52. u. f.) bemüht ist, dem Leser einzureden, daß für Hahnemann gar „keine Erfahrung möglich" sey. Hätte er sich nicht um den Inhalt des Organons, sondern vielmehr um Hahnemanns Erfahrungen bekümmert, so würde seine Schrift, mit allen ihren witzigen Raisonnements, nie erschienen seyn und die verschwendete kostbare Zeit wäre vielleicht auf etwas Besseres verwendet worden. Wenn er 30—40 Mal gesehen, daß den an „Lungenentzündung" Erkrankten „Aderlässe, kühles Verhalten u. s. w. sehr gut thun," d. h. den Leidenden nach 8—14 Tagen oder drei Wochen endlich genesen lassen, so hat er allerdings eine „Erfahrung" gemacht; — wenn nun aber Hahnemann 30—40 Mal erlebte, daß diese Kranken ohne Aderlaß durch Anwendung eines specifisch angemessenen Heilstoffes weit leichter und beschwerdeloser und auch sicherer und bestimmter in 2—4 Tagen höchstens genesen, so hat

er doch hoffentlich auch eine „Erfahrung“ gemacht, und wenn er täglich sieht, daß die verschiedenartigsten Krankheiten bei der Behandlung nach strenghomöopathischen Principien am schnellsten, leichtesten und dauerhaftesten geheilt werden, so macht er offenbar täglich Erfahrungen, zwar im Grunde immer wieder dieselben, aber desto unbestreitbarer und sicherer. Und diese Erfahrungen sind mit Nichten „verloren.“ Bei jedem neuen Krankheitsfalle lernt er den Symptomen-Inbegriff besser würdigen und wird sicherer in der Wahl der passenden Mittel.

Wenn Hahnemann jede Krankheit als eine neue betrachtet, mit Ausnahme einiger wenigen von gleichbleibenden Miasmen, so begeht er keine „Inconsequenz,“ — sonst müßte Jeder eine solche begehen, der etwas als Regel aufstellt, indem ja bekanntlich diese nie ohne Ausnahme ist. — — Die „Menschenpocken, Masern und der Scharlach“ *) bleiben sich gleich, und ihre vorkommenden „Mo-

*) Allerdings darf sich Hahnemann etwas „darauf zu Gute thun, daß er den Scharlach vom Purpurfriesel geschieden hat. Warum soll ihm das „nichts helfen?“ Weil er dem „Sydenham Recht giebt?“ Keineswegs; denn Sydenham redet hier von den sich nie gleichbleibenden epidemischen Krankheiten, und warnt mit Recht davor, sie für „schon dagewesen“ zu halten und nach Art der andern (frühern) ohne genauere Untersuchung zu behandeln. Warum soll ihm da Hahnemann nicht beistimmen? Weil Scharlach und Purpurfriesel auch „oft epidemisch“ vorkommen. Schön! Hr. H. muß seinen Lesern einen schwachen Verstand zutrauen, da er sich solche Raisonnements erlaubt; denn Jeder sieht, daß der Grund der Sydenhamischen Warnung nicht in dem „Epidemischen,“ sondern in der offenbaren Verschieden-

dificationen" können hierbei, wie wir oben sahen, nicht in Betracht kommen.

Wozu die vielen unnützen Worte auf Seite 54? Hahnemann sah, daß die miasmatischen Krankheiten, so oft sie vorkamen, sich gleich blieben und schloß daraus sehr natürlich auf ein Gleichbleiben des Miasmas; er sah, daß die übrigen Krankheiten sich nie ganz gleich blieben, wenn sie auch bisweilen in ziemlicher Aehnlichkeit wiederkehrten (denn sie wichen sehr selten denselben Mitteln), und darum nahm er an, daß sie von stets veränderlichen Ursachen entständen. Liegt denn hierin etwas Verkehrtes? — Oder läugnet er darum, daß „bestimmte Reize bestimmte organische Wirkungen haben?" — Angenommen, daß die „Zugluft" stets denselben Reiz abgebe, warum belegt Hr. H. ihre Wirkung auf den Organismus mit dem Namen „Rheumatismus," welcher durchaus keine feststandige, sondern eine höchst veränderliche, fast in jedem Falle verschieden geartete Krankheit bezeichnet? Oder ist ihm etwa der Rheumatismus, welcher auch nie von einerlei Ursachen entsteht, immer derselbe? — Dann freilich darf man sich nicht

---

heit dieser aufeinanderfolgenden Seuchen liegt. Scharlach und Purpurfriesel waren sich bisher, sie mochten sporadisch oder epidemisch erscheinen, immer gleich, (wurden immer mit denselben Heilmitteln geheilt), folglich gehören sie nicht zu den Sydenhamischen Epidemien. Sollten sie indessen ja einmal wesentlich anders gestaltet erscheinen, so würde diese Veränderung am allerwenigsten Hahnemann entgehen, der jeden neuen Krankheitsfall, er gehöre zu den miasmatischen oder nicht, erst genau prüft, bevor er ihn ärztlich behandelt, also der Sydenhamischen Warnung immerdar nachlebt und darum allen Irrthum vermeidet.

wundern, daß er überall festständige Krankheiten erblickt und über Hahnemann herfährt, welcher solche Oberflächlichkeit im Beobachten mit gerechter Schande überhäuft? Dieser erkennt die „gesetzlichen Naturthätigkeiten des Organismus" völlig an und hat nie „geläugnet, daß sich derselbe in seinen Lebens-Erweisungen im Ganzen gleich bleibe," sonst könnte er nicht von bestimmten Einflüssen (wie den miasmatischen) bestimmte Wirkungen annehmen; aber er muß eben darum Verschiedenheit der Einflüsse annehmen, wenn er auch zwischen den ähnlich scheinenden Krankheiten wesentliche Verschiedenheit wahrnimmt. — Wozu bringt Hr. H. immer von Neuem die Bemerkung aufs Tapet, daß Hahnemann die Krankheit „nicht erkenne" und „unerkannt zu heilen" suche? — Kaum ist es nöthig, sie nochmals zurück zu weisen, da ihre Ungereimtheit von selbst einleuchtet. Hahnemann erkennt die zu heilende Krankheit sehr genau, sonst wüßte er sie nicht so schnell und sicher zu heilen, er erkennt sie weit genauer als Hr. H., der nur einen einzigen Rheumatismus in seiner ganzen Praxis bisher kennen gelernt hat, und in dieser seiner Schwachheit lieber sich schweigend belehren lassen, als das große Wort führen sollte.

Sonach versteht es sich eigentlich von selbst, daß Hahnemann mit Fug und Recht von einem „Krankheitsbilde" sprechen könne, obgleich Hr. H. ihm das (Seite 55 u. f.) alles Ernstes wehren will. Freilich aus den Symptomen, welche er (Seite 56.) zur Probe aufstellt, möchte wohl Hahnemann schwerlich ein vollständiges Krankheitsbild entnehmen können; denn das sind wirklich todte, leere, nichtssagende Zeichen, „untereinandergeworfene Lettern in einem

Setzerkasten," recht mit großer Oberflächlichkeit zusammen gerafft. So wenig ihrer sind, ist doch noch ein überflüssiges dabei, der „Reiz zum Husten," welcher sich bei dem „trocknen Husten" ohnedieß nicht wegdenken läßt. Man mag sie betrachten, wie man will, so findet man in ihnen keine sichere Indication, keine Hindeutung auf ein bestimmtes Heilmittel, ob man gleich ohne Mühe sieht, daß die sämmtlichen Zufälle aus einer Lungenaffection und nicht etwa aus dem nachbarlichen Magen herrühren. Hahnemann würde hier schärfer gesehen und vor allen Dingen sich nach den Bedingungen erkundiget haben, unter welchen die Hauptsymptome existirten, vermuthlich auch noch sonst manches Bemerkenswerthe aufgefunden haben und dann erst hätte er für seinen Zweck (den höchsten, welchen der Arzt hat) ein recht vollkommenes Krankheitsbild gehabt. Hr. H. hat, wie wir weiter sehen, an diesen Symptomen genug; seine genügsame Seele ist hoch erfreut, daß sie aus den — wenn gleich „wie Kraut und Rüben untereinander liegenden" — Symptomen das Wort: „Lungenentzündung" heraus studirt hat. O, über die herkulische Arbeit! Freilich gegen diese Riesengeschäfte ist das homöopathische Erforschen des Krankheitsfalles nebst der Benutzung der Symptome zur Wahl eines specifischen Mittels Nichts, eine pure Kinderei, ein elendes Spielwerk. Und nun, nach Vollendung der sauren Arbeit (welche zu verrichten, sich leider heut zu Tage die Barbiere erfrechen), ist es dem tiefsinnigen Arzt vergönnt, auf den errungenen Lorbern auszuruhen. Er ist nun fertig — macht sichs bequem und verordnet „Aderlässe und kühles Verhalten." — O, allervortrefflichster

Hr. H., wenn es mit dem, was Ihr (großer) „Verstand hier zu beziehen, zu ordnen, zu denken" hat, bei dem homöopathischen Heilverfahren abgethan wäre, so wäre es um 100 pr. Ct. leichter, als es wirklich ist. — Was hat denn Ihr Verstand Großes zu denken, um daraus eine „Hinweisung auf das Herausfinden des passenden Heilverfahrens zu entnehmen? — Greifen Sie nicht in allen Fällen (die freilich, wenn man Ihnen, zur Probe schon mehrmals *) angegebenen, Symptomen trauen dürfte, sich immer ähnlich waren, wie ein Ei dem andern), sobald Sie nur mittelst der vorgefundenen Lettern das Wort „Lungenentzündung" zusammengesetzt haben, sogleich zur Schnepper? — Was braucht es zu einem Verfahren noch langer Ueberlegung, das in tausend Fällen dasselbe bleibt und in jedem therapeutischen Handbuche vorgeschrieben ist. — Ist es nicht Schwachheit, sich mit einer so geringen Sache wichtig machen zu wollen? Um so mehr müssen wir Hrn. Hs. Aufforderung an Hahnemann, ihm ein „Fünkchen von Verstand in seiner Verfahrungsweise zu zeigen," mit Verachtung zurückweisen. Auch geht sie dieselbe nicht von Herzen, und ist nur von ihm hingestellt, um den Laien seinen kecken Muth zu zeigen. In dieser nimmt er es sich auch nicht übel, dem Leser (S. 57 u. f.) wieder ein Quid pro quo zu machen. Er setzt Hahnemann darüber zur Rede, daß er sich nach den „Ver-

*) Ein Beweis, wie geläufig Hrn. H. diese Symptome sind, er hat sie oft, also immer denselben Fall wieder gesehen, woraus man auf die Genauigkeit der Beobachtung schließen kann.

ıffungen" zur Krankheit erkundige *) (welche er selbst er von dem „innerlich Ursachlichen **)" der Krankheit heidet), da doch nach §. 12. die „Gesammtheit der Symtome die einzige Indication auf ein zu wählendes Heilmittel" y. Freilich giebt diese Gesammtheit der Symptome die nzige Indication; denn wenn die Symptome nach Heung ihrer Veranlassung verschwinden, so ist dieß keine)eilung, sondern nur eine Entfernung der Hindernisse, ıelche den Organismus bisher abhielten, sich selbst zu elfen, und die Krankheit war dann von so geringer Beeutung, daß sie keine Heilmittel nöthig hatte. In beeutenderen Fällen bleibt sie, ungeachtet die Veranlassung ntfernt wird, dieselbe und weicht nur einem Heilmittel,)elches der Gesammtheit der Symptome entspricht. Also icht zur Heilung selbst ist die Entfernung der Krankheitseranlassung nöthig, sondern nur, um die Heilung erolgreich und dauerhaft zu machen. „„Die Entfernung des krankheit-Erregenden oder Unterhaltenden befördert nur

*) Dieß thut Hahnemann §. 99. und in der Note, nicht, wie Hr. H. angiebt, §. 90. Note.

**) Nicht Hahnemann hat dasselbe mit dem Namen prima causa morbi belegt, wie hier den Laien weis gemacht wird, sondern er braucht denselben (§. 6. Note) bloß für die beiden Begriffe, welche die medicinische Schule seit langer Zeit damit verband. Wenn man ein Paar Jahre lang andern Sprachgebrauch hat, so darf das doch Hahnemann nicht abhalten, eine alte Absurdität anzugreifen, die ganz gewiß noch in vielen Köpfen spukt. Sollte er dabei wirklich der „neueren pathologischen Ansichten unkundig" geblieben seyn, so entbehrt er wahrlich so viel als gar nichts, und es verlohnt sich nicht der Mühe, sich mit Grundsätzen bekannt zu machen, die fast alle Jahre wieder aus der Mode kommen.

die (durch die Heilmittel bewirkte) Genesung“ (S. 58). Um nun diesen sehr vernünftigen Lehrsatz des Organons als Widerspruch darzustellen, bringt Hr. H. — in der Voraussetzung wahrscheinlich, daß seine Leser schon vergessen haben, was er eben auf der vorhergehenden Seite sagte — wieder das vor, was Hahnemann in der Note zum §. 6. über die prima causa sagt. Vor einem Augenblicke wußte er es, daß damit nicht die „Krankheitsveranlassungen“ gemeint seyen, von denen er hier und Hahnemann §§. 99. u. 100 redet; jetzt aber plötzlich verläßt ihn sein Gedächtniß, und er weiß es nun so wenig, als Seite 38 u. f., und giebt dem Leser, was Hahnemann über die Absurdität der Annahme einer „„der Krankheit im verborgenen Innern anklebenden““ nächsten Ursache sagt, als einen Widerspruch mit der Annahme von „„Krankheit erregenden oder unterhaltenden““ Dingen, die wirklich existiren und ohne deren Entfernung die Heilung entweder nicht vollständig, oder nicht für die Dauer gelingt. Das ist also der „Widerspruch ohne Gleichen,“ dessen Existenz Hr. H. nur den Laien, und auch unter diesen nicht Jedem glaublich machen kann. Welche Redlichkeit und Wahrheitsliebe! —

Seite 59 u. ff. finden wir nun zum §. 90. des Organons „erläuternde Anmerkungen,“ die aber von der Art sind, daß sie von unserer Seite wieder der Anmerkungen bedürfen, die wir auch sogleich in derselben Reihenfolge geben wollen.

a) Hr. H. hat von einem Vorgange der Beschwerden „keinen eigentlichen Begriff;“ wir aber haben einen

nd glauben, daß hiermit der progressive natürliche Ver-
uf der Symptome recht passend bezeichnet werde.

b) Die Angehörigen erzählen des Kranken Klagen —
ur Ergänzung seiner eigenen Erzählung; denn leicht kann
m ein Umstand, den er zu andern Zeiten klagte, eben
zt entfallen seyn, und so ist wenigstens die Erzählung
er Angehörigen nicht „überflüssig"

c) Hahnemann ließ die Kranken, welche ausgehen
nnten, stets zu sich kommen, um ihren Zustand zu un-
rsuchen; wo indessen die Krankheit dieß unmöglich machte,
a mußten die Angehörigen ihm referiren. Wenn das
etztere im Allgemeinen weniger empfehlungs- oder nach-
hmungswürdig seyn dürfte, so bedenke man, daß er in
er Kunst, auch so die Wahrheit zu erfahren, Meister
war. Es ist hier nicht der Ort, dieß weitläuftiger darzu-
hun, allein ich spreche aus eigener Erfahrung und bin
indestens fest bei mir überzeugt, daß Hr. H. auf diese
Weise über einen Krankheitsfall wenig Bestimmtes erfahren
aben würde. Die bösherzige Anspielung, welche hier mit
ngebracht ist, gehört eigentlich nicht in eine Kritik, son-
ern paßt allenfalls für ein Pasquill.

d) Hahnemann schreibt bei jedem Krankheitsfalle, den
: untersucht, alles, was der Kranke oder seine Referen-
n klagen, genau auf. Das ist Thatsache und auch noth-
endig, weil die Krankheitssymptome nach homöopathi-
hen Principien nicht so oberflächlich aufgenommen wer-
:n können, als in der allopathischen Praxis; wenigstens
: der Gegenstand zu wichtig, als daß man ihn immer
oß dem — wenn auch geübtesten — Gedächtnisse an-
rtrauen dürfte. Freilich kommt es da wohl vor, daß

bei schwierigen complicirten Krankheitsfällen Stunden in dem Examen vergehen, aber dennoch lehrt die Erfahrung daß die Sache ausführbar sey, und Hahnemanns so bedeutende Praxis gibt einen Beweis davon, wie viel Tüchtiges ein thätiger Geist in einer Frist zu leisten vermag in der allerdings Hr. H. vielleicht nicht den zwanzigsten Theil davon oder allenfalls so leichtfertige opuscula, wie diese seine Kritik und einige andere medicinische Phantasiestücke, zu Stande brächte. Was hilft hier alle seine Gegenreden, sein Lachen und Witzeln? Die Erfahrung allein darf hier entscheiden.

e) Mit Recht verlangt Hahnemann beim Krankenexamen „„dieselben Ausdrücke““ niederzuschreiben, deren sich der Kranke u. s. w. bedient; denn diese sind — wenn gleich Provincialismen — oft so bezeichnend, daß sie mit andern Worten nicht wiedergegeben werden können. Eine Aenderung würde daher nicht selten ein Falsum zur Folge haben. Hr. H., welcher in seiner Praxis von dieser nöthigen Genauigkeit freilich keine Idee zu erlangen vermocht, kann hierbei nicht an den „gemeinen Mann“ ohne Andeutung von Gemeinheiten denken.

f) Es ist natürlich, daß man den Erzählenden in seinem Ideengange unterbricht, wenn man ihn nicht ausreden läßt — folglich wird die Erzählung lückenhaft. Daß man auf der andern Seite die Abschweifungen von dem fraglichen Gegenstande in der Erzählung verbitten muß, versteht sich von selbst; Hrn. Hs. Anmerkung ist also wieder sehr unnütz.

g) Wer die Worte nicht langsam aussprechen kann, der darf nur öfters im Reden innehalten, um auch dem

Nachschreibenden deutlich genug zu werden, und wer von Natur (oder aus Krankheitsschwäche) langsam spricht, der giebt dem Arzte desto weniger Anlaß zu Uebereilungen, die hier nimmer gut thun. — Wenn nun der Heilkünstler die Aussagen des Kranken genau aufzeichnet, so entsteht daraus noch keineswegs ein wirkliches „Dictiren;" denn er wählt immer nur das Nöthige, Hierhergehörige aus und kümmert sich nicht um das Unnöthige, am wenigsten um des Kranken Ansichten, Meinungen und Urtheile, da er ja sogar seine eigenen über das Wesen des Krankheitsfalles als unnütz unterdrückt. Er berücksichtiget also wirklich nur das, was er „als Arzt zu wissen nöthig hat."

b) Ob das vom Arzte Aufgezeichnete beim Wiederdurchlesen wirklich „nicht zu umfassen und zu übersehen, sondern ein confusum chaos" sey, darüber kann Hr. H. im Mindesten nicht urtheilen, indem er hiervon ganz und gar nichts versteht; denn er vermag auch, wie er selbst gesteht, in der Reinen Arzneimittellehre weder Licht noch Ordnung zu finden. Es ist wohl zu glauben, daß ihm ein solcher Symptomencomplex vorkommt, wie dem Knaben, welcher zwar einige lateinische Vocabeln im Kopfe, aber sonst von der Sprache keine Kenntnisse hat, ein Capitel des Cicero de natura deorum.

Seite 63. u. ff. erhalten wir nun die „erläuternden Anmerkungen" zum §. 92. des Organons, und wir fahren fort, ihnen das Erforderliche beizusetzen.

a) Schon im Vorigen ist es erinnert worden, daß der homöopathische Arzt beim Krankenexamen nur das Nöthige sich erzählen läßt und keineswegs der unnützen

Kurzsichtigkeit mancher Leute ein geneigtes Ohr leihet. Hr. Hs. Einwurf ist also hier wieder nicht am seinem Or. Daß übrigens hier nicht von „Kindern, von delirirenden und stummen" Personen u. s. w. (indessen doch von „...ben," die meist zusammenhängender erzählen, als eine die Rede seyn könne, versteht sich von selbst, wie daraus Niemand schließen darf, daß Hahnemann den Krankheitszustand solcher Subjecte nur unvollkommen ...fassen könne. Denn er zeigt gerade hier eine Feinheit ...Beobachten, die gewiß Hrn. H. ewig fremd bleiben wird. Dieser fragt, um nicht „von den Laien verspottet zu wer...den," bei gewissen Patienten, z. B. „Phthisikern und Typhus-Kranken" lieber nach gar nichts, sondern hat sie am „ersten Anblick" genug. Vermuthlich kennt der „...fahrene Praktiker" nur eine Phthisis und einen Typhus, und wenn das ist, so kann er sie freilich schon aus der Entfernung unterscheiden.

b) Allerdings giebt es Krankheiten mit sehr viel Symptomen, aber auch andere mit wenigen, wie die Wiederinnerung im zweiten Theile der R. Arzneimittellehre zwey Fälle enthält. Daß die ersteren mehr „Zeit" wegnehmen, als die letzteren, ist wohl natürlich, und welcher redliche Arzt wollte daran Anstoß nehmen! Kommen denn auch in der allopathischen Praxis (doch meist nur in sehr vornehmen Häusern) Fälle vor, über die mehrere Aerzte zu einem consilium medicum versammelt, halbe Tage lang mit einander berathschlagen und die kostbare Zeit und ihre übrigen Kranken nicht achten, obwohl sie hinterher so klug auseinandergehen, als sie zusammenkamen! — Ist das Hahnemannische Krankenexamen eine „Tortur" sey,

arüber können eigentlich nur die Kranken selbst urtheien, beklagt hat sich aber unseres Wissens noch nie einer arüber. Im Gegentheil glaubt mancher auf der Folterank zu liegen, den sein Arzt mit scharfen Blicken durch nd durch schaut und mit bedenklichen Gesichtsfalten in Todesschrecken setzt.

c) Was Hahnemann in den genannten §§. als Regel ufstellt, erleidet natürlicher Weise die nöthigen Modificaionen, wo es die Umstände erfordern. Die umständlichsten Erkundigungen sind meist nur bei chronischen Kranken othwendig, und diese werden auch dieser „Lungenprobe" chwerlich unterliegen.

d u. e) Was es Hahnemann „helfen könne, wenn er ie Zeit erfährt, wo dieser oder jener Zufall sich ereigete?" Sonderbare Frage! Als ob er nicht gerade dadurch erst den Werth des Symptomes kennen lernte! Uebrigens ist die Erkundigung nach den „anamnestischen Zeihen" auch für den homöopathischen Arzt viel zu wichtig, ls daß er sie unterlassen dürfte, — und was davon dem ranken entfallen ist, kann freilich auch nicht als Symtom aufgeführt werden, giebt also auch keinen Anlaß zu rnern Fragen nach der Zeit seines Erscheinens.

f) Gewiß ist die Frage, ob ein Symptom während es Arzneinehmens *) entstanden sey, nicht überflüssig,

*) Daß hierunter nicht das Herunterschlucken, sondern der Arzneigebrauch verstanden werden müsse, lehrt der Zusammenhang, und offenbar nur, um das Wort — Arzneigebrauch — nicht in 3 Zeilen drei Mal zu benutzen, ward jene Bezeichnung gewählt, die freilich einem Wortklauber, aber auch nur diesem, anstößig wird.

weil sein Werth dadurch mindestens zweideutig wird, wenn man gleich nicht alle in dieser Zeit entstandenen Zufälle den gebrauchten Arzneien zuschreiben kann.

g) Wenn auch die chronischen Krankheiten „sich nicht häufig in einigen Tagen mit neuen Symptomen verändern," so wird doch wohl Hr. H. zugeben, daß dieß wenigstens bisweilen der Fall ist, und für diesen eben hat hier Hahnemann weislich gesorgt.

h) Die Kunst, ihre krankhaften Gefühle „genau zu beschreiben," besitzen selbst ungebildete Leute oft in weit höherem Grade, als Hr. H. ahnt, welcher freilich in seiner Praxis darüber keine Erfahrungen machen kann. Fällt ihnen das Reden beschwerlich, so können sie schreiben und geht es auch damit nicht, so muß man sich mit den Aussagen der Angehörigen und eigenen Beobachtungen begnügen, wie bei Kindern, Stummen, Delirirenden u. s. w.

i) Es ist schon früher erinnert worden, daß Hahnemann bei dem Auffassen eines Krankheitsbildes niemals die leidenden Organe und ihre Functionen unberücksichtigt lässet; also muß er sich natürlich sehr genau nach der Stelle erkundigen, wo diese oder jene krankhafte Empfindung laut wird. Daß er dieß letztere zugleich zur Auffindung des passenden Heilmittels nöthig habe, ist vollkommen wahr und Hrn. Hs. Witzelei über etwas so höchst Vernünftiges kann man nur dann einigermaßen begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß er von dem eigentlichen Wesen der homöopathischen Heilkunst noch gar keine klare Idee hat und in seiner Befangenheit die allopathischen Ansichten alleinfür verständig hält.

k) Wie gesagt, kann wohl etwas vernünftiger seyn, als daß man sich nach den Eigenthümlichkeiten der Krankheitserscheinungen ganz genau erkundiget, um das passende Heilmittel zu finden, wenn man weiß, in welcher Beziehung jene und dieses zu einander stehen? Beachtet denn nicht auch der Allopath auf seine Weise die Symptome nur deßhalb, um die Krankheit zu heilen, oder thut er es bloß, um seine theoretisch-pathologischen Kenntnisse zu erweitern? — „Je mehr sich die Symptome vervielfältigen," desto leichter (nicht „schwieriger") wird es, „eine passende Arznei zu finden," und wenn dabei die „Haupt-Symptome" den Ausschlag geben, so kann man doch nicht willkürlich „eine Partie Symptome fallen lassen;" denn paßt das Mittel nicht auf alle, so ist es nur zum Theil hülfreich. Aber Hr. H. zeigt hier wieder sehr deutlich, wie wenig er das homöopathische Heilgeschäft begriffen hat.

l) Wir wiederholen es: „der Krankheit wegen," also aus theoretisch pathologischer Neugierde fragt Hahnemann nicht so genau nach allen Krankheitsumständen, sondern vielmehr um denselben desto gewisser zu begegnen. Wenn auch die Allopathen sich erkundigen, ob ein Zufall anhaltend sey und wie lange er daure — um den pathologischen Eintheilungsgrund nicht zu verfehlen —; so fällt es ihnen doch wohl selten oder gar nicht ein, nach der „„Zeit des Tages oder der Nacht"" oder nach der „„Lage des Körpers, in welcher ein Schmerz am schlimmsten war, oder ganz aussetzte,"" viel zu fragen, wenigstens ist Hr. H. offenbar unwahr, wenn er das, was er etwa in dieser Beziehung oberflächlich genug ausmittelt, dem an die Seite setzen will, was Hahnemann, um sich „zu Indica-

tionen zu helfen," mit ganz eigenthümlicher Umständlichkeit erfragt.

m) Da beim ersten Erzählen Manches dunkel und zweydeutig bleiben kann, so ist es wohl nicht unnütz, wenn man später die undeutlichen Ausdrücke berichtigen und so jeden Umstand gehörig ins Klare bringen läßt.

Die „erläuternden Anmerkungen" zum §. 94. des Organons gleichen den vorigen, und erheischen dieselben Berichtigungen.

a) Es ist unstreitig sehr weise gehandelt, wenn der Arzt nach dem Anhören der Krankenrelation sich nun auch noch nach dem Verhalten anderer organischer Verrichtungen erkundiget, von denen der Kranke nichts angemerkt hat. Oftmals kommen dadurch noch Abnormitäten an den Tag, die zur Krankheit gehören, vom (chronischen) Kranken aber nicht geachtet, oder auch übersehen wurden, entweder weil er sich durch die Länge der Zeit gleichsam daran gewöhnt, oder weil er sie, bei seiner Unbekanntschaft mit der Physiologie, für etwas Normales gehalten hatte. Hr. H. übertreibt hier wieder nach seiner beliebten Weise und macht aus diesen Fragen ein „gründliches physiologisches Examen." Habeat sibi! — Daß hier wieder nicht von delirirenden und solchen Subjecten, die nicht füglich oder gar nicht sprechen oder denken können, die Rede sey, sondern diese Erkundigungen nur in Fällen, wo sie an ihrem Orte sind, angestellt werden, versteht sich rein von selbst, und Hr. H. beleidiget seine Leser — selbst in sofern er nur auf Laien rechnet, — wenn er sich bemüht, ihnen solche

Schwachheiten von Hahnemanns Seite glaublich zu machen.

b) Die von Hahnemann beispielsweise aufgestellten Fragen sind allerdings allgemein, und der Kranke, welcher nicht ganz einfältig ist, wird speciell darauf antworten und Krankheitserscheinungen da offenbaren, wo welche vorhanden sind. — Wäre Hr. H. nicht ganz vom Geiste des Widerspruchs besessen, so mußte er — als Philosoph — Hahnemanns Fragen zweckmäßig und seine Voraussetzung richtig finden. Selbst die Antworten, welche er hinstellt, sind mitunter speciell genug, und wo sie es nicht und so geartet sind, daß man glauben kann, es werde noch etwas verschwiegen, läßt sich leicht durch eine neue (allgemeine) Frage die Wahrheit an den Tag bringen. — Gemüth und Laune gehören freilich nicht zu den „körperlichen Theilen und Functionen," allein Hahnemann nimmt hier, wie Jeder sieht, Körper in der weiteren Bedeutung für Organismus, und so hat er Recht.

Seite 69. hält sich nun Hr. H. über den Inhalt des §. 95. auf, und bezweifelt nochmals, daß durch seine allgemeinen Fragen Hahnemann eine „gehörige Auskunft" gewinnen könne. Allein Hahnemann baute den Inhalt seines Organons auf den Grund einer längeren Erfahrung, und diese wird von theoretischen Zweifeln nicht umgestoßen. — Der „Strom von näheren, speciellern Fragen" in der Note zum §. 95. ist immer zu groß, und das „darangehängte Und-so-weiter gar nicht überflüssig, wenn man bedenkt, daß Hahnemann beispielsweise für mehrere denkbare Fälle zur Ermittelung aller nöthigen

Punkte Fragen aufstellt. Doch können allerdings einzelne Krankheitszustände vorkommen, die für sich allein noch mehr Fragen erheischen, und der Homöopath kann diese Umständlichkeit nur zweckmäßig finden. Hr. H. freilich kann darüber nur spotten und lachen; denn er mag in einem Tage seine sämmtlichen Kranken nicht so viel fragen, als Hahnemann einen einzigen binnen einer Stunde. Aber nach seiner Praxis läßt sich die Hahnemannische auch nimmermehr beurtheilen. Soviel können wir ihn versichern, daß über dem Hahnemannischen Krankenexamen weder ein Kranker „stirbt," noch „neue Zufälle aus Ungeduld bekömmt." Er sey also darüber ganz unbesorgt, wie auch über die Menge von „Antworten;" denn die „Verbindung und Einheit," welche er sich in dieß vermeintliche „Chaos" nicht zu bringen getraut, wird der Hahnemann immer gefunden. — Nach §. 96. begnügt sich nun der Homöopath noch nicht mit der Antwort des Kranken, sondern er berücksichtiget auch das, „„was er selbst an ihm wahrnimmt,"" und notirt sich davon, was demselben in gesunden Tagen nicht eigen war *). Dieß nimmt er mit Recht als Krankheitssymptom an, wenn gleich Hr. H. alles dagegen einzuwenden hat, der (wiewohl psychischer Arzt!) Gemüthsveränderungen, die nicht just an offenbare Verrücktheit gränzen, keiner Aufmerksamkeit würdiget. — Wenn der Kranke „„schlaftrunken oder unbesinnlich"" ist, — wenn er „„heiser, sehr leise oder unpassend redet,"" so sind dieß freilich Fälle, wo Hahne-

*) So und nicht anders wird der gesunde Menschenverstand den §. verstehen, weßhalb Hr. H. seine Erinnerung hätte sparen können.

wenig oder nichts fragen kann, und es ist sehr wahr, hier „sieht" er das Nöthige, „ehe er es hört," und hört beim ersten Worte Dinge, die er noch nicht gefragt hat, und also nicht zu erfragen braucht. Er wird also sein Examen nach den Umständen einrichten. Vernünftiger Weise versteht sich das von selbst für alle Fälle. Warum beliebt es Hrn. H. daran zu zweifeln? — Weil Hahnemann beispielsweise so viele Fragen aufstellt? — Hr. H. bedenkt gar nicht, was er spricht. Konnte wohl Hahnemann für alle denkbare Fälle eine specielle Regel aufstellen, wie man die Erforschung des Krankheitsfalles betreiben solle? — Mußte er sich nicht ganz natürlich bloß darauf beschränken, eine allgemeine Anleitung zu geben, wie in Krankheiten überhaupt die Ausmittelung des Symptomencomplexes zu erreichen sey? — Und hat er seine Aufgabe nicht meisterhaft gelöst und Winke gegeben, in denen der Anfänger in jeder Rücksicht Belehrung findet? — — „„Ob der Kranke mit über den Kopf gelegten Armen, auf dem Rücken oder anderswie liegt,"" darum pflegen sich unseres Wissens — als um nichtswürdige Kleinigkeiten — die Allopathen nicht zu bekümmern, und wir glauben es Hrn. H., daß er in denselben nicht „Zeichen des inneren Zustandes findet;" aber dem Homöopathen sind diese Erscheinungen Zeichen des inneren Zustandes (den er übrigens nicht erkennen kann, weßhalb er mit den Repräsentanten desselben vorlieb nimmt) und darum eben erkundiget er sich so genau darnach. Sie lehren ihn, wodurch der innere krankhafte Zustand geheilt seyn will, und gar thöricht ist Hrn. Hs. Frage nach dem „Kraute oder Metalle, welches macht, daß der Kranke mit halb- oder ganz offe-

nem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, auf dem Rücken liegt u. s. w." — Man sieht, daß der Beurtheiler der homöopathischen Heilkunst die Reine Arzneimittellehre zu studiren sich nicht Zeit genommen hat, und wiewohl wir ihm gleich einige Mittel nennen könnten, die jene Erscheinungen am Gesunden hervorbringen (sogar eins, das er selbst oft, aber wie man nun sieht, ohne seine Wirkungen zu kennen, angewendet hat), so wollen wir es doch lieber unterlassen, da aus allem hervorgeht, daß ihm keinesweges damit gedient ist, über diese Wahrheit belehrt zu werden.

Der §. 97. des Organons giebt Hrn. H. wieder Anlaß zu mancherlei Gegenreden und zum Theil beleidigenden Ausfällen *). Warum soll Hahnemann nicht das Bild der Krankheit „vor dem Arzneigebrauche" auffassen können? — Es ist hier ja die Rede von nicht acuten Uebeln, die tiefere Wurzel geschlagen haben; und solche Leiden mit allen ihren Eigenthümlichkeiten vergißt der Kranke, den sie längere Zeit quälten, nicht so schnell. Wie kann Hr. H. in dieser Hinsicht das Gedächtniß desselben mit dem des Arztes im Parallele stellen, der die Krankheitserscheinungen, welche sich nicht an seinem eigenen, sondern an fremden Organismen hervorthun, zwar oberflächlich (womit die Allopathen leider schon zufrieden sind), aber nicht mit allen ihren feinen Nuancen sich zu merken vermag, deren Kenntniß zum homöopathischen Heilen unerläßlich ist, und also gegen sein Gedächtniß —

*) Schon der Ausdruck: „Aufschreiber" ist von der Art, daß man ihn zu Hrn. Hs. Ehre für einen Druckfehler halten könnte, wenn nicht „Arzt" in Klammern daneben stände.

ſey es auch noch ſo ſcharf — gar nicht mißtrauiſch genug ſeyn kann? — Wenn ſich aber Hahnemann nach denjenigen „Symptomen und Beſchwerden, welche der Kranke vor dem Gebrauche der Arzneien erlitt," erkundiget, ſo erhält er dadurch nicht ein Bild „vergangener Krankheit" — denn chroniſche Uebel pflegen ſich nicht ſo plötzlich und gänzlich zu verändern, und ihre Geſtalt wird durch unangemeſſenen Arzneigebrauch bisweilen nur eine Zeit lang entſtellt, aber nicht wirklich vernichtet — nein, er erhält das reine Bild der urſprünglichen Krankheit und wird in den Stand geſetzt, die der Arzneiwirkung angehörigen Krankheitszeichen davon zu ſcheiden. Thut er daran nicht recht? Soll er die nur vorübergehenden Arzneiwirkungen beachten und darüber das durch jene verdunkelte Urübel vernachläſſigen? Und vernachläſſigen muß er es, wenn er es nicht genau kennt und ein Mittel wählt, das demſelben nicht nach ſeinen (jetzt unkenntlich gemachten) Eigenthümlichkeiten entſpricht. — Liegt wohl in dieſer Anſicht etwas „Confuſes und Verkehrtes," wenn es Hr. H. nicht erſt geſchäftig hineinträgt? — Gern möchte er dieſelbe in Widerſpruch bringen mit dem Grundſatze Hahnemanns, daß die Krankheit für den Arzt nur in dem Complexe der Symptome beſtehe; allein dieß kann und wird ihm nimmer gelingen, da Hahnemann dieſen Grundſatz auf die allervernünftigſte Weiſe geltend macht. Nicht blindlings, wie ſie ihm vorkommen (und wie Hr. H. den Leſer überreden will), ſammelt er Symptome zuſammen — denn dieß könnte ihm nichts nützen — ſondern die charakteriſtiſchen Zeichen der fraglichen Krankheit, die eigentlichen Repräſentanten des innern (un-

sichtbaren) Uebels sucht er auszumitteln, und diese geben ihm die wahre Indication und dienen zur Ermittelung des passendsten Heilstoffes. Eine voreilige Mitbeachtung falscher oder nicht wesentlicher (das innere Uebel nicht mit äußerlich darstellender) Symptome würde eine falsche Indication geben und eine falsche Cur zur Folge haben. Was soll also der Heinroth'sche Salimathias (Seite 72) von „sonderbarem Eigensinne," von „zu weit getriebener Feindschaft gegen die Allopathen," von „Vergiften mit allopathischen Mitteln?" — Warum mengt er hier, wo von §. 97. die Rede ist, und Hahnemann sogar empfiehlt, den (chronischen) Kranken „„einige Tage ganz ohne Arznei zu lassen,"" um die „„dauerhaften, unvermischten Symptome des alten Uebels in ihrer Reinheit auffassen"" und darnach erst ein passendes Heilmittel wählen zu können", wo also von Vergiftung keine Idee existirt; warum mengt er hier den §. 98. herein? Verwirrt er nicht absichtlich den Inhalt des Organons? —

Im §. 98. ist die Rede von acuten Krankheiten, welche bekanntlich schon an sich nicht selten schnell tödtlich sind. Kommt nun eine solche, nachdem schon ein allopathischer Curplan dagegen eingeleitet worden, zur Behandlung eines homöopathischen Arztes, so ist dieß ein Beweis, daß das allopathische Verfahren nichts gefruchtet hat, und jedes Verfahren, das in so dringenden Fällen nichts fruchtet, schadet auf der andern Seite unausbleiblich; folglich hat es der Homöopath mit einem zwiefachen Uebel, der natürlichen und der Arzneikrankheit zu thun, und es ist — an sich schon gefährlich — durch den Einfluß stark wirkender oder unpassender Medikamente so gesteigert, daß

ohne Verzug (gegen das doppelte Uebel) zweckmäßige Hülfe angewendet werden muß. Hat hier Hahnemann wohl Unrecht, wenn er behauptet, daß ein gefährlich Erkrankter durch die Einwirkung einer unpassenden Arznei noch kränker werden müsse, und daß er bisweilen sogar „daran sterben" könne? Warum spottet Hr. H. so viel hierüber? Man muß den guten Mann selbst der „Verblendung" beschuldigen, wenn er das läugnen will. Nichts helfen ihm hier seine Witzeleien, seine beleidigenden Ausfälle und alle die Kreuz- und Quersprünge, womit er den Leser irre zu führen beabsichtiget. An den letzteren hat er es hier besonders nicht fehlen lassen; denn es findet auf den Seiten 72. und 73. kein gehöriger Zusammenhang Statt, und um seinem Werke die Krone aufzusetzen, springt er zuletzt auf die Note zum §. 99. über, ohne diesen §. selbst anzuführen, welcher seine Frage, warum Hahnemann sich in gewissen Fällen genau nach den Veranlassungen der Krankheit erkundige, ganz überflüssig gemacht haben würde. Das ganze Geschwätz, was Hr. H. über diesen Punkt hier (Seite 73 und 74.) hören läßt, ist eine fast wörtliche Wiederholung der Seiten 57 und 58, nur daß dort §. 100. angeführt ward, um „Aufschluß über die Note zum §. 99. zu geben," hier aber (Seite 74), um zu zeigen, daß sich Hahnemann in diesem §. „noch weiter von seinen Grundsätzen entfernt," als in der Note. Was wir demnach gegen das Raisonnement von Seite 73 und 74 zu erinnern hätten, können wir hier füglich sparen, da es schon bei Beleuchtung des Seite 57 und 58. Gesagten ausgesprochen ist. Vergleicht man diese beiden Stellen mit einander, und mit diesen wieder das S. 38.

u. ff. Vorgebrachte, so muß man glauben, Hr. H. habe in der Hoffnung, seine Leser werden nicht so genau Acht geben, denselben Einwurf absichtlich von verschiedenen Stellen wiederholt, damit er bei jeder Wiederkehr als ein neuer erscheinen und die Zahl seiner Siege vervielfältigen möchte. Auch ist dieser Kunstgriff nicht übel, um die Bogenzahl zu vermehren und das Honorar zu steigern.

Hr. H. geht nun plötzlich zum §. 109. *) über, um ihn mit „erläuternden Anmerkungen" zu versehen, und wir folgen ihm, wie bisher, mit unseren Noten.

a) Ganz recht: wenn der Maler sein Werk noch nicht ganz dargestellt hat, so darf er auch nicht von einem Bilde reden, — eben so Hahnemann. Er zeichnet mit größter Genauigkeit die Krankheit auf, wie er sie findet und merkt auch alle die Erscheinungen mit an, welche man ihm auf seine sorgfältige Erkundigung als die ersten bezeichnet, unter denen das Uebel begann (§§. 91. 99). Auf die künftigen wartet er nicht, weil ihn der Kranke nicht consulirt, um den Verlauf seiner Leiden beobachtet zu sehen, sondern um seine Gesundheit wieder zu erlangen. In diesem Sinne freilich hat Hahnemann mit der ganzen Krankheit nichts zu schaffen; dieß überläßt er gern den Allopathen, welche fast in der Regel den

*) Also auch ein Sprung über §§. 101—108. weg. Diese läßt er weislich unberührt, vermuthlich weil sie Manches begründen, was er umzustoßen bemüht gewesen. Auch die große Umständlichkeit beim Krankenexamen, die er beispielt, ist gehörig motivirt; und die Leidenden werden die Geduld nicht darüber verlieren, da in dieser Beziehung nur von langjährigen Leiden die Rede ist.

Verlauf der Krankheiten (wenn gleich nicht rein) beobachten, weil sie ihn, ungeachtet sie dieselben mit ganzen Schaaren von Arzneimitteln angreifen, nicht aufhalten können. Was hat nun Hr. H. eigentlich mit dieser Wortspielerei Kluges vorgebracht? — Wenn eine Krankheit anfänglich mit einem entzündlichen Charakter auftritt und nach kurzer Zeit in den nervösen überspringt, so wird dieser Umstand — welcher sich nur vor der begonnenen homöopathischen) Cur ereignen kann — der Beobachtung des Homöopathen nicht entgehen; wir glauben aber, daß dieser Fall natürlicherweise höchst selten eintreten werde und meist ein künstliches Resultat der allopathischen Behandlung sey. Der Schluß dieser Anmerkung ist wieder voll von beleidigenden Ausfällen und dreisten Beschuldigungen und Absprechungen — die wir nur verachten können.

b) Auch die zweite Anmerkung ist ein Beweis, wie Leidenschaftlichkeit selbst einen gebildeten Mann, einen Gelehrten, zu wahren Gemeinheiten kann herabsinken lassen. — Wenn übrigens der Kranke „einem Hause gleicht, welches auszubessern ist," so muß man glauben, daß Hr. H. seine ärztlichen Leistungen selbst für bloße Flickereien ansieht, und darin möchten wir ihm von Herzen Recht geben. Uns scheint das Gleichniß über die Gebühr zu hinken; wenigstens auf das homöopathische Heilverfahren paßt es nicht entfernt. Hat Hahnemann das Krankheitsbild gehörig aufgezeichnet, also die Krankheit richtig und genau erkannt, so hat er freilich „noch nicht Gesundheit gegeben" (was er auch nicht behauptet), aber doch die eigentliche Indication zur Herbeiführung derselben ge-

funden. Wir finden darin nichts Absurdes. Nur Hr. H. kann es finden, indem er die Homöopathie der Allopathie an die Seite setzt, da doch beide gar nicht in Parallele zu stellen sind.

α) Was soll denn das unnütze Witzeln, über den Ausdruck „auf immer?“ Begreift Hr. H. nicht, daß Hahnemann denselben mit Fug und Recht brauchen konnte, insofern er nach der einmal vollendeten Aufnahme des Krankheitsbildes — welche mit großer Mühe verbunden ist, wie Hr. H. selbst in seinem Spotte nicht läugnen kann — für den ganzen Verlauf der Cur nicht weiter nöthig hat, dasselbe umständliche Krankenexamen noch ein Mal anzustellen? Die Grundzüge der Krankheit kennt er; — die Veränderungen, welche sich später nach begonnener Cur ereignen, gehören stets der Arzneiwirkung mit an, und er kann sie um so besser würdigen und beurtheilen, da er das angewendete Arzneimittel nach seinen positiven Wirkungen bestimmt kennen gelernt hat. — Kurz, Hr. H. witzelt wieder ohne Noth und seine ganze Logik (Seite 78.) hätte er ersparen können. Hahnemann wird nicht widerrufen, was er aus Ueberzeugung niedergeschrieben hat, es müßte ihm denn ein Irrthum wirklich nachgewiesen werden, was hier nicht geschehen ist. Hrn. H. „bleibt für immer“ seine Unbescheidenheit, sein arroganter Ton, die um so anstößiger werden, wenn man erwägt, daß er, als Hahnemanns Name schon gefeiert ward in der ärztlichen Welt, noch ein „übereilter Knabe“ war.

d) Die vierte Anmerkung ist wieder ein starker Beweis für die Gerechtigkeit dieser Beschuldigung. Wieder eine Schaar von beleidigenden Ausfällen und witzig seyn sollenden Einfällen. Der Vorwurf übrigens, den sie begleiten, ist schon oft dagewesen und von uns zurück gewiesen worden, weßhalb wir ihn hier mit Stillschweigen übergehen. Wahrscheinlich finden wir ihn später noch öfter aufgetischt.

e) Was wir eben von der vierten Anmerkung sagten, gilt nicht weniger von der fünften. Abermals diese beleidigende, niedrige Sprache, diese bösherzige Schmähsucht — und eigentlich doch wieder um nichts. Allerdings setzt die „ursprüngliche Gruppe der Symptome die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer nachfolgenden voraus," und wenn hat dieß Hahnemann läugnen wollen? — Bei vielen und besonders chronischen Krankheiten (und von diesen ist hier vorzugsweise die Rede) wird nicht von der Wirkung eines Heilmittels die ganze Gruppe der Symptomen gedeckt, folglich auch nicht mit einem Male das ganze Uebel gehoben; vielmehr heilt dieses Mittel nur einen Theil desselben — den, welchem es nach den Symptomen entspricht, und der Rest bleibt ungeheilt zurück; ja es finden sich auch wohl manche neue Beschwerden hinzu — theils im Gefolge der Einwirkung des nicht durchgängig homöopathischen Mittels, theils vermöge des natürlichen Krankheitsverlaufes — und so erscheint dann das Krankheitsbild natürlich geändert — abweichend von dem, welches der Arzt vor der Cur aufnahm und als das erste Mal mit Recht das ursprüngliche nennen darf.

f) Hahnemann hat in seinem §. offenbar mehr mi gründlicher gedacht, als Hr. H. bei seiner Bemühung m die Widerlegung desselben. Ueberhaupt vermissen wir i seiner ganzen Arbeit eine eigentliche Tiefe der Gedank er behilft sich mehr mit Sophistereien und witzigen Ei fällen und man sollte kaum den echten Deutschen in ih vermuthen, da seine ganze Manier stark an den Franzo erinnert, aus dessen Munde er auch sehr fleißig Broc in seine Raisonnements einstreut, wie hier das „entlic" und „soi-disant." — Was den abermals gemachte Vorwurf eines Widerspruches anlangt, so beziehen wi uns nur auf das, was wir der dritten „erläuternden Bemerkung" entgegenstellten. Eben so schweigen wir z den folgenden Unbilden und zu der schon oft wiederhol ten Beschuldigung, daß der Homöopath bei seinem Heil verfahren „nichts zu denken habe," indem diese unver ständige Aeußerung von uns schon mehrmals gehörig g würdiget worden ist.

Nur dem, der nicht sehen will oder zum Sehen zu schwach ist, kann der „pathologische Theil des Hahnemann nischen Organons als ein gedankenloses Machwerk" erscheinen, und wir glauben von Hrn. H. das Erstere. Denn wäre er wirklich von dem selbst überzeugt, was er den Laien einreden will, so würde er sich damit begnügen, dasselbe ein Mal mit seinen Beweisen unterstützt zu ha ben; aber er bringt diese sogenannten Beweise immer von Neuem vor und sucht so, wie ein schlauer Feldherr das schwache Häuflein seiner Truppen — wenigstens dem

Scheine nach — zu vervielfältigen. So wärmt er auch hier von Seite 80 bis 83. wieder auf, was er schon mehrmals auftischte, und spricht, wie Seite 51—57. und anderwärts, von fehlenden Begriffen, von dem Chaos der Symptome u. s. w.; wir aber wollen ihn hierin nicht nachahmen und das wiederholen, was wir zur Widerlegung seiner Einwürfe gehörigen Ortes bereits angeführt haben. Mit Stillschweigen übergehen wir die abermals zahlreichen Schmähungen und Beschuldigungen, wie auch die Behauptung, daß „Hahnemanns Pathologie von Krankheiten der Muskeln, Knochen, Gefäße, Häute, Nerven, der Eingeweide, wie Leber, Milz, Nieren u. s. w. nichts wisse," — eine Behauptung, die eben so boshaft und lächerlich, als überweislich ist, da gerade Hahnemann diese Zustände am genauesten und gewissenhaftesten unterscheidet und überhaupt in Erforschung des wahren „Krankheitscharakters" alle Heilrothe der ganzen ärztlichen Welt weit übertrifft.

Es folgen nun von Seite 84. bis 96.

„Blicke
rückwärts und vorwärts,"

die wir sogleich näher kennen lernen wollen.

Lieb ist es uns zuvörderst, daß Hr. H. bei dem Rückblicke auf sein Opus das Gefühl nicht unterdrücken kann, er sey sich selbst nicht recht klar geblieben; denn diese Bemerkung haben auch wir gemacht und wir dürfen sie nun um so mehr für wahr ansehen. Dieß hat aber sein

den Grund keineswegs in der „Schwierigkeit, das Verworrene als solches zu schildern," denn das ist sehr leicht, sondern vielmehr in der Schwierigkeit, gesunde Begriffe zu verwirren, die Hr. H. zu besiegen übernommen hat.

Die Heinrothsche Diagnostik „dringt, halb tappend, halb sehend (doch wohl nur durch die Brille der Einbildung?) in die Tiefe und das Dunkel der innern organischen Lebensveränderungen im krankhaften Zustande ein." — Darum sind auch ihre Resultate von keinem großen Werthe und für die Praxis sogar oft verderblich. Selbst „Kreyßig" hat durch seine gerühmten Bemühungen zu vielen practischen Mißgriffen Veranlassung gegeben, und ich kenne Aerzte, welche nach einem eifrigen Studium seines berühmten Werkes in jedem (bisweilen sogar secundären) Brustleiden eine Herzkrankheit schauen. Da ist denn Hahnemanns Diagnostik mehr werth. Denn ein Uebel, welches es nach seinen charakteristischen Zeichen macht, erkennt man stets aus tausend anderen heraus. Wir erinnern hier nur an die Zeichnung des Scharlachs, der Krätze u. s. w. — Wenn Hr. H. „als psychologischer Arzt" über Hahnemann urtheilt, so irrt er am allerersten; denn der Erfolg seiner Leistungen in der psychischen Heilkunde ist wenigstens nicht so geartet, daß man seine psychologischen Ansichten für untrüglich halten könnte. Hahnemann rühmt freilich nicht von sich, daß sein „Geist, sein Gedanke in das Gewebe der bloß sinnlichen Wahrnehmungen eingedrungen" sey, allein er benutzt die letzteren sehr verständig zu seinem Zwecke, und es gränzt an Tollheit, den Laien einreden zu wollen, daß er bei seiner Benutzung der sinnlichen Wahrnehmungen des Verstandes entbehren

schung einiger Mißbräuche" geschieht, beweist dieß zur Genüge. — Soll die Classification bloß theoretischen Nutzen gewähren und einen allgemeinen Ueberblick erleichtern, so hat sie allerdings einen unbestreitbaren Werth; nur in die Praxis darf sie niemals eingreifen — oder sie wird verderblich. Davon will aber Hr. H. nichts wissen; er meint, die Natur aus den Compendien studiren zu können. Statt den jungen Arzt zum Individualisiren anzuleiten, verführt er ihn zum Generalisiren; denn, „je vertrauter derselbe wissenschaftlich mit den möglichen abnormen Zuständen des organischen und psychischen Lebens," d. h. mit den Krankheitsbeschreibungen ist, wie sie das pathologische Handbuch liefert, desto leichter findet er freilich am Krankenbette alte Bekannten wieder, wo keine sind, indem er über der gesuchten und darum leicht aufgefundenen „gemeinsamen Aehnlichkeit und Verwandtschaft" die specifische Verschiedenheit aus den Augen verliert oder gar nicht bemerkt. Die „gastrischen, die Gefäß-, die Nerven-Krankheiten, die inflammatorischen, die rheumatischen Zustände" u. s. w. haben freilich eine merkliche Aehnlichkeit — wer wollte das verkennen! — allein wie höchst verschieden sind sie nicht auch untereinander! Selbst nicht die entzündlichen Leiden in *demselben* Organe sind stets so geartet, daß ein Heilverfahren, oder ein Mittel immer gleich bestimmten und günstigen Erfolg haben könnte *). Auch die „Stre-

*) Nur die Epidemien, welche zwar „zu verschiedenen Zeiten verschieden sind, erzeugen dennoch, so lange sie herrschen," nicht nur „höchst verwandte Krankheitszustände," sondern „„alle an der dermaligen Seuche Erkrankten haben eine aus einer und derselben Quelle geflossene und daher *gleiche*

pheln, Gicht, Hämorrhoiden, Steinkrankheit, Lungenschwindsucht u. s. w. sind in ihren Symptomen so ähnlich," daß man sie bei verschiedenen Individuen immer wieder als Verwandte (Familienglieder) erkennt; allein gleich sind sie einander darum dennoch nicht, noch können sie mit Nutzen auf gleiche Weise behandelt werden. Auch kein guter Allopath kann und wird das behaupten. Selbst Hr. H. würde es vielleicht nicht thun, wenn er nicht hier darauf ausginge, die Laien für seine Meinung zu gewinnen. Wie könnte er auch sonst, wie vorhin (Seite 87.), die Fossilien, Pflanzen und Thiere, so hier die „Blätter" eines Baumes und später (Seite 90.) „zwei Brüder" und (Seite 91.) wieder „einen Korb voll Pflaumen" mit den menschlichen Krankheiten in Parallele stellen! Er läuet, wie man sieht, das Vorgebrachte immer wieder und dreht sich in einem ewigen Zirkel herum. Krankheiten, die stets von denselben Ursachen entstehen, z. B. die miasmatischen, sind sich gleich, wie mehrere Individuen einer Thier- oder Pflanzengattung, die sich immer von Neuem erzeugt; aber pathologische Zustände von ungleichartigen Ursachen können sich eben so wenig gleichen, als das Maulthier dem Esel. — Einer „Ernte der Beobachtungen und Erfahrungen von Jahrtausenden" sollte Hr. H. gar nicht gedenken; denn daß diese ungemein dürftig und ihre „Vernichtung" kein unersetzlicher Verlust sey, beweist der gegenwärtige Zustand der Medicin, wie auf

---

Krankheit.""" (§. 108. a. des Org.). Von diesen kann hier also nicht die Rede seyn, so wenig, als von den miasmatischen.

der andern Seite die jetzigen Leistungen der homöopathischen Heilkunst deutlich dafür sprechen, daß man im Gebiete derselben seit wenigen Jahren unendlich mehr nützliche Beobachtungen und Erfahrungen gemacht habe. Es ist demnach wieder eine von Hrn. Hs. gewöhnlichen Unwahrheiten, wenn er behauptet, daß der Homöopath „in jedem Kranken sein Studium wieder von vorn anfange, ohne Hoffnung, je einen Schritt weiter zu kommen." Nein, bei jedem neuen Kranken erlangt er in der Entscheidung des vorliegenden Krankheitsfalles mehr Uebung, und sein Geschäft wird ihm leichter. Die Ueberzeugung, daß der vorliegende Fall viel Aehnliches mit andern, schon früher beobachteten, habe, hält ihn nicht ab, denselben ganz genau zu untersuchen; sie verführt ihn nicht, denselben unbesehends für einen gleichen zu nehmen und gewissenlos eben so zu behandeln. Bei so genauer Untersuchung aber ergiebt sich eben, daß selbst die analogen Krankheitsfälle noch wesentlich zu sehr verschieden sind, als daß man sie auf gleiche Weise behandeln könnte; also nicht die „Theorie einer absoluten Verschiedenheit aller Krankheitsfälle" stellt Hahnemann auf, sondern aus unzähligen Beobachtungen ist ihm dieß klar und zum Erfahrungssatze geworden. Es ist wahrlich zum Lachen, wie Hr. H. seine eigene Schlußweise Hahnemann unterlegt und dem Leser deutlich zu machen sucht, wie derselbe zu jener Annahme gekommen sey. Welche kritische Gewissenhaftigkeit! — Das „Sophisma und der logische Schnitzer von (unbestreitbar) sehr grober Art" lehnen wir also ab als etwas, das Hahnemann nie in den Sinn gekommen, sondern lediglich im Gehirne des Kritikers jung geworden

strengt Untersuchung jedes Uebels, es mag ähnliche Vorgänger haben, oder nicht, immer der Wahl des Mittels vorausgehen. „Generalisiren" kann und darf der homöopathische Arzt als solcher nicht, und es ist Unwahrheit, wenn man irgend einem das nachsagt; daß aber jeder, der einige Uebung im Heilgeschäfte erlangt hat, nach bestimmter Darlegung eines pathologischen Zustandes, aus dem Gedächtnisse ein oder ein Paar homöopathisch angemessene Mittel nennen könne, beweist gar nichts für die Gegründetheit obiger Beschuldigung und beurkundet nur eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit den Wirkungen der Arzneimittel. Darüber wird sich der Meister eher freuen, als „kränken," und es leidet hierauf gar keine Anwendung das alte Sprüchlein: quod fieri potest per pauca etc., welches Hahnemann sehr weise als Gesetz anerkennt bei seiner natürlich einfachen Handlungsweise mit einem Heilmittel, auf einmal und in der möglichst kleinsten Gabe gereicht. — Bis gegen das Ende der Seite 92. wiederholt Hr. H. abermals, was er gegen Hahnemanns Verfahren beim Krankenexamen schon so oft vorbrachte, daß es uns bereits anwidert. Wir geben ja gern zu, daß er in diesem Punkte unendlich weit von Hahnemann abweicht, was aber unsers Bedünkens nicht zu seiner Empfehlung dient. Denn er findet die Erzählungen der Kranken „verworren, unklar und halb fingirt," die vielfachen Symptome erscheinen ihm als unnützes „Zeug;" es ist also kein Wunder, wenn er gar nicht darauf achtet, oder noch besser, damit er nicht in seinen tiefsinnigen Meditationen über das Wesen der Krankheit gestört werde, den unnützen Schwätzern gleich von vorn herein völliges

Hirngespinnst, sondern Resultat vielfacher Erfahrungen und soll das Heilgeschäft wirklich mit Nutzen betrieben werden, so muß man diese Erfahrungssätze berücksichtigen und die „Revolution," die Hr. H. spottend ankündiget wäre im Ernste ein Gewinn für die leidende Menschheit.

Wie sich Hr. H. in seiner Kritik überhaupt sehr viel erlaubt, so will er sich nun auch hier (S. 93.) „erlauben, aus Hahnemanns Theorie auf seine Praxis zu folgern;" allein die Praxis bestand eher, als die Theorie, und die letztere könnte (wiewohl wir es nicht fürchten) als falsch dargestellt werden, ohne daß die Praxis darunter leiden würde. Es könnte dieß nur beweisen, daß Hahnemann eine unbestreitbare Erfahrungssache unrichtig erklärt hätte. Geht nun Hr. H. in der selbstgenommenen Erlaubniß noch weiter, und stellt bei seinen Folgerungen „Vergleiche an, mit der bisherigen Art und Weise der Aerzte, gegen bestimmte Krankheiten ein bestimmtes Heilverfahren anzuwenden," so darf sich die homöopathische Praxis noch weniger einer gerechten Beurtheilung erfreuen; denn sie beruht auf ganz anderen Principien, als die allopathische Heilkunst, und kann mit jener auf keine Weise in Parallele gestellt werden. — So ist auch das „Similia similibus" der Allopathie, welches Hr. H. S. 94. aufstellt, ein Lehrsatz, der sich in der Erfahrung viel zu schlecht bewährt, als daß er dem obersten Heilprinzipe der Homöopathen gleichgesetzt oder gar vorgezogen werden könnte; denn man bringt keineswegs, (ob es Hr. H. gleich vorgiebt) in „ähnlichen Leiden ähnliche Hülfe," sondern behandelt (oder vielmehr mißhandelt) ähnliche Uebel mit gleichen Mitteln. Hat z. B. „Bre-

henden, Uebel"*) „ist in den verschiedenen Organismen verschieden."

„Jede Arzneikrankheit ist eine Krankheit (und zwar — freilich — „keine miasmatische," aber doch eine „„aus einer und derselben Ursache entstandene;"" — denn jede Arznei ist hoffentlich etwas Gleichbleibendes — gehört also unter obige Ausnahmen). Folglich u. s. w.

Wir folgen jetzt Hrn. H. von Seite 117. an in seinen „erläuternden Anmerkungen" zum §. 14. des Organons.

a) Allerdings braucht Hahnemann den Ausdruck „stofflich" mit gutem Grunde und verwechselt nicht so kurzsichtig, als Hr. H., den „Stoff" mit der „Kraft." Was für eine „latente Kraft" hat er denn z. B. in der getrockneten Päonienwurzel?" Er „schließe" sie dann „auf," wenn er kann! Der Stoff ist hier immer noch derselbe, aber die Arzneikraft, welche im frischen Zustande da war, ist gewichen. — Daß sich die Kraft in dem Maße entwickle, wie der Stoff verdünnt*) wird, ist ein Erfahrungssatz, und weder Hrn. Hs. Unbescheidenheit noch sein Einwurf rücksichtlich des „Schießpulvers," dessen Wirksamkeit — als physische Kraft — nicht hierher gehört kann denselben umstoßen. Allein noch von etwas anderem ist die Rede im §. 309. **), wiewohl es auch an

*) Was es mit diesem „Verdünnen" für eine Bewandniß habe: darüber sehe man die Einleitung zum 6. Bande der R. AMLehre und die Note zum §. 312. des Organons.

*) Hr. H. verwechselt hier wieder verschiedene Dinge mit Absicht, und macht dem Leser ein „Quid pro quo."

(eine Kleinheit der Gabe, bei welcher jenes Gesetz der organischen Empfänglichkeit gar keine Anwendung mehr leidet) „„von Krähenaugentinktur habe ich ziemlich genau halb so viel, als einen Tropfen quintillionfacher Verdünnung"" (und wohl zu merken!) „„sehr oft, unter denselben Umständen und bei denselben Personen wirken sehen,"" sagt Hahnemann in der Note zum §. 30 Sapienti sat! — In welchem Lichte der Kritiker hier erscheine und ob er nicht den Namen eines „Schmutzers" verdiene, darüber möge der unpartheiische Leser entscheiden.

b) Wenn mit faden Witze gegen Thatsachen etwas auszurichten wäre, so stände es jetzt freilich schlimm um das Organon, allein solche Angriffe können es nicht erschüttern. Nicht bloß „jeder Stein" kann nach Hrn. H. Logik Menschenbefinden umändern, sondern noch füglicher er selbst, indem er durch seine Aeußerungen das Gemüth des Lesers zum Unwillen und Verdruß umstimmt und folglich, wie manche Arznei, widerlich wird. — Wahrlich, man kann nicht leicht hämischer seyn, als hier der (fromme) Kritiker wird. — „Die Kraft, Menschenbefinden umzuändern, besagt uns noch gar nichts von ihrem eigenthümlichen Wirkungsvermögen." Das ist freilich sehr wahr, und wir können nur durch Beobachtung und Erfahrung darüber Aufschluß erhalten. Auch hat Hahnemann diesen erhalten und durch ernstes Nachdenken den Grund aller Krankheitsheilung durch Arzneien kennen gelernt. Nie befand er sich in der Verlegenheit, irgend eine seiner Behauptungen durch einen so elenden Syllogismus stützen zu müssen, als ihm hier Hr. H. in den Mund

bestimmt, was er von seinen Arzneien zu erwarten hab so erscheint ganz natürlich der arme Leidende als eine u glückliche Probirmaschine und sein Wohl und Wehe häng so sehr von dem Zufalle ab, als das Einkommen dess der den Rest seines Vermögen der Lotterie anvertraute.

c) Hier spottet Hr. H. wieder über den Satz, „da weil Arzneien das Befinden ändern, sie aus diesem Grun de (daher) Krankheiten heilen," ja, er meint sogar, die Folgerung sey „gegen den Menschenverstand," und nur 7 Seiten zuvor (Seite 116.) giebt er den Satz freiwillig zu. Sein „Menschenverstand" ändert sich demnach, we man eine Hand umdreht, und wir brauchen ein so launenhaftes Ding nur wenig zu respectiren. Besonders kann uns dieses Menschenverstandes Urtheil über den fraglichen Satz sehr gleichgültig seyn, da er im §. 13. schon seine unerschütterliche Stütze hat. Uebrigens, das wollen wir hier noch bemerken, daß eine „verdorbene Nahrung" darum kein „Heilmittel" abgeben könne, weil sie das menschliche Befinden nicht auf eine *bestimmte* Weise verändert.

d) Der §. (14.) sagt gerade so viel, als vor der Hand nöthig ist. Nachdem im §. 13. die Kraft der Arzneien, Menschenbefinden umzuändern, nur durch den Verstand erschlossen worden, wird hier gezeigt, daß diese Kraft an sich unerkennbar sey und nur bei der Einwirkung von Arzneistoffen auf den menschlichen Organismus offenbar werde. Was verlangt Hr. H. mehr? — Er verpönt ja die Sprünge in der Logik, und doch würde hier einer entstanden seyn, wenn Hahnemann schon auf das Folgende hätte eingehen wollen.

Wir folgen nun den „erläuternden Anmerkungen“ zum §. 15. — Hr. H. hat nicht für gut befunden, ihn ganz hinzusetzen, und theilt uns das Wesentlichste davon nur in 3 Hauptsätzen mit, gegen die er nun zu Felde zieht. Warum? Das wird sich bald zeigen.

Ad 1. Wenn man diesen ersten, von Hrn. H. ausgezogenen Satz überliest, so ist es allerdings auffallend, von Hahnemann behauptet zu sehen, daß die Arzneien „„besonders den gesunden Menschen““ in seinem Befinden umstimmen sollen; denn es scheint sonach, als wenn dieß bei den kranken Menschen der Fall weniger wäre, was den Heilungen nimmermehr förderlich seyn könnte. — Allein dieß ist ein bloßer Mißverstand, welcher daher entsteht, daß der Anfang des §. fehlt. Darum also ließ Hr. H. wohlweislich — ganz, wie unabsichtlich — unter dem Vorgeben, daß hier nur das in den §§. 13. und 14. Gesagte „Nichts“ wiederholt werde, mehrere Zeilen weg. „Astute! würde Terenz sagen.“ Der schlaue Mann thut nichts ohne Absicht und man hätte das schon zuvor vermuthen können, da er übrigens in seinem Werke das Ersparungssystem nicht eingeführt hat. Wir holen also das fehlende „Nichts,“ auf welches hier sehr viel ankommt, nach und bringen es mit Hrn. Hs. erstem Hauptsatze in gehörigem Zusammenhang; es lautet also:

„„Da nun, was Niemand leugnen kann, das heilende Wesen in Arzneien nicht an sich erkennbar ist, und in reinen Versuchen, selbst vom scharfsinnigsten Beobachter, an Arzneien sonst nichts, was sie zu Arzneien oder Heilmitteln machen könnte, wahrgenommen wer-

den kann, als jene Kraft, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines Befindens hervorzubringen, besonders aber des gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen und mehre, bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben zu erregen; so folgt u. s. w.""

Wenn nun also die Rede ist von der Kraft der Arzneien, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines Befindens hervorzubringen — als wodurch sie eigentlich zu Arzneien und Heilmitteln werden — so hat Hahnemann sehr Recht, daß er hier den gesunden Menschen heraushebt, als an welchem allerdings die Arzneikraft sich deutlicher, als am Kranken, offenbaren muß. Denn bei Arzneiversuchen an Kranken wird die Wirkung offenbar getrübt, und nie kann man ganz bestimmt sagen, ob der beobachtete Effect der Arznei allein, oder der Krankheit, oder beiden zugleich zuzuschreiben sey, und auf die Beobachtung bestimmter Arzneisymptome, wenn man nicht die zu erwartende Wirkung schon vorher kennt, ist gar nicht zu rechnen.

Somit wäre denn Hrn. Hs. Einwurf ungegründet; denn in der von ihm gerügten Beziehung ist hier das Wort „„besonders"" nicht gebraucht; es ist auch im Texte nicht mit gesperrten Lettern gedruckt, also nicht besonders herausgehoben, und nur von Hrn. H. selbst so stark betont. Wir könnten nun den ganzen Abschnitt überschlagen, wenn nicht an den schief genommenen Ausdruck wieder eine Excursion geknüpft würde, die uns nicht gleichgültig seyn darf.

seinem Befinden bei weitem leichter und stärker durch Ar
neien umstimmen und krank machen lasse, als durch na
türliche Krankheiten,"" so ist wahrlich nicht abzusehen,
wie hierin ein Widerspruch liegen solle. Mit Fleiß haben
wir das Wort „„lasse"" hervorgehoben, weil es be
weist, daß es ganz in der Gewalt des Arzneiprüfers steht,
sich mit der genommenen Arznei in nur geringem oder be
deutendem Grade krank zu machen. Die Arzneien wirken
auf „„jeden"" Gesunden ein und zwar zu „„jeder""
Zeit und unter „„allen"" Umständen, — was man
von den überall verbreiteten feindlichen Potenzen in der
Natur, welche als Krankheitsursachen anerkannt sind,
durchaus nicht behaupten kann — und zwar schwächer
oder stärker nur, je nachdem man sie schwächer oder stär
ker, kürzere oder längere Zeit mit dem Organismus in
Berührung bringt. Reicht nun eine schwache Einwirkung
schon hin, die eigenthümlichen Kräfte einer Arznei kennen
zu lernen, so ist es ganz vernünftig, daß der Arzneiprüfer
sich nicht Wirkungen zuziehe, die seiner „Gesundheit nach
theilig" seyn könnten. Es reimt sich also alles sehr wohl
zusammen. Was übrigens den Schluß des §. 148 an
langt, so hat Hahnemann darin nur die reinste Wahrheit
ausgesprochen; denn auch wir *) haben es an uns selbst
erfahren, daß unsere Gesundheit durch die öfteren Arznei
versuche „„unveränderlicher"" geworden ist, indem gegen
wärtig weit bedeutendere Arzneigaben dazu gehören, um
deutliche Veränderungen unseres Befindens wahrzuneh-

*) Ich rede hier von mir und mehreren meiner Collegen
welche die gleiche Erfahrung an sich gemacht haben.

lassen; als ehedem, wo uns diese Versuche ganz neu
ren Hr. H. mag spöttein, so viel er will, so bleibt
Sache doch wahr. Nie ist unsere Gesundheit dabei
„untergebracht" worden, da wir unsere Versuche, wie
agt, vorsichtig anstellten und unsere Diät, wie immer,
i nährend blieb. Hätten wir dabei hungern wollen,
würden die Resultate unserer Prüfungen am ersten un-
i ausgefallen seyn.

Ad 2. Wundern muß man sich in der That, wenn
medicinischer Professor, der zugleich praktischer Arzt
n will, bezweifelt, daß die Arzneien im kranken Or-
ismus eben so wirken, als im gesunden. Ist nicht
Lebenskraft des kranken und gesunden Organismus im-
r dieselbe? — „Reagirt" der kranke wirklich nach „an-
n" Gesetzen, als der gesunde? Macht nicht Opium
n Kranken dieselbe Verstopfung, als dem Gesunden?
Wirkt ein Abführmittel anders auf jenen als auf die-
? — Dann fiele überhaupt alle selbstständige, bestimmte
rkung der Arzneien weg, und es wäre ein thörichtes Un-
nehmen, einen Kranken damit heilen zu wollen. In
em andern (verschiedenen) Krankheitsfalle würde die
action verschieden seyn, und auf eine Wirkung, die
n von einem Mittel bei jenem Kranken erfahren
lte, würde man bei diesem nicht rechnen dürfen. Die
nze allopathische Kunst, deren Heilmittel man nur ab
n in morbis kennt, fiele somit über den Haufen.

Anders können die Arzneien auf den kranken Orga-
ismus nimmermehr wirken, als auf den gesunden, wie
e Erfahrung lehrt; allein getrübter erscheint ihre Wir-

kung allerdings im ersteren Falle, weil da die Symptome der Krankheit und Arznei untermischt erscheinen und nicht wohl zu unterscheiden ist, welche dieser und welche jener angehören. Darum eben, wenn es darauf ankommt, die reinen Wirkungen eines unbekannten Mittels kennen zu lernen, kann die Prüfung nur an gesunden Menschen vorgenommen werden.

Ad 3. Wirklich ist, wie wir so eben sahen, die „Prüfung der Arzneien im gesunden Körper die einzig sichere liche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft" — ein Satz, den die Erfahrung so wenig „in Grund und Boden schlägt," daß sie vielmehr seine vorzüglichste Stütze ist. — Wir haben es freilich von Hrn. H. schon ein Mal gehört, daß die (bisherigen) „Arzneien nicht durch Versuche am Gesunden bekannt geworden sind," und wissen es auch selbst ohne sein Erinnern; allein die erlangte Bekanntschaft ist auch darum sehr geringfügig geblieben, und man muß wirklich lachen, wenn unser Kritiker von einer „Fülle von Arzneien" spricht, „die in bestimmten Krankheiten die trefflichsten Wirkungen äußern." Man vergleiche hiermit, was Girtanner (a. a. O. S. 6) sagt: „Der Apparatus medicaminum ist weiter nichts „eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche „Aerzte von jeher gemacht haben. Einige richtige Erfahrungsurtheile sind darunter; wer mag aber seine Zeit „darauf verwenden, diese wenigen Goldkörner aus dem „ungeheuren Misthaufen herauszusuchen, den die Aerzte „seit zweitausend Jahren zusammengeschleppt haben?" Das ist ein offenes Bekenntniß. — Hr. H. macht sich also lächerlich, wenn er von „exprobten" Arzneien

ket; denn sie sind nichts weniger, als das. — Aber auch, ohne daß sie erprobt sind, darf sie Hahnemann wohl Arzeneien nennen, da er weiß, daß sie einer Einwirkung auf das Befinden des menschlichen Organismus fähig sind, wenn er auch das Eigenthümliche dieser Einwirkung vor der Hand noch nicht kennt. Wir haben diesen Einwurf, wie viele andere, schon ein Mal zurück gewiesen und fürchten, ihm noch öfter zu begegnen. — Wie eigentlich das Sprüchwort: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht u. s. w." — hierher komme, ist kaum zu begreifen. Denn kaum ein Kind wird Hahnemann so mißverstehen, daß es glauben sollte, er wolle den Gesunden heilen. Wenn ich durch Versuche an Gesunden die Wirkungen eines Arzneistoffes so genau erfahren habe, daß ich bei der Anwendung desselben in Krankheiten bestimmt vorher weiß, was ich von ihm zu erwarten habe und ob er nützen oder schaden werde, kenne ich da nicht die ihm inwohnende Heilkraft, und kann ich nicht mit Fug und Recht sagen, sie habe sich am Gesunden offenbaret? — Die Arzneikraft ist immer auch die Heilkraft, es kommt ja nur darauf an, ob ich sie recht oder unrecht benutze, und verstehe ich das Erstere, so kann sie mir nie etwas anderes, als Heilkraft seyn. — Aber es ist Hrn. Hs. Art, den Leser irre zu führen, den Hahnemannischen Worten einen schiefen Sinn unterzulegen, — und weiß er nichts Erhebliches mehr vorzubringen, so verschmäht er es auch nicht, zu schmähen und zu spotten (S. Seite 129.). — Verspotten kann man auch das Heiligste, und daß Hr. H. — ungeachtet der frommen Miene, die er anderwärts (z. B. in seiner Anthropologie) annimmt — hierzu fähig

sey, müssen wir nach dem fürchten, was er über §. 13 des Organons zu äußern wagt.

Was nun noch von Seite 130. an gegen die Arznei prüfungen erinnert wird, hält keineswegs Stich. Freili sind die Beobachtungen, die der Arzt an sich selbst mac die allersichersten und vorzüglichsten (§. 147. des Org allein unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln (§§. 145–14 werden auch Versuche, welche andere unter seiner Leitu an sich anstellen, ihren Werth haben. — Leute, den „diese ganze Sache spaßhaft vorkäme," und die deßh Unwahrheiten absichtlich notirten, müßte man nicht „schert haft," sondern boshaft nennen, und wir wunder uns, wie Hr. H. auf einen so abscheulichen Zug gefall ist. Man soll von Jedermann das Beste denken. D zur Vermeidung aller ähnlichen Mißgriffe wird der Arzt Niemanden ein so wichtiges Geschäft anvertrauen, den er nicht genau kennt, und der nicht Muße dazu ha — Schleichen sich bei allen Vorsichtsmaßregeln dennc Irrthümer mit in die Beobachtungen, so muß dieß u so eher eher offenbar werden, je mehrere Personen sic zur Prüfung eines Mittels vereiniget haben, indem dan gleichsam einer den andern controlirt und die mehrern Beobachtungen sich gegenseitig bestätigen, oder widerlegen. — Jede ungewöhnliche Empfindung kann man dann de genommenen Arznei zuschreiben, wenn man überzeugt ist, daß alle übrigen pathogenetischen Einflüsse entfernt geblie ben sind. Warum will man sie da einer „andern Quelle zuschreiben? — Warum soll man nicht auch hier, wie überall, das Natürlichste und Wahrscheinlichste für gegrün det annehmen? — Ob ein „amarum," ein „stomachicum"

wirklich (in der Erstwirkung) Appetit machen könne, vermögen wir nicht zu sagen, da diese Dinge (man weiß eigentlich nicht einmal recht, was für ein einzelnes Mittel damit gemeint sey, und gleiche Wirkung können sie nicht haben) bisher noch nicht geprüft wurden; aber wenn manche Leute, die „in die Apotheke gehen," um ein solches „zu sich zu nehmen," — folglich eben keinen Appetit haben — Eßlust darnach bekommen, so könnte man fast eher annehmen, daß das sogenannte stomachicum Anorexie mache; und das wäre dann analog mit der Rinde (bekanntlich dem ersten amarum), welche nichts weniger, als Appetit, macht. Auch diese befördert die Eßlust, wenn sie dem krankhaften Zustande des Magens, dessen Symptom die Anorexie ist, specifisch entspricht, und so mit ihr viele andere Mittel, die an sich gar keinen Appetit hervorbringen. Hier kann „Appetits-Erregung" nicht als Symptom aufgeführt werden, wohl aber da, wo sich beim Arzneigebrauche der Appetit von der Norm abweichend, widernatürlich zeigt. — Hat der Arzneiprüfer „seit gestern Mittag nichts gegessen," so wird er den heutigen Appetit nicht auf Rechnung der Arznei bringen. Wie kommt Hr. H. auf so tolle Einfälle? — Wie kann er überhaupt glauben, daß der Arzneiprüfer von seiner gewohnten naturgemäßen Lebensart abweichen und — hungern werde? Müßte nicht dadurch das Resultat der Prüfungen getrübt werden? — Leute, die gar nichts Arzneiliches ohne Ekel nehmen können, taugen nicht zu Arzneiprüfern; erregen ihnen aber nur manche Medicamente Ekel, so darf man dieses wohl als Symptom mit aufführen, hätten auch die übrigen Versuchspersonen nichts

der Art an sich bemerkt. (§§. 121. 122.) Hr. H. macht sich lächerlich, wenn er mit solchen Mitteln hinsichtlich der Wirkung den „in den Hals gesteckten Finger" in Parallele stellt, der nur durch mechanische Reizung Erbrechen (so wie eine Ohrfeige rothe Backen) bewirkt. — Wer sonst nicht eben zu Erkältungen geneigt ist, wird beim Arzneiprüfen ein „Reißen im hohlen Zahne" allerdings notiren; wer aber von jedem Lüftchen Reißen bekommt, sollte gar nicht prüfen, oder solche Ergebnisse höchstens in Klammern bemerken. — Die in §§. 126—146. enthaltenen „Kunstvorschriften" sind nur für Aerzte und also wohl verständlich. Laien und „Ungeübte" dürfen nur unter der Leitung eines Arztes solche Versuche machen. — Wen über dem Geschäfte des Arzneiprüfens „Unmuth, Ungeduld, Verdrießlichkeit, Aergerlichkeit" ergreifen kann, der hat es wohl nicht freiwillig übernommen — und aufgedrungen darf es keinem werden, der sich nicht dazu qualificirt und mit Liebe dieß Werk beginnt. — Was uns anlangt, so haben wir uns nie bei unsern Versuchen von solchen bösen Gemüthsbewegungen des gern und freiwillig übernommenen Geschäftes wegen beschleichen lassen, und auch Hr. Hofr. Jörg nebst seiner experimentirenden Gesellschaft wird Hrn. H. aus Erfahrung sagen können, daß jedes Opfer, einem so großen Gegenstande gebracht, mit einem höchst angenehmen Gefühle belohnt. Aber davon haben Leute von der Gemüthsart unsers lieben Kritikats, der es weit angenehmer findet, luftige Hypotheſen und Theorien aufzustellen, als der Kunst auf dem mühsamen Wege der Erfahrung zu nützen, freilich keinen Begriff, und wir wollen uns darum auch nicht die Mühe

nehmen, sein Geschwätz am Schlusse dieses Abschnittes (Seite 132—133.) näher zu beleuchten.

Wenn Hr. H. (Seite 133) gesteht, daß ihm mitunter „bei dem Hinblicken auf das Organon ganz schwindlich zu Muthe geworden sey," so finden wir das im Ernste nicht so ganz unwahrscheinlich; denn jedem Andern, der dem Verleger sein Wort gegeben hätte, das Organon zu widerlegen, würde es nachher bei der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, sein Wort ohne Anwendung von mancherlei Sophismen und Scheingründen zu lösen, eben so ergangen seyn. — Die „Hahnemannische Arzneimittellehre aber kann ihm — wir bezweifeln es nicht — um so eher natürlichen „Schwindel" erregen, da er gar nichts davon versteht. Darum müssen wir ihm auch seine Zweifel an der Echtheit ihres Inhaltes und was er sonst noch darüber zu sagen beliebt, zu Gute halten, und wir thun es hiermit recht von Herzen.

Zuletzt (Seite 134. ff.) betrachtet Hr. H. das Geschäft des Arzneiprüfens noch von der moralischen Seite, und wir könnten uns mit ihm wegen der hier geäußerten Gedanken noch am ersten aussöhnen, wenn wir nur glauben dürften, daß sie ihm von Herzen gingen. Doch sey dem, wie ihm wolle, irrig ist jedenfalls seine Ansicht. Etwas „Entwürdigendes" können wir in jenem Unternehmen unmöglich finden; vielmehr scheint es eines der allerwürdigsten Geschäfte des Menschen zu seyn, dem Wohle der Mitbrüder seine Kräfte zu widmen und ihnen das edelste Gut, Gesundheit, wiederzugeben; denn ohne gründliche Kenntniß der Arzneiwirkungen ist, unserer Ueberzeugung nach, dieses Wiedergeben und ohne Arzneiversuche

an gesunden Menschen, besonders aber an sich selbst, jene Kenntniß nicht völlig zu erreichen. Ueberdem schadet man auf diese Weise erwiesenermaßen der Gesundheit nicht im Mindesten, vielmehr wird sie dadurch allmälig stärker. — Es ist kein „Wahn" von Hahnemann, sondern feste Ueberzeugung, daß das homöopathische Heilverfahren alles übertrifft, was man bisher mit dem Namen Heilkunst (deren Unvollkommenheit ja die Aerzte aller Zeiten beklagen) belegt hat, und sonach erfordert es seine Menschenpflicht, zur Ausbildung derselben — da es ohne Versündigung an seinem und Anderer Leben und Gesundheit geschieht — alle Kräfte aufzubieten und kein Opfer zu scheuen.

Seite 136. stellt Hr. H. wieder einen Unterschied auf zwischen „Prüfung und Versuch," wie oben zwischen Arznei und Heilmittel. Wir wollen ihm auch dießmal Recht geben, sehen aber nicht ein, wozu diese Wortklauberei nützen soll (wenn nicht um Bogen zu füllen), da Hahnemann beide Wörter in gleicher Bedeutung braucht, wie die ganze Welt, und Niemand über das, was er damit meint, in Zweifel bleibt. — Wenn demnach Hr. H., wo Arzneiprüfung vorkommt, stets an Arzneiversuch denkt, so wird er hoffentlich gegen die Sätze des Organons nichts einzuwenden haben. Denn daß das Vermögen der Arzneien, das menschliche Befinden umzuändern — also die Arzneikraft — zugleich die Heilkraft sey, ist bereits mehrfach erwiesen und vom Hrn. H. selbst (Seite 116.) zugegeben; sie zeigt sich auch immer da in dieser Eigenschaft, wo sie richtig und passend angewendet wird. Richtig anwenden kann man die Arzneikraft aber

daß der Kranke seine Gesundheit auf dem kürzesten Wege wiedererhält. Wenn er nun aber zu diesem Zwecke Mittel anwendet, deren „Heilkraft" erst erfahren werden soll, wenn er die Heilung, statt sie direct herbeizuführen, nur „versucht," selbst ungewiß, ob sie ihm gelingen oder vielleicht gar durch ihn verzögert werden werde: mißbraucht er da nicht das Vertrauen des Kranken, den er geradezu betrügt? — Wie kommt der Arme dabei zurecht, wenn der Arzt von der Heilkraft des angewendeten Mittels, statt daß sie sich hier schon bewähren sollte, an dessen Leibe erst die Existenz erfahren will? — Wie nun, wenn (wie natürlich meist) die nur postulirte, aber noch nicht bewährte Heilkraft ausbleibt; — wenn das (ungekannte) Mittel den Leidenden noch kränker macht oder gar tödtet? — Jedenfalls wird er auf diese Weise zu einer „Probiermaschine" gemacht und zwar nicht nur mit Gefahr seines Lebens, sondern auch ohne Nutzen. Denn wenn nicht durch bloßen plumpen Zufall ein Mal die versuchte Heilung gelingt, so erfährt der Experimentirer dadurch nichts weiter, als daß das versuchte Mittel den gegenwärtigen Fall nicht heilen konnte (während jede Arzneiprüfung am Gesunden durch das Kennenlernen bestimmter Arzneikräfte — die bei richtigem Gebrauche stets auch Heilkräfte sind — belohnt wird). Ein solches Probiren ist gegen alle Moralität, ist wahres Verbrechen, und weil man das wenigstens halb und halb fühlen mag, so stellt man solche Heilversuche (man könnte eben so gut Tödtungsversuche sagen) meist nur „in Hospitälern" an, deren unglückliche Bewohner — weil sie nicht bezahlen können — den unergiebigen Experimenten geduldig still halten müssen.

daß der Kranke seine Gesundheit auf dem kürzesten Wege wiedererhält. Wenn er nun aber zu diesem Zwecke Mittel anwendet, deren „Heilkraft" erst erfahren werden soll, wenn er die Heilung, statt sie direct herbeizuführen, nur „versucht," selbst ungewiß, ob sie ihm gelingen oder vielleicht gar durch ihn verzögert werden werde: mißbraucht er da nicht das Vertrauen des Kranken, den er geradezu betrügt? — Wie kommt der Arzt dabei zurecht, wenn der Arzt von der Heilkraft des angewendeten Mittels, statt daß sie sich hier schon bewähren sollte, an dessen Leibe erst die Existenz erfahren will? — Wie nun, wenn (wie natürlich meist) die nur postulirte, aber noch nicht bewährte Heilkraft ausbleibt; — wenn das (ungekannte) Mittel den Leidenden noch kränker macht oder gar tödtet? — Jedenfalls wird er auf diese Weise zu einer „Probiermaschine" gemacht und zwar nicht nur mit Gefahr seines Lebens, sondern auch ohne Nutzen. Denn wenn nicht durch bloßen plumpen Zufall ein Mal die versuchte Heilung gelingt, so erfährt der Experimentirer dadurch nichts weiter, als daß das versuchte Mittel den gegenwärtigen Fall nicht heilen konnte (während jede Arzneiprüfung am Gesunden durch das Kennenlernen bestimmter Arzneikräfte — die bei richtigem Gebrauche stets auch Heilkräfte sind — belohnt wird). Ein solches Probiren ist gegen alle Moralität, ist wahres Verbrechen, und weil man das wenigstens halb und halb fühlen mag, so stellt man solche Heilversuche (man könnte eben so gut Tödtungsversuche sagen) meist nur „in Hospitälern" an, deren unglückliche Bewohner — weil sie nicht bezahlen können — den unergiebigen Experimenten geduldig still halten müssen.

fahrungssatz" bewährte. — Die Kraft der Arzne mußte er vernünftiger Weise „über die Kraft der Krankheit setzen;" denn die letztere wird von der ersteren besiegt, selbst bei sehr kleinen Gaben. — Daß der kranke Organismus nicht anders reagirt, als der gesunde, und a deßhalb „von diesem auf jenen schließen" konnte, lehrt ihn erwiesenermaßen Vernunft und Erfahrung. — Demnach ist von dem angeblichen „vierfachen Sprunge" hier nichts zu bemerken: er existirt lediglich im Gehirne unseres Kritikers.

Gerade in „chronischen Krankheitsfällen" bewährt sich allerdings die homöopathische Heilkunst am auffallendsten denn diese werden auf die bisherige Weise nur zu selten geheilt, und deßhalb von den Aerzten (wie wir an Hn. H. selbst Seite 138 — 139 sehen) gewöhnlich für unheilbar angesehen, während die acuten Uebel ihrem natürlichen Verlaufe nach von selbst (wenigstens in der Regel) ein schnelles Ende nehmen, selten ein Gegenstand längerer ärztlicher Behandlung werden und dem bisherigen Heilverfahren (wenn auch oft nur scheinbar) zugänglicher bleiben. — Da nun Hahnemann (als gewissenhafter Arzt) in jenem Krankheitsfalle Behufs der Heilung andere Mittel anwendet, als solche, die er an Gesunden geprüft hat, so versteht es sich von selbst, daß auch die vielen Heilungen chronischer Krankheiten mit keinen andern Mitteln von ihm verrichtet worden sind und noch täglich verrichtet werden. Diese Heilungen sind Thatsachen; wir sind daher sehr gespannt darauf, von Hrn. H. ihre erfahrungsmäßige Widerlegung zu vernehmen. — Um sich zu überzeugen, daß die Arzneimittel bei ihrer Einwirkung auf den gesunden

Organismus ganze Gruppen von Symptomen erzeugen können, welche man in den verschiedenen chronischen Krankheiten wiederfindet, darf Hr. H. nur die Reine Arzneimittellehre ernstlich studiren. Wir wollen ihn vorläufig nur auf die Symptomenverzeichnisse von Belladonna, Nux vomica, Pulsatilla, Mercurius u. s. w. verweisen, welche an Erscheinungen, die an chronische Siechthume erinnern, ungemein reich sind. Nicht eben „im Nu" erzeugen sich solche (chronische) Siechthume beim Arzneiversuche — denn diese Mittel wirken alle Wochen lang — aber freilich doch in der Regel geschwinder, als die ähnlichen Erscheinungen in den natürlichen Krankheiten, weil von der Einwirkung der Arzneistoffe die organische Kraft schneller und leichter überwältiget wird, als von natürlichen Krankheitsursachen (§§. 24 — 27.). Und in Gefahr kann der Gesunde dadurch nicht gerathen; denn erstens bleibt die Verstimmung auch bei chronischen Krankheiten, wenn gleich die Aerzte hier fast immer auf organische Fehler schließen, meistentheils eine dynamische; dann aber ist es auch zur Heilung des natürlichen Siechthumes nicht nöthig, daß das künstliche in den ähnlichen Symptomen so vollständig ausgesprochen und bis auf einen hohen, gefahrdrohenden Grad ausgebildet werde, indem von den eingeweihten Homöopathen auch schon die leiseren Andeutungen von Krankheit gehörig gewürdiget und die eigenthümlichen Züge des werdenden Uebels an mancherlei, sonst geringfügig scheinenden Umständen (§. 139.) erkannt werden. So muß man, um „hektischen (soll wohl eigentlich heißen phthisischen) Husten" homöopathisch behandeln zu können, von dem passenden Mittel nicht eben eine wahre Lungensucht haben

entstehen sehen. Das Symptom 87., welches Dr. Wi-
licenus an sich selbst vom Sonnenthau (R. AMLehre
6. Thl.) beobachtete, ist für den Homöopathen eine deut-
liche Hinweisung auf Luftröhrenschwindsucht, gegen welche
sich auch, wenn die nöthige Symptomenähnlichkeit ein-
dieses Mittel in der Erfahrung specifisch-heilkräftig erwie-
— und dennoch hat D. W. nicht an Luftröhrenschwind-
sucht wirklich gelitten. — „Und so nicht bloß in chronischen
sondern auch in acuten Fällen." Die „echten Mittel gegen
Typhus" (nicht den Typhus," als obs nur einen gäbe)
„Phrenitis, Trismus und Pneumonie" sind in der Tat
von Hahnemann und seinen Schülern gefunden, und
alle, die wir uns „ähnliche Symptome an den Hals
probirt," leben frisch und gesund. Hr. H. gebe sich doch
einmal die Mühe und studire unter andern nur die Wir-
kungen von Aconitum im 1. Th. der R. AMLehre;
die ganzen Symptome, welche nach seiner eigenen mehr-
maligen Angabe eine Pneumonie charakterisiren, und noch
manche, die er mit anzuführen vergessen, findet er dort
wieder. — Ja, im Symptomenverzeichnisse des gerösteten
Schwammes (R. AMLehre, 6. Thl.) finden sich
selbst solche, welche den Homöopathen bestimmen, dieses
Mittel in der furchtbaren Kinderkrankheit — der häutigen
Bräune — anzuwenden, — und siehe! die Erfahrung
bestätiget seine Heilkraft in diesem Falle. Gleichwohl hat
sich von den sämmtlichen Versuchspersonen nicht eine ein-
zige das gefährliche Uebel wirklich zugezogen. — Am
Schluße des Abschnittes (Seite 140.) betont Hr. H. das
Wort „Gift." Geht er etwa auch darauf aus, die Ho-
möopathie von dieser Seite verdächtig zu machen? D

von der Gesammtheit der Symptome reden kann; da wenn er als Arzt gerufen wird, so soll er helfen, und kann demnach nicht erst die Krankheit ihre Stadia durchmachen lassen, um ihren ganzen Verlauf zu beobachten, sondern muß sie in ihrem dermaligen Umfange auffassen und heilen. Dieser gegenwärtige Umfang ist die Gesammtheit der Symptome. — Daß diese bei alledem noch so bedeutend seyn könne, verkennt gewiß Niemand weniger als Hahnemann, und nichts von dem, was Hr. H. (Seite 142.) anführt, geht seinem Scharfblicke verloren; denn er berücksichtiget nicht „bloße Gefühle des Kranken," sondern überhaupt alle „„äußerlich durch die Sinne erkennbaren Veränderungen des Befindens des Körpers und der Seele, Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome, d. i. Abweichungen vom gesunden ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen und die er (als Arzt) an ihm beobachtet."" (§§. 7 u. 96.). — Hier zum ersten Male (weil er es seinem Zwecke gemäß findet) nimmt Hr. H. an, daß „jede Krankheit ihre eigene Physiognomie habe, keine der andern ganz gleich sey," und giebt sich alle Mühe, etwas zu beweisen, das er bisher aus allen Kräften bestritt, um daraus zu folgern, daß Hahnemann unmöglich für jede Krankheit ein homöopathisches Mittel ausfindig machen könne. Allein das Opfer, welches er bringt, hilft ihm nichts. Denn wenn z. B. die „Ausgänge der Pneumonie sehr verschieden sind" (was in der That schon für eine wesentliche Verschiedenheit der Pneumonie selbst spricht, wenn sie sich gleich „vom Anfange ihrer Entwickelung an, bis zu ihrer Höhe hinauf in vielen Fä-

abhängt" — auch in der Arzneikrankheit, und „dieß läßt Hahnemann" keineswegs „aus dem Spiele" (wie schon mehrmals erinnern mußten), vielmehr achtet genau darauf und wählt kein Heilmittel, das nicht in diesem Punkte der Krankheit möglichst ähnlich ja, er läßt sogar viele andere Dinge, die Hrn. H. gar eingefallen sind (z. B. die Tageszeit, zu welcher gend ein Zufall zu ereignen pflegt, u. s. w., u. s. nicht unberücksichtiget. Also mit der „möglichsten lichkeit" hat es seine Richtigkeit, wenn auch dabei natürlich) nicht von der ganzen Krankheit „von bis zu Ende" die Rede seyn kann. Und wenn davon Rede seyn könnte, so ließe sich daraus immer noch eine größere Gefährlichkeit der Arzneiprüfungen folgern. Die Belladonne erzeugt am Gesunden ein künstliches, dem natürlichen sehr ähnliches Scharlachfieber, wie aus Beobachtungen mehrerer Versuchspersonen (nicht einzelnen) hervorgeht; aber schon der Umstand, daß einer allein die ganze Krankheit an sich wahrnahm dient zum Beweise, daß die „Erkrankung nur klein" wesen seyn könne im Vergleich mit dem Ergriffenseyn der natürlichen Scharlachkrankheit; auch hat in der Reihe keiner einen wirklichen Nachtheil davon erlitten. — Und daß die künstlichen Krankheiten den natürlichen möglich ähnlich seyn, und doch „dem Grade nach" von ihnen abweichen, nämlich ungleich schwächer und unbedeutend seyn können *), haben wir nur vorhin durch die Hinw

*) Dieß steht keineswegs im Widerspruche mit §§. 24— des Organons; denn Arzneien stimmen allerdings das Be

erfahren hat; — das ist eben so gewiß. — Hr. H. kann nichts thun, als das bezweifeln; seine theoretischen Zweifel haben aber keinen Werth so lange er es unterläßt die Sache erfahrungsmäßig zu prüfen. Sonach sind auch seine kecken Folgerungen (Seite 146—147) falsch und die homöopathische Methode ist auf diese Weise keineswegs „über den Haufen geworfen," sondern steht noch fest und unerschütterlich. — Auch bedarf sie gar nicht zu ihrer Aufrechterhaltung der Anführung unabsichtlich von andern Aerzten vollführter homöopathischer Heilungen, auf welche Hahnemann selbst keinen besondern Werth legt; — welche indessen ihre Richtigkeit für durch Jörg verdächtig gemacht angesehen wird, so bitten wir die betreffenden Stellen im kritischen Hefte nicht einzeln zu lesen, sondern mit den entsprechenden Stellen der Müller'schen Erwiederung (im Archive für d. hom. Heilk.) zu vergleichen. — Hr. H. bemüht sich, neue Erklärungsversuche *) die

*) Vielleicht werden sie seinen Heilversuchen gleichen, und wir fürchten, er geht dabei weit voreiliger zu Werke, als er Hahnemann Schuld giebt. — Wer sagt denn, daß Hahnemann gleich nach der ersten Erfahrung seine Erklärung festgestellt habe? Ist das nicht eine voreilige Annahme? — Hahnemann ging Schritt vor Schritt den Gang der Beobachtung und Erfahrung, und erst zuletzt fand sich von selbst die natürliche Erklärung. Das simple Factum, daß ein Heilmittel einen krankhaften Zustand hob, den es im Gesunden hervorbrachte, ließ freilich noch keine bestimmte Erklärung zu; wenn aber in Folge desselben weitere Versuche gemacht und wiederholt wurden; wenn es sich später constant zeigte, daß ein Mittel, welches gewisse bestimmte Krankheitssymptome im Gesunden erzeugen konnte, solche es gegen ein diesen Symptomen ähnliches natürliches Uebel

aufgestellten Thatsachen zu liefern, die wir nun kennen lernen wollen.

1) Obgleich der Kritiker zu verstehen gegeben hat, daß er diese Citate in der Einleitung zum Organon für unrichtig hält und die Thatsachen bezweifelt, so ist er doch um eine Erklärung gar nicht verlegen. Freilich diesen Herren, die durch immerwährendes Forschen hinsichtlich des Krankheitswesens in der Fabrication von Hypothesen ausgezeichnete Uebung erlangt haben, ist es nur ein Spaß, sich den Zusammenhang bei diesen Heilungen aus dem

---

angewendet wurde, — alle Mal heilkräftig wirkte, so war der Schluß leicht und sicher zu ziehen. — So sagt auch Friedrich Hahnemann in seiner Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon u. s. w. S. 82 — 83. über diesen Punct also: „„Warum sollte „„Quecksilber den Speichelfluß nicht deßwegen heilen, „„weil es ihn macht, wenn es ihn doch nun einmal heilt? „„Auf welche verkünstelte, der Natur Gewalt anthuende, „„hyperphysische Weise will er (Hecker oder auch Hr. H.) „„dieß Factum, wenn es erfolgt, denn sonst erklären, so „„daß die Erklärung practischen Nutzen habe? Denn alle „„unsere medicinischen Erklärungen sollten doch wohl nichts „„unmittelbarer, als gefördertes Heil der Menschheit beab„„sichtigen, nichts unmittelbarer befördern, als das wahre, „„practische Heilen — nicht leerer Schulland seyn! Wenn ich „„nun sehe, daß jedes Heilmittel bloß diejenige Krankheit „„schnell hebt, deren Symptome es in Aehnlichkeit unter „„seinen eigenen Symptomen zählt, entsteht da nicht die „„helle Aussicht auf die gewisse, rationelle (nach den zuver„„lässigen Gründen der Homöopathie gewiß zu erwartende) „„Hülfe der übrigen Krankheiten? Kann es eine ge„„gründetere Erklärung geben, als diejenige, „„welche bei ihrer Anwendung in der That je„„des Mal durch den gewünschten Erfolg gekrönt „„wird?““

Stegreife klar zu machen, und sie haben gar nicht nöthig einen Ausspruch der Natur hierzu in Anwendung zu bringen. — So findet es Hr. H. „klar, daß bei der Cholera ein innerer Krankheitsreiz (?) obwalte, den die Natur mit aller Anstrengung nicht wegschaffen kann.“ — Warum? — „denn die Krankheit muß doch ihre Ursache haben“ (so gut wie der Tod) und zwar „im Magen und Darmcanale.“ Wie sie wohl aussehen mag — diese Ursache, welche die Natur von oben und unten auszutreiben bemüht ist? — In diesen „ihren fruchtlosen Bemühungen wird sie von der Weißnießwurzel unterstützt, welche ihr den bisher hartnäckig widerstehenden Krankheitsreiz durch kräftigeres Erbrechen und Purgiren fortschaffen hilft.“ — Aber seit wann ist das bei allopathischen Aerzten Mode? — Seit wann wagen sie es, dem an Cholera Leidenden zum Brechen und Purgiren einzugeben? — Suchen sie nicht vielmehr den scharfen Reiz einzuhüllen und abzustumpfen, — die heftigen Bewegungen zu mäßigen? Sie hemmen also das Conamen naturae medicatricis, statt es zu fördern, und es fällt ihnen gar nicht ein, etwas, das so bedenklich aussieht, noch zu unterstützen. Das spricht Hr. H. nur so hin, um seine Erklärung durchzuführen. Aber gesetzt auch, er hätte dießmal die Wahrheit getroffen, so käme es hierbei nicht gerade auf die Weißnießwurzel an, vielmehr würde jedes andere Brech- und Abführmittel dasselbe thun, und Hr. H. könnte nach der Theorie der Vielgemische ohne Weiteres Ipecacuanha und Aloe zusammen verordnen. Ob davon wohl die Cholera schweigen würde? Wir hoffen, Hr. H. glaubt das Gegentheil, wenigstens möchte er an sich selbst wohl

schwerlich die neue Composition versuchen. — Es ist also mit dieser neumodischen Erklärung nichts, auch schon darum nicht, weil die Weißnießwurzel, zu einem Quintillionthel eines Tropfens der aus ihr bereiteten Tinctur gereicht, sogleich volle Heilung bewirkt — und zwar selbst ohne kräftigeres Erbrechen und Purgiren, also ohne einen widerspänstigen Krankheitsreiz zu Tage zu fördern.

2) Was die Heilung des englischen Schweißfiebers durch diaphoretica und eines langwierigen Bauchflußes durch ein Purgirmittel anlangt, so läßt sich freilich hierüber nicht so bestimmt urtheilen, da das besondere diaphoreticum und Purgirmittel, welches half, nicht namentlich angeführt ist. Daß aber nur ein einziges vor allen andern hier specifisch heilsam seyn konnte, versteht sich von selbst und es gilt von beiden Fällen überhaupt, was wir von dem ersten (der Heilung der Cholera) sagen mußten.

3) Auch wir nehmen an, daß Dimerbroek an das Tabakrauchen schon gewöhnt war, aber dessen ungeachtet glauben wir nicht, daß alle Einwirkung auf ihn habe wegfallen müssen. Zwar verlieren allerdings die Arzneimittel durch Gewöhnung an ihren Gebrauch viel von ihrer Bedeutung, aber sie werden nicht ganz unwirksam und namentlich beweisen sie ihre eigenthümlichen Kräfte in Fällen, denen sie nach homöopathischen Heilgesetzen entsprechen, weil da zum Heilbehufe die allerleiseste Einwirkung ausreicht. So befreie ich selbst mich von einer eigenen Art Zahnweh jedes Mal durch Tabakrauchen, an welches ich seit vielen Jahren gewöhnt bin. „Schwindel,

Uebelkeit und Aengstlichkeit*)“ erregt der Tabak wirklich, und wenn er nun diese Zufälle schnell beseitigt, so könnte Hahnemann — gemäß einer unzählige Mal wiederholten Erfahrung, daß Krankheiten durch Mittel, die ähnliche Leiden erregen, am bestimmtesten geheilt werden — am füglichsten nach dem homöopathischen Heilgesetze sich dieses Ereigniß erklären.

4) Wenn Tabak Epilepsie heilt, so kann wohl schwerlich das „Gesetz des Gegenreizes“ dabei in Anschlag kommen; denn sonst müßte jedes andere Gegenreiz dasselbe bewirken, was nicht der Fall ist. Durch solchen Gegenreiz wird das ursprüngliche Siechthum nur suspendirt — nicht geheilt — wie alle Erfahrung lehrt, und tritt wieder hervor, sobald der Gegenreiz aufhört. Namentlich gilt das von chronischen Krankheiten. Die Hahnemannische Erklärung ist also nichts nütze.

5) Was die Heilung von Zittern, Convulsionen, Fallsucht durch Fliegenschwamm und ihre Erklärung anlangt, so gilt davon das so eben Gesagte.

Der nun im Organon folgende Fall ist unberührt gelassen. War vielleicht die Wirkung des Anies-Oels auf die bisherige Weise nicht wohl zu erklären?

6) Wenn wir Hrn. H. zugeben, daß die Schaafgarbe active Blutflüsse erregt, so lassen wir uns auch

*) Will Hr. H. das nach seinen Begriffen nicht für eine Krankheit ansehen — was doch offenbar nicht Gesundheit war — so kommt darauf nichts an. Dessen ungeachtet wird das homöopathische Heilgesetz dadurch bestätiget, wie durch die übrigen Fälle, und nur zur Bestätigung eines wirklichen Naturgesetzes, nicht zur Stützung desselben sollen sie dienen

fen, die wir doch so eben an ihm selbst mehrfach rü
mußten. Zwar „getraut er sich jeden ihm vorgeleg
Fall (von homöopathischer Heilung) auf solche Weise
erklären," und wir glauben selbst, daß er das im Stan
sey; allein die Erklärungsweise ist nicht geeign
Hahnemanns Theorie über den Haufen zu werfen. D
wollen seine eigentlichen Erklärungsversuche wahrer hom
opathischer Heilungen am Schlusse seines Werkes n
betrachten und uns jetzt nicht damit aufhalten; nur
wiederholen wir: Hahnemann legt auf die citirten F
von homöopathischen Heilungen selbst keinen Werth u
führt sie nur zur Bestätigung eines schon bewährten Ha
princips an. Auch wenn sie alle erlogen wären, könnte
die homöopathische Heilkunst dadurch im Mindesten nichts
verlieren. Sie sind aber von der Art, daß sie sich nicht
wegleugnen lassen. Hr. H. kann sie auch keineswegs
„aus dem Grunde für null und nichtig erklären, weil in
keinem Falle das Mittel in homöopathischer Gabe ang
wendet wurde;" denn daß homöopathische Heilungen, auch
auf so unvollkommene Weise angestellt, wenigstens mit
unter gelingen können, haben wir schon oben erwiesen.

Nach seiner beliebten Art, kommt Hr. H., nachdem
er Seite 124 ff. §. 15. und Seite 140 ff. §. 66. angs
führt und bekrittelt hat, nun plötzlich auf §. 20. zu reden
und will daraus sehen, „wie Hahnemann darauf kommt,
die eigentliche Heilkraft der Arzneien auf ihre homöopa
thische Wirkung zurückzuführen." Er macht fortwährend
Kreuz- und Quersprünge im Organon, nimmt hier einen
Bissen und dort einen Mund voll heraus und bringt
die entferntesten §§. in Verbindung. So übergeht er die

hervorgehende dynamische Affection kehrt wieder (mit größerer Stärke und Heftigkeit), nachdem der ... kere, von außen kommende (arzneiliche) Reiz ... aufgehört hat." — Nicht so ist es bei der homöopa... schen Heilmethode, und darum hat Hahnemann mit ... dacht hinzugesetzt, wenn „„diese (die stärkere dynam... Affection) jener (der schwächeren) sehr ähnlich in ... Aeußerung ist."" — Was Hr. H. noch sonst hier (S. 156.) philosophirt, gehört gar nicht hierher; denn ... gehen uns hier seine Bemerkungen über „Intension ... Extension" einer Kraft an? — Er glaubt den Laien ... gelehrte Phrasen zu gewinnen, mögen sie mit dem ... lichen Gegenstande im Zusammenhange stehen, oder ... — Ein „Beispiel" *) ist es nicht, was Hahnemann in ... Anmerkung zum §. 21. für seinen Satz anführt, sondern vielmehr ein Gleichniß, und so kann es nicht befremden, wenn es für den genannten Fall nicht ganz passend erscheint — nach dem bekannten: Omne simile claudi... — Zum Beispiele kann aber jede wahre homöopathische Heilung dienen, nach welcher die ursprüngliche Krankheit allerdings „dauerhaft ausgelöscht" erscheint, als wirklichen Bestätigung des ausgesprochenen Naturgesetzes.

b) Daß dynamische Affection und Krankheitspotenz nicht dasselbe sind, wird Hahnemann Hrn. H. gern zugeben, und wenn in der Note zum §. 20. die Rede von Krankheitspotenzen (so viel, als Krankheitsreizen) ist, so geschieht dieß doch offenbar nur darum, weil die Versuche

*) Die Beispiele befinden sich §. 41.

etwas je gehört? — Hr. H. versucht es, den Verstand zum Unverstande zu machen. Aber wie? Könnte man denn nicht z. B. das Krätzgift so stark und lange applicieren, daß die Affection der Impfung die schon vorhandene der wirklichen Krankheit an Stärke merklich überträfe? — Und dann müßte Heilung folgen? — Hr. H. mag den ersten Heilversuch dieser Art an sich selbst machen. — Um seine paradoxen Behauptungen zu stützen kommt er endlich auf die Menschenblattern zu reden und fragt: „Warum verhindert denn die Einimpfung der Menschenblatter die Ansteckung durch Menschenblattern?“ Er antworten: weil diese Krankheit den menschlichen Organismus in der Regel nur ein Mal befällt, und das einmalige Uebersteben derselben vor weiterer Ansteckung zu schützen pflegt. Die Einimpfung *) des Blattergiftes tilgt also in diesem einzelnen Falle die organische Empfänglichkeit für das Blattergift und verhindert eine neue Ansteckung, kann aber eben so wenig die schon vorhandene Blatterkrankheit heilen, als die Einimpfung des Chankergiftes die Lustseuche. — Und von Heilung, von wirklichem Auslöschen einer vorhandenen Krankheit war hier doch die Rede, nicht von Verhüten künftiger

*) Beiläufig gesagt, macht sie die Kinder nur darum selten so stark erkranken, als die allgemeine Ansteckung, weil man dazu eine schicklichere Zeit wählen und alle Nebenverhältnisse darnach einrichten kann, um die Krankheit gutartiger verlaufen zu machen; daß aber dessen ungeachtet diese Impfungen immer noch bedenklich sind und nicht „selten,“ sondern nur zu oft Gefahr bringen, beweiset die Erfahrung, welche mit Ursache ist, daß man dieselben höhenen Ortes gänzlich verboten hat.

Ansteckung. So geht also Hr. H. zu Werke, um den Beweis zu führen, daß „gleichartige" Potenzen einander aufheben!! An die Kuhblattern denkt er hier geflissentlich nicht, ob diese gleich bei ihrer wesentlichen Verschiedenheit von den Menschenblattern die Empfänglichkeit für die letzteren ebenfalls hinlänglich tilgen.

c) „Jede dynamische Affection entspricht der Beschaffenheit der einwirkenden Potenz, durch welche sie erregt wird. Demnach ähnliche erregende Potenzen, ähnliche Affectionen; und umgekehrt." — Dawider läßt sich nichts Erhebliches einwenden. Allein wir verstehen hier unter der genannten „Beschaffenheit" nicht eine äußere (die Form, das Ansehen eines Dinges), sondern die innere, dynamische, nicht sinnlich erkennbare, welche sich nur in dynamischen Affectionen ausspricht. Diese kann in — ihrem Wesen nach verschiedenen — erregenden Potenzen sehr ähnlich seyn und folglich ähnliche Wirkungen hervorbringen. Der gute „Wein" bleibt eigentlich in den verschiedensten Arten stets derselbe, und seine Wirkung ist sich im Allgemeinen immer gleich; folglich kann er hierbei gar nicht in Betracht kommen. Aber wirklich wesentlich verschiedene Potenzen, wie Mohnsaft und Bley, Sennesblätter und Jalappe, die eine ähnliche Wirkung auf den Darmcanal — jene eine verstopfende, diese eine eröffnende — äußern, gehören ganz hierher und beweisen Hahnemanns Behauptung, indem sie die Heinrothsche widerlegen. Was sich Hr. H. nicht denken kann, läßt dennoch die Natur zu, und es kann demnach von einem Widerspruche keine Rede seyn.

Hr. H. mustert hinauf die beiden Noten zu §. 21. und wir folgen ihm auch bei diesem Geschäfte:

a) „Physische Affectionen." Die hier gewählten Beispiele betreffen, wie schon früher erwähnt worden, keine eigentlichen Heilungen, sondern sind mehr Gleichnisse, welche, wenn sie auch nicht immer ganz entsprechend gewählt werden konnten, doch hinreichen, um das zu erläutern, was sie erläutern sollen; vorzüglich gilt das von den zuletzt angeführten, welche aber Hr. H. — vielleicht eben darum — mit Stillschweigen übergeht.

b) „Moralische Affectionen." „„Trauer und Gram,"" sagt Hahnemann, „„wird durch einen andern, neuen, stärkeren Trauerfall, gesetzt, er sey auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht.""" Dieß ist der Wahrheit gemäß, und wenn es daher Hahnemann — zur Bestätigung seiner Behauptungen — mit anführt, so fällt es ihm ja deshalb noch nicht ein, die Erregung eines neuen Grames oder auch nur die Erdichtung eines neuen Trauerfalles zur Besiegung eines alten bei derselben Person als Arzt anzuempfehlen. Woraus will Hr. H. das schließen? — Im Gegentheile kann hier nur von Trauerfällen, die Anderen begegnet sind, die Rede sein, weil ein zweites Unglück, das demselben Individuum widerführe, nur ein Zusatz zu dem ersten wäre, folglich mit jenem gleichartig wirken müßte und den Kummer nicht erleichtern, sondern vermehren würde. Daß dieß Hahnemanns Meinung wirklich sey, erhellt aus der Anmerkung auf Seite 23. im 2. Thle. der R. AMLehre, 2. Aufl. — Hrn. Hs. ganzer Ausfall von Seite 161—163. ist demnach umsonst angestellt und beweist nur, daß

der zu heilenden Krankheiten am gesunden Menschen zu erregen, wird der Leser im Vorigen bereits haben beurtheilen lernen.

f) Allerdings würde man einen Menschen „in Gefahr setzen" können, wenn man ihn eine Arznei in so großen Gaben und so lange fort wollte nehmen lassen, daß die wirkliche Physiognomie einer schweren Krankheit dadurch hervorgebracht würde.

g) Daß Hr. H. in Erfindung böslicher Beschuldigungen Meister ist, haben wir schon zu oft erfahren, als daß es für uns noch dieses neuen Beweises bedurft hätte.

Wir gehen zu den „erläuternden Anmerkungen" zum §. 23. über.

a) Wie „vergeblich sich Hr. H. bemüht, zu beweisen," daß das homöopathische Heilgesetz kein Naturgesetz sey, haben wir schon zu Anfange dieser Schrift zur Genüge gezeigt.

b) Wenn man Hahnemanns (wahrlich im Vergleich mit denen allopathischer Aerzte — „„echte,"") Erfahrungen wegspotten könnte, so wäre freilich Hr. H. der Mann, vor welchem keine einzige Stich hielte; aber sie bleiben unvergänglich.

c) Hier zeigt sich der Kritiker wieder als Kleinigkeitskrämer, der alles mitnimmt, was sein Werk um ein Paar Zeilen vermehren kann (mit Recht fürchtend, daß es keine zweite Auflage erleben möchte).

d) Wenn Hahnemann aus Erfahrung überzeugt ist, daß nur homöopathische Arzneimittel als die einzig hülfreichen sich erweisen und deßhalb in jedem Falle nur solche und keine anderen zu Heilmitteln benutzt, so handelt er —

esetzt auch, es sey ihm unbekannt, warum gerade
iese Art von Arzneipotenzen vor allen andern Heilung
ewirken — ohne Widerrede nach — deutlich einzuse-
enden Gründen. Das sieht Hr. H. nicht ein? Und
och sagt er S. 52: „— — so wird er das, zu Folge
o vieler (nämlich 20, 30, 40!) Erfahrungen,
Schädliche vermeiden, das Nützliche anwenden. Und so
rweist sich seine Wissenschaft und Kunst wahrhaft als
Erfahrungswissenschaft u. s. w." — Hier ge-
ben also 30 — 40 Beobachtungen (die mit den Hahne-
mannischen gar keinen Vergleich aushalten, wie wir früher
schon zeigten) den Grund für Hrn. Hs. Handlungs-
weise ab, und man sieht deutlich, daß er nur tadelt und
verwirft ohne zu bedenken, daß ihm selbst das in höhe-
rem Grade anklebt, was er Hahnemann als Fehler an-
rechnet.

e) Wieder ein loses Gespött, womit Hr. H. bei rechtlichen Leuten nur sich selbst in Mißcredit bringt. Freilich verachtet er neben seiner eigenen Philosophie jede andere und doch hat sie bisher noch in keinem Falle sonderlich Stich gehalten.

f) Was dem Kritiker noch nicht „in den Sinn gekommen," ist darum noch kein Unsinn. Der Leser mag selbst urtheilen, was es mit den nun (Seite 167.) folgenden „erläuternden Anmerkungen" zum §. 24. zu bedeuten habe.

a) Wer verkennt hier wohl die Animosität des Kritikers! — Ihm kann man nichts zu Danke machen; denn bald tadelt er den Mangel an Genauigkeit im Ausdrucke, wie auf der vorigen Seite unter c), bald spottet er

über zu große Genauigkeit. Ist nicht im Ernste der Ausdruck: „„lebender Organismus““ viel bestimmter, genauer und passender, als die Bezeichnung: „lebender Mensch?“ Aber der Mann weiß selbst nicht, was er will; denn erst scheint es, als wäre ihm das Wort: „Organismus“ anstößig, dann aber spottet er wieder über den Beisatz: „lebender.“ Nun freilich, von todtem Organismus kann die Rede nicht seyn. Man sieht, es ist nur auf Tadel abgesehen.

b) Die hier angeführten Beispiele von Erkrankungen durch natürliche Krankheitsursachen beweisen immer nichts gegen Hahnemanns Behauptung. Denn „Rheumatismus, Pneumonie, Gallenfieber und Gicht“ befallen doch nur wenige Individuen, ungeachtet ihre Ursachen oft in hohem Grade und lange fortwalten; ja selbst „Blattern, Scharlach und Typhus“ sind nicht allgemein ansteckend, und auch von der „Pest“ bleibt Mancher verschont, wiewohl Hr. H. selbst diese Krankheiten und noch einige andere in der Ansteckungsfähigkeit den Arzneien fast gleich setzt (§. 25. Note), was aber Hr. H. hier weislich ignorirt.

Folgen wir den „erläuternden Bemerkungen“ zum §. 25.

a) Es ist sehr überflüssig zu bemerken, „daß ohne die lebendige Thätigkeit der organischen Gebilde und des sie anregenden Lebensprincipes keine Arznei etwas vermöchte;“ denn das versteht sich wohl von selbst und ein todter Körper kann freilich von eingefüllten Arzneien keine Wirkung erleiden. Hahnemann weiß so gut, wie jeder Andere, daß ohne organische Reaction keine Arzneiwirkung

benskraft), der hier nur zu befehlen scheint, wie ein vornehmgeborne Taugenichts, der bei gesundem Leibe kommen müßte, wenn ihm nicht stets dienstbare Hä zu Gebote ständen. Wenn die Arznei durch ihre Ein kung die organische Lebendigkeit dahin disponiren k daß sie neben dem schon vorhandenen leidenden Zust oder statt desselben von einem neuen sich muß umstim lassen, so ist sie doch in der That stärker, als die gew lichen Krankheitspotenzen. Ein Schwindsüchtig wird höchst selten von andern Krankheitspotenzen er ja kaum von epidemischen Seuchen angesteckt werden, doch widersteht er der Einwirkung von Arzneien nic Das Scharlachfieber „„besitzt eine, den Masern fast unbedingt ansteckende Kraft““ (§. 25. Anmerk. 1.) wie Hr. H. (S. 167.) selbst gesteht, und doch haftet d Ansteckungszunder, selbst wenn die Gesunden mit den K kranken täglich in die allergenaueste Berührung kommen auf keine Weise, sobald die ersteren sich der Belladon — auch in den allerkleinsten homöopathischen Gab bedienen. Ist dieß noch kein Beweis, daß die Arzne ker einwirkt, als das Ansteckungsgift? — Ist es nicht „Kinderbegriff, das non plus ultra von Einseitigkeit

c) Wie vielerlei Krankheitsreize den Menschen umg ben, erhellt aus der Note zum §. 86.; von diesem gr tentheils ist hier die Rede. Daß übrigens die „heilsam Elemente der Natur zu Giften werden können,“ läug Niemand, am wenigsten Hahnemann, der dem „Pocke Masern-, Scharlach-Miasma und Pestcontagium,“ schon erinnert (§. 25. Anmerk. 1.), „„eine den Mensch fast unbedingt ansteckende Kraft““ beimißt, weßhalb

er nicht in Anschlag kommen kann. — Die Arzneien
ıd freilich „aus dem Kreise der Naturkräfte nicht ausge-
)lossen,“ aber doch „machen sie eine besondere Reihe
n Potenzen aus,“ müssen also auch streng geschieden
erden.

d) Stets hat Hahnemann die „Lebenserhal-
ungskraft“ unangetastet und in ihrem Würden gelas-
n, ja, er spricht ihr auch nicht die Fähigkeit ab, von
anchen (wenigen) Krankheitszuständen sich selbst zu be-
eien; nur hält er diese ihre Bestrebungen zur Gesund-
eit mit Recht für viel zu unvollkommen, als daß sie
em vernünftigen Heilkünstler zum Muster dienen könnten.

e) Hier folgt wieder eine überflüssige Abschweifung,
ie so wenig in den Text gehört, als die „Ausschweifun-
en“ liederliches Gesindel unter die Zahl natürlicher Krank-
eitspotenzen, die in der Regel vorkommen.

f) Auch dieses lange Räsonnement scheint uns gar
nicht an seinem Orte zu seyn. Hahnemann hat bei der
Aufzählung natürlicher Krankheitsursachen (§. 86. Anm.)
einesweges diejenigen vergessen, welche dem Menschen
aus „eigener Fehlerhaftigkeit“ kommen; überdem läßt er
auch nicht unerwogen, daß zum wirklich „„bedeutenden
Erkranken““ es erforderlich sey, daß „„unser Organismus
gerade jetzt eine vorzüglich angreifbare, schwache Seite
(Disposition) habe,““ und diese ist ja meist Folge von
„eigener Fehlerhaftigkeit, Vernachlässigung und Mißbrauch
u. s. w. Wie verdient er also wohl den Vorwurf der höch-
sten „Einseitigkeit?“ Wie ungerecht die Beschuldigung ist,
daß „Anatomie, Physiologie, Pathologie, überhaupt An-
thropologie und Psychologie nicht seine Sache“ sey, haben

wir schon früher gezeigt, und Hr. H. kann sie auch hier mit nichts beweisen, als daß er sie eben nur — pro habitu hinstellt. Wäre Hahnemann nicht so tief in das Wesen des menschlichen Organismus eingedrungen, als es Sterblichen überhaupt vergönnt ist, so würde er nie die Naturgesetze entdeckt haben, auf welchen seine Heilkunst beruht; wäre er nicht ein vorzüglicher Anthropolog, so würde er nie ein so guter Arzt gewesen seyn. — Warum kann denn nur Hr. H. das so oft Aufgetischte immer von Neuem wieder? — Daß die „Kraft des organischen Lebens oft Krankheiten durch eigene Anstrengung in der Geburt erstickt," sagt ja Hahnemann (§. 25.) selbst, wenn er spricht: „„Die Thätigkeit der Lebenserhaltungskraft in uns pflegt den meisten zu widerstehen,"" und Hr. H. hat ja das eben nur erst unter d) anerkannt. Daß dieselbe organische Kraft manche Krankheiten durch eigene Heilbestrebungen (Krisen genannt) zur Gesundheit kehrt, hat er nie läugnen mögen; nur nachahmungswürdig für den denkenden Arzt kann er sie (und mit Recht) nicht finden. Wenn also der Kritiker meint, daß Hahnemann die „organische Kraft des Lebens übersehe, oder wenigstens ganz und gar von der Gewalt und Oberherrschaft der Arzneien abhängig mache," so wiederholt er nur eine schon mehrmals gewagte Verunglimpfung.

g) Wenn Hahnemann von Veränderung des „organischen Befindens" redet, so versteht er natürlich die veränderte „Beschaffenheit der Organe und ihrer Functionen mit darunter, und damit Leute, wie Hr. H., nicht an diesem Ausdrucke Anstoß nehmen mögten, hat er ihn in einer Anmerkung (der zweiten zum §. 25.) erläutert;

in, wie man sieht, hat er sich diese Mühe umsonst gegeben; denn der Kritiker hat sich die Mühe nicht genommen, die Anmerkung zu lesen, oder er ignorirt sie, um sein Gespött dennoch anbringen zu können.

Von S. 173 bis 175. läßt sich Hr. H. über §§. 26. u. 27. aus. — Weil Hahnemann sagt, daß die „„feindlichen, theils psychischen *) theils physischen Potenzen in der Natur den Menschen nicht unbedingt, die Arzneien aber ihn unbedingt krank machen,"" so fragt er: „Wie! gehören denn die Arzneien nicht der Natur an?" Allerdings gehören auch sie der Natur an, und Hr. K. würde auf diese Frage nicht haben kommen können, wenn er Hahnemanns Worte im Zusammenhange wiedergegeben und zu den „„Potenzen in der Natur"" den erklärenden Beisatz: „„die man krankhafte Schädlichkeiten nennt,"" gebührendermaßen hinzugefügt hätte. Durch diesen Beisatz werden die Arzneien von den übrigen feindlichen Potenzen in der Natur wirklich geschieden. Hr. H. rügt Widersprüche, die er selbst erst wunderlicher Weise erregt hat. — „Wo die „„überall verbreiteten feindlichen Potenzen in der Natur"" seyen" hat Hahnemann in der schon erwähnten Note zum §. 86. genüglich angegeben. Auch die „Elemente der Lebenserhaltung" werden freilich, wenn sie „ver-

---

*) Wenn der Mensch, als Inhaber der Psyche, nicht außerhalb der Natur existirt, so ist es gerade nicht etwas so gar Auffallendes, auch die psychischen Potenzen innerhalb derselben zu suchen. Also wieder ein überflüssiges Monitum! —

dorben" sind, zu feindlichen Potenzen — das ist
nemanns Meinung — aber dennoch darum nicht
bedingt krankmachenden. „Stickluft" taugt
nicht zum Athmen, kann also hier nicht füglich
gezählt werden, da der Mangel an respirabler
eben krank, sondern das Fortleben unmöglich macht;
„faules Wasser und Fleisch" kann in der
mit angeführt werden, und von ihm gilt ganz,
nemann sagt, daß es nicht unbedingt krank mache
sonst müßten die vornehmen Leute, welche ihr
nicht anders, als wenn es faulicht ist, genießen,
mehr gesund seyn. — Manche Menschen sind
Arzneien weniger empfänglich, als in der Regel
aber „gar nicht empfänglich für dieselbe" kann
darum nicht nennen. Der Mensch ist für jede
pfänglich, wenn „„die Gabe groß genug"" ist,
nemann (§. 27.) natürlich voraussetzt; und wenn
„Brechweinstein bei manchen in gewöhnlicher Gabe
Erbrechen erregt," so ist das kein Beweis gegen
manns Behauptung, da man diese „gewöhnliche
nicht als allgemeine Norm für solche Versuche
kann. Eben so ists mit allen andern Arzneien, und
daher keine „übertriebene, excentrische, unwahre
tung," wenn Hahnemann (§. 27.) sagt, daß „„jede
Arznei zu jeder Zeit, unter allen Umständen
den lebenden Menschen wirke,"" u. s. w. — Die
fahrung bestätiget es und die reichen Bände der
Arzneimittellehre enthalten das Resultat dieser Erfahrung
welche Hrn. Hs. Witz nicht über den Haufen stoßen
Wenn bei einem Arzneiversuche nur „Erbrechen,

l, Schweiß" erfolgt, so ist dieß freilich wenig (aber doch
r Folge von der Unzweckmäßigkeit des angestellten Ver-
hes, die durch revolutionäre organische Bewegungen ei-
n weitern Arzneieffect verschlingen läßt); allein wird da-
die Versuchsperson auch nicht bettlägerig krank,
:klich gesund kann man sie doch fürwahr nicht nennen.
och was halten wir uns bei einem Einwurfe auf, der
on mehrmals vorgebracht worden ist und nicht verdient,
ß man ihn eben so oft widerlegt! — Demnach ist und
ibt es wahr, daß die krankmachende Kraft der Arzneien
irker ist, als die der schädlichen Potenzen der Natur,
ıd Hahnemann stellt diesen Erfahrungssatz aus keinem
ıdern Grunde auf, als um (nach §. 23.) die scientifische
rklärung der homöopathischen Heilungen vorzubereiten,
cht „um der Kraft der Arzneien den Sieg über die na-
rlichen Krankheiten zu verschaffen." Denn das Letztere
ıt er gar nicht nöthig, da es sich in jeder wahren Hei-
ung bewährt und Hr. H. kann selbst nicht anderer Mei-
ung hierüber seyn, wenn er (wie man doch bei einem
edicinischen Professor wohl voraussetzen muß) jemals einen
ranken durch den Gebrauch angemessener Arzneien von sei-
em Leiden hat schnell und dauerhaft frei werden sehen. Das
Gewebe von sprunghaften Trugschlüssen," welches Hr. H.
ıletzt noch zum Besten giebt, wollen wir gern gelten
ıssen, da die Prämissen sämmtlich „erwiesenerma-
'en" richtig sind und der sehr natürliche Schluß aus den-
lben für die homöopathische Heilkunst wirklich keine ge-
inge Stütze ist.

Hr. H. wendet sich nun (Seite 175. ff.) zu den „a
tipathischen oder enantiopathischen Wirkungen der A
neien" und legt dieser seiner Kritik die §§. 67 und 68. z
Grunde. Nicht „mit diesem Namen verwandeln die A
neien ihre ganze Natur;" nicht bloß „einzelne Sympto
erregen sie nun," — davon steht in den §§. kein Wo
— sondern nur „„gegen ein einzelnes Symptom"" w
den sie angewendet; — auch bringt eine Arznei nur
einzelnen Symptomen einer Krankheit — nie von d
zugleich — das deutliche Gegentheil hervor. Daß a
cher Anwendungsart keine wahre „Heilung," sond
nur eine leidige „Palliation" hervorgeht, ist freilich
Erfahrungssatz, der sich nicht wegspotten läßt.

Die Seite 176 — 177. abgedruckte Lobrede auf d
bisherige ärztliche Wirken ist mit vielem Fleiße ausgea
beitet und die Laien müssen gegen dasselbe wieder Mitl
bekommen, wenn sie keinen mehr haben. Wahrlich
mit ehrfurchtsvollem Erstaunen kann man diese „Diene
der Natur" anblicken, welche „nur bemüht sind, H
dernisse, welche die Natur nicht beseitigen kann, da s
ßer ihrem Bereiche liegen, zu entfernen; Bedürfn
welche die Natur nicht befriedigen kann, abzuhelfen;
schwachen Heilkräfte in geschwächten Körpern zu unte
tzen; die übermäßig und zu ihrem eigenen Verderben
ligen (hört! hört! das klingt ja, wie Hahnemanns Ge
von den Krisen) Naturkräfte zu beschränken; welche
Natur bei Krankheiten, so zu sagen, Schritt vor Sch
nachgehen, bei der Entwickelung der Krankheit nach
Richtung dieser Entwickelung lauschen, nicht vorschnell
tig sind, um das Heilbestreben der Natur nicht zu h

nen; spätershin nur nach der Seite hin wirken, wohin sie ehen, daß der Trieb der Natur gerichtet ist, und wo sie sehen, aß die Natur der Unterstützung zur Förderung ihrer Krien bedarf" u. s. w., u. s. w. — und wir tragen bei rn. H. darauf an, diese Diener künftig weit entsprechener lateinisch zu nennen und ihnen den Titel Minister eizulegen, da sie ja die rechte Hand der Natur sind, und e, wo sie einen Fehler begehen will, höflichst zurechtweisen. Freilich contrastirt hiermit ganz gewaltig der Ausruch: „In der dicken ägyptischen Finsterniß er Unwissenheit, in welcher die Aerzte hermtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl es Lichtes vorhanden, vermöge welches sie ich orientiren könnten*); allein der gute Sirtaner hatte auch nicht die Aufgabe erhalten, das homöopaische System zu widerlegen, und da brauchte er seine eberzeugung just nicht zu verbergen. — Der gegenwärge Abschnitt ist zu interessant, als daß wir ihn, wie die brigen, behandeln sollten; nein, wir wollen ihn dem Ler von Seite 178 an wörtlich mittheilen und uns auch n Mal erlauben, ihn mit „erläuternden Anmerungen" zu versehen. Hr. H. fährt nach Beendigung iner Lobrede, und nachdem er noch einen groben Ausfall emacht hat, also fort: „Das vom Hrn. Hahnemann sogenannte antipathische Verfahren, auf bloße Symptome, oder, wie Er will, gar nur auf Ein Symptom, und

*) Hiermit vergleiche man das Glaubensbekenntniß Baillie's der das größeste Mißtrauen gegen die Kunst hegte, welche ihm einen berühmten Namen gab.

„zwar für palliative Hülfe, d. h: eigentlich für gar
„Hülfe, bezogen, ist, wie Alles, was er den prac
„Aerzten Schuld giebt, die nicht handeln, wie Er h
„ein Gemächt aus seiner eigenen Fabrik a).' — E
„den Aerzten aus der Schule tausendjähriger Beob
„und Erfahrung gar nicht ein, bloß, wie Hr. H
„mann, die Symptome zu behandeln b); — sonde
„sehen in den Symptomen nur Wegweiser zu ihrer
„den gestörten Functionen bestimmter Organe oder
„scher Systeme; sie suchen aus den Symptomen die
„dieser Störungen zu entdecken, um theils diese, w
„lich, zu entfernen, theils die Verstimmung der
„selbst zu beseitigen c). Sie gehen also einen ga
„ren Gang, als der ist, den Hr. Hahnemann ihnen
„muthet. Sie gehen den Gang des geraden, gem

---

a) Wir sind gespannt auf den Beweis.

b) Allerdings **nein**; da hat der Kritiker Recht. Es
und einfach thun es die Herren nicht — das käme
zu gemein heraus; vielmehr behandeln sie die Sym
viel gelehrter, zergliedern sie mit ihrem Scharfblick
erkennen dann leicht, weß Geistes Kinder sie sind
sie diesem Geiste das Garaus machen können, —
die Römischen Priester aus den Eingeweiden der ge
ten Thiere das Schicksal der Republik abnahmen.
Sirtanner hat beide mit einander verglichen
und wir glauben, daß Hr. H. in gerader Linie von
Kaste abstammt. Denn auch er sucht das Princip seiner
in ein heiliges, mystisches Dunkel zu hüllen und den
nen Blicken der Laien zu verbergen.

c) Wir hätten geglaubt, nach Entfernung der Ursachen
das gar nicht mehr nöthig — nach dem bekannten: cessante causa cessat effectus.

türlichen Menschenverstandes. Denn was ist wohl natürlicher, als die Ursachen aufzusuchen, die ein Uebel hervorbringen und unterhalten [d]) und die krankhaften Veränderungen in den Functionen der Organe und in diesen selbst zu beseitigen [e]), die von jenen Ursachen hervorgebracht worden sind? — Oft lassen sich die Ursachen unmittelbar heben, z. B. wenn Unreinigkeiten im Magen oder Darmcanale bestimmte Symptome mit oder ohne Fieberbewegungen erzeugen [f]). Oft wirken die Ursachen bloß noch in ihrer Wirkung, der Umstimmung der Organe, fort [g]), z. B., wenn nach heftiger Erhitzung und Erkältung heftige Entzündung eines Organes, wie etwa Lungenentzündung, entstand ist. Dann kann die ärztliche Thätigkeit nicht mehr auf die Ursache, sondern sie muß bloß auf die Wirkung [h]) derselben, auf die orga-

d) Hr. H. giebt der Wahrheit wieder einen Nasenstüber, wenn er leugnet, daß Hahnemann diese Ursachen beachtet. Die §§ 99 u. 100. zeihen ihn dieser Sünde.

e) Das thut Hahnemann tagtäglich mit dem besten Erfolge.

f) Etwa nach Ueberladungen, die uns Hr. H. schon so oft vorgerückt hat, als hätte er einen inneren Groll dagegen und vielleicht ihre Folgen mehrmals selbst erlitten. Bekommt der Homöopath einen solchen Vielesser in die Cur (denn er selbst kann gar nicht in diese Lage kommen, da er wohl weiß, daß in mehrfacher Hinsicht, Mäßigkeit zu üben, gerade dem Arzte vorzügliche Pflicht sey), nun so befreit er ihn natürlich ebenfalls zuerst von der gegenwärtigen augenfälligen Ursache seiner Leiden.

g) Das meinen wir auch — und es ist dieß just der allerhäufigste Fall.

h) Sehr natürlich, Hr. H. spricht hier so verständig, wie möglich, und wer es nicht wüßte, könnte wirklich glauben, es wäre mit Hahnemann völlig einverstanden.

„sische Umstimmung gerichtet, und der Beschaffen-
„selben angemessen seyn. In solchen Fällen ist
„ter andern i), auch Eine Indication, die
„correspondirender Organe antagonistisch, durch
„genreiz k) aufzurufen, Ein Leiden durch ein

---

i) Ja, das muß wahr seyn; denn diese Herren sind
mit zufrieden, die Krankheit von einer Seite zu
nein, sie umgarnen sie von allen Seiten, um sie
rer in ihre Gewalt zu bekommen. Ihre Armatur
und gewaltig, weßhalb sich Hr. H. auch über die
thische lustig macht die dagegen sehr dürftig erscheint.
Allein der gute Mann lacht doch am Ende sehr
denn man hat es wohl in Kriegszeiten gesehen,
kleines, aber kräftiges, auserlesenes Heer, das
Philosoph von sich sagen konnte: omnia mea mecum
einem anderen selbst zahlreicheren, welches eine
Bagagewagen und unnützem Gesindel mit sich
weitem überlegen war. Ueberhaupt — vergleicht
dem homöopathischen Heilverfahren, das in seiner
dem Gesammtzustande der Krankheit specifisch
das Handeln der bisherigen ärztlichen Schule,
einem Gemisch von mehreren Arzneien, von denen
Allgemeinwirkungen kennt und wünscht, die Krank-
überwältigen, zu erdrücken trachtet, so fällt der
schied sehr stark in die Augen. Jenes ähnelt dem
neten Angriffe einer gut disciplinirten, lang geübten
schar; dieses gleicht auf ein Haar dem ungestümen,
den, regellosen Heranstürmen einer türkischen Armee
alle Taktik und Ueberlegung.

k) Dann aber ist die ärztliche Thätigkeit nicht auf die „
sche Umstimmung gerichtet.“ Sie kommt uns hier vor,
ein Befreiungsheer, das, statt den Feind gleich beim
zu nehmen, in seinem Rücken operirt, und schlimmer,
jener, sengt und brennt, um ihm seine Subsistenz zu
schweren und ihn so indirect zum Abmarsche zu nöthig
wobei das arme Land am schlechtesten wegkommt.

aufzuheben. Und dieſes ärztliche Verfahren kann das antipathiſche [l]) genannt werden. Ein ſolches Verfahren wird z. B. beobachtet, wenn bei einer Ruhr, die durch Erkältung entſtanden war, das Hautſyſtem zur Gegenthätigkeit angeregt wird [m]). Hier führt den Arzt die Beobachtung der wechſelſeitigen Beziehung der Organe auf einander. Dieſe Verfahrungs-Weiſe iſt aber etwas ganz anderes, als was Hr. Hahnemann die antipathiſche oder palliative Methode nennt. Sie geht nicht auf bloße Symptome als ſolche [n]) (überhaupt auf kein Symptom), auch nicht auf bloße momentane [o]) Beſchwichtigung des Leidens; ſondern ſie geht auf die wirkliche und

---

l) Warum nicht lieber das pantopathiſche.

m) Da rührt ſich die Ruhr nicht, ſo lange die Anregung des Hautſyſtems währt, giebt aber ihr Daſeyn flugs zu erkennen, wenn die Anregung nachläßt, ſie müßte denn weit bis über den Verlauf der Ruhr hinaus unterhalten werden. Iſt das eine Heilung? Nach unſeren Begriffen eben ſo wenig, als die Vertilgung einer Pneumonie durch Aderlaſſen. In beiden Fällen hilft die homöopathiſche Kunſt unendlich ſchneller und ſicherer und heilt ſomit wirklich.

n) Freilich nicht; ſondern nur auf andersartige Krankheitserregung. Hier wird „Ein Leiden durch ein anderes aufgehoben," der Kranke geht alſo nur einen Tauſch ein, ohne eben geſund zu werden. Warum eiferte denn Hr. H. früher (Seite 13.) ſo gegen dieſe Art von Geſundmachen? Jetzt gefällt ſie ihm, und er hat nichts mehr dawider, daß ſich der „eingedrungene Feind ausbreitet ſtatt des verjagten;" dieſer muß ſchon zur Beſatzung ſtehen bleiben, wenn nicht jener wiederkommen ſoll.

o) Ei, auf was denn ſonſt? — Kommt die Ruhr nicht natürlich wieder, wenn der Gegenreiz zeitig nachläßt? —

„gründliche Hebung der Krankheit selbst p); mit welche
„Erfolge, zeigen uns, um bei dem angeführten Beispiele
„bleiben, die Bemühungen eines Stoll in rheumatisch
„Ruhren q). Herr Hahnemann giebt also der Reg
„Contraria contrariis, eine ganz einseitige r) Bedeutu
„wenn er sie bloß auf die Symptome und bloß au
„Heilmittel bezieht, wie z. B. da, wo er den Aerzten d
„Vorwurf macht, daß sie große Gaben Opium gegen
„Schlaflosigkeit reichten. Im Gegentheil liegt schon in d
„von den Aerzten gewählten allgemeinen Namen der Heil

---

p) Vielmehr auf bloße Suspendirung derselben. Was ver steht denn Hr. H. davon, eine Krankheit wirklich und gründlich zu heben, da er das homöopathische Heilgesetz nicht anerkennt? — Wie beschränkt sind seine Begriffe von eigentlicher Heilung, da er diese antagonistische Curmittel eine Heilung und noch dazu eine gründliche nennt. Von specifischer Heilung sollte er aber als Professor der Medicin doch wissen — und eine solche ist jede homöopathische.

q) Allerdings; — denn sie lassen sich (wie man im Stoll nachlesen kann) mit den homöopathischen gar nicht vergleichen.

r) Mit Nichten. Denn ist es etwa nicht gegründet, daß Aerzte sehr gern Mittel gegen eine Krankheit anwenden, von denen sie bestimmt wissen, daß ihre Wirkungen den Symptomen derselben entgegenstehen? Kann wohl Hr. H. den Fall, wo man Opium gegen Schlaflosigkeit giebt, ableugnen, da er so oft sich ereignet? — Kann er alle die übrigen Fälle, welche Hahnemann (§. 68.) nennt, und die er meist verschweigt, ableugnen? — Hat er nicht selbst schon oft Opium gegen Schmerzen aller Art und gegen Durchfälle, Purganzen gegen Leibesverstopfung, kaltes Wasser gegen Verbrennungen, warme Bäder gegen Frostigkeit, Wein gegen Schwäche angewandt

„angedichtete t) Beschuldigung, als eine falsche, oberflä
„liche, übereilte Vorstellung Hrn. Hahnemanns selbst. E
„giebt eine palliative Methode der Aerzte, al
„sie ist nicht antipathisch, nicht darauf ge
„richtet, entgegengesetzte Symptome hervorzurufen, ja
„dern nur höchst dringende Symptome zu beschwichtig
„z. B. Blutungen durch unmittelbare mechanische He
„mung derselben u). Es giebt eine antipathische Metho
„allein sie ist nicht palliativ v), sie geht nicht darauf a
„ein Uebel bloß temporär zu hemmen, zu beschwichtig
„sondern dasselbe durch hervorgerufene organische Ge
„Affection auszugleichen, zu vernichten. Eigentlich ist d
„ganze Heilbestreben der Natur, Krankheitsreize zu en
„fernen, krankhafte Umstimmungen auszugleichen, antip
„thisch oder enantiopathisch w), d. h. reagirend der en

t) Das ist sie nicht, vielmehr eine höchst gegründete, und eine richtige Vorstellung von dem gewöhnlichen ärztlichen Ver

u) Dieser reinchirurgische Fall gehört hierher nicht; wohl verdienten hier ihren Platz die Schlafmachungen durch Opium u. s. w. und diese sind allerdings palliativ antipathisch zugleich.

v) „Nicht palliativ?" — Das ist doch wahrlich pure Erfindung. Ist sie es darum weniger, weil sie „nicht darauf ausgeht," es zu seyn? — Man frage nur die Erfahrung. Was sind denn die „hervorgerufenen organischen Gegenaffectionen" anders, als antipathische Symptome, von denen doch Hr. H. bisher gar nichts wissen wollte, und was können sie ihrer Natur nach anders bewirken, als Palliation?

w) Das meinen wir auch; denn vermöge des organischen Reactionsgesetzes strebt sie, von jedem feindlichen Eindruck (von außen her) das Gegentheil zu bewirken, und eben dieses Gesetz benutzt die homöopathische Heilkunst, welche ganz

„gegenwirkend, indem bestimmte Organe zu kritischen „Ausscheidungen, zu Ausleerungen, Abscessen u. dgl. an„geregt werden. Dergleichen Naturhülfe sehen wir in vie„len acuten, zuweilen auch in chronischen Krankheiten er„folgen, und würden sie auch in den letzteren öfter sehen, „wenn die Naturkraft hier mächtiger x), und die Integri„tät der Organe weniger verletzt wäre. Man kann dem„nach sagen y): das große Heilgesetz der Natur heißt ei„gentlich: Contraria contrariis, d. h. gegen das Leiden „von der Einwirkung des Krankheitsreizes (oder gegen die „symptomata passiva) thätige Heilwirkung ge„gen den Krankheitsreiz (oder symptomata activa); „und das ganze Geschäft der Kunst besteht darin, diese „thätige Rückwirkung des organischen Lebens zu unterstüz-

---

darauf beruht, wohlweislich, indem sie durch, den Krankheitsreizen ähnliche, Arzneireize der organischen Reaction das Uebergewicht über die krankhafte Affection giebt, während die antipathische Methode das Gegentheil thut und sie dadurch — in Verbindung mit der Krankheit — gleichsam unterdrücken hilft. Vgl. meine Abhandlung im Arch. f. d. hom. Heilf. 3. Bd. 3. Hft. Seite 1—52. —

x) Sie ist hier oft bekanntlich noch sehr mächtig, thut aber darum nichts, weil der Organismus allmählig an das Siechthum gleichsam gewöhnt worden. Darum muß ihre Reaction hier vorzüglich auf homöopathische Weise aufgerufen werden, damit sie ausdauernd sey, nicht durch enantiopathische Mittel, nach welchen sie nur vorübergehend ist und die organische Kraft dann in desto größere Unthätigkeit zurücksinkt.

y) Das kann man freilich wohl; es bleibt aber dennoch eine Unwahrheit.

„angedichtete t) Beschuldigung, als eine falsche, oder
„liche, übereilte Vorstellung Hrn. Hahnemanns selbst
„giebt eine palliative Methode der Aerzte, d
„sie ist nicht antipathisch, nicht darauf
„richtet, entgegengesetzte Symptome hervorzurufen,
„dern nur höchst dringende Symptome zu beschwichti
„z. B. Blutungen durch unmittelbare mechanische
„mung derselben u). Es giebt eine antipathische Meth
„allein sie ist nicht palliativ v), sie geht nicht darauf
„ein Uebel bloß temporär zu hemmen, zu beschwichti
„sondern dasselbe durch hervorgerufene organische Geg
„Affection auszugleichen, zu vernichten. Eigentlich ist
„ganze Heilbestreben der Natur, Krankheitsreize zu e
„fernen, krankhafte Umstimmungen auszugleichen, antipa
„thisch oder enantiopathisch w), d. h. reagirend der ent

t) Das ist sie nicht, vielmehr eine höchst gegründete, und eine richtige Vorstellung von dem gewöhnlichen ärztlichen Wirk

u) Dieser reinchirurgische Fall gehört hierher nicht; wohl aber verdienten hier ihren Platz die Schlafmachungen durch Opium u. s. w. und diese sind allerdings palliativ und antipathisch zugleich.

v) „Nicht palliativ?" — Das ist doch wahrlich pure Einbildung. Ist sie es darum weniger, weil sie „nicht darauf ausgeht," es zu seyn? — Man frage nur die Erfahrung. Was sind denn die „hervorgerufenen organischen Gegenaffectionen" anders, als antipathische Symptome, von denen doch Hr. H. bisher gar nichts wissen wollte, und was können sie ihrer Natur nach anders bewirken, als Palliation?

w) Das meinen wir auch; denn vermöge des organischen Reactionsgesetzes strebt sie, von jedem feindlichen Eindrucke (von außen her) das Gegentheil zu bewirken, und eben dieses Gesetz benutzt die homöopathische Heilkunst, welche ganz

, e n wirkend, indem bestimmte Organe zu kritischen
;scheidungen, zu Ausleerungen, Abscessen u. dgl. an-
:gt werden. Dergleichen Naturhülfe sehen wir in die-
acuten, zuweilen auch in chronischen Krankheiten er-
;en, und würden sie auch in den letzteren öfter sehen,
ın die Naturkraft hier mächtiger x), und die Integri-
.der Organe weniger verletzt wäre. Man kann dem-
ch sagen y): das große Heilgesetz der Natur heißt ei-
ıtlich: Contraria contrariis, d. h. gegen das Leiden
n der Einwirkung des Krankheitsreizes (oder gegen die
mptomata passiva) thätige Heilwirkung ge-
:n den Krankheitsreiz (oder symptomata activa);
ıd das ganze Geschäft der Kunst besteht darin, diese
ätige Rückwirkung des organischen Lebens zu unterstüz-

---

darauf beruht, wohlweislich, indem sie durch, den Krankheitsreizen ähnliche, Arzneireize der organischen Reaction das Uebergewicht über die krankhafte Affection giebt, während die antipathische Methode das Gegentheil thut und sie dadurch — in Verbindung mit der Krankheit — gleichsam unterdrücken hilft. Vgl. meine Abhandlung im Arch. f. d. hom. Heilk. 3. Bd. 3. Hft. Seite 1—52. —

x) Sie ist hier oft bekanntlich noch sehr mächtig, thut aber darum nichts, weil der Organismus allmählig an das Siechthum gleichsam gewöhnt worden. Darum muß ihre Reaction hier vorzüglich auf homöopathische Weise aufgerufen werden, damit sie ausdauernd sey, nicht durch enantiopathische Mittel, nach welchen sie nur vorübergehend ist und die organische Kraft dann in desto größere Unthätigkeit zurücksinkt.

y) Das kann man freilich wohl; es bleibt aber dennoch eine Unwahrheit.

„zen, wo sie zu schwach, frei zu machen, wo sie gehemmt „ist, und einzuschränken, wo sie das Maaß überschrei„tet [z]). Dieß alles geschieht zum Theil, aber auch nur „zum Theil [aa]), durch Arzneien, die bald durch ihre er„regende, oder deprimirende [bb]), oder umstimmende Rück„Rückwirkungen das organischen Lebens sollicitiren, bald „durch Stoffe hülfreich sind, welche den Krankheitsstoff, „wo es dergleichen giebt, wie in der Syphilis, ausgleichend gegenüber stehen [cc]). Allezeit ist der Heilung-

---

z) Das alles thut der Homöopath — aber auf seine Weise; — er setzt den Symptomatibus passivis, um sie in activa umzuwandeln, die ähnliche Arzneiwirkung entgegen — und erreicht so seinen Zweck am vollkommensten. — Die übrigen Herren thun das auch — aber auf ihre Weise — durch direct „hervorgerufene organische Gegenaffectionen," gegen welche sich, eben weil sie direct veranlaßt sind, das organische Reactionsvermögen sträubt und von denen die Natur, weil ihr „ganzes Heilbestreben antipathisch ist" und sie auch die künstlichen Gegenaffectionen als etwas Krankhaftes betrachtet, wieder das Gegentheil zu erregen strebt und endlich wirklich erregt, wodurch sie dann das ursprüngliche Leiden selbst verschlimmert.

aa) Warum „nur zum Theil?" — Weil die Herren von den positiven Wirkungen der Mittel wenig Kenntniß haben und nur mit wenigen solche bestimmte „Rückwirkungen des organischen Lebens sollicitiren" können — wie auch Hahnemann am Schlusse des §. 68. bemerkt.

bb) Eine herrliche Wirkung — die „deprimirende," zu deutsch: niederdrückende. Niederdrücken oder unterdrücken ist nicht heilen.

cc) Wie gelehrt das klingt! Und bei Lichte besehen, bedeutet es gar nichts; denn gerade diese Ausgleichung ist eine echt homöopathische, die uns Hr. H. nicht streitig machen wird. Wie mag es doch beweisen wollen, daß hier nach dem Ge-

„dieſes Naturgeſetzes Gültigkeit für die phyſiſchen „Dinge ſelbſt ein, mit dieſen Worten (§. 6. Note „Ende): „„Der abnorme Zuſtand phyſiſcher Dinge wird „durch das Gegentheil aufgehoben;““ nur bei lebenden „Organismen, die doch auch der Natur angehören, will „er dieſes Geſetz nicht gelten laſſen; er hat aber vergeſſen „zu melden: warum?“ —

ſeinem Eifer, dem Organon zu widerſprechen, er ſich ſelbſt den phyſiſchen Dingen beigezählt habe (denn ſtatt lebender Organismus, ſagt er lieber „lebender Mensch“ nach Seite 167.) mit beſcheidener Hintanſetzung ſeiner bisherigen Arroganz. Es wird uns aber hier — am Schluſſe unſerer Anmerkungen — noch mehr klar; nämlich Hr. H. erkennt den Satz Contraria contrariis als das „große Heilgeſetz der Natur“ an; er hat es der Natur ſelbſt abgelernt, deren „ganzes Heilbeſtreben antipathiſch iſt,“ und da nun dieſe wirklich, „reagirend oder entgegenwirkend,“ von den erlittenen krankhaften Affectionen das Gegentheil zu erregen ſtrebt, ſo thut Hr. H. und mit ihm ſeine ganze Kunſtgenoſſenſchaft daſſelbe, wo es nur gehen will, nicht „nur in den ſchlimmſten Fällen.“ (Man erinnere ſich der angeführten Beiſpiele von Durchfall, Stuhlverſtopfung, Harnverminderung, Herzklopfen u. ſ. w.) — In den meiſten Fällen geht es nicht — wo man ſich dann anders behelfen muß und etwa die antagoniſtiſche Methode anwendet, um doch etwas dem erſteren Verfahren Aehnliches zu thun — und das ſagt auch Hahnemann mit Anführung des Grundes (§. 68.). Hat alſo Hahnemann nicht Recht, wenn er behauptet, daß die Aerzte ihrem alten Heilgeſetze Contraria contrariis von jeher genügten, durch Anwendung der Mitteln, die einen der Krankheit entgegengeſetzten Zuſtand erregen, in den wenigen Fällen, wo ſie es konnten? Iſt er ein „Ignorant oder Verläumder?“ Wir glauben vielmehr, daß Hr. H. jetzt „dieſem Dilemma nicht entgehen könne.“

Seiten des Organons, etliche Worte aus der zweiten Anmerkung zum §. 16. bei, die ihm noch mehr, als jene geeignet scheinen, sich darüber lustig zu machen. Wohlweislich citirt er nur so viel, als er brauchen kann, nämlich: Die allopathischen Arzneien sind solche, „„deren Symptome gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben, also den Krankheitssymptomen weder ähnlich, noch opponirt, sondern ganz fremdartig sind,"" und läßt die folgenden Worte, welche zur Erklärung der ersteren beigefügt sind, weg, als existirten sie nicht. Wir wollen sie nachholen, nämlich: „„bloß nach fingirten Reinangaben, ohne Kenntniß ihrer eigenthümlichen Symptomenwirkung, in Recepte zusammengemischte Arzneien, die gegen den ununtersuchten Krankheitszustand (gegen ein erdichtetes Krankheitstrugbild aus der Pathologie) angewendet werden."" Von diesen Worten nimmt der theure Mann keine Notiz und ist froh darüber, daß er die ersteren hat, die in ihrer Nacktheit etwas paradox erscheinen, und so beschränkt er sich denn darauf, über dieselben zu spotten und zu witzeln, ohne ihre wirkliche Widerlegung zu versuchen. — Keineswegs heißt es „den nichthomöopathischen Aerzten etwas aufbürden," wenn Hahnemann von ihnen sagt: sie „„curirten mit Arzneien, die gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand hätten;"" denn das von Hrn. H. (Seite 179.) angegebene „ärztliche Verfahren," welches er ein „antipathisches" zu nennen beliebt, beweist uns, daß er selbst auf jene Weise curirt, die Hahnemann unter dem Namen der allopathischen aufstellt; wenigstens

In gepriesenes Verfahren gegen „Krätze" höchst ähn-
den von Hahnemann (§. 34.) angeführten allopathi-
Versuchen, die Wollarbeiter-Krätze durch Purgan-
und andere innere, chronische Krankheiten durch
tliche Hautgeschwüre zu heilen*), indem hier, wie
, die wechselseitige Beziehung der Organe auf einan-
zum gelehrten Vorwande genommen werden kann. In
n diesen Fällen und noch tausend andern existirt in der
ıt keine wahre Beziehung zwischen Arzneimittel und
ankheit, und der ganze Erfolg ist, daß diese von jenem
pendirt wird — nach dem im §. 33. ausgesprochenen und
bgewiesenen Naturgesetze. Wo aber „bestimmte Natur-
ffe sich in bestimmten Krankheiten hülfreich erwiesen,"
bezogen sich jene allerdings auf diese; allein ihre Bezie-
ng war eben eine homöopathische (wenn nämlich die Hülfe
nell, vollständig und dauerhaft war). — Eine solche
rfahrung besitzen wir vom Queckfilber in der Lustseuche,
m Schwefel in der Krätze u. s. w. — kurz von be-
immten Mitteln in bestimmten, feststandigen Krankheits-
llen, während die Beobachtung, daß irgend ein Arznei-
off in einer beliebigen anderen Krankheit, die von keinem
leichbleibenden Ansteckungszunder herrührte, sich heilsam
rwiesen, von keinem erdenklichen Nutzen ist und jeder
araus gezogene Schluß auf ein künftiges curatives Ver-
fahren zum Fehlschlusse wird und ebenfalls nur — allopa-
thische Curen veranlaßt. Wenn demnach Hahnemann wirk-

*) Von diesen für Hahnemanns Behauptung sprechenden Beispielen und überhaupt von dem ganzen Inhalte des §. 34. schweigt Hr. H. wieder wohlbedächtig.

lich mit Recht behauptet, daß die nichthomöopathische Aerzte in den allermeisten Fällen allopathisch, d. h. Arzneien, die in keiner Beziehung zu dem fraglichen Krankheitsfalle stehen, curiren, so spricht er ihnen damit keineswegs „allen Menschenverstand" ab, sondern er sagt (§. 48.) ausdrücklich: „„Ich weiß zwar wohl, daß „„Aerzte solche allopathische, nicht nach Aehnlichkeits-Wahl „„kung gewählte, Arzneien nicht deßhalb in Krankheiten „„brauchen, um mit Fleiß allopathische und falsche Krank„„heitspotenzen brauchen zu wollen. Nein! sie wissen „„nur von allen ihren anzuwendenden Arzneien nicht „„weder ob sie der Krankheit ähnliche, noch ob sie un„„ähnliche Krankheitspotenzen sind. Sie haben gar keine „„Ahnung von dieser beim Heilen hauptsächlich „„zu bedenkenden Rücksicht, hauptsächlich „„zu erfüllenden Bedingung u. s. w. u. s. w.""

Das Resultat der Heinroth'schen Deductionen, welches uns endlich (Seite 185.) zum Besten gegeben wird, fällt nun freilich in Nichts, da es mit diesen Deductionen „seine Richtigkeit" erwiesenermaßen nicht hat, indem sie keineswegs geeignet sind, die Behauptungen des Organons als „Chimären" darzustellen. — Die homöopathische Praxis existirte eher, als ihre Theorie; gesetzt, letztere bestände wirklich aus einer „Summe von Widersprüchen" — was Hr. H. bis jetzt zu beweisen ganz vergeblich versucht hat — so bliebe deßhalb dennoch die Thatsache unumstößlich, und sie wäre nur richtiger zu erklären. Ob dieß letztere Hrn. H. gelungen sey, überlassen wir den Leser, aus dem Inhalte der Seite 186. zu beurtheilen. Wahrlich von einem Manne, der die Hahnemannische The-

der in §§. 74 und 75 des Organons deutlich enthalten ist. Wir haben auch das gute Zutrauen zu Hrn. Hs. Erkenntnißvermögen, daß er den von Hahnemann aufgestellten Erfahrungssatz völlig begriffen und bei sich anerkannt haben wird; allein da sein Antiorganon darunter leiden würde, wenn er ihn auch öffentlich anerkennen wollte: stellt er sich an, als wäre kein Menschenverstand in den genannten §§. und giebt sich alle Mühe, das auch dem Leser glauben zu machen, mit Scheingründen beweisend, wie dem Advocaten, der eine ungerechte Sache vertheidigt. Natürlich, wenn Hahnemann von einer „Befindensveränderung" spricht, so denkt er dabei stets an „Symptome" und Hr. H. hätte gar nicht nöthig gehabt, eine Sache, die an sich klar ist, erst durch seine Note (Seite 188.) zu beweisen. Die Symptome müssen haften freilich „nicht an den Arzneien, sondern am Organismus, als einem *) sich durch Thätigkeit, durch Reaction auf Reize Erweisenden." Das ist wieder ganz klar; denn ohne organische Reaction ist überhaupt keine Arzneiwirkung denkbar und die auf eine arzneiliche Einwirkung im Organismus entstehenden bestimmten Symptome sind stets gemeinschaftliches Product der Arzneikraft und der organischen Thätigkeit; — allein ungeachtet der organischen Reaction, die nur das Lautwerden der Arzneiwirkung mög-

*) Nicht Einen, wie Hr. H. schreibt, der es überhaupt mit diesem Punkte nicht genau nimmt und auch auf der vorhergehenden Seite „mit den Namen" schreibt, folglich nicht einmal richtig abschreibt, ob er gleich an andern jede Unrichtigkeit streng ahndet.

, gehören die Symptome doch recht eigentlich der Arzkraft und nicht dem Organismus an; denn dieser kann nicht für sich allein hervorbringen, auch kann er es ht hindern, daß auf jede Einwirkung einer bestimmten znei ein bestimmter, von allen andern verschiedener Ef- t entsteht. Das Eigenthümliche der Symptome hängt nnach immer von der einwirkenden Arznei ab, der Orismus vermittelt nur das Entstehen (Lautwerden) derben. Ein solches Auftreten von Symptomen nennt nun ahnemann arzneiliche Erstwirkung, ohne hiermit m Organismus seinen Antheil an derselben streitig maen zu wollen. Arzneiliche Erstwirkung aber nennt es zugleich deßhalb, weil nach dem Aufhören der arzilichen Kraftäußerung gewöhnlich vermöge der dann thäzer hervortretenden organischen Reaction eine Befindensränderung entsteht, die jener Wirkung gerade entgegenetzt ist. Diese zweite Wirkung gehört eigentlich bloß em Organismus an; die Arznei trägt unmittelbar gar ichts und nur secundär in sofern dazu bei, daß sie durch hre frühere Einwirkung den Organismus zu den nachfolenden freithätigen Aeußerungen seines Reactionsvermögens eranlaßt. Es ist dieß letztere hier gewissermaßen einem lastischen Stäbchen vergleichbar, das nach geschehener Beugung auf die eine Seite, sobald die beugende Kraft verschwindet, sogleich von selbst sich auf die entgegengesetzte Seite beugt. Diese Wirkung des Organismus belegt Hahnemann mit dem Namen Nachwirkung. — Wir sehen nicht, wie etwas klarer und einleuchtender seyn kann. Demnach ist die „Wirkung der Arznei" keineswegs die „Gegenwirkung des Organismus," sondern

sie wird bloß durch diese letztere vermittelt, und nunmehr „stirbt die Homöopathie an diesem Axiom," d Hr. H. überhaupt schwerlich überleben möchte; denn d theure Mann prognosticirt hier so falsch, als es ihm z oft am Krankenbette der Menschen begegnen mag, w sieht ein tödtliches Siechthum, wo doch nur das erwün teste Wohlseyn statt findet. — — Was Hr. H. a (Seite 189), da er sie doch in der Erfahrung nicht l läugnen kann, von Erst- und Nachwirkung fabelt, h gar keinen Werth und muß einem so treuen Naturbeob ter, wie Hahnemann, lächerlich erscheinen. „Der Ba weinstein," heißt es, „bringt zuerst Uebelkeit, also ei Befindensveränderung hervor; demnach die Hahn mannische Erstwirkung. Hierauf erfolgt Erbrechen, als Reaction oder Gegenwirkung des Organismus, ob dennoch als Wirkung der Arznei. Folglich haben wir hi auch die Hahnemannische Nachwirkung." — Be trefflich! — Also die Uebelkeit läßt Hr. H. ohne A action des Organismus entstehen?" Das ist g etwas Neues! Wir aber halten mit Hahnemann b wohl die Uebelkeit, als auch das Erbrechen für arznei Erstwirkung, die durch die organische Reaction verm werde; denn in beiden Symptomen liegt kein Gegens vielmehr sind sie nur gradweise verschieden. Von „Hahn mannischer Nachwirkung" ist hier also noch nichts zu sp ren. — Bei dem folgenden Beispiele, das ganz dem e sten, seinem Werthe nach, gleichkommt, erfahren wir w der etwas Neues, nämlich, daß der Wein eine „ni arzneiliche Potenz" sey. Hr. H. muß eigene Begriffe v den Eigenschaften einer Arzneipotenz haben, — und da

Seite 191. heißt es, daß „Hahnemann den Organismus auf die Erstwirkung erregender Potenzen, sich bloß leidend verhalten lasse," was wir als unwahr richtigen müssen. Denn im §. 75. (den doch Hr. Seite 188. in der Note selbst wörtlich anführet) sind Hahnemanns Worte: — „„ — unser Körper scheint bloß empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu werden und, so zu sagen, wie gezwungen, die Eindrücke sich geschehen zu lassen u. s. w."" — Hierbei wird organische Reaction nicht ausgeschlossen, da ohne diese keine Arzneiwirkung möglich ist; aber eine ganz andere Rolle spielt diese Reaction immer doch in der Nachwirkung, wo sie alleinthätig ist und ausschließlich die Befindensveränderung bewirkt, zu welcher die Arzneiwirkung nur den Impuls gegeben. — Und wie ist es denn mit den Symptomatibus passivis und activis, von denen der gute Mann Seite 181 sprach? Ist er von so schwachem Gedächtniß, daß er das rein vergessen hat, oder glaubt er wir wissen es nicht mehr, daß er vor kurzem etwas annahm, das er nun an Hahnemann tadelt? — Hahnemann läßt doch den Organismus bei der ersten Einwirkung einer kräftigen (arzneilichen oder Krankheits-) Potenz sich nur gleichsam leidend verhalten, aber Hr. H. macht ihn geradezu passiv. Doch weiter. — „Sagt Hahnemann:" „„Die Befindensveränderung erfolgt erst nach einiger Zeit, nachdem die Erstwirkung vorüber ist,"" wagt er sich keinesweges „in das Gebiet der Abstraction und der Hypothese, welches ihm (mit Recht) so verhaßt ist," sondern er spricht nur aus, was er tausend Mal in der Erfahrung so und nicht anders befunden hat. —

Von Seite 192. ist Hr. H. bemüht, Hahnemann einen „ungeheuren Irrthum" nachzuweisen und wir müssen nun doch sehen, wie er das anfängt. Zuerst meint er, Hahnemann verwechsle nach §§. 74. 75. 76. die „Gegenwirkung mit dem Gegentheile," und dieses findet er „kaum begreiflich." Wir aber begreifen nicht, wie er das eine Verwechslung nennen kann, was doch nur getreue Darlegung einer unzählige Mal wiederholten Beobachtung ist. Er hätte es füglich unterlassen können, „das Verhalten des erregbaren Organismus gegen nicht-arzneiliche Potenzen zu betrachten;" denn dieses kann nur berücksichtiget werden, wo von einer Erstwirkung die Rede ist. Weil wir aber hier lediglich von einer Nachwirkung sprechen, so lassen wir Hrn. Hs. Betrachtung, ohne weiter zu untersuchen, ob sie überhaupt richtig sey, als nicht hierhergehörig, bei Seite liegen, und wenden uns sogleich zu dem Schluße, welchen er (Seite 193.) daraus zieht. „Das Resultat des (organischen) Widerstandes" in allen vom Hrn. H. genannten Fällen thätiger Einwirkung einer nicht arzneilichen Potenz auf den erregbaren Organismus — „wo es vorhanden ist," — ist freilich „nicht das gerade Gegentheil der Erstwirkung," weil der entstandene Effect selbst nur Erstwirkung ist, und wenn ein solcher Gedanke „keinen Sinn hat," so ist doch nur Hrn. H. die Schuld beizumessen, der denselben denkt, und was er Hahnemann vorwirft, selbst thut, nämlich dessen „Ansicht verdreht" und hier Erst- und Nachwirkung mit einander verwechselt, zum Beweise, daß er Hahnemanns Meinung gar nicht verstanden hat, oder nicht hat verstehen wollen. Was spottet er denn darüber, daß nach vorausgegangener

„Mattigkeit und Betäubung" in der Nachwirkung sich „Kraft und Munterkeit" einstellen solle? Die Sache verhält sich ja im Ernste so, just wie nach einem Durchfall Stuhlverstopfung und umgekehrt nach Verstopfung Durchfall zu erfolgen pflegt. Dieß „zu denken," finden wir um so weniger „widersinnig," da wir die Natur täglich so und nicht anders handeln sehen. Wie schlecht muß Hr. H. dieselbe kennen, da er ihr eine solche Handlungsweise gar nicht zutraut, indem ihm dieselbe „widersinnig" dünkt! — Und daß er sie wirklich nicht kennt, erhellt auch aus dem Beispiele, welches er zunächst wählt. Wem Brechweinstein in erster Wirkung „Ekel" erregt, so kann allerdings seine Nachwirkung (widernatürlich) erhöhter „Appetit" seyn. Was ist wohl hier für ein *Anlaß zum* „Lachen?" Schämt sich ein Professor der Medicin nicht, so etwas drucken zu lassen? Kennt er die Natur noch nicht besser? — All sein Gespött ist hier *vergeblich*; denn die Thatsache steht fest und der homöopathische Arzt benutzt sie auch weislich, um in angemessenen Fällen*) mit Brechweinstein Anorexie zu heilen. — O, wir glauben es gern, daß Hr. H. und seine Collegen der Homöopathie die (gar nicht „neue)" Bedeutung, in welcher sie das Wort opponiren auffaßt, nicht gelten lassen können," weil sie dadurch vollends unverwundbar und das Antiorganon noch unnützer wird; nur Schade, daß an dieser Klippe Hrn. Hs. ganzes Bemühen scheitert. Denn

*) Nicht überall — nach Sitte der Herren Antipoden, ein einmal bewährtes Mittel in allen, auch nur entfernt ähnlichen, Fällen ohne Weiteres anzuwenden.

müssen; auch diesen Sturm abzuschlagen. Wir setzen di Beispiele her:

1) „„Eine in heißem Wasser gebadete Hand i zwar anfänglich viel wärmer, als die andere ungebade Hand (Erstwirkung), a) aber von dem heißen Wasser e fernt und gänzlich wieder abgetrocknet, wird sie nach einiger Zeit kalt, und viel kälter, als die andere. b) (Nachwirkung).““

Ad a) „Bloß passiv“ verhält sich hier die Han nicht bei der Erstwirkung, — das haben wir Hrn. H schon im Vorhergehenden nachgewiesen, sondern sie wi allerdings „heftig erregt,“ und diese Erregung ist eben Hitze, die Erstwirkung. Das „Gefühl der Hitze des Wassers“ hier als Erstwirkung aufzuführen, ist echt Heinroth'sch zwar, uns aber sehr lächerlich, indem dann jede Erregung des Tastsinnes, jede mechanische Berührung z. B. eines Stückchens Holz, auch eine Erstwirkung sey müßte.

Ad b) „Nachwirkung ist auch Wirkung,“ aber darum Kälte nicht die „Wirkung der Hitze,“ sondern, wie früher erörtert worden, die Rückwirkung des Organismus, durch den vorherigen Eindruck des heißen Wassers vermittelt. — Nachdem die heiße Hand vom Wasser entfernt und wieder abgetrocknet ist, ist sie allerdings „mehr, als die andere Hand, die nicht aus ihrer Temperatur herausgekommen war, für die Temperatur der Atmosphäre empfänglich,“ und diese Atmosphäre nun, in dem Maße, wie sie kälter ist, als die erhitzte Hand, muß auf dieselbe freilich erkältend einwirken; allein sie

ſpannung, ſondern von „„Froſt und Schauder"" i
dem Gegentheile der „„Erhitzung"" die Rede.

Ad b) Wenn ſich ein Menſch durch heftige Be
gung erhitzt hat und ſich hierauf nicht gerade an ein
ſehr warmen Ort begiebt, (denn von einem „kalten
kühlen" iſt hier gar keine Rede), ſo wird er im be
bald Froſt und Schauder empfinden und nichts
mit dem „behaglichen und ungeſtörten Verdampfen
Hitze." Wie kann ſich nur Hr. H. auf „allgemeine
fahrung" berufen bei einer Behauptung, die allerf
fahrung widerſpricht? Das heißt doch recht in
Tag hineingeſchwatzt! Er mag es doch erſt an ſich ſel
probiren, ob er nach einer recht tüchtigen Erhitzung ſich
behaglich fühlen könne, bevor er von Erfahrung ſpricht
Nicht von einem Pferde kann man das behaupten, ge
ſchweige von einem Menſchen. — Von dem „plötzlich
Eintritte in einen kalten Saal nach dem Tanze"
hier wieder nicht die Rede; denn ein ſolches Wagſ
kann nach Befinden der Umſtände, wie bekannt, auf
Stelle den Tod durch Apoplexie zu Folge haben, oder
andere Weiſe gefährlich werden. Wir finden alſo
mals von den gerügten „drei Schnitzern" keine Spu

3) „„Dem geſtern durch viel Wein Erhitzten (Erh
wirkung) iſt heute jedes Lüftchen zu kalt. (Gegenwir
kung des Organismus, Nachwirkung."")

„Dieſelbe Rüge" — dieſelbe Zurechtweiſung von un
ſerer Seite. Die Frage: Iſt denn etwa das kalt
Lüftchen eine Reaction des Organis Aus? —
klingt nicht anders, als käme ſie aus dem Munde eine
Kindes, das von dem geleſenen Satze den Zuſammenha

im kalten Bade es wärmer findet, als auf demselben, noch weniger, daß er Hitze darin empfindet, vielmehr wird Jedermann vermuthen, er habe zum Spaß diesen „groben Schnitzer" gemacht.

ad b. Daß Hahnemann hier das „Reiben des kranken Gliedes" ausschließt, versteht sich ganz von selbst und Hr. H. braucht es also nicht mit Gewalt herbeizuziehen. So ist auch von keiner „warmen Bedeckung" die Rede. Hr. H. kann den Versuch mit der bloßen Hand machen, die in der Regel nicht bedeckt wird, und das Resultat wird dasselbe bleiben. Uebrigens ist hier dieser Umstand von keiner Bedeutung, wenn das während dem Eintauchen in kaltes Wasser entblößte Glied vor dem Eintauchen auch bedeckt war. Es kommt also nach dem Bade wieder in dieselbe äußere Verfassung, wie vor demselben, und die Verschiedenheit in der Temperatur ist dennoch ungeheuer, denn es erfolgt nachher nicht bloß Hitze und Röthe, sondern Entzündung. — Ferner darf hier nicht erwähnt werden, was gewöhnlich nach dem Bade geschieht; denn von diesem sprechen wir nicht, noch mehr von einem eigenen Experimente, das genau so angestellt werden muß, als Hahnemann angiebt. Dahin gehört hierher eben so wenig die „Sonne," oder ein „erwärmte Stube," als eine „warme Bekleidung." — Die in Beziehung auf das „erkältete Organ wärmere Atmosphäre" kann hier schon an sich nicht in Erwähnung kommen, wie wir beim ersten Beispiele nachgewiesen haben; am allerwenigsten darf man ihr die genannte „„Entzündung"" zuschreiben. „Diese vier Punkte" lassen sich demnach auf keine Weise „in eben so viele Schnitzer verwan-

und die beigefügte Note macht die Sache nicht besser. Vom „„kälteſten Waſſer““ ſprechen wir; ſolches entſteht unmittelbar Kälte und Bläſſe, und kein „Stadium wird überſprungen,“ das erwieſenermaßen gar nicht exiſtirt. Und wie erklärt nun der Kritiker die nachfolgenden „„Hitze, Röthe und Entzündung?““ Das möchten wir gern hören. So geht es, wenn man ohne eigene Erfahrung mit bloßer Stubengelehrſamkeit über ſolche Dinge zu urtheilen ſich anmaßt. Man urtheilt ſchief, und iſt am Ende noch blind und ungerecht genug, dem Beſſerunterrichteten „Verwechſelungen und Schnitzer“ Schuld zu geben.

5) „„Auf ſtarken Kaffee erfolgt Ueberaufmunterkeit (Erſtwirkung) a), aber hintennach bleibt lange *Trägheit* und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung) b), wenn dieſe nicht immer wieder durch *neues* Kaffeetrinken (palliativ) auf kurze Zeit c) hinweggenommen wird.“

ad a. Wo hat wohl Hahnemann geſagt, daß die Erſtwirkung, als ſolche, ein „paſſives Verhalten“ ſein müſſe? — Daß im §. 75. nichts davon ſtehe, haben wir ſchon erinnert und jeder kann ſich durch den Augenſchein überzeugen. Der Organismus wird hier, wie anderwärts, zu einer Reaction veranlaßt, und durch dieſe letztere eben ſehen wir die eigenthümliche Wirkung der erregenden Potenz vermittelt, mag ſie activer oder paſſiver Natur ſeyn.

ad b. Eine „trägmachende Kraft“ hat der Kaffee an ſich nicht, denn dieſe liegt eben in der Nachwirkung, welche bekanntlich dem Organismus allein angehört, und wozu nur die Erſtwirkung des Kaffees den Impuls giebt. Auch iſt die Schläfrigkeit (wie die Abſpannung) nicht ſelbſt eine

Aufregung „die Erregbarkeit hintendrein erschöpft“ wer
nach dem „Gesetze der Erregbarkeit,“ so giebt doch d
Kaffee immer den ersten Anlaß dazu und ist Ursache, d
eine specifische (nicht allgemeine) Erschöpfung der E
regbarkeit nachfolgt, die sich gerade nur in einer Trägh
und Schläfrigkeit — dem Gegentheile der Kaffee-
ung — ausspricht und auf keine andere Weise sich offe
bart. Was gewinnt also Hr. H. mit seinem „Gesetze d
Erregbarkeit?“ — Offenbar nichts und Hahnemann v
liert nichts.

6) „„Auf von Mohnsaft erzeugten tiefen betäubte
Schlaf (Erstwirkung) a) wird die nachfolgende Nacht tie
schlafloser (Gegenwirkung, Nachwirkung) b).““

ad a. Was die so schwer zu beurtheilende Wirkung
des Mohnsaftes anlangt, so hat wohl Niemand mehrere
Untersuchungen darüber angestellt und richtiger geurthei
als Hahnemann (vergl. R. AMLehre 1. Thl. 2. Aufl.
Was Hr. H. hier über diesen Gegenstand vorbringt, *
theils andern, die so wenig wie er, demselben besondere
Untersuchungen widmeten, nachgesprochen, theils ab u
in morbis abstrahirt — folglich von keinem großen Werth
Eine besondere Art krankhaften Schlafes (Coma) ist ohne
Widerrede eine der ersten Wirkungen des Mohnsaftes, und
sie erfolgt nicht nach übermäßigen, sondern nach kleinere
Gaben dieses Arzneistoffes. Der Einwurf, daß dieser
Schlaf „nicht allezeit, d. h. in jedem Falle und in j

*) Bekanntlich braucht man in Prosa bisweilen Ausdrücke, d
eigentlich der poetischen Rede angehören, und so hätte H
H. seinen Tadel immer unterlassen können.

machen weiß. — Das ist eine von den „Beobachtu
gen und Wahrnehmungen," die sich an kein
„Begriff" knüpfen, kurz „ohne Verstand" ge
werden, und über welche Hr. H. (Seite 28—31.) h
fert. Das Gesetz, welches diesen widersprechenden Er
nungen zum Grunde liegt, hat seine Weisheit, bei
Schauen in das Wesen der Organisation, nicht bei
und seine Erfahrungen liegen verworren und confus
einander, wie die „Lettern im Kasten des Setzers."

ad b. Wenn die von Mohnsaft erzeugte Leid
stopfung wirklich stark war, so erfolgt allerdings
fälligkeit darauf; nur die geringeren Grade der Er
kung, auf welche keine bedeutende Reaction erfolgen k
sind Ursache, daß die Nachwirkung bisweilen ausble
Diese Ausnahmen können die Regel nicht aufheben.

ad c. Hier singt uns Hr. H. schon wieder sein
Lied vom „Abstumpfen der Erregbarkeit" und wir m
holen unsere alte Bemerkung dagegen. Das „An
flüssiger Stoffe" ist ein Grund für die nachfolgende
stopfung, der für den Laien gewiß viel Ansprechend
weil er auf einer hübsch mechanischen Ansicht beru
dessen, wenn er den Laien einleuchtet, so ist Hr. H
Zweck schon erfüllt. — Von einer „alten Neigung
Verstopfung" sagt Hahnemann nichts, und es ist
nicht bekannt, daß sie bei der Anwendung von darm
genden Arzneien — in der bisherigen Schule — stets
ausgesetzt werden müßte. — Am Ende kommt, wie
all, so auch hier das Beste. „Es bedarf gar keiner b
deren (specifischen) Einwirkung einer Arznei, um von
ten des Organismus das Gegentheil hervorzubringen,

rn die Arznei möge gewirkt haben; was und wie sie
olle: sobald durch ihre Wirkung die Erregbarkeit erschöpft
, hört der Organismus auf zu reagiren."
ortrefflich! Der Kaffee bewirkt, wie Hr. H. auf der vor-
rgehenden Seite (200.) bemerkte, „übermäßige Aufre-
ng, wodurch die Erregbarkeit erschöpft wird;" folglich
uß nach dieser Erstwirkung jedesmal auch Stuhlver-
opfung erfolgen. Aber wie ist es denn? Hat man nicht
ch passive Durchfälle? Sonach könnte ja nach dem Pur-
:en die Durchfälligkeit anhalten. Warum hält sie aber nicht
i? Wir bitten Hrn. H., uns doch dieses Räthsel zu lösen.

Das wäre also die „ausführliche Widerlegung
:r Hahnemannischen Gegenwirkung, und der
eweis, daß diese Erfahrungswahrheit nichts, als eine
)imäre sey." Was nun von Seite 201—203. folgt,
nur eine kurze Wiederholung des Vorigen, also von
eichem Gehalte. Nur wenige Bemerkungen erlauben wir
is hier zu machen. Daß die Arzneien „stärker sind, als
e natürliche Krankheit," diesen Satz fanden wir gegrün-
:t, und man wird sich erinnern," daß Hrn. Hs. Bemü-
n, demselben eine „Stelle in der Region des Absurden
nzuweisen," völlig gescheitert ist. — Was ferner die so-
:nannte homöopathische Verschlimmerung anlangt, so ent-
:ht sie nimmermehr von der „Nachwirkung" der gereich-
n Arznei, vielmehr von der Erstwirkung derselben, und
3 ist nicht wohl zu begreifen, wie Hr. H. auf diesen
Gedanken kommen kann, da er doch selbst die §§. 164 —
67. anführt, in denen die deutlichste Erklärung über die-
:n Gegenstand enthalten ist. Ueber die „Widersprüche,"
ie er „aufdeckt," und die „falsche Ansicht," welche er

nachgewiesen haben will, ist bereits das Nöthige
beigebracht worden, so, daß der Leser nicht mehr
haft seyn kann, was er von jener Aufdeckung zu
habe. — Daß die „Arzneien den Organismus zur
tion, zur Gegenwirkung bestimmen," und hierdurch
„eigentliche, erste Wirkung" an den Tag legen; —
ferner, „was wir allein Nachwirkung nennen dürfen,
mehr der Kraft der Arzneien, sondern dem Organis
angehört," ist ganz Hahnemanns, im Organon
ausgesprochene, Meinung (§. 74.), und wir
uns höchlich, zum ersten Male von Hrn. H. dieß
kannt zu sehen; nur das können wir nie zugeben,
die Nachwirkung ein „Schweigen aller Reaction, ein
negativer Zustand" sey, und wir fragen ihn deshalb,
er zu dem Resultate der Anwendung eines Mittels
das in der Erstwirkung einen passiven Zustand und in
Nachwirkung dann das Gegentheil erregte? — So
verursacht der Stechapfel in der ersten Wirkung
verstopfung, und in der Nachwirkung Durchfall
also erst einen passiven Zustand, dem dann ein
folgt; ja dieses Mittel erregt in primärer Wirkung
neben der passiven Stuhlverstopfung einen activen
nämlich Leichtbeweglichkeit der dem Willen unterw
Muskeln (Krämpfe), und in der secundären Wir
dann neben der activen Durchfälligkeit einen passiven
stand — Lähmung der Muskeln, (vergl. R. M
3. Thl.). Dieser Fall ist hinlänglich instructiv und
weist die Wahrheit des Hahnemannischen Lehrsatzes
so gewiß, als er das ganze Heinrothsche Geschwätz
nothwendiger Erschöpfung des Organismus (Passivi

ihm allein Eigenes preisen," denn sie zeichnen sich in der That vor allen andern vortheilhaft aus. Wir haben aus aus dem Munde der entschiedensten Gegner der homöopathischen Heilart gar oft die Aeußerung gehört, daß diese oder jene gelungene Cur einzig der strengen homöopathischen Diät zuzuschreiben sey, wobei man denn freilich nicht begreift, warum diese Herren in solchen Fällen nicht auch zu so zweckmäßigen Maßregeln schreiten. „Hahnemann hält bei seinen Kranken auf eine sehr strenge Diät," und nimmt auf sehr vieles Rücksicht, was die andern Aerzte gar nicht in Anschlag bringen. Schon dieses hat etwas Eigenthümliches, etwas Gutes. Warum nun so vielerlei (was die Note zum §. 284. benennt) verbiete? — Antwort: Weil er diese Dinge für „„Hinderniße der Heilung"" hält, „„da die (chronische) Krankheit gewöhnlich durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung theils entstanden ist, theils verlängert zu werden pflegt"" (§. 284.) Man sollte denken, daß dem Herrn Autor diese Antwort deutlich wäre, denn sie ist wörtlich in dem von ihm angeführten §. enthalten. Gleichwohl ignorirt er sie ganz, entblödet sich sogar nicht, zu einer Lüge zu greifen, zu behaupten, wer dieß als Grund für das Hahnemannische Verbot so vieler Schädlichkeiten ansehe, in sich gewaltig, nicht in Beziehung auf die Erhaltung des gesunden Lebens und die Förderung des Kranken zur Genesung seyen die diätetischen Vorschriften gegeben, sondern in Beziehung auf die Arzneien." — Für diese Behauptung führt er den §. 283. an. Allein aus diesem §. er

hellt nur, daß Hr. H. neben dem Grunde, welche
übrigen Aerzte antreibt, überhaupt diätetische Vorsch
zu geben, auch noch einen zweiten aufzuweisen hab
die Förderung einer so strengen Entsagung, und diese z
ist allerdings ganz neu und eigenthümlich. S
aber darum, weil er noch von keinem Arzte bisher
gestellt worden, etwa thöricht und lächerlich? — I
ringsten nicht, vielmehr erscheint es ganz vernünftig,
neilich wirkende Dinge, die dem Kranken nicht als
mittel dienen, auch darum zu vermeiden, weil si
Wirkung der eigentlichen Heilmittel leicht hinderlich
können, wenn sie auch nicht die Krankheit selbst al
unterhalten und vergrößern. Dieß muß jedermann ein
ten und man sollte denken, daß selbst allopathische A
da sie hoffentlich nicht Arzneien anwenden werden,
denen sie die Heilung nicht erwarten dürfen, auch
fremdartige Arzneireize, wenn sie schon mit dem Kr
in Berührung sind, nicht ferner zulassen, sondern e
nen würden. Setzt doch in Fällen, wo zwei Aerzte
einander einen Kranken behandeln, der zweite, we
(wie gewöhnlich) die Recepte des ersteren nicht b
kann, die bisherigen Arzneien bei Seite, und wendet
die seinigen mit jenen zugleich an: warum will ma
sich wundern, daß Hahnemann diesen Grundsatz au
folgt? — Daß er ihn übrigens weiter ausdehnt und
ger befolgt, dazu veranlaßt ihn natürlich das Eigen
liche seiner Heilmethode, welche in jedem Falle meh
einen einzigen Heilstoff in kleinster Ga
reichen verbietet. Demnach werden von ihm alle fre
tige Arzneireize — freilich zum Theil solche, an welch

bisher gar nicht dachte; — streng von dem Kranken entfernt, nicht bloß als der Gesundheit schädlich und also die Heilung hindernd, sondern auch als die Kraft der feinen Arzneigabe schwächend. — Herr Heinroth freilich wundert sich auch über die Nahmhaftmachung so mancher Schädlichkeit, die ihm bisher nicht als solche erscheinen mochte, z. B. der Zahnpulver und Ruchkißchen, und manches will er auch jetzt nicht einmal mehr als Schädlichkeit gelten lassen, wie die arzneilichen Kräuter in Suppen und Gemüse, die er sogar für recht wohlthätig in Krankheiten hält. Wir glauben eben aus guten Gründen, daß die reinnährenden Stoffe für den Kranken am angemessensten sind, und können uns von der „Vortrefflichkeit" der arzneilichen noch nicht überzeugen. Der einzige Zweck der Speisen ist, zu nähren; was darüber ist, das ist vom Uebel. — Wegen der Bemerkung, daß das Verbot, faulichte Thierspeisen zu genießen, „ganz neu in der Diätetik" sey, sind wir zweifelhaft, ob sie ironisch oder ernstlich gemeint sey. Im erstern Falle erwiedern wir, daß es Hahnemanns Absicht nicht seyn konnte, hier *just etwas* Neues, sondern nur alles Nöthige aufzustellen; im zweiten Falle fragen wir Hrn. H., ob er der Meinung ist, daß z. B. das faulicht riechende und schmeckende Wildpret, wie man es auf vornehmen Tafeln liebt, unter die gesunden Genüsse gehöre? — — Was Hahnemann in der Note zum §. 284. als diätetische Schädlichkeit bezeichnet, ist allerdings sowohl in acuten, als in chronischen Krankheiten zu vermeiden. Hahnemann spricht zwar hier eigentlich von chronischen Kranken ausschließlich, allein ohne

Hahnemannische beurtheilen wollen? — Wenn die Allopathen arzneiliche Wurzeln, Gewürze, Kaffee und Wein für zulässig, ja nützlich halten, so können doch nimmermehr wir damit übereinstimmen. Eure Wege sind nicht unsere Wege. „Wurzelwerk, das etwas Gewürzhaftes an sich hat, an Fleischbrühe, macht dieselbe schmackhafter (die verwöhnten Zungen wollen immer etwas Pikantes), nahrhafter (?) und verdaulicher zugleich.“ Also eine Art Stomachale, wie es Hr. H. (nach Seite 18.) neben den berühmten Stomachalien aus der Offizin, sich gewiß reichlich aus der Küche verordnete, ohne seinen Appetit wieder zu erlangen, bis endlich die Natur selbst sich seiner erbarmte und ihm das rechte Mittel, den Magen in diesem Falle zu stärken, verordnete. — Was den Kaffee anlangt, weiß denn Hr. H., ob Hahnemann seinen Kranken denselben stets und unter allen Umständen verbietet? — Er konnte hier nur im Allgemeinen reden und nicht das Erforderliche für ganz specielle Fälle nahmhaft machen. Das Gleiche gilt vom Weine. Er mag bisweilen unschädlich, folglich zulässig seyn, — aber „unentbehrlich“ in vielen Krankheiten als diätetisches Mittel möchten wir ihn nicht nennen. Das könnte er nur in Fällen seyn, denen er als Heilmittel entspräche, und hier ist nur von ihm in diätetischer Hinsicht die Rede. Das ist eine elende Kunst, die in Magenschwäche nichts Besseres, als Palliativmittel (hier den Wein) zu geben weiß. — Wenn die „guten“ Allopathen manche Speisen und Getränke bei „bestimmten Arzneien“ verbieten, so haben sie dabei immer nur chemische Unschicklichkeiten im Auge, niemals aber kommt es ihnen

„offenbar durch eigne Kraft des Organism; bei Arzneien „müßten sie auffallend schneller und dauerhafter weichen, „als für sich, wenn es Heilung genannt werden sollte.“ Daher thut Hr. H. sehr Unrecht, wenn er Hahnemann nach sich beurtheilt. Hahnemann verrichtet seine Heilungen einzig mit Arzneien. Die Diät dient ihm bloß dazu, Schädlichkeiten, welche die Krankheit unterhalten, oder die Wirkung der Heilmittel stören, zu entfernen und somit der verordneten Arznei einen günstigen Erfolg zu sichern. Sie spielt demnach eine untergeordnete Rolle, hat eine bloß negative Wirksamkeit, und man darf sich nicht wundern, daß Hahnemann in seinem Organon, wo bloß seine Heilkunst dargestellt wird, der Diätetik, als einer Nebensache, nur einen geringen Theil seiner Aufmerksamkeit schenkt, und ihre „positiven Vorschriften,“ die nur für specielle Krankheitsfälle gehören, fast nicht mit erwähnt, indem er wohl erwarten darf, daß jeder homöopathische Arzt in der Praxis selbst das Nöthige hierüber werde anordnen können. Doch folgen wir Hrn. H. in seinen „Bemerkungen“ zu den §§. 285. und 286.

a) „Wie eine Drogue aus der Apotheke verschreiben“ kann man die Aufheiterung des Geistes freilich nicht (und das mag wohl den Herren Allopathen sehr schmerzlich seyn, weil das Verschreiben die bequemste und ihnen darum die liebste Art ist, ihre Heilpläne auszuführen). Dessen ungeachtet aber giebt es Mittel und Wege, sie dem Kranken zu verschaffen, und die Behauptung des Gegentheils ist uns um so überraschender, da sie aus dem Munde eines Arztes und obenein eines psychischen kommt.

b) Hahn. giebt, hier nur allgemeine Andeutungen; weder der Raum eines achtzeiligen §., noch der Zweck des Organons verstattet ihm, hier ins Detail zu gehen und diätetische Anordnungen für specielle Fälle zu geben. Wenn Hr. H. das nicht einsah, so konnte er wenigstens von den Worten: „„hier und da nöthigen““ abnehmen, daß Hahnemann die „„kleinen Arbeiten mit den Armen““ nicht allen Kranken ohne Ausnahme zumuthe, und der grobe Ausfall: „man dürfe sie nicht so ins Blaue hinein verordnen,“ verräth eine oberflächliche Ansicht des zu beurtheilenden Gegenstandes.

c) welche Speisen und Getränke in speciellen Krankheiten „„angemessen,““ seyen, diese Bestimmung gehört eben nicht in das Organon der Heilkunst, sondern in eine specielle Diätetik, und Hrn. Hs. Frage darnach ist thöricht.

d) Warum ißt denn der Mensch, der kranke, wie der gesunde? — Doch wohl, um sich zu nähren!? — Kann man also in irgend einem Falle Speisen nützlich finden, die nicht nähren? — Nimmermehr; denn nicht nährende Speisen ist eben so ein Widerspruch, als rundes Viereck.

„„Nahrhafte““ Speisen also muß jeder Kranke genießen und eben, weil „der Begriff der Nahrhaftigkeit sehr relativ ist,“ so war hier, wo nicht ins Detail gegangen werden konnte und sollte, dieser Ausdruck ganz passend, und es bleibt dem Arzte überlassen, die weniger nahrhaften Speisen von den reichlicher nährenden zu unterscheiden und die speciellen Fälle zu bestimmen, wo diese

oder jene vorzuziehen sind. — Uebrigens wenn wir im Allgemeinen zugeben, daß, „was für ein Kind nahrhaft ist, es nicht für den Mann und Greis sey," so können wir doch dieser Meinung nicht beistimmen, wenn von der „Milch" die Rede ist, welche nach unserer Erfahrung dem Greise, wie dem Kinde, und selbst dem Manne ein vorzügliches Nahrungsmittel ist.

e) „Wenn doch die Speisen Arzneikraft hätten! da könnte man sich die Arzneien ersparen!" dieser Gedanke ist, um mit Hrn. H. selbst zu reden), ein wahrer Ungedanke, und wir lassen ihn deßhalb unangetastet. — Wenn Hr. nemann die Stoffe, welche nicht rein nährend sind, sondern arzneiliche Nebenwirkungen haben, arzneiliche Speisen nennt, so hat er aber nicht Unrecht, und *es giebt* sogar unter den Genüssen, die unsere neuere Kochkunst zu den Speisen gezählt hat, manche, die neben dem Arzneilichen wenig oder gar nichts Nährendes haben. Hat nun der Arzt pathologische „Zustände" zu bekämpfen, so wählt er stets die denselben „angemessenen" Arzneien, d. h. diejenigen, von welchen er nach seinen ärztlichen Kenntnissen überzeugt ist, daß sie sich hier vor allen andern heilsam erweisen werden. Findet er zufällig einen angemessenen Heilstoff unter den üblichen Speisen, so dient ihm dieser statt aller andern Arznei, und „seine diätetische Kunst besteht nun einzig darin," für den Kranken von den reinnährenden Stoffen das Nöthige zu verordnen, und ihm alle Genüsse mit arzneilichen Nebenwirkungen eben so wohl, als die rein arzneilichen Stoffe, welche nicht für den fraglichen Krankheitsfall zugleich Heilmittel sind, zu entziehen; so erreicht er sein Ziel stets schnell und sicher.

Nicht also Hr. H. mit seiner „diätetischen Kunst," welche, zu weit greifend, sich in das Heilgeschäft mischt. Schon die alte Regel: quod fieri potest per pauca etc. hätte ihn erinnern sollen, daß der Vergleich seines Verfahrens mit der Hahnemannischen Kunst nicht zu seinem Vortheil ausfallen könne. Aber so sind die Allopathen; sie können sich nie genug thun und müssen stets mehrere Arzneistoffe auf ein Mal und neben diesen auch noch arzneikräftige Speisen — angeblich zur Unterstützung — anwenden; ein Beweis, daß sie zu ihren ärztlichen Verordnungen selbst kein großes Vertrauen haben und über den Erfolg derselben stets in Ungewißheit schweben. Denn nur das Schwankende bedarf einer Unterstützung; die homöopathischen Arzneien dagegen verrichten die Heilung allein sicher und vollständig. —

f) In dem Ausdrucke „„hingegen,"" durch welchen Hahnemann die acuten Krankheiten den chronischen entgegenstellt, liegt darum noch nicht die Behauptung, daß in diesen der „Instinct gänzlich schweige," sondern nur, daß er hier seltner laut werde, und dem wird hoffentlich auch Herr H. nicht widersprechen wollen.

g) Hahnemann behauptet so wenig, daß der feine innere Sinn just bei allen acuten Kranken sich zeige, als er sein seltenes Erscheinen bei chronischen leugnet, und indem er dieser häufig laut werdenden „„Stimme der Natur"" zu folgen räth, ist er nicht der Meinung, daß man den Kranken, bei welchem diese Stimme schweigt, „ohne alle Nahrung lassen" solle. Welchen Sinn trägt doch der Kritiker in so schlichte, einfache Worte!

h) Es widerspricht der Erfahrung, daß „viele auch noch in Krankheiten den Gelüsten des Gaumens, nicht den Bedürfnissen der Natur folgen." — In der Regel findet gegen gewohnte Genüsse eine Abneigung Statt oder die Krankheit kann von keiner großen Bedeutung seyn. Sollte ja „Verwöhnung" hier mit ins Spiel kommen, so wird der kluge Arzt, indem er das Verlangen des Kranken, wenn es auf offenbare Schädlichkeiten gerichtet ist, unerfüllt läßt, wenigstens Nachtheil verhüten.

i) Wenn der Kranke wirklich das Bedürfniß eines Genußes in sich fühlt, so wird er dasselbe schon ungefragt äußern. Die „Frage" ist demnach unnütz, und erfolgt auf dieselbe eine nichtssagende Antwort, so *beweist* das nur, daß man die erwähnte Naturstimme nicht bei allen Kranken hört. — „Schädliche" Dinge wird ihnen der kluge Arzt, wie gesagt, nicht reichen lassen, und überhaupt muß man voraussetzen, daß er in den meisten Fällen „die Stimme der Natur von der des Kranken" werde unterscheiden können. Kann er das nicht, so muß man fürchten, daß er überhaupt weder Menschenkenntniß noch Beobachtungsgabe besitze und eine Verstellungskrankheit für eine wirkliche zu nehmen schwach genug sey, — folglich zum Arzte sich nicht qualificire.

k) Wo steht denn geschrieben, daß „der Kranke durchaus seine Diät bestimmen soll?" Von der Stimme der Natur, nicht des Kranken, ist die Rede. Diese Einwürfe erscheinen so gezwungen, daß man es ihnen ordentlich ansieht, wie sauer sie ihrem Urheber geworden sind.

Es folgen nun (Seite 14.) die „Bemerkungen" zum §. 287., welche wir sogleich kennen lernen wollen.

Was hier zuerst die Note anlangt, so hätte der Leser unstreitig nichts verloren, wenn sie weggeblieben wäre. Freilich versteht man eigentlich unter „Genüssen" Getränke sowohl, als Speisen (ja sie werden — in noch weiterem Sinne — auf Dinge ausgedehnt, die gar kein Gegenstand des Geschmacksorganes sind); wenn aber hier „„Genüsse und Getränke"" zusammengestellt sind, so wird kein Mensch daran zweifeln, daß unter Genüssen nur die Speisen zu verstehen seyen — und ist der Ausdruck verständlich, so ist der Hauptzweck erfüllt. Auch werden mit dem Worte Genüsse in der That oft vorzugsweise die Speisen allein bezeichnet, wie man denn auch den Gaumen meist nur mit Eßwaaren (nicht mit Flüssigem) reizt und kitzelt, und in der Gaumenerregung besteht doch eigentlich der Genuß, wie Hr. H. besser wissen wird, als mancher andere.

a) Daß der „palliative Curweg" nicht empfehlungswerth sey, ist und bleibt ewig wahr; dennoch giebt es Fälle, wo derselbe selbst von Hahnemann mit Nutzen angewendet wird. Hier aber sprechen wir gar nicht von diesem, nicht von wirklichen Arzneien, die dem Krankheitszustande als Palliativmittel entsprechen, sondern von Dingen, die eine eigene Art von Appetit (ein Gelüste) befriedigen. Dieser Appetit ist kein gewöhnlicher „Hunger" oder „Durst," denn er wird nicht durch gewöhnliche Speisen und Getränke gestillt, und meist sehen wir nach seiner Befriedigung erst den, bis dahin fehlenden natürlichen Appetit

wieder eintreten, wie dieß Hrn. H. selbst ein Mal (S. Seite 18.) begegnete, indem ihm der Genuß von Meerrettig die Eßlust wiedergab, welche ihm keines der angewendeten berühmten Stomachalien hatte verschaffen können. — Wozu also das unnütze Gespött über den Ausdruck „„palliative Erleichterungsdinge,“ da er hier ganz den Umständen angemessen ist? —

b) „„Nicht eigentlich arzneilicher Art“ sind wirklich gewöhnlich diese Erleichterungsdinge, es sind nur Nahrungsmittel mit arzneilichen Nebenwirkungen, die weilen auch ohne dieselben, wie z. B. die von Hrn. H. (Seite 213.) angeführte „Buttermilch“ und der von ihm selbst genossene Meerrettig *). *Reinarzneiliche* Stoffe, von denen sich wirklicher Nachtheil erwarten läßt, wird der vorsichtige Arzt nie zulassen, wie der Kritiker schon daraus abnehmen kann, daß die Befriedigung solcher Gelüste „„in mäßigen Schranken gehalten werden soll. Sapienti sat.

c) Wenn die Gelüste des Kranken „„bloß einer Art Bedürfniß angemessen sind,““ so läßt sich wenigstens nicht erwarten, daß sie zu der Krankheit in einer wahren Heilbeziehung stehen (denn für das angemessene Heilmittel hat der Arzt bereits gesorgt); wären es nun reinarzneiliche Stoffe, so müßten sie beim Mangel dieser wahren Heilbeziehung offenbar schaden, könnten folglich den Kranken nicht wohlthätig seyn. Die vermißte „Logik“ ist also nicht ausgeblieben.

*) Getrocknet ist der Meerrettig unarzneilich:

d) Die §§. 283 — 285. geben die Regel an, und war ganz im Allgemeinen; die §§. 286 und 287. machen ie speciellen Fälle nahmhaft, wo diese Regel eine Ausahme erleidet. Ueberdieß ist dort von chronischen, hier „hingegen“ von acuten Krankheiten die Rede und hieruf bezieht sich eigentlich dieses: hingegen, was Hr. H. icht zu deuten wußte.

e) „Fremdartig-arzneilich“ ist der Reiz eben nicht zu ennen, welchen die Natur selbst dringend verlangt, und arum er hier die „feine Gabe nicht überstimmt,“ at ja Hahnemann zur Genüge deutlich gemacht. Wozu lso die elenden Spöttereien! —

f) Wenn die Lebenskraft ganz „darniederliegt und onsumirt“ ist, so wird sie kein Sterblicher wieder aufrichen oder herbeischaffen; denn dann ist der Tod unvermeidlich. Begreift der Hr. Professor das nicht? Oder macht er noch Heilversuche bei Sterbenden? —

g) Zu dem Schluße dieses Abschnittes läßt sich gar nichts sagen; denn wer so ins Blaue hinein redet und durch unpassende Witzeleien ein gründliches Raisonnement zu ersetzen gedenkt, für den ist die angemessenste Antwort ein völliges Schweigen.

Er frage sich nun selbst auf sein Gewissen, ob er mit allen diesen sogenannten Einwürfen die homöopathische Diätetik zu Schanden gemacht hat?

wieder eintreten, wie dieß Hrn. H. selbst ein Mal (S. Seite 18.) begegnete, indem ihm der Genuß von Meerrettig die Eßlust wiedergab, welche ihm keines der angewendeten berühmten Stomachalien hatte verschaffen können. — Wozu also das unnütze Gespött über den Ausdruck „„palliative Erleichterungsdinge,“ der hier ganz den Umständen angemessen ist? —

b) „„Nicht eigentlich arzneilicher Art“ sind wirklich gewöhnlich diese Erleichterungsdinge, d. i. nur Nahrungsmittel mit arzneilichen Nebenwirkungen, bisweilen auch ohne dieselben, wie z. B. die von Hrn. H. (Seite 213.) angeführte „Buttermilch“ und der von ihm selbst genossene Meerrettig *). Reinarzneiliche Stoffe, von denen sich wirklicher Nachtheil erwarten läßt, wird der vorsichtige Arzt nie zulassen, wie der Kritiker schon daraus abnehmen kann, daß die Befriedigung solcher Gelüste „„in mäßigen Schranken gehalten“ werden soll. Sapienti sat.

c) Wenn die Gelüste des Kranken „„bloß einer Art Bedürfniß angemessen sind,““ so läßt sich wenigstens nicht erwarten, daß sie zu der Krankheit in einer wahren Heilbeziehung stehen (denn für das angemessene Heilmittel hat der Arzt bereits gesorgt); wären es nun reinarzneiliche Stoffe, so müßten sie beim Mangel dieser wahren Heilbeziehung offenbar schaden, könnten folglich den Kranken nicht wohlthätig seyn. Die vermißte „Logik“ ist also nicht ausgeblieben.

*) Getrocknet ist der Meerrettig unarzneilich.

d) Die §§. 283 — 285. geben die Regel an, und zwar ganz im Allgemeinen; die §§. 286 und 287. machen die speciellen Fälle nahmhaft, wo diese Regel eine Ausnahme erleidet. Ueberdieß ist dort von chronischen, hier „hingegen“ von acuten Krankheiten die Rede und hierauf bezieht sich eigentlich dieses: hingegen, was Hr. H. recht zu deuten wußte.

e) „Fremdartig-arzneilich“ ist der Reiz eben nicht zu nennen, welchen die Natur selbst dringend verlangt, und darum er hier die „feine Gabe nicht überstimmt,“ ist ja Hahnemann zur Genüge deutlich gemacht. Wozu also die elenden Spöttereien! —

f) Wenn die Lebenskraft ganz „darniederliegt und consumirt“ ist, so wird sie kein Sterblicher wieder aufrichten oder herbeischaffen; denn dann ist der Tod unvermeidlich. Begreift der Hr. Professor das nicht? Oder macht er noch Heilversuche bei Sterbenden? —

g) Zu dem Schluße dieses Abschnittes läßt sich gar nichts sagen; denn wer so ins Blaue hinein redet und durch unpassende Witzeleien ein gründliches Raisonnement zu ersetzen gedenkt, für den ist die angemessenste Antwort ein völliges Schweigen.

Er frage sich nun selbst auf sein Gewissen, ob er mit allen diesen sogenannten Einwürfen die homöopathische Diätetik zu Schanden gemacht hat?

V.

„Gegen die im Organon aufgestellte Curart."

Wenn Hr. H. Hahnemanns Curmethode „unter doppelten Rubrik von allgemeiner und specieller Therapie würdiget, so bleibt er sich nur consequent. Denn er hat von Anbeginn die homöopathische Heilkunst von dem Standpuncte der allopathischen aus beurtheilt, ohne zu bedenken, daß dieser ein sehr falscher sey, und er schon damals den Stifter des homöopathischen Heilsystemes zu verachten trete. Doch, das wäre noch der geringste Fehler, welchen ihm gewiß Hahnemann, wie wir ihn kennen, von Herzen vergiebt; nur die rücksichtslosen Beleidigungen, die groben Ausfälle, kurz die wiederholten Persönlichkeiten müssen ihn kränken und schmerzen, und wir hoffen, daß Hr. H. dieß erkennt und sich allein die Schuld beimißt, wenn er die „Ueberzeugung" fühlt, daß sich Hahnemann nicht mit ihm versöhnen werde.

A.

„Allgemeine Therapie."

Unter mancherlei Spöttereien bringt Hr. H. hier zuerst die Versicherung vor, daß im Organon die höchste „Confusion" herrsche. Wie so? — Vermuthlich, weil kein besonderer Abschnitt von „allgemeiner Therapie" darin enthalten und überhaupt die Anordnung des Ganzen nicht nach dem Muster der gebräuchlichen pathologischen und therapeutischen Compendien geschehen ist. Das hat übri

ens wenig zu bedeuten; denn — wie gesagt — nach dem gemeinen Maßstabe kann das homöopathische System überhaupt nicht beurtheilt werden, und wer nicht gegen die ganze Sache eingenommen ist, kann eben über eine im Organon herrschende Confusion nicht klagen. Doch folgen wir dem Kritiker in seiner Beurtheilung mehrerer, durchaus nicht zusammenhängender Paragraphen.

Nach §. 12. ist die „„Gesammtheit der Symptome die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel.““ Und nun singt Hr. H. sein altes Lied, das wir schon so oft hören mußten. Er käuet wieder und wieder, was er längst verdaut haben sollte, und diese ewigen Wiederholungen derselben Sache machen sein ganzes Werk weit confuser, als er dieß mit gutem Grunde vom Organon behaupten kann. Wir haben es gehörigen Ortes schon erwiesen, daß bei dem „Schließen aus den Symptomen auf den Zustand des Kranken“ nichts Kluges herauskommen könne, und daß es thöricht sey, sich erst in Ergrübelungen einzulassen, wo wirklich der Inbegriff aller wahrgenommenen Symptome völlig hinreicht als deutlicher Fingerzeig bei der Wahl des angemessensten Heilmittels. — Wenn von „Heilmitteln“ die Rede ist, so bestehen diese für Hahnemann freilich fast immer in den Arzneien; denn die Genesungen, welche nach geänderter Diät von selbst erfolgen, sind keine Heilungen. Doch wo sich durch bloße diätetische Anordnungen eine Genesung erzielen läßt, erzielt sie gewiß am ersten Hahnemann, da er das Nöthige in dieser Hinsicht nie versäumt, und stets schon vor Beginn der Cur einer chronischen Krankheit die Diät auf das Naturgemäßeste ein-

richtet. — Die wahren inneren Heilmittel zieht er selbst den äußeren Medicamenten vor, weil sie sich besser haben lassen und sicherer wirken, und gern überläßt er die „Bäder“ aller Art und namentlich die „Russischen Dampfbäder“ den Allopathen, da ihm Arzneistoffe zu Gebote stehen, welche denselben Zweck weit schneller, sicherer, vollkommener und sanfter erfüllen. — Die „Zerstreuungsreisen, (Rückkehr ins Vaterland), ehelichen Verbindungen, Veränderungen des Climas“ u. s. w. gehören der Diätetik an, und werden von ihm, wo sie angezeigt sind, gewiß nie vergessen. — Daß manche Kranken „gar nicht curirt werden“ können, ist sehr natürlich, und entgeht Hahnemann bei seiner scharfen Beobachtungsgabe weniger, als vielen andern. Darum ist der verläumderische Ausfall am Schluße dieses Satzes (S. 220.) gar nicht an seinem Platze und entehrt Hrn. H. gänzlich. Er würde ihn schon entehren, wenn er auf Wahrheit beruhete — denn errare humanum est; allein er beruht auf einer Lüge; denn wir wissen sehr bestimmt, daß Hahnemann bei Uebernahme jener Cur keine Heilung, sondern nur Linderung versprochen hat, und der Unpartheüsche muß bekennen, daß er sein Wort treu erfüllt und mehr gethan hat, als alle Heinroths der Welt vermocht hätten.

Nach §. 64. „„vernichtet man, indem man die Krankheit heilt, zugleich die Quelle der ausgearteten, von der dynamischen Krankheit erzeugten Stoffe, die man bisher für Krankheit erzeugende und unterhaltende Materien ansah.““

Allerdings gehören die „Steinkrankheiten, Würmer, Milz- und Leberverhärtungen, Lungenknoten und Lungen-

hwindsucht" u. s. w., die für uns noch problematischen Infarcten und Herzpolypen" abgerechnet, zu solchen Erugnissen, und wenn gleich Hr. H. eben nicht die leichren Fälle ausgewählt hat, so sind sie doch immer noch on der Art, daß sie homöopathische Hülfe zulassen. Die ier angemessenen Arzneien Hrn. H. nahmhaft zu maben, finden wir just nicht rathsam; er würde uns deßalb eben nicht mehr Glauben schenken, als jetzt, und wäre s ihm wirklich darum zu thun, Licht in dieser Sache zu ekommen, so würde ihn ein tiefes Studium der homöopathischen Heilkunst schon von der Wahrheit unserer Ausage überzeugen.

Auch noch über den §. 81. läßt Hr. H. sein Gespött aus, ob er gleich selbst gestehen muß, daß er „dieses Capitel früherhin zur Genüge abgehandelt habe, und da wir diese vortreffliche Abhandlung bereits mit hinreichenden Noten versahen, so ersparen wir uns gern die Mühe, noch mehr darüber zu sagen.

B.

„Specielle Therapie."

Ueber den Begriff, welchen Hahnemann nach §. 182. mit der von ihm zuerst in dieser Bedeutung genommenen, aber sehr treffenden Bezeichnung: „„einseitige Krankheiten"" — verbindet, macht Hr. H. zwar einen großen Lärm, jedoch ohne die Unrichtigkeit desselben nachzuweisen. Sein ganzer Angriff besteht in fragenden Exclamationen. — Niemand wird ihm darauf antworten.

1) „Behandlung der Krankheiten mit Local-Uebeln.“

(§§. 194. — 228.).

Wenn Hahnemann nach §. 194. die Local-Uebel bloß an die äußeren Theile des Körpers verſetzt, „verwechſelt“ er darum nicht das „Aeußere und Oertliche;“ denn es erhellt aus §§. 183. und 194. daß dieſe Bezeichnung dieſes Gegenſtandes nicht von ihm herrühre, ſondern von andern ſchon längſt gebraucht worden ſey. — Den Aerzten thut er gar nicht Unrecht, wenn er gegen ſie eifert, daß ſie „in den Local-Uebeln einen Zuſammenhang mit dem Zuſtande des Geſammtorganismus nicht bemerken“; denn Hr. H. mag ſagen, was er will, die meiſten dieſer Uebel werden von der ganzen ärztlichen Welt bis dieſen Augenblick für bloß örtlich angeſehen, und in dieſem Sinne behandelt. Den Charker z. B. beizt man weg, Skirrhoſitäten, ſelbſt offenen Krebs ſchneidet man aus, Polypen werden exſtirpirt u. ſ. w. — „Ein Lippenausſchlag“ entſteht nicht immer nur in Fiebern, ſondern ſehr oft auch für ſich allein, und dennoch muß man ihm einen Zuſammenhang mit dem Zuſtande des Geſammtorganismus zugeſtehen. — Eben ſo iſts mit dem „Nagelgeſchwüre.“ Hr. H. verwickelt ſich in einen Widerſpruch, indem er „erſtlich“ behauptet, daß die Aerzte — die „gänzlich Ununterrichteten“ abgerechnet — jenen Zuſammenhang wirklich einſehen; „zweitens“ aber ein gleichzeitiges allgemeines Uebelbefinden bei Local-Uebeln leugnet, weil „ſich dergleichen in den meiſten Fällen durch keine bemerkliſchen Symptome kund

geben.“ Was er also im ersten Satze zugiebt, nimmt er im zweiten wieder zurück. Die „chronischen Geschwüre“ wie auch „Flechten und Krätze“) sind freilich dem Anscheine nach „von keinen allgemeinen Krankheitssymptomen begleitet; allein wenn Hr. H. selbst zugiebt, daß sie „durch allgemeine organische Bedingungen erzeugt“ werden, so müssen doch diese organischen Bedingungen auch zu ihrer Unterhaltung fortbestehen, und daß sie wirklich fortbestehen, sehen wir eben aus den „schädlichen allgemeinen Folgen, wenn sie durch äußere Mittel oder auf andere Weise schnell verschwinden.“ Wie könnte z. B. so plötzlich ein Magenskirrhus nach dem Verschwinden eines Fußgeschwüres sich zeigen, wenn er nicht wirklich schon vorhanden gewesen wäre? Denn er bedurf einer langen Zeit zu seiner Ausbildung. Indem dieses Geschwür ein so gefährliches inneres Siechthum zum Schweigen bringt, kann man freilich sagen, daß es gewissermaßen „den Menschen gesund erhält,“ oder (nach §. 215.) „„in gewissem Betrachte (relativ) wohlthätig““ ist; auch wird der Organismus durch ein solches Siechthum „vor ansteckenden Krankheiten gesichert“ werden können, gemäß dem (§. 31.) nachgewiesenen Naturgesetze. Also was will Hr. H. eigentlich damit sagen, daß „demnach das Gegentheil von dem Statt finde, was Hahnemann annimmt?“ — Er wird ja durch seine eigenen Worte geschlagen. — Hahnemanns Anmerkung zu §. 215. über das „„große innere Siechthum““ ist vortrefflich, und wir glauben, Hr. H. hat das selbst gefühlt, sonst würde er dieselbe nicht mit einem feindseligen Seitenblicke, ohne sonst etwas darüber zu sagen, haben passiren lassen; aber auch die folgen-

den §§. sind sehr schön und wir haben das „Lange u
Breite, welches Hahnemann in denselben über das inn
Siechthum haranguirt,“ eben nicht finden können. –
„Wiederholungen“ sind bei der Darlegung und Verd
lichung eines ganz neuen Gegenstandes wirklich nic
und wir wundern uns demnach gar nicht, sie anzutre
(wiewohl unendlich sparsamer, als im Antiorganon); d
sich aber Hahnemann bei denselben widersprüche, sind
durchaus nicht inne geworden. Ist es Hrn. H. nic
so vorgekommen, so fürchten wir, er hat die §§. nu
der Ordnung (oder vielmehr Unordnung), in welcher
sie hier aufstellt, gelesen, nämlich: Note zu §. 215.
§§. 213. 221. 201. 227. 224. 213. Note zu §. 214.
(nicht 114.), §§. 213. 200. 202.; und dann ist freilich
das Scheinbar-Widersprechende eher möglich, wenigstens
die Confusion ist natürlich, nur daß sie nicht Hahnemann,
sondern Hr. H. selbst veranlaßt hat. — Was würde
wohl aus seinen gelehrten Werken werden, wenn auch wir
uns erlauben wollten, dieselben nicht nach der Seitenzahl
sondern nach unserem Belieben, bald hier eine Seite, bald
dort ein abgerissenes Stück u. s. f. zu lesen! Doch
wir wollen auch in diese selbstgeschaffene Confusion Ordnung
nung und Einklang bringen. — Die Symptome, welche
(nach §. 213.) „„schlummern,““ diese „„blieben
(nach §. 221.) dem Auge des gemeinen Beobachters un-
kenntlich,““ aber nur des gemeinen, nicht des geübten.
Was nämlich schlummert, existirt darum doch
(denn wir sehen ja die Symptome des inneren Siechthu-
mes, wiewohl selten und „„bloß bei Minderung des Lo-
cal-Uebels, z. B. durch eine Erkältung,““ sich hervor-

)un); und wird auch bei „„sorgfältigerer Beobachtung nd Nachforschung““ bemerkt. Wie man diese Nachorschung anzustellen habe, besagen die §§. 222—227, ährend der §. 201. nur vorläufig andeutet, was man, m ein Local-Uebel gründlich zu heilen, bei der Wahl der assenden homöopathischen Arznei zu berücksichtigen habe. — Es ist gewiß: „je bedeutender die Krankheit, desto bedeutender die Symptome;“ allein auch die bedeutenden können, durch ein Local-Symptom beschwichtiget, in ein Dunkel zurücktreten, welches sie den Augen oberflächlicher Beobachter entzieht. Denn daß sie — auch schlummernd — bedeutend sind, beweist ja ihre oft furchtbare Heftigkeit sogleich nach dem Verschwinden des Local-Symptomes (vergl. Note zu §. 215.). Die Kranken sind allerdings „entschuldiget, wenn sie von den übrigen Symptomen nichts wissen“ (denn die Wirksamkeit des Local-Symptomes in Verdunkelung der Symptome des inneren Uebels kann so bedeutend seyn, daß sich der Kranke ganz wohl fühlt und die nur selten empfundenen und schwachen Unpäßlichkeiten gar nicht beachtet): allein „„störrig““ nennt sie Hahnemann mit Fug und Recht, wenn sie in dem Wahne, daß, weil sie bisher in ihrem Befinden weiter nichts Krankhaftes bemerkten, auch wirklich dergleichen nicht vorhanden sey, — ihrem Zustande von nun an eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, sich geradezu eigensinnig weigern (wie wir denn auch Hrn. H. störrig finden, da er eine völlig klare Sache, die er mit seinem Verstande einsehen muß, nicht begreifen zu können vorgiebt.). — Hahnemann verspricht in den §§. 200. und 202. gar nicht zu viel — denn er redet aus Erfah-

rung, nicht „more consueto," wie wir auf das Bestimmteste versichern können, indem es uns genau bekannt ist, daß er unheilbar Kranke nie mit vergeblichen Hoffnungen täuscht. Wenn, wie es wirklich der Fall ist, „„die Krankheit für den Arzt bloß in der Gesammtheit der Symptome besteht,"" so darf Hahnemann darum keineswegs die Uebel übersehen, deren Symptome zu schlummern, aber deßhalb nicht weniger existiren. Auch „versteckt" — muß er sie ans Tageslicht ziehen und aus dem Schlummer erwecken.

2) „Behandlung der sogenannten Geistes- und Gemüthskrankheiten."

(§§. 229 — 244.).

Warum Hahnemann diese Krankheiten „„einseitige"" nennt, erklärt er in den §§. 234 u. 235. Dieß ist unstreitig für Hrn. H. neu, aber darum nicht verwerflich. Denn daß man bisher über diesen Zweig der Heilkunde noch ganz im Dunkeln schwebte, beweisen die Erfolge der gewöhnlichen Heilbestrebungen zur Genüge, und Hr. H. wird (wenigstens im Herzen) nicht widersprechen können. — Indessen verlangt es seine Würde als psychischer Arzt, den Hahnemannischen Ansichten etwas entgegenzusetzen, was er von Seite 229 — 235. gethan hat. Man sieht, er hat sich sehr kurz gefaßt, wie er sagt, „weil es ihn anekle, so ausführlich, als früher, zu seyn, und weil seine Geduld erschöpft" sey; wie es uns aber vorkommt, weil er sich nicht verhehlen kann, daß das Gewicht der Hahnemannischen Behauptungen die bisherigen

rundsätze in der psychischen Heilkunde in die Luft
)nelle. — Auf Seite 227. u. 228. hat er die §§. 230
- 234. gleichsam zur Schau ausgestellt; vielleicht soll die
Welt an dem Contraste, welchen sie mit der bisherigen
Ihre bilden, ein Aergerniß nehmen und zu Gunsten des
ten Verjährten — das Neue verdammen. Hr. H. stellt
esen §§. eben so viele Punkte entgegen, und wir wol-
n jetzt sehen, wie dieselben beschaffen sind.

„Erster Punkt (zu §. 229.)." Hahnemann be-
auptet nicht „dreist und keck," sondern der Wahrheit ge-
näß, daß „„in allen Körperkrankheiten (und freilich so-
ıach auch in „Pocken, Masern u. dgl.") die Gemüths-
ınd Geistesverfassung allemal geändert sey,"" und
Hrn. Hs. dreistes und keckes: „das ist nicht wahr!"
— macht die Sache gar nicht anders, und wenn ihm die
ganze ärztliche Welt mit ihren sogenannten „Erfahrun-
gen" zur Seite stände. Wie „viel gehört denn dazu,
wenn die Verfassung des Gemüthes und Geistes ver-
ändert werden soll?" — Sehr wenig — in der That.
Oder was hat Hr. H. für einen eigenen Begriff von dem
Worte: „Verfassung," das er mit größeren Lettern
hat drucken lassen? — Wenn manche Kranken bei aller
Veranlassung dazu „nicht einmal ungeduldig und
verdrießlich" sind, so ist dieß gerade ein recht merk-
würdiger Umstand und verdient als ein vorzüglich charak-
teristisches Symptom mit aufgezeichnet zu werden (vergl.
Note zum §. 229.). Man sieht Hr. H. hat gar keinen
Begriff von Hahnemanns Ansicht, da er diese Gemüths-
verfassung unter diesen Umständen für natürlich hält. —
Eben die „Stimmungen und Launen" gehören ohne

Widerrede in das gegenwärtige Krankheitsbild und ich der Verdruß über eine „zerbrochene Lieblingstasse" muß Aergerlichkeit bei Veranlassungen im Symptomenverzeichnisse mit aufgeführt werden, damit der Arzt wisse, wie der Kranke den Anlaß zum Aerger aufnimmt; denn es könnte ja wohl seyn, daß er bei solchem Anlaß ganz gleichgültig bliebe u. s. w. Wir sehen hier nur Thörichtes.

„Zweiter Punkt (zu §. 230)." Was gegen die Vernunft und Erfahrung der Allopathen ist, ist darum noch nicht „gegen alle Vernunft und Erfahrung." Es ist arrogant muß Hr. H. sich nicht ausdrücken. Was für ihn und seine Collegen „nicht bloß am meisten, sondern überhaupt und durchaus den Ausschlag für die Behandlung giebt," giebt ihn darum nicht auch für die Homöopathen. Die Homöopathie will und kann nicht nach dem Maßstabe der Allopathie beurtheilt werden; nie wird sie die letztere, deren Heilbestrebungen von so unvollkommenem Erfolge sind, in irgend einem Falle als Lehrmeisterin anerkennen, da ihre eigenen Leistungen die Richtigkeit ihrer Ansichten laut bestätigen.

„Dritter Punkt (zu §. 231)." Den veränderten Gemüths- und Geisteszustand hat Hahnemann mit Recht für das „„Hauptingrediens aller Krankheiten"" eben darum angesehen, weil nach seinen Beobachtungen (§. 230.) „„bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels derselbe, als Zeichen von bestimmter Eigenheit, oft am meisten den Ausschlag giebt,"" und ein Mittel, wenn es schon für die Körpersymptome gänzlich angemessen erscheint, dennoch (nach §. 232. Note) „„selten oder

ie eine, weder ſchnelle, noch dauerhafte Heilung be-
irkt,"" ſobald nicht auch der Gemüthszuſtand, den es
i Geſunden zu erregen fähig iſt, dem des zu heilenden
ranken auffallend ähnelt. Hahnemann hat alſo ſehr
ohl „beobacht, was er ſchrieb," und Hr. H. braucht
h keineswegs zu „ſchämen, ſolche," auf Erfahrungsſätze
ruhende „Aeußerungen zu wiederholen." Denn, was
n neu iſt, darf er darum noch nicht für unſinnig an-
hen. — Was die Arzneien anlangt, ſo iſt es in der That
cht zu viel geſagt, wenn Hahnemann behauptet, daß
„jede den Gemüths- und Geiſteszuſtand in dem ſie ver-
ichenden geſunden Menſchen ſehr merkbar verändere, und
war jede anders,"" und indem er dieſe Thatſache aner-
nnt, lobpreiſt er vielmehr den gütigen Schöpfer, ſtatt
n zu beleidigen. Hr. H., der niemals Arzneiprüfun-
n angeſtellt und dieſe weiſe Einrichtung des Schö-
ers kennen gelernt hat, thäte wahrlich beſſer, darüber
nzlich zu ſchweigen, als ſeine Unwiſſenheit ſo ſtark zu
rrathen. — Alle, „die jemals Rhabarbar, China und
rgl. genommen haben, ohne im Geringſten eine Ge-
üths- und Geiſtesveränderung zu bemerken," haben hier-
i keine Stimme; denn erſtlich beſaßen ſie nicht die bei
rzneiprüfungen nöthige Uebung im Empfinden und Be-
achtungen, zweitens nahmen ſie die Arzneien nicht, um
re Kenntniſſe über Arzneiwirkungen zu bereichern, hatten
ſo gar nicht ein Mal die Abſicht, auf etwaige Verän-
rungen ihres Befindens Achtung zu geben, am wenig-
en auf die — bisher nicht geahnte — Veränderung des
emüths- und Geiſteszuſtandes.

„Vierter Punkt (zu §. 232.).“ Daß die „„[durch] die Seele zuerst angesponnenen und unterhaltenen [Gemüths]krankheiten““ nicht mit denen, welche umgekehrt durch Körperkrankheit entstanden, confundirt werden können und zu ihrer Heilung „„psychische Heilmittel““ verlangen, hätte der psychische Arzt, Hr. Professor Dr. [Hahnemann], wenn er es noch nicht wußte, aus dem §. 242. lernen können, und dabei hätte er denn auch erfahren, daß „Sorge, Kummer und Sehnsucht,“ als für sich bestehende psychische Affectionen, hierher gar nicht gehören und nicht durch Arzneien entfernt werden können; — kurz, er hätte diesen ganzen witzigen Einfall für sich behalten.

„Fünfter Punkt. (zu §. 233.).“ Hier gilt ganz dasselbe, was wir so eben zum vierten Punkte erinnert mußten. Sollten ja „Stolz und Hochmuth, so wie Eifersucht,“ in Folge körperlicher Krankheit auftreten, so wird die homöopathische Heilkunst auch die entsprechenden Mittel dafür aufzuweisen haben. Wo ist der „Fehlschluß?“ —

„Sechster Punkt (zu §. 234.).“ Auch hier singt Hr. H. dasselbe Lied, was er uns bei dem vierten und fünften Punkte anzuhören gegeben. — Zuerst müssen wir erinnern, daß wir, wie von dem „ersten,“ so auch von dem „zweiten Fehlschluße“ nichts bemerkt haben, den er uns gleich mit einem recht artigen Wortspiele angekündiget wird. Nämlich wenn Hahnemann sagt: „„Die genannten Geistes- und Gemüthskrankheiten sind fast nichts anderes, als Körperkrankheiten,““ so meint er damit nur, daß sie „„ursprünglich aus Körperleiden, oder auch nur gleichzeitig (und im Zusammenhange) mit ihnen

ntſtanden"" ſind (§§. 243. und 244.) und alſo davon
bhängen. Folglich müſſen die gewöhnlichen Arzneien dieſe
Zuſtände eben ſo gut heilen, wie die gewöhnlichen Körper-
eiden, bei denen das Symptom der Geiſtes- und Gemüths-
Verſtimmung ſich nicht ſo einſeitig erhöhet hat. Iſt das
in Fehlſchluß? Kann es einer ſeyn, da es ſich in der
Erfahrung beſtätiget? — Iſt eine „Lücke, ein Sprung"
orhanden, ſo kommt er von Hrn. Hs. beſonderer Stel-
ung des Schluſſes, an die Hahnemann nie gedacht hat.
— Ferner leugnet ja Hahnemann nicht, daß „Verrückt-
eit, Tollheit, Wahnſinn, Melancholie u. ſ. w. die endli-
hen Früchte eines ſchiefgerichteten, verkehrten Menſchen-
Lebens ſeyn" können (wie der §. 241. beweiſt), aber
aß ſie es immer ſind, ja auch nur oft ſind, beſtreitet
r nach ſeinen Erfahrungen. Gern beſcheidet er ſich, ein
erkehrtgerichtetes Leben mit ſeinen Folgen durch Arzneien
icht heilen zu können, — denn es iſt zwiſchen dieſem und
en von Körperleiden abhängigen Gemüths- und Geiſtes-
rankheiten ein großer Unterſchied (§. 240); wohl aber ver-
nag er die letzteren durch gewöhnliche Arzneiſtoffe dauer-
aft auszulöſchen, und der Umſtand, daß er „„viele
Erfahrungen"" darüber gemacht hat, beweiſt, daß,
egen Hrn. Hs. Meinung *) die meiſten der vorkommen-
en pſychiſchen Krankheiten vom Körper ausgehen und
nicht, wie die „Schamröthe," als „äußere Zeichen ei-
nes inneren, reinpſychiſchen Zuſtandes" erſcheinen. — Mit
Fleiß nennt Hahnemann (§. 244.) von ſeinen gelungenen

*) S. ſein Werk über die Behandlung der Seelenkrankheiten, das dieſer Erfahrung widerſpricht.

homöopathischen Heilungen nur die der „„alten G
müths- und Geisteskrankheiten,"" welche bisher für
heilbar galten; denn die „frischen Fälle" zu heilen, ge
allenfalls auch der Allopathie, wie Hr. H. „sich selbst
zeugt hat," und so gereicht ihre Beseitigung der Ho
pathie wenigstens nicht zu einem besonderen „„Tri
phe."" — Was Hr. H. (Seite 234.) noch gegen
nemanns Ansicht vorbringt, ist theils nichtssagend,
Wiederholung des Bisherigen; — kurz, hier ist gar
zu „bedenken," sondern es bleibt dabei, daß
möopathische Heilkunst selbst sehr alte psychische Leiden
dennoch bei aller Heftigkeit nur selten in „organische Z
rüttungen" ausarten) schnell und dauerhaft zu beseitig
vermag. Ob nun das Gebiet der psychischen Krankheit
Hahnemann eine „terra incognita" sey, das muß
Praxis lehren, und diese überzeugt jeden Unpartheiis
daß er weit besser in demselben bewandert sey, als
cher öffentliche Professor der psychischen Heilkunde;
schon vor vielen Jahren befreite er einen bekannten
von einem schweren Gemüthsleiden, den eine ganz
cultät für unheilbar erklärt hatte. — Warum mag
Hr. H. hier schon schließen und nicht auch gegen
§§. 235 — 244. noch seine Meinung sagen? Seine „
duld" muß ganz zu Ende seyn.

3) „Behandlung der Wechselfieber."

(§§. 252 — 257.)

Wenn Hahnemann die einseitigen (unter ih
die Gemüths- und Geisteskrankheiten) und die Wechse

ankheiten (§. 245.) besonders heraushebt und bei
: Belehrung über ihre Behandlung ins Detail geht, so
in man ihm deßhalb nicht Schuld geben, daß er
lle übrigen Krankheiten übergehe;" denn was über
e Cur zu sagen ist, enthalten vollständig die §§. 153.
167.

Nach Hrn. Hs. Citate zu urtheilen, sollte man mei-
n, daß er sich über die §§. 252 — 257. verbreiten
rde, allein er hält sich im Eingange nur über die An-
rkung zum §. 251. auf, ohne jedoch ihren Inhalt zu
derlegen, spottet über den geführten Beweis, daß es
„unzählige Wechselfieber"" gebe (die er zu „Modifi-
tionen der Symptome bei verschiedenartigen Wechsel-
bern stempelt"), und geht dann, nachdem er bemerkt,
ß er „es überdrüssig sey, Hahnemanns Vortrage zu
lgen, wo dieselben Gedanken, Ansichten, Machtsprüche
mer wiederkehren," sogleich mit einem Schritte zum
257. über, den er wörtlich anführt und dann mit „ei-
gen bescheidenen Bemerkungen" versieht. Wir müs-
n ihm bei seinem Gange höflichst Gesellschaft leisten. Der
ingang ist so beschaffen, daß wir ihn unbedenklich über-
hen können und so folgen wir also gleich der ersten Be-
merkung (Seite 237.).

a) Hier finden wir freilich nicht viel mehr, als spot-
nde Exclamationen. Daß Arzneien auch „Wechsel-
ieber bei den Gesunden erregen" müssen, wenn sie die-
elben bei den Kranken heilen sollen, versteht sich ganz
on selbst, und Hahnemann hatte nicht nöthig, dieß in den
§§. 226 — 248. ausdrücklich zu erwähnen. Es den Arz-
neiprüfern zu verschweigen, konnte übrigens seine Absicht

nicht seyn, — sonst müßte ihm die Note zum §. 16., in welcher diese Erfahrung deutlich ausgesprochen wird, nur entschlüpft seyn. — Es giebt unter den Arzneiwirkungen unstreitig noch weit bedeutendere, als ein Wechselfieber; allein der Arzneiprüfer kann sie, wie wir schon früher bewiesen haben, an sich bemerken, ohne bettlägerig zu werden; denn auch die Symptome, welche wichtigere Leiden andeuten, können in einem sehr gemäßigten Grade auftreten. Die in der R. AMLehre enthaltenen Beobachtungen beweisen es, daß Hahnemann, der „viele Jahre schädliche Arzneien geprüft," sehr merkwürdige Veränderungen seines Befindens, welche die geprüften Arzneien zu Heilmitteln in den wichtigsten und gefährlichsten Krankheiten der Menschen erheben, erfahren hat, und „dennoch ist er gesund geblieben." Hr. H. spottet also, indem er dieß anführt, über sich selbst.

b) Man sieht, der Kritiker, mit dessen Antiorganon es zu Ende geht, ist auch mit seinem Witze auf die Neige gerathen; denn er vermag seine Sache auch nicht ein Mal mehr mit Scheingründen, wie früher, zu unterstützen, und bringt Dinge vor, die ihn lächerlich machen. Hahnemann behauptet nichts, was er nicht erfahren hat, und wer seinen Behauptungen widerspricht, ohne sich von ihrem Grunde oder Ungrunde überzeugt zu haben, der beweist, daß seine kritischen Bemerkungen ganz ohne Werth sind und gar keine Beachtung verdienen.

c) Wenn Hahnemann fand, daß fast alle die Arzneien, welche er prüfte, eine Art Wechselfieber erregten, so ist es kein gewagter Schluß, daß auch die übrigen, noch nicht geprüften, eine ähnliche Kraft haben werden.

d) Die letzte Bemerkung setzt den vorigen die Krone auf; sie enthält eine Deduction, die dem Kritiker alle Ehre macht. Sie beweist, daß Hr. H., was die Kenntniß der Arzneiwirkungen anlangt, völlig im Dunkeln tappt, und gar keinen Begriff von dem Umfange der Kräfte eines Arzneistoffes hat. Glaubt denn der Herr Professor im Ernste, daß eine Arznei, die ein Wechselfieber macht, weiter gar nichts wirken könne? — Da ist er sehr im Irrthume. Dieses Fieber ist immer nur der kleinste Theil ihrer Gesammtwirkung, durch welche sie noch für unzählige andere Krankheiten zum Heilmittel wird. Was also „mit dieser Beweisführung gesagt" ist, erweckt keine große Meinung von der Weisheit des Kritikers.

VI.

„Schlüssel zu den Wundern der homöopathischen Heilkunst."

Daß „jeder Arzt bei der Behandlung glückliche Curen nachweisen könne," wollen wir allenfalls zugeben, denn es ereignet sich wirklich bisweilen, daß auch die allerverkehrteste Behandlung zuletzt noch zum Guten ausschlägt, d. h. die gute Natur des Kranken siegt am Ende noch über die erlittenen Mißhandlungen; allein glückliche Heilungen möchten wohl schwerlich durch jede Behandlung erzielt werden. Man sieht, Hr. H. weiß noch gar nicht, was zu einer wahren Heilung gehört. Darum darf man sich auch nicht wundern, daß er der Homöopathie, ob sie schon — nach seiner Meinung — „auf un-

haltbare ja widersprechende Prinzipien gebaut" ist, gl... liche Heilungen zugesteht. — Er ist nun auch so gü... zu erklären, wie diese Heilungen möglich werden. Nä... lich nur bei „chronischen und acuten Krankheiten m... gesteigerter Erregbarkeit des Nervensystems, die durch... keine stark erregenden Arzneien, wie roborantia, antisp... modica und nervina vertragen," kann die Homöopa... etwas ausrichten, und zwar, weil hier der „Stand d... Erregbarkeit nur gleichsam eine leichte Berührung er... fordert, so zu sagen, nur einen Anhauch mit Arzn... und zwar mit solchen, deren aufregende Kra... schnell vorübergeht und ihrer eigenthümlichen, die... Erregbarkeit beschränkenden Wirksamkeit Platz... macht. Dergleichen Heilmittel sind die Narcotica, die Hr. H. noch lange nicht genug in ihren specifischen Wirkungen kennt (wie er denn von Arzneiwirkungen überhaupt wenig weiß) und die in der Hahnemannischen materia medica einen bedeutenden (aber doch immer den kleinsten) Rau... einnehmen. Bekanntlich sind sie so beschaffen, daß sie ... Wirksamkeit auf das Nervensystem, sobald dessen Erreg... barkeit übermäßig gesteigert ist, auch in sehr kleinen Ga... ben noch zu äußern im Stande sind, und daß, je hö... her der Stand der Erregbarkeit ist, desto ge... ringer die Arzneigabe nicht bloß seyn kann ... sondern seyn muß." Ein herrlicher Aufschluß, den wir Hrn. H. nicht genug danken können! Der gelehrte Mann macht uns mit Erfahrungen bekannt, zu denen Hahnemann, ohne es selbst zu wollen, durch eine „Reihe von Trugschlüssen Veranlassung gegeben," und lehrt uns ein „Naturgesetz" kennen, an das wir alle mit „Hahne...

mann nicht gedacht" haben. Was doch mitunter die erbärmlichste Sache für segensreiche Folgen haben kann! Also ein „Irrthum" muß das „Vehikel werden, um eine Wahrheit zu beachten, die außerdem nicht so leicht an den Tag gekommen wäre." Und wer weiß, ob die Welt noch so glücklich gewesen wäre, in der Giftblume den Honig zu finden, wenn nicht der scharfsinnige Professor H. sie mit der Entdeckung beglückt hätte! Ein solcher Mann freilich übersieht tausend andere, und so fand er denn auch jenes große Naturgesetz auf zwiefachem Wege. Nämlich John Brown's unvergleichliche Lehre, die nur von seichten Köpfen für ein elendes Machwerk gehalten wird, gab ihm ebenfalls diesen köstlichen Aufschluß, und so hätte es gar nicht ein Mal des Hahnemannischen Irrthums bedurft. Wir sind ganz entzückt von der Weisheit des Herrn Professors; nur ein Paar kleine Bemerkungen wagen wir Demselben in aller Unterthänigkeit zu machen. Trügt uns unser Gedächtniß nicht ganz und gar, so hat weder Hahnemann, noch sonst ein Homöopath in den genannten Krankheiten mit gesteigerter Erregbarkeit des Nervensystems jemals ausschließlich narcotica angewendet, sondern immer nur solche Arzneien, die eine sehr ähnlich gesteigerte Erregbarkeit bei Gesunden zu erzeugen vermögen, und da hat es sich denn leider nicht selten getroffen, daß diesen Bedingungen gemäß gerade das Haupt-roborans, die China, sich als homöopathisches Heilmittel zeigte, und — was das Schlimmste war — auch wirklich schnell und dauerhaft heilsam erwies. Oder es paßten nach homöopathischen Heilprincipien andere Arzneistoffe, denen man so etwas gar nicht ansehen sollte und die nichts weniger sind,

als narcotica, und erdreisteten sich, die Heilung eben so schnell und sicher zu vollführen. Die Gabe, welche sie reichten, war freilich klein, und wenn gleich Hr. H. seinem neuen Naturgesetze zu Folge ebenfalls eine ganz geringe verlangt, so fürchten wir doch, er würde uns, wenn er sie gesehen hätte, ausgezischt und gemeint haben, daß so ein winziges Ding gar keine Wirkung mehr habe und auch nicht einmal einen „Anhauch" gewähren könne. Gleichwohl — es ist zum Erstaunen — half das winzige Ding alle Mal, ja, es brachte sogar fast immer, bevor es half, noch eine kleine Erhöhung der Symptome hervor. Was man doch für Wunder erlebt! Wenn der gute John Brown wieder aufstehen sollte — was würde er für Augen machen, wenn er bemerkte, zu welcher Höhe wir seine Lehre ausgebildet haben! Kaum würde er seinen Ohren trauen, wenn er vernähme, daß die von ihm „bei einem sehr hohen Stande der Erregbarkeit" vorgeschriebenen kleinen Dosen bis zum Decilliontel und weiter verkleinert werden können, ohne ihre Wirksamkeit zu verlieren! Mirakel! würde er schreien und seine Lehre nicht wieder erkennen. Und auch wir erkennen sie nicht wieder, und würden uns nie haben einfallen lassen, dieselbe unter den Lebenden zu suchen, wenn nicht Hr. H. uns von ihrem Daseyn überzeugt hätte. — Von diesem erfahren wir überhaupt hier manches Neue, z. B., daß die homöopathische Diät nur bei den angeführten Curen mit narcoticis „die Wirkung der Arzneikräfte unterstützt, in allen übrigen Fällen aber nachtheilig ist," ferner, daß „mit der homöopathischen Methode in andern Fällen, als den genann-

en, namentlich in inflammatorischen Uebeln roßer Schaden angerichtet wird," und wir bescheiden uns gern, daß es eine Gesichtstäuschung war, wenn wir bisher die an den heftigsten inflammatorischen Uebeln Erkrankten, denen wir ohne „Zaudern" bei homöopathischer Diät das angemessene homöopathische Heilmittel reichten, in der allerkürzesten Zeit — wo bei allopathischer Behandlung noch an gar keine Besserung zu denken ist — genesen sahen. Denn was beweisen unsere Augen gegen die Behauptung eines Mannes, wie Herr Prof. H. ! — Und hätten wir ja ein Mal recht gesehen, so haben wir wenigstens zu voreilig die schnelle Heilung unseren angewendeten Mitteln zugeschrieben, und kurzsichtig genug eine Menge von Heilursachen übersehen, auf die uns Hr. H. hier aufmerksam macht, nämlich das „durch unser bisheriges hohes Selbstvertrauen bei unseren Kranken erregte Vertrauen," die „hierdurch erzeugte Beruhigung, Hoffnung, auch wohl Einbildung," der „Nutzen strenger Diät bei solchen, die sich eben durch antidiätetische Ausschweifungen ihre Zustände zugezogen haben, die aber nur dem Arzte Folge leisten, der die Kunst oder Gabe besitzt, ihnen zu „imponiren," die „Selbsttäuschungen von Seiten des Arztes und der Kranken" und endlich die „Heilkraft der Natur." Wir begreifen selbst nicht, wie wir diese wichtigen Momente haben übersehen können, durch deren Zusammenwirken sich ja die erlebte Beseitigung so mancher chronischen Krankheit, die sonst für unheilbar gehalten wurde, und die uns am häufigsten und schnellsten gelungene Heilung der acutesten Leiden am allerunge-

zwungensten erklären läßt. — Wie sollen wir Dir genug-
sam dafür danken, theurer Mann, daß du uns „den Schlüs-
sel zu den bei der homöopathischen Behandlungs-Weise
wirklich gelungenen und gelingenden Curen auf eine
begreifliche, naturgemäße und einfache Art dargelegt hast.“
Du erst bringst uns über unsere ärztliche Wirksamkeit zur
Erkenntniß; unser eifrigstes Bestreben soll es seyn, de-
nen Erinnerungen zufolge, alles zur Krankheitsheilung zu
benutzen, was in unserer Gewalt steht, und so sey denn
unser ganzes Bemühen auf die Erlangung von zwei kö-
lichen Sätzen gerichtet; sie heißen: ein hohes Selbst-
vertrauen und die edle Kunst, zu imponiren.

Nachdem wir nun das Anti-Organon durch und durch
kennen gelernt haben, fühlen wir uns vollkommen in den
Stand gesetzt, auch das zu beurtheilen, was Hr. H. sei-
nem Werke „zur Einleitung“ vorausgeschickt hat.
Wir nehmen uns die Freiheit, seine Gedanken wörtlich
wiederzugeben und mit unseren Bemerkungen zu ver-
sehen:

„Nicht soll in dieser Schrift das ärztliche Verfahren
„derjenigen untersucht werden, die sich homöopathische
„Aerzte nennen; denn practische Versuche, welche der Be-
„urtheilung unterworfen werden sollen, verlangen die Ge-
„genwart und Autopsie [a]) des Prüfenden, weil die aufge-

---

a) Wir fragen Hrn. H. auf sein Gewissen, ob er nie Augen-
zeuge solcher „practischen Versuche“ war? Ob er nicht selbst

„zeichneten Geschichten angeblich gelungener Heilungen, „welchen Werth sie auch haben mögen, doch nicht selbst „practische Fälle sind, sondern nur die aufgenommenen „Bilder derselben, die bald mehr, bald weniger treu b) sind, „nach Maßgabe des Talentes und der Unbefangenheit des „Zeichners. Da aber alles ärztliche Verfahren von ärztli„chen Grundsätzen ausgeht c), und diese, was die soge„nannte homöopathische Heilkunst betrifft, zuerst vom „Herrn Hofrath D. Hahnemann, als dem Erfinder der„selben, in seinem Organon der Heilkunst ausge„sprochen sind; so ist eine Prüfung dieser im genannten „Organon aufgestellten Grundsätze nicht bloß sehr thun„lich, weil dieselben, indem sie den Verstand der Leser

---

schon — als Prüfender und um sie „der Beurtheilung zu unterwerfen" — solche Versuche von Homöopathen anstellen ließ? Und wenn nun sein Gewissen mit Ja antworten muß, so fragen wir weiter: wie sind diese Versuche ausgefallen? — Schlecht? — das glauben wir nicht — sonst hätte sie Hr. H. hier erwähnt; — also gut und darum auch schlüpft er hier so rasch darüber hinweg und sagt von der Praxis gar nichts wieder. —

b) Die Krankheitsbilder müssen, wenn sie einer homöopathischen Heilung wegen aufgenommen werden, eben darum ganz vorzüglich treu seyn — nicht etwa, wie bei den Allopathen — und ein Arzt kann nicht Homöopath seyn, wenn er weder hierzu „Talent," noch „Unbefangenheit" besitzt.

c) Bei den Allopathen ists leider der Fall, daß alle ihre Theorien eher existirten, als ihr ärztliches Verfahren; bei Hahnemann ists umgekehrt und seine Heilkunst ist nicht von seinen „ärztlichen Grundsätzen" ausgegangen, sondern die letzteren waren eine spätere Folge — ein Erklärungsversuch seiner practischen Erfahrungen.

„belehren sollen, auch mit dem Verstande müssen gefaßt „werden können; sondern eine solche Prüfung, wenn sie „nur selbst nicht unverständig d) angestellt wird, „muß auch sehr vortheilhaft seyn, das Resultat mag ausfallen, wie es will. Denn überzeugt Herr Hahnemann „seinen kritischen Leser e), so wird dieser um so entschiedener zur neuen Praxis übergeführt, und mit ihm wahrscheinlich auch Mancher von Denen, welchen er seine Ueberzeugung mitgetheilt. Sollte es sich aber nach nähterner f) und strenger Prüfung ergeben, daß von Hrn „Hahnemanns Theorie dasselbe gilt, was er selbst von „den bisherigen Theorien der Medicin behauptet, so möchte „wohl eine in sich selbst nichtige Lehre nicht dazu beitragen, die aus ihr abgeleitete Heilkunst zu empfehlen; oder „es möchte auch umgekehrt eine Heilkunst, aus welcher sich „eine solche Theorie entwickeln kann, ein ziemlich verdächtiges g) Ansehen erhalten. Nun haben sich zwar sehr

---

d) Ja wohl, ja wohl — wenn sie „nicht unverständig" ist! —

e) Individuen, wie Hr. H., zu „überzeugen," ist gewiß nie Hahnemanns Gedanke gewesen. Es kann ihm daran wenig — gar nichts liegen. Ueberhaupt — was hat er davon, wenn viele Aerzte „entschieden zur neuen Praxis übergeführt" werden? — Gewährt ihm das irgend einen Vortheil? — Nein, ihm kanns einerlei seyn, aber die „Uebergeführten" haben Vortheil davon, und die sich nicht belehren lassen, bleiben bei ihren alten Vorurtheilen zu ihrem eigenen großen Schaden.

f) Weiß wohl Hr. H., was nüchtern heißt? —

g) Im Geringsten nicht. Ob die „Heilkunst" etwas tauge, muß man doch am besten aus ihrem täglichen Erfolge abnehmen; hält aber die aufgestellte Theorie nicht Stich, so

würdige Männer: ein Bischoff, Puchelt, Jörg, Rau, [h]) um die Prüfung der homöopathischen Kunst und Lehre sehr verdient gemacht; allein das ganze Lehrgewebe (um nicht vor der Zeit [i]) zu sagen: Spinnenge-

---

ist dieß eben nur ein Beweis, daß der Begründer derselben sich die erfahrenen Thatsachen falsch erklärte — die Thatsache selbst bleibt darum unverdächtig.

h.) Wie dieser in die Gesellschaft der Bischoffe, Puchelte und Jörge komme, begreifen wir nicht und können nur annehmen, er habe sich einmal vom Hrn. H. beschwatzen lassen, diesen Herren sein Compliment zu machen. Wir glauben aber, daß er sich dort nicht lange aufhalten werde, — denn es wird einem leicht unheimlich, wenn man mit Individuen in Berührung kommt, deren Grundsätze und Ansichten man auf keine Weise theilen und mit denen man nicht harmoniren kann. Doch im Ernst: ist Hr. H. wirklich so unbewandert in unserer neuesten Litteratur, daß er nicht weis, was Rau über das homöopathische Heilverfahren geurtheilt hat? Das wäre doch unerhört für einen Professor! Vielmehr glauben wir, er ignorirt nur den Inhalt der Rau'schen Schrift, die ungemein günstig für homöopathische Heilkunst lautet und in ihrer Unpartheilichkeit und Anspruchslosigkeit der guten Sache viele Freunde gewonnen hat, und will sie nur, weil es geradezu nicht geht, so nebenbei dadurch bei den Laien verdächtig machen, daß er sie mit den Schrift. eines Bischoff, Puchelt u. s. w. zusammenstellt. Dagegen wird der edle Rau gar sehr protestiren. Hätte Hr. H. diesen nachgeahmt, und die Homöopathie nicht bloß theoretisch, das heißt, nach dem Maßstabe seiner individuellen Theorie, sondern auch practisch geprüft und nun die Theorie beurtheilt, so würde sein Anti-Organon nie erschienen seyn.

i.) O ja, das konnte er vor der Zeit sagen und brauchte sich gar nicht zu geniren. Denn es war ja bei der ganzen Sache seine alleinige Absicht — nicht, das Organon anzuerkennen, sondern zu verdammen. Es mußte verdammt

„wehe) der Hahnemannischen Theorie ist noch nicht auf
„die Weise ins Auge gefaßt worden, wie der Verfasser
„vorliegender Schrift der Meinung ist, daß man mit ihr
„selben verfahren müsse. Er hat sich nämlich überzeugt
„daß man viel zu nachsichtig k) mit Hrn. Hahnemann
„rücksichtlich der von ihm aufgestellten originellen Begriffe
„verfahren ist; daß man ihm Vieles hat hingehen lassen
„was sich vor dem Richterstuhle des strengen Verstandes
„nicht vertheidigen läßt, überhaupt daß man Herrn Hah-
„nemanns, zwar nicht Kunst, aber doch Art, sich ein
„System zusammenzubauen l), und nicht bloß unerwie-
„sene, nicht bloß unerweisliche, sondern auch sich selbst
„widersprechende Begriffe m) und Sätze zu Grundpfeilern

---

werden ohne Gnade, der Inhalt mochte seyn, wie er wollte. Das war die große Aufgabe. Wahrlich nichts Kleines! —

k) Ei freilich! Ganz unterdrücken, was man sagt, in die Pfanne hauen mußte man das Organon und keinen Zoll breiten Wissen daran lassen, wenn ihm nicht, wie der Hydra immer wieder neue Köpfe wachsen sollte. Das ging nun freilich mit gewöhnlichen Waffen — den Gründen der Vernunft — nicht an und man mußte zu Scheingründen, Fehlschlüssen, Sophistereien u. s. w. seine Zuflucht nehmen.

l) Ja, ja des Verstandes; das haben wir gesehen. Es ist doch manchmal ein närrisches Ding um den lieben Menschenverstand; das wird Hr. H. im Georgenhause erfahren haben.

m) Darauf ist ja Hahnemann nie ausgegangen, und das Systembauen hat er stets den Herren Allopathen überlassen. Die Theorie folgte der Praxis, wie es immer seyn sollte.

n) Wenn die Begriffe und Sätze im Organon „unerwiesen, unerweislich und widersprechend" wären, so würde ihnen Hr. H. echt-homöopathisch entgegengewirkt und sie zu Schanden

„seines Gebäudes zu machen; mit einer Milde o) hat „durchgehen lassen, deren sich hier Hahnemann gegen „die Gesammtheit der Aerzte nicht gleicher Weise beflissen „hat. Wer falsche Begriffe hat, spricht auch falsche Re„geln aus, wenn er auf seine Begriffe Regeln baut, und „thut er dieß, so verleitet er auch zu einem falschen Ver„fahren p). Dieses von der Hahnemannischen Lehre zu „zeigen, ist der Zweck dieser Blätter, die ihre Absicht gar „nicht verbergen, sondern sie unverhohlen auf dem Titel „ausdrücken. Der Verfasser derselben mußte wissen, was er „schreiben wollte, er mußte eine bestimmte q) Ansicht von

---

gemacht haben; denn wir haben gesehen, daß seine Begriffe im Anti-Organon diese Prädicate verdienen. Nun hat er aber, wie wir fanden, die Sätze des Organons nicht widerlegen können, folglich — schließen wir zurück — sind dieselben weder unerwiesen, noch unerweislich, noch auch widersprechend. Das ist ungefähr ein Syllogismus, wie sie im Anti-Organon vorkommen; nur ist hier wenigstens die Hauptsache wahr, daß Hahnemanns Begriffe ohne Tadel sind.

o) Ja, die Milde taugt in der That nichts. Das hat Hr. H. wohl gefühlt, und darum ist er auch so göttlich grob ausgefallen.

p) Wir wiederholen es von Neuem, daß das homöopathische Verfahren — die Praxis — eher bestand, als die Erkenntniß der Regel — die Theorie.

q) Das ist wahr, er mußte eine bestimmte Ansicht (denn eine Einsicht war gar nicht nöthig) von der Hahnemannischen Lehre haben, nämlich die Ansicht, daß das Organon eine Ausgeburt des Unverstandes sey, ehe er einen Buchstaben schrieb, und hätte sich sein Gewissen dieser Ansicht widersetzen wollen, so wäre die Feder gar nicht angesetzt, und das schöne Honorar nie verdient worden. Titel und Einleitung existirte vor der Erstehung des Werkes.

„der Hahnemannischen Lehre haben, wie das Organon i
„ausspricht, ehe er einen Buchstaben niederschrieb. D
„diese Ansicht ist aufrichtig in dem Titel der Schrift, d
„Anti-Organon ausgesprochen; denn der Verfa
„kann nicht anders [r]), als gänzlich gegen dieses sogenan
„Organon, seinem Hauptzwecke und seinem Haupti
„nach, seyn. Einzelnes Gute findet man in jedem Buc
„nach der alten bekannten Sentenz; warum nicht auch
„einem Hahnemannischen Organon? Gegen dieses Le
„wird also natürlich nichts gesagt; aber wohl gegen d
„Hauptsächlichste, was der Verfasser des Anti-Organ
„als nicht-Gutes im Hahnemannischen Organon nac
„weisen [s]) kann. Ob diese Schrift die sogenannten Ha
„nemannianer bekehren wird (das soll hier bloß so viel
„heißen, als eines Anderen belehren); nun das ist eben
„nicht zu erwarten [t]). Von jeher hat sich die feste Ueber
„zeugung eines determinirten Mannes, wenn diese Ueber
„zeugung auch nur ein Wahn war, leicht auch andern
„Gemüthern mitgetheilt [u]). Daß Herr Hahnema

---

r) Nun, da haben wirs mit klaren und dürren Worten: „er kann nicht anders." Er ist ja gezwungen, gefunden worden. Für eine Vertheidigung oder Lobpreisung des Organons würde der Verleger keinen Silbergroschen gewagt haben; denn das wäre wider seine dermalige Speculation gewesen.

s) Nun, diese Nachweisung haben wir kennen gelernt; wir wissen jetzt, was daran ist; wir haben sie hinlänglich abgewiesen.

t) Ja, da hat er vollkommen Recht; — auch von vielen Anderen wird es nicht zu erwarten seyn.

u) Der Wahn theilt sich in der Regel leicht nur den schwa

‚eben so sehr von seiner Lehre überzeugt ist[v]), als ein Mann ‚von festem Charakter, hat er vielfältig bewiesen. Daß ‚aber diese Lehre dennoch nur ein Wahngewebe ist, will[w]) ‚der Verfasser vorliegender Schrift beweisen.“

Ueberschauen wir nun nochmals mit einem Blicke das Heinroth'sche Werk, so erscheint es uns als ein höchst mißlungener Versuch, das homöopathische Lehrgebäude umzustürzen. Denn daß der Verfasser die Absicht gehabt habe, es redlich zu prüfen und der Welt das reine Resultat dieser Prüfung vorzulegen, können wir jetzt nicht mehr glauben.

Zuerst verdient es unseren Tadel, daß er sich durchaus nicht auf practische Erfahrungen einläßt, sondern nur die im Organon aufgestellte Theorie theoretisch angreift, da doch die Erfahrung eher bestand als ihre scientifische

---

chen Gemüthern mit; — das wird auch etwa das Publikum seyn, welch[illegible] die im Anti-Organon ausgesprochene Meinung allenfalls einleuchten mag. Für schwache Denker ist das Werk ganz vortrefflich und bei diesen wird Hrn. Hs. Name künftig eine große Bedeutung haben. Ist es ja doch sein eigentlicher Beruf, den Schwachen und Blödsinnigen als Arzt zu „imponiren“ (vergl. Seite 242), warum nicht auch als Schriftsteller und Kritiker?

v) Aber nicht etwa bloß subjectiv, sondern auch objectiv und dieß früher, als jenes. Als „Mann von festem Charakter“ kann er auch seine Ueberzeugungen nicht verleugnen, — nicht wider sein Gewissen, wie mancher Andere des leidigen Vortheils wegen, sprechen und schreiben, und die Nachwelt wird ihn darum eben so sehr verehren, als seine Hasser mit gerechter Schande überhäufen.

w) Hier hat sich Hr. H. im Ausdrucke vergriffen; nicht „will,“ sondern muß kann es nur heißen, denn er mußte im Ernste, mochte er wollen oder nicht.

Erklärung und also jede Prüfung von jener ausgehen sollte. Fürs Zweite erlaubt er sich, was kein Kritiker zu thun wagt, das homöopathische Lehrgebäude auseinanderzureißen und die aufgestellten Sätze einzeln zu bekritteln, wobei er oftmals mehrere sehr entfernte Paragraphen zusammenzieht, um Hahnemann eines Widerspruchs verdächtig zu machen. Drittens verdreht er sehr häufig den Sinn des Organons, entstellt durch Sophismen und falsche Schlüsse die Wahrheit, ja legt Hahnemann selbsterdachte Fehlschlüsse in den Mund. Viertens sucht er die allerunedelste Sprache gegen den Verfasser des Organons und erschöpft oftmals seinen ganzen Witz, um denselben recht tief zu erniedrigen und zu kränken, was uns am meisten überrascht hat, da dieses Benehmen — nichts weniger als christlich — so stark mit den religiösen, frommen Gesinnungen contrastirt, welche man ihm nachrühmt und die er selbst in seinen Schriften (man darf nun wohl sagen) zur Schau trägt. Fünftens ergiebt sich aus seinen Behauptungen und Einfällen, daß er niemals den Sinn des Organons gar nicht gefaßt, sondern völlig mißverstanden hat und überhaupt mit dem Geiste der homöopathischen Heilkunst nichts weniger, als vertraut ist. Die Spuren von erregungstheoretischen Ansichten, denen wir öfters begegnen, geben zu erkennen, wie wenig er über naturgemäße Heilprincipien noch mit sich selbst im Reinen ist. Mit einem Worte: das Anti-Organon wimmelt von Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit, von Sophistereien und Trugschlüssen, von Wiederholungen und Widersprüchen, von Schmähungen und Verunglimpfungen der Person Hahnemanns — und ist eine

Kritik, wie sie nicht seyn sollte. Wie Hr. H. sich als Verfasser dieses Werkes hat nennen können, würden wir gar nicht begreifen, wenn wir nicht aus guter Quelle Folgendes wüßten. In einer Zeit, wo über Homöopathie viel gesprochen und geschrieben wird, ward es auch für eine gute Buchhändlerspeculation erkannt, ein Werk gegen die Homöopathie zu verlegen, und so erhielt denn Hr. H. von seinem Verleger die Aufforderung, ein Anti-Organon zu schreiben. Mit dem Wesen der homöopathischen Heilkunst völlig unbekannt, sah er es für kein zu schwieriges Geschäft an, dieselbe factisch zu widerlegen, und ließ deßhalb im St. Georgenhause zu Anfange des vorigen Jahres unter seinen Augen von eingeweihten Aerzten homöopathische Heilversuche — unter dem Vorgeben eines lebhaften Interesses — anstellen. Diese fielen nun freilich wider sein Erwarten günstiger aus, als daß er die neue Heillehre von dieser Seite hätte angreifen können. Gleichwohl sollte und mußte das Anti-Organon erscheinen, und so brach er denn jene Versuche wieder ab, den lauten Ruf Hahnemanns: „„Machts nach, machts genau und sorgfältig nach*)““, für die Folge überhörend, und griff nun bloß die Theorie dieser Heilkunst an. So stark dünkte ihm die Verpflichtung, dem Verleger sein Wort zu halten, daß er sich überwand, ein Werk zu schreiben, ganz wider seine eigene bessere Ueberzeugung — seinen ganzen Ruf als Mensch und Gelehrter auf eine gefährliche Spitze stellend. — Für Hrn. Heinroth würde es

*) Notabene für meine Recensenten im 3. Theile d. R. A. Lehre.

in der That weit gerathener und für seinen Ruf vortheilhafter gewesen seyn, sich, wie bisher, auf Construction sublimer Systeme zu beschränken, als sich an der Widerlegung reiner Erfahrungssätze zum Ritter machen zu wollen. Denn indem er sich und seine Philosophie?! an diesem ächten Prüfsteine alles Wahren in Berührung bringt, wird es vor aller Welt klar, daß alles, was er philosophirt, nur eitles Flittergold ist. Er will Diamanten mit Glas zermalmen.

Fragen wir uns nun: Was hat das Anti-Organon genützt? — so müssen wir gestehen: In Beziehung auf seinen eigentlichen Zweck — gar nichts; allein genützt hat es dessen ungeachtet in doppelter Hinsicht. Zuerst hat es uns Hr. H. kennen gelehrt — denn wir wissen nun genau, wie wir mit ihm daran sind und auch das vorurtheilloſe Publicum weiß ihn nun zu beurtheilen; — dann aber hat es der homöopathischen Heilkunst, die es untergraben sollte, wesentlich genützt. Hätte Hr. H. das Organon auf homöopathischem Wege angegriffen, d. h. den Grundsatz: Similia similibus — wenn möglich gewesen wäre — noch klarer erwiesen und vollkommener dargestellt, so würde er, wie Hahnemann mit homöopathischen Mitteln die Krankheiten — das Organon schnell in Vergessenheit gebracht haben; allein er blieb auch hier — wiewohl wider bessere Ueberzeugung — treu seinen ärztlichen Grundsätzen und gab seinem Werke eine antipathische Tendenz, und so war das Resultat ähnlich dem Erfolge der Palliativmittel. Nämlich die antipathische Einwirkung des Anti-Organons erzeugte den stärksten, natürlichsten Widerstand (Reaction) des Organons und so erscheint

es jetzt in Folge jenes Angriffes in weit höherem Glanze, als früher. — Also gerade das Gegentheil von dem, was Hr. H. zeigen wollte, hat er dargethan; sein Anti-Organon ist der glänzendste Beweis für die Richtigkeit des homöopathischen Princips, während es zugleich den bisherigen Grundsatz: Contraria contrariis ganz in seiner Blöße darstellt, und demnach können wir mit weit größerem Rechte das Motto, welches H. Hs. Werk auf dem Titelblatte zur Schau trägt, zum Schluße des unsrigen wählen: Opinionum commenta delet dies, naturae placita confirmat.

Rückblicke

auf die

ersten fünf Bände

des

Archivs für die homöopathische Heilkunst.

Von Dr. Stapf.

Als ich das Archiv für die homöopathische Heilkunst in Verein mit mehreren gelehrten Freunden eröffnete, sprach ich mich in dem, dem ersten Hefte desselben beigefügten Vorworte über die Bedeutung und den Zweck dieser Zeitschrift folgendermaßen aus: „Die Herausgeber des Archivs beabsichtigen durch dasselbe ein Organ für die homöopathische Heilkunst zu bilden, einen lebendigen Mittelpunkt, in welchem sich das Vereinzelte und Zerstreuete sammeln, und so durch Bereicherung der Kunst selbst, durch Berichtigung irriger Ansichten über sie, durch Erweckung lebendiger Theilnahme an ihr, nach innen und außen heilbringend und fördernd wirken möge *)."

Seit ich diese Worte geschrieben, sind beinahe fünf Jahre verflossen, fünf Bände des Archivs sind erschienen und Mannichfaches ist in dieser Zeit geschehen, wichtig für die Kunst und ihre innere und äußere Förderung. Wie könnte es nun befremden, wenn, der das Werk mit schwachen Kräften und unter sehr ungünstigen Auspicien, doch

*) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 1. S. IX.

mit festem Muth und frohen Hoffnungen begonnen, auf Verlauf dieser Periode — eine Olympiade — auf das was in ihr und in den vorliegenden Heften für die Kun geleistet, wie der damals bezeichnete Plan realisirt worde unbefangen und aufmerksam zurückblickt, und auch diejen gen, welche theils als thätige Mitarbeiter, theils als freund liche Leser dem Unternehmen ihre Theilnahme geschen haben, dazu einladet, das Vollbrachte noch einmal an sich vorübergehen und das dadurch Bewirkte ihrer Beachtun empfohlen seyn zu lassen.

Vervollkommnung der Kunst in ihrem Innern und Verbreitung derselben nach Außen sind, nach den oben angeführten Worten die vorzüglichsten Zwecke dieser Zeitschrift; beide werden auf verschiedene Weise erreicht. Beide aber sind in den meisten, im Archive enthaltenen Arbeiten so innig verschmolzen, daß es kaum möglich ist, eine derselben vorzugsweise aus einem dieser Gesichtspunkte ins Auge zu fassen; denn was das Innere der Kunst fördert, bereitet ihr gewöhnlich auch nach Außen einen weitern Raum, gewinnt ihr zahlreiche Freunde; wie es denn auch wirklich geschehen ist.

Ausführlichere Erörterungen über interessante Gegenstände aus dem Gebiete der Homöopathie, sind in vier und zwanzig größern Abhandlungen enthalten. Individuelle Ansichten über die Homöopathie im Allgemeinen, gleichsam ein Glaubensbe-

enntniß, lieferte D. Moritz Müller in seinem Aufsatze: „Beitrag zur Beurtheilung der homöopathischen Heillehre[1]," in welchem er sich zwar als einen warmen Freund derselben ausspricht und ihre Vortrefflichkeit anerkennt, jedoch einige individuelle Zweifel hinsichtlich einiger ihrer Bestimmungen aufwirft. — An diese Abhandlung schließt sich der treffliche Aufsatz desselben Verfassers: „Zur Aufklärung einiger Mißverständnisse über Homöopathie[2]" an, in welchem er sich eben so ruhig als geistreich über einige sehr wichtige Punkte der Homöopathie vernehmen läßt; namentlich in Beziehung auf eine Recension des Archivs in den Altenb. Mediz. Annalen, April 1822. — Den der Homöopathie von feindselig gesinnten und ihre wahre Bedeutung verkennenden Gegnern so vielfach gemachten höchst ungerechten Vorwurf, sie selbst sey ohne wissenschaftliche Basis entstanden, daher ohne wissenschaftlichen Gehalt und verbanne die Wissenschaftlichkeit aus ihrem Bereiche, entkräftete der, selbst ächt wissenschaftlich gebildete D. Fitzler in seiner geistreichen Abhandlung: „Kann die Homöopathie auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen[3]?" indem er unwiderleglich zeigte, daß sie nicht allein eine ächt wissenschaftliche Basis besitze, sondern sich auch wissenschaftlich — freilich nicht, was bei Vielen für wissenschaftlich oder rationell gilt, in hochtönenden, aber leeren Worten, naturwidrigen Satzungen, — ausgebildet

1) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 1. S. 1. fg.
2) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. II. 1. S. 125. fg.
3) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. III. 2. S. 1. fg.

habe und den, der sie recht kenne und recht übe, zur wahren Wissenschaft führe. — Als kräftiger Apologet der Homöopathie tritt der, in der allopathischen Praxis durch viele Jahre wohlbewanderte, erst spät zur Homöopathie übergegangene, aber mit desto größerem Eifer ihr ergebene D. Schweikert so manchen ihr gemachten, theils lächerlichen, theils ganz ungegründeten Beschuldigungen und Anfeindungen, in seiner Abhandlung: „Verdient die Homöopathie das Urtheil der Nichtachtung und Verdammung, welches bisher von so vielen Aerzten über sie ausgesprochen worden ist[4])?" muthig entgegen, und zeigt die Blößen der Feinde und die Schlechtigkeit ihrer gegen die Homöopathie gerichteten Waffen in hellem Lichte. In anderer Art, doch nicht minder eifrig, nur noch vielseitiger und ausführlicher vertheidigt D. Vigel, Leibarzt des Großfürsten Constantin zu Warschau, in seiner: „Justification de la nouvelle methode curative du D. Hahnemann[5])," welcher auch einige interessante homöopathische Heilungen beigefügt sind, die Homöopathie gegen die heftigen und zahlreichen Angriffe ihrer zahllosen, berühmten und unberühmten Gegner, sich selbst, nach vieljähriger allopathischer Praxis, als ihren eifrigsten Verehrer bezeichnend.

Die Erörterung des Verhältnißes der Homöopathie zur Allopathie haben vier Abhandlungen zum Gegenstande. In der ersten derselben: „Ueber das wahre Verhältniß der Homöopathie zur

4) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 3. S. 36.
5) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 3. S. 1. fg.

Allopathie [6])" zeigt D. Caspari, worin beide von einander verschieden sind, die Vorzüge der Homöopathie und wie grundlos und einseitig die meisten der gegen ihre Lehren erhobenen Einwürfe seyen. In der zweiten: „Ist eine Amalgamirung der Allopathie mit der Homöopathie ihrem beiderseitigen Wesen nach möglich und für letztere wünschenswerth [7])?" beweist D. Groß auf das bestimmteste das Chimärische der von so Manchen gehegten Idee einer Amalgamirung dieser beiden Heilarten und die Unmöglichkeit ihrer Ausführung. Merkwürdig ist es, daß gerade diese Abhandlung mehrere Gegner gefunden hat, und lächerlich, daß einer derselben, ein gewisser D. Buchheim, Physikus in Bautzen, seinem Zorne darüber in — dem Allgem. Anz. d. D. — auf eine leidenschaftliche Weise Luft gemacht hat, worauf ihm Groß, wiewohl ungern in diesem, der eigentlichen Wissenschaft fremden Blatte, geziemend entgegnet hat. Diesen Gegenstand von einer andern Seite auffassend, zeigte D. Rummel in seiner Abhandlung: „Wird die Homöopathie Einfluß auf die herrschende Medizin gewinnen, und welcher wird es seyn [8])?" daß allerdings zu erwarten sey, es werde die Allopathie sich nach und nach so Manches von der Homöopathie aneignen, was ohne sie eben zur Homöopathie zu machen, eine nothwendige und wohlthätige Umgestaltung ihrer jetzigen Art und Weise herbeiführen könne.

---

6) S. Archiv f. hom. Heilk. II. 3. S. 24. fg.
7) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. III. 3. S. 1. fg.
8) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. V. 1. S. 1. fg.

— Hatten die eben genannten Abhandlungen das Verhältniß der Homöopathie zu der Allopathie im Ganzen in Gegenstande ihrer Erörterungen, so finden wir in D. Rummels Abhandlung: „Welche Verschiedenheit bietet die Geschichte der Homöopathie und die des Brownianism dar[9])?“ auch dieses speciellere Verhältniß scharfsinnig auseinandergesetzt und die vielfachen und triftigen Gründe dargestellt, welche ihn mit großem Rechte bestimmen, der Homöopathie den entschiedenen Vorzug vor dem Brownianism einzuräumen.

Das Verhältniß der Homöopathie zur Chirurgie und welche Veränderungen erstere in dem Bestande der letzteren hervorbringen könne und müsse, erörtern zwei Abhandlungen, deren eine von D. Caspari: „Etwas über den Einfluß der Homöopathie auf die Chirurgie[10]),“ den Gegenstand mehr im Allgemeinen, die andere, von D. Schubert: „Beiträge zu einer nöthigen Beleuchtung der bisherigen Gesammtchirurgie[11])“ mehr im Einzelnen beleuchtet. Auch in Beziehung zu der eigentlichen Pharmazie und mehr noch zu den Apothekern, als einer privilegirten Kaste, ist die Homöopathie betrachtet worden von einem, aus triftigen Gründen, ungenannt gebliebenen gerichtlichen Arzte in dem: „Unmaßgeblichen Gutachten über die Frage, ob der Apothekerstand das Recht habe, auf die Fer-

9) S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 2. S. 1. fg.
10) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 2. S. 1. fg.
11) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 3. S. 87. fg.

tigung oder Darreichung der homöopathischen Mittel Anspruch zu machen?“ [12]) — welche Frage mit vielem Scharfsinn und siegenden Gründen für die Homöopathie und gegen die Ansprüche der Apotheker beantwortet ist. Dieses Gutachten ist um so merkwürdiger, da es wirklich in Folge einer an den Verf. ergangenen Aufforderung von Seiten einer deutschen Landesregierung, diese Frage zu beantworten, verfaßt und selbiger überreicht worden ist. Uebrigens ist dieser für die glückliche Ausübung der Homöopathie so wichtige Gegenstand auch noch an manchen andern Stellen im Archiv, wenn auch nur mit wenigen Worten, berührt und daselbst jedesmal gezeigt worden, daß das Entziehen des dem Arzte naturrechtlich zustehenden Rechtes, seine Arzneien selbst zu fertigen und darzureichen, eben so wenig rechtlich, als die Sache der Kunst und der Menschheit fördernd sey.

Die Gabenkleinheit, in welcher die Homöopathie ihre Heilmittel zu reichen lehrt, hat Groß mit um so größeren Rechte zum Gegenstande zweier Abhandlungen: 1) „Zur Berichtigung der Ansichten über die Wirkung der kleinen von der homöopathischen Heilkunst vorgeschriebenen Arzneigaben“ [13]) u. 2) „Noch etwas über die kleinen Gaben“ [14]) gemacht, jemehr gerade dieser so wichtige und wesentliche Punkt zu den vielfachsten Mißverständnissen, Angriffen und Verspottungen Veranlassung gegeben hat. Die

12) S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 1 S. 29 fg.
13) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2. S. 1 fg.
14) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 2. S. 43.

letztere Abhandlung ist auch als eine Entgegnung der Einwürfe gegen die Gabenkleinheit zu betrachten, welche ein Recensent des Archivs in den Allenb. med. Annal. Aug 1822. gemacht hat.

Ueber die in der Homöopathie eine so wichtige Rolle spielende Spezifizität der Arzneien stellte Stapf in der Abhandlung: „Ueber spezifische Mittel, ihre Bedeutung und Auffindung“ [15]) wiewohl nur fragmentarische Betrachtungen an, welche mehr als blose Andeutungen über diesen groſsen Gegenstand, als als erschöpfende Erörterung desselben gelten können und wollen.

Eine in vieler Hinsicht höchst ersprieſsliche und wünschenswerthe Parallele zwischen den positiven Wirkungen mehrerer ausgezeichnet kräftiger und vielnütziger Arzneimittel, worin und in wiefern sie sich ähneln, worin sie von einander abweichen, was das Eigenthümliche, Spezifische eines Jeden ist, lieferte B. Hartlaub in seiner Abhandlung: „Beitrag zur Vergleichung und Charakterisirung mehrerer Arzneistoffe, hinsichtlich ihrer pathogenetischen Eigenthümlichkeiten,“ in dem ersten Theile [16]) er Krähenaugen, Pulsatilla und Ignatius vergleicht, wogegen in dem zweiten Theile derselben [17]) eine Zusammenstellung mehrerer Mittel enthalten ist, in so fern sie auf Erregung von Zahnbeschwerden wirken, und daher in Heilung derselben sich ähnlich

15) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 1. S. 36 fg.
16) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 1. S. 1 fg.
17) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 3. S. 8.

rweiſen. Letzterer Abhandlung iſt eine ſehr zweckmäßig ingerichtete tabellariſche Ueberſicht des Ganzen beigegeben.

Die therapeutiſchen Eigenthümlichkeiten ines der wirkſamſten Arzneiſtoffe, der Belladonna, ote ſie in der homöopathiſchen Praxis hervor- reten, entwickelte D. Moritz Müller in ſeinen: Praktiſchen Fragmenten, die Homöopathie etreffend" [18]) eben ſo ſcharfſinnig als erfahrungs- näßig. Möchte es doch dem Herrn Verf. gefallen, dieſen ntereſſanten Gegenſtand weiter zu verfolgen und nicht llein eine Fortſetzung ſeiner Beobachtungen über die ho- nöopathiſch-therapeutiſchen Eigenthümlichkeiten der Bella- onna, ſondern auch anderer gleich wirkſamer Mittel zu iefern. Aus dem rechten Geſichtspunkte angeſehen und enutzt, kann eine Arbeit wie dieſe, nur nützen; der ächte homöopath wird ſich dadurch nicht zu einem verderblichen Beneraliſiren, wozu ſie auch gar nicht führen ſoll, ver- eiten laſſen.

Ueber Blutentziehungen und was die ho- nöopathiſche Heillehre darüber urtheilt, vie und wodurch ſie ſie entbehrlich macht, ha- en D. Wislizenus und D Groß ſchätzbare Abhand- ungen geliefert. Des erſteren kürzere: „Kurze Bemer- ungen über Blutentziehungen ꝛc." [19]) findet in Broß's ausführlicherer Abhandlung: „Noch etwas über Blutentziehungen" [20]) eine höchſt ſchätzbare

18) S. Archiv f. d. hom. Heilk. III. 1. S. 1 fg.
19) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 2. S. 29 fg.
20) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 3. S. 47 fg.

Auseinandersetzung des dort Aufgestellten und beide ihnen mit Recht als sehr willkommene Beiträge zur Berichtigung der Ansichten über diesen wichtigen, vielbestrittenen Gegenstand angesehen werden.

Auch die Syphilis und ihre homöopathische Behandlung hat D. Wislizenus in seinem Beitrage „Ueber die zweckmäßigste Anwendung des Quecksilbers in den syphilitischen Krankheiten“ [21]) zum Gegenstande einer zwar kurzen, doch klaren und verständlichen Darstellung genommen und die großen Vorzüge derselben vor der gewöhnlichen Behandlungsweise dargethan.

Die Grundzüge der Diätetik, wie sie sich nach den Ansichten der Homöopathie gestaltet, versuchte Stapf in seiner Abhandlung: „Ueber Diätetik im Geiste und nach den Bedürfnissen der homöopathischen Heillehre“ [22]) zu entwickeln und darzustellen. Er freuet sich, seinen damals geäußerten Wunsch, die von ihm gelieferte Skizze, in Folge weiterer Bearbeitung dieses Gegenstandes, in veredelter und vervollkommener Gestalt zu sehen, durch Freundes Hand erfüllt zu finden (Groß's diätetisches Handbuch) und schätzt sich glücklich, die Veranlassung und die Grundlinien zu diesem so sehr verdienstlichen Werke gegeben zu haben.

„Zoomagnetische Fragmente, besonders

---

21) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 3. S. 47 fg.

22) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 3. S. 117 fg. und II. 1. S. 1. fg.

in Beziehung auf die Beurtheilung und Anwendung des Mesmerismus im Geiste der homöopathischen Heillehre“ [23]) theilte Stapf im Archive mit und sprach darin seine Ansichten über diesen Gegenstand aus. Die damals versprochene Fortsetzung konnte bis jetzt noch nicht geliefert werden, da es dazu zahlreicher und mühsam zu sammelnder Thatsachen und Berichtigungen bedurfte, um etwas mehr als ein hypothetisches Raisonnement zu geben.

Einigermaßen verwandt mit eben genannter Abhandlung, ist die desselben Verfassers: „Betrachtungen über den Schlaf als in vielen Fällen nächste Folge der Einwirkung homöopathischer Arzneien auf den kranken Organism“ [24]), in welcher er auf diese wichtige Erscheinung aufmerksam macht und ihre physiologische, pathologische und vorzüglich therapeutische Bedeutung zu würdigen sucht. Ebenfalls nur einer weitern Ausbildung bedürftige Andeutungen.

Wenden wir nun, nach Betrachtung dieser, der Homöopathie, sowohl im Allgemeinen, als mehreren einzelnen Theilen derselben, gewidmeten größern Abhandlungen, den Blick auf die im Archive niedergelegten Darstellungen homöopathischer Heilungen. Auch sie entsprechen dem bei Eröffnung des Archivs ausgesprochenen wiefachen Zwecke innerer und äußerer Erörterung der Homöopathie. Denn wie sie einestheils dazu dienen, die homöopathische Therapie wissenschaftlich zu illustriren, so

23) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 2. S. 1.

24) S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 3. S. 1.

geben sie auch manchem, der Homöopathie ganz fremd gebliebenen, von ihren theoretischen, scheinbar paradoxen Ansichten abgestoßenen Arzte richtigere Begriffe von ihrem Wesen, Wirken und ihren praktischen Leistungen, somit erwünschte Veranlassung, der bisher gar nicht, oder was noch schlimmer, halb oder ganz falsch gekannten Sache näher ins Auge zu sehen und durch gehörig in ihrem Geiste angestellte Heilversuche von ihrem Werthe sich zu überzeugen. So ist es gar vielen gegangen; durch diese Anregung haben gar viele diesen Weg betreten und sind, genöthigt durch die Macht der in unwiderleglichen Thatsachen sich klar aussprechenden Wahrheit, auf dem der Homöopathie immer näher gekommen, bis zur innigsten Befriedigung mit ihr. So ist der *zweifache Zweck* bei Darstellung interessanter hom. Heilungsgeschichten vollkommen erreicht und ihre Mittheilung, die früher einigen zweideutig geschienen, völlig gerechtfertiget.

In den ersten 15. Heften des Archives sind enthalten 175 Heilungsgeschichten der verschiedenartigsten Krankheiten. Die wichtigsten sind folgende *): Akute. Entzündungsfieber wurden homöopathisch geheilt von D. Hartmann (V. 1.) von D. Messerschmidt (V. 2.) von D. Bigel (2 Fälle) (IV. 3.). Entzündungen einzelner Organe, a) des Gehirns von D. Schubert (III. 2. IV. 1.); b) der Lungen (mehr oder weniger heftige) v. D. Wislizenus (V. 1.), von D. v. Pleyel

*) Es wird hoffentlich nicht befremden, wenn ich mich hier zu kürzerer und näherer Bezeichnung der geheilten Krankheitsfälle, nosologischer Namen bediene.

f. 1.), Groß (I. 3. u. I. 2.), Bernhardi (2 Fälle,) II. 1.); c) der Leber, von D. Schubert (II. 2.); d) s Halses von D. Schubert (I. 3.) und v. D. Sonnenberg (V. 1.). — Verschiedene Arten Gallenfieer wurden geheilt von D. Schubert (I. 3. I. 2.), von Rückert (IV. 2.); ein sehr merkwürdiges Schweißfieer (febris hëlodes) von D. v. Pleyel (V. 1.). Ein uartanfieber heilte D. v. Sonnenberg (IV. 1.); nen Rheumatismus acutus D. Hartmann (V. 2.); n sehr bösartiges Kindbetterinnenfieber, Stapf I. 1.); febr. nervosa stupida D. Groß (I. 1.) und). Hartmann (II. 2.); eine sehr heftige entzündiche Gesichtsrose D. Bigel (V. 2.); eine Blatterose D. Messerschmidt (V. 2.).

Noch bedeutender ist die Zahl der hier mitgetheilten Heilungen chronischer Krankheiten, von welchen olgende besonders bemerkt zu werden verdienen.

Asthma, in sehr verschiedenen Formen, als reinen Brustkrampf, Asthma hypochondriacum, Erstickungsanfälle i. s. w. heilten Stapf (I. 1.), D. Groß (III. 1.), v. Sonnenberg (IV. 1. u. V. 1.), D. Wislizenus V. 1.); Krämpfe, allgemeine, bei Kindern und Erwachsenen, unter vielen andern D. Groß (I. 1.), Th. Rückert (II. 2.); Epilepsie D. Groß (I. 1. I. 2.),). Bethmann (III. 2.); Katalepsie Th. Rückert IV. 2.); Veitstanz D. Groß (IV. 1.); Lähmungen verschiedener Art, z. B. der Füße, D. Groß I. 1. IV. 3.), D. v. Sonnenberg (IV. 2.); des Arms). v. Sonnenberg (IV. 1.); der Harnblase D. Groß (II. 3.), v. Sonnenberg (als incontinentia

urinae) (V. 1.); des Sehnerven, als angebo... ſchwarzer Staar, D. Caspari (III. 3.), D. Gr... (V. 1.) — Eine beginnende Verdunkelung der Kryſt... linſe (angehenden grauen Staar), heilte D. Cas... (III. 3.). — Sehr verſchiedene Arten, meiſt chroni... Kopfwehes, wurden geheilt von den DD. Wis... nus (II. 1.), v. Plevel (V. 1.), Schnieber (III.... v. Sonnenberg (V. 1.) und vielen Andern.

Ein Fall heftigen fothergilliſchen Geſich... ſchmerzes fand ſeine Heilung durch D. Hartma... (V. 1.). Mehrere Arten nervöſer Augenleiden heil... Stapf (periodiſche Ophthalmodynie I. 3.) und Caspar... (III. 3. Weitſichtigkeit). — Heftigſtes, gefährliches Na... ſenbluten D. v. Sonnenberg (IV. 1. *und* V. 1.); eine Art Ozäna Stapf (I. 2.); bösartigen Kopf... grind D. Schnieber (II. 2.); eine Art Magen... krampf D. Wislizenus (II. 2.) u. A.; — Erbre... chen verſchiedener Art D. Wislizenus (II. 1.), ... Schnieber (III. 2.), Th. Rückert (III. 2.). — Dur... fälle D. Groß (I. 3.), D. Hartmann (IV. 1.), ... Vigel (IV. 3.), v. Sonnenberg (IV. 1.). — Ruhr D. Groß (I. 1.), D. Zinkhan (II. 2., in einer Ka... epidemie 29. Kranke). — Cholera D. Schnieber (III. 2.), Stapf (I. 3.). — Hämorrhoidalbeſchwer... den D. Caspari (III. 3.). Eine große Menge der ver... ſchiedenartigſten, meiſtens ſehr bedeutender Unterleibsbe... ſchwerden wurden von DD. Groß (I. 1. II. 3. III. 2.), Schubert (II. 2. III. 1.), Wislizenus (II. 2.), Lö... ſcher (III. 1.), Baudis (V. 1.), Hartmann (IV. 2.), Caspari (III. 3., 2. Fälle), Vigel (IV. 3.) u. m. a.

lücklich bekämpft. Höchst wichtig sind die von D. v. Pleyel mitgetheilten Heilungsgeschichten einer chronischen Anlage zum Abortus, und der Beseitigung einer langen Unfruchtbarkeit (IV. 1.). Mutterblutflüsse verschiedener Art, größtentheils chronische und sehr heftige, sind geheilt worden von den DD. Groß (II. 1.), Baudis (V. 1.), v. Sonnenberg (V. 1.), v. Pleyel (IV. 1.), Bigel (IV. 3.), Stapf (II. 1.). — Eine chronische Strangurie heilte D. Groß (II. 2.); einen sechsjährigen Tripper D. v. Pleyel (IV. 2.). Aechte Schleimschwindsuchten fanden bei homöopathischer Behandlung ihre Heilung unter den Händen D. Bernhardi's (II. 2.) und Stapf's (III. 1.); ja sogar eine, einer angehenden Phthisis tuberculosa ähnliche Krankheit wurde von D. Löscher (III. 1.) und ein sehr schlimmer Bluthusten von D. Groß (II. 2.) schnell und gründlich geheilt.

Verschiedenartige Schmerzen in den Gliedern, sogenannte gichtische, rheumatische u. s. w. heilten unter andern die DD. Hartmann (II. 1.), Hartlaub (IV. 7.), v. Pleyel (IV. 2.), v. Sonnenberg (IV. 2.), Groß (II. 2.); und eine vollkommene Knotengicht Th. Rückert (III. 2.).

Akute, und noch weit zahlreicher, chronische, größtentheils sehr bösartige Hautkrankheiten, Ausschläge verschiedenster Art, Flechten, Geschwüre u. s. w. heilten die DD. Groß (I. 1. I. 3.), Schubert (II. 1.), Schnieber (II. 2.), Caspari (III. 3.), Wislizenus (V. 1.); einen Pemphigus D. Bethmann (III. 2.). Einen interessanten Fall reiner, aus Säfte-Verlust ent-

sprungener Schwäche, und die homöopathische Heilung desselben theilt D. Schubert (II. 1.) mit; mehrere Fälle glücklich geheilter Nervenschwindsucht und Abzehrung erzählt derselbe (I. 2.) und D. Groß (I. 1.). Ein lebendiges und treues Gemälde eines furchtbaren Siechthums und wie es gründlich beseitiget worden, liefert D. Schubert (IV. 1.) und D. Groß (I. 1.), so wie eines Mercurialsiechthums der fürchterlichsten Art D. Zinkhan (II. 2.) u. D. Hartmann (II. 2.), wo beide durch Gold geheilt wurden. Auch mehrfache Lähmen von Gemüthskrankheiten und die homöopathische Heilung derselben sind aufgeführt. Melancholien heilten D. Caspari (III. 3.) und Stapf (I. 2.); einige Manien Th. Rückert (II. 1. IV. 2.) und Sonnenberg (V. 1.); einen blödsinnartigen Zustand Groß (I. 2.). Zur Bestätigung der großen, der Arnika inwohnende Heilkraft bei Quetschungen können die von D. Bigel erzählten Heilungsgeschichten (I. 2.) dienen.

Mehrere von denen, welche in diesem Archive homöopathische Heilungsgeschichten niedergelegt haben, haben dieselben mit einem kürzeren oder längeren Vorwort begleitet, in welchem sie auf eine erfreuliche und lehrreiche Weise den Weg bezeichnen, auf welchem sie von der Allopathie zur Homöopathie gelangt sind und zugleich ihr gültiges Glaubensbekenntniß ablegen. Man sehe in dieser Hinsicht die Beiträge von den DD. Schnieber, Bernhardi, Löscher, Bigel, Messerschmidt, Baudis, v. Sonnenberg und v. Pleyel.

Die Feinde der homöopathischen Heilkunst, in so fern sie nicht zu der Zahl derjenigen gehören, welche sich mit Gewalt gegen das Licht der Wahrheit verblenden, mögen in diesen Thatsachen — den mit Sorgfalt unternommenen, mit Gewissenhaftigkeit beobachteten und aufgezeichneten Heilungen — eine faktische Widerlegung ihrer theoretischen Zweifel erkennen; diejenigen aber, welche die Wirksamkeit der Homöopathie allzu eng beschränken, z. B. blos auf rein nervöse Affectionen, mögen sich dadurch eben so eines Bessern belehren lassen, als diejenigen, welche sie z. B. in akuten Krankheiten für unanwendbar und gefährlich erachten. „Daß durch sie wenn sie den Freunden Freude gewähren, die Feinde beschämt werden, liegt nun einmal in der Natur der Sache." (S. Vorwort I. 1. S. X.).

Auch verständiges Berichtigen und kräftiges Abweisen feindlicher Angriffe auf die Homöopathie und irriger Meinungen über sie, trägt gewiß nicht wenig zu ihrer Förderung, sowohl im Innern als nach außen hin, bei. Denn wie beim Bekämpfen der fremden Ansichten die eignen nur vielseitiger beleuchtet und geprüft und, in Folge dessen, im Innern gereiniget und befestiget werden müssen, so dienen zweckmäßige und treffende Widerlegungen der Gegner auch dazu, nicht sowohl die Gegner selbst — denn diese sind meistens inkorrigibel, weil sie es aus allerlei sehr ehrenwerthen Gründen nun einmal seyn wollen — als vielmehr die durch ihre Verdrehungen Irregeleiteten auf den rechten Weg zu führen und der Wahrheit zu gewinnen.

Wie die Gegner den Mitarbeitern am Archive vielfachen Stoff zu Widerlegungen gegeben haben, so darf in der That das Archiv gerade auf diese Arbeiten besonders

ſtolz ſeyn, da ſie nicht ſowohl ihre reinwiſſenſchaftliche Stimmung, ſondern auch den Zweck, die Homöopathie nach außen hin zu verbreiten, beſtens erreicht haben.

Ausführlichere Beurtheilungen und Widerlegungen mehr oder weniger entſchiedener antihomöopathiſcher Schriften, lieferte D. Friedrich Müller in dem überaus ſcharfſinnigen und im erſten gegen den Ton des Gegners ſehr abſtechenden, Tone gehaltenen, gründlichen „Etwas zur Beurtheilung der kritiſchen Hefte (des erſten und zweiten) von D. u. Prof. Jörg (I. 2. I. 3.); welche Arbeit, daß ſie nicht ohne Erfolg geblieben, ſchon aus dem dritten kritiſchen Hefte, deſſen Inhalt in vielen Stücken dem der beiden erſten geradezu widerſpricht, ſattſam hervorgeht. Der Hr. Verf. dieſer Hefte hat, ſehr wahrſcheinlich in Folge der Müllerſchen Berichtigung ſeiner irrigen Anſichten, ſeine Anſicht über mehrere weſentliche, früher von ihm bekämpfte angefochtenen Punkte der Homöopathie gänzlich geändert und dadurch eine ruhmvolle Ausnahme von ſo vielen gemacht, welche, daß ſie beſiegt ſind, wenigſtens nicht bekennen; was hier zum Theil, und wenn auch nicht mit Worten, doch, was noch mehr werth iſt, durch die That gezeigt worden iſt.

Demohngeachtet fand der Rezenſent des dritten kritiſchen Heftes, D. Groß, noch Stoff genug zu einer berichtigenden Beurtheilung deſſelben, welche er im 3. Hefte des III. Bandes des Archivs geliefert hat. Derſelbe unterwarf auch „Jörgs Materialien zu einer künftigen Arzneimittellehre, durch Verſuche der Arzneien an geſunden Menſchen ge-

ommen und gesammelt," einer nothwendigen und
upartheiischen Prüfung und zeigte mit Scharfsinn und
rnst das Ungenügende und Unzweckmäßige dieser Versuche
id in wie vielen und wesentlichen Stücken der Verfasser
ch im Irrthum sey; hoffend, er werde nach und nach
h immer mehr von der Wahrheit der ächten Homöopa-
ie überzeugen, und, schon jetzt auf halbem Wege zu ihr,
n weiter verfolgen (IV. 2.).

D. Caspari's mehr für als gegen die Homöopathie
eschriebenes, doch mit mehreren unfreundlichen Bemer-
ungen über verschiedene Sätze derselben und vorzüglich
egen ihren unsterblichen Stifter und Begründer, S. Hah-
nemann, ich will nicht sagen gewürztes Werkchen: „Meine
Erfahrungen in der Homöopathie" u. s. w. fand
n D. Wislicenus einen richtigen und besonnenen Be-
rtheiler, welcher, das viele darin enthaltene Gute nicht
erkennend, dem Irrigen und Feindlichen würdig begeg-
nete, in den „Erinnerungen zur Würdigung
der Homöopathie von Dr. Caspari" (III. 1.
II. 2.).

Auch Georg Freiherr von Wedekind zu Darmstadt
gab eine „Prüfung des homöopathischen Sy-
stems ꝛc." heraus, worin er dasselbe und mit ihm alle übri-
gen neuern dynamischen Heilmethoden auf die einseitigste Weise
gänzlich verdammt und mit allen möglichen Beschuldigun-
gen, des Obscurantism, der Irrationalität u. s. w. belegt;
was man dem Alter um so mehr zu Gute halten muß,
das es, leider! Jüngere und Geisteskräftigere nicht viel besser,
oft viel schlechter machen. Die Homöopathie bedurfte und

fand gegen diese Angriffe einen Vertheidiger, scharfsinnig und geistreich, ruhig und gewandt, klar und gehalten, in M. Müller, schon bekannt als wackerer Kämpfer durch frühere Fehden und — Siege. In seiner „Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind“ (V. 2. V. 3) überführt er den Verfasser vielfacher Irrthümer und Ungerechtigkeiten gegen die von ihm ganz missverstandene und daher falsch beurtheilte Homöopathie. Hie und da, vielleicht mehr als gut, zwischen Allopathie und Homöopathie vermittelnd, erringt er doch der letzteren die Palme.

Heinroths berüchtigtes Antiorganon unterwirft D. Groß einer ausführlichsten Prüfung, das einem Philosophen sowohl, als einem edlen Kritiker und Christen und einem wahren Arzte Unanständige in demselben vor aller Augen ziehend und die Homöopathie und S. Hahnemann gegen die eben so lächerlichen als verächtlichen und unbegründeten Angriffe dieses sublimen Gegners siegreich vertheidigend. Wir bedauern den D. Groß aufrichtig, dass er so viel Zeit, Geist und Mühe an die Widerlegung einer Schrift gewendet hat, deren wissenschaftlicher Unwerth und feindselige, wir wollen gar nicht sagen, unchristliche Tendenz nur zu einleuchtend sind (V. Supplementheft.).

Endlich fand das Werk von D. Mückisch über die Würde der Homöopathie als Wissenschaft und Kunst, welches gleicher Weise gegen die Homöopathie gerichtet ist, an dem D. Hartlaub, einen umsichtsvollen Beurtheiler, der die Vertheidigung der

omöopathie gegen dieſen Gegner mit Glück unternahm
. 3.).

Gegen in mediciniſchen Zeitſchriften ſo vielfach zer-
reuete, mehr oder weniger feindliche Aufſätze und
usfälle über und gegen die Homöopathie lieferte
ırzere Bemerkungen:

M. Müller: Zu einer Recenſion ein und
ierzig Noten. (III. 1.) Die Veranlaſſung dazu gab
ne äußerſt hämiſche, wegwerfende und ohne die geringſte
enntniß der Sache geſchriebene Recenſion des Archivs
. d. hom. Heilk. in Ruſts kritiſchem Repertorium. Die
oten dazu ſind ein Meiſterſtück einer geiſtreichen, ächtwi-
igen, edelgehaltenen und ſcharftreffenden Widerlegung,
elcher von vielen, wenigſtens im Stillen, das Recht des
ieges gewiß zugeſtanden worden iſt.

Mehr für als gegen die Homöopathie ſich erklärend,
och nicht frei von mannichfachen Mißdeutungen, bedurfte
ie Abhandlung des Medicinalraths D. Widnmann:
„über Homöopathie“ (in Hufelands Journal
. pract. Heilk.) einer offenen und freundlichen Berichti-
gung. Der Verfaſſer derſelben, Stapf (III. 3.), wünſcht
nichts mehr, als daß es ihm gelungen ſeyn möge, mit
dem Ernſt einer wiſſenſchaftlichen Diskuſſion die Zeichen
der Achtung, die er gegen den Hrn. D. Widnmann fühlt,
verbunden und ausgedrückt zu haben.

Gegen mehrere, in Ruſts Magazin und vorzüglich in
den Salzburger mediciniſchen chirurg. Zeitungen enthaltene
ſehr feindſelige und leidenſchaftliche Aufſätze ergriff Dr.

Schubert die Feder in seiner, mit Ernst und Kraft schriebenen: „Würdigung einiger journalistischer Aufsätze gegen die Homöopathie.“ (IV. 2.) Irrige darin berichtigend, ungegründete Vorwürfe kräftend, und ihre Seichtigkeit und Erbärmlichkeit darstellend, ward er ein würdiger Vertheidiger der ten Sache.

Des Prof. Stolze: „Beleuchtung der bis zur Bereitung und Dispensation der homöopathischen Arzneien gegebenen Vorschrifte (in den Berliner Jahrbüchern f. d. Pharmazie), wie im Ganzen in einem sehr gemäßigten Tone geschrieben veranlaßte den D. R...l, eine Widerlegung der darin ge gen die Zweckmäßigkeit der homöopathischen Arzneiberei tung erhobenen Einwürfe zu schreiben, wodurch nun auch gewiß Hr. Prof. Stolze selbst, so wie seine Leser eine Bessern belehrt, und, bei der Klarheit der von D. R.. aufgestellten Gegengründe, ihre Ansicht über diesen Fall ändern werden.

Ueber das in Hufelands Journal, Januarheft 1826, vom Herausgeber desselben geschriebene Vorwort über Homöopathie sprach sich D. Schubert (V. 3.) in einem besondern Aufsatze und im Geiste der strengen Homöopathe freimüthig aus.

Anzeigen und kurze Beurtheilungen, wurden geliefert über folgende Werke. — S. Hahnemann reine Arzneimittellehre 6ter Band. Dresden, bei Arnold, 1821 (I. 1.). S. Hahnemann reine Arzneimittellehre, 1 — 4. Band, 2te Aufl. Dresden, bei

Arnold, 1821 — 1825. (II. 1. III. 3. V. 2.) — Organon de l'art de guerir, par S. Hahnemann, traduit etc. par E. G. de Brunnow, Dresde, 1824. (III. 2.) — Diätetisches Handbuch für Gesunde und Kranke, in besonderer Beziehung auf die hom. Heilk. von D. G. W. Groß. Leipzig, bei Reclam, 1824. (III. 2.) — Organon der Heilkunst, von S. Hahnemann Dresden, 1826. dritte Aufl. (III. 3.) — Rau, über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. Heidelberg, 1824. (III. 3.) — Caspari, meine Erfahrungen in der Homöopathie. Leipzig, bei Hartmann, 1824. (III. 3.) — Kritische Hefte von D. Jörg, 1824. 3. Heft (III. 3.) — Dessen Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre. Leipzig, 1824. (III. 3.) — Catechismus der Homöopathie von D. Hartlaub, Leipzig, 1825. (III. 3.) — Homöopathisches Dispensatorium v. D. Caspari, Leipzig, 1825. (IV. 3.) Anweisung die venerischen Krankheiten zu heilen, von Bergmann, Leipzig, 1825. (V. 1.) — Systematische Darstellung der Wirkungen der Arzneimittel, von D. Hartlaub, Leipzig, 1. Band. 1825. (V. 1.) 2. Band. 1826. (V. 3.) Schweikert, Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre, erstes Heft. Leipzig, bei Brockhaus. 1826. 1. Bd. (V. 3.) D. Rummels Prüfung der Homöopathie auf practischem und theoretischem Wege, Leipzig, 1826. (V. 3.) Pharmacologia pura S. Hahnemanni (lateinische Uebersetzung der reinen Arzneimittellehre), her-

ausgegeben von Stapf, Groß und von Brunnow, Dresden, 1826. (V. 3.).

In D. Mor. Müllers Aufsätzen: „Zur Literatur und Geschichte der Homöopathie (IV. 3.) und Uebersicht der neuesten polemischen Aufsätze über Homöopathie" (V. 2.) ist, in dem erstern folgende Schriften und journalistischen Mittheilungen kürzlich gedacht worden: Hartlaubs Catechism. (s. oben) Casparis diätetischer Catechism. — Hartlaubs systematische Darstellung u. s. w. (s. oben). — Bergmann über syphilitische Krankheiten u. s. w. (s. oben) — eines Aufsatzes von D. Naumann in Hufelands Journal der pract. Heilk. — einer Abhandlung über Homöopathie in Richters specieller Therapie. 10. Bd. — Heinroths Antiorganon (s. oben) — Werke der Finsterniß ꝛc. — Im letzteren: (V. 2.) Neumann, Recension des Archivs f. die hom. Heilk. und des Organons der Heilk. von Sam. Hahnemann, in Hufelands Bibliothek — Glückers Kritik des Organons der Heilkunst, in den Wiener Jahrb. der Literatur Bd. 32 — Lichtenstädts Kritik der Homöopathie, in Heckers literar. Anal. der gesammten Heilk. 1. Jahrg. — Sachs, Versuch zu einem Schlußworte über Hahnemanns homöopathisches System ꝛc. Leipzig, bei Voß, 1826 — Hufeland, über Homöopathie, in dessen Journal d. pract. Heilk. 1826. 1. Heft.

Wie dieß Verzeichniß eine ziemlich vollständige Uebersicht der neuesten homöopathischen und antihomöopathischen

Literatur liefert; so zeigt es auch durch die Menge diesem Gegenstande gewidmeter Schriften, wie groß gegenwärtig die durch ihn aufgeregte Theilnahme, sowohl der Freunde, als auch der Feinde ist; was immer besser ist, als jene Nichtbeachtung, welche die Homöopathie eine lange Zeit hindurch erfahren hat. Gleichsam als Beiträge zur Geschichte der Homöopathie und ihrer Ausbreitung, wie wohl auch in rein wissenschaftlicher Hinsicht, wurden dem Archive mehrere briefliche Mittheilungen von sehr achtungswerthen Aerzten, welche darin theils ihr Glaubensbekenntniß aussprachen, theils interessante Notizen über den Stand der Homöopathie in fernen Ländern, und über interessante Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie liefern, einverleibt. Es sind folgende: Staatsrath und Ritter D. Stegemann in Dorpat, an Stapf in Naumburg (IV. 2.). D. Schweikert, Schularzt und Physikus zu Grimma, an D. M. Müller in Leipzig. (IV. 1.) Baron von Brunnow an Stapf, und mit diesem Briefe ein latein. Schreiben des Prof. Guaranta in Neapel an Hofrath Böttiger in Dresden — (IV. 1.). — DD. von Pleyel und v. Sonnenberg in Brood in Slavonien an Stapf (IV. 1.). — DD. Mauro, de Oratiis, Romano, Quin aus Neapel, an die Redaction des Archivs f. d. hom. Heilk. — (V. 2.) D. Diehl in Bruchsal, an Stapf (V. 3.). — D. Necker in Neapel, an D. Müller. (V. 3.).

Aphorismen, eignes und fremdes, enthalten die Hefte I. 1. I. 3. II. 2.

Wichtig vor allen und dem Archive einen bleibenden Werth verleihend, sind die jedem Hefte beigefügten Dar-

stellungen der positiven Wirkungen an Gesunden neu g
prüfter kräftiger Arzneistoffe. Folgende sind in den er
fünf Bänden enthalten: Platina, von D. Groß u
Stapf (I. 1.), Safran, von D. Groß und Stapf
2.), Asa, von D. Franz (I. 3.), Anacardium, v
Stapf (II. 1.), Baldrian, von D. Franz (II.
Rohkaffee, von D. Stapf (II. 3.), Kupfer, v
D. Franz (III. 1.), Spießglanz, von Stapf (III.
Essigsaurer Baryt, von Stapf (III. 3.), Stur
hut (Nachtrag zur Reinen Arzneimittellehre) (IV.
Kellerhals, von Stapf (IV. 2.), Sabadillsaam
von Stapf (IV. 3.), Sadebaum, von Stapf (V. 1),
Katzenkraut, von Stapf (V. 2.), Herbstzeitlose,
von Stapf (V. 3.).

Gehet nun aus obiger summarischen Zusammenstel
lung der verschiedenen in den ersten fünf Bänden des Ar
chives enthaltenen Artikel die Reichhaltigkeit und Wer
denheit ihres Inhalts sattsam hervor; so erkennen w
auch daraus als nächste Resultate ihres Daseyns und ih
Wirkens folgendes:

1) Bereicherung der homöopathischen Kunst, durch
Darstellung der Wirkungen von vierzehn größtentheils sehr
kräftigen und wichtigen, früher wenig oder gar nicht ge
kannten Arzneistoffen; durch vielseitige und ersprießliche Be
leuchtung der Homöopathie, mannichfache Erörterungen
vieler in ihr Gebiet einschlagender Gegenstände durch Mit
theilung einer großen Menge meist sehr merkwürdiger und
entscheidender homöopathischer Heilungsgeschichten.

2) Siegreiche Vertheidigung und Ehrenrettung der homöopathischen Kunst und ihres großen Stifters gegen die zahlreichen feinen und gröbern gegen sie und ihn gemachten Angriffe, Verläumdungen, Beschuldigungen aller Art — Berichtigung irriger Ansichten über sie, zum Frommen der Gegner sowohl, als auch der Freunde.

3) Vereinigung ihrer in den entferntesten Gegenden zerstreuten Verehrer zu vereintem und somit kräftigerem Streben für sie. Concordia res parvae crescunt.

4) Belebung des Interesses an ihr, der Thätigkeit und des Eifers für sie, des Muthes, sie offen und frei zu bekennen, trotz aller, solchem Bekenntniß sicher folgenden Verketzerungen, die wohl jeder, der irgend etwas Ungemeines ergriffen und vertheidiget, also auch jeder Bekenner der Homöopathie erfahren hat und wohl auch noch lange erfahren wird.

5) Die Bildung einer, nicht bloß, wie früher, idealen, sondern auch reellen Macht, in dem Eifer so vieler ihr innig und treu ergebener im und durch das Archiv vereinigter Freunde und Verehrer und somit die Erwartung des ihr vor allen gebührenden Bürgerrechts in der gelehrten und ärztlichen Welt.

So stehet denn die homöopathische Heillehre und Heilkunst gegenwärtig auf einem Standpunkte innerer Ausbildung und äußerer Verbreitung, dessen sie sich wohl erfreuen mag; vielleicht darf das Archiv sich rühmen, auch etwas zu dieser würdigen Stellung beigetragen zu haben. Wie klein war noch vor fünf Jahren die Zahl ihrer Freunde; wie

bedeutend jetzt! Denn nur ein kleiner Theil derſelben hat, w
wir gewiß wiſſen, ſeine Theilnahme an ihr in dieſem A
chiv ausgeſprochen und bethätigt. Merkwürdig und e
freulich iſt es, daß alle Freunde, die ſie ſich gewinnt, pra
tiſche Aerzte ſind (was keineswegs, wie einige hoch
lahrte Theoretiker ſehr vornehm behaupten wollen, a
Gelehrſamkeit und vielſeitige Bildung, Genialität und
höheres, wiſſenſchaftliches Streben ausſchließt), d. h. M
ner, die die mediciniſchen Theorien von der Seite anſeh
wo ſie ſich allein durch die That, den Erfolg bewähr
müſſen; was gewiß nicht wenig für die Naturgeſetzlichk
und practiſche Anwendbarkeit der Homöopathie zeugt. Au
iſt es nicht ohne höhere Bedeutung zu bemerken, wie ſie
unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen, — in Italien
und in Rußland — in Oeſterreich, Slavonien und in Po
len — eben ſo eifrige Verehrer gefunden hat, welche ſie,
ihrem Lehrer ſtreng folgend, mit entſchiedenem Glücke aus
üben. Nichts ſpricht wohl mehr für die Univerſalität d
ihr zum Grunde liegenden oberſten Heilgeſetzes, als da
Denn indem hinſichtlich der Allopathie faſt jedes Land ſe
eigenthümliches ärzliches Verfahren, ſeine Methode h
und weil jene dieſer naturgeſetzlichen Baſis gänzlich e
mangelt und mehr als ein Accommodiren nach den Verhä
niſſen, als ein Beherrſchen der Krankheit angeſehen wer
den kann, und in Berückſichtigung des Klima, der Tempe
mente u. ſ. w. nothwendig haben muß — daher die Ver
ſchiedenheit der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, itali
niſchen Medicin; — findet, laut der Erfahrung, die Ho
möopathie unter faſt allen Verhältniſſen eben ſo ſichere An

wendung, als die ewigen Naturgesetze, welche überall dieselben sind und das Leben beherrschen.

Angefeindet zwar und angegriffen von allen Seiten und mit den giftigsten und unehrlichsten Waffen, als Wissenschaft, als Kunst, ja sogar in Beziehung zum Staate und der Religion, denen beiden sie höchst gefährlich, und daher äußerst strafbar seyn soll; dem erstern durch Nichtanerkennung der medicinischen Lehrsätze, der akademischen Lehrer (!!!) und durch Protestation gegen die Anmaßungen der Apotheker, hinsichtlich des nothwendigen Selbstbereitens und Selbstdarreichens der homöopathischen Arzneien — ein gewisser D. Mukisch in Wien hat solchen, nur in dem beschränkten oder böswilligen Kopfe eines heillosen Obscuranten entstehen könnenden Unsinn zu Tage gefördert — der anderen, durch Beförderung des Obscurantismus, Aberglaubens, des Mysticismus, der Finsterniß und Vernachlässigung der Geistesbildung — Wedekind hats gesagt, und ihm nachgeschwatzt hats die — Kirchenzeitung, warnend alle Prediger und Schullehrer vor diesem Kinde der Finsterniß —; stehet sie dennoch fest und unerschüttert, muthig vertheidigt und rastlos gefördert von ihrem ehrwürdigen Stifter, der noch mit Manneskraft unermüdet für sie thätig ist, und ihren ächten Freunden.

Unter der Feinde Wuthgeheul läßt sich aber auch so manche ehrwürdige Stimme freundlich vernehmen, welche erstere, wo möglich, tief beschämend, zu Gunsten der Verlästerten gewichtige Worte sprechend, der Wahrheit ein gottgefälliges Opfer bringt. Ich erinnere hierbei nur an des allverehrten Hufelands Aeußerungen über Homöopathie,

im Januarhefte 1826 seines Journals der pract. Heil
wodurch er sich, wenn auch noch weit entfernt, ihr v o l l
R e c h t angedeihen zu lassen, von neuem die gerechte
Ansprüche auf die Dankbarkeit und Verehrung aller
ten Freunde des Guten und Wahren erworben hat.

So führt der große Weltgeist alles Gute und
same, wiewohl durch mannichfache Kämpfe und Trü
zu endlichem Sieg. Bescheiden dieß erkennend, mag
Einzelne mit seinem kleinen Streben nicht anmaßen, Gro
dabei gethan zu haben. Aber auch das Kleinste gehört
großen Ganzen, dient als Mittel zu Erreichung erhabe
Zwecke. Und so wollen auch wir frohen und getro
Muthes das freudig begonnene Werk, das nicht ohne E
gen geblieben, fortsetzen, und weder Kraft *sparen, noch*
Unbill mancher Art scheuen und fürchten, die Wahrheit
immer heller zu erkennen, vor aller Welt zu bekennen
was der würdigste Zweck dieses Archivs ist und immer
wird.

Des 5ten Bandes 3tes Heft, obwohl bestimmt, mit
Supplementheft gleichzeitig zu erscheinen, kann wegen eine
vermeidlich gewesenen Verspätung erst in einigen Wochen
scheinen.

Verbeſſerungen.

Man leſe für deshalb durchgehends deßhalb — und für weshalb — weßhalb, für feſt l. m. veſt, für mochte und möchte — ogte und mögte.

Seite 2 Zeile 6 v. u. für mehrerere ließ mehrere. — S. 3 . 11 v. o. f. was dem l. was den — Z. 11 v. u. f. früher l. über, — Z. 9 v. u. f. ſichere l. ſichere, — S. 4. Z. 5. v. o. ſchonender l. ſchonender, — S. 8 Z. 6 v. u. f. genaß l. genas — S. 9 Z. 17 v. u. f. H. AMLehre l. R. AMLehre — S. 13 . 1 v. o. f. echt künſtleriſch l. ächt heilkünſtleriſch — Z. 3 v. u. Saate den l. Saat eben — S. 14 Z. 8 v. o. f. miasmatiſchen miasmatiſchen, — Z. 12 v. u. f. homöopathiſchen heilen l. homöopathiſchen Heilmitteln heilen — S. 16 Z. 11 v. o. f. den l. em — Z. 14 v. o. f. gewählt, l. gewählt; — S. 22 Z. 15 . o. f. S. 99 ff. l. S. 97 ff. — Z. 7 v. u. f. nicht quakſalbern . nicht alle Mal quakſalbern — S. 31 Z. 2 v. u. f. Lauf l. Verauf — S. 32 Z. 10 v. u. f. Verſuche l. Heilverſuche — S. 34 . 6 v. u. f. aufgezählter l. aufgezählten — S. 37 Z. 8 v. o. . letztere l. letzteren — S. 39 Z. 20 v. u. f. Homöopath l. Homöopath, — S. 41 Z. 1 v. o. f. Ding" l. Ding, noch an — " — S. 43 . 15 v. o. f. Anordnung l. Anwendung — S. 45 Z. 14. v. o. . weiter, l. weiter — S. 46 Z. 5. v. o. f. Behauptung l. Bekämpfung — S. 47 Z. 6 v. o. f. Hahnemann ſetze l. Hahnemann" ſetze — S. 52 Z. 10 v. u. f. bewieß l. bewies — S. 53 . 5 v. o. f. bezeichnen l. bezeichnen, — S. 54 Z. 13 v. u. f. thun, . thun," — S. 55 Z. 4. v. u. f. miasmatiſchen l. miasmatiſchen, — S. 56 Z. 3. v. o. f. überhäuft? l. überhäuft. — Z. 12 v. u. f. genauer l. genauer, — S. 57 Z. 4 v. u. f. Arzt l. Aerzte — S. 58 Z 7 v. o. f. Heilverfahrens l. Heilverfahrens" — S. 62 Z. 9 v. o. f. ſeine l. ſein — S. 66 Z. 1 v. u. f. alleinfür l. allein für — S. 68 Z. 13 v. o. f. organiſcher l. organiſchen — S. 69 Z. 8 v. o. f. mußte l. müßte — Z. 4. v. u. f. immer zu l. immer nicht zu — S. 71 Z. 7 v. o. f. Hrn. H. daran l. Hrn. H., daran — Z. 5 v. u. f. vorlieb l. fürlieb — Z. 1 v. u. f. halb = oder l. halb oder — S. 76 Z. 3 v. o. f. von l an — Z. 14 v. u. f. §§ 91 l. §§ 97. — S. 77 Z. 7 v. o. f. überſpringt, l. überſpringt," — S. 78 Z. 5 v. o. f. vitzeln, über l. witzeln über — S. 79 Z. 1 v. u. f. Mal l. wohl — S. 80 Z. 2 v. u. f. Feldherr das l. Feldherr, das — S. 81 Z. 5 v. o. f. ihn l. ihm — S. 90 Z. 15 v. u. f. an, l. an — S. 91 Z. 3 v. u. den „gewöhnlichſten . den „„gewöhnlichſten — S. 91 Z. 2 v. u. f. Menſchen" l. Menſchen"" — S. 95 Z. 5 v. u. f. im l. in — S. 96 Z. 14 v. o. f. Anfertigung l. Anfertigung, — Z. 14 v. u. f. Ingrediens f. Ingredienz — Z. 4 v. u. unvollkommen l. unvollkommene — S. 100 Z. 13 v. u. f. Saurem l. Säuren — S. 102 Z. 4 v. o. f. Gedanken, „eine l. Gedanken, eine — Z. 7 v. o. f. nicht die l. nicht „die — S. 103 Z. 14 v. u. f. er er l. er — Z 6. v. u. f. den erſten l. dem erſteren — S. 104 Z. 12 v. o. f. Arznei l. Arzneien — S. 108 Z. 7 v. u. f. gehört l. gehört, Z. 5 v. u. f. Bewandniß l. Bewandtniß — S. 109 Z. 7 v. u. f. unempfänglich l. unempfänglicher — Z. 2 v. u. f. wirkte der l. wirkte wohl der — S. 111 Z. 9 v. u. f. Geſagte, l. Geſagte — S. 112 Z. 5 v. o. f. Vermögen l. Ver-

mögens — S. 113 Z. 15 v. u. f. Gesagte l. gesagte — S. [illegible] Z. 5 v. o. f. zuerst l. just — S. 117 Z. 2 v. o. f. waren [illegible] l. waren. Hr. H. — S. 123 Z. 12 v. o. f. Arzneimittel[illegible] l. Arzneimittellehre" — S. 124 Z. 13 v. u. f. nicht l. nic[illegible] S. 127 Z. 7 v. u. f. Erforschungen l. Erscheinungen — S. [illegible] Z. 10 v. u. f. erinnern l. erinnern Z. 4 u. 5 v. u. f. in [illegible] dergreifenden l. in „einandergreifenden — S. 135 Z. 2 v. [illegible] Einwirkung l. Einwirkungen — S. 136 Z. 3 v. o. f. Wa[illegible] Werth, Z. 13 v. o. f. wir l. wir, — S. 143 Z. 10 v. [illegible] Seite 50 l. Seite 50 f. — S. 148 Z. 8 v. o. f. dem l. d[illegible] S. 151 Z. 3. v. o. f. bewirken l. bewirke — S. 152 Z. 7 [illegible] f. von l. vom — Z. 13 v. u. f. Hr. H. l. Hahnemann — S. [illegible] Z. 5 v. u. f. Mißbrauch l. Mißbrauch" — S. 156 Z. 3 v. [illegible] hinstellt l. hinstellt — S. 158 Z. 14 v. o. f. dieselbe l. d[illegible] ben — S. 165 Z. 13 v. o. f. pantopathische. l. pantopath[illegible] — S. 173 Z. 9 v. o. f. in l. an — S. 177 Z. 13 v. u. f. [illegible] ner l. kleinerer — S. 179 Z. 10 v. o. f. Erstwirkung l. E[illegible] kung — S. 180 Z. 12 v. u. f. Organismus entstehen? [illegible] Organismus" entstehen? — Z. 9 v. u. f. Erstwirkung l. E[illegible] wirkungen — Z. 8 v. u. f. werde l. werden — S. 185 [illegible] v. u. f. angeführte l. angeführten — S. 187 Z. 15 v. u. f. [illegible] l. fehlt — Z. 12 v. u. f. dieser l. dieses — S. 188 Z. 4. [illegible] f. einem l. einen — Z. 4 v. u. f. Ist l. „Ist — Z. 3 v. u. [illegible] Organismus? l. Organismus?" — S. 191 Z. 11 u. 12 f. Wörter l. Wörter — Z. 9 v. u. f. irgend wer l. irgendwer — S. 193 Z. 15 v. u. f. von der des l. von der Wirkung des — S. 195 Z. [illegible] v. u. f. secundäre l. secundär — S. 196 Z. 1 v. u. f. Gegenth[illegible] hervorzubringen l. Gegentheil dieser Einwirkung hervorzubrin[illegible] gen — S. 197 Z. 1 v. u. f. aufdeckt l. aufgedeckt. — S. 19[illegible] Z. 14 v. u. f. erregte? l. erregt? — S. 199 Z. 16 v. o. f. h[illegible] l. hätten. — S. 201 Z. 4 v. o. f. Förderung l. Forderung — [illegible] für: diese l. dieser — Z. 7 v. o. f. geringsten l. Geringste[illegible] — Z. 2 u. 1 v. u. f. fremdartige l. fremdartigen — S. 202 Z. 8 [illegible] f. auch l. noch — Z. 9 v. o. f. einmal mehr als l. ei[illegible] als — Z. 12 v. o. f. eben l. aber — S. 205 Z. 3 v. o. f. [illegible] sichtlich ihrer arzneilichen Wirkung l. hinsichtlich ihrer arzneilichen Wirkung — S. 207 Z. 8 u. 7 v. u. soll [illegible] Absatz seyn. — S. 208 Z. 14 v. o. f. aber l. eben — Z. 9 [illegible] f. diesen l. den — S. 211 Z. 1 v. o. f. nun (Seite 14.) die l. [illegible] die — Z. 15 v. u. f. (nicht mit l. (weniger mit — S. 214 [illegible] v. o. f. den l. dem — S. 217 Z. 15 v. o. f. habe, l. habe, — S. 219 Z. 1 v. o. f. geben l. gebe — Z. 5 v. o. f. begleitet l. begleitet;" — S. 223 Z. 6 v. o. f. alten l. Alten — Z. 4 v. u. f. Man sieht l. Man sieht, — S. 224 Z. 7 v. u. f. Hauptingre[illegible] dienz l. Hauptingredienz — S. 225 Z. 6 v. o. f. Erfahrungssätze l. Erfahrungssätzen — S. 226 Z. 8 v. o. f. denn l. dann — S. 231 Z. 11 v. u. f. Arzt bei der l. Arzt und bei jeder — S. 232 Z. 6 v. u. f. Aufschluß, den l. Aufschluß, für den — S. 235 Z. 12 v. u. f. der l. den — S. 239 Z. 17 v. o. f. weis[illegible] l. weiß — Z. 9 v. u. f. diesen l. diesem — Z. 7 v. u. f. sonder[illegible] auch practisch l. sondern practisch — S. 240 Z. 14 v. u. f. sol[illegible] l. sollten.

3 gal
110 +

3 2044 103 035 861